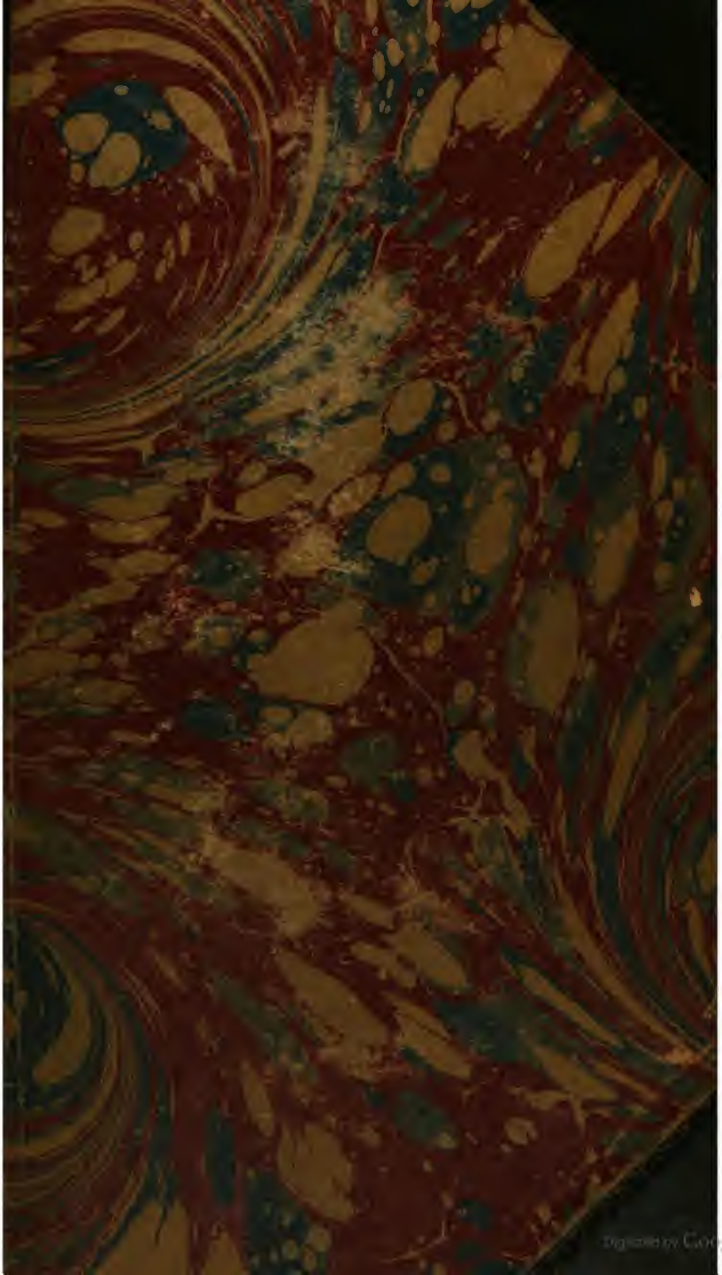

Digitized by Google

35. o. 6

✓ 2194

nb 12

Digitized by Google

Digitized by Google

Bilder

aus der

deutschen Vergangenheit

herausgegeben

von

Gustav Freytag.

Erster Theil.

Vierte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1863.

Digitized by Google

Der Verfaſſer hat ſich das Recht der Ueberſetzung vorbehalten.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinem lieben Freunde

Salomon Hirzel.

Ohne Ihr Wissen schreibe ich diese Zeilen vor das Buch. Sie haben an meiner Arbeit so liebevollen Antheil genommen, Ihre schöne Bibliothek hat oft ausgeholfen, wo andere Quellen versiegten, als emsige Sammler haben wir manche alte Flugschrift einander freundnachbarlich zugereicht.

Auch Ihnen sind solche Aufzeichnungen aus alter Zeit besonders werth, in denen Privatleben und Seelenbewegung des Schreibenden sichtbar wird. Denn durch sie tritt oft in helles Licht, was in unseren politischen Geschichten bis jetzt nur gelegentliche Beachtung gefunden hat. Wie das deutsche Volk empfunden, gelitten, gelebt, das vermögen wir aus ihnen zu erkennen.

Und wenn man solche Aufzeichnungen Einzelner verständig nach der Zeitfolge und nach Lebenskreisen ordnete, dann konnte, so schien mir, ein belehrender Einblick in die allmälige Ent-

Digitized by Google

wicklung der deutschen Volksseele gewonnen werden. Diese Verbindung habe ich für die große Periode vom Ausgange des Mittelalters bis zum Beginn des modernen Lebens versucht.

Was ich aus eigenem Vorrath dazugefügt habe, ist anspruchlose Erklärung. Ich war bemüht, dabei nicht zu sagen, was anderswo bequem zu finden ist. Nur wo die Erzählung aus alter Zeit nicht ausreichte, ein übersichtliches Bild zu geben, mußte ich etwas weiter ausholen.

Ein Uebelstand war unvermeidlich. Das Buch ist nicht für solche geschrieben, welche die Sprache des fünfzehnten, ja noch des siebenzehnten Jahrhunderts mit Behagen lesen würden. So mußte in unser Deutsch übertragen werden. Ich fühlte die Verpflichtung, dies so treu als irgend möglich zu thun und wenigstens Einiges von der alten Farbe zu bewahren.

So nehmen Sie, mein Freund, liebevoll auf, was Ihnen ohnedies gehört. Ihre Flagge weht auf jedem Fahrzeug, das ich in die Weite sende, möge auch, was ich hier zur Fahrt bereitet habe, Ihre herzliche Beistimmung finden.

Siebleben, 8. Oktober 1859.

Gustav Freytag.

Digitized by Google

Einleitung.

Vergebens sucht der Deutsche die gute alte Zeit. Auch ein frommer Eiferer, der Hegel und Humboldt als die großen Atheisten verdammt, auch der conservative Grundherr, welcher für die Privilegien seines Standes mit den Mächten der Gegenwart hadert, sie würden, in eins der letzten Jahrhunderte zurückversetzt, zuerst ein maßloses Staunen, zuletzt einen Schauder vor ihrer Umgebung empfinden. Was sie am meisten begehren, das würde ihre Seele elend machen, und was sie jetzt gedankenlos oder grollend von unserer Bildung empfangen, es würde ihnen so fehlen, daß sie über dem Mangel verzweifelten.

Man versuche, sich in die Gefühle eines deutschen Gutsherrn zu denken, den ein Ahn seines Hauses mit starker Geisterhand in das Jahr 1559 zurückzieht. Statt des Hauses, das er sich jetzt in altdeutschem Styl, unter englischen Anlagen aufgeführt hat, würde ihn der alte Bau selbst umschließen, düster, geflickt, unwohnlich, entweder auf wasserarmer Höhe in scharfen Zug des Windes gesetzt, oder rings von übelriechendem Grabenschlamm umgeben. Zwar hat schon die dritte Generation vor jener Zeit trübe Scheiben in die kleinen Fenster gefügt*), und große Kachelöfen, die mit Holzkloben aus dem nahen Walde genährt werden, halten die Winterkälte von

*) Erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert werden Glasscheiben, wenigstens in den Städten, allgemein, erst seit dieser Zeit kommt das Behagen der Stube und die Freude am wohnlichen Raum in das Volk. Noch 1546 hielt man es der Erwähnung werth, daß die Schlafkammer in Luther's gräflicher Gastwohnung zu Eisleben durch eingefügte Fenster wohl verwahrt war.

Digitized by Google

dem Wohnzimmer ab. Aber der Raum ist enge, denn noch gilt es, ihn bei Gelegenheit gegen einen gewaltsamen Ueberfall zu vertheidigen, wenn nicht in einer Fehde mit den Bürgern der Nachbarstadt oder einem feindlichen Junker, doch gegen eine streifende Bande von Mordbrennern, oder gegen zuchtloses Kriegsvolk, das auf Rache denkt, weil es vom nächsten Landesherrn um einen Theil des Soldes betrogen wurde. Unwohnlich und unsauber ist das Haus, denn es beherbergt außer der Familie des Grundherrn noch viele andere Bewohner, jüngere Brüder oder Vettern mit Weib und Kind, zahlreiche Knechte, darunter manch unheimlichen Gesell mit finstrer Vergangenheit, und als erprobte Kriegsmänner auch einzelne narbige Landsknechte, um 1559 schon ruchlose Lohnsoldaten. Von dem Düngerhaufen des kleinen Burghofes tönt das Geschrei zankender Knaben, und um den Herd der großen Küche nicht weniger mißtönend das Hadern der Frauen. Die Kinder des Hauses schießen auf zwischen Pferden, Hunden und dem Gesinde, spärlichen Unterricht finden sie in der Dorfschule, dann hüten wol die Knaben die Gänse und das Kleinvieh der Mutter*), oder sie ziehen mit den Dorfleuten nach dem Wald, Holzbirnen und Pilze zu sammeln, welche zur Winterkost gedörrt werden. Die Schloßfrau selbst ist die Schaffnerin, die erste Köchin und der Arzt des Haushaltes, längst gewöhnt, mit wilden und zuchtlosen Männern zu verkehren, wol auch den Mißhandlungen des trunkenen Gatten zu widerstehen. Sie ist treu, wirthschaftlich, stolz auf Wappen, Goldkette und Goldbrocat des Hauses, sie sieht argwöhnisch auf Gewand und Schmuck der Rathsfrauen in der Stadt, welche Marder und Zobel, sammtene Kleider, Perlen im Haar und Edelsteine im Halsband nicht tragen dürfen. Sicher verklärt auch ihr Liebe und weiche Empfindung in vielen Stunden Antlitz und Geberde; aber was damals in den Häusern der Edlen, ja an Fürstenhöfen noch als züchtig und dem ehrbaren Weibe erlaubt

*) Der kleine Hans von Schweinichen wurde 1560 als Gänsehirt abgesetzt, weil er die Schnäbel aller Gänse mit einem Hölzchen auseinander gespannt hatte, um sie zur Ordnung zu bringen.

Digitized by Google

galt, in Rede und vertraulichem Scherz mit dem eigenen Mann, das müßte jetzt an der Frau des einfachen Handwerkers nicht selten als unanständig verurtheilt werden.

Das Tagesleben des Grundherrn ist ein Wechsel von Müßiggang und wilder Aufregung. Zwar die Jagd ist nicht schlecht. Wo der regellose Axtschlag nicht den Forst verwüstet hat, wachsen die alten Stämme des Waldes noch zum Urwald ineinander, selten in regelmäßige Schonungen und Schläge getheilt; noch hört man das Geheul des Wolfes in der Mitternacht, mit Speer und Armbrust ziehn die Jäger aus gegen Raubthier, Hirsch, Reh und Schwein, zu Roß mit den Hunden werden die Hasen im Garne erlegt, und sorglich wird auf jeden rohen Waidmannsbrauch gehalten. Aber wer in den eigenen Wald zur Jagd zieht, der mag sich noch gegen andere Feinde waffnen, als gegen Isegrim oder gegen den alten Gebieter des deutschen Laubwaldes, den zottigen Bär. Denn wenig Jagdgründe giebt es, um welche nicht alter Hader mit dem Nachbar oder dem Lehnsherrn hängt, Streit über die Grenzen und über das Recht der hohen Jagd. Und außer dem Nachbargrafen, der den Anspruch erhebt, mit Meute und Jagdzeug die Hirsche bis an den Fuß der Schloßmauer zu verfolgen, trotzt dem Junker auch der Bauer aus den nahen Dörfern, er, ein Todfeind der Hirsche und Schweine, die seine Saaten verwüsten, und nicht weniger Feind des Schloßherrn, der ihn schlug, in hartes Gefängniß setzte und verstümmelte, weil er auf der Wildbahn umherschlich. Nicht selten schwirrt im Waldesdunkel ein tückischer Bolzen, der nicht auf ein Wild angelegt war, oder ein gewappneter Haufe bricht in die Lichtung, dann beginnt unter den Menschen selbst die Jagd um Freiheit und Leben*).

Ist aber das Wild eingebracht und in dem Schloßhof zerlegt, so folgt das Gelage, endloses Zutrinken, wüstes Geschrei, selten eine Nacht, wo die Gesellschaft ohne Rausch auseinander geht. Das Trinken ist gerade zu dieser Zeit ein nationales Leiden geworden,

*) Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlin's zum Jahr 1560.

Digitized by Google

es verdirbt Fürsten und Gutsherren, Bürgern und Landleuten die Manneskraft. Die Gäste bei Jagd und Prunk sind Standesgenossen des Gutsherrn, theils ältere Stegreifjunker, welche hinter dem Becher den Fürsten unendlich fluchen und von Reiterstücken erzählen, die sie im grünen Wald gegen das Krämervolk der Städte verübt, theils jüngeres Geschlecht, das sich gewöhnt hat, den Nacken vor großen Lehnsherren zu beugen, hochmüthig tragen diese das Barett mit vergoldeter Tresse, welches der fürstliche Hof bei einem feierlichen Aufzuge seinen Dienern schenkt.

So geht es durch die Woche, am Sonntag aber ist es Pflicht, in der Dorfkirche den Prediger zu hören, vielleicht eine endlose Predigt aus der Schule des Flacius, voll Haß gegen die Calviniſten, die Päbstlichen, den Rottengeist Schwenkfeld oder gar gegen den „Mamelucken" Melanchthon, ein fanatisches Drohen mit Hölle und Teufel, eine hoffnungsvolle Prophezeiung vom Herannahen des jüngsten Tages, oder wol gar ein trotziger Angriff auf den Gutsherrn selbst, seinen Hochmuth, seine Völlerei und seine Kargheit gegen den Diener Gottes. — Dürftig und unregelmäßig ist der Verkehr mit der Fremde, neugierig kauft der Gutsherr vom wandernden Händler, was damals neue Zeitung hieß, wenige Quartblätter, welche bei besonderer Veranlassung in den Städten gedruckt werden und ungenaue Kunde geben von einer grausamen Schlacht, welche die Söhne des türkischen Kaisers einander liefern, von einem besessenen Mädchen, oder: wie der König von Frankreich durch einen vom Adel in den Helm gestochen worden. Zuweilen hört der Junker auf das Lied eines Bänkelsängers, der im alten Volkston ähnliche Neuigkeiten absingt, darunter das willkommenste, ein Spottgedicht auf einen benachbarten Herrn, wofür der Sänger von der Gegenpartei bezahlt und ins Land geschickt wird. Und was im Hause am liebsten gelesen wird, das ist der astrologische Unsinn einer Prophezeiung des alten Wilhelm Friese, des Gottfried Phyller und Hebenstreit, eine Beschreibung der Augsburger Todtenfeier Kaiser Karl V., oder vom gottseligen Ende des frommen Christian, Königs zu Dänemark. Außerdem dringen

Digitized by Google

noch einzelne Streitſchriften auf das Schloß, die theologiſchen Confutationes des unglücklichen Johann Friedrich des Mittleren von Sachſen, oder eine der zahlreichen Grumbach'ſchen Invectiven, und auch der Gutsherr ſtreitet beim Trunk eifrig für Major oder Flacius, und über den Mord des Biſchofs von Würzburg.

Solches Leben, eintönig und arm, trotz zahlreicher Aufregung, wird zuweilen unterbrochen, wenn ein getöteter Mann in der Flur gefunden wird, oder wenn die vom Schloſſe ein altes Mütterlein des Dorfes bezüchtigen, Hexerei getrieben zu haben. Dann beginnt ein Rechtsverfahren im erſten Fall ſaumſelig und gleichgültig, im andern leidenſchaftlich, grauſam, voll Blutdurſt. Und ein Aerger fehlt dem Gutsherrn jener Zeit ſelten, Proceſſe und Geldverlegenheiten. Sein Vater hatte noch im Krebs und Steigbügel auf der Landſtraße das Geld zur Zahlung ſeiner Schulden geſucht und in der Fehde Rache genommen für ſein gekränktes Recht; jetzt erhebt ſich widerwärtig über die Willkür und Selbſthülfe des Einzelnen das Recht der neuen Zeit, ein unſicheres, langſames, verkröpftes Recht, das den Mächtigen ſcheut, den Wohlhabenden nur zu oft begünſtigt. Aber ſchon iſt der Proceß um Mein und Dein ein aufregendes Spiel geworden, welches viel Zeit und Geld koſtet und den Gutsherrn zum ſtillen Diener des Juriſten der Stadt oder eines reichen Wucherers macht. Noch reitet der Junker im Harniſch mit Lanze und Fauſtrohr auf ſchwerem Ritterpferde, aber er iſt nicht mehr übereifrig, in großem Kriege Ruhm und Beute zu ſuchen. Der bürgerliche Fußknecht mit Spieß und Feuerrohr hat ihm den Rang abgelaufen, auch auf den Pferden ſitzen zuweilen leichte Reiter, nicht mehr Söhne und Knechte der adelichen Grundherren, ſelbſt im Turnier wird am liebſten nach Ring und Mohrenkopf geſtochen, und wenn ja der Junker gegen einen vornehmen Herrn in die Schranken reitet, ſo findet er nützlicher, ſich durch dieſen vom Pferde ſtechen zu laſſen, als ihm mannhaft zu widerſtehen*). — Der Bauer freilich muß Vieles dulden und

*) So läßt ſich Georg Schweinichen 1564 dem Kurfürſt Auguſt zu Ehren vom Pferde fallen.

Digitized by Google

Vieles liefern. Die Ahnen des Gutsherrn haben ihn, auch wo er sonst frei war, zum unfreien Manne herabgedrückt, und was er zinsen muß an Getreide, Frohnden und Geld, verschlingt den größten Theil seiner Arbeit. Und doch frommt das dem Gutsherrn wenig, die Landstraßen sind schlecht und unsicher, ein weites Verfahren der Frucht unmöglich, er erhält sich und seinem Haushalt das Leben, aber die baaren Einnahmen sind gering. Alles ist theuer geworden in der letzten Generation, das neue Gold, das aus Amerika nach Europa herübergefahren wird, sammelt sich in den großen Handelsstädten, aber es kommt weniger davon auf sein Gut, als er für sich und seine Familie zum standesmäßigen Schmuck gebraucht.

Eigensinnig steht er auf Allem, was er für sein Recht hält, und sucht seinen Vortheil bald im Anschluß, bald in Widersetzlichkeit gegen seinen Lehnsherrn. Im Gefolge desselben zieht er auch wol zu einem Reichstage, er arbeitet eifrig unter den Ständen seiner Landschaft gegen die Auflage neuer Steuern, aber ein warmes und stätes Gefühl für sein Land hat er nicht. Er fühlt sich deutsch nur im Gegensatz zu Italienern und Spaniern, die er haßt, und er sieht mit eigennützigem Interesse auf Frankreich, dessen König die verruchten Calviniſten durch die neue Feuerkammer verbrennt, aber deutsche Lutheraner um gutes Geld zu werben weiß. Auch die Landschaft seiner Heimat ist keine politische Einheit, der Staatsbau seines Lehnsherrn ist noch ein schwaches Gerüst, seine Treue und Anhänglichkeit sind nur zufällig; dauerhaft und fest ist nur der Egoismus seines Standes. Ein nackter, häßlicher Egoismus, der ihn kaum noch zu verwegener That treibt, nicht einmal zu festem Anschluß an seine Standesgenossen. Nur in einzelnen Stunden adelt ihm das Gefühl einer bevorzugten Stellung die Sprache, Haltung und That; aber seine Bildung, sein Verständniß der Welt, ja sein Pflichtgefühl und seine Redlichkeit sind nicht größer, als jetzt etwa bei einem rohen Fuhrmann oder Roßhändler.

Ein Jahrhundert ist vergangen, man schreibt das Jahr 1659, seit zehn Jahren ist der große deutsche Krieg beendigt. Die Mauern

Digitized by Google

des alten Herrenschlosses sind geborsten, oft hat fremdes Kriegsvolk darin gelagert, ihr Feuer hat die Trümmerhaufen geschwärzt, ihre Wuth Speicher und Kisten geleert, allen Hausrath zerschlagen. Jetzt hat der Gutsherr aus den Steinen des alten Gebäudes ein neues errichtet, ein kahles Haus mit dicken Mauern, ohne Zierat. Die großen Fenster sehen herab auf ein ärmliches Dorf, dessen Hütten erst zum Theil aufgebaut sind, und auf eine Flur, die erst seit einigen Jahren wieder in der alten Fruchtordnung bestellt wird. Die Schafheerde ist fast ergänzt, aber noch fehlt es an Pferden, die Dorfleute haben gelernt mit Kühen zu pflügen. Der Schloßherr ernährt nicht mehr Reisige und Ritterpferde, in dürftigem Schuppen steht eine Kutsche, ein ungefüger Kasten in Lederriemen, aber der Stolz der Familie. Noch umschließen Mauer und Graben mit Zugbrücke das Haus, große Schlösser und starkes Eisenwerk schützen die Zugänge, denn noch ist die Gegend unsicher, Zigeuner und Räuberbanden nisten in der Nähe, die Tagesunterhaltung sind Einbrüche und greuliche Mordthaten, die durch Männer mit geschwärztem Gesicht verübt worden. Es ist größere Ruhe und Ordnung im Hause und große Stille im Dorfe. Der Polizeisinn ist mächtig geworden in Deutschland und der Gutsherr selbst hat ein scharfes Auge auf Kinder, Dienstboten, Bauern. Die Dorfschule ist in traurigem Verfall; aber ein armer Kandidat unterrichtet die Kinder des Gutsherrn. Noch geht manche wilde Gestalt im Schloßhofe aus und ein, nicht mehr fahrende Söldner, aber entlassene Soldaten, die in bürgerlichen Dienst getreten sind als Förster, Gerichtsboten und Trabanten des Landesherrn. Wenn der Hausherr über die Schwelle schreitet, fällt fremdes Haar in großen Locken von seinem Haupt, statt des Ritterschwertes hängt der schlanke Degen an seiner Seite, steif und förmlich sind, wo er repräsentirt, Bewegung und Sprache, Ew. Gnaden nennt ihn der Bürger aus der Stadt, das unverheirathete adliche Frauenzimmer ist „Fräulein“ und „Damoiselle“ geworden. Noch trägt die Schloßfrau das Schlüsselbund an der Seite, sie ist stark in Recepten und abergläubischen Hausmitteln und leidet

Digitized by Google

an Geistererscheinungen in einem alten Schloßthurm, der den Krieg überdauert hat. Aber schon wird das Spinnrad versteckt, wenn ein Besuch naht, dann wird schnell ein plümerantenes Kleid übergeworfen, der dürftige Familienschatz, silberne Becher und Kannen auf den Tresor gestellt, ein Stallknecht oder Diener, befähigt Reverenz zu machen, wird in ein Libereykleid gesteckt und in dem Zimmer ein wohlriechender „Rauch" hervorgebracht. Der besuchende Junker erscheint als alamode Galan in Tressenkleid und Perücke und wechselt mit den Frauen vom Haus weitschweifige Complimente, er ist der unterthänigste Sclave der tapfern ansehnlichen Damen, rühmt die Tochter als englische Gestalt und Herzensbezwingerin und hört mit unwürdigen Ohren. Aber diese gedrechselten Complimente sind schlechte Tünche über rohen Sitten, noch werden sie durch gemeine Stallwörter und Flüche unterbrochen; und wenn die Complimente ausgegeben sind, und die Unterhaltung behaglicher läuft, dann richtet sie sich am liebsten auf Dinge, die nicht mehr zweideutig sind, und die Frauen sind gewöhnt, darauf zu hören und zu antworten, nicht mit der naiven Unbefangenheit früherer Zeit, sondern mit heimlichem Vergnügen an dem Gewagten solcher Unterhaltung, denn es gilt, schmutzige Anekdoten modisch zu erzählen oder durch Räthselfragen mit arger Lösung die Frauen zu artig affectirter Verlegenheit zu bringen. Aber auch solches Gespräch ermüdet, bald übt der Wein seine Wirkung, die Lustigkeit wird lärmend, das Ende ist ein „dichter" Rausch auf alte deutsche Manier. Und dazu wird aus Gipspfeifen Tabak geraucht, und ist der Grundherr ein Cavalier von Education, so schnupft er aus silberner Dose. Wieder ist das Waidwerk die männlichste Unterhaltung des Gutsherrn, er führt den letzten Vertilgungskrieg gegen die Wölfe, welche während des Krieges zahlreich und frech geworden sind, und er zeigt unter seinem Jagdzeug Pürschröhre und gezogene Röhre. Aber er steigt nicht mehr als bewaffneter Reitersmann zu Pferde, sein Harnisch ist verrostet, sein Unabhängigkeitssinn ist gebrochen, die Soldaten des Landesherrn führen den Krieg, vielleicht wirbt noch ein jüngerer Sohn des

Digitized by Google

Hauſes um eine Fähnrichſtelle in des Kaiſers Heer, der Schloßherr ſelbſt fährt zu Hofe als ſeines durchlauchtigſten Herrn getreuer Diener.

Noch iſt er ein gläubiger Mann, der ſtreng auf kirchliche Bräuche hält, er iſt gewöhnt, in Arndts wahrem Chriſtenthum zu leſen, vor der Mahlzeit wird nie das Gebet vergeſſen, aber ſchon ſieht er auf das theologiſche Gezänk der Geiſtlichen mit der Ironie eines Lebemannes herab. Es iſt ihm nicht mehr unerhört, mit ſolchen zu verkehren, welche wenig Glauben haben, er fühlt einen Widerwillen gegen leidenſchaftliche Sektirer, aber er iſt der katholiſchen Kirche und den Jeſuiten gegenüber ſehr wohlwollend. Sein Dorfpfarrer iſt devot geworden, in dürftiger Lage unter verwilderten Beichtkindern hat auch dieſer von ſeinem geiſtlichen Hochmuth verloren, er verſucht ſich kümmerlich durch Ackerbau zu nähren, betrachtet als Ehre, an der Tafel des Gutsherrn zu ſpeiſen, und hat dann die Aufgabe, die ſtarken Scherze ſeines Patrons zu belächeln und die Tagesneuigkeiten chriſtlich zu beleuchten. Bei Feſten im Schloß wird ihm wol die Ehre, ein ſchwülſtiges Gedicht in harten Alexandrinern zu überreichen, worin er Venus, Muſen und Grazien auffordert, den Geburtstag der Schloßfrau im Olymp feſtlich zu begehen. An ſolchen Tagen wird auf dem Schloſſe auch eine Muſik gemacht, dann iſt die Kniegeige, Viola da Gamba, das modiſche Inſtrument.

An Markttagen ſendet der Krämer aus der Stadt dem Gutsherrn die Poſtzeitung, welche mit ihren Beilagen aus mehren kleinen Blättern beſteht; ſie geht aus dem Schloß zur Pfarre, dann wol zum Schulzen und Förſter. Was ſonſt im Schloſſe geleſen wird, ſind langweilige Romane, in denen edle Liebende des tartariſchen, römiſchen oder eines nie dageweſenen Volkes ſich mit Perücke und Schönpflaſterchen über die Annehmlichkeit ihrer Neigung unterhalten; oder Geſchichten von Abenteurern und groben Schelmen, vor Allem Anekdotenkram, Kurioſitäten, Geiſtererſcheinungen, gefundene Schätze, Mordthaten, aber auch ſchon Erörterungen über Naturereigniſſe, die

Digitized by Google

ersten Anfänge der Aufklärungsliteratur. Der Grundherr politisirt; er mißtraut dem Schweden; er bewundert den seligen Kardinal, Pariser Perücken, Degen und Complimente. Schon längst hat die Abhängigkeit von französischer Münze und Sitte begonnen, wer von Paris erzählen kann, ist ihm ein geehrter Gast. Er spricht mit Abscheu von dem königsmörderischen Wesen in England, aber fast mit Gleichgültigkeit von den Türkenkriegen des Kaisers, sofern nicht ein Sproß seiner Familie dabei betheiligt ist. Als Mitglied der Landschaft reist er noch zum Ständetage, aber es sind nur die Privilegien seines Standes, die er in schwacher Widersetzlichkeit gegen die fürstlichen Räthe zu erhalten sucht; er beugt sich antichambrirend, und besticht, um seinen Verwandten eine Stelle bei Hofe zu sichern oder ein Amt, welches wenige Kenntnisse fordert. Nur schwer entschließt er sich, einen seiner Söhne das Recht studiren zu lassen, damit dieser einst als fürstlicher Rath das Interesse der Familie fördere. Hof, Regierung, Landschaft sind ihm wie Weinfässer, die er ansticht, sich daraus einen Trunk zu holen. Deutschland ist ihm eine unsichere geographische Erscheinung, liebend und hassend denkt er selten daran; auch er hat nichts als seine Familie, den Egoismus seines Standes und die zufälligen Persönlichkeiten, an welche ihn Dienst und Neigung binden. Und wenn man hohe Ansprüche und Selbstgefühl von seinem Wesen abzieht, und den Kern desselben vergleichen will mit einem Leben unserer Zeit, so würde jetzt der eigensinnige Zunftmeister einer kleinen Stadt wahrscheinlich mehr Inhalt, Tüchtigkeit und Redlichkeit besitzen als er.

Wieder sind hundert Jahre verflossen, eine leere Zeit, arm an Erhebung und Volkskraft, und doch hat sich Vieles geändert. Das Jahr 1759 liegt in der Jugendzeit unserer Großeltern, noch haften in unserm Herzen zahlreiche Erinnerungen und es genügt, Einzelnes zu erwähnen. Die kahle Front des Herrenhauses ist umgeformt, ein Portal mit Säulen von Sandstein, auf dem Geländer der großen Freitreppe rundbäuchige Vasen, über der Thür der Hausflur ein plumper Engel, der in geschnörkelter Muschel den lateinischen Wahl-

Digitized by Google

ſpruch des Hauſes hält. Auf der einen Seite des Gebäudes liegt der Wirthſchaftshof, auf der andern ein Garten, darin beſchnittene Buchenhecken und Obelisken aus Taxus. Die einfach getünchten Zimmer haben faſt alle Gypsdecken und einige ſind mit Stuck verziert, auch iſt ſchon ein Reichthum an Hausrath ſichtbar, gute Möbeln von Eichen- und Nußbaumholz, ſchön geflaſert und ausgelegt, von ſorgfältiger Arbeit. Und neben alten Familienportraits hängen kleine neue Paſtellbilder, vielleicht die Tochter des Gutsherrn als Schäferin, in der Hand den Stab mit Roſabändern. In der Stube der Hausfrau fehlt nicht der Porcellantiſch, auf ihm buntgemalte Kannen, kleine Taſſen, Möpſe und Liebesgötter aus der neuerfundenen Maſſe. Jetzt iſt die Zucht im Hauſe durchgebildet, ein herbes, ſtrenges Regiment; Frauen und Dienſtleute ſprechen leiſe, die Kinder küſſen den Eltern die Hand, der Hausherr nennt ſeine Gattin ma chère und redet, wenn er vornehm wird, zuweilen in franzöſiſchen Phraſen. Das Haupt iſt gepudert, die Frauen umgiebt Steifrock und hohe Friſur, heftige Bewegungen, große Leidenſchaft ſtören die Ruhe des Hauſes und die gerade Haltung ſelten.

Der Grundherr iſt ſparſamer geworden, er iſt gewöhnt, ein wenig um die Landwirthſchaft zu ſorgen. Er hat bereits gehört, daß man durch ſpaniſche Schafe die Wolle deutſcher Heerden verbeſſern will*), und er baut im Brachfeld noch mit Beſorgniß die neue Knollenfrucht, welche unendliche Nahrung für Menſchen und Vieh geben ſoll. Es iſt ein ſtilles, einfaches und pedantiſches Leben im Hauſe, die Mutter ſchüttelt den Kopf über Gellert's Leben der ſchwediſchen Gräfin, die Tochter lieſt entzückt in Kleiſt's Frühling und ſingt am Clavier vom Veilchen und vom Lamm der Flur, und der Vater trägt die Lieder des Grenadiers in der Taſche. Dem Beſuchenden werden Schälchen Kaffee vorgeſetzt, noch iſt es

*) Die erſten ſpaniſchen Schafe ließ Friedrich der Große zwar ſchon 1748 kommen, aber erſt 1765 begann in Sachſen die Zucht der Electoralſchafe. Von ihnen ſtammt die große Verbeſſerung unſerer Schäfereien.

Digitized by Google

Brauch, zur dritten und vierten Taſſe zu nöthigen; an hohen Feſttagen erſcheint der anmuthige Trank der Chocolade. Es iſt eine harte Zeit, viel wird dem Hausherrn zugemuthet, die Behörden ſind die Herren, welche das Land regieren, er hat zu liefern, zu zahlen, ohne daß er irgend gefragt wird. Noch gilt er mehr, als der Bürger, aber hoch über ihn hat ſich die Majeſtät ſeines Souverains erhoben und vor dem großen Herrn bedeutet auch er ſehr wenig, auch er hat zu beſorgen, daß ſich ſeines ungnädigen Herrn Stock gegen ihn erhebe. Die Schreiber in der Hauptſtadt kümmern ſich ſogar um ſeine Wirthſchaft, ſie befehlen ihm einen Graben zu ziehen, eine Mühle zu bauen, ja ſie verordnen ihm Maulbeerbäume zu pflanzen und ſenden ihm Eier von Seidenwürmern ins Haus mit der Forderung, daß er die gefräßigen Raupen groß ziehe. Es iſt eine freudenleere Zeit, zwiſchen dem Könige und der Kaiſerin brennt der dritte Krieg. Und jetzt gerade geht der Gutsherr mit gerungenen Händen in ſeiner Stube auf und ab und zieht manchmal das Sacktuch aus der Taſche, ſeine Thränen abzuwiſchen. Wie kommt es, daß der ſteife, trockene Mann ſo ſehr die Faſſung verloren hat? Der Brief auf dem Tiſche meldet ihm doch, daß ſein Sohn, Offizier im Heere des Königs, aus der Schlacht bei Cunnersdorf unverſehrt entkam. Warum weint der Mann und ringt die Hände? Sein König iſt in Noth, der Staat, zu dem er gehört, in Todesgefahr. Er hat ein Vaterland, um das er ſich grämt, er iſt größer, reicher und beſſer als irgend einer von ſeinen Ahnen war. Rauh iſt die Zucht ſeiner Generation, unmild die Sitte, deſpotiſch die Regierung; Bildung und Weltkenntniß des anſpruchsvollen Gutsbeſitzers ſind noch nicht größer, als jetzt Bildung und Kenntniſſe eines kleinen Subalternbeamten, aber ſchon hat er für Leben und Sterben, was ihn zum Manne macht.

Sehr viel härter und ärmer als jetzt iſt das Leben in jeder Periode deutſcher Vergangenheit. Aber nicht einzelnes Unerträgliche macht uns die alte Zeit ſo unheimiſch, in der ganzen Methode

Digitized by Google

zu leben, in allem Denken und Empfinden ist etwas Grundverschiedenes.

Und sieht man näher zu, so liegt diese Verschiedenheit zwischen einst und jetzt zumeist darin, daß in jeder Generation unsrer Ahnen die Seele des Einzelnen viel unfreier und gebundener der Seele des Volks untergeordnet war. Das ist noch aus den letzten Jahrhunderten deutlich zu erkennen. Vor Allem aber beruht darauf das Fremdartige des Mittelalters.

Durch Ordnung und Zucht ist seit deutscher Urzeit der Einzelne an sein Volk geschlossen. Aber in Gemüth und Sitte, in ältester Sprache, in Glauben, Poesie und Recht erscheint uns die schaffende Kraft des Individuums noch gebunden. In ganz anderm Sinne ist der Einzelne im Mittelalter ein Theil der Volkskraft, als jeder von uns.

Denn der Einzelne an sich war rechtlos und schutzlos. Sicherheit vor dem Verderben, jede Förderung seines Lebens erhielt er nur durch engen Anschluß und Unterordnung unter Genossen. Die Familie und Blutsverwandtschaft ist nicht nur wie jetzt der gemüthliche Mittelpunkt, von welchem das einzelne Leben erobernd in die Weite strebt, sie ist auch die schützende Mauer, welche dem Angehörigen im Kampf mit den Fremden Angriff und Vertheidigung sichert. Die Pflicht gegen Angehörige steht höher als gegen das gemeine Gesetz. Ob ein Blutgenosse gefrevelt habe, es ziemt, ihn zu vertheidigen, vor dem Verfolger zu retten, ja vor Gericht sein Eideshelfer zu werden. Auch die Ehe ist noch vorzugsweise eine Verbindung zweier Familien, in welcher beide das eigene Interesse suchen. Wie ungerecht das Begehren an Andere sei, den Angehörigen ist löblich, auch zum Schaden Fremder auf der Seite ihres Mannes zu stehn. Wo nicht Gewalt hilft, da hilft Bestechung und List. Das Regiment der Landesherren wie der Städte ist voll Gunst und Animosität. Auch die Mehrzahl der hohen Reichsfürsten ist der Bestechung zugänglich. Aber wie schwach das Gesetz, wie ungebildet der Sinn für Recht auch sein mochte, einiger Ersatz war

Digitized by Google

vorhanden. Tief lag in dem Wesen der Deutschen das Gefühl für Billigkeit, sehr mächtig war ein gleichmäßiger Sinn, der die Verhältnisse des Lebens unbefangen abwog. Und dieser Sinn, in unsicheren und ungesetzlichen Zeiten der unermüdliche Feind ausschreitender Selbstsucht, bewahrte Familie und Volk vor Verwilderung.

Der größte Theil menschlicher Thätigkeit wurde unter dem Schutz einer Gesellschaft gewagt. Gesellig lebten schon die deutschen Heidengötter, in großer Stammgenossenschaft schwebten Asen, Riesen, kleine Geister verbunden, gemeinsam ist das Schicksal, welches sie alle trifft. In Schaaren saßen die seligen Helden in der Walhalla; einzeln, einsam, neidvoll ward das Unholde gedacht, der Drache, die finstere Todesgöttin. Auch das Christenthum folgte dem Zuge der jungen Völker, auch seine Engel und Heiligen ordneten sich gern in Schaaren, 11000 Jungfrauen, 10000 Ritter, auch das gemeinsame Hausen der Mönche unter einem Dach ist deutscher Natur gemäß. Jede politische Kraftentwicklung erscheint in Form eines Bündnisses, Ritterbünde, Städtebünde, die Hansa. Immer sind es in der Hauptsache Gleichberechtigte, die sich so zusammenschließen, die gesammte Nation besteht aus vielen solchen Kreisen, selbst die höchsten Häupter des Volkes, die Kurfürsten, üben ihr Recht in hoher Genossenschaft. Jede solche Verbindung sucht sich sorglich nach Außen abzuschließen, sich nach Innen durch eine Organisation zu befestigen. Gewaltig ist der Zwang, den sie ihren Mitgliedern auflegt. Die Zunft schreibt dem Handwerker vor bis zu den letzten Kleinigkeiten, wie er arbeiten soll, den Stoff, die Form, den Preis seiner Waare. Jeder Zunft wird wieder durch die größere Genossenschaft der Stadtregierung bis ins Kleinste verordnet, welche Arbeit sie schaffen darf, welche nicht; endlos sind die Collisionen der Zunftinteressen, Eifersucht und polizeiliche Verordnungen. Und wie die Arbeit, so überwacht die Gemeinde auch alles andere Thun ihrer Bürger: was jeder nach seinem Stande an Schmuck und Kleidern tragen darf, wie viel Gerichte bei Hochzeit und Taufen, wie viel Spielleute erlaubt sind,

Digitized by Google

was an Lohn, was an Geschenken zu geben, Alles ist festgestellt, geordnet jede Leistung und Gegenleistung.

Noch gab es keine öffentliche Meinung. Von dem guten Zutrauen der Genossen hing das Selbstgefühl des Einzelnen ab, bei ihnen stand seine Ehre, Freude, Erwerb und Sicherheit; erst in ihnen empfand er die Berechtigung seiner Existenz. Zwingend war auch daher der Drang nach Vereinigung. Jede neue Lage trieb schnell zu neuem Zusammenschluß mit Gleichen. Sehr auffallend erscheint zuweilen dies alte Bedürfniß. Man denke an die Clubhäuser der Hanseaten in ihren nördlichen Handelsstationen, fast mönchisch war der Zwang im Verschluß ihrer festen Gebäude, in enger Tischgesellschaft geregelt bis auf Worte und Geberde, befestigt durch die härtesten Strafen. Aus allen Theilen Deutschlands liefen die Landsknechte in ein Fähnlein zusammen, und sogleich übten sie feste Ordnung, durch welche sie sich Disciplin erhielten, sie selbst Kläger und Richter über ihresgleichen. Vor der Meerfahrt wählte die Gesellschaft der Reisenden sich Schultheiß, Richter und Beamte, welche Recht sprachen, mit Geld büßten, ja Körperstrafen verhängten, und wenn am Schluß der Reise der Einzelne des Zwanges ledig wurde, mußte er ihnen schwören, keine Rache zu üben wegen Kränkung oder Beschädigung, die er unter dem Schiffsgesetz erlitten. Aehnlich bei Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, überall, wo ein gefährliches Unternehmen zu bestehen war. Als im Jahre 1535 fünfundzwanzig Männer aus Amberg wagten, die Höhlen des „ungeheuren" Berges zu erforschen, war das erste, daß sie am Eingang der Höhlen „handelten," sich zwei Hauptleute verordneten und den Schwur thaten, gehorsam zu sein und Leib und Leben bei einander zu lassen. Und es wurde ernst genommen mit solchem Gelöbniß.

Auch in der Kunst des Mittelalters ist derselbe Grundzug. Zunächst in dem Leben der Künstler. Die großen Gebäude der würdigsten Genossenschaften, Kirchen und schmuckvolle Rathhäuser, sind wenigstens seit der Herrschaft des germanischen Stils durch die engverbundenen Gesellen der Bauhütten aufgerichtet. Glasmaler und

Digitized by Google

Bildermaler sind Mitglieder von Handwerkerinnungen, sogar die Dichter, ritterliche Liedersänger und Meistersänger der Städte, spielen in solchen Vereinen. Und wieder in den Gedichten, wie sehr tritt das Genossenleben in den Vordergrund. In den deutschen Heldenliedern kämpft Genossenschaft gegen Genossenschaft, je volksmäßiger die Sage wuchert, desto zünftiger werden die Kämpfe, z. B. in den Gedichten von Chrimhild's Rosengarten. Derb, oft drollig ist die Laune, welche in den gereimten Erzählungen und Fastnachtsscherzen zu Tage kommt, auch hier sind es nicht vorzugsweise charakteristische Züge einzelner unsittlicher Individuen, welche verspottet werden, nicht der Geizige, nicht der Heuchler, es sind die Thorheiten großer Genossenschaften, der Bauern, Pfaffen, fahrenden Schüler, Aerzte, oder ganzer Stadtcommunen: Kalenberger, Schildbürger, oder der ältesten Mitglieder einer Genossenschaft, der Eheleute. Und die reiche, schöne Spruchweisheit des Mittelalters von Freidank bis zu den Sprichwörtern des Volkes, beruht sie nicht auf demselben Bedürfniß, gemeinsame Ordnung und gültige Formel zu finden, welcher sich das innere Leben des Einzelnen unterordnet?

So kam überall das Leben des Individuums erst in der Gemeinschaft zum vollen Ausdruck. Und als eigenthümliche Schönheit der jungen Volksseele empfinden wir zuweilen die Verbindung eines lebhaften Freiheitsgefühls mit gehorsamer Unterordnung. Wer von seinen Genossen gerichtet war, der war nach der Empfindung alter Zeit doch in seinem Selbstgefühl geschädigt, und ihm ziemte zu erklären, daß er den Genossen darum nicht zürne. Wer von den Landsknechten im peinlichen Malefizgericht zu bitterem Soldatentod verurtheilt war, dem war schicklich, mit lautem Wort Jedem seinen Tod zu verzeihen, der ihn treffen würde, und um Verzeihung bat ihn selbst der Profoß, bevor er ihn in die Speergasse stieß. Solche behende Fügsamkeit der Vorfahren erscheint uns in einer Zeit voll von lyrischem Einzelnleben, vielleicht beneidenswerth, aber im Mittelalter fügte man sich nicht mit der bewußten Resignation, welche uns nöthig ist, oder mit der werthvolleren Freudigkeit, welche wir unsern

Digitized by Google

Nachkommen wünschen, es trieb die bittere Noth, die innere Armuth und Unfreiheit der Individuen zur Einordnung in den Zwang der Gesellschaft. Und wenn wir jetzt vielleicht zu sehr den gefiederten Sängern gleichen, von denen jeder ein eigenes Gebüsch beansprucht, so sind die Menschen der Vorzeit geselligen Vögeln ähnlich, bei denen zuweilen erst der Schwarm eine lebendige und fertige Einheit darstellt.

Und mit dieser Eigenthümlichkeit alter Zeit hängt eine zweite zusammen. Alles Menschenleben, vom Kaiser bis zum fahrenden Bettler, von Geburt bis zum Tode, vom Morgen bis zur Nacht ist durch festes Ceremoniel, sinnvollen Brauch, stehende Formeln eingehegt. Ein merkwürdiger schöpferischer Trieb arbeitet unendliche Fülle von Bildern, Symbolen, von Sprüchen und energischen Bewegungen heraus, um jede Erdenhandlung zu idealisiren. Wie das Volk sein Verhältniß zum Göttlichen, wie es alle menschliche Thätigkeit verstand, ist darin ausgedrückt. Es ist ein völliges Umschaffen des realen Lebens zu bedeutungsvoller Bildlichkeit; und es ist die Methode naiver Zeit, dem Menschen „Zucht“ zu geben. Oft schuf das Volk solche Formen nur um freudigem Behagen lebhaften Ausdruck zu finden, in andern Fällen wirkte der Drang, Geistiges auch sinnlich wahrnehmbar zu machen, und das Bedeutende, was in dem einzelnen Geschäft lag, zu imponirendem Ausdruck zu bringen, oft sollte dadurch das Zufällige, Kleine geweiht und an Hohes angefügt werden. Endlich dient vieles Ritual zum Schutzmittel gegen schädlichen Einfluß überirdischer Gewalten; in diesem Falle hat Wort und Handlung geheimnißvolle Wirkung. — Bei jeder Rechtshandlung ist mimische Bewegung, bildliche Action. Wer für den erschlagenen Blutgenossen vor dem Gericht Rache forderte, dem war Aufzug, Geberde, Wortlaut der Klage, ja das Wehgeschrei vorgeschrieben; jede Veräußerung und Besitzergreifung von Haus, Land und fahrender Habe, jede Belehnung, jeder Vertrag hatte bedeutungsvolle Geberde, bestimmte Worte, an denen die Gültigkeit hing. Mit stehenden Redensarten ruft der Herold zum Ritterspiel, gratulirt

Digitized by Google

der Pritschmeister dem Bogenschützen, fordert der Freiwerber die Braut, ladet der Hochzeitbitter die Gäste, begrüßt der zuwandernde Geselle sein Handwerk, bringt der Zecher seinen Gefährten den Trunk. Beim Anbruch des Tages war bedeutungsvoll, welcher Fuß zuerst den Boden berührte, welcher Schuh zuerst über den Fuß gezogen wurde, welche fremde Gestalt zuerst den Wanderer anging; bei jeder Mahlzeit, wie das Brod auf den Tisch gelegt wurde, wohin das Salzfaß gestellt. Jede Sorge um den Körper, Kürzung des Haares, Baden, freiwilliges Blutlassen hatte bestimmte Zeit und schickliche Ordnung. Wenn der Landmann im Frühjahr die erste Scholle umwarf, wenn er die letzte Garbe einbrachte und ein letztes Aehrenbüschel auf dem Felde stehen ließ, alle Arbeit im Sommer und Winter war mit ernstem Brauch geschmückt; an jedem bedeutsamen Tag des Jahres hingen eigenthümliche Gewohnheiten, um jede große Function des Lebens, um jedes Fest standen sie in überreicher Fülle. Viele Trümmer solcher Sitte haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Lächelnd bewahren wir einige, die meisten sind uns unnütz, sinnlos, abergläubisch geworden.

Der größte Theil solcher selbstgeschaffenen Habe war den Germanen aus dem Heidenglauben, ältestem Recht, angestammter Sitte gekommen. Auch die Kirche des Mittelalters folgte demselben Zuge, das Leben ihrer Gläubigen zu idealisiren. Zu alten sinnigen Bräuchen fügte sie neue. Auch sie mühte sich, mit ihren heiligen Strahlen jede Menschenthätigkeit zu weihen. Immer reichlicher wurde der Gottesdienst, das Ceremoniel erhielt kunstvolle Ausbildung. Und wie sie mit dem Mysterium ihrer Sacramente die großen Stationen des Lebens geweiht hatte, versuchte sie auch als Rivalin heidnischer Ueberlieferungen die kleinere Thätigkeit des Tages an sich zu fesseln. Sie weihte Brunnen und Thiere, sie gab sich her, durch ihren Segen Blut zu stillen und Geschoß der Feinde abzulenken. In dem volksthümlichen Bestreben, das höchste Geistige dem Gläubigen sinnlich wahrnehmbar zu machen, hat sie aus einer Anzahl heiliger Sprüche und symbolischer Handlungen sogar die

Digitized by Google

ersten Anfänge des mittelalterlichen Drama's entwickelt. Aber indem die Herrschlustige so angelegentlich dem schöpferischen Trieb des Volkes entgegenkam, geschah es, daß ihr eigener geistiger und sittlicher Gehalt durch die Masse der Aeußerlichkeiten verkümmert wurde. Wenn ihr Luther siebenunddreißig unbiblische Verbildungen des Christenthums vorwarf, vom Ablaß bis zu den Butterbriefen, dem Weihsalz und der Glockentaufe „mit zweihundert Gevattern an einem Strick", so hatte der Reformator allerdings keine Veranlassung, daran zu denken, daß die alte Kirche zu solchen wuchernden Auswüchsen auch deßhalb gekommen war, weil sie einer einzelnen Richtung des germanischen Volksgemüths zu viel nachgegeben hatte.

Aus dergleichen gebotenem Ausdruck setzen sich oft längere Handlungen von dramatischem Schein zusammen. Die zünftigen Handwerker vor der geöffneten Lade, die vollen Brüder beim Weinkruge finden Freude darin, stundenlang gegebene Formeln wie im Spiel zu reproduciren, dann wechseln Rede und Gegenrede mit mimischen Bewegungen. Sich in solchem Vorgeschriebenen sicher zu bewegen, war besondere Freude. Der Eingeweihte, Wissende, Gebildete jedes Lebenskreises wurde daran erkannt, er erhielt Gelegenheit, stattlich zu repräsentiren, mit Selbstgefühl sein eigenes Wesen in die überlieferte Form hineinzulegen. Allerdings hat jedes junge Volk das Bestreben, in solcher Weise sich das Leben einzubilden, unter den Deutschen aber arbeitete überreich der geheimnißvolle Trieb.

Er gab viele Gelegenheit zu dramatischer Handlung, aber grade er ist charakteristisch für eine durchaus undramatische Periode der Volksbildung. Denn nicht aus dem Innern des Menschen quillt Wort und charakteristische Geberde, von außen her treten sie mit imponirender Gewalt an den Einzelnen, ihn leitend, formend, beschränkend.

Solche Gebundenheit durch Ordnung und Zucht gehört der epischen Zeit des Volkes an.

Digitized by Google

Wie die deutsche Seele allmälich diesen Banden entwuchs, sollen die folgenden Berichte aus alter Zeit lehren. In vier Jahrhunderten vollbringt sich die große Umwandlung. Mächtige Erhebung des Gemüthes befreit im fünfzehnten und sechszehnten, eine furchtbare politische Katastrophe zerstört im siebenzehnten. Nach langem totenähnlichen Schlaf des Volkes erwacht im achtzehnten Jahrhundert der moderne Geist.

Digitized by Google

1.

Kleine Bilder aus den Hussitenkriegen.

(Um 1425.)

Unter den Ereignissen des dreizehnten Jahrhunderts wird die größte That des deutschen Volkes noch zu wenig gewürdigt: die wunderbar schnelle Germanisirung der Slavenländer im Osten der Elbe. Eine Auswanderung deutscher Herren und Arbeiter, fast ebenso zahlreich, als wir jetzt nach Amerika geschehen lassen, hat in etwa hundert Jahren ein weites Ländergebiet mit vielen Hunderten deutscher Städte und Tausenden deutscher Dörfer besetzt und zum großen Theil fest an Deutschland gekettet. Fast der ganze östliche Theil des preußischen Staats liegt auf dem Terrain der Colonisation des dreizehnten Jahrhunderts.

In jener Zeit aber fällt Schwung und Blüte des Lebens in Deutschland mit der Einströmung deutscher Volkskraft in die Slavenländer nicht zusammen. Die Begeisterung der Kreuzzüge, der Glanz der Hohenstaufenherrschaft, der kurze Idealismus des deutschen Ritterlebens, die stärkste Kraft in deutscher Kunst gehören dem zwölften Jahrhundert; die Germanisirung der Slavengrenze geschieht mit der größten Energie in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. In dieser Periode wurden die Neumark und Preußen erobert, die eroberte Lausitz colonisirt, ebenso Mecklenburg, Pommern, Rügen, und nicht am wenigsten auffallend Schlesien. Denn während in den meisten Slavenländern die eiserne Faust der Eroberer das frühere

Digitized by Google

Volksleben vernichtete und durch Gewalt das deutsche Wesen aufzwang, wurde Schlesien der Mittelpunkt einer friedlichen, geräuschlosen Colonisation, welche ihre Wirkungen weit über die Grenzen der großen Landschaft hinaus nach Osten äußerte.

Wir vermögen nicht mehr nachzuweisen, wie damals in der Seele des deutschen Volkes die Auswanderungslust zu einer mächtigen Leidenschaft erwachsen ist. Allerdings hatten die Kreuzzüge und die Römerfahrten der Hohenstaufen die Masse in ihren Tiefen aufgewühlt und unruhig, wanderlustig, nach Fremdem begierig gemacht, allerdings war damals das Leben im innern Deutschland für die friedlichen Arbeiter gefahrvoll, oft unerträglich geworden. Und noch erkennen wir zuweilen die Gestalt eines frommen Mönches, einen unternehmenden Edelmann, oder eine junge Fürstenbraut, welche an die Bauernhütten ihrer Heimat pochten und junge Feldarbeiter mit gutem Versprechen unter das slavische Volk riefen. Aber doch ist uns viel von der großen Auswanderung unverständlich geworden. Wir wissen nicht einmal, aus welcher Landschaft der Hauptstrom der schlesischen Einwanderer auszog. Mehre Spuren weisen darauf hin, daß die Gegend von Magdeburg, Thüringen und vielleicht Franken die meiste Mannschaft aussandten. Urkunden und Chroniken schweigen; nur aus dem Dialekt der Schlesier und Thüringer würde man noch den Beweis führen können, und beide Dialekte haben eine genügende wissenschaftliche Bearbeitung noch nicht gefunden. Besser aber erkennen wir, wer die Deutschen in das Oderland rief, es waren die Herren des Landes mit ihren Getreuen, slavische Herzöge aus dem Stamm der Piasten.

Damals, am Ende des zwölften Jahrhunderts, saß in Schlesien ein Fürstengeschlecht von uraltem polnischen Adel in mehren Häusern auf väterlichem Erbe, zu ihren Füßen ein zahlreicher slavischer Adel, und unter diesem ein vielgeplagtes und mit Diensten überlastetes unfreies Volk. Das Land war nicht stark bevölkert und war arm an Capital und Arbeitskraft. Nicht nur die Höhen der Riesenberge, sondern auch das Flachland der Oder und ihrer östlichen

Digitized by Google

Nebenflüsse waren noch mit dichtem Wald bedeckt, dazwischen dehnten sich meilenweit wüste Haiden, in den Waldsümpfen hatten zahlreiche Heerden von Wildschweinen ihr Lager, am Rand der Haide steckte der braune Bär seine Schnauze in die hohlen Baumstämme und suchte den wilden Honig, und die Kieferäste auf der Haide zerriß das Elen mit seinem unförmigen Geweih, an den Flüssen aber baute zahlreich der Biber und um die Teiche schwebte der Fischadler und über ihm der edle Jagdfalke. Biber und Falken waren den Fürsten theurer als ihre Leibeigenen, und mit Scheu sah der Kmete aus seiner elenden Hütte auf die Herren des Wassers und der Luft, für deren Bau und Nest er selbst und seine ganze Nachbarschaft stehen mußte bei unerschwinglicher Strafe. Was die Landschaft freiwillig dem Menschen gab, mußten die Landbewohner zusammentragen für ihre gestrengen Herren, den Edelmann oder den Castellan des Herzogs und für die Kirche; sie hatten zu zinsen am Wasser die Fische, an der Haide viele Töpfe Honig und schwere Abgaben von ihrem Ackerland, Garben, Körner, Geld, Fuhren und Dienst mit Händen und Füßen; sie waren in der großen Mehrzahl leibeigene Bauern, wenig freie darunter. Und mit ihnen zusammen saßen die Handwerker, Böttcher, Maurer, Bäcker, Brauer, auch Weber, in jeder Abstufung von Knechtschaft, alle schon damals durch den Druck geschwächt, ohne Hoffnung, ohne Arbeitslust. Zwischen den slavischen Dörfern und Städten war kein großer Unterschied, die Dörfer eine Anzahl nackter Hütten auf dem Ackerland, die Städte eine größere Anzahl ähnlicher Hütten, die gewöhnlich in der Nähe einer Burg angebaut waren, meist mit einem Graben und hölzernen Breterzaun umgeben. Auch in den Städten war der größte Theil der Bewohner nach polnischem Recht unfrei, doch hausten im Schutz der Burgen auch wol Gutsbesitzer und Vornehme der Umgegend, unter den leibeigenen Handwerkern mehre Freie, und freie Kaufleute, diese schon oft Deutsche. In der Burg aber regierte vielleicht der mächtige Herzog selbst oder sein Castellan, oder ein großer Edelmann; auch zu ihr gehörte Wald und Feld, und sie hatte eignes

Digitized by Google

Recht und Gericht. Wenn ein Feind nahte, flohen die Bauern vom Lande hinter den Graben der Stadt. In ruhiger Zeit aber wurden dort die Märkte gehalten. Bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts zahlte der Käufer auch zuweilen wie in Polen statt mit Gelde mit den Schwänzen der Marder und den Fellen der Eichhörnchen, aber schon waren die schlesischen Bergwerke eröffnet, Silber und Gold, Kupfer und Blei wurden gewonnen und der Bergbau, das Recht der Herzöge, wurde mit Eifer betrieben, wahrscheinlich durch Deutsche. Auch Münzstätten waren errichtet an allen größeren Marktorten, und wie in Polen wurde das Geldblech dreimal jährlich, an jedem Jahrmarkt, verändert und schnell umgeschlagen. Und schon bezogen die Fürsten einige Einkünfte vom Marktzoll, von der Fleischbank und der Schenke. Aber diese Marktorte und die Dörfer darum waren deutschen Städten und Dorfgemeinden in nichts ähnlich, als etwa in äußerem Aussehn. Denn hinter dem Graben und Pfahlwerk war nicht zu finden eine freie Bürgerschaft, ein geordnetes Gemeindewesen, welches fest in sich selbst steht, das Recht hat, sich zu regieren und Besitzthümer zu erwerben, seinen Bürgern Recht zu sprechen und gegen fremde Gewalt Recht zu schaffen; und nichts war von dem zu finden, was sonst einer deutschen Stadtgemeinde ziemt, daß sie ihre Bürger tüchtig, wohlhabend und stark mache, und dadurch eine Heimat werde für umsichtige Thatkraft und Reichthum, für Sitte, Gelehrsamkeit und Künste.

Ein solches Land beherrschten die fürstlichen Familien der Piasten damals unter polnischer Oberhoheit, welche oft bestritten wurde, zuweilen ganz aufhörte. Auch an ihren Häusern konnte ein Gegensatz auffallen. Die Piasten Oberschlesiens schlossen sich enger an Polen, und erhielten sich und ihr Land mehr in slavischem Wesen, so daß dort eine slavische Bevölkerung bis in die Gegenwart dauert. Um so lieber lehnten sich die Herren des größern Niederschlesiens an den deutschen Westen. Schon seit lange war ihre Politik, deutsche Fürstentöchter zu heirathen; der Einfluß der Frauen brachte deutsche Sitte an den Hof. Eifrig erhielt man die Verbindung

Digitized by Google

mit den deutschen Verwandten, die Fürstenkinder reisten in deutschen Ländern, wurden oft in Deutschland versorgt. Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hat das Haus der Piasten Familienverbindungen, Einfluß und Ansehn durch ganz Deutschland. Die Herzöge suchen bei ihren Verwandten im Westen die Umgürtung mit dem Ritterschwert nach und kleiden aus Courtoisie ihr Gesinde in die Farben ihrer Schwertpathen; sie selbst schlagen ihre Adlichen mit dem geraden deutschen Schwert und nicht mit dem krummen Slavensäbel zu Rittern, und gewöhnen sie, sich in Malvasier und Reinfal statt in altem Meth zu berauschen; die Fräulein am Hofe fordern von dem fahrenden Spielmann deutsche Tanzreigen, ja auch die zierlichen Maße der deutschen Minnelieder werden bewundert, und wir können entscheiden, wie einer der edelsten Piasten mit den Schwierigkeiten der Stollen und Abgesänge fertig wurde.

So zog sich ein zahlreicher deutscher Adel in das Land, seine Herren und abenteuernde Gesellen. Aus den deutschen Höflingen und ihren Vettern wurden schnell schlesische Grundbesitzer, an die Stelle der slavischen Castellanei trat das deutsche Lehngut. Mehr aber noch als die fremden Grundherrn beförderte die Geistlichkeit deutsche Sitten. Priester und Mönche wanderten unablässig von Westen her in das halbwilde Land und das Bisthum Breslau, im Jahr 1000 gegründet, erwarb schon im Jahr 1200 durch Erbschaft die fürstliche Gewalt über das schlesische Herzogthum Neiße. Bis aus der Grafschaft Artois waren Augustinerchorherren an die Oder gepilgert; auf einer Sandinsel der Oder, gegenüber dem großen slavischen Markt, aus welchem hundert Jahr später die deutsche Stadt Breslau wurde, hatten sie sich festgesetzt. Aus Pforte an der Saale kamen noch vor dem dreizehnten Jahrhundert arbeitsame Cisterzienser, gründeten das reiche Kloster Leubus und verbreiteten sich schnell im Lande. Schwestern desselben Ordens aus Bamberg rief die heilige Hedwig, Gräfin von Meran, Gemahlin Herzogs Heinrich im Bart, und das prachtvolle Gebäude, welches der Herzog den Nonnen in den Waldhügeln von Trebnitz errichten ließ, die star-

Digitized by Google

ken Steinmauern und das Dach von Blei, unter welchem mehr als hundert Dominas für das Land beteten, erregte noch nach Jahrhunderten die Bewunderung gereifter Männer. Merkwürdig schnell wurde die Landschaft mit Klöstern und frommen Stiftungen besetzt. Und ein Bote des Polenkönigs, der von Krakau her das Land durchzog bis an seine dermalige Nordgrenze hinter Müncheberg, der sah wol mit Bewunderung in Entfernungen von nur wenigen Meilen am einsamen Waldstrich oder am fischreichen Fluß die neuen Gebäude eines heiligen Hauses durch die Bäume schimmern, und hörte den Klang der Glocke dort, wo sonst nur Schrei der Raben und Geheul des Wolfes die Stille des Waldes unterbrochen hatte. Und jedes Kloster stand als ein Festungswerk für deutsches Wesen. Denn jedem waren die ersten und vornehmsten der Brüder von Westen hergekommen, alle holten von dort Belehrung, Bücher und geistliche Stärkung. Schnell erkannten jetzt die Fürsten, Edelleute und Geistlichen den Unterschied zwischen deutscher und slavischer Arbeit. Große Landstrecken brachten wenig ein, der Wald gab nur Holz für den eignen Bedarf, die Haide ihren Honig, sonst keinen Ertrag, die unfreien Kmeten bauten wenig Früchte, der Decem trug nicht viel, und Geld war von den Steuernden schwer zu erhalten. So trieb den Grundbesitzer des Landes die verständige Rücksicht auf den eignen Nutzen zu neuen Versuchen. Mit Verachtung sah man auf den alten Radlo, den Haken, mit welchem die Einheimischen pflügten, und rief nach dem großen Pfluge der Deutschen, und nach stärkern und freien Händen, ihn zu führen*). Hier in Schlesien kam zuerst eine große Wahrheit in die Erkenntniß der Menschen, die Wahrheit, auf der das ganze moderne Leben beruht, daß die Arbeit der Freien allein im Stande ist, ein Volk kräftig, blühend und dauerhaft zu machen. Die Grundherren verzichteten auf

*) Der geringe Ertrag der slavischen Wirthschaften und die Untüchtigkeit der einheimischen Arbeiter wird sogar in den Stiftungsurkunden jener Zeit einigemal als Grund der Colonisation erwähnt.

Digitized by Google

den größten Theil der Ansprüche, die sie nach polnischem Recht an den Bewohner des Bodens hatten, und die so übergroß waren, daß sie wenig eintrugen. Die Fürsten verliehen ihnen als Gunst das Recht, Städte und Dörfer nach deutschem Recht zu gründen, d. h. freie Communen zu schaffen, und als eine fürstliche Gnade wurde dies Privilegium eifrig begehrt, vielleicht am eifrigsten von der Geistlichkeit, von Cisterzienſern, Augustinerchorherren u. a.

Die Anlage aber eines deutschen Ortes geschah regelmäßig nach derselben Methode. Fürsten oder Grundherren machten Contracte mit einem Unternehmer (locator). Er hatte die deutsche Stadt oder Bauernschaft einzurichten, dafür wurde er selbst Vogt der Stadt oder Schulz des Dorfes. Wo ein Wald gerodet, eine Haide in Hufenland umgeworfen, oder ein verkommenes Slavendorf besetzt werden sollte, da wurde die Hufenzahl der Dorfflur festgestellt, zuweilen in feierlichem Zuge umschritten, und dem Locator die Schultisei des Ortes mit ihren zinsfreien Hufen zu erblichem und veräußerlichem Eigenthum übergeben. Er war Ortsobrigkeit, hatte die Steuern zu erheben und abzuliefern und in Rechten und Pflichten seine Gemeinde zu vertreten. Die Gemeindegenossen saßen als freie Männer in erblichem Besitz, zur Veräußerung mußte der Grundherr seine Genehmigung geben. Die neuen Ansiedler waren frei von Lasten auf mehre Jahre.

Wo Gelegenheit zu einem Markte war, oder wo sich hinter dem polnischen Stadtgraben größere Thätigkeit regte und die Fremden zahlreicher wurden, da gaben die Landesherren dem adlichen Locator die Befugniß zur Anlage einer Stadt nach deutschem Recht. Er bekam die Vogtei der Stadt als erbliches freies Eigenthum, dazu Ackerland, oft ein Freihaus, Revenüen von den Fleisch-, Brod- und Schuhbänken. Auch hier hatte er als Vogt die Gerichtsbarkeit, zuweilen sogar die oberste. Die Städte erhielten außer dem Ackerland oft Wald, Weide, Fischerei und Jagdrecht, zuweilen das Meilenrecht für städtische Gewerbe. Die Bürger waren sämmtlich persönlich frei, und regierten ihr Gemeinwesen selbst. Statut und Recht bol-

Digitized by Google

ten sie sich bei einer angesehenen deutschen Stadt und sie bezahlten es der Mutterstadt in der Regel mit gutem Geld. Magdeburg wurde die große Quelle für Statut und Recht der schlesischen Stadtcommunen, und noch lange, nachdem Breslau zu seiner Größe gekommen war, ging man auf Magdeburg zurück, wenn man in schwierigen Fällen einer Entscheidung bedurfte.

Nicht gleich war das Schicksal, welches die deutschen Städte und Dörfer, die doch beide nach demselben Princip gegründet waren, in dem späteren Mittelalter hatten. In den Städten wuchs die enger zusammengefaßte Kraft deutschen Lebens fröhlich empor, Selbstgefühl der Bürger und ihre Rechte wurden immer größer. Die Erbvogteien wurden von ihnen durch Kauf erworben und die Rechte des Vogts, vor allem seine Gerichtsbarkeit fielen der Bürgerschaft selbst zu. — Die Mehrzahl der Dörfer dagegen vermochte sich in späterer Zeit gegen Uebergriffe der Grundherren und gegen Lasten, welche die Fürsten wieder auflegten, nicht zu schützen; sie verloren von ihren Freiheiten, und manches Recht, das sie bei der Gründung im dreizehnten Jahrhundert besessen hatten, wurde ihnen erst im Anfange des gegenwärtigen wieder gewährt.

So schoß seit 1200 zwischen den Riesenbergen und der endlosen polnischen Ebene in der oberen Hälfte des Oderlandes mit überraschender Schnelligkeit ein neuer deutscher Stamm auf. Am Ende des Jahrhunderts war seine Herrschaft über das Land entschieden; lange noch dauerte die Einwanderung fort, und der stille Kampf zwischen deutscher und polnischer Art wurde noch lange, nachdem der Sieg entschieden war, fortgesetzt, ja in einigen Landkreisen dauert er noch heut fort. Im Ganzen folgten die fügsamen Slavenstämme Schlesiens friedlich der neuen Strömung, denn durch Jahrhunderte war es für jeden Slaven vortheilhaft, deutsches Recht zu erwerben. Und der neue deutsche Stamm repräsentirte bald durch seinen Dialekt, seine Sitte, seine Bildung, eine neue Schattirung des deutschen Volkscharakters. Noch jetzt vermag man zu erkennen, daß er aus einer Verbindung slavischer und deutscher Art

Digitized by Google

hervorgegangen ist. — Zweierlei kann man als charakteristisch für deutsches Wesen betrachten. Zuerst, wodurch sich alle Germanen von Celten und Slaven unterscheiden, daß die Bilder der Außenwelt sich am reinsten und vollständigsten in der Tiefe ihres Gemüthes spiegeln, und daß sie deshalb vorzugsweise die Befähigung haben, die Welt, in welcher sie leben, zu verstehen, und den eignen Egoismus zu zügeln durch verständiges Ermessen und Gefühl für Wahrheit und Billigkeit. Die zweite Eigenthümlichkeit aber ist vorzugsweise bei den deutschen Germanen ausgebildet, daß sie einen sinnigen Genuß darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichthum ihres Gemüthes zu isoliren, und für sich allein, oder mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens aber so sehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frischweg zu wagen, und von dem eigenen Wesen zum Nutzen der Gesammtheit zu opfern. Zu solcher Anlage kam den Schlesiern etwas von der leichten Sorglosigkeit der Slaven und von ihrer Virtuosität, die ganze Lebenskraft im Genuß des Augenblicks zu concentriren. Daraus entstand ein lebhaftes Volk von gutmüthiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich und gastfrei, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam, wie alle Deutsche, aber nicht vorzugsweise dauerhaft und nicht vorzugsweise sorgfältig; von einer unübertrefflichen Elasticität, aber ohne gewichtigen Ernst, behende und reichlich in Worten, aber nicht ebenso eilig bei der That, mit einem weichen Gemüth, sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen und auf sich wirken zu lassen; und doch mit nüchternem Urtheil, welches ihnen die Gefahr verringerte, das eigne Wesen aufzuopfern; beim Genuß heiterer, ja poetischer als die meisten andern Stämme, aber in seinem idealen Leben vielleicht ohne die Größe massiverer Volksnaturen. Wie das Volk ist auch sein Dialekt; breit, behaglich, sorglos fallen die Worte von den Lippen; er ist reich an liebkosenden Verkleinerungswörtern und an abgeleiteten Verben, welche gemüthliche Nüancen der Zustände oder Handlungen bezeichnen,

Digitized by Google

er bewahrt manchen alterthümlichen Stamm und nicht wenig umgeformte Slavenwörter und bezeugt noch jetzt durch die vielen Besonderheiten, welche einzelne Theile der Provinz, ja einzelne Orte haben, daß das Land durch Colonisten aus verschiedenen Gegenden der großen Heimat germanisirt wurde.

Dem Volke, welches so entstand, wurde ein leichtes Leben nicht beschieden, und alle Beweglichkeit, die sie von den Slaven, und alle höhere Lebenskraft, die sie von den Deutschen geerbt hatten, waren nöthig, um sie vor dem Untergange zu bewahren. Wie ein Keil zwischen Böhmen und Polen getrieben bis nahe an Ungarn heran, haben sie sich mit allen drei Völkern gerauft, Schläge ausgetheilt und von den stärkern Nachbarn Schläge erhalten. Nie war es ihnen vergönnt, das Selbstgefühl eines einigen Volkes zu bekommen; wie groß auch die Kraft einzelner Gemeinden und Bünde geworden war, dem äußern Feinde gegenüber waren die Schlesier fast immer getheilt. Hin und hergeworfen zwischen polnischer und böhmischer Oberherrschaft, nicht selten im Kampfe gegen den Oberherrn, wurde die Landschaft gezwungen, alle schwachen und bösartigen Händel, welche die Fürstenhäuser untereinander und mit den Nachbarn hatten, durch Blut und Geld zu bezahlen. Und die Geschlechter der Fürsten selbst, immer kraftloser durch die Erbtheilungen, schwankten zwischen slavischer Zügellosigkeit, wie deutscher Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Zwar das dreizehnte Jahrhundert segnete mit mehr als einem maßvollen, ja großen Fürsten, und im vierzehnten Jahrhundert, unter dem Schutz des gewissenlosen, aber klugen Luxemburgers, Kaiser Karl IV., blühte die Landschaft auf. Noch jetzt können wir mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Landbuch des Fürstenthums Breslau schließen, daß zur Zeit Karl IV. das mittlere Schlesien mehr angebautes Ackerland hatte, als vierhundert Jahre später bei der preußischen Besitznahme. Und in jener guten Zeit muß sich bereits viel vom schlesischen Volkscharakter ausgebildet haben. Aber das fünfzehnte Jahrhundert brachte dem Land die furchtbare Geißel der Hussitenkriege. Bereits damals, als die fanatischen Krieger des

Digitized by Google

Kelches die Dörfer Schlesiens niederbrannten, die Klöster aussengten, und was geistlich war, in die Flammen warfen, in jener fürchterlichen Zeit, wo nicht die Kriegsschrecken eines Jahres, sondern fast eines Jahrhunderts das Land heimsuchten, ist die eigenthümliche schlesische Art zu erkennen, sowol in der Sprache und Darstellung der Einzelnen, welche uns die Leiden der Zeit erzählen, als in dem Gegensatze des Volksstammes zu dem feindlichen Nachbarlande.

Denn während im ganzen Odergebiet und noch weiter nördlich an den Ufern der Ostsee die deutsche Race im Selbstgefühl ihres jungen Sieges über die Slaven Bildung und Anschluß bei Deutschland suchte, war näher in der Mitte des deutschen Landes ein großer Slavenstamm, unter allen seinen Brüdern der dauerhafteste und zäheste, bereits fest in den deutschen Staatskörper eingefügt und länger durch deutsche Cultur beeinflußt. Prag konnte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts für eine deutsche Stadt gelten, die nicht nur in Recht, Verkehr und Handwerk, sondern auch in Wissenschaft und Kunst ein selbstständiges und kräftiges deutsches Leben zeigte. Während der König von Böhmen seit 1289 als deutscher Kurfürst zur Kaiserwahl ritt, und bei der Krönung den goldenen Becher schwenkte, dichteten böhmische Liedersänger und Chronisten in Sprache und Versform der Schwaben und malten böhmische Maler Heiligenbilder und Kirchenfenster für deutsche Gotteshäuser. Ja mit den Luxemburgern war Böhmen selbst der Mittelpunkt des Reichs geworden; über dem böhmischen Königsthron schwebte die Kaiserkrone und der deutsche Reichsadler, und die Blüte der Jugend aus ganz Deutschland zog nach der vielthürmigen Moldaustadt, um dort in der Corporation der ersten deutschen Universität ein edleres Adelsrecht zu gewinnen, als das Schwert verlieh. Damals schien eine Zeitlang, als wenn dies schöne geschlossene Slavenland, welches mit seinen Bergwällen wie eine riesige Festung in Deutschland liegt, der Kern eines großen einheitlichen Reichs werden sollte, das sich im Westen weit über den Rhein, und im Osten bis an die Weichsel, ja vielleicht bis zu den Sümpfen der Theiß erstrecken könnte. Aber grade in dieser Zeit

Digitized by Google

erhob sich in Böhmen selbst mit energischer Reaction das slavische Volksgemüth gegen das deutsche. Und es entstand ein langer Kampf, welcher das politische, kirchliche und sociale Leben Deutschlands furchtbar erschütterte, welcher die Einheit in der katholischen Kirche Deutschlands zerriß, das Reich in Verwirrung und Schwäche stürzte, große Landschaften durch einen Krieg voll Greuel entvölkerte und unter dem feurigen Schein brennender Städte und dem Wehgeschrei von Millionen das heilige römische Reich des Mittelalters zu Grabe trug. Und es war ein eigenthümlich deutsches Verhängniß, daß in den Hallen der Universität, unter den Gelehrten und Lernenden dieser große Kampf aufbrannte, und daß der Scheiterhaufen eines böhmischen Professors der gesammten Politik der deutschen Fürsten und Völker eine neue Richtung gab.

Der Scheiterhaufen des Huß war für die Deutschen vom Rhein bis zur Oder weder ein besonders auffallendes, noch ein besonders tadelnswerthes Ereigniß. Man war damals schnell bei der Hand, hinzurichten, und es verging schwerlich ein Jahr, wo nicht in jeder größern Stadt der Nachrichter seine Pechfackel an einen Holzstoß legte. Und wie groß auch Schmerz und Zorn der nationalen Partei in Böhmen war, der wilde Fanatismus des Volkes wurde erst aufgewühlt durch eine zweite, noch größere Sünde des ruchlosen Kaisers Siegismund. Denn nicht die Böhmen trugen zuerst die Kriegsfurie über ihre Berge in die Nachbarländer, sondern die deutsche Partei begann im Jahr 1420 mit orthodoxem Fanatismus das Gemetzel. Ihr Einfall gab den Böhmen die Kraft der Verzweiflung, von da begannen die Kriegszüge der Hussiten gegen die Deutschen. Sie wiederholten sich bis an das Ende des Jahrhunderts. Denn lange nachdem die Böhmen selbst uneinig geworden, ja noch über den Tod Georg's von Podiebrad hinaus dauerten die Fehden und Beutezüge einzelner Haufen in die Nachbarländer. Schnell verwilderte Volk und Adel in Böhmen, wie in den heimgesuchten Grenzländern. An die Stelle des Fanatismus trat ein Racenhaß, weniger leidenschaftlich, aber zäher und gemeiner.

Digitized by Google

Kein Land litt mehr unter den Schrecken der Huſſiten-Zeit als Schleſien, und es muß bekannt werden, daß die Schleſier ſich in keinem Jahrhundert ihrer Geſchichte ſo wenig zu ihrem Vortheil zeigten als in dieſem. Durch die Theilung in viele kleine unabhängige Territorien waren ſie politiſch ſchwach und ganz ungeeignet, einem ſtarken feindlichen Angriff aus eignen Kräften zu widerſtehen. Wenn die Gefahr nahe trat, kam ihnen die Empfindung ihrer Lage und ſie wurden kleinlaut. So oft ſie aber freier athmen konnten, waren ſie übermüthig, große Schwätzer und voll hochfliegender Pläne, die ihnen in der Regel kläglich vereitelt wurden. Sie waren als Nachbarn die leidenſchaftlichen Feinde der Böhmen, und aus Haß gegen dieſe die eifrigſten Rechtgläubigen; ſie waren ſehr thätig bei dem erſten ſchmählichen Verwüſtungszuge nach Böhmen geweſen und hatten dadurch und durch Wortbruch die Rache der Böhmen gegen ſich herausgefordert. Wie in der Römerzeit die puniſche Treue, ſo war damals in Schleſien die böhmiſche Treue ſprichwörtlich, aber die Schleſier hatten kein beſonderes Recht, den Böhmen Wortbrüchigkeit vorzuwerfen. Und ihre gefährliche Lage hinderte ſie nicht, mit großer Sorgloſigkeit und mit einem entſchiedenen Mangel an Gemeinſinn diejenigen ihrer Herzogthümer und Städte, welche von den ſchwarzen Rächern überfallen wurden, durch ſäumige Hilfleiſtung dem Verderben zu übergeben. Und immer wieder waren ſie mit der Zunge, mit loſen Witzworten und kleinen Perfidien bei der Hand, um die Feinde auf's Neue zu reizen und den Strom gegen ſich zu leiten. Freilich ihre Lebenskraft und Elaſticität war ebenſo dauerhaft. So oft ihnen die Böhmen Städte und Dörfer niederbrannten, ſie bauten und flickten immer wieder zuſammen, was irgend halten wollte. Sie wurden auch ſpäter nicht müde, den Ketzer Girſik, wie ſie Georg von Podiebrad nannten, zu ärgern und zu reizen. In allen Schenken Breslau's wurden Spottlieder auf ihn verfertigt, und es machte den Bürgern die größte Freude, ihn als ein Scheuſal von der Kanzel und auf den Bänken der Zünfte auszumalen. Wenn ſie ihn dann einmal brauchten, und merkten,

Digitized by Google

daß er sehr zornig war, machten sie ihm schnell ein Geschenk von hundert Ochsen, aber gleich darauf fing das Schelten und Höhnen wieder an. Zuletzt wurde ihr Haß männlicher, sie ergriffen gegen ihn die Waffen und haben sich tapfer mit ihm geschlagen. Und als er endlich in das Grab sank, konnten sie das Behagen empfinden, daß sie von allen am meisten ihm das Leben verbittert und die ehrgeizigen Pläne dieses starken Charakters durch ewiges Widersprechen und Dreinschlagen durchkreuzt hatten.

Es ist der Anfang dieser bösen Zeit, welchen die folgenden Bilder schildern. Sie sind dem Bericht eines Zeitgenossen, des Kaufmanns Martin in Bolkenhain entnommen. Das Bruchstück seiner Aufzeichnungen, welches uns erhalten und durch Heinrich Hoffmann (in: Scriptores rer. Lusat. I. 1839) nach der Handschrift herausgegeben ist, enthält kein reiches Material für den Historiker, denn der ehrliche Schlesier schrieb nur auf, was er selbst erlebte oder was sich in seiner Nähe ereignete. Sein Bericht ist wie ein kleines glänzendes Feuer auf weiter dunkler Haide, nur wenige Gegenstände werden sichtbar, diese aber in scharfer Beleuchtung, vorzüglich das Leben der Einzelnen in der großen Bewegung ihrer Zeit. Mit Freude wird man merken, daß über viele Schlechtigkeit und über eine Wildheit, die wir jetzt kaum noch begreifen, sich bei beiden Parteien hier und da die unvertilgbare Güte der menschlichen Natur und der ruhige, feste Sinn Einzelner erhebt. Martin, der von jetzt ab erzählt, erscheint selbst als ein treuherziger Mann von gesundem Urtheil.

„Als man schrieb nach Christi Geburt 1425, da kamen die Hussen vor die Stadt Wünschelburg an einem Sonnabend und gewannen den Zugang am Sonntag um die Vesperzeit mit Uebermacht und brachen durch die Mauer. Da floh das Volk auf des Vogtes Haus*), das war ein hohes Steinhaus. Als sie nun darauf

*) Haus ohne weiteren Zusatz bezeichnet auch ein befestigtes Gebäude, in den Städten die Vogtei, auf dem Lande den Sitz des Edelmanns. In

Digitized by Google

kamen, beide Männer und Frauen, zündeten sie selbst die Stadt an vom Steinhause aus und meinten sich damit zu retten. Die Böhmen aber warteten, bis sich das Feuer gesetzte und gelegte, dann drangen sie mit Macht an das Steinhaus, und wollten zu ihnen stürmen und das Haus untergraben. Und es kam dazu, daß man mit einander verhandelte, und der Vogt ließ sich zu den Hussen hinab durch eine rohe Plaue*) mit ihrem Willen, er sollte mit ihnen sprechen und verhandeln, ob die Bürger los und frei von ihnen werden und herabkommen könnten. Er war überlange da unten in der Stadt, so daß es den Leuten zu lange währte und zu bange war, sonderlich dem Pfarrer derselben Stadt — er war des Vogtes Gevatter — der ließ hinabschreien und rufen, ob der Vogt etwa noch da unten wäre, sollte er sich offenbaren und melden und wieder zu ihnen heraufkommen. Nach einer Weile kam der Vogt wieder an das Steinhaus und ließ sich wieder hinaufziehen. Als er herauf kam, da fragte ihn sein Gevatter der Pfarrer, wie es ihm gegangen wäre, ob er auch ihn und seinen Kaplan los und frei gehandelt hätte. Da sprach der Vogt: „Nein, Gevatter, sie wollen keinen Pfaffen zu Gnaden annehmen.“ Da war der Pfarrer mit seinem Kaplan sehr betrübt und sprach: „Wie gar jämmerlich ver-

---

solchem Fall ist es von Stein, die Mauer unten sehr dick, aber zuweilen nicht in Grund gesetzt, sondern breit auf der Oberfläche gelagert, daher leicht zu untergraben. Die Fenster sind dann mit Eisengittern versehen, und unter dem Dache läuft innerhalb der Mauer ein Gang, oder über den Stockwerken ist ein großer freier Saal unter dem Dachgebälk, an dessen Wänden Schießscharten von verschiedener Form für Bolzen, und später auch für Feuerwaffen angebracht sind, im fünfzehnten Jahrhundert standen wol auch leichtere Geschütze oben. Oft war das Haus noch mit einer besonderen Ringmauer umgeben, zumal auf dem Lande, wo diese auch den Wirthschaftshof einschloß. In solchem Landhaus saßen oft mehre Familien des adlichen Geschlechts gedrängt beieinander, bald Feldarbeiter, bald Räuber, im fünfzehnten Jahrhundert aber schon mit starkem Gefühl aristokratischer Privilegien.

*) Große Leinwanddecke, wird z. B. über die Holzreifen der Korbwagen gespannt.

Digitized by Google

laßt ihr mich und verrathet mich, das sei Gott dem Allmächtigen geklagt. Da ich vormals von euch wollte ziehen und fliehen, sprachet ihr, ich sollte bei euch bleiben, ihr wolltet gut und übel mit mir leiden, und auch sterben oder Rettung finden, und ihr sprachet: wie darf der Hirte von den Schafen fliehen. Und jetzt steht es gar übel, nun fliehen leider die Schafe von dem Hirten." Da sprachen die Frauen und die Bürgerinnen weinend zu ihm: „O lieber Herr, nicht weinet, nicht betrübet euch, wir wollen euch und euren Kaplan flören*) und wollen euch wohl mit hinab und wegbringen." Da sprach der Pfarrer Herr Megerlein: „Das wolle Gott nicht, daß ich mein Amt und Würdigkeit verleugnen soll, denn ich bin ein Pfaffe und nicht eine Fraue; eure Männer aber werden das wol gewahr werden, wie jämmerlich sie mich dem Tode überantworten und hingeben und sich selbst durch mich retten." Alle diese Klage und Rede beachtete man nicht. Nur zwei Kapläne ließen sich schleiern und nahmen Kinder auf ihre Achseln. Aber der Pfarrer nicht.

Während dieser Rede einigte sich der Vogt mit den Bürgern, wie sie sich ergeben wollten, und sie ergaben sich. Sie gingen hinab einer nach dem andern. Da standen die Böhmen und Hussen gar stark unten vor dem Steinhaus und nahmen sie alle gefangen. Nur die Frauen mit den Kindern ließen sie los und frei hinweggehen. Aber ein großer Theil der Frauen, Jungfrauen und Kinder war geflüchtet aus Furcht in die Keller; als nun das Feuer über sie kam, da erstickten sie und vergingen alle. Als sich nun alle von dem Steinhause ergeben hatten, da blieb zuletzt der Pfarrer darauf und sonst noch ledige Gesellschaft, als Knappen und andere Handwerksgesellen, die nichts hatten, sich loszukaufen und die besorgten, gefangen zu werden und zu verderben, die vermahnte der Pfarrer und sprach: „Liebe Gesellen, wehrt euch heute eurer Hälse und steht feste; denn werdet ihr euch gefangen geben, so werden sie euch quälen,

*) Flören und schleiern, in Frauentracht hüllen.

Digitized by Google

martern und peinigen." Da sprachen sie wieder, sie wollten es thun. Aber als sie sahen, daß sich die Bürger alle ergeben hatten, da begann ihnen zu grauen und gaben sich auch und gingen hinab. Und der Pfarrer blieb zuletzt da oben mit einem alten Dorfpfarrer. Da liefen die Hussen hinauf und nahmen sie herab und führten sie in das Heer und den Pöbel. Da war zur Hand gegenwärtig Meister Ambrosius, ein Ketzer von Grätz*), der sprach zu dem Herrn lateinisch: „Pfarrer, willst du widerrufen und widerreden, was du gepredigt hast, so magst du behalten das Leben, wirst du aber das nicht thun, so mußt du gehen in das Feuer." Da antwortete ihm Herr Megerlein, der Pfarrer, und sprach: „Das wolle Gott nicht, daß ich widerrufen sollte die Wahrheit unsers heiligen Christenglaubens um dieser kurzen Pein willen. Ich habe gelehrt und gepredigt die Wahrheit zu Prag, zu Görlitz, zu Grätz, um derselben Wahrheit willen will ich lieber sterben." Da lief einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm ringsum um den Leib und gürteten ihm die allum den Leib, daß man ihn nicht sehen konnte. So zündeten sie das Stroh an und ließen ihn so laufen und tanzten in dem Heere mit dem Feuer so lange, bis er erstickte. Dann nahmen sie ihn also tot und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedendem Wasser, und warfen auch den alten Pfaffen, den Dorfpfarrer, hinein, und ließen sie darin sieden. So wurden sie beide gemartert. Aber die andern zwei Kapläne, von denen ich vorher gesagt habe, die kamen mit den Frauen heraus, verschleiert in Weibskleidern, und des einen Priesters Kind, das er auf seinem Arm trug, begann zu weinen und zu schreien nach seiner Mutter, und der Priester wollte dem Kinde zusprechen, es zu beruhigen. So erkannten die Hussen an der Stimme, daß es ein Mannsbild wäre, und einer zog ihm den Schleier ab, da ließ er das Kind fallen und gab die Flucht und lief mit Macht; sie folgten ihm nach und schlugen ihn zu Tode. Der andere

*) Königgrätz in Böhmen.

Digitized by Google

kam mit den Frauen und dem Kinde davon. So erging es zu Wünschelburg.

1429. Aber zur Hand darnach, als die Hussen heimgekommen waren, blieben sie daheim kaum sechs Wochen. Sie schrien wieder nach einer Heerfahrt und sammelten sich wieder gar stark und zogen in das Land Meißen. Da waren die Meißner stark im Felde mit andern Leuten, als der von Braunschweig, die Sachsen und die aus der Mark, und auch ein Theil aus den Reichsstädten. Denn die Hussen zogen in das Land mit Brand, mit Mord, sie schlugen tot und fingen und lebten so schädlich, daß es Gott erbarmen möchte. Als nun die Hussen und die Taborer so weit gezogen waren, bis sie dahin kamen, wo die Meißner, die Reichsstädte und viele andere Lande mit großem Heer gesammelt waren und im Felde lagen, da lagerten sie sich auch gegenüber in das Feld und schlugen eine Wagenburg. Und so lagen die Heere gegeneinander, nur daß sie einander Briefe sandten aus beiden Heeren. Die Meißner schrieben also: Ach, ihr Abtrünnigen des Glaubens und verdammten Ketzer, wir wollen euch, ob Gott will, morgen schlagen, daß euch die Hunde müssen fressen." Darauf schrieben die Hussen ihnen wieder also: „Ach, ihr Hundeshäupter, wir wollen euch, wenn Gott will, selber schlagen, daß euch die Hunde müssen fressen. Wartet auf uns nur bis zu morgen." Als es kam bis auf den andern Tag ganz früh, da schickten sich die Hussen an zu dem Schlag und Streite, sie hörten vorher Messe, sie aßen und tranken sich vorher ganz satt, und als sie nun wollten aufbrechen, sich mit ihnen zu schlagen, da kommt den Böhmen die Botschaft, daß die Meißner die Flucht geben. Als sie das hörten, da zogen sie ihnen eilend jagend auf flüchtiger Spur und Fuß nach zwei ganze Tage. Als sie dieselben nicht erreichen konnten, da besprachen sie sich und theilten sich, so weit als das Land war, und brannten und mordeten und fingen und zogen in die Städte, woraus das Volk gewichen war.

1430. Und die Böhmen lagerten sich vor das Dorf Wederau bei Bolkenhain und umlagen den Edelhof daselbst. Der Höfe waren

Digitized by Google

zwei bei einander, ein jeglicher hatte sein Haus oder Schloß besonders, und die Bauersleute waren alle geflohen auf die zwei Höfe. Da waren auch auf den zwei Höfen vier Brüder und Vettern, auf dem einen Hofe Wolfart und Nickel von der Reibnitz, auf dem andern Hofe Kunz und Nickel, auch Gebrüder von der Reibnitz. Und die Hussen stellten davor wol sechs Steinbüchsen am Frohnleichnamabend und schossen da an die Höfe ohne Unterlaß Tag und Nacht. Und es kam, daß sie ihnen die Gräben zufüllten mit Gehölz und mit Reißig, und stachen ihnen das Wasser ab, und liefen mit Macht über die Gräben und kamen an den Hof, sie durchhackten und durchbieben ihnen die Mauer. Das wollten die auf dem Hofe wehren, und zündeten Viertelstonnen an, wollten diese herabwerfen und sie so durch das Feuer verjagen und vertreiben. Da blieb ihnen die Viertelstonne zwischen den Latten stecken, so daß sie den Hof selbst anzündeten, und beide Höfe brannten aus. Und die vorgenannten Edelleute, als Wolfart und Nickel von der Reibnitz auf dem einen Hofe, Kunz und Nickel von der Reibnitz auf dem andern Hofe, die vergingen und verbrannten alle viere, Gott sei ihnen gnädig und barmherzig. Und als die Höfe abgebrannt und die Bauern in die Keller geflüchtet waren, und die Hussen durch die Mauer hackten und bieben und in die Keller zu ihnen wollten, da ergab sich der eine Keller, und als sie alle zu den Löchern herausgekrochen kamen, die die Hussen gemacht hatten, da nahmen sie die Hussen sofort und banden sie zwei und zwei zusammen und trieben sie in die Badestube, die vor dem Hofe stand. Sie zündeten diese an und verbrannten alle ganz kläglich darin. Deren waren mehr als dreißig. Und die noch in dem andern Keller waren, deren waren sechszehn und bei ihnen war der Pfarrer; sie wehrten sich gar lange, da sie wol vernommen hatten und hörten, wie ihre Nachbarn und Kumpane gebrannt wurden. Jedoch als sie sich nicht länger erhalten konnten, gaben sie sich einem böhmischen Herren gefangen, der beschützte sie vor der Büberei, daß sie nicht gebrannt wurden. Diese selbigen führte man alle gefangen gen Böhmen. Da das nun andere um-

Digitized by Google

wohnende Leute sahen und erfuhren, daß die Hussen so grausam lebten, da erschraken sie gar sehr. Und viele der Häuser wurden aus großer Furcht geräumt; etliche unterhandelten mit den Feinden und gaben Geld für die Höfe und für die Dörfer. Und als nun die Landschaft sah und erkannte, wie es zuging, daß kein Aufgebot und keine Wehr in dem Lande war und keine Hülfe von andern Landen, da begann dem Lande zu grauen und zu bangen. Aber der tüchtige Hermann Zettritz von Fürstenstein nahm Geleit zu der Hussen Heer, dieweil sie noch vor Wederau lagen, und das that er nach Berathung mit andern Schloßherrn, doch die Landschaft wußte davon nichts. Und als er nun zu ihnen in das Heer kam und dort für der Landschaft Bestes sprach und von ihnen begehrte, daß sie das Land unbeschädigt ließen und nicht so jämmerlich und kläglich und gründlich verdürben, da hielten die Aeltesten der Taborer und der Waisen ein Gespräch, beredeten und beriethen sich und gaben Hermann Zettritz solche Antwort: Sie wären öffentliche Feinde der Landschaft, und man hieße sie in diesem Lande Ketzer. Auch hätte diese Landschaft ihr Böhmerland überzogen und hätte es verderben helfen. „Und darum," sprachen sie, „verdrießt euch das, so wehrt uns das. Allhier sind wir, wir wollen auf euch warten, rüstet euch dazu." Aber es trat ihnen niemand entgegen, als Hermann Zettritz, der gab gute Worte und war versöhnlich gegen sie, denn er war wohl bekannt und geachtet von den böhmischen Schloßherrn. Da begehrte er von den Böhmen, sie sollten dem Lande Friede geben auf einige Zeit und aus dem Lande ziehen. Da besprachen sich wieder die Böhmen und Hussen und gaben Hermann Zettritz solche Antwort: Sie wollten dem Lande einige Zeit Friede geben und ein gutes Verhältniß zu dem Lande haben, sofern man wollte in dieser Zeit im Lande den Tanz meiden und im Lande auch die freien Weiber*) nicht halten

*) Die Einrichtung der öffentlichen Häuser im Mittelalter, und die Ausdehnung, welche das Geschäft derselben damals erhalten hatte, konnte allerdings die Puritaner des fünfzehnten Jahrhunderts empören. Die Schlesier stellen auch sonst in diesen Kämpfen die Cavaliere vor.

Digitized by Google

und nicht leiden, ſondern dieſe aus dem Lande jagen und vertreiben, wie ſie zu Böhmen auch gethan hätten. Und es war Hermann Zettritz gar fremd, ſolchen ſchmählichen Antrag zu hören, wie ſie ihn ſtellten. Und ſie erlaubten ihm, das Land zu fragen und zu bereden, und die Sache ſollte gütlich ſtehen vom Sonnabend bis auf den Dienſtag, ſie wollten auch dieweil nicht brennen im Lande, noch ſtürmen, noch morden, und niemand faben, ſondern ſtille liegen. Aber Eßwaare und Futter müßten ſie haben, ſie wollten das nehmen, wo ſie es fänden und bekommen könnten. — Da die Landſchaft hörte und vernahm, daß die Feinde ihr Friede geben wollten, da waren alle gar froh, und ſagten Hermann Zettritz, er ſollte dem Lande Frieden ſchaffen, ſo gut er könnte. — Da zogen die Huſſen wieder gen Böhmen.

In denſelben Jahren kamen die Huſſen und Böhmen aus Ungarn und kamen gar raſch und eilends in das Land und zogen vor Strehlen. Darin lagen die Breslauer geſammelt, dem Lande zur Wehr und Michel Bancke war von der Stadt wegen als Aelteſter da, und Hein von Czirnau war auch allda, als Söldner der Stadt Breslau. Als dieſe nun in der Stadt Strehlen berannt und umlagert wurden, und die Stadt nicht feſt war, noch paſſend zur Abwehr, und ſie ſich auch nicht getrauten, darin ſich zu halten und zu wehren, ſo beriethen ſie ſich darin, machten kurzen Rath und ergaben ſich, ſo daß Michel Bancke gefangen ward, und Hein von Czirnau gefangen, und viele andere Söldner, Adliche und ſonſt gute Leute auch gefangen wurden. Aber Michel Bancke löſte ſich durch vierhundert Schock Groſchen, aber Hein von Czirnau der blieb ihr Gefangener, und geſellte ſich zu ihnen und blieb bei ihnen faſt ein Jahr, und half ihnen die Kühe zuſammentreiben im Lande und zog mit ihnen wie ein anderer Huſſe, Böhme oder Ketzer. Denn wie ſie damals Nimtſch ſelbſt inne hatten, und allen Raub, den ſie in dem Lande einſtreichen konnten, dorthin zuſammentrieben, ſo hatte auch Hein von Czirnau daſelbſt das Schloß und Haus, den Falkenſtein, inne und war Herr darüber. Dieſer Hein von Czirnau

Digitized by Google

gab vor und legte vor, dem Knyzze Wedirſich, und auch dem Pan Mihalko, die alle beide die Aelteſten und Führer der Huſſen und der Taborer waren, daß er gar wohl wüßte, einen guten Beutezug zu thun, wenn ſie ihm folgen wollten, und ſprach: „Um Löwenberg iſt gar ein volles Land, dort wollen wir wohl Beute machen. Und ich weiß auch wohl, wie die Stadt Löwenberg gelegen iſt, und an welchen Enden ſie gar gut zu erſteigen und zu gewinnen iſt. Darum, liebe Herren, folget mir, wir wollen Gut und Ehre erwerben, das gelobe ich euch bei meiner Treue und Ehre.“ Aber Hein von Czirnau ſprach ſo mit dem Munde und meinte es anders mit dem Herzen. Und da er ihnen ſolches Gelübde that, folgten ſie ihm, rüſteten ſich mit zweihundert Pferden und zogen aus auf Löwenberg zu. Da führte ſie Hein von Czirnau auf den Falkenſtein, dort blieben ſie über Nacht. Dort rüſtete er ſich, wie er Willen hatte, denn er hatte in ſeinem Herzen beſchloſſen, daß er ihnen beweiſen wollte eine böhmiſche Treue. Und er ſandte gar raſch und eilend in alle umliegenden Dörfer und las auf alle friſchen Geſellen, die er bekommen und haben konnte, daß ſie einzeln auf das Haus kämen. Die hielten ſich zuſammen an einer Stelle im Hauſe. Als nun die Zeit kam, daß man ſchlafen gehen ſollte, da hatte Siegmund von Czirnau es ſo geſchickt und gefüget und die Huſſen gar weit von einander gelegt und geſtreckt. Und zunächſt legte Siegmund von Czirnau die zwei Herren, den Knyzze Wedirſich und Mihalko zuoberſt in einen Erker und Gemach. Darnach lagerte man wol fünfzig böhmiſche Geſellen in eine Kammer mitten im Hauſe und nahm von ihnen allen ihre Harniſche, Waffen und Wehren. Und endlich die Knechte und die geringe Geſellſchaft legten ſie in den Vorhof vor das Haus; die vierte Rotte und den vierten Haufen ſchickten ſie in die nächſten Dörfer am Hauſe. Und da geſchehen war, daß ſie die Huſſen und Böhmen alle unterbrachten und legten, wie ihr gehört habt, da rüſtete ſich Siegmund von Czirnau mit den Geſellen, die er auf einen Ort geſandt und verſteckt hatte, die nahm er an ſich, und ſie zündeten viel Lichter und Fackeln und Lucernen an, zogen heraus

Digitized by Google

ihre Schwerter, Dolche und Meſſer und beredeten es ſo mit den Wächtern auf der Mauer, daß dieſe anhuben grauſam, gräßlich und greulich zu ſchreien, ſo daß die Böhmen nicht wiſſen noch erkennen konnten, was die auf dem Hauſe vorhätten. Und darauf ging Siegmund von Czirnau zuerſt mit ſeinen Geſellen vor Erker und Gemach, wo die zwei Herren lagen, Herr Knyzze Wedirſich und Mihalko, und er klopfte gar leiſe an die Thür mit zween Fingern. Da ſprachen die zwei Herren: „kto tho? kto tho?“ d. i. wer da? Da ſprach Siegmund von Czirnau: „Pan Hein.“ Nun thaten ſie die Thür auf, da hatte Siegmund von Czirnau und alle ſeine Helfer und Geſellen ihre bloßen Schwerter und Dolche in den Händen und ſchrien mit grauſamen Stimmen: „daywothe se, daywothe se,“ d. i. ergebt euch. Da ſprachen ſie: „O pan Hayn, czow wtczmisch?“ d. i. was thuſt du, Hein gegen uns? Da aber ſprach Siegmund von Czirnau: „Gebt euch nur gefangen, es iſt kein Hein mehr allhier.“ Und das war ſo, denn Hein von Czirnau hielt ſich wo anders im Hinterhalt. Und es geſchah in derſelben Nacht durch die Schickung Gottes, daß ſeine Frau, welche die Jünglingin von Teſchen hieß, verſchied und ſtarb. Und die im Schloß nahmen die zween Herren gefangen und ſetzten ſie in eine Kammer, die ſtand auf der Mauer. Darin war ein heimliches Gemach, das ging über die Mauer. Da brach ſich Mihalko in der Nacht mutternackt durch und kam ſo fort bis nach Böhmen. Aber den Knyzze Wedirſich hielten ſie gefangen zu Schweidnitz. Und durch dies ward die Stadt Nimtſch wieder befreit und dem Lande zurückgegeben.

1443. Das Land rüſtete ſich und beſandte ſich und es brachen auf wol an vierhundert Pferde. Sie wußten wohl, daß die Böhmen und Huſſen den Willen hatten, in das Land zu ziehen, aber ſie wußten nicht, an welchem Ende, deshalb lagerte ſich die Landſchaft eine Meile Wegs von Schweidnitz bei Bögendorf und wollte dort horchen, ſehen und erkennen, an welchem Ende die Feinde in das Land herankommen würden. Nur Hein von Czirnau hatte eine heimliche Sorge, ſie würden auf Bolkenhain zukommen (wo er damals ge-

Digitized by Google

ſeſſen hatte), wie es auch geſchah. Darum ſandte er auch eilends einen reitenden Boten nach Bolkenhain und ließ dem Bürgermeiſter ſagen und bitten, man ſolle die Wache ſtark und gut beſtellen, denn er hätte ſichere Botſchaft, daß die Böhmen und Feinde in's Land wollten, auf Bolkenhain zu. Und der Bürgermeiſter erließ Warnungen auf die Dörfer, weil aber die Wache der Stadt noch nicht gut beſtellt und bewahrt war, und weil uns die Botſchaft von Hein Czirnau des Abends kam, ſo kamen die Feinde am Morgen früh, als der Tag anbrach, über die Mauer. Denn ſie waren am Abend ſchon zu guter Zeit um die Stadt gezogen und verſteckten ſich und drückten ſich hinter die Berge und in die Felſen und rüſteten in der Nacht Leitern mit ſehr guter Muße. Die Leitern nämlich waren ganz kurz, jede von vier Sproſſen, ſo daß vier von den Leiterſtücken kaum auf die Mauer reichten; und das erſte Stück der Leiter hatte vorn ein Rädlein oder eine Scheibe, wenn man die an die Mauer ſetzte, ſo fuhr ſie an der Mauer hinauf und ward nicht gehemmt. Die andern Leitern oder Stücke aber waren ſo zugerichtet und gemacht, daß eine in die andere paßte und ein Stück das andere faßte mit einem eiſernen Band. Wie ſie dieſelben hinterliſtig und boshaft ſchon früher gegen uns angelegt hatten. Dieſelbigen Leitern hatten ſie in der Nacht an die Mauer dorthin gebracht, wo die Stadt und der Berg an der Stadt am allerhöchſten iſt, und die Leitern waren ſo breit und weit, daß zwei von den Feinden neben einander liefen und hinaufſtiegen. Als ſie nun die Leitern vierfach angelegt hatten und der Tag anbrach, da fingen ſie an vierfach hinaufzuſteigen. Als ſie nun auf die Mauer kamen, da fanden ſie ſtadtwärts keinen Gang auf der Mauer, und ſie mußten auf der Mauer einen weiten Weg wutſchen, rutſchen und kriechen, bis ſie an ein Wachhaus kamen, an dem fanden ſie eine Treppe, und ſo kamen ſie leider zu uns in die Stadt. Und als nun viele von ihnen hereingekommen waren, da fingen ſie an grauſam zu ſchreien und zu brüllen wie die Teufel und aufzutrompeten. Das geſchah am letzten Donnerſtag vor Bartholomäi. Als wir ſolches grauſame Geſchrei und Getümmel hörten,

Digitized by Google

da erſchraken wir kläglich; wer da fliehen und laufen konnte, der lief auf die Thorthürme oder auf den Kirchthurm und auf andere Thürme; nur auf das Haus konnten wir nicht kommen, da die Feinde zunächſt dem Schloß in die Stadt geſtiegen kamen, und wer auf das Haus wollte, den erſchlugen ſie auf dem Wege. Als nun die Leute aus der Stadt ſich verkrochen und ſtill hielten, da gingen die Huſſen mit großen Haufen in die Stadt, etliche liefen der Kirche zu, etliche den beſten Häuſern, ſo daß ihrer wol achte zu mir kamen. Und ſie ſtießen mir den Kramladen auf und ſtellten zwei von ſich an die Hausthür mit bloßen Schwertern und ließen niemand in das Haus, ſo lange bis ſie meinen Kram und das Geräth ganz und gar ausgetheilt und ausgebeutet hatten. Meine Frau lag die Zeit in ihren Sechswochen, Gott ſei ihr gnädig; die hatte doch auch gute Sachen bei ſich, als ihr Bettgewand und ihre Kleider in der Stube, worin ſie lag. Und doch thaten ſie ihr die Ehre an, daß keiner der Feinde in die Stube zu ihr gehen wollte. Nur zwei von ihnen, die mit ihr wohlbekannt waren und denen ſie viel Gutes in unſerm Hauſe gethan hatte, die gingen zu ihr an die Stubenthür und beklagten ſie, es thäte ihnen leid, und ſie brachten ihr auch heimlich eine Bettdecke und ein Decklaken und ſprachen: „Frau, ſie werden alsbald die Stadt anzünden, darum laßt raſch in die Keller tragen, alles was ihr mögt und behalten wollt, denn wir wollen ſogleich weg.„ — Als ſie nun alle Häuſer ausgeplackt und beraubt hatten, da wären ſie gern weg geweſen, und konnten doch nicht zu den Thoren hinauskommen, denn das Stadtvolk war auf die Thürme und Thorhäuſer gewichen und warf von dort Steine herab unter ſie, ſo daß ſie nicht zu den Thoren hinaus konnten, und wären doch gern hinaus geweſen. Endlich fanden ſie eine alte Pforte an der langen Seite, die war vor langen Jahren zugemauert. Die brachen und hackten ſie auf und trugen alles Geräthe durch die Pforte über die Gräben und beluden alle ihre Wagen und wollten wieder weg auf Böhmen zu. Sie ließen die Stadt anzünden und zogen hinauf vor Landshut. Da nun die Landſchaft, die da ſtark geſammelt bei

Digitized by Google

Bögendorf lag, ſah, daß ein ſolcher großer Rauch und Feuer aufging, da ſprach ein jedermann: „Es iſt fürwahr Bolkenhain oder um Bolkenhain.“ Da rannten ſie und jagten gar raſch und eilig vorne vor und auf Landshut zu, ſodaß ſie die Feinde und Böhmen daſelbſt erreichten und erlangten. — Als nun die Böhmen und Huſſen ſich wandten und umkehrten nach der Landſchaft hin, da wurden ſie gewahr, daß noch ein großer Haufe der unſern über den Galgenberg kam, darauf erſchraken ſie und gaben die Flucht. Da ſchlugen die unſern auf ſie, und das Fußvolk bei den Wagen floh in die Büſche und ließ die Wagen mit unſerm Gut und Geräth ſtehen; das wurde ihnen wieder abgeſchlagen und von den Fußgängern wurden viele gefangen, und auch von den Reiſigen. Sie wurden unter die Städte getheilt.“ — — Soweit Martin von Bolkenhain.

Dieſer endloſe Krieg verdarb das deutſche Schleſien. Das flache Land lag öde und zertreten, die Mehrzahl der deutſchen Bauern ſank in dieſem Jahrhundert des Feuers und des Eiſens zu einem Zuſtand hinab, der von ſlaviſcher Unfreiheit nicht weit entfernt war. Die kleinen Städte waren verarmt und ausgebrannt, nur wenige der größern gewannen ſeitdem ein entſchiedenes Uebergewicht. Der ſchleſiſche Landadel wurde roh und beuteluſtig, er lernte von den Böhmen Vieh ſtehlen, Kaufleute anhalten und Städte brandſchatzen. Die Fürſten, in ewigen Händeln untereinander, wurden zuweilen Bundesgenoſſen der Böhmen, theilten mit dieſen die Beute, ja Einzelne von ihnen fanden Behagen an einem wüſten Räuberleben und hauſten wie Mordbrenner in ihrem eignen Lande. Noch in das ſechszehnte Jahrhundert hinein währten die innern Händel, Räubereien, rohe Gewaltthaten und klägliche Katzbalgereien, bis die Reformation dem lebhaften und beweglichen Volksſtamm einen neuen Idealismus, freilich auch neue Leiden brachte.

Doch auch in dieſer Zeit bewahrten die Schleſier ihre Gewandtheit, ſich in verzweifelter Lage häuslich einzurichten. Als z. B. im Jahr 1488 Herzog Hans von Sagan, eine wüſte Geſtalt aus den

Digitized by Google

Grenzkriegen, sieben ehrbare Rathsmänner seiner eigenen Stadt Glogau in den Thurm warf und verhungern ließ, weil sie sich geweigert hatten, gegen einen beschwornen Vertrag zu handeln, da war es allerdings recht deutsch, daß die sieben Märtyrer selbst über ihr Verhungern pünktlich und gewissenhaft Buch führten und Gott schriftlich um Barmherzigkeit und ein seliges Ende baten; aber wieder echt schlesisch und fast modern ist es, daß der Schreiber dieses furchtbaren Tagebuchs noch ein gewisses düstres Behagen darin findet, über das Schmerzliche seines Schicksals zu reflectiren und daß er in den letzten Zeilen, die er vor dem Tode schrieb, das Bedenkliche seiner Lage durch die Mittheilung zu schildern sucht, er habe sich aus der Schwärze des Lichts die Dinte machen müssen*).

*) Dies Tagebuch ist uns leider, wie der ganze Bericht des Marcus Kintsch von Zobten, nur in schlechter Handschrift und verstümmelt geblieben. Jeder aber wird die Fragmente mit Rührung lesen. Es ist nicht möglich, einfacher und ergreifender zu schreiben, als z. B. in folgenden Stellen: „Hiermit bezeugen wir vor allen, die diese Schrift hören, sehen, lesen, nachsagen, da uns die heiligen Sacramente vorenthalten sind, daß wir sterben in dem heiligen christlichen Glauben und vergeben aller der Sachen und Klagen unschuldig, deren uns unser Herr zeihet und geziehen hat vor dem Rathhause auf dem Markte. Und wenn er uns das entgelten läßt, thut er uns Gewalt, das zeugen wir vor unserm Gott, und wollen Herzog Hans, unserm ungnädigen Herrn vor dem ernsten und gestrengen Gerichte Gottes antworten. Denn ein jeder mag das wohl merken: hätte er aufrichtige Schuld und Klage gegen uns erheben können, er hätte uns in einem finstern Winkel so jämmerlich nicht verdammen lassen, denn so wir ans Licht gekommen wären und vor Leute, würde seine große ungestüme Gewalt offenbar worden sein. Da es denn Gott der Allmächtige um unsrer Sünde willen über uns alle verhänget, wollen wir es geduldig leiden und auf uns nehmen, und seine Barmherzigkeit bitten wir um ein seliges Ende. Amen. Geschrieben in großem Jammer und Noth, auch Betrübniß."

„Merkt, ihr frommen Leute und wisset, daß uns der Durst mehr würgt, denn der Hunger." — —

„In dieser Noth und Pein habe ich, Hans Keppel, dies geschrieben, und habe Dinte gemacht von dem Schwarzen am Lichte, das oben verbrannt war. Wie es Gott weiter machen will, steht bei seiner Gnade und Barmherzigkeit.

Digitized by Google

Im Jahrhundert der Reformation wurden die Schlesier, wie sich von ihrer lebhaften Empfänglichkeit erwarten ließ, in der Mehrzahl eifrig für die neue Lehre. Sie waren durch stärkere Bande an die alte Kirche gebunden, als die meisten andern Stämme, denn ihre Ahnen waren zum Theil durch die Kirche in das Land gerufen worden, demungeachtet löste sich fast das ganze Land mit großer Lebendigkeit von Rom und stand mannhaft mit Gut und Leben für seine Ueberzeugung ein. Und schwer wurde diese Festigkeit geprüft; denn die Oberhoheit über die Landschaft war aus polnischer und böhmischer Hand in die des österreichischen Hauses gekommen. Von allen Ländern der habsburgischen Hausmacht aber ist Schlesien das einzige, welches der eisernen Faust der Reaction den neuen Glauben nicht geopfert und bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein verzweifelten Widerstand geleistet hat. Es waren zwei freudenleere Jahrhunderte. Der dreißigjährige Krieg legte das Land wüst und öde; was von Menschen den Brutalitäten der Soldaten, den Seuchen und dem Hunger entrann, war schwerlich ein Drittheil der frühern Bevölkerung. Grade aber in dieser Zeit, wo ganz Deutschland ein großes Leichenfeld war, auf welchem nicht einmal mehr der laute Schrei des Schmerzes gehört wurde, da trat das schlesische Naturell auf dem einzigen Gebiet, wo noch freie Thätigkeit möglich war, als Vertreter Deutschlands für die übrigen Stämme ein. Noch während die Schlesier mit den kaiserlichen Soldaten Hiebe wechselten und als Ueberwundene den kaiserlichen Commissarien heimlich die Faust ballten, hatten sie Lust an Versen und Gesang, sie fanden die Schäferinnen Daphne und Chloe anbetungswürdig, und unter den Scherben der Becher, welche ihnen die Wallensteiner zerschlagen, und in

---

Aber geben sie uns nicht mehr Speise und Trank, so wird es mit uns nicht mehr lange währen. Gott helfe uns und stehe uns bei. Amen. Hactenus Keppel." — —

Zwei von ihnen starben noch an dem Tage, an dem Keppel dies geschrieben, darnach er und die Uebrigen zusammen. Das Tagebuch ist am genauesten abgedruckt in Stenzel Scriptt. Rer. Siles. IV.

Digitized by Google

den geschwärzten Mauern ihrer Häuser, welche die Schweden ausgesengt hatten, riefen sie noch kräftig nach Hebe und Ganymed und ersuchten sie, Falerner in goldnen Bechern herbeizuschaffen. Schon die feine, gewählte und saubere Sprache des charakterlosen Opitz erfreut unter dem unbehilflichen Geschrei der Gewaltigen, aber wahrhaft herzerquickend ist das kurze launige Lächeln Logau's in den Jahren, welche sonst nichts zeigen, als wüthende oder gramgefurchte Gesichter. Mit Opitz, Logau, Gryphius und Günther beeiferte sich das ganze gebildete Schlesien, zierlich zu empfinden und heroische Verse zu machen. Was sie sangen, hat für unsern Geschmack nur wenig Reiz; aber daß sie überhaupt die Kraft hatten, in dieser Zeit den idealen Empfindungen der Deutschen Ausdruck zu geben, das wird man ihnen immer danken müssen. Denn es war damals wol etwas Großes, der plumpen und fürchterlichen Gemeinheit gegenüber, welche auf dem deutschen Leben lag, zu zeigen, daß es noch Schönes auf der Erde gab, geistige und edlere Genüsse, als das wüste Zechen und den Verkehr mit entwürdigten Weibern, und daß hinter dem grauen und farblosen Himmel, welcher das Land bedeckte, noch eine andere Welt zu finden war voll glänzender Farben, großer und schöner Empfinndungen.

Während aber den andern deutschen Stämmen der Gesang der schlesischen Schwäne und Nachtigallen imponirte und der Ruhm schlesischer Poeten hoch stieg, war doch die irdische Lage dieses deutschen Stammes in der That eine sehr traurige. In einer unausgesetzten hundertjährigen Verfolgung und Bedrückung seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges zog sich die Lebenskraft der schlesischen Colonisten in immer kleinere Kreise zusammen, und zuletzt schien das deutsche Leben des Oderlandes demselben Schicksal verfallen, welches damals, bevor die Deutschen in das Land kamen, das slavische gebrochen hatte: tötlicher Abspannung, einer Zukunft ohne Hoffnung. Die Schlesier wurden nicht durchweg Kopfhänger, sie suchten eifrig jede Gelegenheit, ihre Laune zu erweisen, aber es war eine kümmerliche Lustigkeit bei Essen und Trinken. Da, als die

Digitized by Google

Noth sehr hoch gestiegen war, schlugen von der alten Landesgrenze, von Müncheberg her, preußische Trommeln Alarm, und die Trompete der Ziethen'schen Husaren schmetterte auf denselben Straßen, auf denen fünfhundert Jahre vorher das erste Lied der deutschen Einwanderer mit den guten Worten erklungen war: „In Gottes Namen fahren wir."

Erst die preußische Eroberung vollendete die Germanisirung des Landes, erst seit der Zeit erhielten die Schlesier das Selbstgefühl, eine einige Landsmannschaft Deutschlands zu sein im unauflöslichen Verbande mit ihren Bruderstämmen. Was die slavischen Piasten des dreizehnten Jahrhunderts begannen, beendeten die deutschen Hohenzollern des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

2.

Eine deutſche Frau am Fürſtenhofe.

(Um 1440.)

Die kleinen Bilder aus den Kämpfen der Schleſier und Huſſiten ſind nicht arm an Einzelheiten, welche Art und Sinn des Volkes in ſeiner epiſchen Zeit charakteriſiren. Zunächſt freilich empfinden wir das Fremdartige eines entfernten Jahrhunderts aus der Methode des Berichterſtatters Martin ſelbſt. In ſeiner knappen und doch lebendigen Darſtellung werden die Thatſachen berichtet, die Reflexion darüber hat noch keinen Ausdruck gefunden. Wie würdig und mannhaft der Tod des Pfarrers Megerlein war, wie treulos die Liſt des Hein von Czirnau, das empfindet zwar der Erzähler, aber er fühlt noch nicht das Bedürfniß, ſein Urtheil auszuſprechen, ja es fehlt ihm die Sicherheit und Gewandtheit dazu. Noch iſt am wichtigſten, was geſchieht, nicht aber warum es geſchieht und in welchem innern Zuſammenhange. Die Bewegungen einer Menſchenſeele bis zum Momente einer That ſind noch nicht ſo durchſichtig oder nicht ſo imponirend, daß ihre Schilderung lohnte. Und wie der Erzähler, empfinden auch die Menſchen, von denen er ſpricht, einfach, naiv, kurz gefaßt. Der ſchnell gewonnene Entſchluß wird gekreuzt durch den übermächtigen Eindruck eines Augenblicks, der meißniſche Heerhaufe eben noch ſo tapfer, flieht in dem Grauſen der Nacht. So lange Hoffnung iſt zu leben, ſpannt ſich die Seele erfinderiſch zu Liſt und Widerſtand; ſchwindet die Hoffnung, ſo geht der Gefährdete entſchloſſen zum Tode. Auch der Pfarrer von ſeinen Beichtkindern

Digitized by Google

verlassen, ermahnt noch die jungen Gesellen zum Widerstand, so klein seine Hoffnung ist, sich zu retten, aber gegenüber der Zumuthung seines hussitischen Bekannten bleibt er ein Mann in elendem Tode. Wenig gilt das Menschenleben, hartherzig und grausam wird getödtet, aber die Stube der Kindbettin ehren die stürmenden Böhmen und für genossene Freundlichkeit lohnen die Plünderer mit fast rührendem Eifer. Dicht neben zügellosem Egoismus steht heldenhafte Selbstverleugnung, neben roher Gesinnungslosigkeit der stärkste Glaubensmuth. Glaube und Eigennutz sind die starken Triebfedern, welche zum Handeln drängen, Liebe und Haß arbeiten rücksichtslos, vereinigend und trennend, belebend und tödtend. Eng ist der Gesichtskreis des Einzelnen, aber sicher und tüchtig bewegt er sich auf dem bekannten Gebiet.

Die Böhmen sind lange Zeit die Stärkeren, weil bei ihnen der Einzelne am stärksten erfüllt ist von den gewaltigen Gefühlen, welche zum Zusammenschluß treiben und über die egoistischen Triebe hinaus heben. Die Vereinigung von Glaube und Heimatgefühl macht ihren idealen Inhalt größer, ihren Haß gewaltiger. Aber auch dieser geistige Gehalt erscheint in der Gebundenheit einer epischen Zeit. Die Hussiten sind nur ausnahmsweise bemüht zu bekehren, sie berauben und töten ihre Feinde, den Kelch bewahren sie für sich, als eigene Habe, sie dringen ihn den Fremden nicht auf. Hundert Jahre später waren jeder Bürger, jede Kirchengängerin bereit und geübt für die Dogmen ihres Glaubens, über Abendmahl, gute Werke und Gnade mit den Lippen zu kämpfen; Proselyten machen erschien als verdienstliche Arbeit für Geistliche und Laien. Aber der große Vertiefungsprozeß der Nation hatte mit dem Scheiterhaufen von Costnitz erst begonnen, noch war der Geist des Volkes nicht geübt in den Kreisen seiner Beweisführung, noch war die deutsche Sprache nicht zu subtiler Dialektik ausgebildet. Denn man glaube nicht, daß nur die Verschiedenheit der Sprachen die Hussiten gehindert hat. Wie heiß die Andacht, wie hoch die Begeisterung einzelner Hussitenhaufen war, die Krieger waren in der Regel noch

Digitized by Google

unfähig zu disputiren und eindringlich vorzutragen, was ihr Gemüth bewegte. Erst durch die Humanisten und Luther kam solche Fertigkeit unter die Enkel der Hussiten, die böhmischen Brüder.

Diese kleinen Blicke in die gemüthlichen Regungen des fünfzehnten Jahrhunderts seien ergänzt durch eine andere Erzählung, in welcher Leben und Seelenbewegung einer klugen und willenstarken Frau kenntlich werden. Der Kreis, in welchem sie auftritt, ist der Hof einer deutschen Kaisertochter.

Wenige unserer Hofchargen mögen in dem lebhaften Bewußtsein leben, um wie viel behaglicher, sicherer und anständiger ihr Amt ist, als der Dienst ihrer Vorgänger war, denen Kaiser Wenzel seine Stiefeln an den Kopf warf, oder Margarethe Maultasch mit festgeschlossener Fürstenhand einen Faustschlag verlieh. Männer und Frauen vom Hofe mußten in früheren Jahrhunderten starke Nerven und eine feste Gesundheit haben, sie mußten Hitze und Kälte, im Winter den Zug der schlecht verwahrten Wohnungen, im Sommer den tagelangen Ritt auf schweren Reiseklepperm mit lächelndem Munde ertragen; die Männer mußten stark trinken, und die Fertigkeit besitzen, ihre Gesinnung später zu verlieren, als ihr gnädiger Herr, wenn sie nicht von diesem und andern fürstlichen Gästen begossen, mit Kohle bemalt und endlich mit Füßen getreten werden wollten; die Frau am Hofe mußte es nicht unbehaglich finden, mit Haufen stark betrunkener Männer von rohem Wesen zu scherzen, oder die Nachtruhe durch das Geklirr bloßer Schwerter und das Geschrei einer empörten Volksmenge gestört zu finden. Es begegnete wol auch am Kaiserhofe, daß einmal kein Geld auf neue Schuhe in der Kasse war und daß die ehrlichen Bürger müde wurden, dem Hofe ihres Gebietes den nöthigsten Bedarf an Fleisch und Brod zu liefern. Fast alle größern Höfe führten noch ein Wanderleben, und auf der Reise waren schlechte Herbergen, grundlose Wege und zuletzt dürftige Kost nicht die größten Unbequemlichkeiten. Oft waren die Straßen unsicher, nicht selten die gute Aufnahme am Ziel der Reise zweifelhaft.

Digitized by Google

So roh aber und unbehilflich das Hofleben früherer Jahrhunderte uns erscheinen muß, es war im fünfzehnten Jahrhundert doch bereits in fortschreitender Ausbildung begriffen. Die Macht der Souveräne gegenüber den großen Vasallen war, im Ganzen betrachtet, im Steigen. Schon gab es eine Hofluft mit sehr eigenthümlichem Parfüm, schon damals gab es eine feurige Loyalität und den starren Stolz hochadlichen Blutes; schon damals waren zwischen den Regierenden und ihrer nächsten Umgebung dieselben gemüthlichen Beziehungen vorhanden, welche noch jetzt an den Höfen charakteristisch sind; von oben zartes Vertrauen, von unten schrankenlose Hingebung, und im Gegenbild oben und unten perfider Egoismus und gegenseitige Verachtung, die sich hinter gnädigem Lächeln und unterwürfigem Wesen zu verbergen wußten. Und schon im fünfzehnten Jahrhundert begannen Sprache und Etikette Einzelnes von der Devotion zu zeigen, welche durch den Servilismus des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts volle Ausbildung erfuhr.

Zwar sind es Bilder vom ungarischen Königshofe, welche hier vorgeführt werden, aber das Königsgeschlecht selbst und die Erzählerin sind Deutsche. Es ist der Hof der Königin Elisabeth, Tochter Kaiser Siegismund's, Witwe Kaiser Albrecht's von Oesterreich, des im Jahre 1439 verstorbenen Königs der Ungarn. Das deutsche Kaisergeschlecht der Luxemburger ist seit Karl IV. wol das ruhmloseste von allen, welche über Mitteleuropa geherrscht haben. In der Uebergangszeit aus der rohen Politik des Mittelalters zu einer verfeinerten der Neuzeit vereinigte es die Laster und Nichtswürdigkeiten beider Regierungsmethoden, ohne die charakteristischen Vorzüge von einer zu besitzen. Und nicht der Beste dieses Geschlechts war Kaiser Siegismund, gewaltthätig ohne Tapferkeit, hochfahrend ohne Selbstgefühl, intrigant ohne Energie, der gewissenloseste und dabei der launenhafteste aller Menschen; von großer geistiger Rührigkeit und Thatenlust, ohne Willens- und Arbeitskraft brachte er in Unheil, was er anfaßte, und machte sein Leben zu einer Reihe von Ver-

Digitized by Google

brechen, Enttäuschungen, Demüthigungen und unverhofften Erfolgen, welche zuweilen schimpflicher waren, als seine Niederlagen. Auch seine Tochter Elisabeth litt an dem Fluch ihres Hauses. Auch ihr Schicksal war es, Ungarn in Schwäche und Verwirrung zu stürzen. Aber wie sie auch in der Geschichte verurtheilt werden muß, es scheint, daß sie etwas vor ihrem Vater und einer verworfenen Mutter voraus hatte, sie besaß ein sicheres Gefühl ihrer Hoheit und war, was ihre Eltern niemals waren, eine durchaus vornehme Dame. Diese Eigenschaft verhinderte sie zwar nicht, aus politischen Gründen Unwürdigkeiten zu begehen, denen jede Zeit das Prädicat „gemein" gegeben hat, aber sie fesselte doch die Seelen anderer Menschen fest an die ihrige. Denn der Zauber, welchen eine wahrhaft vornehme Haltung auf andere ausübt, hat sich mehr als einmal als verhängnißvolles Surrogat besserer Eigenschaften, der bürgerlichen Redlichkeit und eines wahrhaft adlichen Sinnes, bewiesen.

So war auch eine ihrer Dienerinnen, Helene Kottanner, ihr mit unerschütterlicher Treue ergeben. Sie war als Kammerfrau und Erzieherin der vierjährigen Prinzeß zugleich die Vertraute und Rathgeberin ihrer Herrin. Eine warme Loyalität und eine mütterliche Liebe zu dem kleinen Könige Ladislaus machten sie zur zuverlässigsten Parteigängerin der Königsfamilie. Sie entwendet für ihre Herrin heimlich die ungarische Krone, sie trägt den kleinen Ladislaus durch die Sümpfe Ungarns und die Waffen rebellischer Magnaten zu seiner Krönung und wird, als ihn das Schicksal von seiner Mutter trennt, seine Erzieherin. — Und nicht am wenigsten merkwürdig ist, daß dieselbe Frau, in einer Zeit des rührigen Handelns, wo auch den Männern das Schreiben lästig und unbequem war, die wichtigen Ereignisse ihres Lebens und ihren Antheil an der Politik in Memoirenform niederschrieb. Die Verwunderung über einen so ungewöhnlichen Einfall steigert sich, wenn man das Bruchstück ihrer Denkwürdigkeiten, welches uns erhalten ist, näher betrachtet. Ihre Erzählung ist auffallend detaillirt, rücksichtslos, klar und wirksam.

Digitized by Google

Und doch ist kein Zweifel, daß das Bruchstück echt ist. Es wurde nach der Handschrift, die jetzt in der k. k. Bibliothek zu Wien (No. 2920) aufbewahrt wird, unter dem Titel: Aus den Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. 1439. 1440. Leipzig 1846. von Stephan Endlicher mit einigen erläuternden Bemerkungen herausgegeben. Aus diesen Denkwürdigkeiten sei hier die Hauptbegebenheit, der Raub der ungarischen Krone, und die dadurch möglich gewordene Krönung des Kindes Ladislaus herausgehoben.

Zum Verständniß genügt es, daran zu erinnern, daß die Krone des heiligen Stephan, „die heilige", bis in die neueste Zeit für das ungarische Volk eine geheimnißvolle Bedeutung hatte; nur durch sie konnte man der echte König von Ungarn werden. Und diese mystische Bedeutung hat, wie bekannt, noch in neuester Zeit der langen und traurigen Geschichte dieser Krone einige romanhafte Abenteuer zugesetzt. Damals als König Albrecht starb, hatte seine Witwe Elisabeth den Erben, welchem die Ungarn schon vor Jahren die Nachfolge im Lande zugesichert hatten, noch nicht geboren. In dem wilden und egoistischen Hader der einzelnen Aristokraten, welcher damals Ungarns Schicksale bestimmt, lassen sich doch im Ganzen zwei große Parteien unterscheiden, die nationale, zu gleicher Zeit die aristokratische, und die deutsche, die Partei der Königsfamilie und der deutschen Bürgerschaften. Keine von beiden hat unveränderlich das beste Recht, doch ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Partei zum Theil durch Elisabeth, noch mehr unter ihrem Sohne Ladislaus V. durch die größere Schwäche und Unzuverlässigkeit sich selbst vernichtet und in der glänzenden Person des Matthias die nationale Fraction zum Siege gebracht hat. Bei Albrecht's Tode war das Land nicht nur durch die Rohheit und die Gelüste seines Adels zerrissen, sondern auch von den Türken ernsthaft bedroht. Die nationale Partei vereinigte sich, den König Wladislaus von Polen zum König zu machen, die deutsche suchte jede Möglichkeit, dem deutschen Königsgeschlecht die Herrschaft zu erhalten. — Helene Kottanner erzählt:

Digitized by Google

„Ihre Gnaden die edle Königin kam auf die Plintenburg*) und viele ungarische Herren mit ihr. Sie gingen in das Gewölbe, trugen die Truhe mit der heiligen Krone herauf und nahmen die heilige Krone mit dem Gehäuse heraus. An diesem waren viele Siegel. Die brachen sie ab, nahmen die Krone heraus und sahen dieselbe recht genau an. Ich war dabei. Darnach nahmen sie die heilige Krone und setzten sie in eine kleine Kiste. Nun stand nahe bei derselben Kiste ein Bett, darauf lag die edle Königin mit schwerer Leibesbürde, und bei ihr in demselben Gemach lagen zwei Jungfrauen, die eine hieß Barbara, eines ungarischen Herrn Tochter, die andere hieß die Ironacherin (?); ein Nachtlicht, auch eine Wachskerze dabei, wie denn Gewohnheit ist bei den Fürstinnen. Nun war die Jungfrau bei der Nacht aufgestanden, und weil sie übersehen hatte, daß das Licht umgefallen war, entstand Feuer in dem Gemach, und es brannte an die Kiste, so daß diese versengt ward, und oben auf der Kiste lag ein blaues sammtnes Polster, darein brannte ein Loch, größer als eine Spanne. Und merket das Wunder, es war der König noch verschlossen in seinem Mutterleib, der die heilige Krone tragen sollte, und beide waren kaum zwei Klaftern von einander entfernt, die hätte der böse Feind gern mit der Feuersbrunst geschädigt, aber Gott war Hüter, der hat die Königin zu rechter Zeit aufgeweckt, Ich lag damals bei der jungen Königin. Da kamen die Jungfrauen, ich solle schnell aufstehen, es brenne in dem Gewölbe, worin meine gnädige Frau läge. Ich erschrak gar sehr, stand eilig auf und eilte in das Gemach. Es war voller Rauch, und ich dämpfte und löschte das Feuer, ließ den Rauch heraus, und füllte es wieder mit reiner Luft, daß die edle Königin die Nacht darin schlafen konnte. Des Morgens kamen die ungarischen Herren zu meiner Frau Gnaden, da sagte ihnen Ihre Gnaden, wie es ihr über Nacht ergangen war, und wie nahe es gebrannt hätte bei ihr und bei der heiligen Krone. Das nahm die Herren Wunder und sie riethen, man sollte die heilige

*) Das berühmte Königschloß Vissegrad, in einem Knie der Donau, vier Stunden nördlich von Buda-Pest.

Digitized by Google

Krone wieder in die Truhe thun, und sollte sie wieder in das Gewölbe tragen, worin sie vorher gewesen war. Das geschah an demselben Tage. Die Thür ward wieder versiegelt wie zuvor, aber es waren der Siegel nicht so viele als vorher. Und die ungarischen Herren wollten haben, daß sie das Schloß ihrem Vetter Laßla Wan von Gara*) übergebe. Das geschah. Herr Laßla Wan von Gara nahm das Schloß ein, und besetzte es mit einem Burggrafen.

Nachdem das alles geschehen, schied die edle Witwe, meine gnädige Frau, nach Ofen, beladen mit schwerer Leibesbürde, und umgeben mit viel Sorgen, denn die ungarischen Herren wollten nur, sie sollte einen Mann nehmen. Und es wollte Herr Laßla Wan, ihr Vetter, sie sollte den König vonPolen nehmen; aber sie wollte nicht, denn ihr hatten alle ihre Aerzte gesagt, sie trüge einen Sohn — und darauf hatte sie Hoffnung, aber sie konnte die Wahrheit nicht wissen, und konnte sich nicht darnach richten. — Und ihr ward gerathen, den von Polen zu nehmen, und sie sollte unterdeß thun, was zu ihrem Besten wäre, man würde dann schon eine Aushilfe finden, daß sie davon käme. Da fing die edle Königin an zu denken und zu trachten, wie sie die heilige Krone von den ungarischen Herren weg in ihre Gewalt bringen könnte. Da hätten die ungarischen Herren gern gesehen, daß die edle Königin sich auf der Plintenburg in das Kindbett gelegt hätte. Das war Ihrer Gnaden nicht recht — und sie kam nicht auf das Schloß. Das that sie in stillem Ueberlegen, denn zunächst hatte sie Sorge, wäre sie auf das Schloß gekommen, so wäre sie mit Gewalt dort festgehalten worden, sie mit ihrem Kinde; und ferner sollte man desto weniger daran denken, daß sie nach der heiligen Krone trachtete. Deßhalb nahm die edle Königin ihre jüngste Tochter, Frau Elisabeth, aus dem Schlosse zu sich an den Hof und mich mit ihr, und noch zwei Jungfrauen, und ließ die andern dort oben. Das nahm jedermann Wunder, warum Ihre

*) Ban Ladislaus von Gara, Vetter der Königin Elisabeth.

Digitized by Google

Gnaden die Jungfrauen und ihr anderes Hofgesinde, das meiner jungen Frau zugegeben war, da oben ließ. Warum das war, das wußte niemand als Gott, Ihre Gnaden und ich.

Die edle Königin zog mit ihrer jungen Tochter Frau Elsbeth aufwärts nach Komorn. Auch Graf Ulrich von Cily*) kam zu Ihrer Gnaden als ein treuer Freund, und sie beriethen sich, wie man ein Mittel finden möchte, die heilige Krone aus der Plintenburg herauszubringen. Da kam meine gnädige Frau an mich, daß ich es thun sollte, weil niemand, dem sie darin vertrauen möchte, die Gelegenheit so gut wüßte, als ich. Darüber erschrak ich sehr, denn es war für mich und meine kleinen Kinder ein gefährliches Wagniß; und ich dachte hin und her, was ich darin thun sollte; wußte auch niemand um Rath zu fragen als Gott allein; und ich gedachte, wenn ich es nicht thäte, und es entstände etwas Uebles daraus, so wäre die Schuld mein vor Gott und vor der Welt. So willigte ich ein, auf der schweren Reise mein Leben zu wagen, und begehrte einen Gehilfen. Da wurde ich um Rath gefragt, wen ich dazu tauglich hielte. Da rieth ich zu einem, von dem ich glaubte, er wäre meiner Frau mit ganzer Treue ergeben; der war ein Kroat. Er ward in den heimlichen Rath gefordert und ihm vorgehalten, was man von ihm begehrte. Da erschrak der Mann so sehr, daß er die Farbe wechselte, als ob er halb tot wäre, war auch nicht willig, und ging hinaus in den Stall zu seinen Pferden. Ich weiß nicht, ob es Gottes Wille war, oder ob er sonst ein Ungeschick beging, es kam aber die Nachricht zum Hofe, er sei schwer von dem Pferde gefallen. Und als es sich mit ihm besserte, da machte er sich auf und ritt weg nach Kroatien. Und die Sache mußte länger anstehen und meiner Frau Gnaden ward traurig, daß der Schwachherzige jetzt um die Sache wußte, und auch ich war in großen Sorgen.

Als nun die rechte Zeit kam, in der Gott der Allmächtige seine Wunderwerke bewirken wollte, da schickte er uns einen Mann, welcher

*) Ebenfalls Vetter der Königin und des Ladislaus von Gara.

Digitized by Google

willig war, die heilige Krone herauszugewinnen, der war ein Ungar, und war genannt der .....*); der faßte die Sache weiſe, getreu und männlich an. Wir richteten zu, was wir zu der That bedurften, und nahmen etliche Schlöſſer und zwei Feilen mit. Der mit mir ſein Leben wagen wollte, der legte einen ſchwarzen ſammtnen Bettrock an, und zween Filzſchuhe und in jeden Schuh ſteckte er eine Feile, und die Schlöſſer nahm er unter den Rock. Und ich nahm meiner gnädigen Frau kleines Siegel, und ich hatte die Schlüſſel zu der vordern Thür, denn bei der Thürangel war auch eine Kette und eine Klammer, daran hatten wir auch ein Schloß angeſchlagen, ehe wir fortgingen, damit niemand anders ein Schloß dorthin ſchlagen möchte. Als wir nun bereit waren, ſandte meiner Frau Gnade einen Boten voraus auf die Plintenburg, und that dem Burggrafen und den Jungfrauen zu wiſſen, daß dieſe ſich darnach richten ſollten, und daß ſie bereit wären nach Komorn zu fahren zu Ihrer Gnaden, ſobald der Wagen käme. Als nun der Wagen bereit war, den man nach den Jungfrauen ſchicken wollte und der Schlitten, worauf ich fahren ſollte und er, der mit mir in der Sorge war, da ordnete man uns zwei ungariſche Herren zu, die mit mir zu den Jungfrauen reiten ſollten. Wir zogen nun hin, da kam dem Burggrafen die Kunde, daß ich nach den Jungfrauen käme. Ihn und das Hofgeſinde meiner Frau nahm es Wunder, daß man mich fortließ von meiner jungen Herrin, weil ſie noch klein war, denn man ließ mich nicht gern von ihr, das wußten ſie alle wohl. Der Burggraf war ein wenig krank, und hatte den Willen gehabt, er wollte ſich zu der Thür legen, durch die der erſte Eingang zu der heiligen Krone war. Da wollte Gott haben, daß ſich ſein Unwohlſein vergrößerte, und die Knechte durfte er nicht dahin legen, weil es doch in dem Frauengemach war. Er legte deshalb ein leinenes Tüchel um das Schloß, das wir an der Angel angeſchlagen hatten, und ein Siegel darauf.

*) Der Name ſcheint in der alten Handſchrift vernichtet.

Digitized by Google

Als wir nun auf die Plintenburg kamen, waren die Jungfrauen fröhlich, daß sie zu meiner Frau Gnaden reisen sollten, und richteten sich zu und ließen eine Truhe machen zu ihren Kleidern. Damit hatte man lange zu thun, und pochte bis in die achte Stunde. Und der mit mir war, der kam auch in die Frauenstube und hatte seinen Scherz mit den Jungfrauen. Nun lag ein wenig Holz vor dem Ofen, womit man einheizen wollte, darunter verbarg er die Feilen. Die Knechte aber, die den Jungfrauen dienten, hatten das unter dem Holze ersehen, und fingen an miteinander zu raunen. Das hörte ich und sagte es ihm sogleich. Da erschrak er so sehr, daß er die Farbe wechselte, nahm sie wieder zu sich und barg sie anderswohin, und sprach zu mir: „Frau, seht zu, daß wir Licht haben." Und ich bat eine alte Frau, daß sie mir etliche Kerzen gäbe, weil ich viel zu beten hätte, denn es war an einem Samstag Nacht, und war der nächste Samstag nach Allermanns Fasching. — Ich nahm die Kerzen und verbarg sie in der Nähe. Als nun die Jungfrauen und jedermann schlafen war, da blieben in der kleinern Stube ich und die alte Frau, die ich mit mir gebracht hatte, die konnte kein Wort Deutsch und wußte auch von der Sache nichts, hatte auch vom Hause keine Kundschaft, und lag da und schlief fest. Da jetzt die Zeit war, kam er, der da mit mir in den Nöthen war, durch die Kapelle an die Thür und klopfte an. Da that ich ihm auf und schloß nach ihm wieder zu. Nun hatte er einen Knecht mit sich gebracht, der ihm helfen sollte, der hieß mit Taufnamen ebenso wie er, der hatte ihm geschworen. Und ich gehe hin und will ihm die Kerzen bringen, da waren sie verloren. Da erschrak ich so sehr, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte, und fast wäre die Sache gescheitert allein des Lichtes wegen. Da bedachte ich mich, ging und weckte heimlich die Frau, die mir die Kerzen gegeben hatte, und sagte ihr, die Kerzen wären verloren und ich hätte noch viel zu beten. Da gab sie mir andere. Ich war froh, gab ihm die, gab ihm auch die Schlösser, die man wieder anschlagen sollte, und meiner gnädigen Frau kleines Siegel, womit man wieder zusiegeln sollte,

Digitized by Google

und die drei Schlüssel, die zu der vordern Thür gehörten. Er nahm von dem Schloß das Tuch mit dem Petschaft, das der Burggraf darauf gelegt hatte, öffnete, ging hinein mit seinem Diener und arbeitete stark an den andern Schlössern, daß das Schlagen und Feilen überlaut war. Und die Wächter und des Burggrafen Volk waren dieselbe Nacht gar munter in der Sorge, die sie um die Krone hatten, dennoch hat der allmächtige Gott aller Ohren verstopft, daß keiner von ihnen den Lärm hörte. Nur ich hörte alles wohl, und ich hielt unterdeß die Wache in großer Angst und Sorge. Und ich kniete nieder in großer Andacht und bat zu Gott und zu unserer lieben Frau, daß sie mir und meinen Helfern beistände. Doch hatte ich größere Sorge um meine Seele, als um mein Leben und bat zu Gott, wenn das wider Gott geschähe, so daß ich deshalb verdammt werden sollte oder daß ein Unglück daraus für Land und Leute entstehen sollte, daß in diesem Fall Gott meiner Seele gnädig wäre und mich lieber hier zur Stelle sterben ließe. Als ich so bat, da klang ein starker Ton und ein Geraſſel, als wenn viele mit Harnischen an der Thüre wären, durch die ich den eingelassen hatte, der mein Helfer war, und mir kam vor, als wollten sie die Thür aufstoßen. Da erschrak ich gar sehr, erhob mich, und wollte die warnen, daß sie von der Arbeit abließen. Doch kam mir der Einfall, zuerst an die Thür zu gehen, und das that ich. Als ich an die Thür kam, war das Getöse zu Ende, und ich hörte niemand mehr. Da gedachte ich mir wol, daß es ein Gespenst war, und ging wieder an mein Gebet, und verhieß unserer lieben Frau eine Fahrt nach Zell*) mit barfußen Füßen, und so lange ich die Fahrt nicht geleistet hätte, so lange wollte ich am Samstag Nacht nicht auf Federn liegen; und ich spreche auch alle Samstag Nacht, so lange ich lebe, unserer lieben Frau ein besonderes Gebet, und danke ihr für die Gnade, die sie mir bewiesen hat, und ich bitte sie, daß sie ihrem lieben Sohne, unserm lieben Herrn Jesus Christus für mich danke wegen der großen

*) Maria-Zell in Steiermark.

Digitized by Google

Gnade, die mir sein Erbarmen so offenbar bewiesen hat. Und da ich noch bei meinem Gebet war, da däuchte mich wieder, daß ein großes Getöse und ein Geraſſel mit Harniſchen an der andern Thür wäre, wo der eigentliche Eingang in die Frauenſtube war. Da erſchrak ich ſo ſehr, daß ich vor Angſt am ganzen Körper zitterte und ſchwitzte, und dachte, es wäre doch nicht ein Geſpenſt, und während ich an der Kapellenthür geſtanden hätte, unterdeß wären ſie herumgegangen. Ich wußte nicht, was ich thun ſollte, und lauſchte, ob ich bei den Jungfrauen vielleicht etwas hörte. Ich hörte niemand. Da ging ich langſam die kleine Treppe hinab, durch die Kammer der Jungfrauen an die Thür, wo der gewöhnliche Eingang in die Frauenſtube war. Als ich an die Thür kam, da hörte ich niemand. Da war ich froh und dankte Gott, und ging wieder an mein Gebet, und dachte mir wol, daß es der Teufel war, der die Sache gern hintertrieben hätte.

Als ich mein Gebet vollbracht hatte, ſtand ich auf und wollte in das Gewölbe gehn und ſehn, was ſie thaten. Da kam mir der Mann entgegen, ich ſollte mich freuen, es wäre vollbracht. An der Thüre hatten ſie die Schlöſſer abgefeilt, aber an dem Gehäuſe waren die Schlöſſer ſo feſt, daß man ſie nicht abfeilen konnte, man mußte das Holz aufbrennen. Dadurch entſtand ein ſo großer Rauch, daß ich wieder in Sorge war, man würde dem Rauch nachforſchen, das verhütete aber Gott. Als nun die heilige Krone ganz frei war, da ſchloſſen wir die Thüre wieder überall zu und ſchlugen andere Schlöſſer, anſtatt der Schlöſſer, die man gebrochen hatte, und drückten das Siegel meiner gnädigen Frau wieder auf, und die Außenthüre ſperrten wir wieder zu und legten das Tüchel mit dem Petſchaft wieder an, wie wir es gefunden hatten und wie der Burggraf es angelegt hatte. Und ich warf die Feilen in das Secret, das in der Frauenſtube iſt, darin wird man die Feilen finden, wenn man es aufbricht, als ein Wahrzeichen. Und die heilige Krone trug man durch die Kapelle hinaus, worin St. Elsbeth in Gott ruht; dorthin blieb ich, Helena Kottannerin, ein Meßgewand und ein Altartuch

Digitized by Google

ſchuldig, das ſoll mein gnädiger Herr König Laßla bezahlen. Mein Helfer aber nahm ein rothſammtnes Polſter, trennte das auf, nahm einen Theil der Federn heraus, that die heilige Krone in das Polſter, und nähte es wieder zu.

Unterdeß war es faſt Tag geworden, die Jungfrauen und jedermann ſtanden auf, und wir ſollten jetzt von dannen fahren. Nun hatten die Jungfrauen eine alte Frau in ihrem Dienſt und meiner Frauen Gnade hatte befohlen, man ſollte dieſer Frau ihren Lohn bezahlen und ſollte ſie zurücklaſſen, damit ſie wieder heimginge nach Ofen. Als nun die Frau bezahlt war, kam ſie zu mir und ſagte mir, daß ſie ein wunderliches Ding vor dem Ofen liegen geſehen, und ſie wüßte nicht, was es wäre. Da erſchrak ich ſehr und ſah wol, daß es etwas von dem Gehäuſe war, darin die heilige Krone geſtanden hatte, und redete ihr das aus den Augen, ſo gut ich konnte. Heimlich aber ging ich zum Ofen und was ich von Trümmern fand, warf ich in das Feuer, daß ſie ganz verbrannten, und die Frau nahm ich mit mir auf die Reiſe. Es nahm jedermann Wunder, warum ich das thäte. Da ſprach ich, das wollte ich auf mich nehmen, und wollte ihr eine Pfründe zu Wien bei St. Märten von meiner gnädigen Frau erbitten, wie ich auch ſpäter that.

Als nun die Jungfrauen und das Hofgeſinde bereit waren, von dannen zu fahren, da nahm er, der mit mir in den Sorgen war, das Polſter, worin die heilige Krone vernäht war, und empfahl ſeinem Diener, der ihm geholfen hatte, daß er das Polſter aus dem Hauſe auf den Schlitten tragen ſollte, worauf ich und er ſaßen. Da nahm der gute Geſell das Polſter auf die Achſel und eine alte Kuhhaut dazu, die hatte einen langen Schwanz, der hing ihm hinten nach, und jedermann ſah ihm nach und begann über ihn zu lachen.

Da wir aus dem Hauſe herab auf den Markt kamen, da hätten wir gern gegeſſen, man fand aber nichts Anderes, als Heringe. Wir aßen ein wenig und man ſang das gewöhnliche Amt (in der Kirche), ſo daß es ſchon weit am Tage war, und doch ſollten wir an demſelben Tage von der Plintenburg nach Komorn kommen — und

Digitized by Google

es ſind wol zwölf Meilen dahin. Als wir nun fahren ſollten und aufſaßen, da nahm ich ſorgfältig wahr, wo die Ecke des Polſters war, darin die heilige Krone lag, daß ich nicht darauf ſäße, und dankte Gott dem Allmächtigen für ſeine Gnade. Aber ich wandte mich dennoch oft um, ob uns jemand nachkäme. Meine Sorge nahm gar kein Ende und ich hatte viel Gedanken. — — Und als wir an die Herberge kamen, wo wir eſſen wollten, da nahm der Gutgeſell das Polſter, das ihm empfohlen war, und trug es mit mir an die Stätte, wo wir eſſen wollten und legte es auf einen Tiſch mir gegenüber, ſo daß es unter meinen Augen die ganze Zeit war, während wir aßen. Als wir gegeſſen hatten, nahm der Gutgeſell das Polſter und legte es auf den Schlitten wie zuvor, und wir fuhren vorwärts dahin bis in die finſtere Nacht, da kamen wir an die Donau, die war noch mit Eis verſchloſſen, aber es war an einigen Stellen dünn geworden. Als wir nun auf das Eis kamen, und wol mitten auf der Donau waren, da brach der Wagen mit den Jungfrauen ein und fiel um, und die Jungfrauen erhoben ein Geſchrei und konnte eine die andere nicht ſehen. Da erſchrak ich ſehr und fürchtete, wir müßten mitſammt der heiligen Krone in der Donau bleiben. Aber Gott war unſer Helfer, daß kein Menſch unter das Eis kam, wol aber andere Dinge, die auf dem Wagen waren, davon fiel etliches unter das Eis in das Waſſer. Da nahm ich die Herzogin von Schleſien und die beſten Jungfrauen zu mir auf den Schlitten, und kam mit Gottes Hilfe über das Eis und auch alle die Anderen. Als wir nun nach Komorn in das Schloß kamen, da nahm der, der da mit mir kam aus den Sorgen, das Polſter mit der heiligen Krone, und trug ſie an eine Stätte, wo ſie wohl aufgehoben war. Und da ich in die Frauenſtube kam zu meiner gnädigen Frau, da ward ich von der edlen Königin ſchön empfangen. Die merkte wol, daß ich ein guter Bote geweſen war mit der Hilfe Gottes. — —

Als mich die edle Königin empfing, lag Ihre Gnaden im Bett und wollte ruhen und ſagte mir, wie es ihr am Tage ergangen war.

Digitized by Google

Es waren zwei ehrbare Frauen von Ofen, zwei Witwen zu Ihrer Gnaden gekommen, — die hatten zwei Ammen mit sich gebracht, die eine war Hebamme, die andere war die Amme, die das Kind mit der Brust nähren sollte, und diese Amme hatte auch ihr Kind mitgebracht, das war auch ein Sohn; denn es meinen die Weisen, die Milch sei besser von der Frau, die einen Sohn bringt, als von einer Tochter. Diese Frauen sollten mit Ihrer Gnaden nach Preßburg ziehen, und sollten sie dort in dem Kindbett pflegen, denn nach der Rechnung sollte Ihre Gnaden noch eine Woche mit dem Kinde gehen. Ob die Rechnung geirrt hat, oder ob es sonst Gottes Wille war, — als ich mit der edlen Königin so sprach, da sagte mir Ihre Gnaden, daß die Frauen von Ofen sie in einer Wanne gebadet hätten, und daß ihr nach dem Bad sehr unwohl geworden sei. Da hob ich ihr die Hülle auf, und sah, daß die Geburt nicht fern war. Und die Frauen von Ofen lagen weithin auf dem Markte, aber wir hatten dennoch eine Hebamme bei uns, die hieß Margaret, die hatte die Gräfin Hans von Schaumberg meiner gnädigen Frau zugeschickt, und sollte eine gar gute sein, wie sie auch war. Da sprach ich: Gnädige Frau, steht auf, mich bedünket wol, Ihr werdet morgen nicht nach Preßburg fahren. Da stand Ihro Gnaden auf und ging und begann sich vorzubereiten zu der schweren Arbeit. Da sandte ich nach der ungarischen Hofmeisterin, die war genannt Aessem Margit*). Die kam sogleich, und eine Jungfrau war da, die Ironacherin, und ich ging schnell nach der Hebamme, welche die von Schaumberg hergesandt hatte. Diese lag in der Stube meiner jungen Frau**), und ich sprach: Margaret, steht schnell auf, meiner gnädigen Frau Stunde ist gekommen. Die Frau antwortete wie aus schwerem Schlaf und sprach: „Heiliges Kreuz, wollen wir heute Nacht ein Kind bekommen, so werden wir morgen schwerlich nach Preßburg fahren," und wollte nicht aufstehen. Und der Streit

*) Margit azzoni, Frau Margaret.

**) Der vierjährigen Prinzeß Elisabeth.

Digitized by Google

däuchte mich zu lange, ich eilte wieder zu meiner gnädigen Frau, daß ihr kein Unglück geſchehe, denn die zwei, die bei ihr waren, verſtanden ſolche Dinge nicht. Da ſprach meine gnädige Frau: „wo iſt die Margaret?“ Ich ſagte Ihrer Gnaden die thörichte Antwort der Frau, und Ihre Gnaden ſprach: „geht ſchnell wieder hin und heißt ſie kommen, es iſt kein Spaß dabei.“ Ich ging ſchnell wieder hin und brachte die Frau mit Zorn auf, und als ſie zu meiner gnädigen Frau kam, da währte es nicht eine halbe Stunde, daß uns der allmächtige Gott einen jungen König ſchenkte. In derſelben Stunde, wo die heilige Krone von der Plintenburg nach Komorn kam, in derſelben Stunde ward der König Laßla geboren. Die Hebamme war gewitzigt und ſprach: „Gnädige Frau, wollt ihr mir gewähren, warum ich euch bitte, ſo will ich euch ſagen, was ich in meiner Hand habe.“ Da ſprach die edle Königin: „Ja, liebe Mutter.“ Da ſprach die Amme: „Gnädige Frau, ich habe einen jungen König in meinen Händen.“ Da ward die edle Königin froh, und hob ihre Hände auf zu Gott und dankte Gott für ſeine Gnade. Als nun die Kindbettin in ein Bett gelegt wurde, und niemand bei ihr war, als ich allein, da kniete ich nieder und ſprach zu der Königin: Gnädige Frau, Eure Gnaden hat Gott zu danken, ſo lange ihr lebt, für die große Gnade und Wunder, die Gott der Allmächtige bewirkt hat, daß der König und die heilige Krone in einer Stunde zueinander gekommen ſind. Da ſprach die edle Königin: „Wol iſt es ein großes Wunder von Gott dem Allmächtigen, denn vor dieſem hat es nie gelingen wollen.“ —

Als nun der edle und getreue Graf Ulrich von Cily inne ward, daß ihm ein König und Freund geboren war, ſein Herr und Verwandter, da ward er gar freudenreich und auch die von Kroatien und andern Grafen und Herren und alles Hofgeſinde. Und der edle Graf von Cily ließ ein Freudenfeuer machen und ſie fuhren mit den Windlichtern auf dem Waſſer und hatten ihre Freude bis über Mitternacht. Des Morgens früh ſandte man nach dem Biſchof von Gran, daß er kommen und helfen ſollte den jungen König zu einem

Digitized by Google

Christen zu machen. Der kam, und der Pfarrer von Ofen, Meister Franz, war auch da. Und meine gnädige Frau begehrte von mir, auch ich sollte Ihrer Gnaden Gevatterin werden. Da sprach ich: Gnädige Frau, ich bin eurer Gnaden sonst allezeit Gehorsam schuldig, ich bitte eure Gnaden, nehmt die Aessem Margit. Das that Ihre Gnaden. Als man nun den edlen König taufen wollte, da nahm man der jungen Königin, Frau Elisabeth, den schwarzen Rock ab, worin sie um den hohen und theuern Fürsten König Albrecht getrauert hatte und legte ihr ein goldenes Gewand an von rother Farbe, und die Jungfrauen alle mußten sich zierlich kleiden, Gott zu Lob und Ehre, der Land und Leuten einen erblichen Herrn und König gegeben hatte.

Nicht lange darauf kam eine sichere Botschaft, der König von Polen ziehe heran und er hätte eine Absicht auf Ofen, wie es denn auch war. Und wir mußten uns heimlich und eilends vorbereiten zu der Krönung. Da sandte meine gnädige Frau nach Ofen nach goldnem Tuch für den kleinen König Laßla zu dem Gewande, das zu der Krönung gehört. Die Sendung aber dauerte zu lange und wir hatten Sorge, es würde sich zu sehr verziehen, denn die Krönung mußte an einem hohen Festtage geschehen, und Pfingsten waren die nächsten, die waren nicht mehr weit, so daß man eilen mußte. Nun war ein schönes und großes Meßgewand da, es war Kaiser Siegismund's Rock gewesen, das war roth und golden und waren silberweiße Flecke hereingewirkt; das mußte man zuschneiden und machte dem jungen König sein erstes Kleid, das er zu der heiligen Krone anlegen sollte. Und ich nähte die kleinen Stücke, die Albe und das Humerale, die Stola und die Handfahne und die Handschuhe und die Schuhe zu den Füßen, und die mußte ich in der Kapelle heimlich machen mit versperrter Thür. — —

*Als es nun Abend und jedermann in seiner Ruhe war, da sandte meine gnädige Frau nach mir die edle Frau Margaret Aessem, ich sollte bald zu Ihrer Gnaden kommen. Da erschrak ich sehr und dachte mir wol, daß es eine Widerwärtigkeit wäre. Die edle Köni-

Digitized by Google

gin ging allein hin und her in Gedanken und sprach zu mir: „Nun, wie wollet ihr rathen, unsere Sache steht nicht gut, man will uns den Weg versperren; wo wollen wir die heilige Krone hinbergen? Denn kommt sie in der Feinde Hand, so wird nichts Gutes daraus.“ Ich trat eine kleine Weile zur Seite, wollte mich bedenken und rief die Mutter aller Erbarmung, daß sie uns Gnade erwürbe bei ihrem Sohne, damit wir die Sache verständig anfaßten und kein Uebel daraus entstünde. Darauf trat ich wieder zu der edlen Königin und sprach: „Gnädige Frau, Eure Weisheit in Ehren, so dünkt es mich gut, Eure Gnaden weiß wohl, der König ist mehr als die heilige Krone; legen wir die heilige Krone in die Wiege unter den König, wo Gott den König hinführt, da kommt die Krone auch hin.“ Der Rath gefiel ihrer Gnaden wohl, und sprach: „Wir wollen so thun, und wollen ihn selbst die Krone hüten lassen.“ Am Morgen nahm ich die heilige Krone und packte sie sorgfältig in ein Tuch und legte sie in die Wiege in das Bettstroh, da Seine Gnaden damals noch nicht auf Federn lagen, und legte dazu einen langen Löffel, womit man den Kindern Brei einmacht, das that ich deshalb, wenn jemand in die Wiege griff, daß er wähnen sollte, es läge etwas da, worin man dem edlen Könige seinen Brei machte*. — —

Am Dienstag Nachmittag vor dem Pfingsttage brach die edle Königin mit dem jungen König auf und der edle Graf von Cily und die Grafen von Kroatien und die Herzöge von Lindbach. — — Da war ein großes Schiff, eine Plette zugerichtet, darein stieg die edle Königin mit ihrem Sohn und Tochter und viele gute Leute mit ihnen, so daß die Plette ganz voll geladen, kaum eine Hand breit über dem Wasser war, so daß es ängstlich und gefährlich war, dazu kam ein großer Wind, doch half uns Gott mit Freuden über den Fluß. Den jungen König trug man in der Wiege und viere mußten ihn allein tragen, meistens geharnischte Männer, und ich, seine Dienerin, ritt neben der Wiege. Und man trug ihn nicht gar weit, da begann er sehr zu weinen und wollte in der Wiege nicht bleiben. Und ich stieg vom Pferde und trug ihn auf den Armen, und es hatte

Digitized by Google

sehr geregnet, daß es böse zu gehen war. Da war ein frommer Ritter da, Herr Hans der Pilacher, der führte mich durch den Sumpfboden.

* Und wir zogen dahin mit großer Sorge, denn alle Bauern waren aus den Dörfern geflohen in das Holz, und die Bauern gehörten zum größten Theil den Herren, die uns feindlich waren. Deshalb, als wir an den Berg kamen, stieg ich ab von dem Pferde und nahm den edlen König aus der Wiege und legte ihn in den Wagen, worin die edle Königin saß mit ihrer jungen Tochter, Jungfrau Elisabeth, und wir Frauen und Jungfrauen setzten uns im Kreise um das edle Geschlecht, wenn jemand in den Wagen schösse, daß wir die Schüsse aufhielten. Und wir hatten viel Fußknechte, die gingen zu beiden Seiten bei dem Wagen und suchten in den Büschen, ob jemand von den Feinden im Holz wäre, der uns schaden könnte. Und so kamen wir mit Gottes Gnade aus dem Berg, ohne daß jemand ein Leid geschah. Da nahm ich den edlen König wieder aus dem Wagen und legte ihn in die Wiege und ich ritt bei der Wiege. Und man trug ihn gar nicht weit, da begann er laut zu weinen, und wollte in der Wiege und in dem Wagen nicht bleiben, und die Amme konnte ihn auch nicht beruhigen. Da nahm ich ihn auf den Arm und trug ihn ein gutes Stück Weg, und die Amme ging mit, bis wir müde waren, da legte ich ihn wieder in die Wiege, und der Wechsel währte, so lange wir über das Land zogen. Zuweilen regnete es, daß der edle König ganz begossen wurde, — ich hatte einen Pelzrock mit mir gebracht zu meinem Bedarf, und wenn der Regen zu groß war, deckte ich den Pelzrock auf die Wiege, bis er durchnäßt war, dann ließ ich ihn auswinden und deckte ihn wieder auf die Wiege, so lange er nöthig war. Zuweilen auch war der Wind so groß, daß es in die Wiege stäubte, und der König die Augen kaum aufthun konnte. Zuweilen auch war es so heiß, daß er überall schwitzte, daß Tropfen auf ihm lagen, davon bekam er nachher viel Hitzblattern. — Und als wir an die Herberge kamen und es fast Nacht war und jeder gegessen hatte, da legten sich die Herren alle

Digitized by Google

um das Haus, worin das Königsgeschlecht zur Herberge war, machten ein Feuer an und hüteten die Nacht, wie es Gewohnheit ist in dem Königreich Ungarn. Am anderen Tage zogen wir dahin nach Weißenburg*.

Als wir in die Nähe von Weißenburg kamen, ritt Miklosch Weida von der freien Stadt uns entgegen wol mit fünfhundert Pferden. Und als wir in den Sumpf kamen, da fing der junge König wieder an zu weinen, und wollte in der Wiege und im Wagen nicht bleiben und ich mußte Seine Gnaden auf dem Arm tragen bis in die Stadt Weißenburg. Da sprangen die Herren von den Pferden ab und machten einen weiten Kreis von geharnischten Mannen und hielten bloße Schwerter in den Händen, und mitten in dem Kreis da mußte ich, Helena Kottannerin, den jungen König tragen und Graf Bartholomä von Kroatien ging mir an der einen Seite und ein anderer an der andern Seite, und geleiteten mich dem edlen König zu Ehren, so gingen wir durch die Stadt bis zur Herberge. Und das war am Pfingstabend.

Da sandte meine gnädige Frau zu den ältesten Bürgern — und ließ sie die heilige Krone sehn, und befahl zur Krönung zuzurichten, wie sichs gebührt und seit Altem Herkommen ist. Und es waren etliche Bürger da, die sich daran erinnerten, daß man Kaiser Siegismund auch gekrönt hatte, und die dabei gewesen waren. Am Pfingsttag Morgen stand ich früh auf und badete den jungen König und richtete ihn zu, so gut ich konnte. Da trug man ihn in die Kirche, wo man einen jeden König krönt, und es waren viel gute Leute da, Geistliche und Weltliche. Als wir in die Kirche kamen, trug man den jungen König zu dem Chor, die Thür aber am Chor war zugeschlossen, und die Bürger waren innerhalb, und meine gnädige Frau war außerhalb der Thür mit ihrem Sohn, dem edeln König. Meine gnädige Frau redete ungarisch mit ihnen und die Bürger desgleichen antworteten ungarisch Ihrer Gnaden wieder heraus, so daß Ihre Gnaden schwur anstatt ihres Sohnes des edeln Königs, denn gerade an demselben Tage waren Seine Gnaden zwölf

Digitized by Google

Wochen alt. Als das nach ihren alten Gewohnheiten vollbracht war, thaten sie die Thür auf, und ließen ihren natürlichen Herrn und ihre Herrin hinein, und auch die andern, die dazu befehligt waren, Geistliche und Weltliche. Und die junge Königin, Jungfrau Elisabeth stand oben bei der Orgel, damit man Ihre Gnaden in dem Gedränge nicht verletzen möchte, denn sie war erst in dem vierten Jahre. Als man nun das Amt anfangen wollte, mußte ich den jungen König aufrichten, daß man Seine Gnaden firme. Nun war Miklosch Weida von der freien Stadt dazu bestellt, den jungen König zum Ritter zu schlagen, deshalb weil er ein echter Landsmann war. Der edle Graf von Cily hatte ein Schwert, das war dick mit Silber beschlagen und vergoldet, darauf war ein Spruch gemacht, der lautete: Unversehrt. Dies Schwert schenkte er dem jungen König, damit man Seine Gnaden damit zum Ritter schlagen sollte. Da nahm ich, Helena Kottannerin, den König auf meinen Arm, und der von der freien Stadt nahm das Schwert in die Hand und schlug den König zum Ritter, und maß ihm die Schläge wohl zu, daß ich sie sehr in dem Arm empfand. Das hatte die edle Königin gemerkt, die stand neben mir, und sprach zu dem von der freien Stadt so: „istemere nem misertem!“ d. h. auf deutsch: „Um Gotteswillen thue ihm nicht wehe!“ darauf entgegnete er: „nem“, d. h. „Nein“, und lachte. Darauf nahm der hochwürdige Prälat, der Erzbischof von Gran, das heilige Oel und salbte das edle Königskind zum Könige. Da legte man ihm das goldene Gewand an, das dem Könige zukommt, der Erzbischof nahm die heilige Krone und setzte sie auf das Haupt des edeln Königs, und er, der jetzt in der heiligen Christenheit ist König Laßla, König Albrechts Sohn, und Kaiser Siegmund's Enkel, der ist am heiligen Pfingsttag mit der heiligen Krone von dem Erzbischof von Gran zu Weißenburg gekrönt worden. Denn sie haben in dem Königreich Ungarn drei Gesetze, und wo eines derselben abgeht, da meinen sie, daß das Königthum nicht rechtmäßig sei. Das eine Gesetz ist: ein König von Ungarn soll gekrönt werden mit der heiligen Krone, das andere, ihn soll krönen

Digitized by Google

der Erzbischof von Gran, das dritte, die Krönung soll geschehen zu Weißenburg. — Und da der Erzbischof dem edlen König Laßla die Krone auf sein Haupt setzte und sie ihm hielt, hielt der König das Haupt ganz kräftiglich aufrecht, es wäre einem Jahrkinde genug geworden, und das wird selten gesehn an Kindern, die zwölf Wochen alt sind. Als nun der edle König gekrönt war am St. Stephansaltare, auf meinem Arm, da trug ich den König eine kleine Stiege auf eine Höhe, wie da Gewohnheit ist. Da las man die geschriebene Festordnung, die dazu gehört. Dazu fehlte ein goldenes Tuch, worauf der König nach der Gewohnheit sitzen soll. Da nahm ich eine Decke aus seiner Wiege, die war roth und golden und war mit Hermelin gefüttert. — Während der edle König auf dem goldnen Tuch gehalten wurde, hielt ihm Graf Ulrich von Cily die heilige Krone über dem Haupte, so lange man das Amt sang.

Der edle junge König hatte geringe Freude an seiner Krönung, denn er weinte mit lauter Stimme, daß man es durch die ganze Kirche hörte, und das gemeine Volk sich verwunderte und sprach: das wäre nicht eine Stimme, wie ein Kind von zwölf Wochen hätte; es wäre für ein Kind genug, das ein Jahr alt wäre, die er doch nicht war. Und der von der freien Stadt, Weida Miklosch, schlug Ritter anstatt des edlen Königs Laßla. Als das Amt vollbracht war, trug ich den edlen König wieder herab und legte ihn in die Wiege, denn er war müde geworden von dem Aufrichten. Darauf trug man ihn in die St. Peterskirche, dort mußte ich ihn wieder aus der Wiege heben, zu einem Stuhl tragen und niedersetzen, da Gewohnheit ist, daß jeder König, der gekrönt wird, dort niedersitzen soll. Wieder trug ich Seine Gnaden herunter und wieder legte ich ihn in die Wiege. Und man trug den edlen König von der St. Peterskirche und sein edles Geschlecht folgte ihm alles zu Fuße nach bis in die Herberge. Nur allein der Graf von Cily ritt, denn er mußte die heilige Krone tragen und über dem Haupt des edlen Königs halten, damit jedermann sah, daß es die heilige Krone war, die dem heiligen St. Stephan und andern Königen Ungarns aufge-

Digitized by Google

ſetzt worden iſt. Und Graf Bartholomä trug den Apfel und ein Herzog von Lindbach — trug das Scepter, man trug auch vor dem edlen König einen Legatenſtab, deshalb weil er keinen Theil von Ungarn zu Lehen hat von dem heiligen römiſchen Reich; man trug das Schwert, womit man Seine Gnaden zum Ritter geſchlagen hatte, man ſtreute auch Pfennige unter das Volk. Und die edle Königin ehrte ihren Sohn ſo hoch und war ſo demüthig, daß ich arme Frau an dieſem Tage vor Ihro Gnaden gehen mußte, zu allernächſt bei dem edlen König, deshalb, weil ich Seine Gnaden zu der heiligen Salbung und Krönung in meinem Arme gehalten hatte. — Als der edle König zur Herberge und zu ſeiner Ruhe gekommen war, da war Seine Gnaden müde von dem langen Aufrichten. Die Herren und jedermann gingen hinaus und die edle Königin war allein bei ihrem Sohne. Da kniete ich nieder vor die Königin und mahnte Ihre Gnaden an die Dienſte, die ich Ihrer Gnaden und dem edlen König und auch andern Kindern Ihrer Gnaden, dem edlen Fürſtengeſchlecht, gethan habe. Da bot mir die edle Königin ihre Hand und ſprach: „Steht auf. Giebt Gott, daß die Sache gut wird, und Erfolg hat, ſo will ich euch und euer ganzes Geſchlecht erheben. Das habt ihr wohl verdient, ihr habt an mir und meinen Kindern gethan, was ich ſelbſt nicht habe thun dürfen noch thun können.“ Da neigte ich mich demüthig nieder und dankte Ihro Gnaden für den guten Troſt.

So weit Helena Kottanner. Zu der wortgetreuen Uebertragung ihres Berichts wird noch bemerkt, daß die Striche im Text nothwendige Auslaſſungen anzeigen, und daß die kleinen Begebenheiten der Krönungsfahrt, welche hier mit einem Sternchen bezeichnet ſind, in der Handſchrift bei der Rückreiſe erzählt werden.

Wie der Raub der Krone die Partei des Königs Wladislaus von Polen in Beſtürzung ſetzte, und wie die Krone ſelbſt von der Königin an Kaiſer Friedrich III. verpfändet wurde, iſt aus der Geſchichte bekannt. Von den ſpätern Schickſalen der Helene Kottanner wiſſen wir nichts.

Digitized by Google

Hier interessirt am meisten jene Nachtscene, in welcher die heilige Krone der Ungarn entwendet wird, und die Gemüthsbewegungen eines starken Frauencharakters. Helene schwebt in Todesgefahr; merken die Wachen der Ungarn den Verrath, so fällt sie entweder unter den Säbelstreichen der Wüthenden, oder sie wird zum warnenden Beispiel gerichtet, und schwerlich vermag die Königin ihren Tod abzuwehren, ja die Königin selbst und die Interessen der österreichischen Partei erfahren eine verhängnißvolle Niederlage. Da ist belehrend, wie Angst und Gewissen in ihrer Seele arbeiten. Sie ist nicht ohne Empfindung dafür, daß sie an einem Frevel Theil hat, sie fleht zu Gott, ihr auf der Stelle den Tod zu geben, wenn sie ein Unrecht thue, und das heißt damals noch nichts anders, als dies: wenn ihre That Andern zum Unheil sein sollte. Ihr Gott tötet sie nicht, folglich, so ist der Schluß ihrer beängsteten Seele, giebt er ihr Recht. Und jetzt sucht sie durch fromme Gelübde und Versprechungen an die himmlischen Gewalten den glücklichen Ausgang zu fördern. Aber inneres Ringen und Gewissenszweifel nehmen der Tochter des fünfzehnten Jahrhunderts sogleich eine sinnlich wahrnehmbare Gestalt an, sie werden ihr etwas Aeußerliches, Fremdes, das unheimlich gegen sie herandringt. Nicht vorzugsweise als Gedanken, welche einander anklagen und entschuldigen, beängstigen sie ihre Seele, als täuschende Erscheinung flößen sie ihr Entsetzen ein. Zum Waffengerassel der Gespenster oder des Teufels versinnlicht sich die Angst, und erst wo sie das grauenvolle Geräusch berichtet, versteht sie ausführlich zu erzählen.

Diese Art von Sinnenthätigkeit, welche mit dem Schein eines äußeren Lebens umkleidet, was furchtbar und unbegriffen in der eigenen Seele aufsteigt, ist allgemein und vorzugsweise charakteristisch für das Jugendleben jedes Volkes. Noch ist die Freiheit des Individuums nicht groß genug, den innern Kampf in Gedanken und Selbsterkenntniß zu lösen, der Prozeß der Befreiung beginnt so, daß das Quälende als eine Erscheinung, ein fremder Feind, bekämpft wird. In solchen Formen rang damals alle Welt mit dem eigenen

Digitized by Google

Gewiſſen. So kämpfte Luther ſeine großartigen Kämpfe aus. Und wenn der unvergleichliche Dichter, welcher ſich mit ſouveräner Freiheit aus dem engliſchen Volksgemüth des ſechszehnten Jahrhunderts erhob, ſeine tragiſchen Helden mit den Schatten der Erſchlagenen und mit dem Dolch, dem Werkzeug ihrer Miſſethat, ringen läßt, ſo hatte ſolche „Einbildung", die wir als hoch poetiſche und geiſtvolle Erfindung betrachten, für ihn und ſeine Zuſchauer noch eine ganz andere Wahrheit, als die künſtleriſche. Man kämpfte damals ſo in Sünde und Zweifel. Und wenn die Geiſtergebilde Shakeſpeare's uns wol gar zu zahlreich werden, wie in Richard III., Alle, die damals mit Schrecken ſchauten, wußten ſehr gut, daß ſolche Geſtalten dem ſündigen Menſchen erſcheinen und ſein Haar ſträuben.

Digitized by Google

3.

Ein fahrender Schüler.

(1309 und folgende Jahre.)

Das fünfzehnte Jahrhundert versank. Uns Deutschen erscheint es wie Einleitung zu den großen Begebenheiten der Folge, als eine Zeit der Versuche, eifriger, aber unfertiger Bildungen. Die Aufregung der Massen in einem großen halbslavischen Volksstamm des römischen Reiches hatte Tod und Verderben über die deutschen Landschaften gebracht, aber der Fanatismus der Hussiten schien auf der Brandstätte von hundert deutschen Städten und Dörfern verkohlt. Und doch zitterte die Bewegung fort in dem Herzen zweier Generationen und im nächsten Jahrhunderte loderte die Flamme von neuem auf, mächtiger, unvertilgbar, eine Feuersäule für ganz Europa. — Auch das Haus der Luxemburger war vergangen, seine letzten Erben hatten einst die ungarische Krone an die österreichischen Habsburger verpfändet, scheidend überließen sie diesen ihre Ansprüche an die weiten und unsichern Erwerbungen ihres Stammes. Aber noch stand das Geschlecht der Habsburger in Deutschland nicht fester als andere deutsche Fürstenhäuser, als die Wittelsbacher, die Wettiner, die Hohenzollern. Und doch machte das nächste Jahrhundert Karl V. zum größten Dynasten der Erde. Vergebens hatte man auf den Concilien zu Costnitz und Basel gearbeitet, die Schäden der römischen Kirche zu heilen, fruchtlos mühte man sich am Ende des Jahrhunderts, das zerfallene Haus des deutschen Reiches durch neue Pfeiler zu stützen, während doch Ludwig XI. in Frankreich, der erste Tudor in England ihr Königthum hoch über den Trotz der großen

Digitized by Google

Vasallen erhoben. Es war ein Jahrhundert der Fehden und eines rücksichtslosen Egoismus, und wieder der freien Föderation zu praktischen Zwecken, überall Städtebünde und Ritterbünde. Es war aber auch die Zeit, wo der deutsche Geist, auf Erreichbares und Endliches scharf gerichtet, zu der größten aller neuen Erfindungen kam, zur Kunst, Bücher zu drucken; wo trotz den Kämpfen auf der Landstraße, und blutigem Hader hinter den Stadtmauern Handel und Handwerk zu reichlicher Blüte kamen, wo der Bürger und Bauer sich als Kriegsmann fühlen lernte, wo der deutsche Kaufmann die nördlichen Meere seiner Herrschaft unterwarf, während der romanische Seefahrer durch die Nebel eines ungeheuren Oceans zu unbekannten Erdtheilen drang. Es war endlich die Zeit, in welcher die Saumthiere der Alpen mit den Gewürzen des Orients und den Bullen des Pabstes auch die Handschriften fremder Werke zutrugen, aus denen sich über Deutschland eine neue Wissenschaft, die Morgenröthe des modernen Lebens verbreitete.

Das sechszehnte Säculum kam herauf, und mit ihm die größte geistige Bewegung, welche je eine Nation in den innersten Tiefen aufgewühlt hat. Für immer hat nach menschlichem Ermessen dies Jahrhundert dem Geist und Gemüth der Deutschen sein Gepräge aufgedrückt. Eine einzige Zeit, wo eine große Nation emsig und angstvoll ihren Gott suchte, Frieden für die beängstigte Seele, sittlichen und gemüthlichen Inhalt für ein Leben, das ihr reizlos, trübe, arm und verdorben erschien. — Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit und heißes Ringen nach der ewigen Liebe, das sollte auf lange die herrschende Leidenschaft der Deutschen werden.

Solche Anstrengung der Volksseele, das gesammte Leben neu zu gestalten durch ein tiefes Erfassen des Ewigen, hat auch die politische Entwickelung der Deutschen in einen Lauf gebracht, welcher dem anderer großen Culturvölker scharf entgegengesetzt ist. Denn dieser leidenschaftliche Kampf hat die volle Kraft der Nation in Anspruch genommen bis zur äußersten Erschöpfung, er hat die politische Concentration Deutschlands um Jahrhunderte aufgehalten, die

Digitized by Google

furchtbarſten innern Kriege, eine totenähnliche Ohnmacht ſind ihm gefolgt; er hat einen tiefen Riß gemacht zwiſchen Deutſchen und Deutſchen, zwiſchen der neuen Zeit und dem Mittelalter. Er hat verurſacht, daß ein großer Theil des deutſchen Volkes, welches ſeine Geſchichte in ununterbrochener Continuität bis auf die Kämpfe Arioviſt's und Armin's zurückführen kann, jetzt die Hohenſtaufenzeit, ja das Reichsregiment des erſten Maximilian betrachten darf wie eine dunkle Sage, denn ſeine Staatenbildung, ſeine Rechte, ſeine Gemeindegeſetze ſind kaum ſo alt als die der nordamerikaniſchen Freiſtaaten. Die älteſte unter den ſtolzen Nationen, welche auf den Trümmern des Römerreichs entſtanden, iſt jetzt in vieler Beziehung das jüngſte Mitglied der Staatenfamilie Europa's. Aber wie verhängnißvoll auch jene Arbeit des ſechszehnten Jahrhunderts für die politiſche Geſtaltung des Vaterlandes geworden iſt, dennoch ſoll jeder Deutſche mit Ehrfurcht darauf zurückſehen, denn ihm verdanken wir Alles, was jetzt unſern Stolz und unſere Hoffnung ausmacht, unſere Opferfähigkeit, Sittlichkeit, die Freiheit des deutſchen Geiſtes, einen unwiderſtehlichen Trieb nach Wahrheit, die unerreichte Methode unſerer Wiſſenſchaft, unſere Kunſt; zuletzt auch die große Verpflichtung, welche die Ahnen auf unſere Seele gelegt haben, die Pflicht, das zu vollenden, was ihnen mißlang. Gerade jetzt, wo wir mitten im politiſchen Kampfe für deutſches Weſen ſtehen, wird es nützlich ſein, zu gedenken, wie dieſer Streit vor vierthalbhundert Jahren begonnen hat.

Wer in die Seele der Deutſchen zu blicken verſucht, zu jener Zeit, wo das ſechszehnte Jahrhundert emporſtieg, der wird in den untern Schichten des Volkes eine geheimnißvolle Unruhe erkennen, etwa wie bei den Wandervögeln, wenn der Frühling herannaht. Auch wurde dieſer unbeſtimmte Drang häufig zur uralten deutſchen Wanderluſt. Die Zahl der Landläufer, junger und alter, der Kleinkrämer, Pilger, Bettler, fahrenden Schüler war ſehr groß, durch alle deutſchen Stämme bis in die Slavenländer des Oſtens, nach Frankreich und vor Allem nach Italien ging der abenteuerliche Zug. Die-

Digitized by Google

les wirkte zusammen, die Armen unruhig, aufsässig, nach Neuem begierig zu machen.

Wunderbare Nachrichten klangen aus der Ferne. Hinten im fernen Mittelmeer auf dem Wege nach Jerusalem, den deutsche Pilger noch alljährlich suchten, hatte sich ein neuer Stamm, ein neuer Glaube eingedrängt, unheimlich und grauenhaft. Jeder Pilger, der aus dem Süden kam, berichtete in den Herbergen von der wilden Streitkraft des Türken, von seiner Vielweiberei, von den Christenkindern, die er raubte und sich zu Sklaven erzog, von den Gefahren der christlichen Inseln und Seestädte. Und wieder auf der andern Seite tauchten der Phantasie aus dem Grauen des unendlichen Meeres neue Goldländer herauf, Landschaften, wie das Paradies, braune Völker, die von Gott nichts wußten, eine unendliche Beute und Herrschaft für die gläubigen Christen. Dazu kamen die Botschaften aus Italien selbst, wie unzufrieden die Südländer mit dem Pabst seien, wie arg die Simonie, wie lasterhaft die Fürsten der Kirche.

Und die von solchen Dingen zu erzählen wußten, in Stadt und Land, waren nicht mehr furchtsame Handelsleute, arme Pilger, sondern sonnenverbrannte feste Gesellen mit kühnem Antlitz und scharfer Wehr, Nachbarkinder und sichere Leute, die als Söldner des Kaisers nach Welschland gezogen waren, sich dort mit Italienern, Spaniern und Schweizern gerauft hatten und jetzt mit Beute zurückkehrten, Goldstücke im Seckel und goldne Ritterketten am Halse. Mit Ehrfurcht starrte die Jugend des Dorfes auf den Landsknecht, der seine Hellebarde vor der Schenke in den Boden stieß und die Herberge für sich und seine Gäste in Beschlag nahm wie ein Edelmann oder Fürst; denn er, der Bauernsohn, hatte die welschen Ritter unter seine Füße getreten; er hatte tief in die Geldkasse eines italienischen Fürsten gegriffen, er hatte für seine deutschen Hiebe vom Pabste Ablaß vollauf bekommen, ja, wie man raunte, einen geheimen Segen, der ihn unverwundbar machte gegen Hieb und Stich. Eine Ahnung der eigenen Kraft und Tüchtigkeit zog nach langer Zeit zum ersten Mal durch die Seele der Gemeinen. Auch sie waren Männer,

Digitized by Google

in ihrer Hütte hing der Knebelspieß und an ihrem Gürtel das lange Messer. Und wie war ihre Lage in der Heimat! Ihre Hände und Gespanne forderte der adliche Junker für seinen Acker, ihm gehörte Holz und Wild im Walde, der Fisch im Wasser; selbst wenn der Bauer starb, nahm jener dem Erben das beste Haupt der Heerde oder Geld dafür. Auch die Bauern hatte Christus durch seinen Tod erlöst und frei gemacht, und jetzt waren sie in der Mehrzahl eigene Leute des Gutsherrn. In jeder Fehde, die dem Junker auflag, waren sie die Opfer, dann fielen fremde Reisige in ihr Vieh, schossen gegen sie selbst den Bolzen und warfen sie in ein finsteres Loch, bis sie Lösegeld zahlten. Und wieder nach ihren Garben und nach jedem versteckten Gulden spähte die Kirche. Unredlich, listig und üppig wie die Welschen, war auch der Dechant, der mit dem Jagdfalken, mit Dirnen und Reisigen durch ihr Dorf ritt; ihr Pfaffe, den zu wählen und zu entlassen sie kein Recht hatten, der ihre Weiber verführte oder in ärgerlichem Haushalt mit Wirthin und Kindern lebte; der Bettelmönch, der sich in ihre Küche einnistete und für sein Kloster das Fleisch im Rauchfang, die Eier im Korbe verlangte. Eine dumpfe Gährung kam in die Landgemeinden des südlichen Deutschlands, schon am Ende des fünzehnten Jahrhunderts begannen lokale Aufstände, Vorboten des Bauernkrieges.

Aber noch größere Einwirkung übte die neue Kunst, durch welche auch der Aermste klug und gelehrt werden konnte. In der Mitte des letzten Jahrhunderts war am Rheinstrom erfunden worden, geschriebene Worte ins Tausendfache zu vervielfältigen. Schon seit mehren hundert Jahren hatte man mit Holztafeln Muster gedruckt, manchmal einzelne Seiten Schrift darin ausgeschnitten, endlich ersann ein Bürger, daß man mit gegossenen Lettern ganze Bücher drucken könne. Es war für die nächste Folge wichtig, daß die neue Erfindung sich unabhängig vom geistlichen Stand, ja in Opposition gegen die mönchischen Abschreiber ausbildete, als eine Erfindung des Bürgerstandes. Denn sie gelangte dadurch sogleich zu der gesunden industriellen Stellung, welche Intelligenz und Technik des Hand-

Digitized by Google

werks zu geben vermochte, mit wunderbarer Schnelligkeit wurde sie durch die wandernden Gesellen in viele deutsche Städte und in das Ausland getragen. Ihr zur Seite der neue Bilderdruck von Holztafeln. Neben den großen Druckwerken des fünfzehnten Jahrhunderts, deren Technik wir noch jetzt bewundern, verbreiteten sich bald kleine, billige in den Häusern der Handwerker, ja in den Hütten der Bauern. Kalendertafeln, Arzneimittel gegen Krankheiten, Organisationen frommer Brüderschaften, moralische und Gebetbücher, dazwischen schnell kleine Staatsschriften und die komische Literatur: Fastnachtsscherze, Narrenstreiche, volksthümliche Gedichte. Der Trieb, lesen zu lernen, wurde mächtig, auch der Landmann erfuhr mit einer Genauigkeit, die der zufällige mündliche Bericht selten gehabt hatte, von einer geheimnißvollen Weissagung oder Geistererscheinung, einem Fastnachtsspiel zu Nürnberg, gläubig buchstabirte er neue Gebete und Verheißungen seiner Kirche und verwundert nahm er in sich auf, so deutlich, als hätte er's selbst gesehen, daß sich die Baiernherzöge der Gewalt des Königs Maximilian unterworfen hatten. Dem Volk war die Pforte geöffnet für geistigen Erwerb, und mit Eifer suchte die Masse ihr Heil in dieser Richtung.

Aber die alte Wissenschaft der Kirche, welche sonst den lernbegierigen Sohn des Volkes im Chor und Kreuzgang aufgenommen hatte, war in tiefem Verfall. Noch saß die Gelehrsamkeit des Mittelalters anspruchsvoll in den Lehrstühlen der deutschen Universitäten, aber sie war in geistlosen Formeln und scholastischer Spitzfindigkeit verknöchert. Die Kunde alter Sprachen war gering, Hebräisch und Griechisch fast unbekannt; in barbarischem Mönchslatein wurde geschrieben und gelehrt, die alten Quellen ernster Wissenschaft: Bibel und Kirchenväter, römische Historiker, Institutionen und Pandecten, die griechischen Texte des Aristoteles und der Schriftsteller über Natur und Heilkunde lagen in bestäubten Handschriften, nur die mittelalterlichen Erklärer und Systematiker wurden immer wieder erläutert, auswendig gelernt und bekämpft. So in Deutschland. In Italien aber war seit länger als hundert Jahren

Digitized by Google

aus dem Studium einiger römischen und griechischen Dichter, Historiker und Philosophen eine Bildung aufgegangen, welche Adel der Seele und Freiheit fern von den Pfaden der christlichen Kirche suchte. Die Freude über die Schönheit lateinischer Sprache und Poesie, Bewunderung der gewandten Dialektik des Cicero, Erstaunen über das mächtige Leben des römischen Volkes erhob die Besten jenseits der Alpen. Behend rankte ihre Poesie, Geschichtschreibung, Rechtskunde, Heilkunst an den antiken Stützen empor. Ja es schien dort, als sollte das alte römische Leben aus seinem Grabe wieder auferstehn, und ein zweihundertjähriger Kampf begann zwischen den Schatten des August und Virgil und dem Schatten des heiligen Petrus, der finster über der Siebenhügelstadt schwebte. Das geistliche Wesen, tyrannisch, beschränkt und sittenlos, wie es auch in Italien war, sank in tiefste Verachtung, die vornehmen Geistlichen selbst, arm an Zucht und Pflichtgefühl, wurden von dem Zauber der neuen Bildung ergriffen. Und die römische Kirche bot das seltsame Schauspiel, daß ihre höchsten Würdenträger den Glauben an den Gekreuzigten, dessen Stellvertreter auf Erden sie sein wollten, innerlich verlachten und die Gläubigkeit der Christen schamlos ausmünzten zur Befriedigung verruchter Sinnlichkeit oder ihres Familieninteresses.

Erst seit Erfindung des Bücherdrucks, während der Kriege, welche die Deutschen auf den Schlachtfeldern der Halbinsel ausfochten, kam die neue Humanistenbildung allmälich nach Deutschland. Aber sie fand hier ein anderes Volksthum. Der redliche Sinn und das einfache Gemüth der Deutschen verarbeitete sie nüchterner und doch inniger, und so wie damals deutsche Art war, methodisch, zunftmäßig, maßvoll. Emsig wurde die lateinische Sprache, welche den Deutschen wie ein neuer Fund erschien, in lateinischen Schulen studirt und durch Lehrbücher verbreitet. Die angestrengte und lange Arbeit über der fremden Grammatik, welche in Deutschland nöthig war, diente den Geistern zur Zucht. Scharfsinn und Gedächtniß wurden kräftig angestrengt, die logische Seite der Sprache wirkte

Digitized by Google

ſtärker als die phoniſche, die Größe und Weisheit des antiken Inhalts mehr als die Schönheit und Eleganz der Form, die Gymnaſtik des lernenden Geiſtes in Deutſchland mußte angeſtrengter ſein, dafür war der Gewinn dauerhafter, ſchon deshalb, weil jetzt die Herrſchaft über zwei grundverſchiedene Sprachen gewonnen wurde. Eine Anzahl ernſter Sprachlehrer verbreitete zuerſt die neue Bildung. Jacob Wimpfeling ſchrieb ſeine lateiniſchen Lehrbücher für Knaben und Jünglinge, Alexander Hegius lehrte in Deventer, unter ihnen zahlreiche Schulmeiſter: Crato von Udenheim und Sapidus in Schlettſtadt, Michaelis Hilspach zu Hagenau, ſo viele Andere. Dazu die Dichter Heinrich Bebel in Tübingen, Conrad Celtes in Wien, der Juriſt Ulrich Zaſius in Freiburg und Andere. In enger Verbindung mit ihnen ſtanden faſt alle kräftigen Talente Deutſchlands: Sebaſtian Brand, Verfaſſer des Narrenſchiffs, auch der große Prediger Johann Geiler von Kaiſersberg, obgleich ſeine eigene Bildung noch in dem ſcholaſtiſchen Weſen wurzelte*).

In Kurzem war die deutſche Gelehrſamkeit der romaniſchen mehr als ebenbürtig. Für ihre vornehmſten Vertreter aber galten allgemein Johann Reuchlin, der die erſte hebräiſche Grammatik ſchrieb, und Erasmus von Rotterdam, der durch den Zauber ſeiner Bildung der ganzen Humaniſtenſchule Deutſchlands, wenige ausgenommen, das Gepräge eines feinen ironiſchen Geiſtes aufgedrückt hat. Auch die deutſchen Humaniſten ergoſſen ihre Begeiſterung in lateiniſchen Verſen, auch bei ihnen traten Jupiter, Minerva und der Sonnenlenker Sol wunderlich an die Stelle des Chriſtengottes, der Jungfrau Maria und des großen Lichtes der moſaiſchen Urkunde. Auch ſie wurden zuweilen durch die Bekanntſchaft mit alter Philoſophie bis zu heimlicher Speculation über das Weſen der Gottheit geführt, auch ſie ſtanden ſämmtlich in geharniſchter Oppoſition gegen die Verderbniſſe der römiſchen Kirche, aber ihre Oppoſition hatte einige Momente, welche ſie von der italieniſchen unterſchied. Sie

*) Der Schüler Geiler's, Eberlin von Günzburg, bezeugt es.

Digitized by Google

wurde durch deutsche Gesinnung geadelt. Zwar galt manchem humanistischen Schullehrer die deutsche Sprache für eine barbarische, sie latinisirten ihre Namen und nahmen sich die Freiheit, in vertraulichen Briefen ihre Landsleute ungehobelt zu nennen; aber sie, die Vertreter römischer Wissenschaft, waren die eifrigsten Hasser italienischer List und Unsittlichkeit und des despotischen Hochmuthes, mit welchem der römische Priester auf ihr deutsches Volksthum blickte. Und sie selbst hörten nicht auf, gute Christen zu sein. Während sie die einfältigen Pfaffen verhöhnten oder schalten, suchten sie sorgfältig aus dem Alterthum Beispiele der Frömmigkeit, gottseliger Gesinnung und männlicher Tugend. Und neben den unaufhörlichen Angriffen auf die italienischen Laster der Geistlichkeit wagten sie auch zögernd, vorsichtig und gewissenhaft eine historische Kritik der Quellen, auf welche sich die Ansprüche des Pabstes stützten. Ein herzliches Freundschaftsband schloß sie zu einer großen Gemeinde. Bösartig verfolgt von den Vertretern der alten Scholastik und ihren Verbündeten, den „Romanisten und Courtisanen", gewannen sie auch Bundesgenossen überall, in den Bürgerhäusern der Reichsstädte, an den Fürstenhöfen, in der Nähe des Kaisers, sogar in Domcapiteln und auf Bischofsstühlen.

Aber freilich fand die Bildung der Humanisten in dem deutschen Leben selbst noch wenig Bürgschaften der Dauer. Zu fremd war die Grundlage ihrer Cultur den realen Bedürfnissen und dem Gemüthsleben des Volkes, zu willkürlich und unklar die Ideale, welche sie für ihr Leben aus der antiken Welt geholt hatten, nicht günstig für die Entwickelung ihres Charakters war die immer noch dilettirende und phantastische Beschäftigung mit einer versunkenen Welt, deren realen Inhalt sie zu wenig kannten. Als die Zeit kam, wo die ganze Nation für das, was ihr das Höchste war, in zwei feindliche Heerlager zerrissen wurde, als es für die Gebildeten nothwendig war, in solchem Kampfe Partei zu nehmen und das eigene Wollen in bestimmten Forderungen zu concentriren, als die Gluth männlicher Ueberzeugung wichtiger wurde, als das souveräne Lächeln

Digitized by Google

von freiem Standpunkt, da gelang der Mehrzahl nicht, sich rein und sicher zu erhalten. Einige zwar wurden Vorkämpfer in dem Glaubenskampfe, andere aber, durch Unholdes und Beschränktes einer neuen Lehre verletzt, fielen zur alten Kirche zurück, die sie früher so strenge beurtheilt hatten. Dem enthusiastischen und hochsinnigen Talent dieser Schule aber, Ulrich von Hutten, der am leidenschaftlichsten deutsch war, und sich am leidenschaftlichsten an die Lehre Luther's anschloß, wurde seine Hingebung an die populäre Richtung zum tragischen Verhängniß.

Im Anfang des Jahrhunderts aber führten die Humanisten fast allein den Kampf gegen den feindseligen Druck, unter welchem die Nation stöhnte. Die Wetterwolken, welche sie in ihrer luftigen Region gegen die Feinde deutscher Selbstständigkeit sammelten, sanken in zahllosen Tropfen befruchtend auf das Volk hernieder, selbst was sie lateinisch schrieben, ging der Menge nicht ganz verloren, die behaglichen Reimer der Städte wurden nicht müde, Witzworte und derbe Angriffe der Humanisten in der Form von Lehrsprüchen, Schwänken, Spielen auszubreiten.

In den lateinischen Schulen konnte man die geheimnißvollen Kenntnisse erwerben, welche den Besitzer aus der gedrückten, armen und freudenleeren Masse des Volkes hervorhoben. So wurde die Begierde, gelehrt zu werden, in der Seele des Volkes mächtig. Kinder und halbwüchsige Burschen liefen aus den entlegensten Thälern hinein in die unbekannte Welt, die Wissenschaft zu suchen. Wo eine lateinische Schule war, bei einem Stift oder im reichen Kirchspiel einer großen Stadt, dahin schlugen sich die Kinder des Volkes, oft unter den größten Leiden und Entbehrungen, verwildert und entsittlicht durch das mühevolle Wandern auf der Straße, wie durch die Unsicherheit ihres Lebens in dem Bereich der Schule. Denn die Stifter, welche die Schule eingerichtet hatten, oder die Bürgerschaften der Städte gaben solchen Fremden zwar zuweilen Obdach und Lager in besondern Häusern, aber ihren Lebensunterhalt mußten diese sich zum größten Theil erbetteln. Die Aufsicht, welche

Digitized by Google

über sie geübt wurde, war sehr gering, nur darauf hielt man streng, daß in der Zügellosigkeit ihres Lebens Methode war; unter bestimmten Formen und nur in gewissen Stadttheilen war zu betteln erlaubt. Wenn der fahrende Schüler an einen Ort kam, wo eine lateinische Schule bestand, war er verpflichtet, in die Genossenschaft der Schüler einzutreten, damit er nicht zum Schaden des Schulmeisters und der vorhandenen Schüler die Mildthätigkeit der Einwohner in Anspruch nehme. Wie überall, wo sich Deutsche im Mittelalter zusammenfanden, so bildete sich auch unter diesen Schülern eine Organisation aus, ein Pennalismus, der eine Menge von Bräuchen und unsittlichen Gesetzen hatte, dem aber jeder einzelne verfiel; und neben demselben die rohe Poesie eines abenteuerlichen Lebens, welche viele verdarb und nur von guten Naturen ohne Schaden für ihr späteres Leben überwunden wurde. Die jüngeren Schüler, Schützen genannt, waren wie die Lehrlinge der Handwerker ihren ältern Kameraden, den Bachanten, zu erniedrigenden Diensten verpflichtet, sie mußten für ihre Tyrannen betteln, oft stehlen, und genossen dafür den Schutz, welchen die Fäuste der Stärkeren geben konnten. Für den Bachanten war es Ehrensache und Vortheil, viele Schützen zu haben, welche ihm die milden Gaben der Einwohner zutrugen. Von diesen lebte er. Aber wenn der grobe Bachant bis zu der Universität, der hohen Schule empordrang, dann wurde er bezahlt für alle tyrannische Unbill, die er gegen jüngere Schüler geübt hatte, dann mußte er deponiren, sein Schülerkleid und ungehobeltes Wesen ablegen, unter demüthigenden Ceremonien wurde er in die vornehme Genossenschaft der Studenten aufgenommen, er selbst mußte wieder dienen, wilde Scherze und Rohheiten wie ein Sclave erdulden. Eigenmächtig wechselten die Schüler die Schulen, vielen wurde das Lungern auf der Landstraße die Hauptsache, und die Jugendjahre vergingen ihnen in einem wüsten Umhertreiben von Schule zu Schule, unter Bettelei und Raub und roher Liederlichkeit. Wenn wir uns noch jetzt über die Kraft und sichere Tüchtigkeit Einzelner freuen, welche sich damals von unten herauf zu geistiger Bedeutung

Digitized by Google

emporgearbeitet haben, so müssen wir auch daran denken, wie manches Mutterkind elend hinter dem Zaune oder in dem Siechhause einer fremden Stadt verdorben ist, das in kindlichem Gemüth dasselbe Ziel zu erreichen hoffte.

Unbehilflich war der Unterricht in den lateinischen Schulen. Die Lehrbücher waren schwer zu erwerben, oft schrieben die Knaben den Text derselben für sich ab, ein Buch war ihnen ein Schatz. Zur Grundlage diente noch die alte Grammatik des Donat, an ihr lernten die Knaben lateinisch lesen. Declíniren, Conjugiren und leichte Satzbildung wurde aus dem Sulpicius oder einem andern kleinen Handbuch und in Exercitien der Knaben geübt. Dann sollte eine kleine leichte lateinische Schrift erklärt werden, etwa der Brief des Aeneas Sylvius an den König Ladislaus, darauf vielleicht die Anthologie Jacob Wimpfeling's: Adolescentia, dann wurde zu den römischen Prosaikern, Cicero, Sallust übergegangen. Noch war in Grammatik und Erklärung viel unnützer scholastischer Kram, ob z. B. die Präposition ad personalis, localis, temporalis u. s. w. sei, wurde sorgfältig definirt; durch lateinische versus memoriales suchte man dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen; und noch hat auch, was man damals als elegantes Latein bewunderte, einen mönchischen Beigeschmack. Aber schon mahnt der große Lehrer Wimpfeling, bei jeder Gelegenheit Beispiele zu wählen, welche die Knaben zur Ehrbarkeit, Gottesfurcht, zu redlicher Gesinnung anfeuern, nicht die Kenntniß der Formen und Wörter thue es, nicht die subtile Distinction der Worte, sondern der Geist, der aus dem Alterthum einströme. Die Gesinnung solle geadelt werden, das Verständniß der Welt und des Glaubens gefördert; zur Größe der Staaten, zur Reformation der katholischen Kirche, zum Ruhme im Frieden, zur Abwehr des Krieges müsse die Wissenschaft dienen, denn Erkenntniß der Wahrheit sei ihr Ziel*).

*) Adolescentia Jacobi Wimphelingii, Hagenau 1508, in der Einleitung.

Digitized by Google

Von dem Leben der fahrenden Schüler ist uns eine oft ausgezogene Beschreibung durch Thomas Platter erhalten worden, den armen Hirtenknaben aus dem Visperthale in Wallis, später angesehenen Buchdrucker und Schulrector zu Basel. Seine Selbstbiographie ist zuletzt herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Basel 1840. In dem wilden Gebirgsthal, aus welchem die Visp zur Rhone hinabbraust, zog damals noch kein schaulustiger Reisender nach der Zermatt, dem Matterhorn und den Gletschern des Monterosa. Einsam wuchs der Knabe auf zwischen Felsen und seinen Ziegen, wenn ihm die Heerde in ein Saatfeld lief, wenn ein Adler drohend über ihm schwebte, wenn er sich selbst auf steilem Felsen verstieg, oder von seinem harten Herrn gestraft wurde, das waren die Eindrücke seines Kinderlebens. Wie er aus solcher Einsamkeit in die weite Welt hinausgeworfen wurde, soll er jetzt selbst erzählen.

„Als ich bei dem Bauer war, kommt eine meiner Basen, hieß Fransy, die wollte mich zu meinem Vetter Herrn Antony Platter thun, daß ich sollte die Schriften lernen. So reden sie, wenn man einen in die Schule thun will. Der Bauer war damit übel zufrieden, er sprach, ich würde nichts lernen, und setzte den Zeigefinger der rechten Hand mitten in die linke Hand und sprach: „So wenig wird der Bub lernen, als ich den Finger da durchstoßen kann.“ Das sah und hörte ich. Da sprach die Bäsin: „Wer weiß, Gott hat ihm seine Gaben nit versagt, es kann noch ein frommer Priester aus ihm werden.“ Sie führte mich also zu dem Herrn, ich war, wenn ich's gedenke, um die neun Jahre oder zehnthalb alt. Da ging es mir erst übel, denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschicktes Bauerbüblein. Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn redeten, ob er mich wollte morden.

Bei dem war ich nit lange. Denn in derselben Zeit kam mein Geschwisterkind, der war den Schulen nachgezogen auf Ulm und

Digitized by Google

München in Baierland, derselbe Student hieß Paulus Summermatter. Dem hatten meine Verwandten von mir gesagt, und er verhieß ihnen, er wollte mich mit sich nehmen und in Deutschland der Schule nachführen. Da ich das vernahm, fiel ich auf meine Knie und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülfe, der mich schier gar nichts lehrte und aber jämmerlich übel schlug. Denn ich hatte eben ein wenig das Salve singen gelernt und um Eier bitten mit andern Schülern, die auch in dem Dorf bei dem Pfaffen waren.

Als nun Paulus wieder wandeln wollte, sollte ich zu ihm nach Stalden kommen. Vor Stalden wohnte Simon zu der Summermatten, meiner Mutter Bruder, der sollte mein Vogt sein; der gab mir einen Goldgulden, den trug ich im Händlein bis nach Stalden, lugte oft unterwegs, ob ich ihn noch hätte, gab ihn dem Paulus. So zogen wir zum Land hinaus. Da mußt' ich für mich betteln und meinem Bachanten, dem Paulus, auch geben, denn wegen meiner Einfalt und ländlichen Sprache gab man mir viel. Als wir über den Berg Grimsel Nachts in ein Wirthshaus kamen, hatte ich nie einen Kachelofen gesehen und der Mond schien an die Kacheln, da wähnte ich, es wäre so ein großes Kalb, denn ich sah nur zwei Kacheln scheinen, das waren, so meinte ich, die Augen. Am Morgen sah ich Gänse, deren ich nie keine gesehen hatte, da meinte ich, als sie mich anheiserten, es wäre der Teufel und wollte mich fressen, floh und schrie. Zu Luzern sah ich die ersten Ziegeldächer.

Darnach zogen wir auf Meißen zu, es war mir eine weite Reise, da ich nicht gewohnt war so weit zu ziehen, und dazu unterwegs das Essen zu gewinnen. Wir zogen also unser mit einander acht oder neun, drei kleine Schützen, die andern große Bachanten, wie man sie nennt, unter welchen ich der allerkleinste und jüngste Schütz war. Wenn ich nicht gut zu gehn vermochte, ging mein Vetter Paulus hinter mir mit der Ruthe oder dem Stöcklein und zwickte mich an die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hosen an und schlechte Schühlein. Ich weiß auch nit mehr alle Dinge, die uns auf der Straße

Digitized by Google

begegnet ſind, doch etlicher bin ich eingedenk. Als wir nämlich auf der Reiſe waren und man ſo allerlei redete, ſprachen die Bachanten untereinander, wie in Meißen und Schleſien der Brauch wäre, daß die Schüler Gänſe und Enten, auch andere ſolche Speiſe rauben dürften, und thäte man einem nichts darum, wenn man dem entronnen ſei, dem das Ding gehört hätte. Eines Tages waren wir nit weit von einem Dorf, da war ein großer Hauf Gänſe beieinander und war der Hirt nicht dabei, da fragte ich meine Geſellen, die Schützen: wann ſind wir in Meißen, daß ich Gänſe tot werfen darf? Da ſprachen ſie: „Jetzt ſind wir drinnen.“ Da nahm ich einen Stein, warf eine Gans und traf ſie an ein Bein, die andern flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Ich nahm noch einen Stein, traf ſie an den Kopf, daß ſie niederfiel, lief hinzu und erwiſchte die Gans bei dem Kragen, fuhr mit ihr unter das Röcklein und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänſehirt nachgelaufen, und ſchrie im Dorf: „Der Bub hat mir meine Gans geraubt!“ Ich und meine Mitſchützen flohen und der Gans hingen die Füße unter meinem Röcklein hervor. Die Bauern kamen hervor mit Spießen, die ſie werfen konnten, und liefen uns nach. Als ich ſahe, daß ich nicht mit der Gans entrinnen konnte, ließ ich ſie fallen, und ſprang vor dem Dorf vom Wege ab in ein Geſträuch, zwei meiner Geſellen aber liefen der Straße nach, die wurden von zwei Bauern ereilt. Da fielen ſie nieder auf die Knie, und begehrten Gnade, ſie hätten ihnen keinen Schaden gethan; und da auch die Bauern ſahen, daß ſie nicht der waren, der die Gans hatte fallen laſſen, ſo gingen ſie wieder in das Dorf, und nahmen die Gans. Ich aber ſah, wie ſie meinen Geſellen nacheilten und war in größten Nöthen und ſprach zu mir ſelbſt: „Ach Gott, ich glaube, ich habe mich heut nit geſegnet!“ (wie man mich denn gelehrt hatte, ich ſollte mich alle Morgen ſegnen.) Als die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden ſie unſre Bachanten im Wirthshaus, denn dieſe waren voraus in das Wirthshaus gegangen, die Bauern wollten, ſie ſollten die Gans zahlen; es wäre etwa um zwei Batzen zu thun geweſen; ich weiß

Digitized by Google

aber nit, ob sie bezahlt haben oder nit. Als sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie und fragten, wie es gegangen wäre. Ich entschuldigte mich, vermeinte, es wäre so Landesbrauch; da sprachen sie, es wäre noch nicht Zeit.

Ein ander Mal kam ein Mörder zu uns in den Wald, elf Meilen diesseit Nürnberg, da waren wir alle beieinander; der wollte alsbald mit unseren Bachanten spielen, daß er uns hinhielte, bis daß seine Gesellen zusammenkämen; wir aber hatten gar einen redlichen Gesellen, mit Namen Antoni Schallbether, der dräuete dem Mörder, er sollte sich von uns machen; das that er. Nun war es spat, daß wir blos bis in das Dorf kommen konnten, und waren zwei Wirthshäuser daselbst, sonst wenig Häuser. Da wir in eins kamen, war der Mörder vor uns da, und andere mehr, ohne Zweifel seine Gesellen; da wollten wir nicht dort bleiben, und gingen in das andere Wirthshaus. Als man daselbst zu Nacht gegessen hatte, war jeder so geschäftig im Haus, daß man uns kleinen Buben nichts geben wollte; denn wir saßen niemals mit am Tische beim Mahl, man wollte uns auch nicht in eine Schlafkammer führen, sondern wir mußten im Roßstall liegen. — Als man aber die Großen zu ihrer Schlafkammer führte, sprach Antoni zum Wirth: „Wirth, mich dünkt, du habest seltsame Gäste, und du seiest nit besser, ich sage dir Wirth, lege uns, daß wir sicher sind, oder wir werden dir ein Wesen machen, daß dir das Haus zu eng werden soll." Denn im Anfang begehrten die Schelme mit unseren Gesellen zu spielen, Schachzabel, so nannten sie das Schach, das Wörtlein hat ich nie gehört. Als man sie nun zur Ruh führte, ich aber und die andern kleinen Buben ohne Abendbrot im Roßstall lagen, waren in der Nacht etliche, vielleicht der Wirth selber, an die Kammer gekommen und haben wollen aufschließen; da hat Antonius inwendig eine Schraube eingeschraubet vor das Schloß, das Bett vor die Thür gerückt, und ein Licht angeschlagen, — denn er hatte allweg Wachskerzen und ein Feuerzeug bei sich; — und hat die anderen Gesellen schnell aufgeweckt. Wie das die Schelme hörten, sind sie gewichen. Am Morgen fanden wir

Digitized by Google

weder Wirth noch Knecht; das sagten sie uns Buben, wir waren auch alle froh, daß uns im Stall nichts geschehen war. Nachdem wir von da wol eine Meile gegangen waren, kamen wir zu Leuten; als die gehört, wo wir die Nacht gewesen waren, verwunderten sie sich, daß wir nicht alle ermordet waren; denn fast das ganze Dörflein war der Mörderei verdächtig.

Ungefähr eine Meile vor Naumburg waren wieder unsere großen Gesellen in einem Dorf zurückgeblieben, denn wenn sie zusammen zehren wollten, schickten sie uns voran. Wir waren unser fünf, da kamen auf weitem Feld acht Mann auf Rossen an uns mit gespannten Armbrüsten, umritten uns, begehrten von uns Geld und kehrten die Pfeile gegen uns, denn da führte man noch keine Büchsen zu Roß. Und einer sprach: „Gebt Geld;" da antwortete einer unter uns, der war ziemlich groß: „Wir han kein Geld, sind arme Schüler." Da sprach der Reiter noch zweimal: „Gebt Geld;" so sagte unser Gesell wieder: „Wir han kein Geld, und geben euch kein Geld, und sind euch nichts schuldig." Da zückte der Reiter das Schwert, hieb ihm stracks am Kopf hin, daß er ihm die Schnüre am Bündel zerhieb. Sie ritten davon wieder ins Holz, wir aber gingen auf Naumburg zu, bald kamen unsere Bachanten, die hatten die Schelme nirgend gesehen. — Wir sind auch oft in Gefahr gewesen der Reiter und Mörder halb, als im Thüringerwald, in Frankenland, in Polenland. Zu Naumburg blieben wir etliche Wochen, wir Schützen gingen in die Stadt; etliche Schützen, die singen konnten, sangen, ich aber ging heischen*). Wir gingen da aber in keine Schule. Das wollten die andern Schüler nicht leiden, und drohten, sie würden uns in die Schule zu gehn zwingen. Der Schulmeister entbot auch unseren Bachanten: Sie sollten in die Schule kommen, oder man würde sie fassen; Antoni entbot ihm wieder: er möchte nur kommen! Und da auch etliche Schweizer da waren, ließen

*) Betteln. — Die Schützen „heischen," und „präsentiren" den Bachanten.

Digitized by Google

dieſe uns wiſſen, auf welchen Tag man kommen würde, damit man uns nicht unverſehens überfiele. Da trugen wir kleinen Schützen Steine auf das Dach, Antoni aber und die andern nahmen die Thür ein. Da kam der Schulmeiſter mit der ganzen Proceſſion ſeiner Schützen und Bachanten, aber wir Buben warfen mit Steinen auf ſie, daß ſie weichen mußten. Als wir nun vernommen, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren, hatten wir einen Nachbar, der ſeiner Tochter einen Mann geben wollte, der hatte einen Stall mit gemäſteten Gänſen, dem nahmen wir Nachts drei Gänſe, und zogen in den anderen Theil der Stadt, eine Vorſtadt, wieder ohne Ringmauern, wie auch die Stadtecke war, wo wir bisher geweſen waren; da kamen die Schweizer zu uns, ſie und die unſern zechten miteinander, und zog von da unſer Haufe auf Halle in Sachſen, dort gingen wir in die Schule zu St. Ulrich. — Da ſich aber unſere Bachanten ſo ungebührlich gegen uns hielten, beſprachen ſich etliche von uns mit Paul, meinem Vetter, den Bachanten zu entlaufen, und zogen wir gen Dresden; dort war aber durchaus keine gute Schule, und auf der Schule in den Habitazen*) alles voll Läuſe, daß wir ſie zu Nacht im Stroh unter uns kniſtern gehört haben. Wir brachen auf, und zogen auf Breslau zu; mußten unterwegs viel Hunger leiden, alſo daß wir etliche Tage nichts als rohe Zwiebeln mit Salz aßen, etliche Tage gebratene Eicheln, Holzäpfel und Birnen; manche Nacht lagen wir unter heiterem Himmel, denn nirgend wollte man uns bei den Häuſern leiden, wie früh wir auch um Herberge baten; manchmal hetzte man die Hunde auf uns. Als wir aber nach Breslau kamen, da war alles in Hülle, ja ſo wohlfeil, daß ſich die armen Schüler überaßen, und oft in große Krankheit fielen. Da gingen wir zunächſt auf den Dom in die Schule zum heiligen Kreuz. Als wir aber vernahmen, daß in der oberſten Pfarre zu St. Eliſabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dorthin. Die Stadt Breslau hat ſieben Pfarren und jegliche eine beſondere Schule; es durfte kein Schüler

*) Schlafkammern der fremden Schüler.

Digitized by Google

in eines anderen Pfarre ſingen gehn, oder ſie ſchrieen: ad idem, ad idem! und dann liefen die Schützen zuſammen, und ſchlugen einander gar übel. Es ſind, wie man ſagt, auf einmal in der Stadt etliche tauſend Bachanten und Schützen geweſen, die ſich alle durch Almoſen ernährten; man ſagte auch, daß etliche von zwanzig, dreißig und mehr Jahren wären, die ihre Schützen hätten, die ihnen präſentirten; ich hab meinen Bachanten oft an einem Abend fünf oder ſechs Trachten heim auf die Schule getragen, wo ſie damals wohnten; man gab mir auch recht gern, darum daß ich klein war und ein Schweizer, denn man hatte die Schweizer ſehr lieb.

Blieb alſo eine Zeitlang da, ich war in einem Winter dreimal krank, daß man mich in das Spital führen mußte; die Schüler hatten ein beſonderes Spital und eigene Doctores. Auch giebt man auf dem Rathhaus für einen Kranken ſechszehn Heller die Woche, damit erhält man einen gar wohl. Man hat dort gute Wartung, gute Betten, aber große Läuſe darinn, daß es nit zu glauben, wie Hanfſamen, ſo daß ich viel lieber in der Stube auf dem Herde lag, wie andre auch, als in den Betten. Die Schüler und Bachanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, ſind ſo voll Läus, daß es nicht glaublich iſt, ich hätte ſchier, ſo oft man gewollt hätte, drei Läuſe mit einander aus dem Buſen gezogen. Bin auch oftmals, beſonders im Sommer, hinaus an die Oder, das Waſſer, das da vorüberfließt, gegangen, habe mein Hemdlein gewaſchen, habs an eine Staude gehenkt und getrocknet, und dazwiſchen den Rock gelauſet, eine Grube gemacht, einen Haufen Läus darein geworfen, mit Boden zugedeckt und ein Kreuz darauf geſteckt. Den Winter liegen die Schützen auf dem Herd in der Schule, die Bachanten aber in den Kämmerlein, deren zu St. Eliſabeth etliche hundert waren; den Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zuſammen, das man im Sommer am Sonntag in den Herrengaſſen vor die Häuſer breitet; das trugen etliche in eine Ecke auf den Kirchhof zuſammen, lagen darin wie Säue in der Streu; wann es aber regnete, liefen wir in die Schule, und wenn Ungewitter war, ſo ſangen wir ſchier

Digitized by Google

die ganze Nacht Responsoria und anderes mit dem Subcantore. Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, Bier zu heischen, da gaben uns die vollen Polackenbauern Bier, daß ich, oft ohne es zu wissen, so voll geworden bin, daß ich nicht habe wieder in die Schule kommen können, wenn ich schon nur einen Steinwurf von der Schule entfernt war. Summa, da war Nahrung genug, aber man studirte nit viel.

In der Schul zu St. Elisabeth lasen allwege zugleich zu derselben Stunde in einer Stube neun Baccalaurei, doch war graeca Lingua noch nirgend im Land, desgleichen hatte niemand gedruckte Bücher, nur der Präceptor hatte einen gedruckten Terentius. Was man las, mußte man erstlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletzt exponiren, so daß die Bachanten große Scharteken mit sich heim zu tragen hatten, wenn sie hinweg gingen.

Von dort zogen unser acht wieder hinweg auf Dresden zu; kamen wieder in Noth, daß wir wieder großen Hunger litten. Da beschlossen wir, uns auf einen Tag zu theilen; etliche sollten nach Gänsen aussehen, etliche nach Rüben und Zwiebeln, einer nach einem Topf, wir Kleinen aber in die Stadt Neumarkt gehen, die nicht weit davon an der Straße war, und sollten nach Brot und Salz sehen, auf den Abend wollten wir vor der Stadt wieder zusammenkommen, wollten vor der Stadt das Lager schlagen, und kochen, was wir dann hätten. Da war einen Büchsenschuß von der Stadt ein Brunnen, dort wollten wir die Nacht bleiben, aber wie man in der Stadt das Feuer gesehen hatte, schoß man zu uns heraus, sie trafen uns jedoch nicht. Da wichen wir hinter einen Rain zu einem Wässerlein und Wäldlein; die großen Gesellen hieben Stangen ab, machten eine Hütte, ein Theil rupfte die Gänse, deren hatten sie zwei; andere bereiteten Rüben im Topf, thaten Kopf und Füße, item die Därme hinein; andere machten zwei hölzerne Spieße, und fingen an zu braten; und als das Fleisch ein wenig roth war, huben wir es am Spieß ab und aßens; so auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas schnattern; da war neben uns ein Weiher, den hatte man am

Digitized by Google

Tag abgelaſſen, und ſprangen die Fiſche auf dem Moraſt, da nahmen wir Fiſche, ſo viel wir in einem Hemde am Stecken tragen konnten, und zogen davon, bis in ein Dorf, da gaben wir einem Bauer Fiſche, daß er uns die andern in Bier kochte. —

Als wir wieder gen Dresden gekommen, da ſchickten der Schulmeiſter und unſere Bachanten etliche von uns Buben aus, wir ſollten nach Gänſen auslugen; da wurden wir eins, ich ſollte die Gänſe werfen, ſie aber ſollten ſie nehmen und hinwegtragen. Nachdem wir nun einen Haufen Gänſe gefunden, und ſie uns erſehen haben, ſind ſie aufgeflogen, da hab ich einen kleinen Knüttel gehabt, und dieſen unter ſie in die Luft geworfen, hab eine getroffen, daß ſie herab gefallen iſt; als aber meine Geſellen den Gänſehirten erſahen, trauten ſie ſich nicht hinanzulaufen, obgleich ſie doch dem Hirten wol hätten vorlaufen können. Da ließen ſich die andern Gänſe wieder nieder, ſtanden um die Gans, gagaiten, als ſprächen ſie ihr zu, ſie ſtand auch wieder auf, und ging mit den anderen davon. Ich war über meine Geſellen übel zufrieden, daß ſie ihrer Zuſage nicht genug gethan hatten, aber ſie hielten ſich darnach beſſer, denn wir brachten zwei Gänſe davon, die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeiſter zum Abſchied, und zogen dann auf Nürnberg zu.

Bald darnach zogen wir wieder davon auf Ulm zu; da nahm Paulus noch einen Buben mit, der hieß Hildebrand Kalbermatter, eines Pfaffen Sohn, war auch noch jung, dem gab man Tuch, wie man ſolches im Lande macht, zu einem Röcklein. Als wir nach Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem Tuch umher gehen, den Macherlohn dazu zu heiſchen; dadurch bekam ich viel Geld, denn ich war des Gottlohns und Bettelns wohl gewohnt; denn dazu hatten mich die Bachanten fortwährend gebraucht, gar nit zu der Schule gezogen, auch nicht einmal leſen gelehrt. Während ich ſelten in die Schule ging, und wenn man in die Schule gehen ſollte, mit dem Tuch umging, hab ich großen Hunger gelitten, denn alles, was ich überkam, brachte ich den Bachanten; ich hätte nicht einen Biſſen gegeſſen, denn ich fürchtete das Streichen. Paulus hatte einen andern Ba-

Digitized by Google

chanten zu sich genommen, Namens Achatius, von Mainz gebürtig, denen mußt ich und mein Gesell Hildebrand präsentiren; aber mein Gesell fraß schier alles selbst, dem gingen die Bacchanten auf der Gasse nach, daß sie ihn essend fänden, oder sie hießen ihn den Mund mit Wasser ausschwenken und in eine Schüssel mit Wasser spritzen, damit sie sähen, ob er etwas gegessen hätte. Dann warfen sie ihn in ein Bett, und ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien konnte, und schlugen ihn diese Bacchanten, bis sie nicht mehr konnten; darum fürchtete ich mich, und brachte alle Dinge heim. Sie hatten oft so viel Brot, daß es schimmlich wurde; da schnitten sie das auswendige Graue ab, und gaben es uns zu essen. Da hab ich oft großen Hunger gehabt und bin übel erfroren, weil ich oft in der Finsterniß bis um Mitternacht habe müssen herumgehen, und um Brot singen.

Da mag ich nicht unterlassen noch dieses anzuzeigen, wie zu Ulm eine fromme Witwe war, die hatte zwei erwachsene Töchter, diese Witwe hat mir oft in dem Winter meine Füße in einen warmen Pelz gewickelt, den sie hinter den Ofen gelegt hatte, wenn ich käme, daß sie mir meine Füße wärmte, sie gab mir dann eine Schüssel mit Muß, und ließ mich heimgehen. Ich habe solchen Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gasse die Knochen abgejagt und die benagt, item Brosamen aus den Säcken gesucht und gegessen habe. Darnach sind wir wieder gen München gezogen, auch da habe ich das Macherlohn vom Tuch, das doch nicht mein war, betteln müssen. Ein Jahr darauf kamen wir noch einmal nach Ulm und ich brachte das Tuch wieder mit mir, und heischte den Macherlohn: da bin ich wol eingedenk, daß Etliche zu mir sagten: „Botz Marter! ist der Rock noch nicht gemacht? Ich glaube, du gehst mit Bubenwerk um?“ So zogen wir von dannen; ich weiß nicht, wo das Tuch hinkam, ob der Rock gemacht worden ist, oder nicht. Als wir an einem Sonntag nach München kamen, hatten die Bacchanten Herberge, wir aber, drei kleine Schützen, keine; und wollten desbalb gegen Nacht in die Schranken, das ist, auf den Kornmarkt gehen, um auf

Digitized by Google

den Kornſäcken zu liegen. Da ſaßen etliche Weiber bei dem Salzhaus an der Gaſſe, die fragten, wo wir hin wollten? Und da ſie hörten, daß wir keine Herberge hätten, war eine Metzgerin dabei, die, als ſie vernahm, daß wir Schweizer wären, ſagte ſie zu ihrer Jungfer: „Lauf, henke den Topf mit der Suppe und dem Fleiſch über, das uns übrig geblieben iſt, ſie ſollen bei mir über Nacht ſein, ich bin allen Schweizern hold; ich habe zu Inspruck in einem Wirthshauſe gedient, als Kaiſer Maximilianus dort Hof gehalten hat, da haben die Schweizer viel mit ihm zu ſchaffen gehabt; ſie ſind ſo freundlich geweſen, daß ich ihnen mein Lebelang hold ſein will.“ Die Frau gab uns genug zu eſſen und zu trinken, und legte uns wohl. Am Morgen ſprach ſie zu uns: „Wenn einer von euch bei mir bleiben wollte, ich wollte ihm Herberge, zu eſſen und zu trinken geben.“ Wir waren alle willig, und fragten, welchen ſie wollte, und wie ſie uns beſichtigte, war ich etwas kecker als die andern, da nahm ſie mich, und ich durfte ihr nichts weiter thun, als Bier reichen, und die Häute und Fleiſch aus der Metzge holen, item mit ihr zuweilen auf das Feld gehen; mußte aber doch dem Bachanten präſentiren. Das hatte die Frau nicht gern, und ſprach zu mir: „Botz Marter! laß den Bachanten fahren, und bleibe bei mir, du darfſt doch nicht betteln.“ So kam ich in acht Tagen weder zu den Bachanten noch in die Schule; da kam er und klopfte an der Metzgerin Haus. Da ſprach ſie zu mir: „Dein Bachant iſt da, ſag, du ſeieſt krank.“ Sie ließ ihn ein und ſagte zu ihm: „Ihr ſeid wahrlich ein feiner Herr, hättet doch zuſehen ſollen, was Thomas machte, er iſt krank geweſen, und iſt es noch.“ Da ſprach er: „Es iſt mir leid Bub, wenn du wieder ausgehen kannſt, ſo komme zu mir.“ Darnach an einem Sonntag ging ich in die Veſper, da ſagte er nach der Veſper: „Du Schütz, du kommſt nicht zu mir, ich will dich einmal mit Füßen treten!“ Da nahm ich mir vor, er ſollte mich nicht mehr treten und gedachte hinweg zu laufen. Am Sonntag ſagte ich zu der Metzgerin: „Ich will in die Schule, und will meine Hemdlein waſchen gehen;“ ich durfte ihr nicht ſagen, was ich im Sinne hatte, denn ich fürch-

Digitized by Google

tete, ſie würde es weiter ſagen. Fuhr alſo mit traurigem Herzen von München, theils daß ich von meinem Vetter lief, mit dem ich ſo weit umhergezogen, und der mir doch wieder zu hart war und unbarmherzig, und dann ſchmerzte mich auch die Metzgerin, die mich ſo freundlich gehalten hatte. Ich zog alſo über den Fluß Iſar hinaus, denn ich fürchtete, wenn ich auf das Schweizerland zuginge, würde Paulus mir nachziehen; da er mir und den andern oft gedroht hatte, wenn einer wegliefe, ſo wollte er ihm nachziehen, und wo er ihn wieder bekäme, wollte er ſelbigem alle viere abſchlagen. Jenſeit der Iſar iſt ein Hügel, da ſetzte ich mich, ſah die Stadt an, und weinte inniglich, daß ich niemand mehr hätte, der ſich meiner annähme; gedachte auf Salzburg, oder gen Wien in Oeſterreich zu ziehn. Als ich da ſaß, kam ein Bauer mit einem Wagen, der hatte Salz gen München geführt, er war ſchon trunken, und doch war erſt die Sonne aufgegangen, den bat ich, er ſollte mich aufſitzen laſſen, mit dem fuhr ich, bis er ausſpannte, die Roſſe und ſich zu füttern; dazwiſchen bettelte ich im Dorf, und nicht weit vom Dorf wartete ich auf ihn, und entſchlief. Als ich erwachte, weinte ich wieder herzlich, denn ich meinte, der Bauer wäre fortgefahren, mich bedäuchte, ich hätte meinen Vater verloren. Bald aber kam er, war wieder voll, hieß mich wieder aufſitzen, und fragte mich, wo ich hin wollte? Da ſprach ich: „Nach Salzburg.“ Als es nun Abend war, fuhr er von derſelben Straße ab, und ſprach: „Steig ab, da geht die Straße auf Salzburg.“ Wir waren denſelben Tag acht Meilen gefahren. — So kam ich in ein Dorf. Als ich des Morgens aufſtand, war ein Reif, als wenn es geſchneit hätte, und hatte ich keine Schuhe, nur zerriſſene Strümpflein, kein Baret, ein Jäcklein ohne Falten, zog alſo auf Paſſau zu, wollte mich da auf die Donau ſetzen, und auf Wien zu. Als ich nach Paſſau kam, wollte man mich nicht einlaſſen. Da gedachte ich auf das Schweizerland zu ziehen, fragte den Thorwächter, wo ich am nächſten auf das Schweizerland ziehen könnte; da ſprach er: „Ueber München;“ ich ſagte: „Gen München will ich nicht, will eher zehn Meilen Wegs oder noch weiter umziehen.“ Da

Digitized by Google

wies er mich auf Freiſingen zu. Dort iſt auch eine hohe Schule, da fand ich Schweizer, die fragten mich, von wannen ich komme? Ehe zwei oder drei Tage hin waren, kam Paulus mit einer Hellebarde. Die Schützen ſagten zu mir: „Der Bachant von München iſt hier und ſuchet dich,“ da lief ich zum Thore hinaus, als wenn er hinter mir hergeweſen wäre, und zog auf Ulm zu, und ging daſelbſt zu meiner Sattlerin, die mir einſt die Füße im Pelz gewärmt hatte. Die nahm mich an; ich ſollte ihr die Rüben hüten auf dem Felde; das that ich und ging in keine Schule. Nach etlichen Wochen kam einer zu mir, der des Pauli Geſelle geweſen war, der ſprach: „Dein Vetter Paulus iſt hier und ſuchet dich.“ Da war er mir achtzehn Meilen nachgezogen, denn er hatte eine gute Pfründe an mir verloren, ich hatte ihn etliche Jahre ernährt. Da ich das wieder hörte, wiewol es faſt Nacht war, lief ich zum Thore hinaus auf Conſtanz zu, und weinte wieder inniglich, denn es ſchmerzte mich ſehr, daß ich die liebe Frau verlor. —

So gelangte ich über den See nach Conſtanz, und als ich über die Brücke hinausging und einige Schweizer Bäuerlein in weißen Jupen ſah, ach mein Gott, wie war ich ſo froh, ich meinte, ich wäre im Himmelreich. Und als ich nach Zürich kam, fand ich dort Walliſer, große Bachanten, denen erbot ich mich zum Präſentiren, ſie dagegen ſollten mich lehren, das thaten ſie aber nicht beſſer, als einſt die andern. Nach etlichen Monaten ſchickte Paulus von München ſeinen Schützen, den Hildebrand, ich ſolle wieder kommen, er wolle mir verzeihen, ich aber wollte nicht, ſondern blieb in Zürich, ſtudirte aber ſehr wenig. — —

Da war ein Walliſer von Visp, mit Namen Antonius Venetz, der wiegelte mich auf, wir wollten miteinander nach Straßburg ziehen. Als wir nach Straßburg kamen, waren gar viele arme Schüler da, und wie man ſagte, keine gute Schule; aber zu Schlettſtadt, da wäre eine ſehr gute Schule. Wir zogen alſo nach Schlettſtadt. Auf dem Wege begegnete uns ein Edelmann, fragte, wo hinaus, und widerrieth uns nach Schlettſtadt zu ziehen, es wären

Digitized by Google

dort sehr viele arme Schüler und keine reichen Leute. Da fing mein Gesell an, bitterlich zu weinen, wo nun hinaus? Ich tröstete ihn und sprach: sei gutes Muths, giebt es zu Schlettstadt auch nur einen Schüler, der sich allein ernähren kann, so will ich uns beide ernähren. Und als wir noch eine Meile von der Stadt in einem Dorfe herbergten, ward mir unwohl, daß ich wähnte, ich müßte ersticken, alle Luft fehlte mir, ich hatte zu viel frische Nüsse gegessen, welche um diese Zeit abfielen. Da weinte mein Geselle wieder, er meinte, wenn er seinen Gesellen verlöre, so wüßte er dann nicht wo hinaus. Und er hatte heimlich zehn Kronen bei sich, ich aber nicht einen Heller! In der Stadt nahmen wir Herberg bei einem alten Ehepaar, dessen Mann stockblind war, und darauf gingen wir zu meinem lieben Herrn Präceptor, dem seligen Herrn Johannes Sapidus und baten ihn, er möge uns annehmen. Er fragte, woher wir wären. Als wir sagten, aus dem Schweizerland, von Wallis, sprach er: „dort sind leidig böse Bauern, sie jagen alle ihre Bischöfe aus dem Land. So ihr fleißig studiren werdet, sollt ihr mir wenig geben, wo nicht, so müßt ihr mich zahlen, oder ich will euch den Rock vom Leibe ziehn.“ Das war die erste Schule, wo mich däuchte, daß es recht zuging. Zu der Zeit gingen die Studia und Sprachen auf, es war in dem Jahre, wo der Reichstag zu Worms gewesen ist. Sapidus hatte einmal neunhundert Schüler, etliche feingelehrte Gesellen, die später Doctores und berühmte Männer geworden sind.

Als ich nun in die Schule kam, wußte ich wenig, konnte noch nicht den Donat lesen, und war doch schon achtzehn Jahre alt, ich setzte mich unter die kleinen Kinder wie eine Glucke unter die Küchlein. An einem Tage las Sapidus das Verzeichniß seiner Schüler und sprach: „Ich habe viel barbara nomina (barbarische Namen), ich muß sie einmal ein wenig lateinisch machen.“ Und wieder las er die neuen Namen ab, da hatte er mich vertirt in Thomas Platerus und meinen Gesellen Anton Venetz in Antonius Venetus und sprach: „Wer sind die zwei?“ Da wir aufstanden, sprach er: „Pfui, sind das zwei räudige Schützen und haben so hübsche Namen.“ Und das

Digitized by Google

war auch zum Theil wahr, besonders mein Gesell, der war so räudig, daß ich ihm manchen Morgen das Laken von dem Leibe abziehen wußte wie die Haut von einer Geis. Ich aber war fremde Luft und Speise besser gewohnt als er.

Als wir nun vom Herbst bis Pfingsten da waren, und noch immer mehr Schüler von allen Seiten zureisten, konnten wir uns nicht mehr gut ernähren und zogen weg gen Solothurn. Dort war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung, aber man mußte gar zu viel in der Kirche stecken und Zeit versäumen, so daß wir nach der Heimat zogen.

Den folgenden Frühling aber zog ich mit zwei Brüdern wieder aus dem Land. Als wir von der Mutter Abschied nehmen wollten, weinte sie und sprach, das müsse Gott erbarmen, daß ich soll drei Söhne ins Elend gehen sehen. Sonst habe ich meine Mutter nie weinen sehen, denn sie war ein tapferes mannhaftes Weib, aber rauh, sonst war sie ehrlich, redlich, fromm, das hat Jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.

So kam ich nach Zürich und ging zum Frauenmünster in die Schule, der Präceptor hieß Meister Wolfgang Knöwel von Bar bei Zug, er war Magister der Universität zu Paris, den man zu Paris genannt hatte grand diable, er war ein großer redlicher Mann, kümmerte sich aber nicht viel um die Schule, sondern lugte mehr, wo die hübschen Mägdlein waren, deren er sich kaum erwehren konnte; ich aber hätte gern studirt, denn ich konnte merken, daß es Zeit war.

Zu derselben Zeit sagte man, es würde ein Schulmeister von Einsiedeln kommen, ein gar gelehrter und treuer Schulmeister, aber grausam wunderlich. Da machte ich mir einen Sitz in einem Winkel, nicht weit von des Schulmeisters Stuhl, und dachte, in dem Winkel willst du studiren oder sterben. Als er nun eintrat, mein Vater Myconius, sprach er: „Das ist eine hübsche Schule" — denn sie war erst vor Kurzem neugebaut — „aber mich bedünkt, es seien ungeschickte Knaben, doch wollen wir zusehen, wendet nur guten Fleiß an." Da weiß ich, hätte es mir mein Leben gegolten, ich

Digitized by Google

hätte nicht ein Wort der ersten Declination decliniren können, und konnte doch den Donat bis auf das Tz auswendig; denn als ich in Schlettstadt war, hatte Sapidus einen Baccalaureus, der vexirte die Bachanten so jämmerlich mit dem Donat, daß ich dachte, ist das ein so gutes Buch, so willst du es auswendig lernen, und indem ich daraus lesen lernte, lernte ich es auch auswendig. Das bekam mir bei Vater Myconius wohl, er las uns den Terentius, und wir mußten alle Wörtlein in einer ganzen Comödie decliniren und conjugiren, und oft ist er mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß geworden ist und daß mir das Gesicht verging, und doch hat er mir nie einen Streich gegeben außer einmal mit der umgekehrten Hand an die Wange. Er las auch in der heiligen Schrift und in solche Stunden kamen viele Laien, denn es war damals im Anfange, daß das Licht des heiligen Evangelii aufgehen sollte. Wenn er aber schon rauh mit mir war, so führte er mich dann heim und gab mir zu essen, denn er hörte mich gern erzählen, wie ich alles Land in Deutschland durchgelaufen und wie es mir allenthalben ergangen war.

Myconius mußte mit seinen Schülern zum Frauenmünster in die Kirche gehen, Vesper, Mette und Meß singen und den Gesang regieren. Da sprach er einst zu mir: „Custos," — denn ich war sein Custos — „ich wollte allerwegs lieber vier Lectionen halten, als eine Messe singen, Lieber, vertritt mich manchmal, wenn man die leichten Messen singt, Requiem u. dergl., ich will's um dich verdienen." Damit war ich wohl zufrieden, denn ich war schon von andersher daran gewöhnt, und noch war Alles päbstlich eingerichtet. Als Custos nun hatte ich oft nicht Holz zum Einheizen, da gab ich Acht, welche von den Laien, die in die Schule kamen, Holzbündel vor den Häusern hatten, dorthin bin ich um Mitternacht gegangen und habe heimlich Holz nach der Schule getragen. Eines Morgens hatte ich kein Holz, Zwingli wollte grade am Frauenmünster predigen, vor Tage, und als man zur Predigt läutete, dachte ich: „Du hast kein Holz und es stehn so viele Götzen in der Kirche, um die kümmert

Digitized by Google

ſich doch Niemand.“ Da ging ich in die Kirche zum nächſten Altare, erwiſchte einen Johannes und mit ihm zur Schule in den Ofen; und ſprach zu ihm: „Jögli, nun bück' dich, du mußt in den Ofen.“ Als er anfing zu brennen, machte er ein wüſtes großes Knattern, nämlich die Oelfarbe. Ich dachte nun: „halt ſtill, rührſt du dich, was du aber nicht thun wirſt, ſo will ich das Ofenthürlein zuthun; er ſoll nicht heraus, der Teufel trage ihn denn heraus.“ Indem kam des Myconius Frau, die zur Kirche in die Predigt wollte und bei der Thüre vorbei ging und ſprach: „Gott gebe dir einen guten Tag, mein Kind, haſt du geheizt?“ Ich that das Ofenthürlein zu und ſprach: „Ja Mutter, ich habe ſchon warm gemacht;“ ich wollte es ihr aber nicht ſagen, ſie hätte ſchwatzen können, und wenn es herausgekommen wäre, hätte es mich damals mein Leben gekoſtet. Und Myconius ſprach in der Lection: „Cuſtos, du haſt heute gut Holz gehabt.“ Als wir aber die Meſſe ſingen ſollten, geriethen in der Kirche zwei Pfaffen an einander, der, welchem der Johannes gehört hatte, ſprach zu einem andern: „Du Schelm, du haſt mir meinen Johannes geſtohlen.“ Das trieben ſie eine gute Weile.

Und obgleich mich bedünken wollte, es wäre mit dem Pabſtthum nicht richtig, ſo hatte ich dennoch im Sinne, ich wollte Prieſter werden, wollte fromm ſein, meinem Amt treulich vorſtehen und meinen Altar fein aufputzen. Ich betete viel und faſtete mehr als mir gut war. Ich hatte auch meine Heiligen und Patrone, zu denen ich betete, zu jedem Beſonderes: zu unſerer Frau, daß ſie bei ihrem Kind meine Fürſprecherin ſein wollte, zu St. Katharina, daß ſie mir zu Gelehrſamkeit helfe, zu St. Barbara, daß ich nicht ohne das Sacrament ſterbe, zu St. Peter, daß er mir den Himmel aufthue, und was ich an Gebeten verſäumte, das ſchrieb ich in ein Büchlein. Wenn man in der Schule Donnerstags oder Samſtags Urlaub hatte, ging ich zum Frauenmünſter in einen Stuhl, ſchrieb die Außenſtände von Gebeten an einen Stuhl und fing an und bezahlte eine Schuld nach der andern, wiſchte ſie dann ab und meinte, ich hätte meine Schuldigkeit gethan. Ich bin ſechsmal von Zürich in Einſiedeln

Digitized by Google

gewesen mit Processionen und habe fleißig gebeichtet. Ich habe oft mit meinen Gesellen für das Pabstthum gekämpft, bis einst M. Ulrich Zwingli über das Evangelium Johannis: „ich bin ein guter Hirt" predigte. Das legte er so streng aus, daß ich wähnte, es zöge mich einer bei den Haaren in die Höhe; und er zeigte an, wie Gott das Blut der verlorenen Schäflein fordern würde von den Händen der Hirten, die an ihrem Verderben schuldig waren. Da dachte ich, hat es die Meinung, dann ade Pfaffenwerk, ein Pfaff werd' ich nimmermehr. Doch fuhr ich in meinen Studiis fort, fing auch an gegen meine Gesellen zu disputiren, ging fleißig zur Predigt und hörte meinen Präceptor Myconius gern. Noch hatte man Messe und Götzen in Zürich."

Soweit Thomas Platter. Noch lange dauerte sein Kampf um das Leben. Er mußte das Seilerhandwerk lernen, um sich zu erhalten. Er studirte in der Nacht, und als ihm der Drucker Andreas Kratander zu Basel einen Plautus geschenkt hatte, befestigte er die einzelnen Bogen mit einer Holzgabel am Strick, den er drehte und las während der Arbeit. Später wurde er Corrector, dann Bürger und Drucker, Rector der lateinischen Schule zu Basel. Nicht ohne Einfluß blieb das unstäte Leben der Kinderzeit auf die Seele des Mannes; wie tüchtig er war, die stäte Ausdauer und frohe Kraft fehlte seinen Unternehmungen.

Aus den Tausenden, welche sich, wie der Knabe Thomas, zur lateinischen Schule drängten, gewann die steigende Bewegung ihre eifrigsten Novizen. Mit unermüdlicher Rührigkeit trugen diese Kinder des Volkes Nachrichten und neue Ideen von Haus zu Haus. Viele von ihnen gelangten nicht bis auf die Universität, durch Privatunterricht, als Correctoren bei Druckereien suchten sie sich zu erhalten. Die Mehrzahl der Stadt- und später der Dorfschulen wurde mit solchen besetzt, welche den Virgil lasen und die bittere Laune des Klagebriefes de miseria plebanorum verstanden. So hoch stieg ihre Zahl, daß ihnen bald die Reformatoren den dringenden

Digitized by Google

Rath gaben, noch ſpät ein Handwerk zu erlernen, um ſich redlich zu ernähren. Und nicht wenige Zunftgenoſſen der deutſchen Städte waren im Stande, die Bullen des Pabſtes mit Gloſſen zu verſehen und ihren Mitbürgern zu überſetzen, auch ſubtile theologiſche Fragen wurden in den Trinkſtuben mit Leidenſchaft erörtert. Ungeheuer war der Einfluß, den ſolche Männer auf die kleinen Kreiſe des Volkes ausübten. Wenige Jahre darauf verwuchſen ſie mit armen Studenten der Gottesgelahrtheit, welche ſich als Prädikanten über alle Länder deutſcher Zunge verbreiteten, zu einer großen Genoſſenſchaft, und dieſe Demokraten der neuen Lehre waren es, welche in Volksſchauſpielen den Pabſt als Antichriſt vorſtellten, in den Heerhaufen der empörten Bauern Reden hielten, in gedruckten Reden, Volksliedern und groben Dialogen die alte Kirche befehdeten.

So bereiteten auch ſie vor, was kommen ſollte. Aber wie gut immerhin die Humaniſten in ihrer Höhe bewieſen, daß die Kirche manche Stellen der heiligen Schrift falſch deute, und wie launig ſie das Werkzeug der Ketzerrichter, den getauften Juden Pfefferkorn mit ſeinem hübſchen Weiblein verſpotteten, wie eifrig auch die kleinen Schullehrer unten im Volk Geſpräche des Erasmus von Faſten und Fleiſcheſſen, von zwei Sterbenden und das Buch über Kinderzucht umhertrugen; — nicht ihre neue Wiſſenſchaft allein hat Reformation und geiſtige Freiheit der Deutſchen lebendig gemacht, tiefer liegen die Quellen dieſes mächtigen Stroms, aus dem Grunde des deutſchen Gemüthes entſpringen ſie und durch geheimnißvollen Zug des Herzens werden ſie an das Licht geführt, um zerſtörend und befruchtend das Leben der Nation umzugeſtalten.

Digitized by Google

4.

Seelenkämpfe eines Jünglings und sein Eintritt ins Kloster.

(1510.)

So viel Schlechtigkeit war in der Welt, so schwer der Druck, der auf den Armen lastete, roh die Genußsucht, endlos die Begehrlichkeit bei Geistlichen und Laien. Wer strafte den Junker, der die Bauern mißhandelte, wer schützte den armen Bürger gegen die mächtige Verwandtschaft des reichen Rathsherrn? Hart war die Arbeit des Deutschen vom Morgen bis zum Abend, im Sommer und Winter, bald kam die Pest, bald Mißwachs und Hunger; unverständlich war die Weltordnung und arm an Liebe das irdische Leben. Rettung aus dem Elend war nur bei Gott. Vor ihm war alles Irdische klein und nichtig, Kaiser und Pabst, die Klugheit des Menschen eitel wie die Blüte des Feldes. Wenn er gnädig war, so konnte er den Menschen aus der Noth dieses Lebens retten und in ewiger Seligkeit entschädigen für das, was er hier geduldet. Aber solche Gnade, wie war sie zu gewinnen? Welche Tugend des schwachen Menschen durfte hoffen, den unendlichen Schatz göttlicher Gunst zu erwerben? Der Mensch war verdammt seit Adam's Zeit Gutes zu wollen und Schlechtes zu thun. Eitel war seine beste Tugend, die Erbsünde war sein Fluch und es war nicht sein Verdienst, wenn Gott ihm Gnade schenkte*).

*) Vergl. das beste erbauliche Buch aus der Zeit vor der Reformation, die „Theologia teütsch", von einem Unbekannten aus Tauler's Schule, in der That eine Hauptquelle für Luther's Bildung, staunenswerth noch für uns.

Digitized by Google

So rang damals angstvoll das Menschenherz. Aber aus den heiligen Urkunden der Schrift, die dem Volk wie eine dunkle Sage waren, klang von fern das Wort: Christus ist die Liebe. Die herrschende Kirche wußte wenig von solcher Liebe, in ihr stand Gott sehr fern von der Menschenseele, das Bild des Gekreuzigten war versteckt hinter zahllosen Heiligen und Seligen und alle waren nöthig, um Fürbitter zu sein vor dem zürnenden Gott. Und doch war es das heiße Bedürfniß deutscher Natur, sich im herzlichen Verhältniß zu empfinden mit dem Allmächtigen, unauslöschlich war die Sehnsucht, die Liebe Gottes zu gewinnen. Ja, wer büßte, wer mit heißem Gebet und ohne Aufhören nach der Liebe Gottes rang, für den war das Versenken, das Hingeben an Gott schon auf Erden das seligste Gefühl und ihm wurde auch die Hoffnung der himmlischen Seligkeit. Aber solch innerliches und selbstständiges Ringen nach der göttlichen Gnade lehrte die Hierarchie nicht mehr. Der Pabst behauptete, er sei Verwalter der unerschöpflichen Verdienste Christi, und die Kirche lehrte, auch aus den Fürbitten der Heiligen für die sündige Menschheit sei ein unendlicher Schatz von guten Werken, Gebeten, Fasten und Büßungen zum Segen für Andere aufgesammelt, und all diese Schätze verwalte der Pabst und davon könne er abgeben Jedem, dem er wolle, ihn von seiner Sündhaftigkeit zu befreien. Und ebenso, wenn sich Gläubige zusammenthun zu einer frommen Genossenschaft, dann kann der Pabst auch solcher Bruderschaft die Gnade gewähren, daß die Verdienste der Heiligen und der Ueberschuß der frommen Kirchenwerke, Gebete, Messen, Wallfahrten, Bußübungen, Schenkungen von Einem auf den Andern übergehen.

So bildeten sich unter dem Schutz eines fürbittenden Heiligen die frommen Bruderschaften, in denen die Association bewirken konnte, was dem schwachen Einzelnen unmöglich war. Ihre Zahl war groß, noch im J. 1530 beklagt sich Luther, daß sie unzählbar seien*). Wie roh und kläglich ihr Mechanismus war, möge ein

*) Vermanung an die geistlichen versamlet auff dem Reichstag zu Augsburg.

Digitized by Google

Beispiel zeigen; die Bruderschaft der 11,000 Jungfrauen, St. Ursula's Schifflein genannt, sei hier gewählt, weil Churfürst Friedrich der Weise ein Mitstifter und Bruder war. Dieser Verein hatte nach seinem Statut an geistlichen Schätzen, welche den Brüdern zur Erwerbung der ewigen Seligkeit helfen sollten, aufgesammelt 6455 Messen, 3550 ganze Psalter, 200,000 Rosenkränze, 200,000 Te Deum laudamus, 1600 Gloria in excelsis Deo. Ferner 11,000 Gebete für die Patronin St. Ursula und 630 mal 11,000 Paternoster und Ave Maria. Ferner den 10,000 Rittern 50mal 10,000 Paternoster und Ave Maria ꝛc. ꝛc. Und die ganze erlösende Kraft dieses Schatzes kam den Mitgliedern der Bruderschaft zu Gute. Viele geistliche Stiftungen und Privatpersonen hatten sich durch große Beiträge zum Gebetschatze besonderes Verdienst erworben. Bei der Erneuerung der Gesellschaft hatte Churfürst Friedrich eine schöne silberne Ursula geschenkt. Ein Laie verdiente die Bruderschaft, wenn er in seinem Leben einmal 11,000 Vaterunser und Ave Maria betete; betete er täglich 32, so erwarb er sie in einem Jahre, mit 16 in zwei Jahren, mit 8 in vier Jahren; wer durch Ehe, Geschäfte oder Krankheit verhindert wurde, diese Gebetmasse abzumachen, der konnte eintreten, wenn er für sich 11 Messen lesen ließ, u. s. w. Diese Bruderschaft aber war eine der besten, denn die Mitglieder hatten nicht nöthig, „Heller und Pfennig" zu bezahlen, es sollte eine Bruderschaft der armen Leute sein, die nur durch Gebete sich gegenseitig in den Himmel bringen wollten. — Und doch muß man behaupten, daß die frommen Bruderschaften im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts noch das Gemüthvollste waren, was die untergehende Kirche des Mittelalters dem Volk zu bieten hatte.

Dagegen war der Ablaß der faulste Fleck ihres siechen Leibes. Die Päbste als Bewahrer des aufgesammelten unendlichen Schatzes der Verdienste Christi verkauften die Anweisungen auf diesen Vorrath an die Gläubigen gegen Geld. Zwar war in der Kirche selbst die bessere Vorstellung nie ganz geschwunden, daß auch der Pabst nicht

Digitized by Google

die Sünden selbst vergeben könne, sondern nur die Bußübungen erlassen, welche die Kirche vorschrieb. Aber die solches lehrten, einzelne Männer der Universitäten und ehrliche Seelsorger einer Gemeinde mochten sich vorsehen, ihre Lehre nicht bis zum offenen Widerspruch gegen das Geschäft der Ablaßkrämer zu steigern. Denn was galt den Päbsten des fünfzehnten Jahrhunderts die ächte Lehre ihrer eigenen Kirche, ihnen, die fast ohne Ausnahme verruchte Bösewichter und ungläubige Heiden waren? Wehe dem, der zweifelte, daß die Päbste das Recht hätten, ihn von Gott zu scheiden, für ihn die Thür des Himmels zu öffnen und zu verschließen. Geld war es, was sie endlos begehrten für Weiber und Buben, für ihre Kinder und Nepoten, für ihren fürstlichen Haushalt. Und es bestand eine fürchterliche Gemeinsamkeit des Interesses zwischen ihnen, den Bischöfen und der fanatischen Partei in den Bettelorden. Nichts hatte den Huß und Hussinetz so unerträglich gemacht, als der Kampf gegen den Ablaß; die Lehre von Buße und Gnade hatte den großen Wessel aus Paris in das Elend getrieben, und Ablaßmönche waren es, welche den Greis Johannes Vesalia im Klosterkerker zu Mainz sterben ließen, ihn, der zuerst das hohe Wort gesprochen. „Wozu soll ich glauben, was ich weiß?“

Es ist bekannt, wie der Ablaßhandel im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland überhandnahm, und wie frech die ruchlose Gaunerei betrieben wurde. Wenn Tetzel mit seinem Kasten in eine Stadt einzog, ritt er mit einem großen Gefolge von Mönchen und Pfaffen, ein wohlgenährter, hochmüthiger Dominicaner; die Glocken wurden geläutet, Geistliche und Laien zogen ihm ehrfurchtsvoll entgegen und führten ihn nach der Kirche. Dort wurde im Schiff sein großes rothes Kreuz aufgerichtet mit der Dornenkrone und den Nagellöchern, und manchmal war dem gläubigen Volke vergönnt zu sehen, wie das rothe Blut des Gekreuzigten am Kreuze in Bewegung kam. Neben dem Kreuze steckten Kirchenfahnen, darauf das Wappen des Pabstes mit der dreifachen Krone, vor dem Kreuz stand der berüchtigte Kasten, stark mit Eisen beschlagen, daneben auf

Digitized by Google

der einen Seite eine Kanzel, auf welcher der Mönch mit roher Beredtsamkeit die Wundermacht seines Ablasses auseinandersetzte und ein großes Pergament des Pabstes mit vielen angehängten Siegeln vorzeigte, auf der andern Seite der Zahltisch mit Ablaßzetteln, Schreibzeug und Geldkörben, dort verkauften die geistlichen Gehülfen dem andrängenden Volke das ewige Heil*).

Zahllos waren die Schäden der Kirche, gegen alle erhob sich das verletzte sittliche Gefühl der Deutschen, aber Kern der ganzen Bewegung war der Kampf gegen die Gnadenmittel, durch welche die Herzensbedürfnisse des deutschen Volkes so widerwärtig verhöhnt wurden. Und die große Zeit der Reformatoren wird nur dann richtig verstanden, wenn man sie auffaßt als eine Reaktion des Herzens gegen Unwahrheit, Gemüthlosigkeit und Frevel am Heiligsten.

Ueberall in Deutschland regte sich die Opposition. Aber noch war der Mann nicht gefunden, der allen Schmerz und alle Sehnsucht des Volkes in furchtbarem innern Kampfe durchfühlen sollte, um selbst zum Führer seiner Nation zu werden, die in ihm mit Begeisterung ihr eigenstes Wesen zu geschlossenem Charakter verkörpert sah. Erst vor zwei Jahren war er Lehrer der Physik und Dialektik an der neuen Universität Wittenberg geworden, und grade jetzt lag er im Staub der römischen Ebene und schaute mit frommem Entzücken nach dem Rande des Horizontes, an dem sich die Thürme der heiligen Stadt erhoben. — Unterdeß sind es noch einmal die Empfindungen eines lateinischen Schülers, aus denen wir zu erkennen suchen, was in der Seele des Volkes arbeitete.

Friedrich Mecum, lateinisch Myconius**), war der Sohn ehr-

*) So ist der Handel dargestellt auf einem Titelholzschnitt, welcher bei mehren Streitschriften verwendet wurde, z. B. bei der Schrift: Beclagung aines leyens genant Hanns schwalb über vil mißbreüch Cbristlichen lebens, 1521. 4.

**) Der Gleichklang seines latinisirten Namens mit dem des Schweizer Reformators Oswald Myconius (Geißhäuser), der Lehrer Thomas Platter's war, beruht auf keiner Verwandtschaft.

Digitized by Google

barer Bürgersleute aus Lichtenfels in Oberfranken, geboren 1491. Mit dreizehn Jahren kam er auf die lateinische Schule der damals aufblühenden Bergstadt Annaberg, dort erlebte er, was hier mit seinen Worten erzählt wird, und ging im Jahre 1510 als neunzehnjähriger Jüngling in das Kloster. Als Franciscaner war er einer der ersten, eifrigsten und treuesten Anhänger der wittenberger Professoren. Er trat aus dem Orden, wurde Prediger der neuen Kirche in Thüringen, endlich Pfarrherr und Superintendent zu Gotha, wo er die Reformation durchsetzte und im Jahr 1546 starb. Zu Luther stand er in einem eigenthümlichen Verhältniß. Er war nicht nur sein bescheidener und inniger Freund in vielen Beziehungen des Privatlebens, sondern in seinem Verhältniß zu Luther war bis zu seinem Tode eine Poesie, welche ihm das ganze Leben verklärte. In der verhängnißvollsten Zeit seiner Jugend, sieben Jahre bevor Luther die Reformation begann, war ihm das Bild des großen Mannes im Traum erschienen und hatte die Zweifel seines aufgeregten Herzens beruhigt, und in der Verklärung des Traumes sah der treue, fromme Deutsche seinen großen Freund fortan zu jeder Stunde. Aber noch ein anderer Umstand macht die Person des Erzählers für uns interessant. Wie unähnlich der sanfte, fein organisirte Mann auch seinem trotzigen Freunde sein mag, in dem Jugendleben beider ist eine auffallende Aehnlichkeit. Und manches, was uns aus Luther's Jugend unbekannt geblieben ist, findet seine Erklärung in dem, was Myconius über seine eigene Jünglingszeit erzählt. Beide waren arme Schüler einer lateinischen Schule, beide wurden durch innere Kämpfe und jugendliche Schwärmerei in das Kloster getrieben, beide fanden dort nicht den Frieden, welchen sie leidenschaftlich suchten, sondern neue Zweifel, größere Kämpfe, Jahre der Qual, banger Unsicherheit. Für beide wurde der unverschämte Tetzel der Stein des Anstoßes, der ihr Gemüth empörte und die ganze Richtung und Thätigkeit ihres spätern Lebens bestimmte. Zuletzt starben beide in demselben Jahre, Myconius sieben Wochen nach Luther, nachdem er fünf Jahre vorher aus einer tötlichen

Digitized by Google

Krankheit durch einen Beschwörungsbrief Luther's zu neuem Leben erweckt war *).

Friedrich Myconius hat außer Theologischem (er hat wenig drucken lassen) auch in deutscher Sprache eine Chronik seiner Zeit geschrieben, in welcher seine eigene Thätigkeit und die Zustände Gotha's am ausführlichsten behandelt sind. Wohlbekannt und öfter gedruckt ist der Traum, welchen er in der ersten Nacht nach seinem Eintritt ins Kloster hatte. Der Apostel Paulus, welcher darin als sein Führer auftrat, hatte, wie Myconius nach Jahren zu erkennen glaubte, Person, Gesicht und Stimme Luther's. Dieser lange Traum ist in lateinischer Sprache abgefaßt. Von der Einleitung zu demselben aber findet sich in einem Manuscript der Herzogl. Bibliothek zu Gotha (Chart. B. no. 153) auch eine gleichzeitige deutsche Uebersetzung. Nach dieser ist das Folgende getreu in unsre Redeweise übertragen, nur an wenigen Stellen verkürzt.

„Johannes Tetzel von Pirna in Meißen, ein Dominicanermönch, war ein gewaltiger Ausschreier der Indulgenzien oder des Ablasses des römischen Pabstes. Er verharrte mit diesem seinem Vorhaben zwei Jahre in der dazumal neuen Stadt Annaberg und bethörte das Volk so sehr, daß sie alle glaubten, es wäre kein anderer Weg, Vergebung der Sünde und das ewige Leben zu erlangen, als die Genugthuung durch unsre Werke, von welcher Genugthuung er doch sagte, daß sie unmöglich wäre. Doch wäre noch ein einziger

*) Luther schreibt im Jahr 1541: „Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an eurer Statt wollte lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hülle — deshalb bitte und ermahne ich euch mit Ernst, daß ihr sammt uns den lieben Gott wollt bitten, daß er euch länger am Leben erhalte, zu Dienst und Besserung seiner Kirche und dem Teufel zu Spott und Verdruß — der Herr lasse michs ja nicht hören, so lange ich lebe, daß ihr gestorben seid, sondern schaffs, daß ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen. Amen."

Digitized by Google

Weg übrig, nämlich wenn wir dieſelbige ums Geld von dem römiſchen Pabſt erkauften, uns alſo kauften des Pabſts Indulgenz, welche er nannte Vergebung der Sünden und einen gewiſſen Eingang ins ewige Leben. Hier könnte ich Wunder über Wunder und unglaubliche Dinge ſagen, was für Predigten ich die zwei Jahre auf dem Annaberg von dem Tetzel gehört habe; denn ich hörte ihn ganz fleißig predigen, und er predigte alle Tage, ich konnte auch Andern ſeine Predigten nachſagen, mit allen Geberden und Ausreden, nicht daß ich ſeiner Spott hatte, ſondern es war mein großer Ernſt. Denn ich hielt alles für oracula und göttliches Wort, dem man glauben müſſe, und was vom Pabſt kam, das hielt ich, als käme es von Chriſto ſelbſt.

Zuletzt, um Pfingſten im Jahre Chriſti 1510, dräute er, er wolle das rothe Kreuz niederlegen, und die Thür des Himmels zuſchließen, und die Sonne auslöſchen, und es würde nimmermehr wieder dazu kommen, daß man um ſo ein geringes Geld Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen könnte. Ja es wäre nicht zu hoffen, daß, ſo lange die Welt ſtehen würde, ſolche Mildigkeit des Pabſtes wieder hierher käme. Er vermahnte auch, daß jedermann wohl wahrnehmen ſollte ſeiner eignen Seele Seligkeit und die ſeiner verſtorbenen und lebendigen Freunde. Denn jetzt ſei vorhanden der Tag des Heils und die angenehme Zeit. Und er ſprach: „Es verſäume ja niemand ſeine eigne Seligkeit, denn wenn du nicht haſt des Pabſts Briefe, ſo kannſt du von vielen Sünden und casibus reservatis durch keinen Menſchen abſolvirt und losgeſprochen werden.“ Es wurden öffentlich an die Thüren und Mauern der Kirche gedruckte Briefe angeſchlagen, darinnen geboten war, daß man, um dem deutſchen Volk für ſeine Andacht ein Zeichen von Dank zu geben, hinfür zum Schluß die Ablaßbriefe und die vollkommene Gewalt nicht ſo theuer wie im Anfang verkaufen ſollte, und am Ende des Briefs zu unterſt war dazu geſchrieben: Pauperibus dentur gratis, den Armen, Unvermögenden ſoll man die Ablaßbriefe umſonſt geben, ohne Geld um Gottes willen.

Digitized by Google

Da fing ich einen Handel an mit den Commissarien dieses Ablaßkrams, aber fürwahr es trieb und munterte mich hierzu auf der heilige Geist, wiewol ich selber zur Zeit nicht verstand, was ich that.

Es hatte mich mein lieber Vater in meiner Kindheit gelehrt die zehn Gebote, das Vaterunser und den christlichen Glauben, und zwang mich, daß ich immer beten mußte. Denn, sagte er, wir hätten alles allein von Gott, gratis, umsonst, und er würde uns auch regieren und führen, wenn wir fleißig beteten. — Von den Indulgenzien und römischem Ablaß sagte er, es wären nur Netze, womit man den Einfältigen das Geld abfischte und aus dem Beutel nähme, und man könnte gewiß die Vergebung der Sünden und das ewige Leben mit Geld nicht kaufen und zu Wege bringen. Aber die Priester oder Pfaffen wurden zornig und schellig, wenn man solches sagte. Dieweil ich denn in den Predigten täglich nichts Anderes hörte, denn das große Lob des Ablasses, blieb ich im Zweifel, wem ich mehr glauben sollte, meinem lieben Vater oder den Priestern als Lehrern der Kirche. Ich stund im Zweifel, aber doch glaubte ich mehr den Priestern, als meines Vaters Unterricht. Aber das Einzige ließ ich nicht zu, daß die Vergebung der Sünde nicht könnte erlangt werden, außer wenn sie mit Geld erkauft würde, zumal von den Armen. Deshalb gefiel mir wunderwohl die clausula am Ende von des Pabstes Brief: Pauperibus gratis dentur propter Deum.

Und als man in drei Tagen das Kreuz mit sonderlicher Herrlichkeit niederlegen und die Stufen und Leitern zum Himmel abhauen wollte, trieb mich der Geist, daß ich zu den Commissarien ging und sie um die Briefe von der Vergebung der Sünden bat „aus Gnade für die Armen.“ Ich gab auch an, ich wäre ein Sünder und arm und bedürfte der Vergebung der Sünden, die aus Gnaden geschähe. Am zweiten Tage um die Vesperzeit trat ich in Hans Pflock's Haus, wo der Tetzel mit den Beichtvätern und Haufen von Priestern beisammen war, und habe sie mit lateinischer Sprache angeredet und gebeten, daß sie mir Armem, nach dem Befehl in des

Digitized by Google

Pabſtes Brief wollten geſtatten, zu bitten um die Abſolution von allen meinen Sünden, umſonſt und um Gottes willen, etiam nullo casu reservato, ohne Vorbehalt eines einzigen Falles, und darüber ſollten ſie mir literas testimoniales des Pabſtes oder ſchriftlich Zeugniß geben. Da haben ſich die Prieſter verwundert über meine lateiniſche Rede, denn das war in dieſer Zeit ein ſeltenes Ding, ſonderlich bei den jungen Knaben, und gingen bald aus der Stube in die Kammer, die daneben war, zu dem Herrn Commiſſar Tetzel. Sie zeigten ihm mein Begehr an, und baten auch für mich, daß er mir umſonſt die Ablaßbriefe geben möchte. Endlich nach langer Berathſchlagung kommen ſie wieder und bringen dieſe Antwort: „Lieber Sohn, wir haben deine Bitte dem Herrn Commiſſario fleißig vorgetragen, und er bekennet, er wolle gern deine Bitte gewähren, aber er könne nicht, und wenn er gleich wollte, ſo wäre doch die Conceſſion eine Nullität und nicht kräftig. Denn er hat uns angezeigt, daß klar in des Pabſtes Brief ſtehe, daß die gewiß theilhaftig würden der reichmilden Indulgenzien und Schätze der Kirche und der Verdienſte Chriſti, qui porrigerent manum adjutricem, die mit der Hand hülfen, das iſt, die da Geld gäben.“ Und das ſagten ſie mir alles mit deutſchen Worten, denn es war keiner unter ihnen, der mit einem drei lateiniſche Worte recht hätte reden können.

Dagegen aber habe ich aufs neue gebeten und habe aus dem angeſchlagenen Brief des Pabſtes bewieſen, daß der heilige Vater, der Pabſt befohlen, man ſolle den Armen ſolche Briefe umſonſt, um Gottes willen geben und ſonderlich weil dabei geſchrieben wäre: ad mandatum domini Papae proprium, d. i. auf des Herrn Pabſt eignen Befehl.

Da gehen ſie wieder hinein und bitten den ſtolzen, hochmüthigen Mönch, er möchte mir doch meine Bitte gewähren und mich mit dem Ablaß von ſich laſſen, denn ich wäre ein ſinnreicher und beredter Jüngling und werth, daß man auf mich etwas Sonderliches vor andern wendete. Aber ſie kommen wieder heraus und bringen wieder die Antwort de manu auxiliatrice, von der helfenden Hand, die

Digitized by Google

allein fähig wäre zum heiligen Ablaß. Ich aber bleibe fest und sage, daß sie mir Armem Unrecht thäten, den beide, Gott und der Pabst, nicht ausschließen wollten von der Gnade, den verwürfen sie um etlicher weniger Pfennige willen, die ich nicht hätte. Da entsteht ein Streit, ich sollte doch etwas Geringes geben, damit es an der hilfreichen Hand nicht mangelte, ich sollte nur einen Groschen geben; ich sagte, ich hab ihn nicht, ich bin arm. Zuletzt kam es darauf, ich sollte nur sechs Pfennige geben, da antwortete ich wieder, ich hätte auch nicht einen einzigen Pfennig. Sie redeten mir zu und sprachen miteinander. Endlich hörte ich, daß sie wegen zwei Dingen in Sorge waren, erstlich man sollte mich in keinem Fall ohne Ablaßbrief weggehen lassen, denn dies könne ein von andern angelegter Plan sein und möchte hernach ein böses Spiel daraus entstehen, dieweil in des Pabstes Brief klar stünde, den Armen solle man es umsonst geben. Ferner aber, man müßte dennoch etwas von mir nehmen, damit nicht die andern hörten, die Ablaßbriefe würden umsonst ausgegeben und käme hernach der ganze Hauf der Schüler und Bettler gelaufen und wollte es ein jeglicher umsonst haben. Darum hätten sie nicht sorgen brauchen, denn die armen Bettler suchten mehr das liebe Brot, um den Hunger zu vertreiben.

Nachdem sie ihren Rath gehalten haben, kommen sie wieder zu mir und giebt mir einer sechs Pfennige, daß ich sie dem Commissario geben sollte. Durch diesen Beitrag würde ich auch ein Aufbauer der Kirche St. Peter's zu Rom, item ein Erwürger des Türken und würde noch theilhaftig der Gnade Christi und der Indulgenzien. Aber da sagt ich frei aus Anregung des Geistes: wenn ich Indulgenzien und Ablaß für Geld kaufen wollte, so könnte ich wol ein Buch verkaufen und sie um mein eigen Geld kaufen. Ich wollte sie aber umsonst, geschenkt haben, um Gottes willen, oder sie würden Rechenschaft vor Gott dafür geben, daß sie meiner Seele Seligkeit versäumt und verscherzt hätten wegen sechs Pfennigen; da doch beide, Gott und der Pabst wollten, daß meine Seele theilhaftig werden sollte der Vergebung aller meiner Sünden, umsonst, aus Gnade.

Digitized by Google

Dies sagte ich und wußte doch fürwahr nicht, wie es mit den Ablaßbriefen stünde.

Endlich nach langem Gespräch frugen mich die Priester, von wem ich daher geschickt sei und wer mich abgerichtet habe, solche Sachen mit ihnen zu verhandeln. Da habe ich ihnen die lautere klare Wahrheit gesagt, wie es war, daß ich von ganz und gar keinem Menschen vermahnt oder angetrieben oder durch Rathgeber dazu gebracht worden sei, sondern daß ich allein, ohne eines Menschen Rath, nur im Vertrauen und Zuversicht auf die gnädige, umsonst geschenkte Vergebung der Sünden, solche Bitte angestellt hätte, und ich hätte Zeit meines Lebens niemals mit solchen großen Leuten geredet oder etwas verhandelt. Denn ich war von Natur schamhaft und wenn mich nicht der große Durst nach der Gnade Gottes gezwungen hätte, so hätte ich nicht so etwas Großes gewagt und mich nicht unter solche Leute gemengt und so etwas von ihnen gebeten. Da wurden mir abermals die Ablaßbriefe verheißen, aber doch so, daß ich sie um sechs Pfennige kaufte und die sollten mir für meine Person umsonst geschenkt sein. Ich aber bin darauf beständig geblieben, daß mir die Ablaßbriefe von dem, der da Macht hatte, sie zu schenken, sollten umsonst geschenkt werden, wo nicht, wollte ich die Sache dem lieben Gott befehlen und anheimstellen. Und also wurde ich von ihnen entlassen.

Die heiligen Diebe wurden gleichwol traurig über diesen Handel, ich aber war zum Theil betrübt, daß ich keinen Ablaßbrief bekommen hatte, zum Theil freute ich mich auch, daß trotzdem noch einer im Himmel wäre, der da wollte ohne Geld und Darlehn die Sünde dem bußfertigen Sünder vergeben, nach dem Spruch, den ich oft in der Kirche gesungen hatte: So wahr ich lebe, spricht Gott, will ich nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehrt werde und lebe. Ach lieber Herr und Gott, du weißt, daß ich hier in dieser Sache nicht lüge oder etwas von mir erdichte. —

Dabei war ich also bewegt, daß ich, indem ich heimging in meine Herberge, schier von Thränen zerflossen und zerschmolzen wäre.

Digitized by Google

Alſo komme ich in meine Herberge, gehe in meine Kammer und nehme das Crucifix, das immer auf dem Tiſchchen in meiner Studirkammer lag und lege es auf die Bank und falle davor nieder auf die Erde. Ich kann es hier nicht beſchreiben, aber damals habe ich können fühlen den Geiſt des Gebetes und der Gnade, den du, mein Herr und Gott, über mich ausgoſſeſt. Die Summa aber war dieſe: ich bat, daß du, lieber Gott, wolleſt mein Vater ſein, du wolleſt mir die Sünde vergeben, ich ergebe mich dir ganz und gar, du möchteſt jetzt aus mir machen, was dir gefiele und weil die Prieſter ohne Geld mir nicht wollten gnädig ſein, daß du mein gnädiger Gott und Vater ſein wollteſt.

Da empfand ich, daß mein ganzes Herz verwandelt war; ich hatte einen Verdruß über alle Dinge in der Welt und däuchte mich, ich wäre dieſes Lebens ganz ſatt. Eins nur begehrte ich, nämlich Gott zu leben, daß ich ihm gefallen möchte. Aber wer war damals, der mir gelehret hätte, wie ich mich dazu anſtellen mußte? Denn das Wort, Leben und Licht der Menſchen war durch die ganze Welt begraben in tiefſter Finſterniß der menſchlichen Satzungen und der ganz närriſchen „guten Werke.“ Von Chriſto war es ganz ſtille, man wußte nichts von ihm, oder wenn ſeiner gedacht wurde, ſo ward er uns vorgeſtellt als ein grauſamer erſchrecklicher Richter, welchen kaum ſeine Mutter und alle Heiligen im Himmel mit blutigen Thränen verſöhnen und gnädig machen konnten, doch ſo, daß er, Chriſtus, den Menſchen, der Buße thäte, für eine jede Todſünde ſieben Jahre in die Pein des Fegefeuers hineinſtieße. Es wäre die Pein des Fegefeuers von der hölliſchen Pein durch nichts unterſchieden, als daß ſie nicht ſollte ewig währen. Mir aber brachte jetzt der heilige Geiſt die Hoffnung, daß mir Gott würde gnädig ſein.

Und jetzt fing ich an und berathſchlagte etliche Tage bei mir, wie ich einen andern Stand meines Lebens anfangen möchte. Denn ich ſah die Sünde der Welt und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, ich ſah meine vielfältige Sünde, die da ſehr groß war. Ich hatte auch etwas gehört von der heimlichen großen Heiligkeit und von dem

Digitized by Google

reinen unschuldigen Leben der Mönche, wie sie Gott Tag und Nacht dienten, wären abgesondert von allem bösen Leben der Welt und lebten gar nüchtern, fromm und keusch, hielten Messen, sängen Psalmen, fasteten und beteten immer zu. Ich hatte auch dies scheinbare Leben gesehen, ich wußte aber und verstand nicht, daß es die höchste Abgötterei und Heuchelei war. —

Darauf zeigte ich meinem Rath und Präceptor an, dem Magister Andreas Staffelstein, als dem obersten Regenten der Schule, der rieth mir alsbald, ich sollte mich in das Franciscanerkloster begeben, dessen Neubau zu der Zeit angefangen war. Und damit ich nicht durch langen Verzug anders gesinnt würde, ging er alsbald selbst mit mir hin zu den Mönchen, lobte mein Ingenium und Kopf, rühmte, daß er mich allein gehabt unter seinen Schülern, von dem er guter Zuversicht sei, ich würde ein recht gottseliger Mensch werden.

Ich wollte aber mein Vornehmen auch meinen Eltern zuvor anzeigen und ihre Bedenken darüber hören, dieweil ich ein einziger Sohn war und Erbe meiner Eltern. Sie aber lehrten mich aus dem Hieronymo: ich solle Vater und Mutter liegen lassen und nicht achten und zu dem Kreuze Christi laufen. Sie zogen auch den Spruch Christi an: Keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tüchtig zum Reiche Gottes. Dies alles mußte drängen und gebieten, daß ich ein Mönch wurde. Ich will hier nicht reden von vielen Stricken und Banden, womit sie mein Gewissen banden und verknüpften. Denn sie sagten, ich könnte nimmermehr selig werden, wenn ich die von Gott angebotene Gnade nicht bald annehme und gebrauche. Darauf habe ich, der ich lieber hätte sterben wollen, als die Gnade Gottes und das ewige Leben entbehren, ihnen alsbald angelobt und zugesagt, daß ich in dreien Tagen wollte wieder ins Kloster kommen und das Jahr der Probirung anfangen, wie sie es im Kloster nennen, d. i. ich wollte ein frommer, andächtiger und gottesfürchtiger Mönch werden.

Im Jahre Christi 1510, den 14. Juli um zwei Uhr Nachmittag, bin ich ins Kloster eingetreten, begleitet von meinem Prä-

Digitized by Google

ceptor und etlichen wenigen meiner Schulgesellen und etlichen gar andächtigen Matronen, denen ich zum Theil die Ursache angezeigt hatte, warum ich mich in den geistlichen Stand begebe. Und so hab ich meine Begleiter ins Kloster gesegnet, welche alle mir mit Thränen Gottes Gnade und Segen wünschten. Und also ging ich ins Kloster. Lieber Gott, du weißt, daß dies alles wahr ist. Ich suchte nicht Müßiggang oder Versorgung des Bauchs, auch nicht den Schein großer Heiligkeit, sondern ich wollte dir gefallen, dir habe ich dienen wollen.

So tappte ich die Zeit in gar großer Finsterniß."

Digitized by Google

5.

Aus der Clausur in den Kampf.

(Um 1522.)

Das Wetter bricht los. Durch die ganze Nation zuckt es wie elektrisches Feuer; die Worte des Augustiners von Wittenberg dröhnen gleich Donnerschlägen, und jeder Schlag bezeichnet einen Fortschritt, einen Sieg. Noch jetzt nach viertehalb hundert Jahren zieht die ungeheure Bewegung der Nation mit unwiderstehlichem Zauber an. Niemals, so lange das deutsche Volk lebt, hat sein innerstes Wesen sich so rührend und großartig offenbart. Alle schönen Eigenschaften deutschen Gemüths und Charakters treten zu dieser Zeit in Blüte: Begeisterung, Hingebung, ein tiefer sittlicher Zorn, inniges Suchen des Höchsten und ernstliche Freude an systematischem Denken. Jeder Einzelne nahm Theil an dem Streit. Der reisende Händler focht am Nachtfeuer des Herdes für, gegen den Ablaß, der Landmann im entlegensten Thale hörte erstaunt von dem neuen Ketzer, dem sein geistlicher Vater jetzt bei jeder Predigt fluchte; der Sack des terminirenden Bettelmönchs blieb leer, nicht einmal die Frauen im Dorfe spendeten Käse und Eier*). Die kleine Literatur schwoll zu einem Meere, hundert Druckerpressen waren thätig, die zahlreichen Streitschriften, gelehrte und populäre, zu verbreiten.

*) Solche Zustände der ersten Reformationsjahre werden in den zahlreichen Dialogen zuweilen gut geschildert, die Terminirenden z. B. in: Eyn freüntlichs Gesprech, zwischen eynem Parfussermünch vnd einem Löffelmacher. 4. (o. O. u. J.)

Digitized by Google

An jeder Pfarrkirche, in jedem Domcapitel zürnen die Parteien, überall erklären sich entschlossene Geistliche für die neue Lehre, die schwächern ringen in bangem Zweifel; die Klosterpforten werden geöffnet, bald stehen die Zellen leer. Jeder Monat bringt dem Volk Neues, Unerhörtes.

Es ist kein Streit mehr zwischen Pfaffen, wie im Anfang Hutten verächtlich den Zwist der Wittenberger mit Tetzel genannt hatte; es ist ein Krieg geworden der Nation gegen die römische Herrschaft und die Helfer derselben. Immer mächtiger erhebt sich die Gestalt Luther's vor den Augen seiner Zeitgenossen. Verbannt, verflucht, verfolgt von Pabst und Kaiser, von Fürsten und hoher Geistlichkeit, wird er in vier kurzen Jahren der gefeierte Held des Volkes. Schon wird seine Reise nach Worms im Ton der heiligen Schrift beschrieben, und er von Uebereifrigen mit den Blutzeugen des Neuen Testaments in Parallele gestellt*). Aber auch die Gebildeten fühlen sich unwiderstehlich in den Kampf hineingerissen, sogar Erasmus lächelt noch Beifall, und Hutten's Seele brennt hell auf für das Recht der neuen Lehre; nicht mehr lateinisch schreibt er; in deutscher Sprache, stürmischer und wilder als die Wittenberger, mit einem Feuer, das ihn selbst verzehrt, ficht der Ritter seine letzten Fehden für den Bauersohn.

So tritt das Bild des Einen, in dem sich während eines halben Menschenalters das beste Leben seiner Nation concentrirte, sehr nahe. Doch bevor wir versuchen, seine Seele zu verstehen, sei kurz angedeutet, wie seine Art auf unbefangene Zeitgenossen wirkte. Zuerst das Zeugniß eines nüchternen und klaren Geistes, der Luthern nie persönlich nahe trat, der auch später in einer Mittelstellung zwischen den Wittenberger und Schweizer Reformatoren Ursache genug hatte, mit Luther's Störrigkeit unzufrieden zu sein. Es ist ein Bruder aus dem alten Benedictiner-Kloster Alpirsbach im wil-

*) Doctor Martin Luther's Passio durch Marcellum beschrieben. 4. o. O. u. J. — Verfasser ist wahrscheinlich der Strasburger Marschalck

Digitized by Google

deſten Theil des Schwarzwaldes, Ambroſius Blaurer, ſpäter Dichter geiſtlicher Lieder, geboren in Conſtanz aus edlem Geſchlecht, damals dreißig Jahre alt. Er hatte 1522 (8. Juli) den Convent verlaſſen und war zu ſeiner Familie geflüchtet. Auf Antrag ſeines Abtes wurde vom Statthalter des Fürſtenthums Würtemberg bei Bürgermeiſter und Rath von Conſtanz ſeine Auslieferung ins Kloſter gefordert. Blaurer ließ eine Vertheidigung drucken, der das Folgende entnommen iſt*). Er wurde kurz darauf Prediger in Conſtanz, nach der letzten Reſtauration Herzog Ulrich's einer der Reformatoren Würtembergs, und ſtarb in hohen Jahren zu Winterthur. Was er an Luther rühmt und tadelt, kann als die allgemeine Anſicht betrachtet werden, welche die ernſten Geiſter jener Jahre hatten.

„Ich rufe Gott und mein eigen Gewiſſen an, zu bezeugen, daß mich kein Muthwille oder nichtiger Beweggrund aus dem Kloſter getrieben und zu weichen gereizt hat, wie denn jetzt ein Gaſſengeſchrei iſt, Mönche und Nonnen liefen aus ihrem Orden, in Trotz gegen klöſterliche Ruhe und Stille, um in fleiſchlicher Freiheit zu leben und ihrem Muthwillen und weltlichen Begierden Luft zu machen. Sondern was mich herausgetrieben hat, ſind ehrenhafte, gewichtige, große Beſchwerden und dringendes Mahnen meines Gewiſſens auf Grund und Anweiſung des göttlichen Wortes. Und ich hoffe, daß alle Gelegenheit und Umſtände meines Abganges nicht Leichtfertigkeit, Frevel oder irgend einen unziemlichen Vorſatz anzeigen; denn ich habe weder Kutte noch Kappe von mir gelegt, außer etliche Tage nach meinem Abgange zu meiner größern Sicherheit, bis ich meine Zuflucht erreicht hatte; ich bin auch weder in Krieg noch mit einer hübſchen Frau dahin gezogen, ſondern habe mich unverzüglich, ſo ſchnell es mir nur möglich geweſen, zu meiner viel lieben Mutter und zu meinen Verwandten begeben, welche von unbezweifeltem chriſtlichem

*) Wahrhafft verantwortung Ambroſij Blaurer, an aynen erſamen weyſen Rat zu Coſtentz. 1523. Von Luteriſcher mayſterloſigkeit 4.

Digitized by Google

Gemüth sind und bei der Stadt Constanz in solcher Achtung der Ehrbarkeit stehen, daß sie mir zu keinem unbilligen Vornehmen rathen oder helfen würden. —

Dazu traue ich, daß mein bisheriges Leben und Wandel den Argwohn eines unziemlichen, muthwilligen Vornehmens leicht von mir abwenden wird. Denn obwol ich mich vor Gott in nichts übernehme, darf ich mich doch vor den Menschen, weil es jetzt die Noth erfordert, wol in dem Herrn rühmen, daß ich in dem Kloster, auf der Schule, hier und überall, wo ich gewesen bin, gute Meinung und Nachruf, viel Liebe und Gunst wegen meiner Ehrbarkeit bewahrt habe. Auch hat mir die Botschaft aus Würtemberg vor euren Ohren das Lob selbst verliehen, daß in dem Kloster zu Alpirsbach meines Wesens und Wandels halber keine Klage oder Nachrede über mich sei, sondern ich hätte mich wohl und fromm gehalten, nur daß ich mich, wie sie sagen, um die verführerische und verdammte Lehre Martin Luther's zu viel gekümmert, die Schriften desselben gelesen, gehalten und gegen das Verbot des Abtes öffentlich in dem Convent und meinen Laienpredigten gelehrt, und als mir auch das verboten wurde, dennoch heimlich und in den Winkeln in die Seelen etlicher Conventsherren gegossen habe. Mit solchem Lob meiner Väter und Mitbrüder bin ich ganz und gar content und wohlzufrieden, und will mich dieser einzigen Missethat christlich und auf Grund des göttlichen Wortes wol verantworten, und ich hoffe, meine Entschuldigung soll nicht allein mir, sondern auch etlichen Andern zur Abwendung eines falschen und ungegründeten Argwohns förderlich sein.

Als in den letztvergangenen Jahren die Schriften und Bücher Martini Luther's ausgingen und ruchbar wurden, sind sie auch mir zu Handen gekommen; ehe sie von geistlicher und weltlicher Obrigkeit verboten und verdammt wurden. Und wie andere neu gedruckte Schriften habe ich sie besehen und gelesen. Anfänglich ist mir solche Lehre etwas fremd und seltsam erschienen, auch unhold und im Widerspruche mit lang hergebrachter Theologia und kluger Lehre der

Digitized by Google

Schule, auch mit etlichen Satzungen der päbſtlichen geiſtlichen Rechte, und im Widerſpruch mit alten und, wie mich damals bedünkte, löblichen, von unſern Voreltern auf uns erwachſenen Herkommen und Bräuchen. Da ich aber nichts deſto weniger dabei deutlich merkte, daß dieſer Mann allenthalben in ſeine Lehre einſtreute helle, klare Sprüche der heiligen bibliſchen Schrift, nach welchen alle anderen menſchlichen Lehren gerichtet, beurtheilt, angenommen oder verworfen werden ſollten, verwunderte ich mich ſehr und wurde dadurch veranlaßt, ſolche Lehre nicht ein- oder zweimal, ſondern oft, fleißig und mit ernſtem Aufmerken zu leſen, zu erwägen und gegen die evangeliſche Schrift zu halten, auf welche ſie ſich mehrmals beruft. Aber je länger und fleißiger ich dies that, deſto mehr verſtand ich, wie dieſer hochgelehrte, erleuchtete Mann mit ſo großer Würde die heilige Schrift tractirte, wie ſo ganz rein und ſäuberlich er mit ihr umging, wie er ſie ſo klug und zierlich allenthalben anzog, wie hübſch und künſtlich er ſie zuſammen verglich und mit einander verſchränkte, die dunkeln, ſchweren Texte durch Zuziehung anderer klarer, verſtändlicher Sprüche erläuterte und merklich machte, und ich ſah, daß in ſeiner Behandlung der Schrift die größte Meiſterſchaft und die allerzuträglichſte Hilfe zu einem recht gründlichen Verſtändniß iſt, ſo daß auch ein jeder verſtändige Laie, der ſeine Bücher recht anſieht und fleißig lieſt, deutlich begreifen kann, daß dieſe Lehre eine ganz wahre, chriſtliche, ſtarke Grundveſte hat. Deshalb traf ſie auch ſehr mein Gemüth und ging mir tief zu Herzen, und es iſt mir nach und nach der Nebel vieler alten Mißverſtändniſſe von dem Geſicht gefallen. Denn dieſe Lehr' wurde mir keineswegs verdächtigt, wie die vieler anderer Schullehrer, die ich vormals geleſen habe, darum weil ſie weder auf Herrſchaft, Ruhm oder zeitlichen Genuß zielt, ſondern uns allein den armen, verſchmähten, gekreuzigten Chriſtus darſtellt, und uns ein reines, beſcheidenes, ganz gelaſſenes und der Lehre Chriſti in allen Dingen gleichförmiges Leben lehrt, weshalb ſie auch den geſchwollenen, aufgeblaſenen Doctoribus, die mehr ihre eigene Ehre und Ruhm als den Geiſt Gottes in der Schrift ſuchen und den

Digitized by Google

gewaltſüchtigen, vielpfründigen Pfaffen unleidlich und zu ſchwer iſt. Deshalb will ich eher Leib und Leben und all mein leibliches Vermögen verlieren, als mich davon abdrängen laſſen, nicht um des Luther willen, deſſen Perſon mir, abgeſehen von ſeinen Schriften, fremd und unbekannt iſt; auch er iſt ein Menſch, und kann deshalb wie andere Menſchen irren und fehlen; aber um des göttlichen Wortes willen, das er ſo hell und klar in ſich trägt, mit ſo großem Sieg und Triumph aus freimüthigem, unerſchrockenem Geiſte redet und erhellt. — —

Die Feinde wollen uns auch dieſen Honig zumeiſt dadurch verbittern, daß Luther ſo ſehr kitzelig, leicht gereizt, anfällig und biſſig iſt und ſeine Widerſacher, namentlich die großen Fürſten und geiſtliche und weltliche Herren mit ſo frevlem Muthe antaſtet, ſchilt und läſtert, und brüderlicher Liebe und chriſtlicher Beſcheidenheit ſo ſehr vergißt. Darin hat er wahrlich auch mir oft mißfallen; ich möchte auch gar ungern Jemanden anleiten, daß er es ihm darin gleich thäte, ich habe aber nichts deſto minder ſeine gute chriſtliche Lehre darum nicht verwerfen und zurückweiſen, auch ſeine Perſon in dem Punkt nicht verurtheilen wollen und zwar deshalb nicht, weil ich ſeinen Geiſt und das heimliche Urtheil Gottes nicht durchſchauen kann, das vielleicht durch dieſen einzigen Mangel viele Leute von ſeiner Lehre abziehen wird. Und da er nicht ſeine eigene Sache, ſondern das göttliche Wort verfechten will, darf ihm viel nachgeſehen und Alles als Gottes eifriger Zorn ausgelegt werden. Hat doch auch Chriſtus, der Brunnen und das Abbild aller Sanftmuth, die verſtockten, ſteinherzigen Phariſäer oft vor allen Andern rauh angefahren, ihnen geflucht und ſie falſche Gleißner, gemalte Todtengräber, Hurenkinder, Blinde und Blindenführer, auch des Teufels Kinder genannt, wie die evangeliſche Hiſtorie anzeigt (Matth. 12. 15. 23. Joh. 8.). Vielleicht würde Luther Manchem gern einen großen Titel beilegen, wenn er es mit Wahrheit thun könnte. Doch mag er meinen, es ſchicke ſich nicht, daß er die Verfinſterten durchläuchtig, die reißenden Wölfe gute Hirten, die Ungnädigen gnädig nennen ſolle; denn ohne

Digitized by Google

Zweifel, wenn ihm bisher Gott nicht gnädiger als sie gewesen, wäre seines Gebeins nicht mehr auf Erden. Doch wie dem allen sei, ich will es an diesem Ort nicht vertheidigen. Das Spotten und Schelten wollen wir abweisen und den Ernst seiner tapfern christlichen Schriften zu unserer Besserung mit Dank annehmen.

Als ich nun auf meinem gegründeten Vornehmen freimüthig allerwegen beharrte und mich durch kein menschliches Verbot davon abbringen lassen wollte, wie ich ja als Christ nicht durfte, wuchs der Unwille meines Herrn von Alpirsbach und etlicher seines Convents immer mehr und heftiger wider mich, und das Schwert des Zornes Gottes fing an zu schneiden und Uneinigkeit zu machen zwischen den Brüdern. Zuletzt ward mir aufs Höchste geboten, daß ich von meinem Vornehmen abstehen, auch mit den Andern des Convents, die mir günstig und christlicher Lehre geneigt waren, dieser Sache wegen nicht sprechen sollte. Ferner sollte ich nicht predigen und den Convent lesen, sondern allerwegen sein wie ein anderer Conventbruder. Ich wollte nicht widerstehen, sondern wollte solche Gewalt in christlicher Geduld gern leiden, doch mit dem Vorbehalt, daß ich mir für meine Person keineswegs wehren lasse, Alles zu lesen und zu halten, was nach meinem Erkennen heiliger Schrift gemäß und meinem Seelenheil förderlich sei. Ferner, daß ich Andern, die solches von mir begehren und bedürftig sein sollten, Lehre, Schriften, Bücher und brüderliche Unterweisung mittheilen wollte. Denn so sei mir von Gott meinem Herrn geboten worden, und sein Geheiß wolle ich höher achten, als allen andern menschlichen Gehorsam. Das aber ward mit großer Ungunst aufgenommen und unleidlicher Frevel genannt; der tägliche Unfrieden wurde gemehrt, die klösterliche Ruhe untergraben und zerrüttet. Der Eine sagte, er wolle in dieser Ketzerschule nicht länger bleiben; ein Anderer, die Lutherischen müßten aus dem Kloster, oder er wolle hinaus; der Dritte wandte vor, das Gotteshaus müßte um meinetwillen üble Nachrede ertragen und zeitlichen Nachtheil leiden, denn man wolle annehmen, sie wären alle meiner Meinung; der Vierte sprach von Schlagen,

Digitized by Google

der Fünfte von sonst etwas, so daß ich die Sache nicht länger ertragen, auch ohne Verletzung meines Gewissens in solcher Zwietracht nicht weiter verharren wollte. Deshalb hielt ich bei einem Abt und Convent ernstlich und mit höchstem Fleiß um einen gnädigen gutwilligen Urlaub an, ich wollte mich ein Jahr oder zwei ohne Kosten des Gotteshauses auf einer Schule oder anderswo erhalten, ob vielleicht unterdeß durch göttliches Einsehen die Ursache unserer Zwietracht zu friedlichem Ende käme, so daß wir in evangelischer Lehre vereinigt mit freundlicher, ganz brüderlicher Liebe wieder zusammenkämen.

Als mir aber auch dies von ihnen abgeschlagen wurde, bin ich wohlbedacht, nachdem ich vorher Rath gehalten hatte mit weisen, gelehrten, hochverständigen und gottesfürchtigen Herren und Freunden, selbst aus dem Kloster gewichen." — Soweit Ambrosius Blaurer.

Während Bruder Ambrosius aus dem Fenster seiner Klosterzelle noch sorgenvoll über die Fichten des Schwarzwaldes in das Freie sah, ritt ein Anderer aus dem Thore einer Fürstenburg am Thüringer Waldgebirge. Hinter ihm lag die finstere Drachenschlucht, vor ihm der lange Rücken des zauberhaften Hörselberges, worin eine Teufelin saß, zu ihr hatte einst der Pabst, der schlechte Sündenvergeber, den reuigen Tannhäuser zurückgetrieben. Aber der dürre Stab, den der Pabst damals in den Boden gesteckt, war grün geworden über Nacht. Gott selbst hatte den Pabst widerlegt. Der arme, reuige, büßende Mensch bedarf den römischen Bischof nicht mehr, um Erbarmen und Gnade bei seinem himmlischen Vater zu finden. Der schlechte Pabst selbst aber soll hinabfahren in die Schlucht des alten Drachen.

Das Aeußere des Mannes, der die Wartburg hinabritt gen Wittenberg, soll jetzt ein junger Student schildern, der mit einem Freunde aus der Schweiz nach Sachsen zog. Sein Bericht ist einer der bekanntesten aus jener Zeit, dennoch durfte er hier nicht fehlen. Zu finden ist er z. B. in: Johann Keßler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St. Gallen, von J. J. Bernet.

Digitized by Google

St. Gallen 1826. S. 28 u. f. nach dem handschriftlichen Werke Keßler's: Sabbatha, einer Chronik der Reformationszeit von St. Gallen, welche sich auf der dortigen Bibliothek befindet.

Johann Keßler, um 1502 von armen Bürgersleuten zu St. Gallen geboren, besuchte die dortige Klosterschule, studirte Theologie in Basel und zog im ersten Frühjahr 1522 mit einem Genossen nach Wittenberg, dort unter den Reformatoren weiter zu lernen. Im Herbst 1523 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und da die neue Lehre dort noch keine Stätte hatte, und er sehr arm war, entschloß auch er sich, ein Handwerk zu erlernen. Er wurde Sattler. Bald sammelte sich eine kleine Gemeinde um ihn, er lehrte, predigte, arbeitete in seiner Werkstatt und schrieb Bücher, wurde endlich Schullehrer, Bibliothekar, Schulrath. Er war eine anspruchslose, sanfte, reine Natur, mit einem Herzen voll Liebe und milder Wärme, an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit nahm er keinen thätigen Antheil. Seine Erzählung beginnt:

„Da wir die heilige Schrift zu studiren gen Wittenberg reisten, sind wir nach Jena im Land Thüringen weiß Gott! in einem wüsten Gewitter gekommen und nach vielem Umfragen in der Stadt um eine Herberge, wo wir über Nacht blieben, haben wir keine erhaschen, noch erfragen können; überall ward uns Herberge abgeschlagen. Denn es war Fastnacht*), wo man nicht viel Sorge für die Pilger und Fremdlinge trägt. Da haben wir uns aus der Stadt wieder herausgewandt, um weiter zu gehn, ob wir ein Dorf erreichten, wo man uns doch beherbergen wollte. Indem begegnete uns unter dem Thor ein ehrbarer Mann, sprach freundlich zu uns und fragte, wo wir doch so spät hinwollten, da wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, wo man uns behielte, vor finstrer Nacht erreichen würden. Zudem sei es ein Weg, leicht zu fehlen und sich zu verirren; deshalb wolle er uns rathen, allhier zu bleiben.

*) Es war der Abend des 4. März 1522.

Digitized by Google

Wir antworteten: „Lieber Vater, wir sind bei allen Wirthshäusern gewesen, wohin man uns hin und her gewiesen hat, allenthalben aber hat man uns abgewiesen und Herberge versagt; müssen also aus Noth fürbaß ziehn.“ Da sprach er, ob wir auch im Wirthshaus zum schwarzen Bär gefragt hätten? Da sprachen wir: „Es ist uns nie vorgekommen: Lieber, sagt, wo finden wir dies?“ Da zeigte ers uns ein wenig vor der Stadt. Und als wir den schwarzen Bär sahen, siehe, wie uns vorher alle Wirthe Herberge abgeschlagen hatten, so kam hier der Wirth unter die Thür, empfing uns und erbot sich selbst gutwillig uns zu beherbergen und führte uns in die Stube.

Dort fanden wir einen Mann allein am Tische sitzen und vor ihm lag ein Büchel; er grüßte uns freundlich, hieß uns näher kommen und zu sich an den Tisch setzen. Denn unsre Schuhe waren — hier mit Verlaub zu schreiben — so voll Koth und Schmutz, daß wir aus Scham über die Kothflecken nicht fröhlich in die Stube eintreten konnten, und drückten uns heimlich bei der Thür auf ein Bänkli nieder. Da bot er uns zu trinken, was wir ihm nicht abschlagen konnten. Als wir so seine Freundlichkeit und Herzlichkeit erkannten, setzten wir uns zu ihm, wie er geheißen, an seinen Tisch, ließen ein Maß Wein auftragen, damit wir der Ehre wegen wiederum auch ihm zu trinken böten. Wir vermeinten aber nicht anders, als es wäre ein Reiter, der nach Landsgewohnheit da saß, mit einem rothen Lederkäppel, in Hosen und Wamms, ohne Rüstung, ein Schwert an der Seite, die rechte Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfassend. (Seine Augen waren schwarz und tief, blitzend und funkelnd wie ein Stern, so daß sie nicht wohl mochten angesehen werden*).)

Bald fing er an zu fragen, von wannen wir gebürtig wären.

---

*) Das Eingeklammerte steht im Original einige Seiten später, bei einer anderen Beschreibung des Reiters. Vergl. Johann Keßler von J. J. Bernet. S. 41.

Digitized by Google

Doch gab er sich selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer. Woher seid ihr aus dem Schweizerland?“ Wir antworteten: „Von St. Gallen.“ — Da sprach er: „Wollt ihr von hier, wie ich höre, nach Wittenberg, so findet ihr dort gute Landsleute, nämlich Doctor Hieronymus Schurf und seinen Bruder Doctor Augustin.“

Wir sagten: „Wir haben Briefe an sie.“ Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wißt ihr uns nicht zu bescheiden, ob Martinus Luther jetzt zu Wittenberg oder an welchem Ort er sonst sei?“

Antwortete er: „Ich habe gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzt nicht zu Wittenberg ist; er wird aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist dort, er lehrt die griechische Sprache, so auch andre die hebräische lehren. In Treue will ich euch rathen, beide zu studiren; denn sie sind nothwendig, die heilige Schrift zu verstehen.“ Sprachen wir: „Gott sei gelobt! Denn so Gott unser Leben fristet, wollen wir nicht ablassen, bis wir den Mann sehen und hören; denn seinetwegen haben wir diese Fahrt unternommen, da wir vernahmen, daß er das Priesterthum sammt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen will. Dieweil wir von Jugend auf von unsern Eltern dazu gezogen und bestimmt sind, Priester zu werden, wollen wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben wird und mit welchem Fug er solchen Vorsatz zu Wege bringen will.“

Nach solchen Worten fragte er: „Wo habt ihr bis jetzt studirt?“ — Antwort: „Zu Basel.“ — Da sagte er: „Wie steht es zu Basel? ist Erasmus Roterdamus noch daselbst, und was thut er?“

„Mein Herr,“ sprachen wir: „wir wissen nicht anders, als daß es wohl steht; auch ist Erasmus da, was er aber treibe, ist jedermann unbekannt und verborgen, da er sich gar still und heimlich verhält.“

Diese Reden kamen uns gar fremd an dem Reiter vor; daß er von den beiden Schurf, von Philippo und Erasmo, desgleichen von

Digitized by Google

der Erforderniß beider, der griechiſchen und hebräiſchen Zunge zu reden wußte. Zudem ſprach er dazwiſchen etliche lateiniſche Worte, ſo daß uns bedünken wollte, er ſei eine andre Perſon, als ein gemeiner Reiter.

„Lieber," fragte er uns, „was hält man im Schweizer Land von dem Luther?"

„Mein Herr, es ſind, wie allenthalben, mancherlei Meinungen. Manche können ihn nicht genugſam erheben und Gott danken, daß er ſeine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat, manche aber verdammen ihn als einen verruchten Ketzer und vor andern die Geiſtlichen."

Da ſprach er: „Ich denke mirs wol, es ſind die Pfaffen."

Unter ſolchem Geſpräch ward er uns gar heimlich, ſo daß mein Geſell das Büchel, das vor ihm lag, aufhob und ſperrte es auf. Es war ein hebräiſcher Pſalter. Da legte er es ſchnell wieder hin und der Reiter nahm es zu ſich. Und mein Geſell ſprach: „Ich wollte einen Finger von der Hand hergeben, daß ich dieſe Sprache verſtünde." Antwortete er: „Ihr werdet ſie wol begreifen, wenn ihr anders Fleiß anwendet; auch ich begehre ſie weiter zu erlernen und übe mich täglich darin."

Unterdeß ging der Tag ganz hinunter und es wurde ſehr dunkel, bis der Wirth an den Tiſch kam. Als er unſer hoch Verlangen und Begierde nach dem M. Luther vernommen, ſprach er: „Liebe Geſellen, wäret ihr vor zwei Tagen hier geweſen, ſo wär es euch gelungen; denn hier an dem Tiſch hat er geſeſſen und" — er zeigte mit dem Finger — „an der Stelle." Das verdroß uns ſehr und zürnten, daß wir uns verſäumt hatten, ließen den Zorn an dem kothigen und ſchlechten Weg aus, der uns verhindert hatte. Doch ſprachen wir: „Nun freuet uns doch, daß wir in dem Haus und an dem Tiſche ſitzen, wo er ſaß." Darüber mußte der Wirth lachen, und ging ſo zur Thür hinaus.

Nach einer kleinen Weil ruft mich der Wirth, ich ſoll vor die Stubenthür zu ihm herauskommen. Ich erſchrak und dachte bei

Digitized by Google

mir, was ich Unſchickliches gethan, oder was mir ohne meine Schuld verargt würde.

Da ſprach der Wirth zu mir: „Dieweil ich erkenne, daß ihr den Luther zu hören und ſehen begehrt; — der iſts, der bei euch ſitzet.“

Dieſe Worte nahm ich für Spott und ſprach: „Ja, Herr Wirth, ihr wollt mich gern foppen und meine Begier durch des Luther's Trugbild erſättigen.“ Er antwortete: „Er iſt es gewißlich. Doch thue nicht, als ob du ihn dafür halteſt und erkennſt.“ Ich ließ dem Wirth Recht, ich konnte es aber nit glauben. Ich ging wieder in die Stube, ſetzte mich wieder zu dem Tiſch und hätte es doch gern meinem Geſellen geſagt, was mir der Wirth eröffnet hatte. Endlich wandt ich mich zu ihm und raunte heimlich: „Der Wirth hat mir geſagt, der ſei der Luther.“ Er wollt' es auch, wie ich, nicht gleich glauben und ſprach: „Er hat vielleicht geſagt, es ſei der Hutten, und du haſt ihn nicht recht verſtanden.“ — Weil mich nun die Reiterkleidung und Geberde mehr an den Hutten, denn als den Luther, als einen Mönch, gemahnten, ließ ich mich bereden, er hätte geſprochen, „es iſt der Hutten,“ da die Anfänge beider Namen ſchier zuſammenklingen. Was ich deshalb ferner redete, geſchah ſo, als ob ich mit Herrn Huldrich ab Hutten, Ritter, redete.

Während alle dem kamen zwei Kaufleute, die auch allda über Nacht bleiben wollten, und nachdem ſie ſich entkleidet und entſpornt, legte einer neben ſich ein uneingebundenes Buch. Da fragte Martinus, was das für ein Buch wäre, er ſprach: „Es iſt Doctor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Epiſteln, erſt neu gedruckt und ausgegangen, habt ihr die nie geſehen?“ Sprach Martinus: „Sie werden mir auch bald zukommen.“ Da ſprach der Wirth: „Nun verfügt euch zum Tiſch, wir wollen eſſen;“ wir aber ſprachen und baten den Wirth, er möchte mit uns Nachſicht haben und uns etwas Beſonderes geben. Da ſprach der Wirth: „Liebe Geſellen, ſetzt euch nur zu den Herren an den Tiſch, ich will euch anſtändig halten.“ Da das Martinus hörte, ſprach er: „Kommt herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth ſchon abmachen.“

Digitized by Google

Unter dem Essen sprach Martinus viel gottselige, freundliche Reden, daß die Kaufleute, und wir vor ihm verstummten, mehr auf seine Worte, als auf alle Speisen achteten. Unter diesen beklagte er sich mit einem Seufzer, wie gerade jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg wegen Gottes Wort, diesen schwebenden Händeln und der Beschwerung deutscher Nation versammelt wären, aber zu nichts mehr geneigt wären, als die gute Zeit mit kostbarem Turnier, Schlittenfahrt, Unzucht, Hoffart und Hurerei zu verbringen, da doch Gottesfurcht und christliche Bitte zu Gott besser dazu helfen würde. „Aber das sind unsere christlichen Fürsten." Weiter sagte er, er sei der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei unsern Kindern und Nachkommen bringen werde, die nicht von dem päbstlichen Irrthum vergiftet, sondern jetzt auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzt werden, als an den Eltern, in welche die Irrthümer so eingewurzelt wären, daß sie schwerlich ausgerottet werden möchten.

Darnach sagten die Kaufleute auch ihre gute Meinung, und sprach der ältere: „Ich bin ein einfältiger schlichter Laie, versteh mich auf die Händel nicht besonders, das sprech ich aber, wie ich die Sach ansehe: der Luther muß entweder ein Engel vom Himmel, oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich hätte Lust, noch zehn Gulden ihm zu Liebe aufzuwenden, damit ich ihm beichten kann, denn ich glaube, er würde und könnte mein Gewissen wol unterrichten." Indem kam der Wirth neben uns und sprach heimlich: „Martinus hat das Nachtmahl für euch berichtigt." Das freute uns sehr, nicht wegen des Geldes und Genusses, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte. Nach dem Nachtmahl stunden die Kaufmänner auf, gingen in den Stall, die Rosse zu versehen. Indeß blieb Martinus allein bei uns in der Stube, da dankten wir ihm für seine Verehrung und Spende und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Huldrich ab Hutten hielten. Er aber sprach: „Ich bin es nit."

Dazu kommt der Wirth und Martinus spricht: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann geworden, denn diese Schweizer halten

Digitized by Google

mich für Huldrichen ab Hutten.“ Sprach der Wirth: „Ihr seid es nit, aber Martinus Luther.“ Da lächelte er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, ihr für den Luther, bald werde ich wol gar Markolfus*) werden.“ Und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweizer, trinket mir nach einen Freundestrunk zum Segen!“ — Und wie ich das Glas von ihm empfangen wollte, wechselte er das Glas, bot dafür ein Glas mit Wein und sprach: „Das Bier ist euch unheimisch und ungewohnt, trinket den Wein.“ Indem stand er auf, warf den Waffenrock auf seine Achsel und nahm Abschied. Er bot uns seine Hand und sprach: „So ihr nach Wittenberg kommt, grüßet mir den Dr. Hieronymus Schurf.“ Sprachen wir: „Wir wollen das gerne thun, doch wie sollen wir euch nennen, daß er den Gruß von euch verstehe?“ Sprach er: „Saget nichts weiter, als: der kommen wird, läßt euch grüßen, — so versteht er die Worte sogleich.“ Also schied er von uns und ging zu seiner Ruhe.

Darnach kamen die Kaufmänner wieder in die Stube und hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, während welchem sie viel Unterredungen hielten des Gastes halber, wer der wol wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielte ihn für den Luther und sie die Kaufleute ließen sich bald bereden und bedauerten und kümmerten sich, daß sie so ungeschickt vor ihm geredet hatten, und sprachen, sie wollten am Morgen um so früher aufstehn, ehe er wegritte und wollten ihn bitten, er möge nicht auf sie zürnen noch im Arg daran denken, da sie seine Person nicht erkannt hätten. Dies ist geschehen und sie haben ihn am Morgen im Stall gefunden. Aber Martinus hat geantwortet: „Ihr habt zur Nacht beim Nachtmahl gesagt, ihr wollt zehn Gulden wegen des Luther's ausgeben, um ihm zu beichten. Wenn ihr ihm beichtet, werdet ihr wol sehen

*) Komische Volksfigur des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, wie jetzt noch Till Eulenspiegel.

Digitized by Google

und erfahren, ob ich der Martinus Luther ſei.“ Weiter hat er ſich nicht zu erkennen gegeben, iſt darauf bald aufgeſeſſen und auf Wittenberg zugeritten.

An demſelben Tag ſind wir auf Naumburg zugezogen und wie wir in ein Dorf kommen — es liegt unten an einem Berg, ich vermeine, der Berg heißt Orlamunde und das Dorf Naßhauſen — dadurch fließt ein Waſſer, das war vom übergroßen Regen ausgetreten und hatte die Brücke zum Theil hinweggeführt, daß keiner mit einem Pferd herüberreiten konnte. In demſelbigen Dorf ſind wir eingekehrt und haben durch Zufall die zween Kaufmänner in der Herberge gefunden, welche uns daſelbſt um des Luther's willen auch bei ſich gaſtfrei hielten.

Am Samſtag darauf, den Tag vor dem erſten Sonntag in der Faſten ſind wir bei dem Dr. Hieronymus Schurf eingekehrt, um unſere Briefe zu überantworten. Wie man uns in die Stube beruft, ſiehe, ſo finden wir den Reiter Martinus, ebenſo wie zu Jena. Und bei ihm iſt Philippus Melanchthon, Juſtus Jodocus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Dr. Auguſtin Schurf, ſie erzählen ihm, was ſich während ſeiner Abweſenheit zu Wittenberg ereignet hat. Er grüßt uns und lacht, zeigt mit dem Finger und ſpricht: „Dies iſt der Philipp Melanchthon, von dem ich euch geſagt hab.“

In der treuherzigen Darſtellung Keßler's iſt nichts merkwürdiger als die heitere Ruhe des gewaltigen Mannes, der unter Acht und Bann durch Thüringen ritt, im Herzen leidenſchaftliche Sorge um die größte Gefahr, welche ſeiner Lehre drohte, um den Fanatismus ſeiner eigenen Parteigenoſſen.

Digitized by Google

6.

Doctor Luther.

(1517—1546.)

Noch immer bedauern wohlmeinende Männer, daß große Schäden ihrer alten Kirche zu so großem Abfall geführt haben, auch der aufgeklärte Katholik sieht in Luther und Zwingli noch die eifrigen Ketzer, deren Zorn ein Schisma verschuldete. Möge solche Ansicht in Deutschland schwinden. Alle Confessionen haben Ursache, auf Luther zurückzuführen, was heut in ihrem Glauben innig, seelenvoll und segensreich für ihr Leben ist. Der Ketzer von Wittenberg ist Reformator der deutschen Katholiken gerade so sehr, wie der Protestanten. Nicht nur deshalb, weil im Kampfe gegen ihn auch die Lehrer der katholischen Kirche aus der alten Scholastik herauswuchsen und mit neuen Waffen, welche sie seiner Sprache, Bildung, sittlichen Tüchtigkeit entnommen hatten, für ihre Sacramente kämpften; auch nicht nur deshalb, weil er in der That die Kirche des Mittelalters in Trümmer schlug und Ursache wurde, daß seine Gegner zu Trient scheinbar ganz in den alten Formen und Maßen ein festeres Gebäude aufführten, sondern noch mehr deshalb, weil er dem gemeinsamen Grunde aller deutschen Bekenntnisse, unserer tapfern, frommen, ehrlichen Innerlichkeit so gewaltigen Ausdruck gegeben hat, daß in Lehre und Sprache, in bürgerlicher Ordnung und Sittlichkeit, in den gemüthlichen Neigungen des Volkes, in Wissenschaft und Dichtkunst sehr viel von seinem Wesen übrig geblieben ist, woran wir alle noch jetzt Theil haben. Was der trotzige

Digitized by Google

Streitkopf Luther's gegen Reformirte und Katholiken verfocht, davon ist Einzelnes durch die freie Erkenntniß der Gegenwart verurtheilt worden. Seine Lehre, eine leidenschaftliche, hochgespannte, in erschütternden Kämpfen einer ehrfurchtsvollen Seele abgerungene Lehre traf in einigen wichtigen Punkten nicht das Rechte; zuweilen war er gegen seine Gegner herb, ungerecht, ja grausam, aber dergleichen soll keinen Deutschen mehr irren, denn alle Beschränktheiten seiner Natur und Bildung verschwinden gegen die Fülle von Segen, welcher aus seinem großen Herzen in das Leben seiner Nation eingeströmt ist.

Aber er hätte doch nicht abfallen sollen, seine That hat Deutschland in zwei Heerlager getheilt, unter wechselndem Schlachtgeschrei tobt der alte Streit bis in unsere Tage. Die so meinen, mögen mit gleichem Recht behaupten, daß jener heilige geheimnißvolle Abfall vom Judenthum nicht nöthig gewesen sei; warum besserten die Apostel nicht das ehrwürdige Hoheprieſterthum von Zion? Sie mögen behaupten, daß der Engländer Hampden besser gethan hätte, das Schiffsgeld zu zahlen und die Stuarte friedlich zu belehren, daß Oranien frevelte, als er nicht wie Egmont Kopf und Degen in Alba's Hände legte, daß Washington ein Verräther war, weil er sich und sein Heer nicht den Engländern überlieferte, sie mögen jedes große Neue in Lehre und Leben, das je im Kampfe gegen Altes hervorgebrochen, als eine Missethat verdammen.

Wenig Sterblichen ward eine gleich große Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt vergönnt. Aber wie jedes große Menschenleben macht auch das Leben Luther's den Eindruck einer erschütternden Tragödie, sobald man die Hauptmomente desselben zusammendrängt. Dreigetheilt erscheint es uns, wie die Laufbahn aller geschichtlichen Helden, denen das Schicksal ward, sich auszuleben. Im Anfange bildete sich die Persönlichkeit des Mannes, mächtig beherrscht von dem Zwange der umgebenden Welt. Auch unvereinbare Gegensätze sucht sie zu verarbeiten, aber in dem Innersten der Menschennatur erhärten sich allmälig Gedanken und Ueberzeugungen

Digitized by Google

zum Willen, eine That bricht hervor, der Eine tritt in den Kampf mit der Welt. Darauf folgt eine andere Zeit, kräftiger Aktion, schneller Fortbildung, großer Siege. Immer größer wird die Einwirkung des Einen auf die Vielen, mächtig zieht er die ganze Nation in seine Bahnen, er wird ihr Held, ihr Vorbild, die Lebenskraft von Millionen erscheint zusammengefaßt in einem Mann.

Aber solche Herrschaft einer einzelnen geschlossenen Persönlichkeit erträgt der Geist der Nation nicht lange. Wie stark eine Kraft, wie groß die Zielpunkte seien, Leben, Kraft und Bedürfnisse der Nation sind vielseitiger. Der ewige Gegensatz zwischen Mann und Volk wird sichtbar, auch die Seele des Volkes ist endlich und vor dem Ewigen eine Persönlichkeit, aber dem Einzelnen gegenüber erscheint sie schrankenlos. Den Mann zwingt die logische Consequenz seiner Gedanken und Handlungen, alle Geister seiner eigenen Thaten zwingen ihn in eine fest eingehegte Bahn, die Seele des Volkes bedarf zu ihrem Leben unvereinbare Gegensätze, ein unablässiges Arbeiten nach den verschiedensten Richtungen. Vieles, was der Einzelne nicht in seinem Wesen aufzunehmen vermochte, erhebt sich zum Streit gegen ihn. Die Reaktion der Welt beginnt. Zuerst schwach von mehren Seiten, in verschiedener Tendenz, mit geringer Berechtigung, dann immer stärker, immer siegreicher. Zuletzt beschränkt sich der geistige Inhalt des einzelnen Lebens in seiner Schule, es krystallisirt zu einem einzelnen Bildungselement des Volkes. Immer ist der letzte Theil eines großen Lebens erfüllt mit einer heimlichen Resignation, mit Bitterkeit und stillen Leiden.

So auch bei Luther. Von diesen Perioden aber reichte die erste bis zu dem Tage, an welchem er die Theses anschlug, die zweite bis zur Rückkehr von der Wartburg, die dritte bis zu seinem Tode und zum Beginne des schmalkaldischen Krieges. Es ist hier nicht die Absicht, sein Leben zu beschreiben, nur wie er wurde und was er war, soll kurz gesagt werden. Manches an ihm erscheint fremd und unhold, so lange man ihn aus der Ferne betrachtet, aber dieses Menschenbild hat die merkwürdige Eigenschaft, immer größer

Digitized by Google

und liebenswerther zu werden, je näher man herantritt. Und es würde auch einen guten Biographen mit Bewunderung, Rührung und einiger guten Laune erfüllen vom Anfang bis zum Ende.

Aus dem großen Quell aller Volkskraft, aus dem freien Bauernstande kam Luther herauf. Sein Vater zog von Möhra, einem Waldort des thüringischen Gebirges, wo seine Sippe die halbe Umgegend füllte*), zu Bergmannsarbeit nordwärts in das Mansfeldische. So stammt der Knabe aus einer Hütte, in welcher der alte Schauer vor den Geistern des Fichtenwaldes und der finstern Erdspalte, welche als Eingang zu den Metallgängen des Gebirges galt, noch stark und lebendig war. Sicher war die Phantasie des Knaben oft beschäftigt mit verdunkelten Traditionen des heidnischen Götterglaubens, er war gewöhnt, unheimliche Gewalten zu empfinden in den Schrecken der Natur, wie in dem Leben der Menschen. Als er Mönch wurde, verdüsterten sich solche Erinnerungen der Kindheit zur Gestalt des biblischen Teufels, aber der geschäftige Versucher, der überall um das Leben des Mannes lauerte, behielt ihm immer etwas von dem Antlitz des schadenfrohen Kobolds, welcher heimlich um Herd und Stall des Landmanns fuhr.

Sein Vater von kurz gedrungener Kraft, fest im Entschluß, begabt mit einem ungewöhnlichen Maß klugen Menschenverstandes, arbeitete sich nach hartem Kampfe zu einiger Wohlhabenheit durch. Er hielt strenge Zucht in seinem Hause, noch in späten Jahren dachte Luther mit Wehmuth an die harten Strafen, die er als Knabe erlitten, und an den Schmerz, den sie seinem weichen Kinderherzen gemacht. Der alte Hans Luther hatte doch bis zu seinem Tode im J. 1530 Einfluß auf das Leben des Sohnes. Als sein Martin mit 22 Jahren heimlich in das Kloster gegangen war, zürnte der Alte heftig, er hatte damals schon daran gedacht, den Sohn durch gute Heirath zu versorgen. Und als es endlich Freunden gelang,

*) paene regionem occupant. Brief Luther's an Spalatin vom 14. März 1521.

Digitized by Google

den empörten Vater zur Versöhnung zu bringen, als er dem flehenden Sohne wieder gegenüber trat und dieser gestand, daß eine furchtbare Erscheinung ihn zum stillen Gelübde des Klosters getrieben hatte, warf ihm der Vater die bekümmerten Worte entgegen: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst war.“ Und noch mehr erschütterte er das Herz des Mönches durch die zürnende Frage: „Du glaubtest einem Gebot Gottes zu gehorchen, als du in das Kloster gingst, hast du nicht auch gehört, daß man den Eltern gehorsam sein soll?“ Tief stach dies Wort in den Sohn. Und als er viele Jahre darauf auf der Wartburg saß, aus der Kirche gestoßen, vom Kaiser geächtet, da schrieb er an seinen Vater die rührenden Worte: „Willst du mich noch aus der Mönchere reißen, du bist noch mein Vater, ich noch dein Sohn, auf deiner Seite steht göttliches Gebot und Gewalt, auf meiner Seite steht menschlicher Frevel. Und sieh, damit du dich vor Gott nicht rühmst, ist er dir zuvorgekommen, er selbst hat mich herausgenommen.“ Von da ab war dem Alten, als wäre ihm sein Sohn wieder geschenkt. Der alte Hans hatte einst seine Rechnung auf einen Enkel gemacht, für den er arbeiten wollte; auf den Gedanken kam er starrköpfig zurück, unbekümmert um die übrige Welt. Und bald mahnte er den Sohn eifrig zur Ehe, und es war nicht am wenigsten sein Zureden, dem Luther nachgab. Und als der Vater hoch an Jahren, zuletzt Rathsherr von Mansfeld, in den letzten Zügen lag, und der Geistliche sich über ihn neigte und den Scheidenden frug, ob er auch sterben wolle im gereinigten Glauben an Christum und das heilige Evangelium, da raffte der alte Hans sich noch einmal kräftig zusammen und sprach kurzab: „Ein Schelm, der nicht dran glaubt*).“ Wenn Luther später dies erzählte, setzte er bewundernd hinzu: „Ja, das war ein Mann aus der alten Zeit.“ Der Sohn aber erhielt die Nachricht vom Tode des Vaters auf der Veste Coburg. Als er den Brief ansah, dem seine Frau das Bild seiner jüngsten Tochter

*) Der Ausdruck war „Lauer“.

Digitized by Google

Magdalena beigelegt hatte, sagte er seinem Gefährten nur die Worte: „Wohlan, mein Vater ist auch tot," stand auf, ergriff seinen Psalter, ging in seine Kammer, betete und weinte so sehr, daß ihm, wie der treue Veit Dietrich schrieb, der Kopf am andern Tage ungeschickt war, und kam mit gefaßter Seele wieder hervor. Und an demselben Tage schrieb er in tiefer Rührung an Melanchthon von der herzlichen Liebe des Vaters und von dem innigen Verkehr mit ihm. „Nie habe ich den Tod so sehr verachtet als heut; so oft sterben wir, bevor wir einmal sterben. Jetzt bin ich Senior in meinem Geschlecht, und ich habe das Recht, ihm nachzufolgen."

Von solchem Vater bekam der Sohn für das Leben mit, was Grundzug seines Wesens geblieben ist, die Wahrhaftigkeit, den bebarrlichen Willen, treuherziges Verständniß und umsichtige Behandlung der Menschen und Geschäfte. Rauh war sein Kinderleben, viel Herbes hat er in der lateinischen Schule und als Chorsänger erfahren, aber auch Wohlwollen und Liebe, und ihm blieb, was in den kleinen Kreisen des Lebens leichter bewahrt wird, ein Herz voll Glauben an die Güte menschlicher Natur und voll Ehrfurcht vor allem Großen dieser Erde. Auf der Universität Erfurt vermochte sein Vater ihn schon reichlicher zu unterstützen, er fühlte sich in Jugendkraft, war ein fröhlicher Kamerad bei Saitenspiel und Gesang. Von seinem innern Leben in jener Zeit wissen wir wenig, nur daß der Tod ihm nahe trat, und daß er bei einem Gewitter mit „erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen wurde". In Angst des Todes gelobte er, in ein Kloster zu gehen, schnell und verstohlen führte er seinen Entschluß aus.

Von da beginnen unsre Nachrichten über seinen Seelenzustand. Zerfallen mit seinem Vater, voll Schrecken vor einer unverständlichen Ewigkeit, gescheucht durch den Zorn Gottes, begann er in krampfhafter Anstrengung ein Leben der Entsagung, der Devotion und Buße. Er fand keinen Frieden. Alle höchsten Fragen des Lebens stürmten mit einer furchtbaren Gewalt auf seine haltlose abgeschiedene Seele. Merkwürdig stark und leidenschaftlich war bei ihm das Be-

Digitized by Google

dürfniß, ſich im Einklang zu fühlen mit Gott und der Welt, der Glaube gab ihm nur Unverſtändliches, Bitteres und Abſtoßendes. Seiner Natur waren die Räthſel der ſittlichen Weltordnung am wichtigſten. Daß der Gute geplagt, der Böſe glücklich ſei, daß Gott das Menſchengeſchlecht verdammte mit dem ungeheuren Fluch der Sünde, weil ein unerfahrenes Weib in einen Apfel gebiſſen, und daß wieder derſelbe Gott unſre Sünden mit Liebe, Nachſicht und Geduld trage; daß Chriſtus einmal ehrbare Leute mit Härte von ſich wies, ein ander Mal Huren, Zöllner, Mörder annahm, — „menſchliche Vernunft mit ihrer Weisheit wird darüber zur Närrin.“ Dann klagte er wol ſeinem Gewiſſensrath Staupitz: „Lieber Herr Doctor, unſer Herrgott geht ja ſo gräulich mit den Leuten um, wer kann ihm dienen, wenn er ſo um ſich ſchlägt;“ aber wenn ihm die Antwort ward: „Wie könnte er ſonſt die harten Köpfe dämpfen?“ ſo konnte dies verſtändige Argument den Jüngling nicht tröſten. In dem heißen Drange, den unverſtändlichen Gott zu finden, prüfte er ſelbſtquäleriſch alle ſeine Gedanken und Träume. Jeder irdiſche Gedanke, alle Wallungen des Jugendblutes wurden ihm ein gräuliches Unrecht, er fing an über ſich ſelbſt zu verzweifeln, rang in endloſem Gebet, faſtete, kaſteite ſich. Einmal mußten die Brüder ſeine Zelle aufbrechen, in der er Tagelang in einem Zuſtand gelegen hatte, der von Wahnſinn nicht weit entfernt war. Mit warmer Theilnahme ſah Staupitz auf ſolche erſchütternde Qualen und ſuchte ihn wol durch derben Troſt zur Ruhe zu bringen. Einmal als ihm Luther geſchrieben hatte: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ gab der Gewiſſensrath zur Antwort: „Du willſt ohne Sünde ſein, und haſt doch keine rechte Sünde. Chriſtus iſt die Vergebung rechtſchaffener Sünden, als: die Eltern ermorden u. ſ. w. Soll dir Chriſtus helfen, ſo mußt du ein Regiſter haben, worin die rechtſchaffenen Sünden ſtehen, und mußt ihm nicht mit ſolchem Trödelwerk und Puppenſünden kommen, und aus jedem Bombart*) eine Sünde machen.“

*) „Junker Bombart“ crepitus ventris.

Digitized by Google

Es wurde entscheidend für das ganze Leben Luther's, wie er sich allmälich aus solcher Verzweiflung erhob. Der Gott, welchem er diente, war damals ein Gott des Schreckens, sein Zorn war nur zu stillen durch die Gnadenmittel, welche die alte Kirche angab, zunächst durch fortwährende Beichte, für welche es endlose Vorschriften und Formeln gab, welche dem Gemüth leer und frostig schienen. Durch vorgeschriebene Thätigkeit und die Uebung der sogenannten guten Werke war dem Jüngling nicht das Gefühl wirklicher Versöhnung und innerer Friede gekommen. Da endlich traf ihn ein Wort seines geistlichen Rathgebers wie ein Pfeil. „Nur das ist wahre Buße, die mit der Liebe zu Gott anfängt. Liebe zu Gott und innere Erhebung ist nicht die Folge der Gnadenmittel, welche die Kirche lehrt, sie muß ihnen vorausgehen." Diese Lehre aus Tauler's Schule wurde dem Jüngling die Grundlage für ein neues gemüthliches und sittliches Verhältniß zu Gott. Sie war ihm ein heiliger Fund. Die Umwandlung des eigenen Gemüths war die Hauptsache. Dafür hatte er zu arbeiten, aus dem Innern jedes Menschenherzens mußte Reue, Buße, Versöhnung kommen. Er selbst, jeder Mensch konnte sich allein zu Gott erheben. Erst jetzt ahnte er, was freies Gebet sei. An die Stelle der entfernten göttlichen Macht, die er bis dahin in hundert Formeln und kindischem Beichten vergebens gesucht hatte, trat ihm jetzt das Bild eines alliebenden Schützers, zu dem er selbst jede Stunde freudig und in Thränen sprechen konnte, dem er alles Leid, jeden Zweifel klagen durfte, der einen unabläßigen Antheil an ihm nahm, für ihn sorgte, seine herzlichen Bitten gewährte oder abschlug, er selbst herzlich wie ein guter Vater. So lernte er beten, und wie feurig wurde sein Gebet! Jetzt lebte er in der Stille mit seinem lieben Gott zusammen, den er endlich gefunden hatte, täglich, stündlich; der Verkehr mit dem Höchsten wurde ihm vertrauter als mit den liebsten Wesen dieser Erde. Wenn er seine ganze Seele vor ihm hingegossen hatte, dann kam ihm Ruhe und ein heiliger Frieden, ein Gefühl von unaussprechlicher Lieblichkeit, er empfand sich als einen Theil Gottes. Und

Digitized by Google

dies Verhältniß blieb ihm von da ab sein ganzes Leben lang. Jetzt bedurfte er nicht mehr die weiten Außenpfade der alten Kirche, er konnte mit seinem Gott im Herzen der ganzen Welt trotzen. Schon wagte er zu glauben, jene lehrten falsch, die so großes Gewicht auf die Werke der Buße legten, daß außer diesen nur eine alte Genugthuung und eine umständliche Beichte übrig blieb*). Und als er später durch Melanchthon erfuhr, daß das griechische Schriftwort für Pönitenz: „Metanoia" schon sprachlich die Umwandlung des Gemüths bedeute, erschien ihm das als eine wundervolle Offenbarung. Auf diesem Grunde wurzelt die gläubige Sicherheit, mit welcher er die Worte der Schrift den Vorschriften der Kirche gegenüber stellt.

Auf solchem Wege arbeitete sich Luther im Kloster allmälich zu innerer Freiheit durch. Seine ganze spätere Lehre: der Kampf gegen den Ablaß, seine unerschütterliche Festigkeit, seine Methode der Schrifterklärung beruhen auf dem innern Prozeß, durch den er als Mönch seinen Gott gefunden hat. Und man darf wol sagen, mit Luther's Klostergebeten begann die neue Zeit der deutschen Geschichte. Bald sollte ihn das Leben unter seinen Hammer nehmen, das reine Metall seiner Seele zu härten.

Ungern nahm Luther 1508 die Professur der Dialektik an der neuen Universität zu Wittenberg an, er hätte lieber die Theologie gelehrt, die er schon damals für die wahre hielt. Es ist bekannt, daß er 1510 in Ordensgeschäften nach Rom ging, wie devot und fromm er in der heiligen Stadt verweilte und welches Entsetzen ihm das heidnische Wesen der Romanisten, die Sittenverderbniß und Verweltlichung der Geistlichen einflößte. Aber wie tief ihn das Verderben der Hierarchie erschütterte, sie umschloß doch auch sein ganzes Leben, außer ihr gab es nichts. Die erhabene Idee der katholischen Kirche, und ihre fünfzehnhundertjährigen Siege fesselten den Sinn auch des Stärksten. Und als der Deutsche im römischen Priesterkleide

*) Brief an Staupitz vom 30. Mai 1518; und mehrere Stellen der Tischreden.

Digitized by Google

mit Lebensgefahr die Trümmer des alten Roms betrachtete und erstaunt vor den riesigen Säulen der Tempel stand, welche der Sage nach einst die Gothen zerbrochen hatten, da ahnte der streitbare Mann aus den Bergen der alten Hermunduren noch wenig, daß sein eigenes Schicksal sein werde, die Tempel des mittelalterlichen Roms zu zerschlagen, gründlicher, grimmiger, großartiger, als in der Vorzeit die Vettern seiner Ahnen gethan*). Noch kam Luther aus Rom zurück als getreuer Sohn der großen Mutter, alles Ketzerwesen, z. B. der Böhmen, war ihm verhaßt. Warmen Antheil nahm er nach seiner Heimkehr an dem Streit Reuchlin's gegen die Cölner Ketzerrichter und schon um 1512**) steht er auf Seite der Humanisten. Aber schon damals empfand er, daß ihn ein Etwas von dieser Bildung trenne. Als er einige Jahre später in Gotha war, besuchte er den würdigen Mutianus Rufus nicht, obgleich er ihm einen sehr artigen Entschuldigungsbrief schrieb. Und bald darauf verletzte ihn in den Dialogen des Erasmus die innere Kälte und der weltliche Ton, in welchem die theologischen Sünder bespottet wurden. Die profane Weltlichkeit der Humanisten wurde der glaubensfrohen Seele Luther's nie recht heimlich, und der Stolz, mit dem er später in einem Briefe, der versöhnlich sein sollte, den empfindlichen Erasmus verletzte, lag wol schon damals in seiner Seele. Auch die Formen der literarischen Bescheidenheit Luther's machen in dieser Zeit den Eindruck, daß sie durch den Zwang christlicher Demuth einem festen Gemüth abgerungen sind.

Denn in seinem Glauben fühlte er schon damals sicher und

---

*) „Fecit (Lutherus) et hic mentionem ritus Romae, quam per 4 hebdomadas in summo periculo perlustrasset, et in illo loco, ubi esset: das alt Rom optima aedificia a Gothis devastata esse.“ — Familiaria colloquia r. viri D. D. Mar. Lutheri. Pap. Handschr. des XVI. Jahrh. in 8° Bl. 80 b. in Hirzel's Bibliothek zu Leipzig.

**) Brief an Spalatin ohne Datum (de Wette I. 3). Der Brief ist schwerlich vor dem Erscheinen der Cölner Articuli de judaico favore geschrieben, vielleicht erst im folgenden Jahre.

Digitized by Google

groß, schon 1516 schrieb er an Spalatin, der die Verbindung zwischen ihm und dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen darstellte: der Kurfürst sei in Dingen dieser Welt der allerklügste Mann, aber wo es sich um Gott und das Seelenheil handle, sei er mit siebenfacher Blindheit geschlagen.

Und Luther hatte Grund zu dieser Aeußerung, denn der hausväterliche Sinn dieses maßvollen Fürsten erwies sich auch dadurch, daß er die Gnadenmittel der Kirche mit kluger Sorglichkeit einzuheimsen bemüht war. Unter Anderem hatte er besondere Liebhaberei für Reliquien, und grade damals war Staupitz, Vicar der Augustiner-Eremiten von Sachsen, am Rhein und anderswo thätig, für die Liebhaberei des Kurfürsten Reliquienschätze zusammenzubringen. Für Luther war diese Abwesenheit seines Vorgesetzten wichtig, denn er hatte seine Stelle zu vertreten. Schon war er ein angesehener Mann in seinem Orden; obgleich Professor — seit 1512 der Theologie —, wohnte er doch in seinem Kloster zu Wittenberg und trug in der Regel seine Mönchskutte. Jetzt visitirte er in den dreißig Klöstern seiner Congregation, setzte Priore ab, erließ strengen Tadel gegen schlechte Disciplin, und mahnte zur Strenge gegen gefallene Mönche. Von der gläubigen Einfalt des Klosterbruders war ihm aber noch Etwas geblieben.

Denn in solchem Sinne schrieb er am 31. Oktober 1517, als er die Theses gegen Tetzel an der Kirchenthür angeheftet hatte, vertrauend und mit deutscher Ehrlichkeit an den Protektor des Ablaßkrämers, den Erzbischof Albrecht von Mainz. Voll von dem Volksglauben an den Verstand und guten Willen der höchsten Regenten, meinte Luther — er hat es später oft gesagt —, es komme nur darauf an, daß man den Fürsten der Kirche aufrichtig den Nachtheil und die Unsittlichkeit solcher Mißbräuche vorstelle*). Wie kindisch

*) Zu vergleichen ist die schöne Stelle aus den Tischreden: „Hätte ich in der Erste, da ich anfing zu schreiben, gewußt, was ich jetzt erfahren habe, so wäre ich nimmermehr so kühn gewesen, den Pabst und schier alle Menschen

Digitized by Google

aber erſchien dem glatten und humanen Kirchenfürſten dieſer Eifer des Mönches. Was den ehrlichen Mann ſo tief entrüſtete, war vom Standpunkt des Erzbiſchofs längſt abgethan. Der Ablaßhandel war ein hundertmal beklagter Uebelſtand der Kirche, er war aber unvermeidlich, wie dem Politiker viele Einrichtungen ſind, die an ſich nicht gut, um eines großen Intereſſes willen erhalten werden müſſen. Das größte Intereſſe des Erzbiſchofs und der Curie war ihre Herrſchaft, die durch ſolchen Gelderwerb gewonnen und erhalten wurde. Das große Intereſſe Luther's und des Volkes war die Wahrheit. So ſchieden ſich die Wege.

Und ſo trat Luther in den Kampf, gläubig, ein treuer Sohn der Kirche, voll deutſcher Devotion gegen Autoritäten. Aber wieder in ſich trug er, was ihn feſtigte gegen zu ſtarke Einwirkung ſolcher Autorität, ein feſtes Verhältniß zu ſeinem Gott. Er war damals 34 Jahre alt, in der Blüte ſeiner Kraft, von mittlerer Größe, noch magerem, aber kräftigem Leibe, der neben der kleinen zarten Knabengeſtalt des Melanchthon hoch erſchien. In einem Antlitz, dem man Nachtwachen und innere Kämpfe anſah, glühten zwei feurige Augen, deren mächtiger Glanz ſchwer zu ertragen war. Ein angeſehener Mann nicht nur in ſeinem Orden, auch an der Univerſität; kein

---

anzugreifen und zu erzürnen. Ich meinte, ſie ſündigten nur aus Unwiſſenheit und menſchlichem Gebrechen. Aber Gott hat mich hinangeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet ſind. Selten wird ein gutes Werk aus Weisheit oder Vorſichtigkeit unternommen, es muß Alles in Unwiſſenheit geſchehen." Darauf antwortete Ph. Melanchthon, er hätte mit Fleiß in den Hiſtorien obſervirt, daß keine großen ſonderlichen Thaten von alten Leuten geſchähen, des großen Alexander's und St. Auguſtini Alter, die thäten es, — ſpäter werde man zu weiſe und bedächtig. Da ſprach Dr. Martinus: „Ihr jungen Geſellen, wenn ihr klug wäret, könnte der Teufel nicht mit euch auskommen, weil ihrs aber nicht ſeid, bedürft ihr unſer auch, die wir nun alt ſind. Ja wenn das Alter ſtark und die Jugend klug wäre! Da ſind dieſe Rottengeiſter! eitel junge Leute, Icari, Phaetones, die in den Lüften flattern, Gemſenſteiger, obenan und nirgendsaus, die zwölf Kegel auf dem Boßleich umſchieben wollen, da doch nur neun drauf ſtehen."

Digitized by Google

großer Gelehrter, er lernte erſt im nächſten Jahr bei Melanchthon das Griechiſche, gleich darauf das Hebräiſche; er beſaß keine umfangreiche Buchweisheit und hatte nie den Ehrgeiz gehabt, als lateiniſcher Dichter zu glänzen. Aber er war erſtaunlich beleſen in der heiligen Schrift und einzelnen Kirchenvätern, und was er in ſich aufgenommen, hatte er mit deutſcher Gründlichkeit verarbeitet. Er war ein unermüdlicher Seelſorger ſeiner Gemeinde, eifriger Prediger, ein warmer Freund, damals ſchon wieder mit ehrbarer Fröhlichkeit, von ſicherer Haltung, höflich und gewandt, im Verkehr von innerlicher Sicherheit, welche als heitere Laune oft ſein Antlitz verklärte. Wol konnten ihn kleine Ereigniſſe des Tages bewegen und ſtören, er war reizbar, er weinte leicht, aber wenn eine große Forderung an ihn herantrat, und er die erſte Aufregung ſeiner Nerven überwunden hatte — die ihn z. B. bei ſeinem erſten Auftreten auf dem Reichstage zu Worms noch befangen machte — dann war er von einer wundervollen Ruhe und Sicherheit. Er kannte keine Furcht; ja ſeine Löwennatur fand ein Behagen in den gefährlichſten Situationen. Zufällige Lebensgefahr, in die er gerieth, tückiſche Nachſtellungen ſeiner Feinde waren ihm damals kaum der Rede werth. Der Grund ſolches, man darf ſagen, übermenſchlichen Heldenmuths war wieder das feſte perſönliche Verhältniß zu ſeinem Gott. Er hatte lange Zeiten, wo er ſich das Martyrium wünſchte, lächelnd und innerlich froh, um der Wahrheit und ſeinem Gott zu dienen. — Noch ſtanden ihm furchtbare Kämpfe bevor, aber es waren nicht ſolche, in welchen ihm Menſchen gegenüberſtanden. Den Teufel ſelbſt hatte er niederzuſchlagen, jahrelang, immer wieder; er überwand auch die Angſt und Pein der Hölle, die geſchäftig arbeitete, ſeine Vernunft zu verdüſtern. Ein ſolcher Mann war vielleicht zu töten, aber ſchwerlich zu beſiegen.

Die Periode des Kampfes, welche jetzt folgt, von Beginn des Ablaßſtreites bis zur Abreiſe von der Wartburg, die Zeit ſeiner größten Siege, einer ungeheuern Popularität, iſt vielleicht am meiſten bekannt, und doch wird ſein Weſen, ſo ſcheint uns, auch darin nicht immer recht beurtheilt.

Digitized by Google

Nichts ist in dieser Zeit merkwürdiger als die Weise, in welcher Luther allmälich der römischen Kirche entfremdet wurde. Er war im Leben bescheiden und ohne Ehrgeiz, mit tiefster Ehrfurcht hing er an der hohen Idee der Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen seit fünfzehn Jahrhunderten. Und doch sollte er in vier kurzen Jahren geschieden sein von dem Glauben seiner Väter, hinweggeschleudert von dem Boden, in dem er so fest gewurzelt war. Und in dieser ganzen Zeit sollte er allein dem Streite stehen, allein, oder doch mit wenig treuen Gefährten — seit 1518 mit Melanchthon. Alle Gefahren des grimmigsten Krieges sollte er besiegen, nicht nur gegen zahllose Feinde, auch gegen das sorgenvolle Abmahnen ehrlicher Freunde und Gönner. Dreimal versuchte die römische Partei, ihn zum Schweigen zu bringen, durch das Amt des Cajetan, die Ueberredungskünste des Miltitz, die unzeitige Beflissenheit des streitsüchtigen Eck; dreimal sprach er selbst zum Pabst in Briefen, welche zu den werthvollsten Documenten jener Jahre gehören. Dann kam die Scheidung, er wurde verflucht und gebannt, nach altem Universitätsbrauch verbrannte er den feindlichen Fehdebrief, zugleich mit ihm die Möglichkeit der Rückkehr. Mit freudiger Zuversicht zog er nach Worms, damit die Fürsten seiner Nation entschieden, ob er sterbe oder hinfort unter ihnen lebe ohne Pabst und ohne Kirche, allein nach der Schrift.

Zuerst, als er die Theses gegen Tetzel im Druck herausgegeben hatte, erstaunte er über das ungeheure Aufsehen, das sie in Deutschland machten, über den giftigen Haß seiner Feinde und über die Zeichen freudiger Anerkennung, die er von vielen Seiten erhielt. Hatte er denn so Unerhörtes gethan? Was er ausgesprochen, glaubten ja alle besten Männer der Kirche. Als der Brandenburger Bischof den Abt von Lehnin zu ihm schickte, mit der Bitte, Luther möge den Druck seines deutschen Sermons von Ablaß und Gnade unterdrücken, wie sehr er auch Recht habe, da rührte den Frater des armen Augustinerconvents tief, daß so große Männer freundlich und herzlich zu ihm redeten, und er wollte lieber den Druck aufgeben, als

Digitized by Google

ſich zu einem Wunderthier machen, das die Kirche ſtöre. Eifrig ſuchte er das Gerücht zu widerlegen, als ob der Kurfürſt ſeinen Streit mit Tetzel veranlaßt hätte. „Sie wollen den unſchuldigen Fürſten in den Haß verflechten, der mich trifft.“ Alles wollte er thun, um den Frieden zu erhalten, vor Cajetan, mit Miltitz, nur das Eine wollte er nicht, nicht widerrufen, was er gegen die unchriſtliche Ausdehnung des Ablaßhandels geſagt hatte. Aber der Widerruf allein war es, was die Hierarchie von ihm begehrte. Lange noch wünſchte er Frieden, Sühne, den Rückzug zur friedlichen Thätigkeit ſeiner Zelle, und immer wieder jagte ihm eine unwahre Behauptung der Gegner das Blut in Flammen, und jedem Widerſpruch folgte ein neuer, ſchärferer Streich ſeiner Waffe.

Schon in dem erſten Brief an Leo X. vom 30. Mai 1518 iſt die heldenmüthige Sicherheit Luther's auffallend. Noch iſt er ganz der treue Sohn der Kirche, noch legt er ſich am Schluß dem Pabſt zu Füßen, bietet ihm ſein ganzes Leben und Sein dar und verſpricht, ſeine Stimme zu ehren wie die Stimme Chriſti, deſſen Stellvertreter der Herr der Kirche ſei. Aber ſchon aus dieſer Ergebenheit, die dem Ordensbruder ziemte, blitzt das heftige Wort hervor: „Habe ich den Tod verdient, ich weigere mich nicht zu ſterben.“ Und in dem Briefe ſelbſt, wie ſtark ſind die Ausdrücke, in denen er die Rohheit der Ablaßkrämer darſtellt! Ehrlich auch hier die Verwunderung, warum ſeine Theſes doch ſo viel Aufſehn machen, die ſchwerverſtändlichen, nach altem Brauch zu Räthſelformeln verſchränkten Sätze. Und gute Laune klingt durch die männlichen Worte: „Was ſoll ich thun? Widerrufen kann ich nicht. In unſerm Jahrhundert voll Geiſt und Schönheit, das einen Cicero in den Winkel drücken könnte, ich ungelehrter, beſchränkter, nicht fein gebildeter Mann! Aber die Noth zwingt, die Gans muß unter den Schwänen ſchnattern.“

Im Jahre darauf vereinigten ſich faſt Alle, welche Luther verehrten, die Verſöhnung herbeizuführen. Staupitz und Spalatin, hinter dieſem der Kurfürſt, ſchalten, baten und drängten. Der päbſtliche Kammerherr von Miltitz ſelbſt rühmte Luther's Geſinnung, raunte

Digitized by Google

ihm zu, daß er ganz Recht habe, flehte, trank mit ihm und küßte ihn. Zwar glaubte Luther zu wissen, daß der Höfling den heimlichen Auftrag habe, ihn womöglich gefangen nach Rom zu führen. Aber die Vermittler trafen glücklich den Punkt, wo der trotzige Mann mit ihnen von Herzen übereinstimmte, daß der Kirche Respect erhalten werden müsse und ihre Einheit nicht zerstört. Luther versprach, sich ruhig zu halten und die Entscheidung über die Streitpunkte drei achtbaren Bischöfen zu überlassen. In dieser Lage wurde er gedrängt, einen Entschuldigungsbrief an den Pabst zu schreiben. Aber auch dieser Brief vom 3. März 1519, gewiß von den Vermittlern begutachtet und dem Schreiber abgerungen, ist charakteristisch für die Fortschritte, die Luther gemacht hatte. Demuth, die unsre Theologen herauslesen, ist wenig darin, wol aber durchweg eine vorsichtige diplomatische Haltung. Luther bedauert, daß ihm als Mangel an Ehrfurcht ausgelegt sei, was er doch gethan habe, die Ehre der römischen Kirche zu schützen, er verspricht, über den Ablaß fortan zu schweigen, — im Fall nämlich seine Gegner dasselbe thun wollen, er verspricht, eine Schrift an das Volk zu richten, worin er ermahnet, der Kirche rechtschaffen*) zu gehorchen und ihr nicht fremd zu werden, weil die Gegner frech, er selbst rauh gewesen sei. Aber alle diese ergebenen Worte verdecken nicht die Kluft, die jetzt schon sein Gemüth vom römischen Wesen scheidet. Und wie kalte Ironie lautet, wenn er schreibt: „Was soll ich thun, heiligster Vater? mir fehlt aller Rath. Die Gewalt deines Zornes kann ich nicht ertragen, und doch weiß ich nicht, wie ich herauskommen soll. Man verlangt von mir einen Widerruf. Wenn er bewirken könnte, was man durch ihn beabsichtigt, ich würde ohne Zögern widerrufen. Aber der Widerstand meiner Gegner hat meine Schriften weiter verbreitet, als ich je gehofft hatte, zu tief haften sie in den Seelen der Menschen. In unserm Deutschland blühen jetzt Talente, Bildung, freies Urtheil. Wollte

*) ecclesiam romanam pure colant. Die Zweideutigkeit scheint absichtlich, und sieht aus wie eine Schlauheit des Miltitz.

Digitized by Google

ich widerrufen, ich würde die Kirche vor dem Urtheil meiner Deutschen mit noch größerem Schimpf bedecken. Und sie, meine Gegner sind es, die die römische Kirche bei uns in Deutschland in Schande gebracht haben." Zuletzt schließt er höflich: „Sollte ich mehr thun können, so werde ich ohne Zweifel sehr bereit dazu sein. Christus erhalte Ew. Heiligkeit. M. Luther."

Viel ist hinter dieser gemessenen Zurückhaltung zu lesen. Auch wenn der eitle Eck nicht gleich darauf die ganze Wittenberger Hochschule in den Harnisch gedrängt hätte, dieser Brief konnte schwerlich zu Rom als Zeichen reuiger Ergebenheit gelten.

Der Bannstrahl war geschleudert, Rom hatte gesprochen. Da schrieb Luther, wieder ganz er selbst, noch einmal an den Pabst jenen berühmten großen Brief, den er auf die Bitte des unermüdlichen Miltitz zum 6. September 1520 zurückdatirte, um die Bannbulle ignoriren zu können. Es ist der schöne Abdruck eines entschlossenen Geistes, der vom hohen Standpunkt seinen Gegner übersieht, zugleich so großartig in seiner Aufrichtigkeit und von edelster Gesinnung! Mit aufrichtiger Theilnahme redet er von der Person und schwierigen Stellung des Pabstes, aber es ist der Antheil eines Fremden; immer noch beklagt er mit Wehmuth die Kirche, aber man empfindet, er selbst ist ihr bereits entwachsen. Es ist ein Scheidebrief, bei schneidender Schärfe doch sichere Haltung, stille Trauer, so trennt sich ein Mann von dem, was er einst geliebt und als unwürdig erkannt hat. Den Vermittlern sollte dieser Brief die letzte Brücke sein, für Luther war er innerliche Befreiung.

Luther selbst war in diesen Jahren ein anderer geworden. Er hatte zunächst kluge Sicherheit im Verkehr mit den Höchsten dieser Erde erworben und um theuren Preis Einsicht in Politik und Privatcharakter der Regierenden erlangt. Der friedlichen Natur seines Landesherrn war im Grunde nichts peinlicher, als dieser erbitterte theologische Streit, der zuweilen seiner Politik nützte, ihn immer gemüthlich beunruhigte. Fortwährend suchte man vom Hofe die Wittenberger zurückzuhalten, und immer sorgte Luther dafür, daß es

Digitized by Google

zu spät war. So oft der treue Spalatin von der Ausgabe einer neuen kriegerischen Schrift abmahnte, kam ihm die Antwort, daß da nicht zu helfen sei, die Bogen seien gedruckt, schon in vielen Händen, nicht mehr aufzuhalten*). Auch im Verkehr mit seinen Gegnern erwarb Luther die Sicherheit eines erprobten Streiters. Noch empfand er bitter, als ihn im Frühjahr 1518 Hieronymus Emser in Dresden hinterlistig zu einem Abendessen geführt hatte, bei dem er gezwungen wurde, mit zornigen Feinden zu streiten, zumal als er erfuhr, daß ein terminirender Dominikaner an der Thür gehorcht und am andern Tage in der Stadt umhergetragen hatte, Luther sei vollständig zugedeckt worden und der Lauscher habe sich mit Mühe enthalten, in die Stube zu springen und Luthern ins Gesicht zu speien. Noch sank er bei der ersten Zusammenkunft mit Cajetan demüthig zu den Füßen des Kirchenfürsten, nach der zweiten erlaubte er sich schon die Ansicht, daß der Cardinal zu seinem Geschäft passe, wie ein Esel zur Harfe. Den artigen Miltitz behandelte er mit entsprechender Höflichkeit. Der Romanist hatte gehofft, den deutschen Bären zu zähmen, bald kam der Hofmann selbst in die Stellung, die ihm gebührte, er wurde von Luther benützt. Und in der Leipziger Disputation gegen Eck war der günstige Eindruck, welchen das unbefangene, ehrliche und feste Wesen Luther's hervorbrachte, das beste Gegengewicht gegen die selbstgefällige Sicherheit des gewandten Gegners.

Aber höhere Theilnahme fordert das innere Leben Luther's. Es war doch für ihn eine furchtbare Periode, dicht neben Erhebung und Sieg lagen ihm tötliche Angst, quälender Zweifel, schreckliche Anfechtung. Er allein mit Wenigen gegen die ganze Christenheit in Waffen, immer unsühnbarer verfeindet mit der gewaltigsten Macht,

*) Daß das planmäßig geschah, verräth der Brief Luther's an Melanchthon vom 13. Juli 1521: „Ich beschwöre euch, kommt den Einfällen des Hofes immer zuvor und folget nicht seinen Rathschlägen. So habe ich's bis jetzt gehalten. Nicht die Hälfte wäre geschehen, wenn ich mich von seinem Rath abhängig gemacht hätte."

Digitized by Google

die doch noch alles in sich schloß, was ihm seit seiner Jugend heilig war. Wenn er doch irrte in Einem und dem Andern? er war verantwortlich für jede Seele, die er mit sich fortriß. Und wohin? Was war außerhalb der Kirche? — Untergang, zeitliches und ewiges Verderben. Wenn ihm Gegner und bange Freunde das Herz zerschnitten mit Vorwürfen und Warnungen, unvergleichlich größer war eine Pein, das heimliche Nagen, die Unsicherheit, die er Niemand gestehen durfte. Ja, im Gebet fand er Frieden; so oft seine Seele Gott suchend in mächtigem Aufschwunge erglühte, kam ihm Fülle der Kraft, Ruhe und Heiterkeit. Aber in den Stunden der Abspannung, wenn sein reizbares Gemüth unter widrigem Eindruck zuckte, dann fühlte er sich befangen, getheilt, im Bann einer andern Macht, die seinem Gott feind war. Aus der Kinderzeit wußte er, wie geschäftig die bösen Geister um den Menschen weben, aus der Schrift hatte er gelernt, daß der Teufel gegen den Reinsten arbeitet, ihn zu verderben. Auch auf seinem Pfade lauerten geschäftige Teufel, ihn zu schwächen, zu verlocken, durch ihn Unzählige elend zu machen. Er sah sie arbeiten in der zornigen Miene des Cardinals, in dem höhnischen Antlitz des Eck, ja in Gedanken seiner eigenen Seele, er wußte, wie mächtig sie in Rom waren. Schon in der Jugend hatten ihn Erscheinungen gequält, jetzt kehrten sie wieder. Aus dem dunklen Schatten seiner Studirstube erhob das Gespenst des Versuchers die Krallenhand gegen seine Vernunft, selbst in der Gestalt des Erlösers nahte der Teufel dem Betenden, strahlend als Himmelsfürst mit den fünf Wunden, wie ihn die alte Kirche abbildete. Aber Luther wußte, daß Christus den armen Menschen nur in seinen Worten erscheint, oder in demüthiger Gestalt, wie er am Kreuz gehangen. Und er raffte sich heftig auf und schrie die Erscheinung an: „Hebe dich, du Schandteufel!“ da verschwand das Bild*). — So arbeitete das starke Herz des Mannes in wilder Empörung, jahrelang, immer aufs Neue. Es war ein

*) Tischreden. Walch S. 501.

Digitized by Google

unheimlicher Kampf zwischen Vernunft und Wahn. Aber immer erhob er sich als Sieger, die Urkraft seiner gesunden Natur überwand. In langem, oft stundenlangem Gebet glättete sich das stürmische Wogen der Empfindung, sein massiver Verstand und sein Gewissen führten ihn jedesmal aus dem Zweifel zur Sicherheit. Als eine gnadenvolle Eingebung seines Gottes empfand er diesen befreienden Proceß. Und von solchem Augenblicke an war er, der erst so angstvoll gebangt hatte, fest wie Stahl, gleichgiltig gegen das Urtheil der Menschen, unerschütterlich, unerbittlich.

Ganz anders erscheint seine Persönlichkeit im Streit mit irdischen Feinden. Hier bewährt er fast immer sichere Ueberlegenheit, am meisten in seinen literarischen Fehden.

Riesengroß war die schriftstellerische Thätigkeit, welche er von dieser Zeit entwickelte. Bis zum Jahr 1517 hatte er wenig drucken lassen, von da wurde er auf einmal nicht nur der fruchtbarste, auch der größte populäre Schriftsteller der Deutschen. Die Energie seines Stils, die Kraft seiner Beweisführung, Feuer und Leidenschaft seiner Ueberzeugung wirkten hinreißend. So hatte noch Keiner zum Volke gesprochen. Jeder Stimmung, allen Tonarten fügte sich seine Sprache; bald knapp und gedrungen und scharf wie Stahl, bald in reichlicher Breite ein mächtiger Strom drangen die Worte ins Volk; ein bildlicher Ausdruck, ein schlagender Vergleich machte das Schwerste verständlich. Es war eine wundervolle schöpferische Kraft. Mit souveräner Leichtigkeit gebrauchte er die Sprache, sobald er die Feder ergriff, arbeitete sein Geist mit höchster Freiheit, man sieht seinen Sätzen die heitere Wärme an, die ihn erfüllte, der volle Zauber eines herzlichen Schaffens ist über sie ausgegossen. Und solche Gewalt ist nicht am wenigsten sichtbar in den Angriffen, die er einzelnen Gegnern gönnt. Und eng verbunden ist sie mit einer Unart, die schon seinen, bewundernden Zeitgenossen Bedenken verursachte. Er liebte es auch mit seinen Gegnern zu spielen, seine Phantasie umkleidet ihm die Gestalt des Feindes mit einer grotesken Maske, und dies Phantasiebild neckt, höhnt und stößt er mit Rede-

Digitized by Google

wendungen, die nicht gemäßigt, und nicht immer anständig klingen. Aber grade in seinem Schimpfen wirkt die gute Laune in der Regel versöhnend, freilich nicht auf die Betroffenen. Fast nie ist kleine Gehässigkeit sichtbar, nicht selten die unverwüstliche Gutherzigkeit. Zuweilen geräth er freilich in einen wahren Künstlereifer, dann vergißt er die Würde des Reformators, und zwickt wie ein deutsches Bauernkind, ja wie ein boshafter Kobold. Wie hat er alle seine Gegner gezaust! Bald durch Keulenschläge, die ein zorniger Riese führt, bald mit der Pritsche eines Narren. Gern verzog er ihre Namen ins Lächerliche, so lebten sie im Wittenberger Kreise als Thiere, als Thoren. Eck wurde Dr. Geck, Murner erhielt Katerkopf und Krallen, Emser, der sein Wappen, das Haupt einer gehörnten Ziege, den meisten Streitschriften vordrucken ließ, wurde als Bock mißhandelt, dem abtrünnigen Humanisten Cochläus wurde sein lateinischer Name zurückübersetzt, und Luther begrüßte ihn als Schnecke mit undurchdringlichem Harnisch, und — es ist schmerzlich zu sagen — einigemal sogar als Rotzlöffel. Noch ärger, selbst den Zeitgenossen erschrecklich, war die heftige Rücksichtslosigkeit, mit welcher er gegen feindliche Fürsten losfuhr. Zwar dem Vetter seines Landesherrn, dem Herzog Georg von Sachsen, gönnte er häufig eine unvermeidliche Schonung. Beide hielten einander für eine Beute des Teufels, aber heimlich achtete jeder in dem andern eine männliche Tüchtigkeit, immer wieder geriethen sie in Zwist, auch in literarischen, aber immer wieder betete Luther herzlich für die Seele des Nachbars. Dagegen war die ruchlose Willkür Heinrich's VIII. von England dem deutschen Reformator in innerster Seele zuwider, ihn hat er greulich und unendlich ausgeschimpft; und noch in der letzten Zeit verfuhr er mit dem heftigen Heinrich von Braunschweig wie mit einem bösen Schulbuben; Hanswurst war der harmloseste unter vielen dramatischen Charakteren, in denen er ihn aufführte. Sah ihn später solcher Erguß übermüthigen Eifers aus der Druckschrift an, und klagten die Freunde, dann ärgerte er sich wol selbst über seine Rauhheit, er schalt sich und bereute aufrichtig, aber die Reue half ihm wenig;

Digitized by Google

denn bei der nächsten Gelegenheit verfiel er in denselben Fehler. Und Spalatin hatte einige Ursache, auch dann mißtrauisch auf eine projectirte Druckschrift zu sehen, wenn Luther sich vornahm, recht sanft und zahm zu schreiben. Seine Gegner konnten es ihm darin nicht gleich thun. Sie schimpften eben so eifrig, ihnen aber fehlte die innere Freiheit. Leider wird nicht zu leugnen sein, daß grade dieser Zusatz zu der sittlichen Würde seines Wesens zuweilen das Salz war, welches seine Schriften den treuen Deutschen des sechszehnten Jahrhunderts so unwiderstehlich machte.

Im Herbst 1517 war er mit einem verworfenen Dominikanermönch in Streit gerathen, im Winter 1520 verbrannte er die päbstliche Bulle; im Frühjahr 1518 hatte er sich noch dem Pabst, dem Statthalter Christi, zu Füßen gelegt, im Frühjahr 1521 erklärte er auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiser und Fürsten und päbstlichen Legaten, daß er weder dem Papst noch den Concilien allein glaube; nur den Zeugnissen der heiligen Schrift und vernünftigem Erkennen. Jetzt war er frei, aber Bann und Reichsacht schwebten über seinem Haupt, er war innerlich frei, aber er war frei wie das Thier des Waldes, und hinter ihm bellte die blutdürstige Meute. Er war auf dem Höhenpunkt seines Lebens angekommen und die Mächte, gegen welche er sich empört hatte, ja die Gedanken, welche er selbst in dem Volke aufgeregt hatte, arbeiteten ihm von jetzt gegen Leben und Lehre.

Schon zu Worms, so scheint es, war Luthern eröffnet worden, daß er auf eine Zeitlang verschwinden müsse. Die Gewohnheiten der fränkischen Ritter, unter denen er treue Verehrer hatte, legten den Gedanken nahe, ihn durch Bewaffnete aufheben zu lassen. Kurfürst Friedrich berieth mit seinen Getreuen die Entführung. Und es war ganz in der Weise dieses Fürsten, daß er selbst den Ort der Verwahrung nicht wissen wollte, um im Nothfall seine Unkenntniß beschwören zu können*). Auch war es nicht leicht, Luthern mit

*) Elector ... deliberavit cum suis et dedit mandatum consiliariis, ut abderent me, sed ille nescivit locum, ut si iusiurandum dandum esset,

Digitized by Google

dem Plan zu befreunden*), denn sein tapferes Herz hatte irdische Furcht längst überwunden, und mit einer begeisterten Freude, in welcher viel Schwärmerei und etwas Humor war, sah er auf die Versuche der Romanisten, ihn aus der Welt zu schaffen, über den doch ein Anderer zu verfügen hatte, der durch seinen Mund sprach**). Widerwillig fügte er sich. Das Geheimniß war nicht leicht zu bewahren, so geschickt die Entführung angelegt war. Im Anfange wußte von den Wittenbergern nur Melanchthon um den Aufenthalt. Nun war Luther durchaus nicht der Mann, sich auch der wohlwollendsten Intrigue zu fügen. Es entstand bald ein emsiges Botenlaufen zwischen der Wartburg und Wittenberg; welche Vorsicht man auch bei der Besorgung der Briefe gebrauchte, es war schwer, dem Gerücht entgegenzutreten. Luther erfuhr auf der Burg eher als die Wittenberger, was in der großen Welt vorging, er erhielt von allen Neuigkeiten seiner Universität

liquido iurare posset, se nescire locum: quamvis dixisset ad Georgium: sed si vellet scire, posset resciri. Georg ist Spalatinus. Familiaria colloquia, Handschrift in Hirzel's Bibliothek Bl. 29 b.

*) Luther's Briefe an Melanchthon vom 12. Mai 1521.

**) Wie behaglich er seinen Tod ansah, erhellt aus vielen Stellen, hier nur eine aus der Wartburgzeit in der Widmung zum Evangelium von den zehn Aussätzigen vom 17. Septbr. 1521: „Ich armer Bruder habe abermal ein neu Feuer angezündet, o ein großes Loch in der Papisten Taschen gebissen, weil ich die Beichte angegriffen habe. Wo soll ich jetzt bleiben, und wo werden sie jetzt Schwefel, Pech, Feuer und Holz genug finden, den giftigen Ketzer zu pülvern. Jetzt muß man gewiß die Kirchenfenster ausbrechen, da etliche heilige Väter und geistliche Herren predigen, daß sie Luft haben müßten, das Evangelium auszurufen, d. i. über den Luther zu lästern, Mord zu schreien und zu sprühen. Was sollten sie auch sonst dem armen Volk predigen, ein jeder muß predigen, was er kann. — Nur tot, tot, tot! schreien sie, mit dem Ketzer, will er doch alle Dinge umkehren und den ganzen geistlichen Stand umstoßen, worauf die Christenheit steht. Nun ich hoffe, so ich dessen würdig bin, es soll ihnen werden, daß sie mich töten und über mir ihrer Väter Maß füllen; aber es ist noch nicht Zeit, meine Stunde ist noch nicht gekommen, ich muß zuvor das Schlangengezücht besser erzürnen und den Tod redlich um sie verdienen, auf daß sie Ursache haben, einen großen Gottesdienst an mir zu vollbringen."

Digitized by Google

Nachricht, und versuchte den Muth seiner Freunde zu stärken und ihre Politik zu leiten. Rührend ist, wie er Melanchthon zu kräftigen sucht, dessen unpraktische Art ihn die Abwesenheit des starken Freundes schmerzlich empfinden ließ. „Es geht ohne mich," schreibt er ihm, „nur Muth, ich bin euch gar nicht mehr nöthig; komme ich heraus, und ich kann nicht mehr nach Wittenberg zurück, so gehe ich in die Welt. Ihr seid die Männer, die Veste des Herrn ohne mich gegen den Teufel zu halten." Seine Briefe adressirte er aus der Luft, aus Patmos, aus der Wüste, „unter den Vögeln, die lieblich von den Zweigen singen, und Gott mit allen Kräften Tag und Nacht loben." Einmal versuchte er schlau zu sein. Er legte dem Schreiben an Spalatin einen künstlichen Brief bei: man glaube ohne Grund, daß er auf der Wartburg sei; er lebe unter treuen Brüdern; es sei auffallend, daß Niemand an Böhmen denke; als Zugabe folgt ein — nicht bösartiger — Hieb auf Herzog Georg von Sachsen, seinen eifrigsten Feind. Diesen Brief soll Spalatin mit sorglicher Unachtsamkeit so verlieren, daß er zu den Händen der Gegner komme*). Aber in solcher Diplomatie war er allerdings nicht consequent, denn sobald seine Löwennatur durch eine Nachricht aufgeregt wurde, war er kurz entschlossen, nach Erfurt, Wittenberg aufzubrechen. Schwer trug er die Muße seines Aufenthalts. Von dem Schloßhauptmann wurde er mit größter Aufmerksamkeit behandelt, und diese Fürsorge bewährte sich, wie damals Brauch war, zunächst darin, daß der treue Mann mit Speise und Trank sein Bestes that. Das reichliche Leben, der Mangel an Bewegung, die frische Bergluft, in welche der Theologe versetzt war, wirkten auf Seele und Leib. Er hatte schon von Worms ein körperliches Leiden mitgebracht, dazu kamen Stunden finsterer Schwermuth, die ihn sogar zur Arbeit untüchtig machten.

Zwei Tage hintereinander zog er mit zur Jagd. Aber sein

*) Dieser Brief, den de Wette II. S. 32 sucht, steht unter No. 329 seiner Sammlung.

Digitized by Google

Herz war bei den wenigen Hasen und Feldhühnern, die von der Schaar der Menschen und Hunde ins Garn gehetzt wurden. „Unschuldige Thierlein! so hetzen die Papisten.“ Einen kleinen Hasen am Leben zu erhalten, hatte er ihn in die Aermel seines Rockes gewickelt, da kamen die Hunde und zerbrachen dem Thier die Glieder im schützenden Rock. „So knirscht Satan auch gegen die Seelen, die ich zu retten suche.“ Wol hatte Luther Grund, sich und die Seinen vor dem Satan zu wehren. Alle Autorität der Kirche hatte er geworfen, jetzt stand er schaudernd allein, nur das Letzte war ihm geblieben, die Schrift. Die alte Kirche hatte das Christenthum in fortdauernder Entwickelung dargestellt. Eine lebendige Tradition, welche neben der Schrift lief, Concilien, Dekrete der Päbste hatten den Glauben in constanter Bewegung erhalten, er hatte sich wie ein bequemer Strom den scharfen Ecken der Volkscharaktere, großen Zeitbedürfnissen anbequemt. Es ist wahr, diese erhabene Idee eines ewig lebendigen Organismus hatte sich nicht in ursprünglicher Reinheit bewahrt, der beste Theil ihres Lebens war geschwunden, leere Schmetterlingshülsen wurden conservirt, die alte demokratische Kirche hatte sich in eine unverantwortliche Herrschaft Weniger umgeformt, befleckt mit allen Lastern einer gewissenlosen Aristokratie, schon im schreienden Gegensatz gegen Vernunft und Volksgemüth. Aber was Luther an die Stelle setzen konnte, das Wort der Schrift, das löste von einem Wust seelenloser Verbildungen, dagegen bedrohte es mit andern Gefahren. Was war die Bibel? Zwischen dem ältesten und jüngsten Schriftwerk des heiligen Buches lagen vielleicht zwei Jahrtausende. Selbst das neue Testament war nicht von Christus selbst geschrieben, nicht einmal immer von solchen, welche die heilige Lehre aus seinem Munde vernommen hatten. Es war lange nach seinem Tode zusammengestellt. Einzelnes darin mochte ungenau überliefert sein. Alles war in einer fremden Sprache geschrieben, die dem Deutschen schwer verständlich war. Auch die größte Einsicht war in Gefahr, falsch zu deuten, wenn nicht Gottes Gnade den Erklärer ebenso erleuchtete, wie sie die Apostel erleuchtet hatte. Die alte

Digitized by Google

Kirche hatte sich kurz geholfen, in ihr gab das Sacrament des Priesteramtes solche Erleuchtung, ja der heilige Vater nahm sogar die göttliche Vollmacht in Anspruch, auch da das Rechte zu wollen, wo sein Wille der Schrift widersprach. Der Reformator hatte Nichts als sein schwaches menschliches Wissen, und sein Gebet.

Zunächst war unvermeidlich, er mußte seine Vernunft gebrauchen, auch der heiligen Schrift gegenüber war eine gewisse Kritik nothwendig. Auch Luthern blieb nicht verborgen, daß die Bücher des neuen Testamentes von verschiedenem Werth waren, es ist bekannt, daß er nicht viel auf die Offenbarung Johannis gab, und daß ihm der Brief Jacobi für eine stroherne Epistel galt. Aber sein Widerspruch gegen Einzelnheiten machte ihn noch niemals am Ganzen irre. Unerschütterlich stand sein Glaube, daß die heilige Schrift, wenige Bücher ausgenommen, bis auf Wort und Buchstaben göttliche Offenbarung enthalte. Sie war ihm das Liebste auf Erden, die Grundlage seines ganzen Wissens; er hatte sich so hineingefühlt, daß er unter ihren Gestalten lebte, wie in der Gegenwart. Je drohender das Gefühl seiner Verantwortlichkeit, desto heißer die Inbrunst, mit welcher er sich an die Schrift klammerte*). Und ein kräftiger Instinkt für das Vernünftige und Zweckmäßige half ihm in der That über viele Gefahren hinweg, sein Scharfsinn hatte Nichts von der haarspaltenden Sophistik der alten Lehrer, er verachtete unnöthige Subtilitäten und ließ mit bewundernswürdigem Takt gern dahin gestellt, was ihm unwesentlich erschien. Aber wenn er nicht gottlos oder wahnsinnig werden wollte, blieb ihm

*) „Ich, Gottlob, halte meine Lehre gewiß für Gotteswort und hab' die schweren Gedanken und Anfechtungen überwunden, da mein Herz eine Weile also sagte: Bist du's denn allein, der das rechte Wort Gottes rein hat, und die andern allzumal habens nicht. So ficht uns der Satan an." — „Wenn mich der Teufel müßig findet, und ich an Gottes Wort nicht gedenke, so macht er mir ein Gewissen, daß ich die Regimente zerstöret und zerrissen, und gemacht, daß soviel Aergerniß und Aufruhr kommen sei. Wenn ich aber Gottes Wort ergreife, so habe ich gewonnen Spiel." — Und noch viele andere Stellen der Tischreden, z. B. bei Walch, S. 1254.

Digitized by Google

doch nichts übrig, als die neue Lehre zu gründen auf Worte und Culturzustände, welche fünfzehnhundert Jahre vor ihm lebendig gewesen waren. Und er verfiel doch in einzelnen Fällen dem, was sein Gegner Eck den schwarzen Buchstaben nannte.

Unter solchem Zwange bildete sich seine Methode. Hatte er eine Frage zu lösen, so sammelte er alle Stellen der heiligen Schrift, welche ihm eine Antwort zu enthalten schienen, jede Stelle suchte er prüfend in ihrem Zusammenhange zu verstehen, dann zog er die Summa. Worin sie übereinstimmten, stellte er voran, wo sie voneinander abwichen, bemühte er sich resignirt eine Lösung zu finden, welche auch das Widersprechende vereinigte. Das Resultat machte er in seinem Innern fest unter Versuchungen, durch heißes Gebet. Bei solchem Verfahren mußte er zuweilen zu Resultaten kommen, die auch gewöhnlichem Menschenverstand angreifbar waren. Als er z. B. im Jahr 1522 unternahm, die Ehe aus der heiligen Schrift auf neue sittliche Grundlagen zu stellen, so war Vernunft und Bedürfniß des Volkes allerdings auf seiner Seite, wenn er die achtzehn Gründe des geistlichen Rechts, Ehe zu wehren und zu zerreißen, einer scharfen Kritik unterzog, und die unwürdige Begünstigung der Reichen vor den Armen verurtheilte. Aber es war doch wunderlich, wenn Luther allein aus der Bibel nachweisen wollte, welche Verwandtschaftsgrade erlaubt und verboten waren, zumal er auch das alte Testament heranzog, in welchem einige Mal seltsame Ehen ohne Widerspruch des alten Jehovah vollzogen waren. Unzweifelhaft hatte Gott seinen Auserwählten einige Mal gestattet, zwei Frauen zu haben.

Und dieselbe Methode war es, welche ihn im Jahre 1529 während der Unterhandlungen mit den Reformirten so hartnäckig machte, damals, wo er: das ist mein Leib, vor sich auf den Tisch schrieb und finster auf die Thränen und die ausgestreckte Hand Zwingli's hinüber sah. Nie war er beschränkter gewesen; und doch nie gewaltiger, der furchtbare Mann, der seine Ueberzeugung im heftigsten innern Streit dem Zweifel und Teufel abgerungen hatte.

Digitized by Google

Es war eine unvollkommene Methode, und seine Gegner richteten nicht ohne Erfolg ihre Angriffe darauf. Mit ihr verfiel seine Lehre dem Schicksal aller menschlichen Weisheit. Aber in dieser Methode war auch ein starker gemüthlicher Proceß, bei welchem seine eigene Vernunft, Bildung und Herzensbedürfniß seiner Zeit viel mehr zur Geltung kamen, als er selbst ahnte. Und sie wurde der Ausgangspunkt, von dem eine gewissenhafte Forschung die deutsche Nation zu der höchsten geistigen Freiheit emporgearbeitet hat.

Zu solcher großartigen Prüfung kamen dem ausgestoßenen Mönch auf der Wartburg auch kleinere Versuchungen; er hatte längst durch fast übermenschliche geistige Thätigkeit das überwunden, was als Sinnentrieb mit großem Mißtrauen betrachtet wurde, jetzt regte sich kräftig die Natur, und er bittet mehrmals seinen Melanchthon, auch deshalb für ihn zu beten.

Da wollte das Schicksal, daß grade in diesen Wochen der unruhige Geist Karlstadt's in Wittenberg auf die Priesterehe fiel, und sich in einer Schrift über das Cölibat dahin entschied, Priester und Mönche binde das Gelübde der Ehelosigkeit nicht. Die Wittenberger waren im Allgemeinen einverstanden, zunächst Melanchthon, der dieser Frage am unbefangensten gegenüberstand, er selbst hatte nie die Weihen erhalten und war schon seit zwei Jahren verheirathet.

So wurde von außen her grade jetzt ein Knäuel von Gedanken und sittlichen Aufgaben in Luther's Seele geworfen, dessen Fäden sein ganzes späteres Leben umspinnen sollten. Was ihm fortan von herzlicher Freude und irdischem Glück gewährt war, beruhte auf der Antwort, die er für diese Frage fand. Was ihm möglich machte, die spätern Jahre zu ertragen, war das Glück seines Hauses, von da ab erst sollte sich die Blüte seines reichen Herzens entfalten. So gnädig sandte dem Einsamen das Geschick grade jetzt die Botschaft, welche ihn aufs Neue und fester mit seinem Volk verbinden sollte. Und wieder charakteristisch ist, wie Luther diese Aufgabe behandelt. Sein frommes Gemüth und der conservative Zug in seinem Wesen

Digitized by Google

sträubten sich gegen die hastige und ungründliche Weise, in welcher Karlstadt folgerte. Man darf annehmen, daß ihn gerade Manches, was er selbst empfand, mißtrauisch machte, ob nicht der Teufel diese bedenkliche Frage benutze, die Kinder Gottes zu versuchen. Und doch dauerten ihn gerade jetzt die armen Mönche im Zwange des Klosters so sehr. Er suchte in der Schrift; mit der Priesterehe wurde er leicht fertig. Aber von den Mönchen stand nichts in der Bibel. „Die Schrift schweigt, der Mensch ist unsicher.“ Und dabei erschien ihm als ein lächerlicher Einfall, daß auch seine nächsten Freunde heirathen könnten, und er schreibt an den vorsichtigen Spalatin: „Guter Gott, unsre Wittenberger wollen auch den Mönchen Weiber geben! nun, mir sollen sie keines an den Hals hängen,“ und ironisch warnt er: „Hüte dich nur, daß du nicht auch heiratheſt.“ Aber das Problem beschäftigte ihn doch unaufhörlich, der Mensch lebt schnell in so großer Zeit. Allmälich kam er durch Melanchthon's Gründe, und wir dürfen annehmen, nach heißem Gebet zur Sicherheit. Was den Ausschlag gab, ihm selbst unbewußt, war doch die Erkenntniß, daß es vernünftig geworden sei und für eine sittlichere Begründung des bürgerlichen Lebens nothwendig, die Klöster zu öffnen. Fast drei Monate hatte er um die Frage gekämpft, am 1. Novbr. 1521 schrieb er den erwähnten Brief an seinen Vater.

Unermeßlich war die Wirkung seiner Worte auf das Volk, überall rührte sichs in den Kreuzgängen, fast aus allen Klosterpforten schlüpften Mönche und Nonnen; zuerst einzeln in heimlicher Flucht, bald lösten sich ganze Convente auf. Als Luther im nächsten Frühjahr, größere Sorge im Herzen, nach Wittenberg zurückkehrte, machten ihm die ausgelaufenen Nonnen und Mönche viel zu schaffen. Heimliche Briefe wurden von allen Enden an ihn befördert, häufig von aufgeregten Nonnen, die als Kinder von harten Eltern in die Klöster gesteckt waren und jetzt geldlos, schutzlos bei dem großen Reformator Hilfe suchten. Nicht unnatürlich war, daß sie sich nach Wittenberg drängten. Da kamen neun Nonnen aus dem adlichen Stift Nimpschen angefahren, darunter eine Staupitz, zwei Zeschau, Katharina

Digitized by Google

von Bora; dann waren wieder sechszehn Nonnen zu versorgen und so fort. Das arme Volk dauerte ihn sehr, er schrieb ihretwegen, lief, sie bei achtbaren Familien unterzubringen. Zuweilen freilich wurde ihm des Guten zu viel, zumal die Haufen entsprungener Mönche belästigten ihn. Er klagt, „gleich wollen sie heirathen und sind die ungeschicktesten Leute zu jeder Arbeit.“ Er gab durch seine kühne Lösung einer schwierigen Frage großes Aergerniß, er selbst hatte peinliche Empfindungen, denn unter denen, die jetzt im Tumult zur bürgerlichen Gesellschaft zurückkehrten, waren zwar hochgesinnte Männer, aber auch rohe und schlechte. Doch das Alles machte ihn nicht einen Augenblick irre, er wurde, wie seine Art war, durch den Widerspruch nur entschlossener. Als er 1524 die Leidensgeschichte einer Klosterjungfrau, Florentina von Oberweimar, herausgab, wiederholte er in der Zuschrift, was er bereits so oft gepredigt hatte: „Gott läßt oft in der Schrift bezeugen, er wolle keinen gezwungenen Dienst haben, und Niemand soll sein werden, er thue es denn mit Lust und Liebe. Hilf Gott! ist denn nicht mit uns zu reden? Haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich sag's abermal, Gott will nicht gezwungenen Dienst haben, ich sag's zum drittenmal, ich sag's hunderttausendmal, Gott will keinen gezwungenen Dienst haben*).“

So trat Luther in die letzte Periode seines Lebens. Sein Verschwinden im Thüringer Wald hatte ungeheures Aufsehn gemacht. Die Gegner bebten vor dem Zorne, der sich in Stadt und Land gegen die erhob, welche man Mörder schalt. Aber die Unterbrechung seiner öffentlichen Thätigkeit wurde ihm doch verhängnißvoll. So lange er in Wittenberg Mittelpunkt des Kampfes war, hatten sein Wort, seine Feder die große Bewegung der Geister im Süden und Norden souverän beherrscht, jetzt arbeitete sie willkürlich, nach verschiedenen Richtungen, in vielen Köpfen. Einer der ältesten Genossen Luther's begann die Verwirrung, Wittenberg selbst wurde Tummelplatz einer

*) Eyne geschicht wye Got eyner Erbarn kloster Jungfrawen außgeholffen hat. 1524. 4.

Digitized by Google

abenteuerlichen Bewegung. Da litt es Luthern nicht länger auf der Wartburg. Schon einmal war er heimlich in Wittenberg gewesen, jetzt kehrte er gegen den Willen des Kurfürsten öffentlich dorthin zurück. Und jetzt begann er einen Heldenkampf gegen alte Freunde und gegen die Folgerungen, welche aus seiner eigenen Lehre geleitet wurden. Uebermenschlich war seine Thätigkeit. Er wetterte ohne Aufhören von der Kanzel, in der Zelle flog seine Feder. Aber er vermochte nicht jeden abgefallenen Geist zurückzuführen, selbst er konnte nicht verhindern, daß der Pöbel der Städte mit wüster Unsitte gegen Institute der alten Kirche und gegen verhaßte Personen losbrach, daß die Erregung des Volkes auch politische Wetter zusammenzog, daß der Ritter sich gegen den Fürsten, der Bauer gegen den Ritter erhob. Und was mehr war, er konnte nicht wehren, daß die geistige Freiheit, die er den Deutschen errungen hatte, auch bei frommen und gelehrten Männern ein selbstständiges Urtheil über Glauben und Leben erzeugte, ein Urtheil, das auch seinen Ueberzeugungen widersprach. Es kamen die finstern Jahre des Bilderſturms, der Wiedertäufer, des Bauernkrieges, des leidigen Sacramentstreites. Wie oft erhob sich in dieser Zeit die Gestalt Luther's finster und gewaltig über den Hadernden, wie oft erfüllten ihn selbst die Verkehrtheit der Menschen und eigener heimlicher Zweifel mit banger Sorge um die Zukunft Deutschlands!

Denn in einer wilden Zeit, welche mit Feuer und Schwert zu töten gewöhnt war, faßte dieser Deutsche die geistigen Kämpfe so hoch und rein wie kein anderer. Jede Anwendung irdischer Gewalt war ihm in der Zeit der eigenen höchsten Gefahr tötlich verhaßt, er selbst wollte nicht behütet sein von seinem Landesherrn, ja er wollte keinen Menschenschutz für seine Lehre. Er focht mit scharfem Kiel gegen seine Feinde, aber der einzige Scheiterhaufen, den er anzündete, war gegen ein Papier; er haßte den Pabst wie den Teufel, aber er bat immer Verträglichkeit und christliche Duldung gegen Papisten gepredigt; er beargwöhnte Manchen, in stillem Bund mit dem Teufel zu stehn, er hat nie eine Hexe gebrannt. In allen katholischen Ländern

Digitized by Google

flammten die Holzstöße über Bekennern des neuen Glaubens, selbst Hutten stand in starkem Verdacht, einigen Mönchen die Ohren abgeschnitten zu haben; Luther hatte herzliches Mitleid mit dem gedemüthigten Tetzel und schrieb ihm einen Trostbrief. So human war seine Empfindung. Der Obrigkeit, die Gott eingerichtet hat, gehorsam sein, war sein höchster politischer Grundsatz, nur wenn der Dienst seines Gottes gebot, loderte sein Widerspruch auf. Es war ihm beim Abschied von Worms befohlen worden, nicht zu predigen, ihm, der gerade damals für vogelfrei erklärt werden sollte, er ließ sich die Predigt nicht wehren, aber der ehrliche Mann hatte doch Sorge, man könne ihm das als Ungehorsam auslegen. Seine Auffassung des Reichszusammenhangs war noch ganz alterthümlich und ganz volksmäßig. Wie der Unterthan der Obrigkeit, so hatten die Landesherrn und Kurfürsten dem Kaiser gehorsam zu sein nach Reichsgesetz.

An der Person Karl's V. nahm er sein Lebelang menschlichen Antheil, nicht nur in jener ersten Zeit, wo er ihn als das „theure junge Blut" begrüßte, auch noch spät, als er wohl wußte, daß der spanische Burgunder der deutschen Reformation höchstens politische Duldung gewähre. „Er ist fromm und still," sagte er von ihm, „er spricht in einem Jahre nicht so viel, als ich in einem Tage, er ist ein Glückskind;" gern rühmte er des Kaisers Mäßigung, Bescheidenheit und Langmuth. Als er schon längst die Politik des Kaisers verurtheilte und in der Stille dem Charakter desselben mißtraute, hielt er darauf, daß unter seinen Tischgenossen mit Ehrfurcht von dem Herrn Deutschlands gesprochen würde, und sagte den Jüngeren entschuldigend: „Ein Politiker kann nicht so offen sein, als wir Geistliche.*)" Noch 1530 war sein Gutachten, daß es dem Kurfürsten

*) Nach mehren Stellen der Tischreden, deren Herausgeber allerdings gelegentliche starke Aeußerungen Luther's abzudämpfen bemüht waren, aber in dem, was sie mittheilen, so zuverlässig berichten, wie etwa akademische Hefte den Vortrag eines gefeierten Lehrers wiedergeben. Wie bekannt, sind die Tischreden zusammengesetzt aus den Aufzeichnungen der gelehrten Hausgenossen Luther's, welche die Dicta ihres Gottesmannes sofort niederschrieben, gewöhnlich

Digitized by Google

Unrecht sei, seinem Kaiser mit den Waffen Widerstand zu leisten; erst 1537 fügte er sich widerstrebend der freieren Ansicht seines Kreises — aber nicht zuerst angreifen dürfe der gefährdete Fürst. So lebendig war in dem Mann aus dem Volke noch die ehrwürdige Tradition von einem festen, wohlgegliederten Bundesstaat, in einer Zeit, wo der stolze Bau jener alten Sachsen- und Frankenkaiser bereits so arg zerbröckelt war. Aber in solcher Loyalität war keine Spur von sclavischem Sinne; als ihn sein Landesfürst einst bestimmte, einen ostensiblen Brief zu schreiben, sträubte sich sein Wahrheitsgefühl gegen das Prädicat des Kaisers: Allergnädigster Herr, denn der Kaiser sei ihm nicht gnädig gesinnt. Und in seinem häufigen Verkehr mit Vornehmen war er von einer rücksichtslosen Offenheit, die mehr als einmal den Hofleuten schrecklich wurde. Seinem eigenen Landesherrn hat er in aller Ergebenheit Wahrheiten gesagt, wie sie nur ein großer Charakter aussprechen darf, nur ein gutherziger anzuhören vermag. Im Ganzen hielt er wenig von den deutschen Fürsten, so sehr er einzelne achtete. Häufig und gerecht sind seine Klagen über ihre Unfähigkeit, Zügellosigkeit, ihre Laster*). Auch den Adel betrachtete er gern mit

in der Sprechweise des Luther'schen Tisches, bald lateinisch, bald deutsch. Aus vielen solcher Hefte entstanden Sammlungen, aus mehren Sammlungen die alten Drucke. Eine genügende Ausgabe wird entbehrt; auch die neue von Förstemann und Bindseil erfüllt nicht den Zweck einer neuen Redaction mit sorgfältiger Benützung der vorhandenen Handschriften, von denen mehre zugänglich sind. Die lateinische Ausgabe der Tischreden (Frankf. a. M. 2 Bde. beide von 1571) ist nach der Sammlung von M. Antonius Lauterbach herausgegeben, deren bekannte Handschrift in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle erhalten ist. Aber beim Druck ist Vieles ausgelassen, Einiges geändert, der Druck des fast unbekannten Buches ist auffallend incorrect.

Wenn hier nach Walch citirt worden ist, so soll doch bemerkt werden, daß die beste Ausgabe von Luther's sämmtlichen Werken die seit einigen Jahren vollendete von J. K. Irmischer ist (Frkf. und Erl., Heyder und Zimmer).

*) Ein mildes Urtheil über den sächsischen Hof in den Tischreden IV. §. 127: Ich habe neulich zu Hofe eine harte scharfe Predigt gethan wider das Saufen; aber es hilft nicht. Taubenheim und Minkwitz sagen: Es könne

Digitized by Google

Ironie, die Plumpheit der Mehrzahl mißfiel ihm höchlich*). Und einen demokratischen Widerwillen empfand er gegen die harten und eigennützigen Rechtsgelehrten, welche die Geschäfte der Fürsten besorgten, nach Gunst arbeiteten, die armen Leute quälten, dem Besten von ihnen räumte er nur sehr zweifelhafte Aussicht auf die Gnade Gottes ein. Dagegen war sein ganzes Herz bei den Unterdrückten, er schalt zuweilen die Bauern, ihre Verstocktheit, ihren Kornwucher, aber er pries auch oft ihren Stand, sah mit herzlichem Mitleid auf ihre Lasten, und gedachte wol, daß er von Haus aus zu ihnen gehörte.

Aber das Alles gehörte zum weltlichen Regiment, er diente dem geistlichen. Auch die volksmäßige Vorstellung saß fest in seiner Seele, daß zwei herrschende Gewalten nebeneinander die deutsche Nation zu regieren hatten, Kirchenmacht und Fürstenmacht. Und er hatte gutes Recht, sein Gebiet von Pflichten und Rechten mit Stolz der weltlichen Politik gegenüberzustellen. In seinem geistlichen Gebiet war Gemeinsinn, Opfermuth, eine Fülle idealen Lebens, im weltlichen Regiment fand er überall engherzigen Eigennutz, Räuberei, Betrug und Schwäche. Zornig kämpfte er dafür, daß die Obrigkeit sich nicht zu ordnen anmaße, was dem Seelsorger und der Autonomie seiner Gemeinde zustehe. Vom Interesse seines

---

zu Hofe nicht anders sein, denn die Musika und alles Ritter- und Saitenspiel wäre gefallen, nur noch mit Saufen würde jetzt an Höfen Aufmerksamkeit erwiesen. Und zwar unser gnädigster Herr und Kurfürst (Johann Friedrich) ist ein großer starker Herr, kann wol einen guten Trunk ausstehen, was er verträgt, machet einen Andern neben ihm trunken; wenn er ein Buhler wäre, so würde es sein Fräulein nicht gut haben. Aber wenn ich wieder zu dem Fürsten komme, so will ich nichts andres thun, denn bitten, daß er überall seinen Unterthanen und Hofleuten bei ernster Strafe gebieten wolle, daß sie sich ja wol vollsaufen sollen. Vielleicht, wenn es geboten würde, möchten sie das Widerspiel thun.

*) Merkwürdig ist folgende Stelle ebendaselbst: Der Adel will regieren und kann doch nichts und versteht nichts. Der Pabst aber weiß es nicht allein, sondern kann auch regieren in der That. Der geringste Papist kann mehr regieren als zehn vom Adel am Hofe.

Digitized by Google

Glaubens, nach dem Geſetz ſeiner Bibel beurtheilte er alle Politik. Wo ihm das Schriftwort durch weltliche Politik gefährdet ſchien, erhob er ſeine Stimme, gleichgiltig, wen er traf. Es war nicht ſeine Schuld, daß er ſtark war und die Fürſten ſchwach, und ihn, den Mönch, den Profeſſor, den Seelſorger darf kein Vorwurf treffen, wenn der proteſtantiſche Fürſtenbund der ſchlauen Staatskunſt des Kaiſers gegenüberſtand, wie ein Rudel Hirſche. Er ſelbſt war ſich klar bewußt, daß italieniſche Politik nicht ſeine Sache war; wenn der rührige Landgraf von Heſſen einmal dem geiſtlichen Rath nicht folgte, ſo achtete ihn Luther darum im Stillen um ſo mehr. „Er hat ſeinen eigenen Kopf, es gelingt ihm, er hat einen feinen weltlichen Verſtand.“

Jetzt, ſeit Luther's Rückkehr nach Wittenberg brauſte im Volke eine demokratiſche Fluth. Luther hatte die Klöſter geöffnet, jetzt verlangte man Abhilfe für viele andere ſociale Schäden: die Noth der Bauern, die geiſtlichen Steuern, die Pfründenwirthſchaft, die ſchlechte Rechtspflege. Luther's ehrliches Herz ſympathiſirte mit dieſer Bewegung. Er ermahnte und ſchalt die Grundherrn und Fürſten. Aber als ſich die wilden Wogen des Bauernkrieges auch über ſeine Saaten ergoſſen, als blutige Gewaltthat ſein Gemüth verletzte, und er empfand, daß die Schwärmer und Rottengeiſter eine Herrſchaft über die Bauernhaufen ausübten, welche auch ſeiner Lehre Vernichtung drohte, da warf er ſich im höchſten Zorn der rohen Maſſe entgegen. Wild und kriegeriſch klang ſein Ruf an die Fürſten, ihm war das Greulichſte geſchehen, das Evangelium der Liebe war geſchändet durch freche Willkür ſolcher, welche ſich ſeine Bekenner nannten. Seine Politik war auch hierin die richtige, es gab in Deutſchland leider keine beſſere Macht als die der Fürſten, auf ihnen beruhte trotz Allem die Zukunft des Vaterlandes, weder die unfreien Bauern noch die räuberiſchen Edelleute, noch die vereinzelten Reichsſtädte, welche wie Inſeln in der ſchwellenden Brandung ſtanden, gaben eine Garantie. Er hatte ganz Recht in der Sache, aber dieſelbe hartköpfige, unbeugſame Art, welche bis dahin ſeine Kämpfe gegen die

Digitized by Google

Hierarchie so volksthümlich gemacht hatte, wandte sich jetzt gegen das Volk selbst. Ein Schrei des Entsetzens und Abscheus ging durch die Masse. Er war ein Verräther. Der seit acht Jahren der Liebling und Held des Volkes gewesen war, er wurde plötzlich der unpopulärste Mann. Aufs Neue wurde ihm Sicherheit und Leben bedroht; noch fünf Jahre nachher war es für ihn der Bauern wegen gefährlich, nach Mansfeld zu seinem kranken Vater zu reisen. Der Zorn der Menge arbeitete auch gegen seine Lehre, die Winkelprediger und neuen Apostel behandelten ihn als verlornen, verdorbenen Mann.

Er war gebannt, er war geächtet und vom Volke verflucht. Auch viele wohlmeinende Männer hatten seinen Sturm gegen Cölibat und Klosterleben nicht gebilligt. Die Landedelleute drohten den Geächteten auf der Landstraße aufzuheben, weil er die Nonnenklöster vernichtet hatte, in welche, ähnlich wie in Findelhäuser, die ehelichen Töchter des armen Adels schon in früher Kindheit geworfen wurden. Die römische Partei triumphirte, der neuen Ketzerei war genommen, was sie bis dahin mächtig gemacht hatte. Luther's Leben und seine Lehre schien dem Untergange nahe.

Da beschloß Luther zu heirathen. Zwei Jahre hatte Käthe von Bora im Hause des Stadtschreibers, späteren Bürgermeisters Reichenbach zu Wittenberg gelebt; ein kräftiges, stattliches Mädchen, auch sie die verlassene Tochter einer Familie des meißnischen Landadels*). Zweimal hatte sich Luther bemüht, auch ihr einen Gatten zu werben, wie er in väterlicher Sorge schon mehren ihrer Gefährtinnen gethan hatte, endlich erklärte Katharina, sie werde keinen

*) Noch ist die Untersuchung über ihre Familie nicht beendet. Das Beste darüber in Seidemann's Anmerkungen zum sechsten Theil von Luther's Briefen. Darnach erscheinen die Bora in Urkunden des Dresdner Archivs seit dem dreizehnten Jahrhundert. Die Bora-Kessel in Schlesien, jetzt ebenfalls ausgestorben, scheinen nicht verwandt, wenigstens ist das Wappen ein anderes. Ueber Katharina's Eltern wissen wir nichts Sicheres, ihre Geschwister aber klammerten sich später an Luther's Fürsprache.

Digitized by Google

Mann freien, wenn nicht Luthern selbst oder seinen Freund Amsdorf. Luther war verwundert, aber er entschloß sich kurz. Von Lucas Kranach begleitet, hielt er um sie an und ließ sich auf der Stelle mit ihr trauen. Dann bat er die Freunde zum Hochzeitsschmaus, suchte bei Hofe um den Wildbraten nach, den der Landesherr seinen Professoren bei Hochzeiten zu schenken pflegte und empfing von der Stadt Wittenberg den Tischwein als Festgeschenk. Wie es damals in Luther's Seele aussah, möchten wir gern verstehen. Sein ganzes Wesen war auf das Höchste gespannt, die wilde Urkraft seiner Natur stieß nach allen Seiten, tief war er erschüttert über das Unheil, das rings um ihn aus verbrannten Dörfern und erschlagenen Männern aufstieg. Wäre er ein Fanatiker seiner Ideen gewesen, er hätte jetzt wol in Verzweiflung geendigt. Aber über der stürmischen Unruhe, die bis zu seiner Vermählung in ihm erkennbar ist, glänzte ihm wie ein reines Licht grade jetzt die Ueberzeugung, daß er Hüter des göttlichen Rechtes unter den Deutschen sei, und daß er, um bürgerliche Ordnung und Sitte zu schützen, die Meinung der Menschen zu leiten habe, nicht aber ihr zu folgen. Wie heftig er im Einzelnen eifert, grade jetzt erscheint er vorzugsweise conservativ, fester als je in sich geschlossen. Daneben hatte er allerdings die Ansicht, daß ihm nicht mehr lange zu leben bestimmt sei, und in manchen Stunden erwartete er mit Sehnsucht das Martyrium. So schloß er auch seine Ehe im völligen Einklang mit sich selbst. Er hatte sich vollständig in die Nothwendigkeit und Schriftmäßigkeit der Ehe hineingetrieben, seit den letzten Jahren hatte er alle seine Bekannten zum Heirathen gedrängt, zuletzt sogar einen alten Gegner, den Erzbischof von Mainz. Er selbst giebt zwei Gründe an, die ihn bestimmt haben. Er hatte seinen Vater auf lange Jahre des Sohnes beraubt, es war ihm wie eine Sühne, dem alten Hans einen Enkel zu hinterlassen, wenn er selbst sterbe. Auch Trotz war dabei, die Gegner triumphirten, Luther sei gedemüthigt, alle Welt nahm jetzt Aergerniß an ihm, er wollte ihr noch mehr Aergerniß geben in seiner guten Sache.

Er war von kräftiger Natur, aber es war keine Spur von

Digitized by Google

roher Sinnlichkeit in ihm. Und wir dürfen annehmen, daß der beste Grund, den er keinem Freunde gesteht, zuletzt doch der entscheidende war. Lange hatte das Geschwätz der Leute mehr gewußt als er, jetzt wußte auch er, daß Katharina ihm hold war. „Ich bin nicht verliebt und nicht in Leidenschaft, aber ich bin ihr gut," schreibt er einem seiner liebsten Freunde. — Und diese Ehe gegen die Meinung der Zeitgenossen unter dem Hohngeschrei der Gegner geschlossen, wurde ein Bund, dem wir Deutsche ebensoviel verdanken als den Jahren, in denen er, ein Geistlicher der alten Kirche, für seine Theologie die Waffen getragen hatte. Denn von jetzt wurde der Gatte, der Vater, der Bürger auch Reformator des häuslichen Lebens seiner Nation, und grade der Segen seiner Erdentage, an welchem Protestanten und Katholiken heut noch gleichen Antheil haben, stammt aus der Ehe zwischen einem ausgestoßenen Mönch und einer entlaufenen Nonne.

Denn noch einundzwanzig arbeitvolle Jahre sollte er als Bildner seiner Nation wirken. Jetzt wurde sein größtes Werk, die Uebersetzung der Bibel, beendigt, und an dieser Arbeit, die er im Verein mit seinen Wittenberger Freunden zum Abschluß brachte, erwarb er die volle Gewalt über die Sprache des Volkes, eine Sprache, welche zuerst durch dies Werk ihren Reichthum und ihre Kraft gebrauchen lernte. Wir wissen, in welchem großen Sinn er die Arbeit unternahm, ein Buch für das Volk wollte er schaffen, emsig studirte er dazu Redeweise, Sprüchwörter und technische Ausdrücke, die im Volksmund lebten. Noch die Humanisten hatten oft ein unbehilfliches verschränktes Deutsch geschrieben mit ungefügen Sätzen in unschöner Erinnerung an den lateinischen Stil. Jetzt erhielt die Nation zur täglichen Lectüre ein Werk, das mit einfachem Wort in kurzen Sätzen die tiefste Weisheit und die beste geistige Habe der Zeit zum Ausdruck brachte. Mit den übrigen Werken Luther's wurde die deutsche Bibel Grundlage der neudeutschen Sprache. Und diese Sprache, in welcher unsre ganze Literatur und unser geistiges Leben Ausdruck gefunden hat, ist eine unvertilgbare Habe geworden,

Digitized by Google

welche in den schwersten Zeiten, selbst verunziert und entstellt, die einzelnen deutschen Stämme erinnert hat, daß sie zusammengehören. Noch wächst bei uns jeder Einzelne aus dem Dialekt seiner Heimat herauf, noch heut ist die Sprache der Bildung, Poesie und Wissenschaft, welche Luther geschaffen, das Band, welches alle deutschen Seelen zur Einheit zusammenschließt.

Und nicht weniger war, was derselbe Mann für das bürgerliche Leben der Deutschen that. Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift, überall war er bemüht, neue Marksteine zu setzen, tiefern Grund zu graben. Kein Gebiet menschlicher Pflicht gab es, über welches er seine Deutschen nicht nachzudenken zwang. Durch seine zahlreichen Sermone und kleinen Schriften wirkte er ins Weite, durch zahllose Briefe, in denen er Anfragenden Rath und Trost gab, auf die Einzelnen. Wenn er die Zeitgenossen unablässig trieb, selbstthätig zu prüfen, ob ein Herzenswunsch berechtigt sei oder nicht, was der Vater dem Kind, der Unterthan der Obrigkeit, der Rathsherr seiner Bürgerschaft zu gewähren schuldig sei, so war der Fortschritt, der durch ihn gemacht wurde, deshalb so bedeutend, weil er auch hier das Gewissen des Einzelnen freimachte, und an die Stelle äußern Zwangs, gegen den sich die Selbstsucht bisher trotzig empört hatte, überall gemüthvolle Selbstbeherrschung setzte. Wie schön begreift er die Nothwendigkeit, die Kinder durch Schulunterricht zumal in alten Sprachen zu bilden, wie empfiehlt er auch seine geliebte Musik zur Einführung in den Schulen, wie groß wird sein Blick, wenn er die Rathsherren ermahnt, auch Stadtbibliotheken anzulegen. Und wieder, wie gewissenhaft suchte er bei Verlobung und Ehe dem Herz der Liebenden ein Recht zu sichern gegenüber der harten elterlichen Gewalt. Wol ist auch sein Gesichtskreis durch die Worte der Schrift begränzt, aber überall klingt durch sein Predigen, Treiben und Schelten der schöne Grundton seiner deutschen Natur, das Bedürfniß von Freiheit und Zucht, von Liebe und

Digitized by Google

Sittlichkeit. Das alte Sacrament der Ehe hatte er geworfen, aber höher, edler, freier gestaltete er das innerliche Verhältniß zwischen Mann und Weib, die unbehilflichen Klosterschulen hatte er befehdet, überall in Dorf und Stadt, soweit sein Einfluß reichte, blühten bessere Bildungsstätten für die Jugend auf, Messe und lateinischen Kirchengesang hatte er abgeschafft, er gab dafür Verehrern und Gegnern die regelmäßige Predigt und das deutsche Kirchenlied.

Immer reiner trat sein Bedürfniß hervor, alles Holde, Gute und Herzliche, was ihm die Welt entgegentrug, als göttlich zu empfinden. In solchem Sinne war er immer fromm und immer weise, in der Natur, in ehrbarer Fröhlichkeit unter seinen Genossen, wenn er seine Frau neckte, seine Kinder im Arm hielt. Vor dem Fruchtbaum, den er voll Obst hängen sah, stand er vergnügt über die Pracht: „Wenn Adam nicht gefallen wäre, hätten wir immer alle Bäume so bewundert.“ Eine große Birne nahm er erstaunt in die Hand: „Seht, vor einem halben Jahre war sie tiefer unter der Erde als sie lang und groß ist, und saß im äußersten Wipfel der Wurzel. Diese allerkleinsten, und unachtsamsten Creaturen sind die größten Wunderwerke. Gott ist in der geringsten Creatur, als in einem Baumblatt oder Gräslein!“ Zwei Vöglein machten in des Doctors Garten ein Nest und flogen am Abend heran, oft von den Vorübergehenden gescheucht, er rief ihnen zu: „Ach du liebes Vöglein, fliehe nicht, ich gönne dir's von Herzen wol, wenn du mir's nur glauben könntest. Aber so vertrauen auch wir unserm Gott nicht.“ Große Freude war ihm die Geselligkeit mit treuen Männern, dann trank er vergnügt seinen Wein, die Unterhaltung flog lebendig über Großes und Kleines, er sang wol selbst oder schlug die Laute, und richtete eine Cantorei auf. Was Menschen in Ehrbarkeit fröhlich machte, war ihm lieb, die herrlichste Kunst die Musica; mild urtheilt er über den Tanz und sprach — fünfzig Jahr vor Shakespeare — wohlwollend von der Komödie, denn sie lehre gleich einem Spiegel, wie sich ein jeglicher halten soll*).

*) Tischreden. Walch, S. 2277.

Digitized by Google

Wenn er so mit Melanchthon zusammen saß, dann war Magister Philipp der Milde, Gelehrte, der zu gewagten Behauptungen seines kräftigen Freundes wol einmal die kluge Einschränkung hinzufügte. War dann von reichen Leuten die Rede und Frau Käthe konnte sich nicht enthalten, sehnsüchtig zu bemerken: „Hätte mein Herr einen solchen Sinn gehabt, so wäre er sehr reich geworden," dann entschied Melanchthon ernsthaft: „Das ist unmöglich, denn die so auf allgemeinen Nutzen trachten, die können nicht ihrem Nutzen anhängen." Ein Thema aber gab es, worin die beiden Männer gern aneinander geriethen. Melanchthon war ein großer Verehrer der Astrologie. Und diese Wissenschaft sah Luther mit souveräner Verachtung an, Luther dagegen war durch seine Methode der biblischen Exegese — ach, und durch geheime politische Sorgen — zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Ende der Welt nahe sei. Das erschien wieder dem gelehrten Melanchthon sehr zweifelhaft. Wenn also Melanchthon von Himmelszeichen und Aspecten anfing, und Luther's Erfolge daraus erklärte, daß dieser unter dem Zeichen der Sonne geboren sei, dann rief Luther: „Ich gebe nicht soviel auf euern Sol. Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen." — „Ja," versetzte Melanchthon, „auch im Dorfe würdet ihr ein Oberster, Schultheiß oder ein erster Knecht über die Andern geworden sein." „Ich aber," rief Luther siegreich, „bin ein Baccalaureus, Magister, ein Mönch geworden, das steht im Gestirne nicht, darnach bin ich dem Pabst in die Haare gefallen und er mir wieder, ich habe eine Nonne zum Weibe genommen und etliche Kinder mit ihr gezeugt, wer hat das in den Sternen gesehen!" Und wieder fuhr Melanchthon in seinen astrologischen Deutungen fort, begann vom Kaiser Karl und erklärte, diesem Herrn sei bestimmt, im Jahre 1584 zu sterben. Dann brach Luther stark heraus: „So lange steht die Welt gar nicht mehr. Denn wenn wir den Türken wegschlagen, ist die Prophezeiung Danielis erfüllt und am Ende. Dann ist der jüngste Tag gewißlich vor der Thür." —

Digitized by Google

Wie liebenswürdig ist er als Vater in der Familie. Als seine Kinderlein vor dem Tisch standen und mit allem Fleiß auf das Obst und die Pfirsichen sahen, sagte er: „Wer da sehen will das Bild eines, der sich in Hoffnung freut, der hat hier das rechte Conterfei. Ach daß wir den jüngsten Tag so fröhlich ansehen könnten. Adam und Eva werden viel besseres Obst gehabt haben, unseres sind eitel Holzäpfel dagegen. Auch die Schlange, meine ich, war damals die schönste Creatur, freundlich und holdselig, noch trägt sie ihr Krönlein, aber nach dem Fluch hat sie Füße und schönen Leib verloren." So sah er seinem dreijährigen Söhnchen zu, welches spielte und mit sich selbst plauderte: „Dies Kind ist wie ein Trunkener, es weiß nicht, daß es lebet, und lebet doch sicher und fröhlich dahin, springet und hüpfet. Solche Kinder sind gern in großen weiten Gemächern, wo sie Raum haben." Und er zog das Kind an sich: „Du bist unseres Herrgotts Närrchen, unter seiner Gnade und Vergebung der Sünden, nicht unter dem Gesetz, du fürchtest dich nicht, bist sicher und bekümmerst dich um nichts; wie du es machst, so ist's unverderbt. Die Eltern haben die jüngsten Kinder allezeit am liebsten; mein kleiner Martin ist mein liebster Schatz, solche Kinderlein bedürfen der Eltern Sorge und Liebe am meisten. Darum steigt die Liebe der Eltern allezeit einfältig niederwärts. Wie muß Abraham zu Sinne gewesen sein, da er seinen jüngsten und liebsten Sohn wollte opfern, er wird der Sarah nichts davon gesagt haben. Dieser Gang wird ihm sauer angekommen sein." — Seine geliebte Tochter Magdalena lag auf dem Tode, da klagte er: „Ich habe sie sehr lieb, aber lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen. Magdalene, mein Töchterchen, du bleibst gern hier bei deinem Vater, und ziehst auch gern zu jenem Vater." Da sprach das Kind: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Und als sie starb, fiel der Vater vor dem Bett auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott erlösen wolle. Da entschlief sie in des Vaters Händen. Und als das Volk kam, die Leiche bestatten zu helfen, und den Doctor nach Gewohnheit anredete,

Digitized by Google

ſagte er: „Ich bin ja fröhlich im Geiſt, aber das Fleiſch will nicht heran, das Scheiden vexiret einen über die Maßen ſehr. Wunderlich iſt's zu wiſſen, daß ſie gewiß im Frieden und ihr wohl iſt, und doch noch ſo traurig zu ſein.“

Sein Dominus oder Herr Käthe, wie er die Gattin auch in Briefen an die Freunde nannte, hatte ſich bald zu einer tüchtigen Wirthin gebildet. Und ſie hatte nicht geringe Mühe. Kleine Kinder, der Mann oft kränklich, eine Anzahl Tiſchgänger, Magiſter und arme Studenten, ein immer offenes Haus, dem ſelten gelehrte oder vornehme Gäſte fehlten, und dazu ein knapper Haushalt und ein Gatte, der viel lieber gab als nahm, und der in ſeinem Eifer einmal, als ſie in Wochen lag, ſogar über das Pathenſilber der Kleinen herfiel, um ein Almoſen zu geben. Luther kann z. B. im Jahre 1527 nicht acht Gulden für ſeinen alten Prior und Freund Briesger auslegen. Traurig ſchreibt er ihm: Drei ſilberne Becherlein (Hochzeitsgeſchenke) ſind gegen 50 Gulden verpfändet, das vierte iſt wieder verkauft, das Jahr hat 100 Gulden Schulden gebracht. Lucas Kranach will meine Bürgſchaft nicht mehr annehmen, damit ich micht nicht ganz ruinire. — Einigemal lehnt Luther Geſchenke ab, auch ſolche, welche ihm ſein Landesherr anbietet; es ſcheint, daß die Rückſicht auf Weib und Kinder ihm in der letzten Zeit doch etwas haushälteriſchen Sinn gegeben habe. Als er ſtarb, betrug ſeine Hinterlaſſenſchaft in ungefährer Schätzung etwa 8—9000 Gulden; darunter ein Landgütchen, ein großer Garten, zwei Häuſer; das war ſicher vorzugsweiſe Frau Käthe's Verdienſt. Aus der Art, wie Luther ſie behandelt, ſehen wir, wie glücklich ſeine Häuslichkeit war. Wenn er Anſpielungen auf das behende Schwatzen der Frauen macht, er hatte wenig Recht dazu, denn er ſelbſt war durchaus kein Mann, den man wortkarg nennen durfte. Wenn ſie ſich herzlich freut, allerlei Fiſche aus dem kleinen Teich ihres Gartens aufſetzen zu können und der Doctor wieder über ihre Freude ſeelensvergnügt iſt, und nicht verfehlt, eine angenehme Betrachtung über das Glück der Genügſamkeit daranzuhängen. Oder wenn ihr einmal das Leſen im Pſalter zu viel wird

Digitized by Google

und ſie ihm antwortet, ſie höre genug vom Heiligen, läſe täglich viel und könnte auch wol davon reden, Gott wolle nur, daß ſie darnach handle, und der Doctor auf dieſe verſtändige Antwort erſeufzt: „So fängt der Ueberdruß an Gottes Wort an, es werden eitel neue Bücher kommen und die Schrift wird wieder in den Winkel geworfen.“ — Aber dies feſte Verhältniß von zwei guten Menſchen war längere Zeit nicht ohne geheimes Weh. Wir vermögen nur zu ahnen, was an der Seele der Frau nagte, wenn noch im Jahre 1527 Luther in gefährlicher Krankheit von ihr letzten Abſchied nahm mit den Worten: „Du biſt mein ehelich Weib, dafür ſollſt du dich gewiß halten.“

Aehnlich, wie mit ſeinen Lieben, verkehrte Luther auch mit den hohen Mächten ſeines Glaubens. Alle guten Geſtalten aus der Bibel waren ihm wie treue Freunde, ſeine lebhafte Einbildungskraft hatte ihr Weſen vertraulich zugerichtet, und gern malte er ſich ihre Zuſtände mit der Treuherzigkeit eines Kindes aus. Als ihn Veit Dietrich frug, was wol der Apoſtel Paulus für eine Perſon geweſen ſei, erwiederte Luther ſchnell: „Er war ein unanſehnliches, hageres Männlein, wie Philippus Melanchthon.“ Ein anmuthiges Bild war ihm die Jungfrau Maria, „ſie iſt ein feines Mädchen geweſen,“ ſagte er bewundernd, „ſie muß eine gute Stimme gehabt haben.“ Und den Erlöſer dachte er ſich am liebſten als Kind bei den Eltern, wie er dem Vater das Eſſen auf den Holzplatz trägt und wie Maria, wenn er zu lange ausbleibt, frägt: „wo biſt du denn ſo lange geweſen, Kleiner?“ Nicht auf dem Regenbogen in Glorie, nicht als Vollſtrecker des Geſetzes ſoll man den Heiland denken, die Vorſtellung iſt dem Menſchen zu hoch und furchtbar, nur als armen Dulder, der unter den Sündern lebt und für ſie ſtirbt.

Auch ſein Gott war ihm durchweg Hausherr und Vater. Gern vertiefte er ſich in die Oekonomie der Natur. Er ergeht ſich in ſtaunender Betrachtung, wie viel Holz Gott ſchaffen müſſe. „Niemand kann ausrechnen, was Gott nur allein braucht, die Sperlinge und unnützen Vögel zu ernähren, die koſten ihm in einem Jahre allein mehr, als der König von Frankreich Einkommen hat. Und nun

Digitized by Google

denke man das Andere." — „Gott versteht alle Handwerke, in seiner Schneiderei macht er dem Hirsch einen Rock, der hundert Jahre hält; als ein Schuster giebt er ihm Schuhe an die Beine, und bei der lieben Sonne ist er ein Koch. — Er könnte wol reich werden, wenn er wollte, wenn er die Sonne aufhielte, die Luft einschlösse, wenn er dem Pabst, Kaiser, Bischöfen und Doctoren mit Tod drohte, sobald sie ihm nicht zur Stunde hunderttausend Gulden zahlten. Da er das aber nicht thut, sind wir undankbare Unfläther." — Und ernsthaft denkt er darüber nach, wo die Nahrungsmittel für so viele Menschen herkommen; der alte Hans Luther hatte behauptet, es gäbe mehr Menschen als Korngarben; der Doctor glaubte zwar, daß mehr Garben wachsen, als Menschen, aber doch mehr Menschen als Mandeln Korn; „die Mandel Korn aber giebt kaum einen Scheffel, und davon kann ein Mensch doch nicht das ganze Jahr hindurch leben." — Sogar ein Düngerhaufen lud ihn zu herzlicher Betrachtung ein. „Gott hat ebensoviel aufzuräumen als zu schaffen, wenn er nicht beständig fortbrächte, die Menschen hätten die Welt längst vollgeschmissen." Und wenn Gott den Gottesfürchtigen oft ärger strafte als den Gottlosen, so handelt er ihm auch wie ein ernster Hauswirth, der seinen Sohn öfters stäupt, als den argen Knecht, aber heimlich sammelt er dem Sohn einen Schatz zum Erbe, den Knecht stößt er zuletzt vor die Thür. — Und fröhlich zieht er den Schluß: „Kann mir unser Herrgott verzeihen, daß ich ihn wol zwanzig Jahre mit Messehalten geärgert habe, so kann er mir auch zu Gute halten, daß ich bisweilen ihm zu Ehren einen guten Trunk thue. Die Welt lege es aus wie sie wolle."

Auch wundert er sich sehr darüber, daß Gott so hart mit den Juden zürne. „Seit fünfzehnhundert Jahren beten sie heftig mit Ernst und großem Eifer, wie ihre Gebetbüchlein zeigen, und er läßt sich ihnen die ganze Zeit nicht mit einem Wörtlein merken. Wenn ich so beten könnte, wie sie beten, ich wollte für zweihundert Floren Bücher darum geben. Es muß ein großer unsäglicher Zorn sein. Ach, lieber Gott, strafe lieber mit Pestilenz, als daß du so stillschweigest!"

Digitized by Google

Wie ein Kind betete Luther alle Morgen und Abende, oft am Tage, ja während des Essens. Gebete, die er auswendig wußte, sprach er immer wieder mit heißer Andacht, am liebsten das Vaterunser, dann sagte er seinem Gott den kleinen Katechismus auf; den Psalter trug er als Gebetbüchlein immer bei sich. Wenn er in leidenschaftlicher Sorge war, dann wurde sein Gebet ein Sturm, ein Ringen mit Gott, dessen Gewalt, Größe und dessen heilige Einfalt sich schwer mit andern menschlichen Empfindungen vergleichen läßt. Dann war er der Sohn, der verzweifelnd zu den Füßen seines Vaters liegt, oder der treue Diener, der zu seinem Fürsten fleht. Denn unerschütterlich war seine Ueberzeugung, daß man durch Bitten und Mahnen auf Gottes Entschlüsse einwirken könne. Und so wechselt in seinem Gebet Erguß der Empfindungen mit Klage, ja mit ernsten Vorstellungen. Es ist oft berichtet, wie er den todtkranken Melanchthon im Jahre 1540 zu Weimar wieder zum Leben brachte. Als Luther ankam, traf er Magister Philippus im Verscheiden, ohne Besinnung mit gebrochenen Augen. Luther erschrak gewaltig und sprach: „Behüte Gott, wie hat der Teufel dieses Organon geschändet!“ Dann kehrte er der Gesellschaft den Rücken und trat zum Fenster, wie er gern that, wenn er betete. „Allhier,“ sagte dann Luther selbst, „mußte mir unser Herrgott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, so daß er mich anhören mußte, wenn ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Darauf faßte er Melanchthon bei der Hand: „Seid getrost, Philipp, ihr werdet nicht sterben.“ Und Melanchthon fing unter dem Zauber seines starken Freundes zur Stelle an, Athem zu schöpfen, und erhielt die Besinnung wieder. Er wurde hergestellt.

Wie Gott die Quelle alles Guten, so war für Luther der Teufel Hervorbringer des Schädlichen und Schlechten. Der Teufel mischte sich verderblich in den Lauf der Natur, bei Krankheit und Pest, Mißwachs und Hungersnoth. Aber seit Luther's Lehre war der größte Theil seiner Thätigkeit in die Seele des Menschen ver-

Digitized by Google

legt. Dort flößte er unlautere Gedanken ein, aber auch den Zweifel, die Schwermuth und Niedergeschlagenheit. Dem tiefsinnigen Mann lag Alles, was er so fest und fröhlich aussprach, vorher mit fürchterlicher Gewalt auf dem Gewissen. Zumal in der Nacht, wenn er erwachte, stand der Teufel schadenfroh an seinem Lager und raunte ihm Angstvolles zu, dann rang sein Geist nach Freiheit, oft lange vergeblich. Und merkwürdig ist, wie der Sohn des sechszehnten Jahrhunderts bei solchem innern Kampf verfuhr. Einigemal war es ihm Erlösung, wenn er den nicht am meisten respectirten Theil des Körpers zum Bett herausstreckte. Die Geberde, durch welche damals Fürst wie Bauer souveräne Verachtung auszudrücken liebten, half zuweilen, wo nichts Anderes helfen wollte. Aber nicht immer befreite ihn die aufspringende gute Laune. Jede neue Forschung in der Schrift, jede wichtige Predigt über ein neues Thema warf ihn wieder in Gewissenskämpfe. Dann gerieth er wol so in Aufregung, daß seine Seele unfähig wurde zu systematischem Denken, und Tage lang in Angst bebte. Als ihn die Frage der Mönche und Nonnen beschäftigte, stieß ihm ein Bibelspruch auf, der ihm, wie er in seiner Aufregung meinte, Unrecht gab. Das Herz im Leibe zerschmolz ihm, er wurde fast vom Teufel erwürgt. Da besuchte ihn Bugenhagen, Luther führte ihn auf den Gang hinaus und zeigte ihm den drohenden Spruch*). Und Bugenhagen, wahrscheinlich durch die Hast des Freundes angesteckt, begann auch zu zweifeln, ohne die Größe der Qual zu ahnen, welche Luther ausstand. Da erst erschrak Luther. Wieder verging ihm eine fürchterliche Nacht. Am nächsten Morgen trat Bugenhagen wieder ein. „Ich bin recht zornig," sagte er, „erst jetzt habe ich den Text genau angesehn, die Stelle hat ja einen weit andern Sinn." „Und es ist wahr," erzählte später Luther, „es war ein lächerliches Argument. Ja, lächerlich für den, der bei sich selber ist und nicht in der Anfechtung."

*) Es ist die Stelle 1. Timoth. 5, 11. Sie hat auf diese Frage keinen Bezug.

Digitized by Google

Oft klagte er gegen seine Freunde über die Schrecken dieser Kämpfe, die ihm der Teufel verursache. „Er ist von Anbeginn nie so grimmig und zornig gewesen, als jetzt am Ende der Welt. Ich fühle ihn sehr wohl. Er schläft viel näher bei mir, als meine Kätha, das heißt, er machet mir mehr Unruhe, als sie mir Freude.“ Luther wurde nicht müde, den Pabst als Antichrist, und das päbstliche Wesen als teuflisch zu schelten. Wer aber genauer zusieht, der wird auch hinter diesem Teufelshaß die unvertilgbare Pietät erkennen, in welcher das treue Gemüth des Mannes an die kalte Kirche gebunden war. Was ihm zur Anfechtung wurde, waren oft nur fromme Erinnerungen aus der Jugendzeit, die im schreienden Gegensatz standen zu den Wandlungen, die er als Mann durchgemacht hatte.

Denn kein Mensch wird ganz umgeformt durch die großen Gedanken und Thaten seiner Mannesjahre. Wir selbst werden nicht neu durch neues Thun, unser inneres Leben ruht in der Summe aller Gedanken und Empfindungen, die wir jemals gehabt haben. Wer vom Schicksal erkoren wird, das größte Neue zu schaffen dadurch, daß er großes Altes vernichtet, der schlägt zugleich einen Theil seines eigenen Lebens in Trümmer. Er muß Pflichten verletzen, um größere Pflichten zu erfüllen. Je gewissenhafter er ist, desto tiefer fühlt er den Schnitt, den er in die Ordnung der Welt gemacht hat, auch in seinem Innern. Das ist der heimliche Schmerz, ja die Reue jedes großen geschichtlichen Charakters. Es giebt wenig Sterbliche, welche dieses Weh so tief empfunden haben, wie Luther. Aber grade das Große in ihm ist, daß er dadurch niemals gehindert wurde, das Kühnste zu thun. — Uns aber erscheint dies als ein tragisches Moment in seinem innern Leben.

Und ein anderes, das Verhängnißvollste für ihn, lag in der Stellung, welche er selbst zu seiner Lehre einnehmen mußte. Die Autorität der Schrift allein hatte er seinem Volke übrig gelassen, mit Inbrunst klammerte er sich an ihre Worte, als an den letzten festen Anker des Menschengeschlechts. Vor ihm hatte der Pabst mit seiner Hierarchie die Schriftworte gedeutet, mißdeutet, jetzt war er in der-

Digitized by Google

ſelben Lage. Er mit einem Kreiſe abhängiger Freunde mußte für ſich das Vorrecht in Anſpruch nehmen, die Schriftworte recht zu verſtehen und auf das Leben ſeiner Zeit richtig anzuwenden. Das war eine übermenſchliche Aufgabe, und der ſie auf ſich nahm, mußte nothwendig einigen von den Uebelſtänden verfallen, die er ſelbſt an der katholiſchen Kirche ſo großartig bekämpft hatte. Feſt geſchloſſen und ehern war das Gefüge ſeines Geiſtes, er war geſchaffen zum Herrſcher, wie jemals ein ſterblicher Menſch; aber grade das Rieſige und Dämoniſche ſeiner Willenskraft mußte ihn zuweilen zum Tyrannen machen. Wenn er doch Toleranz übte, bei mehren wichtigen Gelegenheiten, mit innerer Selbſtüberwindung oder mit innerer Freiheit, ſo war dies nur der Segen ſeiner guten Natur, der auch hier ſich geltend machte. Aber nicht ſelten wurde er der Pabſt der Proteſtanten. Ihm und ſeinem Volke blieb keine Wahl. Man hat ihm in neuer Zeit zum Vorwurf gemacht, daß er ſo wenig gethan, die Laien durch eine Presbyterialverfaſſung zur Mitwirkung heranzuziehen. Nie war ein Vorwurf ungerechter. Was in der Schweiz bei kräftigen freien Bauergemeinden möglich war, das war damals in Deutſchland ganz unausführbar. Nur das Bürgerthum der größeren Städte umfaßte ſo viel Intelligenz und Kraft, um die proteſtantiſchen Geiſtlichen zu controliren; aber faſt neun Zehntheile der Evangeliſchen in Deutſchland waren gedrückte Landleute, in der Mehrzahl gleichgültig und widerwillig, entſittlicht, und ſeit dem Bauernkriege verwildert, ihnen mußte die neue Kirche ihre Zucht aufdrängen wie verwahrloſten Kindern. Wer das bezweifelt, der blicke auf die Reſultate der Viſitationen, und achte auf die unausgeſetzten Klagen der Reformatoren über die Rohheit ihrer armen Gemeinden. Aber noch Anderes beengte den großen Mann. Der Herrſcher über die Seelen des deutſchen Volkes ſaß in einer kleinen Stadt unter armen Univerſitätsprofeſſoren und Studenten, unter einer kraftloſen Bürgerſchaft, über welche er oft zu klagen Veranlaſſung hatte. Alle Leiden deutſcher Spießbürgerei, der widerwärtige Streit mit kleinen Gelehrtenſeelen und plumpen Nachbarn blieben ihm nicht erſpärt; und in ſeiner Natur war Vieles, was

Digitized by Google

ihn dagegen besonders reizbar machte. Kein Mensch trägt ungestraft in sich das Gefühl, ein bevorzugtes Werkzeug Gottes zu sein, wer so lebt, paßt nicht mehr in das enge und kleine Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft. Wäre Luther nicht im letzten Grunde seines Herzens bescheiden, im Verkehr mit Andern von unendlicher Gutherzigkeit gewesen, er hätte den nüchternen verständigen Leuten, welche kühl neben ihm standen, ganz unerträglich erscheinen müssen. So geschah es nur manchmal, daß er mit den Bürgern der Stadtbehörde, der Juristenfacultät seiner Universität, den Räthen seines Landesherrn gewaltig zusammenstieß. Er hatte nicht immer Recht, aber er setzte seinen Willen gegen sie fast immer durch, denn der Wucht seines Zornes zu trotzen, wagte selten Jemand. Dazu kamen schwere körperliche Leiden. In den letzten Jahren seines Lebens war durch ihre häufige Wiederkehr auch seine ungeheure Kraft erschöpft; er empfand das sehr schmerzlich und betete unabläßig zu seinem Gott, er möge ihn zu sich nehmen. Noch war er seinen Jahren nach kein Greis, aber er selbst erschien sich alt, uralt und unheimlich in einer fremden irdischen Welt. Gerade diese Jahre, nicht reich an großen Begebenheiten, erschwert durch politisches und Stadtgezänk, reich an Verbitterung und grämlichen Stunden, werden, so hoffen wir, Jeden, der das Leben des großen Mannes unbefangen überblickt, mit Rührung erfüllen. Die Flamme seines Lebens hatte sein ganzes Volk erwärmt, in Millionen die Anfänge einer höhern menschlichen Entwickelung hervorgerufen, Millionen blieb der Segen, er selbst empfand zuletzt fast nur die Qual! Einst hatte er so freudig gehofft, als Märtyrer zu sterben, jetzt wünschte er sich die Ruhe des Grabes, wie ein dauerhafter, vieljähriger, müder Arbeiter Auch das ist ein tragisches Menschenloos.

Der größte Schmerz aber, den er empfand, lag in der Stellung seiner Lehre zum Leben der Nation. Er hatte auf sein reines Evangelium eine neue Kirche gegründet, hatte dem Geist und dem Gewissen des Volkes ungleich größern Gehalt gegeben. Um ihn blühte ein neues Leben auf, so viel mehr Wohlstand, so viel gute Künste, Malerei und

Digitized by Google

Saitenspiel, behaglicher Genuß, im Bürgerstand feinere Bildung. Und doch schwebte Etwas in der deutschen Luft, unheimlich, verderbendrohend. Fürsten und Regierende grimmig entzweit; fremde Gewalten im Anzuge gegen das Volk, der Kaiser aus Spanien, der Pabst aus Rom, der Türke aus dem Mittelmeer; die Schwärmer und Rottengeister mächtig, die Hierarchie noch nicht gefallen. Ja, sein Evangelium selbst, hatte es die Nation zu größerer Einigkeit und Macht zusammengeschlossen? Nur größer war der Unfriede geworden, von den weltlichen Interessen einzelner deutschen Fürsten sollte die Zukunft seiner Kirche abhängen. Und er kannte auch die Besten unter ihnen! Es nahte Greuliches, die Schrift sollte erfüllt werden, nahe war der jüngste Tag. Dahinter aber würde Gott eine neue Welt aufbauen, schöner, herrlicher, reiner, voll Friede und Segen, eine Welt, in der kein Teufel mehr sein sollte, wo jede Menschenseele über Blüte und Frucht der neuen Himmelsbäume mehr Freude empfinden würde als sich das jetzige Geschlecht über Gold und Silber freut, wo die schönste aller Künste, die Musik, in Tönen erklingen sollte, viel entzückender als das herrlichste Lied guter Cantores auf dieser Welt. Dort würde der gute Mensch alle Lieben wieder finden, die er hier gehabt und verloren *).

Immer mächtiger wurde in ihm die Sehnsucht der Creatur nach idealer Reinheit des Daseins. Wenn er das Ende der Welt erwartete, so waren es verdämmerte Erinnerungen des deutschen Volkes aus fernster Vergangenheit, welche noch an dem Himmel des neuen Reformators hingen. Und doch war es zugleich ein prophetisches Ahnen naher Zukunft. Nicht das Weltende bereitete sich vor, aber der dreißigjährige Krieg.

So starb er. Als der Wagen mit seiner Leiche durch die thüringischen Lande fuhr, läuteten alle Glocken in Dorf und Stadt, und

*) So in mehren Stellen der Tischreden. Sein letztes Abendgespräch an der Tafel des Mansfelders in Eisleben, wenige Stunden vor seinem Tode, war über das Wiedersehen von Vater, Mutter und Freunden in jenem Leben.

Digitized by Google

die Leute drängten sich schluchzend an seinen Sarg. Es war ein guter Theil der deutschen Volkskraft, der mit diesem einen Manne eingesargt wurde. Und Philipp Melanchthon sprach in der Schloßkirche zu Wittenberg vor seiner Leiche: „Ein Jeder, der ihn recht erkannt, muß dieses zeugen, daß er sehr ein gütiger Mann gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch. Und war doch daneben ein Ernst und eine Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, wie in einem solchen Mann sein soll. Sein Herz war treu und ohne Falsch. Die Härte, so er wider die Feinde der Lehre in Schriften gebrauchte, kam nicht aus zänkischem und boshaftem Gemüth, sondern aus großem Ernst und Eifer zu der Wahrheit. Er hat einen sehr großen Muth und Mannheit erzeigt und sich nicht bald ein kleines Rauschen erschrecken lassen. Nicht ist er durch Dräuen, Gefahr und Schreckniß verzagt worden. Er ist auch von so hohem scharfen Verstand gewesen, daß er allein, vor Andern in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln bald ersehen konnte, was zu rathen und zu thun war. Er war auch nicht, wie vielleicht Etliche meinten, so unachtsam, daß er nicht gemerkt hätte, wie es allenthalben mit der Regierung stehe. Er wußte recht wohl, wie das Regiment beschaffen ist, und achtete mit besonderem Fleiß auf Sinn und Willen der Leute, mit denen er zu thun hatte. — Wir aber sollen ein stetig, ewig Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten und ihn aus unserm Herzen nicht lassen*)."

So war Luther. Eine dämonische Natur, schwerflüssig und scharf begrenzt sein Geist, gewaltig und maßvoll sein Wollen, rein seine Sittlichkeit, voll Liebe sein Herz. Weil sich außer ihm keine andere Manneskraft erhob, stark genug, Führer der Nation zu werden, hat das deutsche Volk für Jahrhunderte die Herrschaft auf

*) Die Rede wurde lateinisch gehalten, gleich darauf durch Gaspar Creutziger verdeutscht.

Digitized by Google

der Erde verloren. Die Herrschaft der Deutschen im Reich des Geistes aber ruht auf ihm.

Um aber zum Schluß ihn selbst sprechen zu lassen, sei hier ein Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen mitgetheilt, geschrieben in den Tagen, wo Luther's ganze Kraft sich am mächtigsten zusammenfaßte. Der vorsichtige Fürst hatte ihm befohlen, auf der Wartburg zu bleiben, weil er ihn zu Wittenberg nicht schützen könne, denn der Zorn des Herzogs Georg von Sachsen, seines Vetters, werde sofort auf Ausführung der Reichsacht gegen Luthern bestehen. Da schreibt Luther an seinen Landesherrn:

„Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst, Gnädigster Herr! Ew. Kurfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir am Freitag Abend zugekommen, als ich am Morgen Sonntag wegreiten wollte. Daß es Ew. Kurfürstl. Gnade aufs allerbeste meine, bedarf freilich bei mir weder Beweises noch Zeugnisses, denn ich achte mich davon überzeugt, soweit menschliches Wissen reicht. —

„In meiner Sache aber, gnädigster Herr, antworte ich so: Eure Kurfürstliche Gnade weiß, oder weiß Sie es nicht, so lasse Sie es sich hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, so daß ich mich wol, wie ich auch von jetzt ab thun will, als einen Knecht und Evangelisten hätte rühmen und schreiben können. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht*) erboten habe, ist geschehen, nicht weil ich an der Wahrheit zweifelte, sondern aus überflüssiger Demuth, die Andern zu locken. — Ich hab' Ew. Kurfürstl. Gnaden genug gethan, daß ich dies Jahr lang meinen Platz geräumt habe, Ew. Kurfürstl. Gnaden zu dienen. Denn der Teufel weiß sehr wohl, daß ich's aus keiner Furcht gethan habe. Er sah mein Herz wol, da ich zu Worms ankam, denn wenn ich gewußt hätte, daß soviel Teufel auf mich gelauert hätten, als Ziegel

*) In Worms.

Digitized by Google

auf den Dächern ſind, ſo wäre ich dennoch mitten unter ſie geſprungen mit Freuden.

Nun iſt Herzog Georg noch ſehr ungleich auch nur einem einzigen Teufel. Und ſintemal der Vater der unergründlichen Barmherzigkeit uns durch das Evangelium zu freudigen Herren gemacht hat über alle Teufel und den Tod, und uns gegeben hat den Reichthum der Zuverſicht, daß wir dürfen zu ihm ſagen: „Herzliebſter Vater," ſo kann Ew. Kurfürſtl. Gnade ſelbſt ermeſſen, daß es ſolchem Vater die höchſte Schmach wäre, wenn wir ihm nicht vertrauten, daß wir auch Herren über Herzog Georg's Zorn ſind. Von mir weiß ich wohl, ich wollte in ſein Leipzig hineinreiten — Ew. Kurfürſtl. Gnaden verzeihen mir meine närriſchen Reden, — wenn's gleich neun Tage eitel Herzoge George regnete, und ein jeder wäre neunfach wüthender als dieſer iſt. Er hält meinen Herrn Chriſtus für einen Mann, der aus Stroh geflochten iſt, das kann dieſer mein Herr und ich eine Zeit lang wol leiden. Ich will aber Ew. Kurfürſtl. Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg nicht einmal, ſondern gar oft gebeten und geweint habe, daß ihn Gott erleuchten wolle. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, nachher nimmermehr. Und ich bitte Ew. Kurfürſtl. Gnaden wolle auch helfen und bitten laſſen, ob wir das Unheil von ihm wenden können, das — ach Herr Gott! — auf ihn eindringt ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georg ſchnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit gethan wäre.

Solches ſei Ew. Kurfürſtl. Gnade geſchrieben in der Meinung, daß Sie wiſſe, ich komme gen Wittenberg in einem gar viel höhern Schutz, als dem des Kurfürſten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Kurfürſtl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich meine, ich wollte Ew. Kurfürſtl. Gnaden mehr ſchützen als Sie mich ſchützen könnten. Sogar, wenn ich wüßte, daß mich Ew. Kurfürſtl. Gnade ſchützen könnte und wollte, ſo wollte ich nicht kommen; dieſer Sache kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott muß hier allein ſchaffen,

Digitized by Google

ohne alles menſchliche Zuthun. Darum, wer am meiſten glaubt, der wird hier am meiſten ſchützen.

Weil ich denn nun ſpüre, daß Ew. Kurfürſtl. Gnade noch gar ſchwach im Glauben iſt, kann ich in keinerlei Weiſe Ew. Kurfürſtl. Gnaden für den Mann anſehen, der mich ſchützen oder retten könnte.

Da nun Ew. Kurfürſtl. Gnade begehrt zu wiſſen, was Sie thun ſoll in dieſer Sache, zumal Sie meint, Sie habe viel zu wenig gethan, ſo antworte ich unterthänig, Ew. Kurfürſtl. Gnaden hat ſchon allzuviel gethan und ſollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden Ihr oder mein Sorgen und Treiben. Er will es ſich überlaſſen ſehn, ſich und keinem andern. Darnach mag ſich Ew. Kurfürſtl. Gnaden richten.

Glaubt Ew. Kurfürſtl. Gnaden dies, ſo wird Sie ſicher ſein und Friede haben; glaubt Sie nicht, ſo glaube doch ich, und muß den Unglauben von Ew. Kurfürſtl. Gnaden ſich in der Sorge quälen laſſen, welche alle Ungläubigen mit Recht leiden. Dieweil ich denn Ew. Kurfürſtl. Gnade nicht folgen will, ſo iſt Sie für Gott entſchuldigt, ſo ich gefangen oder getötet würde. Vor den Menſchen ſoll Ew. Kurfürſtl. Gnaden ſich alſo halten. Sie ſoll als ein Kurfürſt der Obrigkeit gehorſam ſein, und Kaiſerliche Majeſtät in Ihren Städten und Ländern mit Leib und Gut walten laſſen, wie ſich's nach Reichsordnung gebührt, und ſoll ſich ja nicht wehren noch widerſetzen, noch Widerſtand oder irgend ein Hinderniß ſuchen gegen die Gewalt, wenn dieſe mich fahen und töten will. Denn die Gewalt ſoll Niemand brechen als allein der, welcher ſie eingeſetzt hat, ſonſt iſt's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, ſie werden die Vernunft gebrauchen und erkennen, daß Ew. Kurfürſtl. Gnaden in einer zu hohen Wiege geboren iſt, als daß Sie ſelbſt Stockmeiſter an mir werden ſollten. Wenn Ew. Kurfürſtl. Gnaden das Thor offen läßt und das freie Kurfürſtliche Geleit hält, falls die Feinde ſelbſt kämen mich zu holen oder ihre Geſandten, ſo hat Ew. Kurfürſtl. Gnaden dem Gehorſam genug gethan. Sie können

Digitized by Google

ja nicht mehr von Ew. Kurfürstl. Gnaden fordern, als daß sie den Aufenthalt des Luther bei Ew. Kurfürstl. Gnaden erfahren wollen. Und das soll ihnen werden, ohne Ew. Kurfürstl. Gnaden Sorge, Arbeit und Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, zum Schaden eines Andern ein Christ zu sein. Werden sie aber so unvernünftig sein und gebieten, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden selbst die Hand an mich lege, so will ich alsdann sagen, was zu thun ist; ich will Ew. Kurfürstl. Gnaden vor Schaden und Gefahr an Leib, Gut und Seele sichern in meiner Sache; glaube dies Ew. Kurfürstl. Gnaden oder glaube Sie es nicht.

Hiermit befehle ich Ew. Kurfürstl. Gnaden Gottes Gnade; über das Weitere wollen wir reden, sobald es Noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, damit nicht Ew. Kurfürstl. Gnaden Betrübniß ankomme bei dem Gerücht über meine Ankunft, denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich werden, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann als Herzog Georg, mit dem ich handle, er kennt mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Ew. Kurfürstl. Gnade glaubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil Sie aber noch nicht glaubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei die Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen. Gegeben zu Borna bei dem Geleitsmann am Aschermittwoch Ao. 1522.

Ew. Kurfürstl. Gnaden unterthäniger Diener Martin Luther."

Digitized by Google

7.

Deutsche Fürsten auf dem Reichstage.

(1547.)

Luther war gestorben. Ueber seinem Grabe tobte der schmalkaldische Krieg. Karl V. durchzog im Triumph das gedemüthigte Deutschland.

Nur einmal standen die beiden Männer einander gegenüber, welche das Leben Deutschlands zwiespältig geschieden haben, die großen Gegner, welche in den Urenkeln ihres Geistes einander noch heut bekämpfen, der burgundische Habsburger und der deutsche Bauersohn, Kaiser und Professor, der eine, welcher deutsch nur mit seinem Pferde sprach, und der andere Uebersetzer der Bibel und Bildner der neudeutschen Schriftsprache, der eine Vorfahr der Jesuitengönner, Urheber der habsburgischen Hauspolitik, der andere Vorgänger Lessing's, der großen deutschen Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen. Es war eine verhängnißvolle Stunde deutscher Geschichte, als der junge Kaiser, Herr der halben Erde, zu Worms das verachtende Wort sprach: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen." Denn damals begann der Kampf seines Hauses mit dem Hausgeist des deutschen Volkes. Ein dreihundertjähriger Kampf, Siege und Niederlagen auf beiden Seiten, zweifellos sein letzter Ausgang.

Wenn im Aufgange des sechszehnten Jahrhunderts die deutschen Fürsten und unmittelbaren Herren mit Gesandten der freien Städte zum Reichstage ritten, so versammelten sie sich, um mit den beiden

Digitized by Google

Oberherren Deutschlands zu verhandeln. Diese beiden Oberherren waren der Pabst und der Kaiser.

Der Pabst regierte im heiligen römischen Reiche deutscher Nation nicht nur als oberster Bischof in geistlichen Angelegenheiten, sondern eben so sehr als politischer Machthaber. Der dritte Theil Deutschlands stand unter geistlichen Territorialherren, die der Pabst wenigstens zu bestätigen hatte. Den größten Theil seiner Einnahmen bezog er aus dem Reiche, auf den Reichstagen saßen seine Legaten zwischen den geistlichen und weltlichen Kurfürsten und eröffneten Reichstage auch ohne den Kaiser. Als der Kaiser den Pfalzgrafen Friedrich den Sieghaften nicht in der Kurwürde bestätigte, nahm dieser weltliche Fürst die Bestätigung vom Pabst; jeden schweren politischen Handel suchte der Pabst vor seinen Hof zu ziehen, ja er verlieh Zollrechte, cassirte kaiserliche Achtserklärungen und wagte aus eigener Macht Zehnten auszuschreiben.

Der Kaiser war noch der nominelle Mittelpunkt des Reiches, noch galt er als letzte Quelle aller Machtfülle, noch beeilte sich bei seinem Regierungsantritt Alles, alte Freiheiten und Privilegien durch ihn bestätigen zu lassen, noch war er höchster Richter und höchster Kriegsherr. Aber er konnte aus dem Reiche keinen Kriegsmann und keinen Thaler Geld erheben, außer nach Bewilligung des Reichstages. Und was die Hauptsache war, er konnte Steuern und Lehnskrieger nur durch die Territorialherren selbst erhalten, säumige oder widersetzliche Glieder des Reiches konnte nur eine Execution zwingen, welche ein neuer Reichstag bewilligte, mit solcher Execution mußten einzelne Stände des Reichs bevollmächtigt werden. Zögernd und spärlich war die Geldbewilligung der Reichstage, so unvollständig die Einlieferung, daß auch das Bewilligte fast zum Spott wurde.

Innerhalb der Grenzen der Reichsverfassung herrschten Kurfürsten, Fürsten, Herren und Reichsstädte in ihrem Territorium in vielen Abstufungen der Hoheitsrechte. Die größeren Fürsten waren im Innern thatsächlich Souveräne, nur durch ihre Landschaft, die

Digitized by Google

Lehnsleute und Städte, beschränkt, zumal in Steuererhebung. Die weltlichen Fürstenthümer, im erblichen Besitz erlauchter Familien, rangen unablässig ihre Macht zu erweitern, kleinere reichsunmittelbare Nachbarn niederzudrücken, die Hoheitsrechte des Kaisers einzuengen. Sie hatten im fünfzehnten Jahrhundert das Kaiserthum fast zu einem Schatten gemacht. Nur durch Ausbreitung seiner Hausmacht wußte Kaiser Maximilian sich ihnen gegenüber zu behaupten. Auch ihre Territorien bildeten noch kein geschlossenes Ganze, fast durch ganz Deutschland lag großer und kleiner, geistlicher und weltlicher Besitz bunt durcheinander; unendlich und unaufhörlich war der Widerstreit der Interessen, waren Usurpationen, Bündnisse, Fehden.

Wir übersehen leicht, daß es zwei Wege gab, diesen unbehilflichen Staatsbau des Mittelalters umzuformen. Entweder wuchs die Macht der größeren Fürsten so hoch, daß der weltliche Einfluß des Pabstes und die Oberhoheit des Kaisers abgestoßen wurden, dann zerfiel Deutschland in eine Anzahl einzelner Staaten, deren Conflicte, Kriege und Schicksale durch Jahrhunderte Mitteleuropa in Schwäche und Verwirrung stürzen mochten, und die endlich unter anderen Culturverhältnissen zu neuen Versuchen führen konnten, eine staatliche Einheit wiederherzustellen. Es wurde das Schicksal Deutschlands, bis zur Gegenwart auf diesem gefahrvollen Wege hinzugleiten.

Oder es gelang dem Kaiser, zu den alten Grundlagen seiner Gewalt eine so große reale Macht zu fügen, daß der Widerstand aller Territorialherren gebrochen und Deutschland allmälich in einen modernen Staat verwandelt wurde, der die einzelnen Landschaften entweder zur vollständigen Einheit zusammenschloß, oder doch wenigstens alle höchste Regierungsgewalt in der Hand eines Herrschers concentrirte. Einen solchen Staat haben die Habsburger des sechszehnten Jahrhunderts, bewußter und hartnäckiger die des siebenzehnten Jahrhunderts erstrebt, ihre Versuche wurden dem deutschen Volk und ihnen selbst zum Unheil. — Und doch öffnete sich im Jahre 1519, als Maximilian starb, einem klugen Fürsten auch

Digitized by Google

bei mäßiger Hausmacht eine großartige Aussicht. Es war die Zeit gekommen, wo ein deutscher Kaiser seine Gewalt hoch über die Häupter aller Fürsten erheben und mit unwiderstehlicher Kraft jeden Gegner niederwerfen konnte. Freilich, durch Geld und Landsknechte allein waren die deutschen Fürsten schwerlich zu beugen, am wenigsten von einem aus ihrer Mitte. Aber gerade damals zog sich in Deutschland neben Kaiser- und Fürstenmacht eine neue Gewalt zusammen, stürmisch fordernd, fähig, das Größte zu schaffen: die öffentliche Meinung. Jene Reformbewegung in der Kirche enthielt auch alle Keime für große politische Umbildungen. Kam ein Kaiser, der mit den Bedürfnissen des deutschen Gemüths sympathisirte, der sich mit der Reformation verband und dieselbe im großen Sinn für seine Zwecke zu benutzen wußte, er hatte es in der Hand aus dem Reich einen neuen Staat, eine einige deutsche Kirche zu bilden. Es war der höchste Preis, der je einem ehrgeizigen Fürsten geboten wurde. Und wie günstig war seine Lage. Die Nation wogte tief empört gegen Hierarchie und römischen Einfluß, begann doch die Reformation mit einem Kampf gegen den ersten geistlichen Kurfürsten. Drei Kurhüte, mehr als siebzig Reichswürden, zusammen das größte Drittheil des gesammten deutschen Landes waren in der Hand geistlicher Herren. Sie alle fielen bei einer Reformation, welche Kaiser und Volk gemeinsam unternahmen. Dem Kaiser als Oberlehnsherrn wurde die Verfügung über diese Territorien. Wie vorsichtig er auch ihre Besitzer bei der Säcularisation schonte, ein geringer Theil ihrer Jahreseinkünfte, die Hälfte der Steuern, welche alljährlich nach Rom flossen, waren mehr als hinreichend, ein Reichsheer zu unterhalten. Und ferner, der Kaiser fand in der Bewegung Kräfte, sein Reichsheer unwiderstehlich zu machen. Die evangelischen Prädikanten vermochten nicht, unbehilfliche Bauernhaufen im Augenblick zu kriegstüchtigen Schaaren umzuformen, aber sie hätten dem Söldnerheer ihres Kaisers viel von der Begeisterung und dem Todesmuth eingeflößt, den die besseren unter ihnen in ihrem eigenen Leben bewährt haben. Noch mehr; umfassende politische Reformideen

Digitized by Google

wurden in dem Kreiſe der Huſſen und Sickingen lebendig. Die Verbindung der Ritter und Städte, wie ſie Hutten empfahl, eine Reform des Ritterſtandes durch den Stand ſelbſt, war allerdings nur das Traumgebild eines Enthuſiaſten. Aber ein deutſcher Kaiſer konnte wol in ſolchen Ideen eine Handhabe finden, die widerſtrebenden Intereſſen der Bauern, Städte, Ritter wenigſtens ſoweit zu verſöhnen, daß ſie ſämmtlich ſeinen Zwecken dienten. Mit ſolchen Verbündeten, durch wohlfundirte Einnahmen geſtärkt, Führer eines Heeres, welches zum erſten Mal ſeit den Kreuzzügen durch eine große Idee begeiſtert war, wie hätten ihm die deutſchen Fürſten widerſtanden, ſie, die ſeit der Zeit Armin's die alte Untugend bewahrt haben, uneinig zu ſein. Wol hatte auch ein ſolcher Kaiſer Grund, alte Familien zu ehren, er hatte nicht nöthig, ihnen die Kurhüte vom Haupte zu werfen, aber er vermochte ſie zu Würdenträgern eines großen einigen Reiches herabzudrücken, in welchem das höchſte Gericht und die Heereskraft unter ihm allein ſtand.

Doch was uns groß und ausführbar erſcheint, war es auch ſo erkennbar für die Augen der Zeitgenoſſen? — Daß eine neue Zeit herankomme, daß große Reformen unvermeidlich ſeien, daß mit dem Pabſt abgerechnet werden müſſe, daß Gericht und Heerweſen der Beſſerung dringend bedürftig ſeien, daß die Uneinigkeit, der Eigennutz, die Geſetzloſigkeit nationales Unglück ſeien, empfand doch jeder der Klügeren.

Es wurde auf Jahrhunderte das Unglück Deutſchlands, daß ihm hier der Mann fehlte. Der mächtigſte unter den Lebenden, Kurfürſt Friedrich von Sachſen, war 1519 in höherem Alter, kinderlos, ein gewiſſenhafter Herr, abhold allen gewaltſamen Neuerungen, eine milde, wohlwollende Natur, klug in den ſchwierigſten Geſchäften, kein Krieger, kein kühner Egoiſt. Und dieſer Fürſt ſollte Kaiſer werden; die Krone wurde ihm angeboten, wenn er die Hand ausſtreckte, ſank ſie auf ſein Haupt. Er aber wollte nicht. Für ſich wollte er nichts. Er hatte längſt die Hoffnung aufgegeben, auf ſeinem Wege der friedlichen Verhandlungen viel zum Guten zu ändern.

Digitized by Google

„Die Raben wollen einen Geier haben," ſagte er ſeinen Getreuen, als ſie ihm Vorwürfe machten, daß er die Wahl Karl's V. unterſtützte. Der thätigſte Kurfürſt der Gegenpartei, Richard von Trier, derſelbe, welcher kurz darauf dem Sickingen ſiegreich widerſtand, eilte vor der Kaiſerwahl noch bei Nacht in die Herberge des Wettiners, beſchwor ihn, die Würde anzunehmen und gelobte, einen Theil der Arbeit auf ſeinen jüngern Schultern zu tragen. Vergebens. Friedrich wollte nicht. Es war derſelbe Fürſt, der einige Jahre darauf, als in Wittenberg die Bilder geſtürmt wurden, erklärte, er wolle lieber mit einem Stecken in der Hand aus ſeinem Lande pilgern, als da Gewalt brauchen, wo das Geſetz Gottes ſein könne. — Doch einer der Fürſten dachte groß von ſich ſelbſt. In dem Kurfürſten Joachim von Brandenburg flammte das Begehren auf, die Kaiſerkrone für ſich zu fordern; ſeine eigene Sippe war dagegen.

Es iſt ſchwer, den deutſchen Fürſten in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ihre Stellung war ungünſtig für ihre Charakterbildung und für Entwickelung einer großartigen politiſchen Thätigkeit. Sie waren zu groß, um loyale Vaſallen zu ſein, nicht mächtig genug, um bei gewöhnlicher Menſchenkraft Angelegenheiten der Nation groß zu behandeln. Noch waren ſie in der Mehrzahl nichts Anderes als anſpruchsvolle Junker, ihre Selbſtſucht erſchien Fremden räuberiſch, ihre Sitte rauh, ihre Begehrlichkeit zügellos. Das Privatleben vieler iſt durch ſchwarze Miſſethaten befleckt. Nicht wenige unter ihnen waren von Herzen fromm, ihre Religioſität wurde zwar, ſo müſſen wir hoffen, zuweilen ein Zügel in Stunden der Verſuchung, aber ſie half nicht, ihren politiſchen Geſichtskreis zu erweitern. In der großen Mannigfaltigkeit der Perſönlichkeiten, aus einzelnen tüchtigen und nicht wenig verſchrobenen Naturen, ſind einige Grundzüge des deutſchen Volkscharakters nicht zu verkennen. Bei vielen iſt ein hausväterlicher Sinn die hervorſtechende Eigenſchaft, patriarchaliſches Regiment, wohlwollende gutherzige Sorge um das Einzelne und Kleine. Von dieſer Art iſt Friedrich der Weiſe und ſeine nächſten Nachfolger.

Digitized by Google

mehrere Anhaltiner, jener Markgraf Ernst von Baden, der die verurtheilten Missethäter vor der Hinrichtung zu sich kommen ließ, sie mit dem Evangelium tröstete, um Verzeihung bat, daß er seine Pflicht gegen sie erfüllen müsse, und ihnen zum Abschiede die Hand bot. Und neben solchen steht ein übermüthiges, ruchloses Geschlecht, mit Lastern, wie aus der Zeit der fränkischen Brunhild und Fredegunde, so Herzog Ulrich von Würtemberg, der Hans Hutten im Walde erstach, weil er die Gattin desselben begehrte; Heinrich der Jüngere von Braunschweig, der als Mörder und Brandstifter vor Kaiser und Reich verklagt wurde, Entführer der Jungfrau von Trotha, die er auf der Stauffenburg verwahrte, nachdem er an ihrer Stelle einen leeren Sarg hatte begraben lassen; jener erbarmungslose Bandenführer, Markgraf Albrecht der Jüngere von Brandenburg und andere. Und wenn an den meisten Fürstenhöfen die Rücksicht auf Gemahlin und Kinder doch zu einiger Mäßigung zwang, den geistlichen Fürsten fiel auch diese Beschränkung weg. Sie standen in dem schlechtesten Ruf; die kräftigeren unter ihnen trugen Harnisch und Jagdspieß lieber als das Kirchengewand, in dem sich einige sehr ungeschickt bewegten. Es gab Erzbischöfe und Bischöfe, denen das Ritual ihrer Kirche wenig bekannt war. Als einst eine lateinische Anrede zu halten war, ergab sich, daß die höchsten Kirchenfürsten nicht lateinisch zu sprechen vermochten, und der Brandenburger mußte sie halten. Die Dirnenwirthschaft war an den geistlichen Höfen bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts sehr arg, die Bischöfe nahmen als förmliches Privilegium in Anspruch, frei zu sein von den Verpflichtungen, welche die Kirche dem Clerus aufgelegt hatte.

Durch solche Fürsten wurde Karl, Herr von Niederburgund und Niederland, König von Spanien und Neapel, Herzog von Mailand, Oberherr der neuen Welt jenseit des Oceans, auch Kaiser in Deutschland. Es ist bekannt, wie lange und geschäftig die Intriguen für ihn und König Franz von Frankreich einander kreuzten. Kein Kurhaus war, welchem nicht Geldsummen oder Vortheile von beiden Theilen angeboten wurden, und keines, welches nicht für

Digitized by Google

seinen eigenen Nutzen unterhandelte; zuletzt gab doch der Wille Friedrich des Weisen den Ausschlag. Theuer hat seine Familie diesen Entschluß bezahlt.

Als der junge König zu Aachen gekrönt wurde, als er sein Pferd zur Freude der schauenden Menge so lustig aufsteigen ließ, und als nach der Krönung durch die Herolde ausgerufen wurde, päbstliche Heiligkeit bewillige, daß Seine Majestät den Titel „erwählter römischer Kaiser" annehmen dürfe, da fehlten im Festzuge die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Fürsten der beiden Häuser, welche fortan die deutsche Opposition gegen das Haus Habsburg führen sollten.

Mit der Wahl Karl's V. war das Schicksal Deutschlands entschieden. Er war nicht ganz Burgunder, nicht immer Spanier, nicht Italiener, am wenigsten Deutscher. Zu hoch war seine Erdenstellung, als daß er das Lebensbedürfniß einer der vielen Nationen, welche ihm gehorchten, zum Interesse seines Lebens hätte machen können. Und es war das Furchtbare seiner erhabenen Stellung, daß er nur persönliche Politik treiben konnte, bald dieses, bald jenes Land dem Zuge seiner Pläne unterordnend, deren letztes Ziel war, die Vortheile seiner Familie wahrzunehmen. Wäre Karl weniger klug und weniger mäßig gewesen, das Unerträgliche solches Gegensatzes wäre sofort in allen seinen Staaten als ein Leiden gefühlt worden. Aber selten hat ein Fürst verstanden, eine innerlich unhaltbare Stellung so lange siegreich zu behaupten. Zuletzt kam doch die Katastrophe. Nach dreißig Jahren des Ruhms und der Erfolge zerbrach sie ihn und machte das Unglück Deutschlands offenbar.

Aber wie wenig er im deutschen Reich heimisch wurde, er war hier doch nicht unpopulär. Wie Luther selbst, sah ihn auch das deutsche Volk an. Fast rührend erscheint uns das Vertrauen und die Anhänglichkeit, mit welcher die Deutschen dem Enkel Maximilian's entgegenkamen. Sein vornehmes, gehaltenes, ruhiges Wesen imponirte überall. Im Anfange wurde man nicht müde, das Beste von ihm zu hoffen, später freuten sich auch die Protestanten, die seine

Digitized by Google

Ungunst erfahren hatten, wenn er dem Pabst entgegentrat und den König von Frankreich besiegte. Lange fühlte sich auch die deutsche Nation durch den Ruhm seiner glänzenden Herrschaft gehoben. Karl that, was ihm möglich war, er schonte die Vorurtheile der Deutschen, sah ihnen mehr nach als einem andern seiner Völker, und verstand, auch wo er Partei war, seine Gegner durch wohlwollende Würde zu versöhnen. Aber endlich kam doch das Jahr, wo ihm Stolz und Ansprüche so gesteigert waren, daß die ungelenke Selbstständigkeit der protestantischen Partei unerträglich wurde. Da brach der innere Gegensatz als Haß hervor. Plötzlich erhob sich gegen ihn ein Sturm im Volke. Wieder schwoll die kleine Literatur zu einem Meer, wie in den ersten Jahren Luther's, in Versen und Prosa wurde gegen ihn gefochten, und mehr auf die Bundesgenossenschaft des Himmels gehofft, als klug war. Der protestantische Moritz, Nachfolger des Herzogs Georg von Sachsen, jenes eifrigsten Gegners der Reformation, verband sich mit dem Kaiser gegen seine eigene Familie, die protestantische Partei wurde geschlagen.

Und jetzt stand Kaiser Karl auf der Höhe seiner Macht. Die Schlacht bei Mühlberg war gewonnen, der schmalkaldische Bund ruhmlos zerfallen. Die protestantischen Fürsten und Städte beeilten sich, ihren Frieden mit dem Herrn von halb Europa zu machen, dem sie in unheilvoller Stunde die Herrschaft über ihre Häupter entgegengetragen hatten. Von der Saale zog er, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den verhafteten Landgrafen von Hessen mit sich führend, im Triumphzuge, geleitet von seinem Kriegsheer, spanischen und niederländischen Söldnern und deutschen Landsknechten, nach Augsburg. Dort strömte zum Reichstag fast alles zusammen, was Deutschland an Gewaltigen besaß, um Verzeihung oder Belohnung zu erwerben, dem mächtigsten Gebieter, den Deutschland seit Jahrhunderten gefühlt, den Hof zu machen, die eigne und des Landes Zukunft zu entscheiden, Abenteuer und Vergnügen zu finden. In diesem Gewühl von Souveränen und Dynasten, Höflingen, Gaunern, Kriegsleuten und Bürgerdeputationen war auch ein Bürgersohn aus

Digitized by Google

Greifswald thätig, Bartholomäus Saſtrow, Agent der Herzöge von Pommern, welche durch ihre proteſtantiſche Verbindung ſtark compromittirt, vorzogen, nicht ſelbſt vor den Augen des Kaiſers zu erſcheinen. Saſtrow hat in ſeinem Lebenslauf (herausgegeben von Mohnike, Greifswald 1823. 3 Theile) einige lebhafte Schilderungen hinterlaſſen von dem, was er nach der Schlacht bei Mühlberg, auf dem Siegeszuge des Kaiſers nach Augsburg und auf dem Reichstage erlebte. Der hiſtoriſche Werth ſeiner Erzählung iſt nicht unbedeutend. Er beobachtete in ſeiner untergeordneten Stellung gut, urtheilte nüchtern, und hätte doch Verbindungen genug, um ein richtiges Bild von dem Charakter der großen Herren zu erhalten. Und wie unbedeutend einzelne ſeiner Anekdoten ſein mögen, ſie helfen im Ganzen dazu, Menſchen und große Ereigniſſe in einem neuen Lichte zu zeigen. Das Folgende iſt eine getreue Uebertragung ſeiner Worte (Theil II, S. 26 u. folgg.), doch mußte aus dem weitläufigen, oft durch Mittheilung von Actenſtücken unterbrochenen Bericht Einzelnes herausgenommen werden.

Bartholomäus Saſtrow, nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 in das kaiſerliche Lager nach Halle geſchickt, beginnt folgendermaßen:

„Die pommerſchen Räthe beſchloſſen, daß ich im kaiſerlichen Lager bleiben und bei Georg von Wedell meinen Schutz haben ſollte. Dieſer hinterpommerſche Edelmann hatte ſeinen eigenen Vetter erſtochen, war in Ungnade bei Herzog Barnim, diente aber jetzt dem Kaiſer mit neunundzwanzig Pferden. Durch meine Beſchützung machte er ſich bei den pommerſchen Herzögen ſo verdient, daß Herzog Barnim auf mein fleißiges Schreiben die gefaßte Ungnade fallen ließ und ihn in ſeinem Eigenthum wieder herſtellte. Bin alſo mit meinem Leibhengſt im kaiſerlichen Heer bis Augsburg geblieben. Wie es mir auf dieſem Zuge gegangen und was ich geſehn und mit angehört, folgt hier genau verzeichnet.

Es ſoll im Kriege gewöhnlich und ungeſtraft ſein, daß ein Kamerad dem andern ein Pferd ſtiehlt, und der Proceß iſt folgender:

Digitized by Google

Wenn einem eines andern Pferd gefällt, erkauft er einen verſchlagenen Reiterknaben mit etwa ſechs oder ſieben Thalern, daß er ihm das Pferd in die Hand liefere, dann ſchickt er es fünf oder ſechs Wochen von dannen, damit es ein wenig vergeſſen werde, verändert es an Schwanz, Mähne, Zopf und andern Abzeichen und läßt es ſich dann wieder ins Lager bringen. Das that im kaiſerlichen Heer vor Halle auch ein deutſcher Edelmann, ließ ſich durch einen Knaben einen ſpaniſchen Hengſt ſtehlen, und als er ihn einige Wochen in ſeiner Heimat gehalten hatte und meinte, das Gerücht ſei nunmehr kalt geworden, wurde der Gaul wieder ins Lager gebracht. Nun lagen die deutſchen Reiter, wol acht oder mehr Schwadronen, auf einer ſchönen Wieſe, einem luſtigen Ort an der Saale; die Spanier aber lagen auf der Höhe um das Schloß. Der geſtohlene Hengſt wurde gegen Abend zum Tränken in die Saale geritten; ein ſpaniſcher Junge erkennt den Gaul, ſpricht, er gehöre ſeinem Herrn und will mit ihm davon. Der deutſche Junge will ſich ihn nicht nehmen laſſen, er bekommt drei bis vier deutſche Reiter zum Beiſtande, der Spanier zehn bis zwölf; der deutſche zwanzig bis dreißig, die beiden Haufen wachſen je länger je mehr und beginnen in einander zu ſchießen. Die Spanier hatten der Höhe wegen großen Vortheil vor den Deutſchen, die faſt unter ihnen lagen, ſie ſchoſſen durch die Zelte der Deutſchen etliche vom Adel am Tiſch zu Tode, die Deutſchen ſchonten die Spanier ihrerſeits auch nicht. Der Kaiſer ſchickte einen ſpaniſchen Herrn heraus, der hatte einen wohlgeſtalteten ſpaniſchen Gaul unter ſich, den Hals voll prangender goldener Ketten, er ſollte die deutſchen Reiter zufrieden ſprechen und den Alarm ſtillen. Da ſchrien die Deutſchen einander zu: „Schieß in den ſpaniſchen Böſewicht!“ Als er nun auf die Brücke kommt, um über die Saale zu reiten, erſchießt einer den Gaul unter ihm, daß der Bekettete von der Brücke in die Saale ſtürzt und darin erſaufen muß. Da ſchickt der Kaiſer den Sohn König Ferdinand's, den Erzherzog Maximilian, der nachmals römiſcher Kaiſer wurde, hinaus, für gewiß haltend, daß ſie dieſem Gehör geben und ſich beſchwichtigen laſſen würden. Aber ſie

Digitized by Google

schrien gleichfalls: „Man schlage auf den spanischen Bösewicht.“ Da schlägt ihn einer auf den rechten Arm und ich habe gesehn, daß er den Arm einige Wochen in einer schwarzen Binde trug. Zuletzt kam der Kaiser selbst hinaus und sagte: „Liebe Deutsche, ich weiß, ihr habt keine Schuld, gebt euch zufrieden, ich will euch euern erlittenen Schaden erstatten und bei meiner kaiserlichen Ehre morgen am Tage vor euern Augen die Spanier henken lassen.“ Damit wurde der Alarm gestillt. Am andern Tage ließ der Kaiser den Schaden in beiden Lagern, dem deutschen und spanischen, besichtigen und schätzen, und da sich befand, daß den Deutschen achtzehn Junker und Knechte und siebzehn Pferde erschossen waren, den Spaniern aber siebzig Personen, so ließ der Kaiser den deutschen Reitern ansagen, Seine Majestät wollte die Summe erstatten, zu welcher die Pferde geschätzt worden seien, wäre auch nicht abgeneigt gewesen, wie er den Tag zuvor versprochen, die Spanier henken zu lassen, da die Deutschen aber selbst gesehn, daß die Spanier den vierfachen Schaden erlitten hätten und sie also genug gerochen wären, wollte der Kaiser hoffen und allergnädigst befinden, die Deutschen würden daran ersättigt und zufrieden sein.

Am 18. Juni gegen Abend haben die beiden Kurfürsten, Moritz von Sachsen und Brandenburg, den Landgrafen Philipp von Hessen zwischen sich nach Halle geführt. Dort hat er am andern Tag gegen Abend um 6 Uhr auf dem großen Saal in des Kaisers Wohnung im Beisein vieler Herren, Kurfürsten, Fürsten, fremder Potentaten, Botschafter, Grafen, Obersten, Befehlshaber und einer großen Anzahl Zuschauer, so viele ins Gemach gehn und von außen durch die Fenster hereinsehen konnten, mit seinem Kanzler, der neben ihm auf den Knieen lag, den Fußfall gethan. Aber als der Kanzler demüthig genug die Abbitte that, kniete der Landgraf, der ein spöttischer Herr war, und lachte ganz schimpflich*). Da winkte ihm der Kaiser mit

*) Bedeutet bei Saſtrow noch nicht mehr als spöttisch; Schimpf einen Scherz, der den Andern erniedrigt.

Digitized by Google

dem Finger, sah zornig und sagte: „Wohl, ich will dich lachen lehren.“ Was nachfolgend auch geschah.

Der Kaiser rückte von Halle nach Naumburg und blieb dort drei Tage. Als die Kaiserlichen sich vor Naumburg sammelten und die Kaiserliche Majestät draußen vor dem Thore etwas wartete, hatte er einen sammetnen Hut auf und einen schwarzen Mantel um, zwei Finger breit mit Sammt besetzt. Als aber ein Schlagregen einfiel, schickte er in die Stadt und ließ sich seinen grauen Filzmantel und Filzhut herausholen; mittlerweile drehte er seinen Mantel um, hielt den Hut unter den Mantel, ließ sich auf den bloßen Kopf regnen. Armer Mann! der etliche Tonnen Goldes verwenden könnte, das sammtene Hütlein aber und den Mantel nicht vom Regen verderben, sondern lieber das bloße Haupt naß werden läßt! — Der Landgraf wurde von den Spaniern allerwegen einen Tag vor dem Kaiser geführt. Die Spanier hielten allenthalben übel Haus. Denn am andern Tage lagen längs dem Wege, den doch der Kaiser zog, der toten Körper nicht wenige; sie wirthschafteten auch übel mit Weibern, Jungfrauen und Männern, verschonten keine Weibsperson — —*).

Hinter Coburg wurden wir in ein Dorf an einer schönen, lustigen Wiese einquartirt. Dort sattelte ich mein Pferd ab und ließ es auf der Wiese bis zum andern Tage laufen. In dem Dorfe war ein schönes Haus eines Edelmannes, der Hof stand sperrweit offen, darin ein Wagen mit vier starken Pferden, darauf lagen zwei Fässer mit köstlichem Wein und viele Kapaune, Kraniche, Fasane liefen umher. Wir schlugen sie flugs tot, brachten sie in unser Zelt, rupften sie, brieten und sotten sie am Feuer; wir hatten ganz unsern Willen, füllten unsere Futtersäcke aus dem vollen Haferboden und nahmen den Wein, die Pferde und den Wagen mit bis nach Nürnberg, doch

*) Was Saftrow von ihren Greueln sah, muß hier weggelassen werden. Die Thatsachen werden noch gräßlicher durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher der Sohn einer harten Zeit sie berichtet.

Digitized by Google

unterwegs tranken wir den Wein aus. Wagen und Pferde verkauften wir zu Nürnberg, was sie gelten wollten, denn wir hatten sie billig gekauft. Herzog Friedrich von Liegnitz, der seines Vaters wegen auch dem kaiserlichen Lager nachzog, kam zu uns, da er sah, daß wir so gute Schnabelweide hatten. Den behielten wir bei uns zu Gast. Wir hatten zwei Dirnen in köstlichen seidenen Kleidern bei uns sitzen, — — saßen so die ganze Nacht, die ohnedies nicht lange währte. Am Morgen wollte ich meinen Hengst wieder satteln und zäumen, da war er mir in der Nacht gestohlen, ich nahm wiederum den nächsten, den ich ergreifen konnte, putzte ihn, legte den Sattel darauf und ritt meine Straße. —

Nach Bamberg kamen wir am 1. Juli. Der Kaiser zog gegen Mittag mit starkem Volke ein, er aber saß auf einem kleinen Rößlein. In der Vorstadt war eine Straßenbiegung im rechten Winkel, grade in diese Ecke ward der gefangene Kurfürst von Sachsen logirt, daß er feldwärts aus der Vorstadt hinaus und längs der Vorstadt in die eigentliche Stadt sehen konnte. Er stand oben am Fenster, um den Einzug anzusehen. Als nun der Kaiser in der Ecke an den Kurfürsten kam, neigte dieser sich vor ihm gar tief, aber der Kaiser verließ ihn nicht mit den Augen, so lange er auf ihn sehen konnte und lachte gar spöttisch.

Am 3. Juli schrieb der Kaiser den Reichstag zum 1. September nach Augsburg aus. Im Stift Bamberg haben die Spanier an die vierhundert Frauen, Jungfrauen und Mägde bis nach Nürnberg mit sich genommen. Dort haben sie dieselben wieder zurücklaufen lassen; die Eltern, Männer und Brüder sind ihnen gefolgt, der Vater suchte seine Tochter, der Mann seine Ehefrau, der Bruder seine Schwester bis nach Nürnberg, da bekam ein jeder die Seine wieder. Ist das nicht eine unartige Nation? Nach geendigtem Kriege, in Freundesland, im Beisein der Kaiserlichen Majestät, da doch der Kaiser gar strenges Regiment hielt. Alle Abend, wenn er sein Zelt aufschlug, ließ er auch einen Galgen aufrichten, ließ sie auch tapfer anbinden. Das half jedoch nichts.

Digitized by Google

Der Kaiser zog mit seinem Kriegszeuge gemächlich vorwärts, denn es war eine große Hitze in den Hundstagen. Unterdeß ritt ich mit Georg von Wedell spazieren, die Kriegsleute entlang, was gar lustig anzusehen war, eines jeden Rüstung und Wehr in der Schlachtordnung. Bald waren wir bei den spanischen Kriegsleuten, bald bei den deutschen und konnten doch am Abend wieder bei unsern Reitern sein. Die Marschirenden hielten nicht den rechten Fahrweg, sondern gingen in gerader Linie, sie machten eine ansehnliche Straße, viermal breiter als die Landstraße, was ihnen entgegen war, mußte weichen, die Zäune wurden niedergerissen, die Gräben wurden zugeschüttet.

Zu Nürnberg, wo ich den Schutz Georg von Wedell's oder eines andern nicht nöthig hatte, bin ich in ein Wirthshaus geritten, in welchem der obgemeldete Herzog von Liegnitz auch Herberge genommen. Auch Kaiserliche Majestät ist mit großem Comitat herangezogen und so lange zu Nürnberg geblieben, daß er zu Augsburg bequem um den 1. September ankommen konnte. Der Herzog von Liegnitz hat sich seines Saufens beflissen, ist stets voll gewesen und um dazu in Nürnberg Gesellschaft zu haben, da ihm seine zugeordneten Räthe bei dem Schwärmen keine Gesellschaft leisten wollten, — hat er die Hofleute des Markgrafen Johann gerne bei sich gehabt, die denn mit ihm ein unbändiges Trinken verführt haben. Als sie einst sehr bezecht waren, hat der Herzog mit sechs Markgräflichen sich den rechten Aermel von Wamms und Hemde schneiden lassen, so daß der Arm ganz nackend war, hat die Hosen aufgelöst und das Hemde zwischen den Hosen und dem Wamms rund herum etwas ausgezogen. So sind sie ohne Schuhe, auf den Socken, in bloßem Haupte, vor ihnen das große Spiel, die Spielleute der Stadt Nürnberg, welche aus aller Macht so laut blasen mußten, als sie konnten, die Gasse entlang vorwärts gezogen, einer nach dem andern, bald nach dem Mittagessen, aus der Herberge nach dem Logement des Herzogs Heinrich von Braunschweig. In der einen Hand hatte der Herzog ein paar Würfel, in der andern Hand etliche Goldstücke.

Digitized by Google

Da kam eine Welt von Leuten herzugelaufen, zumal von den fremden Nationen, Spanier und Italiener und sahen diesen deutschen Ebriaken zu. Der Wein überwand sie; als sie zum Braunschweiger hinaufkamen, schlug der Liegnitzer mit beiden Händen vor dem Braunschweiger auf den Tisch, aus der einen Hand hatte er das Geld verloren, in der andern Hand hatte er nur einen Würfel, konnte nicht lallen, sondern stürzte an dem Tische nieder. Der Braunschweiger ließ ihn durch vier seiner Edelleute aufheben, eine Stiege hinauftragen und in ein Bett legen. Der Kaiser soll übel damit zufrieden gewesen sein, daß den Deutschen vor andern Nationen solch ein grausamer Spott widerfuhr.

Nun waren aber bei dem Herzog von Liegnitz Anzeichen genug, daß er nicht übel erzogen war. Denn ich hatte etliche Tage vorher über Tisch, als er ziemlich bezecht war, gehört, wie er ganze Geschichten des alten Testaments, nicht wie sie in der Bibel stehn, sondern mit seinen eigenen Worten, nicht nur recitirte, sondern auch auf seines Vaters Geschäfte, die er beim Kaiser verrichten sollte, so geschickt applicirte, daß ich mich verwundert habe — darum sieht man hier die Frucht des Volltrinkens, daß man aus einer Sünde in die andere fällt. Denn als er keine andere Saufgesellschaft mehr bekommen konnte, kam er in der Nacht vor meine Kammer, klopfte und rief so lange, daß er mich erweckte und ich ihm antworten mußte, er bat um Gottes willen, ich möchte aufstehen und mit ihm saufen. Ich sagte aber, das wäre meine Art nicht und bat unterthänig, er möchte mich, besonders aber sich selbst mit solchem verschonen, bis ich ihn von der Kammer, die ich nicht öffnen wollte, los wurde.

Als der Kaiser sechszehn Tage zu Nürnberg still gelegen hatte und am Morgen früh nach Augsburg vorrücken wollte, stand dieser Herzog doch einmal so früh auf, daß er schon um sechs Uhr nach des Kaisers Logis ritt, aber der Kaiser war schon zwei Stunden zuvor zum Thore hinaus. Da schämte sich der Herzog, nach Augsburg zu folgen und schickte zwei seiner Räthe gen Augsburg nach. Er aber

Digitized by Google

blieb bei seinem unordentlichen Leben, ritt zwar mit seinem Hofgesind zurück in sein Land, aber in dem unordentlichen Saufen ließ er nicht nach. Zu Liegnitz in seinem Lande saß er einst beim Trunk, da führte der Weg zwei Studiosen, welche ihre Eltern und Freunde besuchen wollten, durch Liegnitz. Die saßen allda zum Morgen, machten sich auch mit Singen etwas fröhlich, daß es der Herzog hörte. Da schickte er zu ihnen, ließ sie greifen, stracks zum Thore hinausführen und ihnen die Köpfe abhauen. Den andern Morgen, ehe er wieder zu trinken anfing, ritten etliche seiner Räthe mit ihm spazieren, und führten ihn grade auf den Platz, wo die zwei Studenten decollirt waren. Als er das Blut sah und fragte, was das wäre, und sie ihm vermeldeten, es wäre Blut von den beiden Studiosen, die er den Tag zuvor hätte abhauen lassen, da wunderte er sich und fragte, was sie gethan hätten? Als er nun wieder stark bezecht war, befahl er seinen Räthen bei Strafe ihres Lebens, ihn in den Thurm zu setzen und mit Wasser und Brot zu speisen, und wenn sie anders mit ihm machen würden, wollte er ihnen die Köpfe von dem Rumpf hauen lassen. Sie gingen mit ihm hin zum Thurm, worin bereits Gefangene saßen, zu denen wurde er hinabgelassen und dem Thurmhüter befohlen, ihn nicht wieder herauszulassen und mit nichts Anderem als Wasser und Brot zu speisen. Als er nun den Trunk ausgeschlafen hatte und sich etwas ermuntern konnte, unterhielt er sich mit den Gefangenen und rief dem Kerkermeister zu, daß er ihn wieder herausbringen sollte. Der jedoch sagte, es wäre ihm zu hart verboten, zeigte es aber den Räthen an. Diese temporisirten bis auf den dritten Tag. Er hörte nicht auf, dem Kerkermeister zu befehlen, daß er die Räthe bitte, sie möchten nachgeben und ihn loslassen. Da gingen sie zu ihm in das Gefängniß und hörten ihn selbst flehn und bitten. Sie aber sagten, er hätte es ihnen bei Kopfabhauen verboten und sie wüßten, daß er damit nicht scherze, deshalb dürften sie ihn nicht herauskommen lassen. Er versprach es aber so hoch und theuer, sie nicht zu beschweren, daß sie ihn aus dem Thurm kommen ließen.

Digitized by Google

Ungefähr drei Jahre darauf wollte er nach Stettin reiten, alles nur um mit den Hofleuten dort zu trinken*). Als solches Herzog Barnim erfuhr, zog er mit seinem ganzen Hofgesinde fort nach dem Kloster Colbitz, ließ nur das fürstliche Frauenzimmer zurück. Der Liegnitzer kommt nach Stettin, auf dem Schlosse wird ihm gesagt, daß weder der Herzog noch jemand von den Hofjunkern zur Stelle sei, und er wird nach der Stadt in ein Haus eingewiesen, worin grade ein alter Mann zu Bett im Todeskampfe lag, weil man vermeinte, daß er deshalb um so eher von dannen rücken würde. Aber er blieb nicht nur, sondern ging auch zu dem Kranken ans Bett und sagte ihm etwas aus Gottes Wort vor, so lange bis er verschied, und drückte ihm die Augen zu. Valentin, der mit der Armenbüchse umging, kam zu ihm ins Haus, dem steckte er etliche Thaler in die Büchse und ließ schwarzes Tuch holen, sich und dem Valentin zu Mänteln, und wollte dem Toten mit Valentin auch zum Begräbniß folgen. Das wollte doch die Herzogin nicht gestatten, sondern ließ ihn aufs Schloß laden in das Gemach über der Kanzlei, damit sie miteinander reden könnten. Ich war damals auch zu Stettin auf dem Hofe in der Küche und wollte über den Hof hinuntergehen, da stand dieser Herzog an dem Fenster, stieß den Kopf zum Fenster hinaus, sperrte mit beiden Händen den Mund gegen mich voneinander und schrie mich laut an: „Bui!“ Da ich zu Nürnberg gelernt hatte, wie mit ihm zu verhandeln war, antwortete ich: „Bah!“ Darauf sagte er: „Ei, das ist ein rechtschaffener Kerl! ich bitte euch um Gottes willen, kommt zu mir herauf, wir wollen einander gute Gesellschaft leisten, fröhlich und guter Dinge sein.“ Ich aber sagte Sr. Fürstlichen Gnaden unterthänig Dank und ging meine Straße.

Als er zuletzt auch von Stettin abzog — denn Herzog Barnim's Heimkehr verzögerte sich zu lange —, gab ihm die Herzogin

*) Er war Schwager des Herzogs Barnim von Mecklenburg. Seine Gemahlin, Mutter Heinrich's XI. und Friedrich's IV., war eines solchen Gatten und solcher Söhne nicht unwerth.

Digitized by Google

eine fürstliche Verehrung, sodaß er noch eine Weile unordentlich zehren konnte. Er blieb aber bei seinem angenommenen tollen, wilden Leben, wodurch er sich um alles, Land und Leute, Gesundheit und fürstlichen Wohlstand brachte. Er soff sich zu Tode, so daß er seine Gemahlin, eine geborne Herzogin von Mecklenburg und ihre beiderseitigen Kinder in äußerster Armuth verließ. Denn seine Gemahlin beklagte sich als Witwe, nicht allein bei ihren Standesgenossen, sondern auch gegen den Rath mancher Städte, daß sie große Noth litte, sie wüßte keinen Rath, wie sie ihre Söhnlein fürstlich erziehen sollte, sondern bat, ihr dazu etwas zu Hilfe zu kommen und sie in solcher Armuth mit einem Almosen zu trösten; wie denn auch der Rath zu Stralsund ihr durch ihren hierher geschickten laufenden Boten etliche Thaler sandte. —

Zu Augsburg bin ich in eine öffentliche Herberge am Weinmarkt eingeritten, dort habe ich zwei Stuben und bei jeder eine Schlafkammer bestellt, die eine für die pommerschen Gesandten, die andere für ihre Kanzlei, welche der Kanzler Jacob Citzewitz einnahm und mit den Secretären Herzogs Barnim und mir benutzte. Am Ende des Heumonats ist die Kaiserliche Majestät mit dem ganzen Heer herangekommen. Den Landgrafen hat er mit einem Haufen Spanier zu Donauwörth gelassen, aber den gefangenen Kurfürsten hat er mit nach Augsburg gebracht und in dem Haus der Welser einquartiert, am Weinmarkt, durch zwei Häuser und ein kleines Gäßlein von des Kaisers Palast getrennt, hart an meiner Herberge. Durch die Nebenhäuser hatte der Kaiser durchbrechen und über das Gäßlein ein hölzern Gerüst legen lassen, so daß man aus des Kaisers Logis in das des Kurfürsten gehen konnte. Der Kurfürst hat seine eigene Küche gehalten, auch seinen Kanzler Minkwitz und sein aufwartendes Gesinde bei sich gehabt, so daß die Spanier nicht in seine Stube und Schlafkammer haben kommen dürfen. Der Herzog von Alba und andere große Herren am kaiserlichen Hofe sind bei ihm aus- und eingegangen und haben ihm mit freundlichem Gespräch, auch allerlei Kurzweil, Gesellschaft geleistet. Er hatte im

Digitized by Google

Hofe seiner Herberge, die recht herrlich und fürstlich gebaut und eingerichtet ist, einen Rennplatz, wo sie über die Stange stachen; ihm wurde erlaubt, in der Stadt an lustige Orte und zierlich mit besonderer Kunst eingerichtete Gärten, deren zu Augsburg etliche sind, zu reiten; und, weil er von Jugend auf Lust zum Fechten gehabt, und als er jung und rühriger war, mit allen Wehren gern gefochten hat, wurden ihm zu Gefallen Fechtschulen eingerichtet; jedoch sind die spanischen Soldaten vor und hinter ihm gegangen; ihm war fast bis zum Ende des Reichstags, wo er sich weigerte das Interim anzunehmen, nicht verwehrt, Bücher zu lesen u. s. w. Aber bei dem Landgrafen zu Donauwörth sind die Spanier bei Tage in der Stube gewesen. Wenn er im Fenster gelegen und auf den Platz gesehen, so haben auch ein oder zwei Spanier neben ihm am Fenster gelegen, welche die Köpfe ebenso lang hinausstreckten; Tag und Nacht haben sie mit Pfeifen und Trommeln die spanische Besatzung auf- und abgeführt. Die bewaffneten Spanier haben des Nachts bei ihm in der Kammer gelegen, und wenn die Wache abgewechselt wurde und die frische mit Trommeln und Pfeifen in die Kammer kam, haben die, welche ihn die halbe Nacht bewacht hatten, das Bette aufgedeckt und gesagt: „Sieh da, wir wollen ihn euch geliefert haben, hinfort mögt ihr ihn bewahren.“ Ich meine, das heißt die Worte von Halle bei dem Fußfall: „Wohl, ich will euch lachen lehren!“ redlich halten.

Die Kaiserliche Majestät hat, sobald sie zu Augsburg ankam, mitten in der Stadt hart am Rathhause zu mehrem Schrecken einen Galgen aufrichten lassen, dabei einen halben Galgen, woran man die Chorda gab, und grade gegenüber ein Gerüst, in Höhe eines mittelmäßigen Mannes, worauf man räderte, köpfte, strangulirte, viertheilte und dergleichen Arbeit verrichtete.

Es war wol ein geharnischter Reichstag, denn außer den spanischen Soldaten und deutschen Knechten, die der Kaiser mit nach Augsburg brachte, lagen bereits in der Besatzung daselbst zehn Fähnlein Landsknechte, auf dem Lande und um Augsburg herum

Digitized by Google

lag hispanisches und italienisches Kriegsvolk. Aber es war auch ein ansehnlicher, pompöser Reichstag, denn es waren die Kaiserliche und die Königliche Majestät zur Stelle, alle Kurfürsten in Person mit sehr starkem Gefolge, der Kurfürst von Brandenburg mit seinem Gemahl, der Cardinal von Trient, Herzog Heinrich von Braunschweig mit seinen beiden Söhnen Karl Victor und Philipp, Markgraf Albrecht von Kulmbach, Herzog Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog Augustus von Sachsen, Herzog Albrecht von Baiern u. s. w., Frau Maria, des Kaisers Schwester und die Tochter seiner Schwester, die Witfrau von Lothringen, das markgräfliche Frauenzimmer, das bairische Frauenzimmer, item Gesandte fremder Potentaten, sonst viel Bischöfe, Aebte, unzählig viel Grafen, Freiherrn, Reichsstädter, ansehnliche Gesandte, vortreffliche Männer. Daß ich auch den Juden Michael nicht vergesse, der sich auch als ein großer Herr hielt, und auf der Gasse stattlich gekleidet, den Hals voll goldener Ketten auf wohlstaffirtem Pferde ritt; zehn bis zwölf seiner Diener, alles Juden, immer als reisige Knechte angethan, liefen um ihn her; von Person war er ansehnlich, wie man auch sagte, sein wirklicher Vater wäre ein Graf von Rheinfelden. Der Erbmarschall von Pappenheim, ein alter Herr, der nicht scharf sehen konnte, begegnete ihm einmal auf der Gasse und zog vor ihm nicht allein den Hut ab, sondern bog auch die Knie, wie vor einem größern Herrn als er selbst war. Darnach sah er, daß es Michel Jud gewesen, und bereute die dem Juden erzeigte Ehre mit diesen Worten: „Daß dich Gottes Element schände, alter schelmischer Jude!“

Da so viele königliche und fürstliche Frauenzimmer zur Stelle waren, die auch viele fürstliche und gräfliche Fräulein bei sich hatten, von den Frauen stattlichen rittermäßigen Standes ganz zu geschweigen, so banketirten die Herren auf dem Reichstage vortrefflich und hielten fast alle Abende Tänze, welsche und deutsche. Besonders König Ferdinandus war selten ohne Gäste, sie wurden stets herrlich mit allerlei Kurzweil und prächtigen Tänzen tractirt, er hatte eine

Digitized by Google

überaus ſtattliche, wohlgeordnete Muſika, nicht allein Inſtrumente, ſondern auch Geſang. Außer anderer Kurzweil ſtand allwege hinter ihm ein beredter Stocknarr, den wußte er frei herauszufordern und ihm mit gleichem lächerlichen Geſpräch zu begegnen; gemeiniglich hatte er königliche, kur- und fürſtliche Perſonen beiderlei Geſchlechts zur Geſellſchaft bei Tiſche ſitzen, mit denen er ohne Aufhören heiteres Geſpräch hielt, denn der Mund ſtand ihm nimmermehr ſtille. Ich habe des Abends bei ihm einen Tanz geſehn, in dem ein ſpaniſcher Herr, der ein langes, geſchloſſenes Kleid bis auf die Erde anhatte, daß man von den Füßen nichts ſehn konnte, ein Fräulein aufforderte und mit derſelben eine Algarde oder Paſſioneſa (wie ſie es nennen, ich verſtehs nicht) tanzte, er that ab und zu gewaltige Sprünge, ſie auch und wußte ihm von allen Seiten ſo zu begegnen, daß es eine Luſt anzuſehn war; und wenn der Tanz zu Ende war, fing ein anderes Paar einen welſchen Tanz an. Dagegen ſein Herr Bruder, der römiſche Kaiſer, hielt gar kein Banket, ja er behielt keinen bei ſich; wenn ſie ihm aufwarteten und ihn aus der Kirche in ſein Gemach, wo er ſich zu Tiſche ſetzte, begleiteten, gab er ihnen einem nach dem andern die Hand, ließ ſie gehn und ſetzte ſich allein an den Tiſch. Er redete auch nichts, nur ein Mal, als er aus der Kirche in ſein Gemach kam, ſich umſah und Carlowitz*) nicht gewahr wurde, ſagte er zu Herzog Moritz: „ubi est noster Carlovitius?“ und als dieſer antwortete: „Gnädigſter Kaiſer, er iſt etwas ſchwach,“ rief er ſeinem Medicus auf holländiſch: „Veſali, ihr ſollt zum Carlowitz gehn, er ſoll etwas ſiech ſein, ſeht, daß ihr ihm helfet.“ Ich habe den Kaiſer auf etlichen Reichstagen oft eſſen ſehn, aber er hat ſeinen Bruder, König Ferdinandus, nie zu ſich gebeten. Wenn die Speiſen von jungen Fürſten und Grafen aufgetragen wurden, wurden jedesmal vier Trachten, in einer jeden ſechs Gerichte, vor ihm auf den Tiſch geſetzt und die Oberſchüſſeln nach einander abge-

*) Chriſtoph von Carlowitz, der Vertraute und ſtille Regent des Kurfürſten Moritz von Sachſen, war in jener Zeit mit gutem Grunde Günſtling des Kaiſers, denn er war es, welcher die Politik ſeines Herrn leitete.

Digitized by Google

nommen; gegen die, welche er nicht begehrte, schüttelte er den Kopf, wenn er von etwas essen wollte, winkte er mit dem Kopf und zog die Schüssel vor sich hin. Es wurden stattliche Pasteten, Wildpret und wohlzugerichtete Leckerspeisen weggetragen, er behielt ein Bratferkel, einen Kalbskopf u. dgl., ließ sich nichts vorschneiden, brauchte auch das Messer nicht viel, sondern schnitt so viele Stücklein Brot, so groß, wie er sie zu jedem Bissen in den Mund stecken konnte. Das Gericht, von dem er essen wollte, löste er an der Ecke, wo es ihm am besten gefiel, mit dem Messer, sein Stück brach er mit den Fingern auseinander, zog die Schüssel unter das Kinn, und aß so natürlich, jedoch reinlich und sauber, daß man seine Lust daran sah. Wenn er trinken wollte — und er that nur drei Trunk während der Mahlzeit —, so winkte er seinen Doctoribus Medicinä, die vor dem Tisch standen; die gingen zum Tresor, worauf zwei silberne Flaschen standen und ein krystallnes Glas, das wol anderthalb Seidel hielt, und gossen das Glas aus beiden Flaschen voll; das trank er rein aus, daß nichts darin blieb, mußte er auch zwei- oder mehrmal Athem holen, bevor ers vom Munde zog. Sonst redete er nichts über Tisch; es standen wol Schalksnarren hinter ihm, die allerlei Possen reißen konnten, er kehrte sich aber nicht daran, höchstens verzog er den Mund zu einem halben Lächeln, wenn sie etwas recht Kurzweiliges sagten. Er ließ sich auch nicht anfechten, daß viele dastanden, die den Kaiser essen sehn wollten. Er hatte ein stattliches Sängerchor, auch Instrumentalmusik, die sich in den Kirchen sehn ließen, aber in seinem Gemach erklangen sie nicht. Die Mahlzeit währte nicht eine Stunde, dann wurde alles weggeräumt, Sessel und Tische zusammengeschlagen, daß nichts übrig blieb als die vier Wände, allenthalben mit köstlichen Tapeten behangen. Wenn ihm das Gratias vorgebetet war, reichte man ihm ein Federkielchen als Zahnstocher, dann wusch er sich und stellte sich in eine Ecke des Gemachs an das Fenster, dahin konnte jedermann kommen, Bittschriften überreichen, oder mündlich berichten. Dem sagte er auf der Stelle, wo man Bescheid bekommen sollte.

Digitized by Google

Herzog Moritz von Sachsen machte Bekanntschaft mit dem bairischen Frauenzimmer, hatte auch seine Kurzweile in seiner Herberge, dem Haus eines Doctoris Medicinä. Der hatte eine erwachsene Tochter, eine schöne Metze, sie hieß Jungfrau Jacobina, mit der badete er, spielte auch nebst Markgraf Albrecht von Kulmbach täglich mit ihr Karten. — — Sie hielten so Haus, daß der Teufel darüber lachen mochte, und viel Gerede in der ganzen Stadt war. Andere Fürsten und Herren von geistlichem und weltlichem Stande triebens auch artig. So hab ich einst mit angesehn, als Markgraf Albrecht und andere junge Fürsten mit jungen Bischöfen, die nicht geborne Fürsten waren, soffen und auf der Peilketafel schossen, daß der eine dem andern keinen Ehrentitel gab, sondern gar höhnisch rief: „Pfaff, schieß hin, was gilt's, du wirst nichts Ordentliches treffen," und der Bischof wiederum mit einer gemeinen Redensart erwiederte. Junge Fürsten legten sich wol zu fürstlichen und gräflichen Damen, sonderlich von hohem adlichen Stande, auf den Boden, denn sie sitzen nicht auf Bänken oder Sesseln, sondern es werden köstliche Tapeten mitten ins Gemach gebreitet, worauf sie sich bequemlich setzen und sich strecken können, dort umhalsen, küssen und betasten sie sich. Es verthaten auch Fürsten und Herren von beiderlei Geschlecht mit vielem übermäßigen Banketiren nicht allein, was in ihrer Kammer vorhanden und was sie mit sich auf den Reichstag genommen, was sich auf viele tausend Thaler belief, sondern sie haben auch mit großer Mühe, unersetzlichem Schaden und Verdruß so viel aufnehmen müssen, daß sie mit Anstand von Augsburg scheiden konnten. Die Unterthanen etlicher Fürsten, namentlich des Herzogs von Baiern, dessen Gemahl des römischen Königs Tochter war, brachten nur an Geld zum Spiel etliche tausend Gulden zusammen, die sie ihren Herrn zum Geschenk machten, es wurde ihnen aber im Spiel alles abgenommen.

Unsere Gesandten hielten sich still, luden keine Gesellschaft, wurden auch von andern nicht geladen. — Sie hielten aber täglich an, den einen Tag an dem Hofe des einen Fürsten, den andern Tag

Digitized by Google

bei dem andern, die Gesandten blieben immer zwei beieinander. Jacob Citzewitz, der Kanzler aber ging allein, er meinte, daß er es allein wol präſtiren könnte, wie er es denn auch wol konnte, nur daß er ſtets vom Anfang bis zu Ende alles repetirte; das war den Herren verdrießlich. Denn als zwei von den andern Geſandten in den Hof des Kurfürſten von Cöln kamen, darin Citzewitz den Tag zuvor geweſen war, ſagte der cölniſche Kanzler: „Was gedenkt euer Kanzler, daß er, ſo oft er zu mir kommt, alles wiederholt, was er früher in verdrießlicher Länge bereits berichtet hat? Meint er, daß ich von ſo geringem Gedächtniß ſei, oder daß ich in Sachen meines gnädigen Herrn, des Kurfürſten, ſo wenig zu thun habe, daß ich ſein langes unnöthiges Reden ohne Verdruß abwarten kann? Mir iſt dabei grade ſo, als wenn eine Henne ein Ei legen will, ſo fliegt ſie auf das Hackelwerk und gackert: ein Ei, ein Ei! vom Hackelwerk auf die Hilde: ein Ei, ein Ei, ich lege ein Ei; von der Hilde auf den Balken: ein Ei, ein Ei, liebe Leute gucket, ich lege ein Ei! Wenn ſie denn genug gegackert und viel Weſens gemacht hat, ſo fliegt ſie aufs Neſt und legt ein kleines Ei. Ich aber halte es mit der Gans, die ſetzet ſich fein ſtill auf den Miſthaufen und legt ein Ei ſo groß als ein Kindskopf.“ — Ich ſelbſt habe oft den Biſchof von Arras, Doctor Marquardt und andere Räthe angeſprochen, gefleht und gebeten. Da ich aber von mir ſelbſt nicht auf das kam, was jetzt allenthalben bei Höfen, bei Herren und in großen Städten im Schwange geht, wenn man Wohlwollen erwerben will, ſo gab mir Doctor Johann Marquardt geſchickt zu verſtehn, daß ihm eine beſondere Freude ſein würde, wenn er ein artiges, kleines Rößlein hätte, worauf er, wie es am kaiſerlichen Hofe gebräuchlich, zum Rath reiten könnte. Ich ſchrieb deshalb nach Pommern, und bekam ein gar wohlgeſtaltetes geſchickt mit dem beſonderen Befehl, daß ich paſſendes Reitzeug dazu machen laſſen und alsdann dem Herrn Doctor mit drei großen portugieſiſchen Goldſtücken anbieten ſollte, was der Herr Doctor ohne Weigern gar gern und mit gutem Willen annahm. Citzewitz und ich ließen doppelte Dukaten und rheiniſche Gulden untereinander-

Digitized by Google

laufen, bis es gutes Kronengold wurde. Davon ließen wir zwei Trinkgeschirre machen, ein jedes sieben Mark schwer; die wollten die Räthe dem Herrn von Granvella verehren*). Citzewitz ist mit denselben etlichemal bei ihm in seinem Logis gewesen, hat aber zu Augsburg die Gelegenheit nicht ersehn, sie ihm beizubringen. Aber das große Bedenken, die Subtilität und Sorge wäre gar nicht nöthig gewesen, und hätte er der Kleinodien noch so viele gehabt, er hätte sie ohne Gefahr in aller Güte jetzt ebenso angebracht, wie später zu Brüssel in den Niederlanden. Denn dem Herrn von Granvella war ein großer Schatz von Silber, Gold, Geld und Geldeswerth von köstlichen seltenen Waaren verehrt worden, wodurch Kurfürsten, Fürsten und Städte seine Verwendung bei Kaiserlicher Majestät zu gewinnen vermeinten. Die führte er auf Centnerwagen und etlichen starken Mauleseln bei seinem Heimzuge mit sich fort, und wenn er gefragt wurde, was auf die Wagen gelegt und die Esel gehängt wäre, antwortete er: „Peccata Germaniae.“

Im December setzte der Kaiser den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf ihr fleißiges Bitten und Anhalten einen Tag für den Landgrafen von Hessen an, um über seine Sache zu entscheiden. Nun hatte der Kurfürst Herzog Moritz mit dem bairischen Frauenzimmer, wie schon gesagt, Kundschaft gemacht. Und am Sonntag Morgen, vor dem Montag, an welchem der lange erbetene Bescheid ergehn sollte, setzte sich Herzog Moritz in einen Schlitten, denn es war stark gefroren und Schneebahn. Carlowitz kommt von der Kanzlei heruntergelaufen und spricht: „Wohin wollen Ew. Kurf. Gnaden fahren?“ Der Kurfürst antwortete: „Ich will gen München fahren.“ Ich stand grade vor dem Thor, so daß ich mit andern, die auf- und niedergingen und stehen blieben, alles anhörte. Darauf Carlowitz: „Haben Ew. Kurf. Gnaden vergessen, daß morgen in der hochwichtigen, Ew. Kurf. Gnaden wie dem Kurfürsten von Brandenburg angelegenen Sache, Kaiserlicher Maje-

*) Damals der mächtige Rath des Kaisers.

Digitized by Google

ſtät Beſcheid angeſetzt worden iſt?“ Der Kurfürſt: „Ich will gen München fahren.“ Darauf Carlowitz: „Ich habe zu Wege gebracht, daß ihr zum angeſehenen Kurfürſten geworden ſeid, ihr habt euch aber auf dieſem Reichstage ſo leichtfertig verhalten, daß ihr bei den vornehmen Leuten aller Nationen, wie auch bei der Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtät in höchſte Verachtung gekommen ſeid.“ Während des ſchlägt Herzog Moritz die Pferde mit der Peitſche und fährt zum Thore hinaus. Carlowitz rief ihm überlaut nach: „Nun fahret immer hin, in aller Teufel Namen, daß euch Gottes Element ſchänden müſſe, mit Fahren, mit allem.“ Als der Kurfürſt von München zurückkam, rüſtete ſich Carlowitz zur Abreiſe nach Leipzig, denn, ſo ſagte er, der Neujahrsmarkt wäre vor der Thüre und er müßte dort ſein, oder er würde einige Tauſend Thaler Schaden haben. Wollte ihn nun der Kurfürſt bei ſich behalten, ſo mußte er ihm ſo viel tauſend Thaler verehren. Keiner der beiden Kurfürſten erſchien am angeſetzten Tage vor der Kaiſerlichen Majeſtät, noch iſt ein Beſcheid in Sachen des gefangenen Landgrafen ergangen. Denn da das Spazierenfahren nach München und die Unterredung zwiſchen Herzog Moritz und Carlowitz, die am hellen Tage und auf der Gaſſe von Vielen angehört wurde, der Kaiſerlichen Majeſtät nicht verſchwiegen geblieben, und dieſelbe das vielfältige Anhalten mehr für Geſpött als Ernſt erachtete, ſo iſt auch kein fernerer Tag angeſetzt worden, den Beſcheid zu hören.

Die deutſchen Landsknechte, die in der Beſatzung zu Augsburg lagen, waren etliche Monate nicht bezahlt worden, und es wurde erzählt, daß die Strafgelder des Landgrafen und der Städte, von denen ſie hätten bezahlt werden können, wol vorhanden geweſen ſeien, aber der Herzog von Alba habe dieſelben bei dem gefangenen Kurfürſten verſpielt. So wurden ſie mit der Bezahlung länger aufgehalten. Da ſind etliche von ihnen in der Fähnriche Quartier gefallen, haben drei Fähnlein herausgeriſſen und ſind ſo mit aufgerichteten Fähnlein in Schlachtordnung nach dem Weinmarkt gezogen. Als nun die Fahnenträger in der Ordnung dahinziehn, iſt ein hoffär-

Digitized by Google

tiger Spanier, in der Meinung Ehre zu erlangen, große Gnade bei der Kaiserlichen Majestät zu verdienen und sich einen ewigen Namen zu machen, zu den Fähnrichen ins Glied gesprungen und hat dem einen das Fähnlein aus der Hand reißen wollen. Dem Fähnrich folgten drei Schlachtschwerter, von diesen haut einer diesen Schubiak mitten von einander wie eine Rübe, nach dem Spruche: wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Als die Landsknechte den Weinmarkt erreichten, war ein starkes Rennen und Laufen von den spanischen Soldaten, sie besetzten alle Gassen, die auf den Weinmarkt führten, der gefangene Kurfürst wurde hinüber in den Palast des Kaisers geführt, denn sie besorgten, der Kurfürst möchte ihnen genommen werden; alle Einwohner, zumal Kaufleute, Krämer, die für den Reichstag köstliche Waare, seidenes Gewand, silberne und goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine angeschafft hatten, trugen Sorge, die Stadt möchte geplündert werden, was auch wol geschehen wäre, wenn die Landsknechte ihre Bezahlung selbst hätten suchen müssen. Deswegen entstand dort ein wildes Rufen, Zusammenlaufen und Getümmel, jeder rüstete sich zum Ernst. Bürger und Fremde lagen auf ihren Häusern und in den Gemächern geharnischt, die Röhre und halben Haken zum Feuern bereit, wie es ein jeder zur Beschirmung des Seinen durchsetzen konnte, so daß wol ein geharnischter Reichstag daraus hätte werden können.

Der Kaiser aber schickte zu den Landsknechten und ließ fragen, was sie wollten. Die Schützen hatten ihre Röhre auf dem linken Arm, in der rechten Hand die brennende Lunte nicht weit vom Zündloch und sagten: entweder Geld oder Blut. Darauf ließ der Kaiser ihnen antworten, sie sollten sich zufrieden geben, sie würden am nächsten Tage sicher bezahlt werden. Sie aber wollten nicht abziehn, wenn sie nicht versichert würden, daß sie ungestraft bleiben sollten, weil sie dem Kaiser vor sein Logis gerückt wären. Das versprach ihnen der Kaiser, so zogen sie ab, wurden den nächsten Tag bezahlt und entlassen. Aber was geschah? es wurden einige Späher abgefertigt, die sollten sich unvermerkt zu den Führern der

Digitized by Google

Fähnlein ein, zwei, drei Tagereisen gesellen und hören, ob diese auch der Kaiserlichen Majestät ungünstig oder spöttisch gedenken würden; wenn das geschehe, sollten sie sich Beistand nehmen und die Männer gefangen zu Augsburg wieder einbringen. Am andern oder dritten Abend im Wirthshaus thaten die Landsknechte einen fröhlichen Trunk, denn sie hatten Geld im Säckel und vermeinten, sie wären jetzt sicher, wie in Priester Johann's Land, und glaubten nicht, daß sie ihren Verräther bei sich sitzen hätten; da gedachten sie der Kaiserlichen Majestät in solcher Weise: „O weh, ja! das sollte man Karl von Gent erlauben, Kriegsleute annehmen und sie nicht bezahlen!“ Sie schworen dem Kaiser St. Veltin's Krankheit an den Hals*) und: „Wir wollten's ihm schon gelehrt und auf den Kopf gegeben haben, Gottes Element sollte ihn geschändet haben.“ Auf solche Worte wurden sie ergriffen, wieder zurück nach Augsburg geführt, am Verlach an den Galgen gehenkt und einem jeden ein kleines Fähnlein in den Latz gesteckt.“ — Soweit Sastrow.

Aus seinem Bericht von dem Aufstande deutscher Landsknechte ist zu sehen, wie unsicher damals auch die höchste Erdengewalt war. Wenige Jahre darauf konnte der neue Kurfürst Moritz von Sachsen den erfahrenen Meister in welscher Politik, im plötzlichen Kriegszug, wie im Fluge bewältigen. Weder der Kaiser noch ein anderer Fürst unterhielt ein größeres stehendes Heer, auch des Kaisers Macht stand deshalb auf thönernen Füßen, und Kaiser Karl befand sich dem deutschen Kriegsvolk gegenüber in einer besonders schwierigen Lage. Wie weit auch das Gewissen der Landsknechte war und wie bereitwillig sie sich um gutes Geld verkauften, sie waren doch nicht ganz ohne politische Farbe. Die Mehrzahl war protestantisch gesinnt, auch die in der Schlacht bei Mühlberg geholfen hatten, ihre Kameraden im sächsischen Dienst niederzuwerfen, empfanden nach der Schlacht mit Aerger, daß sie der protestantischen Sache einen töt-

*) Die schwere Noth, fallende Sucht.

Digitized by Google

lichen Stoß gegeben. Das Andenken an Luther war ihnen werth, aber weit stärker war ihr Haß gegen die spanischen Soldaten Karl's, das treue unbezwungene Fußvolk, welches auf den Schlachtfeldern von halb Europa für seinen König geblutet hatte. Der Kaiser selbst hatte den Bürgerkrieg in Deutschland aufgeregt, wenig Jahre darauf marschirten die deutschen Söldner trotzig gegen sein geweihtes Haupt. Und wie die Kriegsknechte empfand die Mehrzahl der deutschen Fürsten, auch die Feinde der Ernestiner und Hessen. Der große Kaiser hatte einen ruchlosen Schnitt durch das lockere Gewebe des deutschen Reichs gemacht; das war keine Execution der Reichsgewalt gewesen, wie einst gegen den tollen Würtemberger oder den von Cleve, das war ein Bürgerkrieg in den größten Verhältnissen, ein persönlicher Kampf der Habsburger gegen die Hausmacht deutscher Fürsten. Fortan wußten die deutschen Herren, was sie von ihrem Kaiser zu erwarten hatten. Die letzte Scheu vor Ordnung und Pflicht des Reiches schwand dahin. Jetzt hatte jeder Veranlassung, des eignen Heils zu gedenken. Gegen die furchtbare Hausmacht der Habsburger rettete nur Anschluß an fremde Souveräne. Immer dreister wurde der Verkehr mit Frankreich, wer in Opposition trat, gewöhnte sich dort Hilfe zu suchen. Im Bündniß mit Frankreich erhob sich Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg gegen den Kaiser, in französischem Solde half der deutsche Feldoberst Schärtlin, Metz, Toul und Verdun von Deutschland abreißen; an den Hof der Valois, zu Guisen und Bourbonen wanderten von jetzt die jüngeren Prinzen Deutschlands, Weltbildung, Geldunterstützung, eine Hauptmannsstelle zu erlangen. Und das thaten nicht die protestantischen Fürsten allein, auch die katholischen, sogar geistliche Kurfürsten, denen freilich neben Frankreich noch die Conspiration mit dem römischen Hofe übrig blieb. Nicht aus der Zeit Richelieu's, sondern von dem deutschen Kriege Karl's V. datirt der übermächtige Einfluß Frankreichs auf die Geschicke des Vaterlandes, die faktische Auflösung des deutschen Reichskörpers datirt von der Schlacht bei Mühlberg und dem Reichstag zu Augsburg. Und wie widerwärtig

Digitized by Google

uns der Anschluß der deutschen Territorialherren an eine fremde Macht erscheint, niemals soll man vergessen, daß die undeutsche Politik des kaiserlichen Hauses ihn verschuldet hat. Doch die Nemesis traf den Vernichter deutscher Selbstständigkeit, den großen Kaiser fast auf der Stelle. Er hatte unter den Kurhut des pflichtvollen und zögernden Johann Friedrich einen weit andern Mann gestellt, seinen Jünger in selbstsüchtiger Politik, eine übermüthige Kraft ohne Bedenken und von verstecktem Entschluß, wie der Kaiser selbst. So erntete Karl, was er gesäet, die Landsknechte des Moritz scheuchten ihn bis in die letzten Schluchten der Alpen. Der nackte Egoismus des Wettiners siegte über die rücksichtslose Politik des großen Habsburgers. Was der Herr von halb Europa sein Lebelang erstrebt, das ging ihm unter der Hand verloren. Deutschland war auf seine Weise nicht zu regieren; er war nicht in der Lage gewesen, die große Bewegung der deutschen Geister zu leiten, er war nicht im Stande, sie völlig zu vernichten. Es war ihm nicht gelungen, die deutschen Fürsten seinem Hause dienstbar zu machen, es war ihm nicht gelungen, ihre Macht zu zerstören. Der weitsehende bedächtige Spieler gab sein Spiel auf, er legte still, wie er zu handeln pflegte, die Karten aus der Hand. Er selbst brach mit schwerem Herzen seine Hausmacht in zwei Stücke.

Die politische Lage Deutschlands wurde dadurch nicht hoffnungsvoller. Auch das Leben des Moritz verlöschte wie ein Meteor, und der wilde Spießgesell, Albrecht von Brandenburg, starb einen kläglichen Tod.

Es folgten die Grumbachsche Fehde, die cölnische Fehde, die jülichschen Händel, die böhmischen Wirren, ein Streit ruhmloser als der andere, die Führer einer Partei so wenig tüchtig, als die der andern. Das Ende war der dreißigjährige Krieg.

Digitized by Google

8.

Eine Bürgerfamilie.

(1488—1542.)

Aus den höchsten Gebieten deutscher Thätigkeit steigt die Erzählung nieder zu den kleinen Kreisen, in denen einzelne Familien mit dem charakteristischen Inhalte der Zeit erkennbar werden. Eine Reihe von Beispielen soll von den Schicksalen des Landmannes herüberführen zu dem Leben der privilegirten Stände.

Von je war uns der Bauernstand die große Quelle, aus welcher neue Familienkraft in die Zunftstuben der Städte und die Arbeitszimmer der Gelehrten aufstieg. Auch deshalb liegt die letzte Grundlage für das Gedeihen der Völker in der einfachen Thätigkeit des Landmannes, der menschlichen Arbeit, bei welcher Geist und Körper, Anstrengung und Erholung, Freude und Unglück durch die Natur selbst regulirt werden. Wo solche Arbeit gedrückt, beschränkt, unfrei wurde, erkrankte das gesammte Volk. Der Untergang der freien Landarbeiter hat mehr als einmal die politische Existenz der Staaten untergraben, z. B. in Polen, ja er hat einst die tötliche Schwäche des großen Römerreichs und das Absterben der antiken Welt zur Folge gehabt. Je reichlicher und ungehinderter neue Kraft aus den untern Schichten in die anspruchsvolleren Kreise aufsteigt, desto kräftiger und energischer wird das politische Leben des Volkes sein können. Und wieder, je weniger die sinkende Familienkraft durch künstliche Stützen verhindert wird, in die große Masse des Volkes hinabzufallen, desto frischer und schneller wird sich die emporstrebende

Digitized by Google

den Weg zur Höhe bahnen. Unser Himmel und unsere Cultur verlangen eine so angestrengte Arbeit der Einzelnen, und so viel Streben und Kunst ist in unser Leben gekommen, daß unser Verbrauch an Lebenskraft ein sehr großer ist. Schon dem Landmann schwindet bei harter Arbeit leicht die Schönheit der äußern Form und jener Ueberschuß von Kraft, welcher dem Menschen ein leichtes Herz und das Vollgefühl des Glückes giebt; aber seine Muskeln und Nerven werden gehärtet und er schreitet noch fest und dauerhaft über die Scholle. Wenn aber die Familie aus diesem Kreise heraustritt, vermehren sich, so scheint es, mit den Genüssen höherer Bildung und Thätigkeit auch die feindlichen Mächte, welche ihre Lebenskraft stören. Allerdings ist die Familie nicht ein solches Gebilde der schaffenden Natur, wie ein Aehrenfeld oder die Felsenschichtung eines Gebirges. Von den zahlreichen Factoren, durch welche ihr Gedeihen und Fortleben bestimmt wird, sind mehre aller menschlichen Berechnung für immer entzogen. Und neben häufig wiederkehrenden Erscheinungen, welche wir bescheiden als Regel auffassen, sind die verschiedensten Abweichungen täglich zu beobachten. Bald eine durch viele Jahrhunderte fortwirkende Tüchtigkeit und Energie des Lebens in derselben Familie, noch häufiger ein ebenso langes mäßiges, nicht unkräftiges Dauern, welches in längeren Zwischenräumen zu einer ungewöhnlichen Menschenkraft aufblüht. Aber man wird es auch wieder für keinen Zufall halten, daß ein großer Theil der mächtigsten Persönlichkeiten der ersten oder zweiten aufstrebenden Generation angehört, so Luther, Goethe, Schiller. Noch ist zu wenig untersucht worden, wie lange bei uns Deutschen im Durchschnitt das physische Leben einer Familie in männlicher Descendenz dauert, von der Generation ab gerechnet, welche aus der Handarbeit zu anderer Thätigkeit übergeht. Nicht selten beschränkt es sich auf fünf bis sechs Generationen, von denen sehr oft Großvater und Vater die Aufstrebenden sind, der Sohn auf der Höhe der Kraft sich ausbreitet, der Enkel und Urenkel im Genuß der von den Vorfahren erworbenen Habe das Absteigen der Familienkraft bezeichnen. Bei solcher Ausdehnung ist

Digitized by Google

das Alter einer Familie auf etwa zweihundert Jahre anzuschlagen, von der Geburt des aufsteigenden Ahns bis zum Tode des letzten Nachkommen. Die Privilegien der höhern Stände, Befestigung des Vermögens, das Eintreten in eine abgeschlossene Kaste und ähnliche äußere Stützen vermögen das Zurückfallen in die große Masse des Volkes aufzuhalten und dadurch häufig Familienexistenzen zu conserviren, zuweilen nur das physische Bestehn, nicht das Fortwirken einer starken, treibenden Kraft. Es ist charakteristisch für die Physiognomie der mittelalterlichen und der meisten modernen Regierungen Europas, daß sie sich noch vorwiegend auf die alte conservirte Familienkraft stützen. Dies gab ihnen zu Zeiten ein unbehilfliches, ja greisenhaftes Aussehn, aus welchem kein Schluß auf die abnehmende Lebenskraft des Volkes selbst zu ziehn war. Der erste Fortschritt, welchen die Regierungen seit dem Mittelalter machten, war die Benutzung neuer Menschenkraft neben solcher, welche durch Privilegien befestigt war. Der Beamtenstand gehört im Ganzen durchaus den aufstrebenden Familien an.

Die Reformation wurde auch dadurch Verjüngung der Nation, daß sie das Aufsteigen der Familien aus dem großen Quell nationaler Kraft in ausgezeichneter Weise begünstigte. Die Aufhebung des Cölibats war vor Allem ein großer socialer Fortschritt. Sie sichert noch heut den protestantischen Landschaften ein Uebergewicht über die katholischen. Bis auf Luther war der größte Theil deutscher Volkskraft, welcher aus der Hütte des Arbeiters heraufkam, bestimmt, unter dem heiligen Salböl zu verdorren. Es ist wahr, die Priesterehe hatte während des ganzen Mittelalters faktisch nicht aufgehört. War doch sogar ein Cardinal förmlich verheirathet, seine Hausfrau hatte gegen Pabst und Cardinalcollegium durchgesetzt, bei ihm zu bleiben und konnte bei seiner Leiche den theilnehmenden Römern weinend das Unerhörte berichten, ihr Mann sei ihr immer treu gewesen. In Deutschland aber bildeten die Haushälterinnen der Geistlichen, die Papemeierschen des Reineke Fuchs, eine zahlreiche, nicht anspruchslose Klasse. Aber die Duldung dieser Verbindungen muß-

Digitized by Google

ten die Landgeistlichen von Bischof und Curie durch Abgaben erkaufen. Und wie gefällig die höhere Geistlichkeit war, dem ehrlichen Seelsorger galt solche Wirthschaft doch als unsittlich, es kam vor, daß Priester sich deshalb ein Gewissen machten, bei der Messe zu consecriren. Das Volk aber sah mit Haß und Hohn auf diese wilden Ehen. Und, was hier die Hauptsache ist, die Kinder solches Haushalts standen unter dem Fluch ihrer Geburt, so lange sie lebten; kaum eine bürgerliche Thätigkeit war ihnen zugängig, selbst in die Zünfte der Handwerker wurden sie nicht aufgenommen. Sie verloren sich als Handarbeiter oder Landfahrer. Und doch war eine dauernde geschlechtliche Verbindung katholischer Geistlichen zur Zeit Luther's in der Regel noch ein Glück für ihre Gemeinden, aus hundert Flugschriften ist zu sehen, wie ruchlos die umherflackernde Sinnlichkeit der Priester in Dorf und Stadt das Familienleben der Gemeindegenossen verdarb. Bei den Protestanten dagegen wurde der Stand der Geistlichen die bequeme Brücke, auf welcher das Blut des Landmanns zu höherer Thätigkeit hinaufkam. Durch das Leben im Dorfe und eine kleine Landwirthschaft war der Dorfpfarrer eng mit dem Bauernstand verbunden und doch zu gleicher Zeit Bewahrer der besten Bildung jener Jahrhunderte. So bedeutend ist der Einfluß der protestantischen Geistlichkeit auf die geistige Production der Deutschen, daß die meisten der großen Gelehrten, Dichter, Künstler, die Intelligenzen des deutschen Beamtenstandes wenigstens mit einer, oft mit mehren Generationen ihrer Vorfahren in einem protestantischen Pfarrhause stehn*).

*) Zu den gewöhnlichsten Bahnen, auf denen neue Volkskraft in den letzten drei Jahrhunderten heraufgestiegen ist, gehören folgende, die Generationen neben einander gestellt:

Landmann. Schullehrer oder Geistlicher. Beamter. Neugeadelter.
Landmann. Geistlicher. Gelehrter.
Handwerker. Händler. Kaufmann. Gutsherr.

Oft beharrt die Familie durch mehre Generationen in derselben Thätigkeit, am häufigsten bei Geistlichen, Beamten, Kaufherren. Die neueste Zeit hat auch hier schnellere Uebergänge, größeren Wechsel.

Digitized by Google

Im Folgenden wird das Leben einer Familie geschildert, welche am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Dorf in die Stadt übersiedelte, und in der dritten Generation eine größere Handelsstadt regierte. Allerdings ist aus der Erzählung zu erkennen, daß Kinder- und Familienleben auch damals treuherzige und naive Heiterkeit nicht entbehrte, aber man wird nicht ohne Befremden sehen, wie rauh die Pflicht geübt und das Leben aufgefaßt wurde, wie gering die Humanität, wie stark das Familiengefühl war. Dicht neben Gewaltthat und räuberischem Ueberfall wird man die Anfänge einer sehr modernen Polizei finden, die ersten Verfolgungen wegen Preßvergehen.

Wir sind zwar gewöhnt anzunehmen, daß das einzelne Menschenleben vor dreihundert Jahren weniger galt als jetzt, aber man wird doch in dem alten Bericht mit Verwunderung lesen, wie leicht Gewalt und Blutthat den Frieden einer Häuslichkeit stören konnte. In friedlicher Bürgerfamilie wird der Großvater durch überlegten Mordanfall getötet, der Vater wieder ersticht in Nothwehr einen Andern, ein Sohn wird auf offner Landstraße von Wegelagerern angefallen, er erlegt einen Räuber und wird von einem andern bis zum Tode verwundet. — Zuletzt endlich wird es Manchem von Interesse sein, zu erkennen, wie der große Theolog, welcher damals die Christenheit in zwei Lager theilte, bis an den Strand der Ostsee als Familienrath einwirkte und wie er durch sein Wort fremde Seelen in Verehrung und Gehorsam unterwarf.

Allerdings geben die Zustände, welche hier geschildert werden, nicht in allen Einzelnheiten ein normales Bild von den Verhältnissen Deutschlands. An den Küsten von Pommern, wo sich der niedersächsische Stamm auf slavischer Unterlage ausgebreitet hatte, war das Leben noch rauher, die Leidenschaft rücksichtsloser, die Stunde des Genusses weniger anmuthig, als in den großen Reichsstädten des Südens, wo längerer Wohlstand, höhere Städtemacht, größere Verfeinerung wenigstens manchem Einzelnen zu Gute kam. Aber zu groß wird man den Unterschied auch nicht finden, wenn man die

Digitized by Google

Lebensläufe anderer Zeitgenossen mit dem vorliegenden vergleicht, zuweilen ansprechendere Formen und einen hübscheren Ausdruck für das gemüthliche Behagen, aber weder höhere Auffassung der Pflichten, noch reinere Sittlichkeit, noch größere Sicherheit des Lebens und Eigenthums.

Die folgenden Mittheilungen sind wieder der umfangreichen Selbstbiographie entnommen, welche Bartholomäus Sastrow, Bürgermeister von Stralsund, verfaßte. Sein eignes Leben war ungewöhnlich bunt und reich an Eindrücken. Er wurde als junger Mann mit seinem älteren Bruder zum Reichskammergericht nach Speyer geschickt, dort einen Prozeß seines Vaters treiben zu helfen und sich selbst ein Unterkommen zu suchen. Er war in allerlei Diensten bei Advokaten, bei einem Komthur des Johanniterordens, schlug sich nach Italien, um aus den Händen der römischen Geistlichkeit die Hinterlassenschaft seines älteren Bruders zu erheben, welcher vom Kaiser als lateinischer Gelegenheitsdichter mit dem Lorbeer gekrönt und geadelt worden und darauf wegen einer unglücklichen Liebe mit zerbrochenem Herzen nach Italien gegangen und im Dienst eines Cardinals gestorben war. Von Italien wand sich der jüngere Bruder durch die Wirren des schmalkaldischen Krieges nach der Heimat zurück, trat in herzoglichen Dienst, wurde von den pommerschen Herzögen als politischer Agent in das Kaiserlager, zum Reichstag nach Augsburg, als Solicitator an das Kammergericht geschickt, ließ sich dann in Greifswald nieder, gründete einen Hausstand, erlangte als gewandter Notarius in Pommern Praxis und Vermögen, zog nach Stralsund, wurde dort Bürgermeister und starb hoch an Jahren in Ehren als ein schlauer, hitzköpfiger und wahrscheinlich nicht selten harter und parteiischer Herr. So beginnt er seinen Bericht:

„Um das Jahr 1488 ist mein Vater zu Ranzin im Kruge, der am Kirchhofe auf Anklam zu liegt und unter die Junker Osten zu Quilow gehört, dem Wirth Hans Sastrow geboren worden. Nun hatte dieser Hans Sastrow an Vermögen, Gestalt, Stärke und Ver-

Digitized by Google

ſtand die Junker Horne, welche ebenfalls zu Ranzin wohnten, weit übertroffen, ſo daß er ſchon vor ſeinem Eheſtande ſich mit ihren Hofhufen wol vergleichen konnte. Das hat denn die Horne übel verdroſſen, ſie haben ſich aufs äußerſte befliſſen, ihm Schimpf, Spott, Schaden, Nachtheil zu bereiten, ihm auch Geſundheit und Leben zu gefährden. Und da ſie für ihre Perſon nicht konnten noch durften, haben ſie ihren Vogt abgerichtet, in den Krug zu gehn, zu zechen, Zank und Unwillen mit dem Wirth anzufangen und denſelben mit Schlägen bis zum Tode abzufertigen. Denn obgleich der Horne vier in Ranzin ſaßen, ſo ſind doch ihre Hufen, Einnahme und Vermögen ſo gering geweſen, daß ſie ſich alle vier mit einem Pflugvogt haben behelfen können. — Aber was geſchieht? Da der Wirth wußte, daß die Horne ihm nachſtellten, und leicht vermerkte, was der Vogt im Sinne hatte, iſt er dieſem zuvorgekommen, und hat ihn ſo abgefertigt, daß er kaum auf allen Vieren aus dem Kruge hat kriechen können.

Als Hans Saſtrow nun ſpürte, daß der Horne Feindſeligkeit nicht aufhörte, ſondern täglich zunahm, ſo hat er, um ſich und die Seinen aus der Gefahr zu bringen, ungefähr um's Jahr 1487 ſich mit ſeinem Junker, dem alten Hans Oſten zu Quilow, wegen ſeiner Bauernpflicht in Güte gänzlich auseinandergeſetzt, hat darauf zu Greifswald das Bürgerrecht gewonnen, daſelbſt in der Fleiſchhauerſtraße das Eckhaus, Herrn Brand Hartmann gegenüber, gekauft, und allmälich das Seinige von Ranzin in ſein gekauftes Haus geführt. So hat er ſich ein Jahr vor meines Vaters Geburt von den Oſten geſchieden und iſt bürgerlichen Standes geworden.

Was geſchieht? — Merkt dieſe greuliche mörderiſche That! Anno 1494 iſt Kindelbier zu Gribow, wo auch ein Horne ſeinen Sitz hat, es liegt nicht weit von Ranzin, rechts, wenn man von Greifswald nach Ranzin fährt. Zu demſelben Kindelbier iſt mein Großvater Hans Saſtrow, als nächſter Verwandter geladen, hat ſeinen Sohn, meinen Vater, der damals ungefähr ſieben Jahr war, bei der Hand genommen und iſt den kurzen Kirchweg dahin gegangen.

Digitized by Google

Die Horne von Ranzin haben zum Valet und Abschied diese Gelegenheit nicht versäumt, sondern ins Werk setzen wollen, was sie seit vielen Jahren im Herzen gehegt. Sie sind auch nach Gribow geritten, als wollten sie daselbst ihren Vetter besuchen, und um die bequemste Gelegenheit selbst zu ersehen, sind sie ins Kindelbier gegangen und haben sich mit an den Tisch gesetzt, woran mein Großvater saß. Denn sie waren so herunter, daß sie die Bauernkost und Gesellschaft nicht verschmähten. Als sich die Horne nun spät am Nachmittag voll getrunken, sind sie sämmtlich aufgestanden und haben ihren Biergang in den Stall gemacht. Und vermeinten, sie wären dort allein. Es stand aber einer von meines Großvaters Verwandten auch im Stalle in einem Winkel, der hörte an, wozu sie sich entschlossen hatten, sie wollten eilig auf ihre Pferde fallen, sobald sie merkten, daß mein Großvater aufbräche, um ihn unterwegens zu begegnen und alsdann ihn und auch sein Söhnlein zu Tode zu schlagen.

Der Mann kommt zu meinem Großvater, sagt ihm, was er im Stall gehört hat, und räth ihm, daß er sich noch bei Tage aufmachen und heimgehen solle. Dem ist auch mein Großvater gefolgt, ist aufgestanden, hat seinen Sohn, meinen Vater, bei der Hand genommen und ist nach Ranzin gegangen. Als er aber auf halbem Wege zwischen Ranzin und Gribow in das Gehölz im Moore kam, das mit Buschwerk und Gestrüpp bewachsen ist, haben die mörderischen Bösewichter ihm den Weg versperrt, haben ihn mit den Pferden zu Boden getreten und ihm den Leib voll Wunden gehauen, so daß sie nicht anders meinten, als er wäre tot. Sie sind aber daran noch nicht ersättigt gewesen, sondern haben ihn an einen großen Stein geschleppt, der noch jetzt vorn in dem Moore liegt, haben ihm auf dem Stein die rechte Faust abgehauen und ihn so für tot liegen lassen. Der Junge aber, mein Vater, ist mittlerweile ins Moor gekrochen, hat sich im Gesträuch auf einen Rasenhügel versteckt, daß sie mit den Pferden nicht zu ihm kommen und, da es anfing finster zu werden, ihn in den Büschen auch nicht finden konnten.

Digitized by Google

Die andern Bauern sind nachgeritten zu sehen, was die Horne gemacht hätten; haben den Verwundeten so zugerichtet gefunden, und den Jungen aus dem Moore geholt. Einer unter ihnen ist nach Ranzin gerannt, hat schnell Wagen und Pferde geholt. Darauf hat man den Verwundeten gelegt, an dem kein Leben mehr gespürt wurde, als daß er bei der Ankunft in Ranzin noch einmal aufjappte und verschied.

Des unmündigen Knaben, meines Vaters nächste Freunde, besonders die zu Greifswald in der Stadt wohnten, machten Alles zu Gelde und verkauften wieder das Haus, so daß sie im Ganzen über zweitausend Gulden zusammenbrachten. Wenige Edelleute lassen in jetziger Zeit ihre Unterthanen zu einem solchen Vermögen kommen! Sie hielten den Knaben aufs Beste, ließen ihn Lesen, Schreiben und Rechnen lehren, und schickten ihn nach Antwerpen, auch nach Amsterdam, damit er etwas von Kaufmannschaft lernte. Als er zur gebührenden Größe und nach Hause kam und das Seine in die Hand erhielt, kaufte er die Ecke der langen Gasse und Hundstraße, rechts gegenüber der St. Nicolauskirche, zwei Häuser und zwei Buden in der Hundstraße. Aus dem einen Haus hat er das Wohnhaus, aus dem andern das Brauhaus; und aus der Bude den Thorweg mit viel Arbeit und Unkosten gebaut. Da nun seine Person den Leuten gefiel und man sah, daß er sich zur Nahrung wohl anließ, haben meiner Mutter Vormund und nächste Verwandte ihm diese ehelich versprochen.

Meine Mutter war die Tochter von Bartholomäus Smiterlow, welcher Bruder des Herrn Bürgermeisters Nicolaus Smiterlow war, eine junge, gar schöne Frau, klein, zart von Gliedern, freundlich, kurzweilig, ohne Hoffart, reinlich, häuslich und bis in ihr letztes Stündlein gottesfürchtig und andächtig. Anno 1514 haben meine Eltern Hochzeit gehalten, Anno 1515 gab ihnen der liebe Gott einen Sohn, den sie nach meinem väterlichen Großvater Johannes nennen ließen. Anno 1517 ist meine Schwester Anna, Herrn Peter Frubos, Bürgermeisters zu Greifswald, nach-

Digitized by Google

gelassene Witwe, geboren — Anno 1520 bin ich zur Welt gekommen und nach meinem mütterlichen Großvater Bartholomäus genannt worden.

Von meinen fünf jüngeren Geschwistern war meine Schwester Katharina ein treffliches, schönes, freundliches, getreues und frommes Mädchen. Als mein Bruder Johannes von Wittenberg, wo er studirte, nach Haus kam, begehrte sie von ihm zu lernen, wie man lateinisch sagen könnte: „das ist wahrlich eine schöne Jungfrau." Er sagte: „profecto formosa puella." — Sie fragte weiter, wie man denn lateinisch antworten könnte: „so ziemlich!" Er: „sic satis." Nach Verlauf etzlicher Zeit kamen drei Studenten von Wittenberg her, vornehmer Leute Kinder, nur um die Stadt zu besehen; die hatte Christian Smiterlow an seinen Vater, den Bürgermeister Herrn Nicolaus Smiterlow zum Beherbergen empfohlen. Und dieser wollte sie auch gut tractiren und ihnen gute Gesellschaft schaffen. Da er selbst drei erwachsene Töchter hatte, war neben andern Gästen auch diese meine Schwester eingeladen. Die Studenten nun haben mit den Jungfern allerlei Scherzworte gewechselt und auch lateinisch untereinander geredet; was sich vor Jungfrauen deutsch zu sagen nicht geziemte, wie junge Gesellen wol thun. Da hat auch der eine zum andern gesagt: „profecto formosa puella," darauf entgegnete meine Schwester: „sic satis;" da sind sie sehr erschrocken, vermeinend, daß sie auch ihre vorhergehende amatorische Rede verstanden hätte. Sie ist aber Anno 44 zu einer ganz unglücklichen Heirath gekommen, mit Christoph Meier, dieser war ein ungeschlachter Mensch, verthat, verfaulte und verbanketirte alles, was er hatte, auch was er mit meiner Schwester erfreite.

Meine Mutter hielt ihre Töchter von Jugend auf zu der gebührenden häuslichen Arbeit. Als meine Schwester Gertrud mit fünf Jahren von ohngefähr beim Rocken saß und spann — denn damals waren die Spinnräder noch nicht in Gebrauch —, erzählte mein Bruder Johann, daß die Kaiserliche Majestät einen Reichstag

Digitized by Google

ausgeschrieben hätte, wohin Kaiser, König, Kurfürsten, Fürsten, Grafen und große Männer zusammenkämen, und auf die Frage: was sie dort machten? antwortete er: sie verordneten und beschlössen, wie es in der Welt gemacht werden und zugehen sollte. Da fing dies Mägdlein beim Rocken gar hoch und tief zu seufzen an und sagte in großer Wehmuth: „Ach du lieber Gott! wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß solche kleine Mädchen nicht spinnen dürften.“ — Diese meine Schwester ist mit meiner seligen Mutter und mit noch zweien meiner Schwestern, mit Magdalene und Katharine im Jahre 49, als die Pestilenz gar heftig grassirte, selig entschlafen. Zuerst meine Mutter, und als meine Schwestern bitterlich weinten, hat sie denselben im Verscheiden gesagt: „Was weinet ihr? betet vielmehr, daß mir Gott meine Pein gnädiglich wolle kürzen.“ Einige Tage darauf entschlief selig Gertrud, meine jüngste Schwester. Die älteste unverheirathete Schwester Magdalene war auch schon dem Tode nahe, stand gleichwol aus dem Bette, schloß auf und legte nicht allein Gertrudens Totenhemd und Laken heraus, sondern auch was man ihr selbst um- und anthun sollte, und befahl, wenn Gertrud begraben würde, nur das Grab offen zu lassen, mit Erde etwas zu bedecken und sie neben Gertrud zu setzen. So legte sie sich wieder zu Bette, bis den andern Tag, nachdem Gertrud begraben war. Da starb auch sie, die größte und stärkste unter allen meinen Schwestern, eine treffliche, verständige, arbeitselige Haushälterin. Dies schrieb mir meine Schwester Katharine zwei Tage vor ihrem Tode, und daß es mit ihr selbst ebenso stünde, sie sei auf dem Wege, der Mutter und den Schwestern zu folgen, und sie sehne sich darnach, und vermahnte mich, daß ich mich nicht grämen sollte.

Meine Eltern nun, die beiden jungen Eheleute, hatten sich wohl eingerichtet, alles fertig gebaut, saßen in voller Nahrung und Gedeihen mit Federn, Wolle, Honig, Butter, Korn, hatten ihr stattliches Malz- und Brauwerk, — da wendete sich ihre Glückseligkeit in einen betrübten, gar üblen Zustand.

Denn in demselben Jahr 1523 kauft Georg Hartmann, der

Digitized by Google

Tochtermann des Doctor Stoientin*), von meinem Vater ein Viertel Butter und geräth darüber mit ihm in Wortwechsel. Um solches zu klagen, geht Hartmann, der ohnedies einen Kurzdegen zu Herrn Peter Korchschwantz trug, zu seiner Schwiegermutter. Diese, von Natur hochtrabend und sehr reich, hatte einen Doctor, des Landesfürsten Rath, zur Ehe, achtete also geringere Leute wenig. Sie giebt ihm ein Handbeil mit diesen Worten in die Hand: „Sieh, da hast du ein Viertelstück, geh auf den Markt und kauf dir ein Herz.“ — So begegnet ihm mein Vater, der nach der Wage gehen wollte, sich einen Kessel Honig wägen zu lassen, oben in der Gasse, wo die Kleinschmiede wohnen, ohne Wehr, er hatte kein Brotmesser bei sich. Den überfällt Hartmann mit dem Degen und Handbeil bewaffnet. Mein Vater entspringt ihm in das Haus eines Kleinschmiedes, erwischt die Fleischgabel, die nehmen ihm die Schmiedeknechte, desgleichen wehren sie ihm auch die Leiter, die an der Galerie stand, er aber reißt von der Wand einen Knebelspieß, läuft damit zum Haus hinaus auf die Gasse und ruft, wo der sei, der ihm sein Leib und Leben habe nehmen wollen? Darauf springt Hartmann aus des Nebenschmiedes Haus, hat zu seinen beiden vorigen Wehren noch vom Ambos einen Hammer genommen, wirft mit demselben nach meinem Vater und obgleich dieser den Wurf mit dem Spieß parirt, so gleitet doch der Hammer längs dem Spieß auf die Brust, daß er etliche Tage Blut spie. Gleich darauf trifft ihn Hartmann mit dem Handbeil in die Schulter. Da dieser nun mit Hammer und Handbeil getroffen hat, vermeint er, es könne ihm nicht mehr mißrathen, entblößt den Degen und läuft damit meinem Vater auf den Spieß. Dieser stößt ihm den Spieß bis an den Knebel in den Leib, daß er stürzt. Dies ist dieser kläglichen Historie wahrhaftige Narration. Ich weiß wohl, daß die Gegner das anders berichten, mein Vater habe den Hartmann erstochen, als dieser sich in des Schmieds Stube wehrlos hinter dem Ofen versteckt gehabt; aber es klingt nicht, nugae sunt, fabulae sunt.

*) Valentin Stoientin, Jugendfreund Ulrich's von Hutten, damals herzoglicher Rath, einflußreicher Beförderer der Reformation.

Digitized by Google

Mein Vater eilte stracks nach dem Kloster der schwarzen Mönche, er war mit den Mönchen bekannt; die führten ihn in die Kirche oben unter dem Gewölbe in ein Steinspint. Doctor Stoientin mit großem Beistand und Dienern durchsuchte alle Winkel des Klosters und kam auch in die Kirche. Mein Vater meinte, sie sähen ihn; er wollte sie ansprechen und bitten, ihn zu verschonen, da er in seiner Unschuld nur Nothwehr geübt habe. Doch der barmherzige Gott gab, daß er schwieg, und daß dem Gegentheil die Augen zugehalten wurden, daß sie ihn nicht sehen konnten.

In der Nacht brachten ihn die Mönche über die Mauer, so daß er längs dem Damm in das Dorf Neukirchen am Ende des Dammes kommen konnte. Dorthin hatte mein Stiefgroßvater einen Bauerwagen aus Leist bestellt, der einen Sack mit Gerste, auch einen Futtersack und meinen Vater im Sack verborgen nach Stralsund führte. Auf den Bauer ist Stoientin in der Nacht getroffen und hat gefragt, wo er hin wollte? Jener: „Nach Stralsund.“ Er hat auf die Säcke gestoßen und gefragt: was er geladen habe? Jener: „Gerste und seinen Futtersack.“ Er: ob er nicht Jemand reiten oder laufen gesehen hätte? Jener: „Ja, es wäre einer ganz eilend den Weg nach dem Dorf Horst geritten, ihm hätte gedäucht, es wäre Sastrow von Greifswald, er verwunderte sich, daß er in der Nacht so eilend mit dem Pferde rennte.“ So hat Doctor Stoientin den Bauer verlassen und ist den Horster Weg geritten; mein Vater aber ist zu Stralsund angekommen und hat von dem Rath daselbst Geleit erlangt.

Es hat aber mein Vater solchem Geleit allerdings nicht zu trauen gehabt, weil der Entleibte selbst unter dem Geleit meines gnädigen Herrn Herzog Georg's gestanden hatte, und Doctor Stoientin, Sr. Fürstlichen Gnaden Rath, dies Geleit gegen meinen Vater trefflich geltend machte, und auch sonst der Gegentheil reich, stolz und mächtig war. So ist er in Dänemark, auch zu Lübeck, Hamburg und anderswo umhergeschweift, bis er mit dem Landesfürsten um eine ansehnliche Summe Geld vertragen wurde, die er auch baar erlegen mußte.

Digitized by Google

Und obgleich später nach vielfältigem Ansuchen, aufgewandtem Fleiß und Arbeit meines Stiefgroßvaters, mein Vater mit der beleidigten Partei auf Einrichtung von 1000 Mark Blutgeld verglichen wurde, so konnte ihm doch wegen dieser Gegner der Aufenthalt in der Stadt Greifswald nicht frei gemacht werden. Wie aber solch Blutgeld dem Sohn und Erben des Entleibten, dem Brand Hartmann, gediehen ist, hat der Augenschein ergeben. Unglück und Unheil wurde an Leib, Gut, Nahrung, an Weib und Kindern gespüret.

So mußte meine Mutter in ihrer Jugend ohne Mann bei vier kleinen unerzogenen Kindern haushalten. Daß sie mit schwermüthigen traurigen Gedanken beladen gewesen, kann man leicht ermessen.

Sie ging gemeiniglich in der Hälfte des Nachmittags, sonderlich in der Fastenzeit, an alle drei Altäre vor dem Chore und betete, wie im Pabstthum gebräuchlich, vor einem jeden Altar ein Vaterunser und ein Ave Maria. Das Barthelmeweselein mußte stets mitgehn. Einst setzte es sich am ersten Altar zu der Mutter, legte dort ein Räucherwerk hin. Da ihm aber die Mutter zu zeitig aufstand und er ihr zum zweiten Altar folgte, that er desgleichen, doch was er noch übrig behielt, brachte er vor den dritten Altar. Als nun die Mutter aufstand und sah, wie ich vor allen drei Altären des Heiligthums geweihräuchert und das Gebet so garstig beschlossen hatte, ist sie nach Haus gegangen und hat die Magd mit einem Besen in die Kirche geschickt, das Räucherwerk mit der Andacht aus der Kirche zu fegen. Man sagt mir, ich soll in meinen kindlichen Jahren sehr wild gewesen sein, und daß ich manchmal auf den Thurm von St. Nicolaus gestiegen und einst auf der Außenseite des Thurms in der Höhe der Glocken um den Thurm herumgegangen bin. Da nun meine Mutter vor ihrer Thüre stand, die grade gegenüber dem Thurm war und ihr Söhnlein so spazieren sah, ist sie sehr bekümmert gewesen, bis er unverletzt wieder herunterkam. Dafür hat sie auch dem Barthelmewes gegeben, was er wohl verdient hatte. — Während meine Mutter zu Greifswald wohnte, ging ich daselbst

Digitized by Google

in die Schule, lernte nicht allein lesen, sondern auch aus dem Donat decliniren, compariren, conjugiren. Am Palmsonntage mußte ich auch das „Quantus“ singen, nachdem ich die vorhergehenden Jahre, erstlich das kleine, nachher das große „Hic est“ gesungen hatte*). Das war den Knaben eine große Ehre und ihren Eltern keine geringe Freude, denn man brauchte dazu aus den Schulen die wackersten Knaben, die sich nicht entsetzten vor der großen Menge der Klerisei, auch weltlicher Personen, und mit heller Stimme besonders das Quantus herausheben konnten.

Anno 1528, da meine Eltern spürten, daß der Hartmannsche Anhang durch nichts zu erweichen war, meinen Vater in die Stadt und Nahrung zu lassen, wollten sie, wie frommen Eheleuten gebührt, die Last der Haushaltung miteinander tragen, und so hat meine Mutter meinem Vater nachziehen müssen. Deswegen hat mein Vater das Bürgerrecht zu Stralsund gewonnen und ein Haus daselbst ge-

*) Am Palmsonntage wurde auf dem Kirchhofe der katholischen Kirche ein großer hölzerner Esel mit Rädern, darauf eine lebensgroße Puppe als Christus gefahren. Nach der Palmenweihe strömte dort das Volk zusammen. Der Chor der Schüler sang die Worte des Evangelisten: Cum audisset populus, quia Jesus venit Hierosolymam, acceperunt ramos palmarum etc. Darauf traten acht Schüler vor, hoben ihre Hände gegen den Esel auf, und sangen laut: Hic est, qui venturus est (dieser ist es, welcher kommen wird — das kleine Hic est). Darauf respondirte der Chor: In salutem populi. Und wieder zeigten acht andere Schüler auf den Esel und sangen: Hic est salus nostra et redemtio Israel (das große Hic est). Darauf knieten acht andere Schüler vor dem Esel nieder, schlugen die Hände über dem Haupt zusammen und sangen: Quantus est iste, cui throni et dominationes occurrunt? Noli timere, filia Sion; ecce rex tuus. — Das war für die Schüler schon ein ruhmvolles Stück. Darauf aber kamen andere sechs Schüler, knieten nieder, neigten ihr Angesicht zur Erde, schlugen alle zugleich die Hände über dem Haupt zusammen und sangen das Salve, und wenn sie ausgesungen, gingen sie drei Schritt vor, knieten wieder nieder, und so dreimal Salve rex, fabricator mundi etc. Dann zogen sie miteinander den Esel vorwärts u. s. w. — Getreu nach einer Beschreibung der Feierlichkeit im Stiftsarchiv zu St. Gallen abgedruckt in Keßler's Leben von J. J. Bernet. S. 18.

Digitized by Google

kauft, meine Mutter iſt von Greifswald aufgebrochen, hat ihr Haus daſelbſt verhandelt und iſt ſo im Frühlinge nach dem Sunde gezogen. Um dieſelbe Zeit hat mein Stiefgroßvater, der damals Kämmerer zu Greifswald war, mich zu ſich genommen, daſelbſt zu ſtudiren. — Ich ſtudirte aber gar wenig, hatte die Pferde, um darauf ſpazieren zu reiten und mit dem Großvater auf die Stadtdörfer zu fahren, lieber als die Bücher, weshalb ich auch in Studiis wenig fortſchritt.

Der älteſte Sohn von Herrn Bertram Smiterlow, Claus genannt, fünf Jahr alt, aber länger und ſtärker von Gliedern als ich, war ein verzweifelter Schalk; er that den Kindern in der Nachbarſchaft viel Gewalt und Unrecht, von ſeinem Vater wurde er nicht allein nicht geſtraft, ſondern auch gegen die Klagen der Nachbarn mit großer Rauhheit vertheidigt, ſo daß der Großvater, um ein großes Parlament, ja Mord und Totſchlag zwiſchen dem Vater und den Nachbarn zu verhüten, den Jungen zu ſich nahm. Er ſchlief mit mir in der Kammer in einem Bett. Einſt am Morgen, als wir aufſtanden und uns beide nebeneinander auf der hohen Kiſte am Fuß des Bettes anzogen, ſtieß er mich ohne jeden Wortwechſel oder gegebene Urſache, ſondern allein aus boshaftigem Muthwillen — denn er war ſo gewöhnt, daß er ſeine unausſprechliche Bosheit nicht unterlaſſen konnte — vor die Bruſt, daß ich rückwärts von der Kiſte hinunterſtürzte; wahrlich ein gefährlicher Fall! Und einſt richtete der Großvater ein großes Nachtmahl an, wozu er nicht allein ſeine Kinder, ſondern auch Andere lud. Am Abend, als die Knechte ihren Herren die Leuchte brachten und bei dem Feuer ſaßen, kam dieſer Lecker zu ihnen, und trieb gegen ſie allerlei Schalkheit. Die Knechte fürchteten den Vater und ließen ſich alles gefallen. Zuletzt unterſtand er ſich, einem nach dem andern mit dem Finger an den Lippen zu brummen; da erdreiſtete ſich einer und ſchlug ihn aufs Maul. Er lief in die Stube hinter den Vater und ſagte dem, welcher Knecht ihm die Maulſchelle gegeben hatte. In der Nacht, als das Banket geendigt war, die Gäſte aufſtunden, nach Hauſe zu gehn,

Digitized by Google

die Laternen angezündet wurden und man aus dem Hause auf die Gasse kam, und allenthalben und bei einem jeden nichts Anderes als Stille und guter Friede bemerkt wurde, entblößte der Vater des Knaben den Kurzdegen, den er an der Seite hatte, und hieb dem Knecht, welcher vor seinem Herrn die Laterne trug, eine greuliche Wunde in die Schulter hinein. Um mich unverletzt gegenüber dem Lecker zu erhalten und nicht deswegen in noch größere Sorge zu gerathen, mußte mich mein Großvater nach Stralsund zu den Eltern fahren lassen. In solchem Muthwillen wuchs der Knabe auf, worin der Vater ihn nicht allein nicht strafte, sondern vielmehr seinen Gefallen daran hatte, so daß auch Niemand darüber klagen durfte. Als er nun erwachsen und an siebenundzwanzig Jahr alt war, wollte er einst gen Rostock reiten und blieb in Röwershagen über Nacht. Im andern Kruge gegenüber zog ein Wagen mit Kaufleuten ein, weil sie bei diesem Menschen — denn sie kannten seinen bösen Kopf wohl — nicht sein wollten. Der eine Kaufmann hatte einen Schießhund, der lief in den Krug, worin Smiterlow war, und dieser band den Hund an, als wäre er sein, um ihn zu behalten. Am Morgen, als sie aufbrechen wollten, vermißte der Kaufmann seinen Hund und fand ihn bei Smiterlow, der auch aufgesessen war und den Hund am Strick mit sich führte. Der Kaufmann begehrte seinen Hund, Smiterlow wollte ihn nicht ablassen, sondern zog sein geladenes Rohr auf den Kaufmann hervor. Der Kaufmann aber wurde eher fertig und schoß ihn oben am Leib durch den Schenkel. Er ritt wol kümmerlich nach Rostock und wurde dort verbunden, aber nach wenigen Tagen war er des Todes. Der Kaufmann ritt seine Straße und kam davon, es krähte, wie man sagt, weder Hund noch Hahn darnach, nur der Vater bekam das Kratzen im Nacken. Solches schreib' ich Herrn Bertram und seinen Kindern nicht zu Verdruß noch Schmach, da solche doppelt mit uns verwandt sind, sondern meinen Kindern zur Verwarnung und Vermahnung, daß sie ihre Kinder von Jugend auf in geziemender Zucht und Zwang halten.

Digitized by Google

Im Jahre 1529 ging meine Mutter ſchweren Fußes und wollte vor der Entbindung noch ſcheuern und waſchen laſſen, wie es die Frauen im Brauch haben. Nun hatten meine Eltern dies Mal eine Magd, die vom böſen Geiſt beſeſſen war. Sie hatte ſich bis dahin nicht hervorgethan, aber jetzt, als ſie das große Wandgeräth zu ſcheuern hatte, Keſſel und Tiegel herunter zu nehmen, warf ſie dieſe herab auf den Boden, ſehr greulich, und rief mit lauter Stimme: „ich will heraus!“ Als man nun den Grund merkte, nahm ihre Mutter (die in der Patinenmacherſtraße wohnte) die Magd zu ſich und ſie wurde etliche Mal in die Kirche zu St. Nicolaus in einem rigaiſchen Schlitten geführt. Wenn die Predigt geendigt war, wurde der Geiſt beſchworen, und ergab ſich aus ſeinem Bekenntniß: daß ihre Mutter einen friſchen ſauren Käſe gekauft und in den Schrank eingeſetzt hatte, die Magd war in Abweſenheit ihrer Mutter an den Schrank gekommen und hatte vom Käſe gegeſſen. Als nun die Mutter geſehen, daß jemand beim Käſe geweſen war, hatte ſie dem den böſen Geiſt in den Leib geflucht; ſeitdem hatte er in der Magd hausgehalten. Als er darauf gefragt wurde, wie er denn bei und in der Magd hätte bleiben können, da ſie in der Zeit zum Sacrament gegangen war, gab er die Antwort: „Es liegt wol ein Schelm unter der Brücke und läßt einen frommen Mann über ſich hingehen,“ er hätte mittlerweil ihr unter der Zunge geſeſſen. Er wurde aber nicht allein gebannt und beſchworen, ſondern es ward auch von männiglich, ſo in der Kirche dabei- und umherſtand, auf den Knien fleißig und andächtig gebetet. Mit dem Exorcismo trieb er ſein lautes Geſpött, denn als der Prediger ihn beſchwor, daß er ausfahren ſollte, ſagte er: „Ja, er wollte weichen, er müßte ja wol das Feld räumen, aber er forderte allerlei, was man ihm mitzunehmen erlauben ſollte, wenn ihm das eine Geforderte abgeſchlagen würde, ſo ſtünde ihm das Bleiben frei.“ Es ſtand einer unter den Anweſenden, welcher den Hut aufbehielt, als dieſe beteten, da begehrte er von den Predigern, ihm zu erlauben, daß er dem den Hut vom Kopf nehmen dürfte, den Hut wolle er mit ſich nehmen und

Digitized by Google

weichen. Ich trage Sorge, wäre es ihm von Gott gestattet worden, Haut und Haar hätten mit dem Hute gehen müssen. — Zuletzt, als er wußte, daß seine Zeit, die Magd zu plagen, verflossen war, und vermerkte, daß unser Herr Gott das gläubige Gebet der gegenwärtigen Leute gnädiglich erhörte, forderte er gar spöttisch eine Tafel Glas aus dem Fenster über der Thurmuhr, und als ihm eine Raute aus demselben erlaubt wurde, hat sich dieselbe zusehends mit einem Klange abgelöst und ist davon geflogen. Nach der Zeit hat man nichts Böses bei der Magd vermerkt. Sie hat auf dem Dorfe einen Mann bekommen und von ihm Kinder erhalten.

Ich ging in die Schule, lernte so viel, als ich vor Wildheit konnte, das Ingenium war ziemlich, wie sich merken ließ, aber Stetigkeit war nicht vorhanden. — Des Sommers badete ich mich mit meinen Gesellen am Strande, das sah mein Ohm aus seinem Garten hinter seiner Scheuer und zeigte es meinem Vater an, der kam mit einer guten Ruthe des Morgens auf den Saal vor mein Bett; während ich schlief, nestelte er sich mittlerweile auf und redete laut, damit ich erwachen sollte. Wie ich dann erwachte und ihn vor mir stehn und die Ruthe auf dem Nebenbett liegen sah, verstand ich wol, was die Glocke geschlagen hatte, da fing ich an mit bitterlichem Weinen zu flehn und zu bitten. Er fragte, was ich gethan hätte? Ich gelobte, ich wollte mein Lebtag am Strande nicht mehr baden. „Ja, Junker," sagte er (wenn er mich ihrzte und Junker nannte, wußte ich wol, daß die Sache zwischen ihm und mir schlecht stand), „habt ihr gebadet, so muß ich quästen*)." Dabei ergriff er die Ruthe, warf mir die Kleider über den Kopf und lohnte nach Verdienst. Meine Eltern erzogen ihre Kinder ganz gut. Mein Vater war etwas hastig, und wenn die Galle überhand nahm, konnte er kein Maß halten. Einst erzürnte er sich über mich; er stand im Stall, ich aber unter der Thür des Stalls, da erwischte er die Stackengabel und schoß die nach mir. Ich entsprang dem Wurf, der war so stark, daß

*) Die Badequaste gebrauchen.

Digitized by Google

die Gabel in einen eichenen Ständer der Badeſtube ſo tief zu ſtecken kam, daß man ſie mit Gewalt herausziehen mußte. Damals hat der gnädige Gott des Teufels Vorhaben gegen meinen Vater und gegen mich vorſorglich verhindert. Die Mutter aber, welche überaus glimpflich und holdſelig war, ſprang in ſolchen Fällen hinzu, ſagte wol: „ſtäupe ſtärker, der verzweifelte Bub hat es wol verdient,“ und unterdeß, ohne daß es die Kinder merkten, faßte ſie ihm den Arm und die Hand, worin er die Ruthe hatte, daß er nicht zu ſtark zuſchlagen konnte.

Meines Vaters Haus war noch ſehr unfertig, außerdem war eine Bude hereingebaut, mit dem Eingang hart am Brunnen. Darin wohnte ein Müller, Lewark genannt, der hatte viele und böſe Kinder, die weinten Tag und Nacht. Des Morgens, wenn der Tag anbrach, fingen die jungen Lerchen an zu zirpen, das währte den ganzen Tag, daß man davor weder ſehen noch hören konnte, bis mein Vater die alten Lerchen mit ihren jungen Lewarken*) herausjagte, die Bude einriß und den Bau des ganzen Hauſes mit Ernſt, großer Arbeit und Unkoſten angriff. Denn meine Eltern bekamen von Greifswald eine ziemliche Baarſchaft, weil meine Mutter alles zu Gelde machen mußte, ſo daß viele Leute meinen Vater deshalb den reichen Mann in der Behrſtraße nannten. Dies wurde aber in wenig Jahren ſehr ungewiß gemacht, ſo daß meinen Eltern große Sorge und Geldverſplitterung, auch ihren Kindern Verhinderung des gehofften Glückes, alſo merklicher Schade und Nachtheil entſtand.

Denn es waren damals zu Stralſund zwei Weiber, die man Schadenträgerinnen nicht unbillig nennen möchte, die eine hieß Lubbe Keßke, die andere Engeln, wohnten alle beide in der Altbüßerſtraße. Die kauften von meinem Vater allerhand Tuch, das verkauften ſie wieder andern Leuten, man wußte aber nicht wem; ſie entliehen Geld zu fünfzig, hundert, hundert und fünfzig und mehr oder weniger Thalern, ſagten auch nicht, für wen ſie die entliehen; wenn ſie

*) Wortſpiel. Die Lerche heißt niederdeutſch Lewark.

Digitized by Google

von den Leuten gefragt wurden, von wem sie solches Geld holten, antworteten sie: „vom reichen Manne in der Vehrstraße.“ Der Thaler galt damals achtundzwanzig lübeckische Schillinge, sie machten ab, den zum Termin, auf den man übereingekommen war, mit achtundzwanzig und ein halb Schilling zu bezahlen. So auch mit dem Kaufgeld für die Tücher, sie zahlten bisweilen wol etwas ab, aber wenn sie einmal hundert Gulden entrichteten, so nahmen sie stracks wieder für zweihundert oder mehr Gulden. Solcher Handel war meiner Mutter gar nicht recht, denn sie sah wol, wenn der Vater sein Geld auf die gebührende Rente von fünf Procent austhäte, würde dasselbe ungleich mehr bringen. Und ihr sagte das Herz, die Weiber würden den Vater endlich betrügen, wie auch wirklich geschah; sie flehte, bat und ermahnte, manchmal mit Vergießung heißer Thränen, für sich selbst, auch durch die Prediger Knipstro und andere, er sollte doch mit den Weibern zu handeln unterlassen. Als nun die Forderung sehr groß wurde, die Weiber nicht zwanzig Gulden zu bezahlen vermochten und er wissen wollte, wohin sein Gut gekommen wäre, fand sich, daß er an die Frau eines Tuchschneiders, des Hermann Bruser, welche einen stattlichen Tuchhandel hatte, da sie das Tuch im Ausschnitt wohlfeiler verkaufte, als andere Tuchhändler thun konnten, siebzehnhundert und fünfundzwanzig Gulden und an die Mutter des Jacob Leweling achthundert Gulden weggegeben hatte. Mein Vater zog die beiden Weiber mit der Frau des Bruser zur Rechenschaft, diese Frau und ihr Mann Hermann Bruser erboten sich zu bezahlen. Bruser gab meinem Vater Siegel und Brief, ihm in festgesetzten Terminen die Zahlung zu leisten. — Was geschieht? der erste Termin der Bezahlung fiel in den Aufruhr gegen den Bürgermeister Herrn Nicolaus Smiterlow und von den Vornehmsten der Aufrührer war Hermann Bruser einer, er vermeinte, es wäre nun sowol mit meinem Vater, als mit dem Herrn Bürgermeister aus, er widersetzte sich der Bezahlung, also seiner gegebenen Schuldverschreibung und ließ sich mit meinem Vater in einen Proceß ein. Die Gegner brachten den Bürgermeister Lorber durch Verehrung etlicher Goldgulden auf ihre

Digitized by Google

Seite, ſo daß nach langem Rechtsgange erkannt wurde, Bruſer ſollte ſchwören, daß er von dem Handel nichts gewußt, und beweiſen, daß derſelbe wucheriſch geweſen. Bruſer hat ſolchen Eid vor dem Niedergericht leiblich geleiſtet und vermeldet, ſeine Zeugen wären „über See und Sand", er bitte deswegen zur Vollführung ſeines Beweiſes Jahr und Tag. Als ihm auch ſolches zuerkannt wurde, appellirte mein Vater an den Rath und von da an den Ehrbaren Rath zu Lübeck.

Die Herren zu Lübeck erkannten, Bruſer ſolle bezahlen, laut Siegel und Brief. Davon appellirte dieſer an das kaiſerliche Kammergericht zu Speier. Zu Speier hat man viele Jahre proceſſirt, Bruſer ſchwur den Eid paupertatis, doch ſteuerte er ſeine Tochter gleich eines Bürgermeiſters Tochter mit Perlen und Geſchmeide aus, verkaufte ſeine Häuſer und ſein Schweſtermann brachte Siegel und Brief dem Buchſtaben nach älter als meines Vaters Schuldbrief, worin ihm alle Güter des Bruſer als Hypothek verpfändet waren. Endlich iſt das Kammergericht von den proteſtirenden Reichsſtänden recuſirt worden, und man hat mit dem Proceß ſtill halten müſſen, bis daſſelbige nach ſechs Jahren wiederum beſetzt worden iſt, von da hat man die Sache bis zum Beſchluß durchgeführt. Ich aber bin nach dem Beſchluß ſelbſt zwei ganze Jahre in Speier geweſen und habe die Publikation des Urtheils nicht herausbringen können, ſo daß mein Vater ſich zuletzt, nachdem er mit Bruſer und ſeiner Partei über vierunddreißig Jahre proceſſirt, mit den Erben von Bruſer's Schweſtermann ſo verglichen hat, daß dieſelben tauſend Gulden als Ein und Alles gegeben haben. Die Hauptſchuld iſt geweſen ſiebzehnhundert und fünfundzwanzig Gulden, meines Vaters aufgewandte Koſten haben mehr als tauſend Gulden betragen, was iſt das lucrum cessans? Daß mein Vater ſein Geld an die vierzig Jahre entbehren müſſen, daß meinen Eltern und ihren Kindern merkliche große Ungelegenheit entſtanden iſt. Ich bin darüber aus meinem Studiren und mein Bruder Magiſter Johannes ums Leben gekommen, ſo daß man im Grunde ſagen muß, das Dictum des Heſiodus: „die Hälfte iſt

Digitized by Google

mehr als das Ganze," passe nicht übel auf den Rechtsproceß, sonderlich beim kaiserlichen Kammergericht; so daß es viel nützlicher sei, man nimmt im Anfang die Hälfte, als daß man das Ganze durch Erkenntniß des Kammergerichts erhalte.

Hierauf will sich gebühren, meinen Kindern zur Lehre nicht vorzuenthalten, wie den gottlosen Gesellen, nachdem sie meine Eltern in die dreißig Jahre tribulirt und vexirt haben, gelohnt worden ist. Denn wie im 75. Psalm steht: „Der Herr hat einen Becher in der Hand mit starkem Wein voll eingeschenkt, und schenkt aus demselben," — diesen Kelch hat er auch mir daraus zu trinken dargereicht, ziemlich so viel als er gewußt, daß ich habe vertragen können. Aber die Gottlosen haben auch daraus getrunken und die Hefen aussaufen müssen, so daß ich an meinen und der Meinigen Feinden meine Lust gesehen habe. Denn der Hauptschuldige, Hermann Bruser, ist mit seinem hoffärtigen Weibe, der Erzbetrügerin, in die äußerste Armuth gerathen, daß sie von ihren Verwandten und Bekannten etliche Jahre gefüttert worden, endlich hat er sich in Schweden als Kammerknecht vermiethet und zu Stockholm hat ihm in seines Herrn Krambude der Teufel den Hals entzwei gebrochen, daß er mitten in der Krambude liegend gefunden wurde, das Angesicht nach dem Rücken gedreht. Seine Tochter, die, wie oben gemeldet, mit meines Vaters Gütern gleich eines Bürgermeisters Tochter ausgesteuert wurde, ist, ehe sie verstorben, bloß und arm geworden, hat Haus und Hof angeben müssen und ihr Mann muß seit ihrem Tode, der viele Jahre her ist, bis auf den heutigen Tag im Hospital zum heiligen Geist von Almosen leben.

Mit seinem Sohn hat es nirgend glücklich hinausgewollt, er ist aus einer Leichtfertigkeit in die andere gefallen. Ihm hat man zu Kalmar eines Morgens früh auf dem heimlichen Gemach tot sitzend gefunden, und seine Kinder müssen von einem zum andern in der Stadt und auf dem Lande herumlungern.

Die andere Gegnerin meiner Eltern, die Leweling, eine Witwe, hatte von ihrem Mann einen Sohn, sie war trefflich reich an Stadt-

Digitized by Google

und Landgütern, an Häusern, an Buden, Gärten und Aeckern im Felde; man sagte, daß sie an stehenden sicheren Pachten auf jeden Tag, das ganze Jahr durchgerechnet, ein Huhn und einen Goldgulden hatte. Sie hatte aber mit ihrem Sohn alles durchgejagt, so daß sie nicht allein meinem Vater die achthundert Gulden, sondern auch Andern mehr so viel schuldig geworden, daß sie nach Urtheil und Recht sich in ihrem abgetragenen Weibermantel aus ihrem Hause führen lassen mußte und dasselbe ihren Creditoren einräumen. Ihrem Sohne, der ein Bengel von funfzehn Jahren war, mußte sie in ihrem Hause eine eigene Dirne halten, wenn sie nicht wollte, daß er des Nachts in den Dirnenhäusern liege; bis sie ihm in so großer Jugend ein Eheweib gab, daß sich männiglich darüber verwunderte. Was er noch an Aeckern, Wiesen, Dörfern, Wald, Hauen, Hufen und Katen übrig behielt, mußte alles dem Andern folgen. So hielt er auch seinen Ehestand so rein, wie der Hund die Fasten. Denn bei Herzog Philipp's Huldigung lag die Herzogin in seinem Haus zur Herberge, damals kam seine Frau mit einer jungen Tochter in die Wochen, er bat die Herzogin zu Gevatter, wie er die Tochter auch nach Ihrer Fürstl. Gnaden Maria nennen ließ, daneben aber hatte er seine Dirne im Garten bei der Niedermühle, mit der hielt er grob und ärgerlich Haus. Ferner bestahl er mit einem andern, der Valentin Bus hieß, des Nachts dem Teichmeister die Reusen und fingerte sonst umher, daß es wol des Henkens werth war. Valentin Bus wurde auch deswegen gefänglich eingezogen und hätte hängen müssen, wenn ihm nicht wegen des Leweling, der mit ihm in gleicher Schuld stand, das Richten wäre erlassen worden. Leweling aber hat sich mit dem ehrbaren Rath verglichen, und sich mit Geld vom Galgen gekauft. Wie er denn sein noch übriges Dorf Bessin, in dessen Kapelle sein Vater begraben ist, also seinen Vater mit dem Derfe einem ehrbaren Rathe verkauft und sich so mit dem Rath abgefunden hat. Weil mein Vater mit andern Creditoren zu Recht erhalten, daß seine Mutter ihr Haus räumen mußte, hat dieser junge, übelerzogene, gottlose Lecker auf ihn gewartet, als er nach der

Digitized by Google

Kirche zu Haus gehn wollte, und ist ihm mit seiner Wehre gefolgt, ihn zu erstechen oder gröblich zu verwunden, mein Vater aber ist nach Haus geeilt und hat die Thür gewonnen, ehe er an ihn gelangen konnte. Als nun dieser Sohn alles durchgejagt, ist er in großer Armuth gestorben und hat seine oben gemeldete Tochter Maria hinterlassen, die man jetzt manchmal auf dem Markte sitzen sieht, Fische zu verkaufen. Das hat daraus folgen müssen, daß Mutter und Sohn in die Fußtapfen ihrer Voreltern getreten und nicht durch ihre Exempel gewitzigt worden sind. Denn die Mutter ist von des Bürgermeisters Wulf Wulflam Freundschaft und Geblüt gewesen, von dem geschrieben ward, daß er in Reichthum keinen Gleichen an der Seeküste hatte. Die Frau desselben ist so stolzen Geistes gewesen, daß sie des Fürsten zu Pommern Spielleute von Stettin holen ließ, als sie zur zweiten Ehe schritt, und an ihrem Brauttage auf einem englischen Stücke Tuch, das sie von ihrem Hause bis zur Kirche breiten ließ, nach der Kirche ging; item daß sie den reinsten, weichsten rigaischen Flachs auf dem heimlichen Gemache gebraucht hat, den H— damit zu wischen. Aber von dem gerechten Gott, der die Hoffart vom Himmel verstoßen hat, wurde sie mit Armuth gestraft, daß sie nur noch eine silberne Schale gehabt hat; mit derselben hat sie von Haus zu Haus die Almosen gebeten mit diesen Worten: „Gebet der armen reichen Frau etwas!“ und hat ihre alte Dienstmagd flehend angerufen, ihr um Gottes willen Leinenzeug zum Halskragen und ein Hemde zu geben. Als diese ihr solches brachte, hat sie gesagt: „Sehet, Frau, das Garn, woraus die Leinwand gemacht ist, habe ich von dem Flachs gesponnen, womit ihr den H— pflegtet zu wischen; den ich aber mit Fleiß aufhob, verwahrte und rein aushechelte.“

Während dem Rechtsstreit ist mein Bruder Johannes zu Wittenberg Magister geworden, wo er unter dreizehn die erste Nummer gehabt, und darum von meinen Eltern aufgefordert worden, nach Hause zu kommen. Vor seinem Abgange von Wittenberg hat er von Dr. Martin Luther ein Schreiben an meinen Vater erbeten, weil

Digitized by Google

dieſer wegen des Rechtsſtreites mit Hermann Bruſer und den Lewelingſchen etliche Jahre ſich vom Tiſch des Herrn enthalten hatte*). Welches Schreiben wörtlich alſo lautet:

„Dem ehrbaren, fürſichtigen Nikolaus Saſtrow, Bürger zu Stralſund, meinem günſtigen, guten Freund, Gratia et Pax. — Es hat mir euer lieber Sohn M. Johannes angezeigt mit beweglicher Klage, lieber Freund, wie ihr euch des Sacraments ſo viele Jahre enthaltet, zu großem ärgerlichen Exempel für andere, und hat mich gebeten, euch zu vermahnen, von ſolchem gefährlichen Fürnehmen abzulaſſen, weil wir keine Stunde des Lebens ſicher ſind. So hat mich ſeine kindliche, treue Sorge um euch, ſeinen Vater, bewegt, dieſe Schrift an euch zu richten, und iſt meine chriſtliche, brüderliche Vermahnung (wie wir in Chriſto einander ſchuldig ſind), ihr wollet von ſolchem Fürnehmen abſtehen und bedenken, daß Gottes Sohn viel mehr gelitten und ſeinen Kreuzigern vergeben hat. Und zuletzt, wo die Stunde kommt, müſſet ihr doch vergeben, wie ein Dieb am Galgen vergeben muß. Wenn aber die Sache vor Gericht hängt, ſo laſſet ſie fortgehen und wartet auf das Recht. Solches hindert gar nicht zum Sacrament zu gehen, ſonſt müßten wir und auch unſere Fürſten nicht zum Sacrament gehen, weil die Sache zwiſchen den Papiſten und uns noch banget. Befehlt ihr die Sache dem Recht, aber dieweil macht euer Gewiſſen frei und ſprecht: wem das Recht zufället, der habe Recht, unterdeß will ich vergeben dem, der Unrecht gethan hat, und zum Sacrament gehen. So geht ihr nicht unwürdig hinzu, weil ihr Recht begehret und Unrecht leiden wollt, wo es der Richter für Recht oder Unrecht erkennet. Solche Vermahnung nehmet für gut, die mir euer Sohn mit großem Fleiß abgeflehet hat. Hiermit Gott befohlen. Amen. Mittwoch nach Miſer. Dni. 1540. Martinus Luther.“

*) Der Vater Saſtrow ging aus Gewiſſenhaftigkeit nicht zum Abendmahl, weil er die Bedingung nicht erfüllen wollte, ſeinen Feinden zu vergeben.

Digitized by Google

Das Original dieses abgeschriebenen Briefes werden meine Kinder neben andern wichtigen Schriften an seinem Orte finden, denselben als Autographum des hocherleuchteten, heiligen, an der ganzen Welt wohlverdienten, theuern Mannes nicht weniger als ich gethan, mit Fleiß aufheben, lieb und werth halten und ihren Kindern und Kindeskindern zu angenehmem Gefallen verwahren.

Diesen Brief hat mein Bruder meinem Vater zu Haus und zu Handen gebracht. Und damit die Seinen sehen möchten, daß er seiner Eltern Gut nicht vergeblich angewendet, hat er etliche seiner gemachten (lateinischen) Poemata gedruckt mitgebracht. Und er hat zu Hause in den nächsten Jahren seinem Privatstudium mit Fleiß obgelegen. Denn neben anderem zu Rostock, hat er zu Lübeck auch ein Klagegedicht auf den Märtyrer Christi Doctor Rubertus Barns drucken lassen*), wodurch ihm und auch dem Drucker nicht geringe Tragödie entstanden ist. Denn das Gedicht ist dem König von England zugekommen; dieser hat eine Legation an die von Lübeck geschickt, weil das Gedicht von ihrem Buchdrucker Johann Balhorn gedruckt worden war, und hat sich darüber beschwert und gedroht. Die Ehrbaren von Lübeck haben den Autor entschuldigt: obgleich er nicht bei ihnen daheim, noch in ihrer Jurisdiction anzutreffen, so sei er doch gar ein junger Gesell, der nur ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit habe ediren wollen; den Drucker Johann Balhorn aber haben sie aus der Stadt verwiesen, er hat beim Schein der Sonne die Stadt räumen müssen. Womit sie dann des Königs Zorn gestillt und nach etlichen Monaten Balhorn wieder in die Stadt gelassen haben.

Mein Bruder aber, M. Johann, als er von Lübeck und Rostock zurück nach Hause reisen wollte, hat auf dem Fuhrwagen zum Gefährten gehabt Herrn Heinrich Sonneberg und eine Frau, außerdem

*) Querela de ecclesia. Epicedion Martyris Christi, D. Roberti Barns, Angli. authore Joanne Sastroviano. Lubecae 1542. 8. Gegen Heinrich VIII. von England gerichtet, welcher in erträglichen Distichen mit Busiris und ähnlichen antiken Charakteren verglichen wird.

Digitized by Google

ist neben dem Wagen geritten Hans Lagebusch und ein junger feiner Gesell, Hermann Lepper, der hatte gegen boguslawische Schillinge und ander Geld etliche hundert Gulden Münze aus Gadebusch, die dort geprägt waren, geholt, die lagen auf dem Fuhrwagen. Solches wurde etlichen Schnapphähnen (wie man die diebischen Bösewichter nennt) verrathen. Denn es war die Straßenräuberei im Lande Mecklenburg deshalb gar gemein, weil dieselbe nicht ernstlich gestraft wurde, und es ließen sich welche vom Adel aus vornehmem Geschlecht dabei finden, so daß man mit dem Poeten wol sagen mag:

Nobilis et Nebulo parvo discrimine distant:
Sic nebulo magnus nobilis esse potest.

Jedoch wird der schätzbare Adel, worunter viel ehrliche Leute, die aller Wege werth zu achten sind, damit nicht gemeint. Jetzt ist Gott Lob! im Fürstenthum Mecklenburg ernstliche Aufsicht, damals aber durften die Buschreiter sagen, wenn wir dreihundert Gulden abgeben, bringen wir uns dadurch aus aller Gefahr, und behalten immer noch zweihundert übrig. Wie die Reisenden nun an die ribbenitzer Haide kamen, stiegen die, so auf dem Wagen saßen, mit ihren Wehren vom Wagen, die beiden Reiter hätten an dem unsichern Ort auch beim Wagen bleiben sollen, aber sie ritten etwas voraus. Gegen diese sammelten sich die Schnapphähne. Einer insonderheit machte sich an den Lagebusch, sie redeten gesellig. Als sie so nebeneinander ritten, daß er Lagebuschens Zündrohr erreichen kann (es war damals nicht gebräuchlich, doppelte Röhre am Sattel zu führen), reißt er ihm die Büchse, welche gespannt und der Hahn aufgezogen war, aus der Halfter, übereilet dann den Hermann Lepper, der zurück nach dem Wagen ritt, und erschießt den, daß er vom Klepper herunterburzelt. Hans Lagebusch nimmt das Hasenpanier, reitet davon auf Ribbenitz zu. Herr Heinrich Sonneberg läuft ins Holz, versteckt sich in den Büschen. Mein Bruder hatte einen Schweinspieß, er stellte sich an das eine Hinterrad, damit die Bösewichter ihn von hinten nicht beschädigen könnten, von vorn wehrte er sich, wies einen nach dem andern ab, nicht ohne ihren Schaden, denn er stieß einem den Spieß

Digitized by Google

neben dem Bein in den Leib, daß er zu Busche ritt, von dem Pferde kam, das er laufen ließ, und dort liegen blieb. Da ritt ein anderer grimmig auf meinen Bruder zu, hieb ihm ein Stück vom Kopfe wol einen Thaler breit, so daß ein Stück der Hirnschale, fast einen Dem groß, an dem abgehauenen Stück sitzen blieb, und in demselben Hieb mit der Spitze des Schwertes eine Wunde in den Hals, ein halbes Viertel lang, daß er stürzte und als tot behandelt wurde. Die Bösewichter plünderten den Wagen, bekamen alles, was darauf war, ergriffen auch das Pferd ihres verwundeten Gesellen, und da sie sahen, daß der so viel bekommen, daß nicht mehr viel von seinem Leben vorhanden war, und da sie ihn nicht mit sich wegbringen konnten, ließen sie ihn liegen. Dem Fuhrmann haben sie seine Pferde gelassen und sind mit dem erlangten Raub davongeritten. Herr Heinrich Sonneberg ist aus den Büschen wieder zum Wagen gekommen, sie haben meinen Bruder auf den Wagen gelegt, die Frau hat sein Haupt mit ihren Tüchern umwunden in ihrem Schoße gehalten, den toten Körper legten sie ihm zwischen die Beine, und fuhren so langsam nach Ribbenitz. Dort wurde ihm so weit die Wunde verbunden, daß der Chirurgus ihm an den Hals etliche Hefte legen mußte. Das erscholl zu Rostock. Der Rath schickte seine Diener an den Ort, die fanden den verwundeten Schnappbahn und nahmen ihn mit sich nach Rostock, aber sobald sie ihn in das Gefängniß brachten, verschied er leider, sodaß man von ihm nicht erfahren konnte, wer die andern waren. Doch blieb es nicht so ganz geheim, aber es wurde von der Freundschaft vertuscht, daß es nicht jedermann erfahren möchte, und so getrieben, daß gebührender Ernst von der hohen Obrigkeit nicht gebraucht ward. Der tote Bösewicht jedoch wurde vors Recht gebracht und vom Gericht hinaus vor die Landwehr geführt, daselbst wurde ihm der Kopf abgehauen und auf den Stacken gesetzt, worauf er viele Jahre gesehen ward. Lagebusch brachte die Geschichte nach Stralsund, der Rath ließ meinem Vater einen verschlossenen Wagen mit vier Stadtpferden folgen, wir nahmen Betten mit und fuhren noch den Abend aus und durch

Digitized by Google

die Nacht, so daß wir am Morgen früh zu Ribbenitz ankamen. Wir fanden meinen Bruder gar schwach, blieben aber um der Pferde willen den Tag zu Ribbenitz und ließen den entleibten Hermann Lepper, nachdem gebührender Weise vor Gericht das Recht über ihn ergangen war, christlich und ehrlich zur Erde bestatten. Gegen Abend fuhren wir aus Ribbenitz, die Nacht über nur Schritt vor Schritt, so daß wir den andern Tag gegen Mittag in Stralsund ankamen. Als Meister Joachim Geelhar, der berühmte Wundarzt, die Wunde in rechten Schick gebracht, wurde der Patient ordentlich und bald geheilt."

Digitized by Google

9.

Eines jungen Gelehrten Hochzeit und Haushalt.

(1537.)

In dem Familienleben alter Zeit erfreut uns am meisten ein holdes Hervorbrechen der Gefühle, welche auch unser Leben verklären: Leidenschaft der Liebenden, Herzlichkeit der Gatten, Zärtlichkeit der Eltern, Pietät der Kinder. Allerdings wird uns zuweilen der Genuß, die Gluth der schönsten Leidenschaft in dem Widerschein zu erkennen, der bis in unsre Zeit strahlt. Wir vermögen das allgemeine Menschliche, ja auch besondere deutsche Art in Liebe und Ehe aus jeder Periode der Vergangenheit zu unterscheiden, aber gerade diese zartesten Verhältnisse sind mit vielem Vergänglichen und manchem Räthselhaften umsponnen. Hinter abstoßender Form müssen wir zuweilen den menschlichen Inhalt erst suchen.

Zweierlei aber hat, im Ganzen betrachtet, immer in Deutschland gegolten. Zuerst war den Germanen vor andern Völkern eigen, die Jungfräulichkeit des Mädchens und die Würde der Frau zu ehren. Bei dem Weibe war in der Heidenzeit die Sehergabe. Wer eine Jungfrau oder Witwe tötete, büßte nach mehr als einem Volksrecht mit der höchsten Strafe. Das Weib genoß in Fehde und Krieg Frieden an Leib und Gut. Während der Gothenfürst Totila unter den Männern Italiens aufräumte, wurde Leben und Ehre der

Digitized by Google

Frauen gewahrt, die Ungebühr eines Gothen gegen eine Neapolitanerin mit dem Tode des Frevlers bestraft. Ebenso war es nach nordischem Recht, nach dem Sachsenspiegel; dasselbe galt noch in den grausamen Hussitenkriegen. Als im sechszehnten Jahrhundert die Spanier Karl's V. ihre Mißhandlung der Frauen nach Deutschland brachten, empörte diese Art von Ruchlosigkeit am heftigsten. Noch 1611 war die Schändlichkeit, welche Passauer Söldner des Erzherzogs Leopold gegen Frauen im Elsaß übten, dem Volke besonders greulich, in Flugschriften wurde jedoch solche Unthat beschrieben. Erst im dreißigjährigen Kriege wurde die Rohheit allgemein, welche das Weib zur Beute des zügellosen Mannes machte.

Den Römern war Achtung vor weiblicher Sitte und zuchtvolles Familienleben als der höchste Vorzug der Germanen erschienen. Das Christenthum, welches aus römischen Ländern zu den Deutschen drang, vermochte nicht die Frau und die Ehe höher zu stellen. Im Gegentheil, die ascetische Zuthat drückte beide herab. Die Freuden der Welt mit ganzer Seele zu genießen, war dem Menschen nicht mehr erlaubt, leidenschaftliche Hingebung an den geliebten Gatten erschien leicht als Unrecht gegen den Himmel und die heilige Gestalt des Erlösers, welcher die höchste Liebe der Seele eifersüchtig für sich in Anspruch nahm. Und wieder der Mann sah auf das Bild einer himmlischen Jungfrau, deren besondere Gnade er gewinnen konnte, wenn er irdische Frauen verschmähte. Zur Zeit der Sachsenkaiser erreichte diese Gemüthsrichtung ihren Höhenpunkt. Damals ging die Bildung von den Klöstern aus, dort wurden die Töchter der Vornehmen erzogen, dorthin zogen sich sündenmüde Männer zurück; im Kloster suchte Schwärmerei das höchste Liebesglück, das in der Ehe nicht ohne Gefährdung des Seelenheils erreichbar schien. Heimliche Sinnlichkeit spielte jetzt mit den hohen Gestalten des Glaubens. Dasselbe widerwärtige Tändeln mit der Person des Heilandes, welches in Nonnenklöstern bis auf die neue Zeit gedauert hat, findet sich, nur naiver, schon um 960 in der Gandersheimer Nonne Hroswith; sie spricht mit eifriger Verachtung von irdischer Liebe und Ehe und malt

Digitized by Google

im lateiniſchen Gedichte die Verbindung der Gottesbraut mit Chriſtus um ſo behaglicher aus: er beſteigt ihr Lager, umarmt ſie, küßt ſie, von der Gluth der Morgenröthe iſt das roſige Brautgemach des Himmels umgeben. Und dabei iſt merkwürdig, daß dieſelbe Dichterin, welche ſonſt poetiſches Detail ſehr vermiſſen läßt, in einer ihrer Komödien das wilde Treiben der Männer vor der Thür eines liederlichen Hauſes nicht weniger anſchaulich zu ſchildern weiß.

Aber das Menſchenherz ertrug nicht lange, die ideale Liebe im Himmel zu ſuchen. Als unter den erſten Hohenſtaufen der feudale Adel zum Träger der Bildung, der feinen Sitte und des Geſchmacks wurde, beeilte er ſich, die Andacht und abſtracte Verehrung, welche man der Jungfrau Maria zuertheilt hatte, auf die Frauen dieſer Welt zu übertragen. Der höfiſche Cultus des Weibes begann, es bildeten ſich neue conventionelle Formen für den Verkehr zwiſchen Mann und Weib, in Deutſchland nicht ohne ſtarke Einwirkung romaniſcher Sitte. Der Mann hat in Heldenthaten und Abenteuern ſeine Liebe zu bethätigen, die adliche Geliebte wird mit einer Anzahl von poetiſchen Anſchauungen, Stimmungen und Bildern umhüllt, welche wir aus einer Fülle von Minneliedern noch jetzt erkennen. Zuweilen iſt ein wahres und warmes Gefühl in der kunſtreichen Form dieſer Gedichte ausgedrückt, noch öfter ſchwirrt eintönig die Phraſe. Aber weder die Würde der Frauen, noch die ſittlichen Grundlagen der Ehe wurden durch ſolchen Ritterdienſt vermehrt, denn wie bei den Romanen, wurde er auch bei den Deutſchen ein Deckmantel dreiſter Sittenloſigkeit. Auch die vermählte Frau nahm einen Ritter in Dienſt und wie bei der Belehnung zwiſchen Herrn und Vaſallen Brauch war, ließ ſich der Dienſtmann vor ſeiner Herrin auf die Knie nieder, ſie legte ihre Hände zwiſchen die ſeinen, und ertheilte ihm ſein Lehn durch einen Kuß. Von da ab trug er ihre Farben, er war ihr zur Treue verpflichtet und ſie ihm, er begleitete ſie, wie der Vaſall ſeinen Lehnsherrn bis zum Bett, häufig erhielt er alle Liebesrechte eines Gatten, ja es kam vor, daß die Kirche ſich herabließ, ſolche wilde Verbindung zu weihen. Waren beide Theile

Digitized by Google

verheirathet, dann gingen Gatte und Gattin nebenher und suchten sich andere Liebesdienste*).

Solcher Ritterdienst verleitete die Männer zu den größten Thorheiten, jener Pierre Vidal von Toulouse, der seiner Herrin zu Ehren in einem Wolfsfell auf allen Vieren umherlief, bis er von Schäfern und Schäferhunden halb tot gebissen und geprügelt wurde, der deutsche Ulrich von Lichtenstein, der in Frauenkleidern durch die Lande ritt und alle Ritter zum Kampf herausforderte, der sich zu Ehren seiner Dame die Oberlippe und einen Finger abschneiden ließ, und das Wasser trank, worin sie sich gewaschen hatte, und wenn er zerschlagen von seinen Fahrten heimkehrte, sich von seiner ehelichen Hausfrau pflegen ließ, sind nicht die ärgsten Beispiele der häßlichen Verschrobenheit, zu welcher der Frauendienst führte. Das Ende war, wie sich erwarten läßt, der romantische Schimmer verschwand schnell, rohe, wüste Unzucht blieb zurück.

Die Kirche that wenig darin zu bessern. Einzelne wackere Volksprediger mahnten an Zucht und Ehe, aber es war dieselbe Zeit, in welcher das Cölibat der Weltgeistlichen durchgesetzt worden war, dieselbe Zeit, in welcher durch die feudalen Grundherren die Masse des Volks zur Hörigkeit heruntergedrückt wurde. Weder der Dorfgeistliche, der jetzt ohne rechtmäßiges Weib in der Gemeinde stand, noch der Gutsherr, der seine Einwilligung zur Heirath geben mußte, Abgaben davon erhob, ja sogar schändliche Ansprüche an die Person der Braut machte, beförderten Reinheit der Ehe und Glück der Familien.

Dagegen erwuchs in den Städten ein neues kräftiges Leben, und wie einst die Geistlichen und später der Adel, so wurden seit dem vierzehnten Jahrhundert die Bürger zu den besten Vertretern deutscher Cultur und Sitte. In dem dichten Aneinanderwohnen der Städter, dem geschlossenen Raum des Bürgerhauses, durch die

*) K. Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 1851," giebt eine gute Darstellung dieser Verhältnisse.

Digitized by Google

angestrengte Arbeit in Handel und Handwerk erhielt auch der Verkehr von Mann und Weib bessere Grundlage und strengere Zucht. In dem städtischen Parteileben kräftigte sich der Zusammenhang der Familien und Geschlechter, die Bequemlichkeit des Verkehrs beförderte eine geregelte Geselligkeit und eine öffentliche Meinung, den ältesten Feind der Unsitte. Freilich entwickelte der Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Geschlechtern und zunftmäßigen Bürgern auch eine Masse neuer Hindernisse und Vorurtheile, und der enge Raum begünstigte Verläumdung, Geklätsch und andere Störungen des Hausfriedens. Im Ganzen aber trat eine praktisch tüchtige Auffassung des Lebens an die Stelle der ritterlichen Phantasien, auf die höfische Zucht folgte der bürgerliche Brauch; statt durch verwegene Heldenthat, näherte man sich der Geliebten mit vorsichtiger Werbung, nicht mehr bezauberte die stolze Prätension der Frau, sondern die jungfräuliche Scham des Mädchens; für das wilde Reiterleben auf den Edelhöfen, welches die Männer oft von den Frauen getrennt und die Ehen gewaltsam geendet hatte, gewann die Frau jetzt eine ruhige Herrschaft im wohlgeordneten Hause und statt der dreisten Courtoisie der Reisigen den vorsichtigen, streng geregelten, zuweilen steifen Ausdruck herzlicher Achtung.

Wieder wurde Ehrbarkeit die höchste Forderung an Mädchen und Frau. Aber freilich wurde Jungfräulichkeit und Reinheit anders aufgefaßt, als jetzt. Es war, wie noch in manchen Kreisen des Volks, die physische Integrität, welche gefordert wurde. Außerdem war Bedenkliches im geselligen Verkehr der beiden Geschlechter gestattet: Trinken aus einem Glase, Küssen, Umhalsen und Anderes. Mit vornehmem Behagen schreibt der feine Italiener Poggio vom Costnitzer Concil, wie er in Baden bei Zürich — dem eleganten Bad des fünfzehnten Jahrhunderts — die deutschen Männer und Frauen ohne Hülle in demselben Raum badend beobachtet habe, und wie allerliebst ihre naiven Vertraulichkeiten anzusehen seien. Der antiken Bildung des römischen Geistlichen war solcher Anblick so ansprechend, wie etwa uns das Marmorrelief eines Bacchuszuges. Aber

Digitized by Google

noch hundert Jahr später rühmt Hutten dieselbe deutsche Gewohnheit*) gegenüber dem italienischen Wesen, wo so etwas unmöglich wäre ohne die gröbsten Ausschweifungen. So tolerant waren noch die deutschen Humanisten. — Und wenn die bürgerliche Sitte wenigstens genau vorschrieb, was dem ehrbaren Weibe verboten war, so hatte am Ausgang des Mittelalters das Treiben der nichtehrbaren Weiber eine Oeffentlichkeit und Ausdehnung erlangt, die jetzt nirgend geduldet werden würde. Zwar sollten sie in besondern Häusern, den Frauen- oder Muhmenhäusern, unter einem Wirth leben, und angelegentlich kümmerte sich der Stadtrath um die Einrichtung und Ordnung dieser Anstalten. Aber auch kleinen Städten fehlten solche Häuser nicht, und wie die männliche Bevölkerung dazu stand, kann man daraus ersehen, daß die Städte für schicklich hielten, angesehene Fremde auch darin frei zu halten. Sogar den Kaiser und seinen Hof. So war es im Ganzen bis zur Reformation.

Zweitens aber wurde die Ehe von unseren Ahnen betrachtet nicht als eine Vereinigung zweier Liebenden, sondern als ein Amt voll von Pflichten und Rechten nicht nur zwischen den Gatten selbst, auch zwischen ihren Angehörigen, und die Heirath als ein Band, welches zwei in einander gegliederte Körperschaften verbündete. Die Verwandten der Frau wurden auch „Freunde" des Mannes, sie hatten Ansprüche an ihn, wie er an sie. Daher war in alter Zeit die Wahl des Gatten allerdings eine Sache von Wichtigkeit für die Verwandtschaft beider. Und deshalb hat die deutsche Brautwerbung von der Urzeit an bis auf die letzten Jahrhunderte das Ansehen einer geschäftlichen Verhandlung, welche zwischen Geschlecht und Geschlecht mit vieler Rücksicht auf Convenienz gepflogen wurde. Wenn wir Berichte über Brautstand und Ehe aus alter Zeit lesen, so tritt diese Seite am häufigsten in den Vordergrund. Dies nimmt der deutschen Werbung vielleicht einiges von dem Reiz, den wir da er-

*) Es ist sehr möglich, daß ihm grade der Brief Poggio's in Erinnerung war, als er die Stelle seines Dialogs Inspicientes schrieb. Sie steht Bl. Q. des Drucks der Dialogi von 1520.

Digitized by Google

warten, wo das Herz des Menschen stürmisch schlägt. Aber dies besonnene Abwägen ist auch charakteristisches Merkmal einer ernsten und großen Auffassung des Lebens.

Wer ein Weib zur Ehe begehrte, mußte mehrere feierliche Familienverhandlungen durchmachen. Zuerst die Werbung. Ihm ziemte, dazu einen Fürsprecher zu nehmen, nicht immer den Vater oder ein anderes Haupt seines Geschlechts, oft einen angesehenen Mann der Stadt, des Landes. Diesen Gesandten begleitete in der Regel der Freier mit einer Schaar seiner Genossen, auf dem Lande wol zu Pferde in feierlichem Aufzug. War die Familie des Mädchens geneigt, so wurde diese Werbung als erste Einleitung angesehn und eine Zeit bestimmt, wo die Verhandlung über die gegenseitigen Leistungen der Familien stattfinden sollte. Zuerst hatte der Mann die Braut von ihrer Familie zu kaufen. Als dieser alte Brauch abgekommen war, blieb noch die Verhandlung über die Mitgift, welche die Braut dem Manne zu bringen hatte, und über die Widerlage und das Leibgedinge, welche der Mann dem Weib dagegen zu gewähren hatte. Dazu kamen, wenn auch nicht als Zwang, doch als feststehender Gebrauch, Geschenke des Mannes an Eltern und Geschwister der Braut, oder der Braut an Familie und Brautführer des Mannes. Erst auf diese Besprechung folgte die Verlobung, sie mußte geschehen vor den rechtmäßigen Verlobern beider Theile, im Ringe der Zeugen müssen beide Betheiligten feierlich erklären, daß sie einander zur Ehe nehmen wollen, darauf Anstecken eines Ringes an den Finger der Braut durch den Bräutigam, Umarmung, Kuß und andere symbolische Handlungen, durch welche der Uebergang der Braut in das Geschlecht und die Mundschaft des Mannes angezeigt wurde. Nach solcher Verlobung kommt in einer Frist, deren letzter Termin an vielen Orten gesetzlich bestimmt war, der Brautlauf, die festliche Heimholung der Braut in das Haus des Mannes. Wieder geht ein feierlicher Zug zum Hause der Braut; auch wenn der Bräutigam Theil nimmt, ist ein Brautführer der Sprecher. Noch einmal wirbt er vor dem versammelten Geschlecht der Braut, durch ihn wird

Digitized by Google

die Braut dem Bräutigam übergeben. Dann wird sie im Zuge in das Haus des Bräutigams geleitet, dort wird das Brautmahl gehalten. Es war im Mittelalter Unsitte, dies Mahl mit einem Aufwand auszustatten, welcher oft weit über das Vermögen der Brautleute hinausging, und zahlreiche obrigkeitliche Verordnungen sind bemüht, den Luxus an Musik, Gerichten, Tischen*) und die Zahl der Festtage zu beschränken.

So war die Vermählung der Deutschen. Der Brautkranz kam mit der christlichen Kirche aus römischen Erinnerungen, und wurde vom Bräutigam wie von der Braut in verschiedener Form getragen. Die Einsegnung wurde seit den Karolingern von der Kirche gefordert und von den Vornehmen wol selten vernachlässigt. Aber im Volke hat sie sich erst spät eingebürgert. Wol hatte die Kirche die Ehe zum Sacrament erhoben, aber dem Volke blieb die Empfindung, daß der christliche Himmel kalt und strenge auf die Vermählung der Gläubigen herabsah. Den Landleuten schwand die Würde und der tiefe Sinn der alten Rechtssymbole und feierlichen Gebräuche, die nationale Auffassung der Ehe war gestört, die Kirche wußte nichts Besseres zu geben. Und lange setzte sich das Volk gegen die Ansprüche derselben. Wild und frivol wurde die Festlichkeit, arge Obscönitäten drängten sich bis an die Kirche, der Geistliche segnete nur vor der Kirchenthür ein, sobald die Spielleute herandrangen — die Bewahrer der heidnischen Gebräuche — mußte er sich entfernen. Noch im fünfzehnten Jahrhundert war die kirchliche Einsegnung nicht ganz durchgesetzt, sie ist es vor dem Brautlauf und Beilager noch heut nicht überall.

Auch hier griff Luther und die Reformation durch. Erst seit dem sechszehnten Jahrhundert wurde die kirchliche Trauung in den protestantischen Landschaften zum Mittelpunkt des Festes, seitdem treten die alten Gebräuche, Verlobung und Heimführung der Braut

*) Die Gäste werden nach Tischen gezählt, auf den Tisch in der Regel zwölf Personen gerechnet.

Digitized by Google

in den Hintergrund. Erst seit Luther und dem Concilium von Trient erfolgte die innere Versöhnung des Christensglaubens mit der deutschen Ehe, denn erst seit dieser Zeit bemühen sich die Confessionen, belehrend und weihend die sittliche und gemüthliche Bedeutung der Ehe dem Volke verständlich zu machen.

Und das Herz der Liebenden? — Wie zarte Neigung auch unter dem Interesse der Familien aufblühte, soll das folgende Beispiel lehren.

Felix Platter (1536—1614) wurde zu Basel als Sohn des Bürgers, Buchdruckers, Schullehrers und Hausbesitzers Thomas Platter geboren. Sein Vater war aus der größten Armuth durch unermüdliche Thätigkeit heraufgekommen, und hatte bei der rastlosen Erweiterung seiner Geschäfte bis in sein höheres Alter mit Nahrungssorgen und Geldverlegenheiten zu kämpfen. Der harte Kampf mit dem Leben hatte die gewöhnlichen Wirkungen auf sein Gemüth ausgeübt; er war bei einer unruhigen Unternehmungslust, die ihn zuweilen im stetigen Verfolgen eines Planes störte, doch ohne rechtes Selbstvertrauen, leicht verwirrt, reizbar und grämlich. Sein Sohn Felix, das einzige Kind erster Ehe, hatte dagegen das fröhliche Naturell einer einfachen Mutter geerbt, er war ein heiterer, warmherziger Bursch, ein wenig eitel, großer Freund der Musik und des Tanzes, dabei ein gescheidter, offener und anschlägiger Kopf. Er war noch fast Knabe, als ihn sein Vater aus Basel nach der berühmten medicinischen Facultät der Universität Montpellier sandte. Von dort brachte Felix außer dem, was damals die medicinische Wissenschaft vorstellte, auch allerlei französische Feinheiten in das enge bürgerliche Leben seiner Vaterstadt zurück, wurde dort mit einundzwanzig Jahren zum Doctor promovirt, und heirathete ein Mädchen, mit dem er schon als Kind geneckt worden war. Er erwarb einen ungewöhnlichen Ruf, wurde Professor an der Universität und ein angesehener, wohlhabender Mann, der hochbejahrt nach glücklicher Ehe starb. Um die Stadt Basel hat er sich durch die aufopferndste Thätigkeit in schweren

Digitized by Google

Pestzeiten große Verdienste erworben, ebenso als Gelehrter um die medicinische Facultät seiner Universität; als berühmter Arzt wurde er oft von fürstlichen Personen auch in Deutschland und Frankreich consultirt. Er legte einen botanischen Garten zu Basel an, und war Besitzer eines naturwissenschaftlichen Cabinets, das er sogar für Geld sehen lassen konnte. Wie sein Vater, beschrieb auch er einen Theil seines Lebens. Das hier folgende Bruchstück ist aus einem Abdruck des Manuscripts: „Thomas Platter, und Felix Platter, zwei Autobiographien, von Dr. D. A. Fechter, Basel 1840" übertragen.

Die Erzählung beginnt an dem Tage, wo der junge Felix mit dem Selbstgefühl eines studirten Mannes von Montpellier nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt ist.

„Es empfingen mich meine Nachbarn und war große Freude in der Gasse, und wie ich später erfuhr, lief die Magd der Hebamme Dorly Becherer vor das Haus meines künftigen Schwiegervaters und gewann meiner Zukünftigen das Botenbrot*) ab, welche darüber erschrak, weil sie zu laut dabei schrie. — Man rüstete das Nachtessen. Dabei blieben meine Gesellen, die meine Ankunft erfahren hatten und mich gleich besuchten. Nach dem Nachtessen gaben wir ihnen das Geleit zur Krone und gingen die Freienstraße hinab, dort sah mich meine Zukünftige vorübergehen in meiner spanischen Kappe und floh. Der Wirth, welcher selbst um meine Zukünftige geworben hatte, vexirte mich, so daß ich wol merkte, der Handel sei ziemlich bekannt, ich zog darnach wieder nach Hause.

Am folgenden Morgen kam der Hummel zu mir, mich in der Stadt herumzuführen. Wir zogen zuerst über den Münsterplatz; da ersah mich Herr Ludwig von Rischach und verwunderte sich, wer ich wäre, weil ich ein sammtnes Barett aufhatte und meine Wehr trug,

*) Die Belohnung für das erste Ueberbringen einer guten Nachricht. Das Botenbrot zu fordern und zu geben war im ganzen deutschen Mittelalter Brauch.

Digitized by Google

dem erklärte ich mich. Darnach salutirte ich den Dr. Sulzer, Pfarrherrn am Münster, darnach Dr. Hans Huber, der mich freundlich empfing und sich zu allem Guten erbot. Ich verehrte ihm den Clemens Marot, der zu Paris schön eingebunden war.

Darnach zogen wir das Martinsgäßlein hinab; als wir unten hin kamen, den Fleischbänken gegenüber, stand meine Zukünftige an der Fleischbank, ich sah sie nicht, sie aber erblickte mich, lief in die Metzge hinein und wieder heim, ist auch später nicht mehr in die Fleischbänke gegangen, weil die Metzger anfingen, sie zu vexiren. Nach dem Essen führte mich mein Vater auf sein Gut nach Gundeldingen, er redete unterwegs mit mir, ermahnte mich, nicht zu schnell zu sprechen, wie die Welschen sonst den Brauch haben, und erzählte mir von seinem Haushalt. — Ich fing sogleich an, die cypressene Laute zuzurüsten, item eine große Harfe zu beziehen, die mein Vater lange geschlagen, und meine Bücher und Scripta alles in Ordnung zu bringen, und brachte so die ganze Woche hin.

Unterdeß stellte mein Vater die Sache an, daß ich mit meiner Zukünftigen reden könnte und sie mit mir; er lud deshalb Meister Franz und seine Tochter ein, den zukünftigen Sonntag Nachmittag gen Gundeldingen hinauszukommen, es war der 16. Mai, ein lustiger Tag und Maienzeit. Ich zog nach dem Essen mit Thiebold Schönauer hinaus, wir schickten unsere Lauten voraus, und als wir zu Gundeldingen in den Hof hineingingen, sahen wir zwei Jungfrauen daselbst stehen, die eine war die Base der Schenkin, dem Daniel versprochen, dem Sohne von Meister Franz, die andere war sie, seine Tochter Magdalena, die ich freundlich grüßte, wie auch sie mich, nicht ohne Veränderung der Farbe. So kamen wir ins Gespräch, dazu kam auch bald ihr Bruder Daniel, wir spazierten hin und her auf dem Gute mit vielerlei Reden, bei welchen meine Zukünftige gar bescheiden und von stillem züchtigen Wesen war. Als es nun drei Uhr war, kamen mir wieder ins Haus, gingen hinauf, ich und Thiebold schlugen zusammen die Lauten und ich tanzte Gaillarde, wie mein Brauch war. Indem kam auch Meister Franz, ihr Vater, der

Digitized by Google

mich willkommen hieß, wir setzten uns zu Tisch und thaten einen Abendtrunk gleich einem Nachtessen, bis es spät war, daß wir Zeit hatten in die Stadt zu gehen. Unterwegs im Heimgehen ging ihr Vater und der meinige voraus, und ich und Daniel mit den Frauenzimmern nach im freundlichen Gespräch, in welchem die Dorothee, die etwas dreister mit Reden war, herausbrach und sagte: „wenn Zwei einander gern sehen und haben, soll man's nicht lang machen, denn gar schnell könnte ein Unglück dazwischen kommen." Beim Bollwerk schieden wir von einander, Meister Franz und seine Gesellschaft gingen zum Steinthor, mein Vater und die Seinen zum Eschemerthor hinein heimwärts. Wir legten uns also mit seltsamen Gedanken um meine Person zur Ruh. —

Mein Schwiegervater und mein Vater faßten einen Rath, daß ich meiner Zukünftigen vergewissert wurde. Ich fing sie sehr an zu lieben und drang darauf. Auch ich war ihr nicht zuwider, was ich zum Theil aus ihr herausgebracht hatte, als uns der Mutter Base, die Metzgerin Burlacherin auf ihre Matte vors Spalenthor zum Kirschenessen geladen, wo wir uns wol aussprechen konnten. Es wurde beschlossen, Doctor Hans Huber sollte die Werbung thun. Als dieser von meinem Vater gebeten wurde, that er es gern, bestellte deshalb den Meister Franz Vormittag in den Münster, that die Werbung und bekam eine geneigte Antwort für eine Eheverabredung. Am Abend, als Doctor Hans zu mir kam, verkündete er sie mir mit Frohlocken, wie sein Brauch war, und wünschte mir Glück, vermeldete jedoch, mein Schwäher begehrte, daß die Sache still verbliebe, bis mein Doctorat vorüber sei, alsdann könne man die Sache zu Ende bringen. Damit war ich wohl zufrieden. Mein zukünftiger Schwiegervater hatte Lust bekommen, endlich einzuwilligen. Früher hatte er jederzeit hinter dem Berge gehalten, weil er fürchtete, mein Vater stecke in großen Schulden, und weil dieser Tischgänger hatte; da er doch seine Tochter, wie er sagte, nicht gerne in Schulden oder in die Unruhe stoßen wollte. Als er aber von meinem Vater hörte, daß die Schulden gering gegen das Vermögen wären, das er an den

Digitized by Google

Häusern und dem Gut noch hätte, und daß er selbst den Willen habe, die Tischgänger abzuschaffen, da war er zufrieden, und um so mehr, weil auch Herr Kaspar Krug, später Bürgermeister, der mich gesehen hatte, ihm das rieth, und weil dessen Sohn Ludwig ihm sagte, er sollte Gott danken, er habe gute Hoffnung, ich werde ein vornehmer Doctor werden, da ich schon eine gute Probe an seiner Frau, die zweier Kinder genesen und gar schwach war, mit Marzipan abgelegt hatte. Diesen hatte ich verordnet, da er damals noch nicht in Brauch war. So hat meinem Schwiegervater die Sache zuletzt gar wohl gefallen und ist nicht zuwider gewesen, wenn ich in das Haus gegangen bin und mit seiner Tochter gesprochen habe. Doch ist dies mehr in seiner Abwesenheit in der Stille geschehen, daß ich zur hintern Thür im Gäßlein still hineingezogen bin und daselbst unten im Haus vielmals mit ihr in aller Zucht und Ehre geschwatzt habe. Er sprach nichts dawider, sondern that, als wisse er nicht darum, auch hielt er immer den Handel hin, so lange er konnte, weil er die Tochter, die ihm so gut Haus hielt, wie er rühmte, nicht gern aus dem Haus gab.

Zu dieser Zeit wurde dem Thomas Guerin die Jungfrau Elisabeth zum Falken versprochen. Er kam mit dem Pempelfort oft zu mir, und bat mich, jetzt einmal eine Musik anzustellen, um seiner Geliebten zum Falken zu huldigen. Ich verhieß ihm das, doch unter der Bedingung, daß solche Musik auch an dem Orte gebracht würde, der mir gefiele. Wir rüsteten uns also und zogen spät nach dem Nachtessen vor meiner Zukünftigen Haus. Wir hatten zwei Lauten, ich und Thiebold Schönauer schlugen zusammen, darnach nahm ich die Harfe, der Pempelfort zog die Viola. Als er sie auf ein Faß stellen wollte, fiel dies um, machte einen Rumor. Der Goldschmied Hagenbach pfiff dazu, es war gar eine zierliche Musik. Man gab uns keine Anzeige, denn mein künftiger Schwiegervater war zu Haus. Wir zogen also von da zum Falken, wo wir, nachdem wir den Hof gemacht, eingelassen wurden, und hielten dort einen stattlichen Schlaftrunk mit allerlei Confect und zogen alsdann wieder

Digitized by Google

nach Haus, wobei die Wächter am grünen Ring mit uns zuſammenkamen. Sie ließen uns aber ziehen, nachdem wir guten Beſcheid gegeben hatten. Ich ging von da ab oft ſpazieren nach meiner Zukünftigen Haus, doch ſo viel als möglich heimlich, begann und redete viel närriſches Zeug, wie die Leute thun, wenn ſie bei ihren Liebſten ſind, worauf ſie mir ſinnig antworten konnte. Ich kleidete mich auch anders, nach unſerm damaligen Brauch, wo man nur bunte Kleider trug, keine ſchwarzen, außer in Trauer. Es fingen Einige an, auf mich Acht zu geben, und als ich einſt nach dem Nachteſſen aus dem Hauſe ging, zogen mir Zweie nach, und hätten mich gern geſäupt, ich entkam ihnen aber, ſo daß mir nichts geſchah.

Bald nachdem ich Doctor geworden, drang mein Vater darauf, daß auch die Heirath zwiſchen mir und Jungfer Magdalene geſchloſſen würde, und redete zu Ende September ihren Vater darum an, weil ich nun Alles mit Lob und Ehre vollbracht hätte, und die Sache nicht geheim geblieben wäre, ſo möchte er's nunmehr abmachen helfen. Darauf gab er guten Beſcheid, zog aber doch die Sache allzeit hin, da er ſeine Tochter, wie oben gemeldet, ungern aus dem Hauſe gab. Ich durfte unterdeß ohne Scheu wol in ſein Haus gehen, was mich verwunderte, daß es ihm nicht mißfiel, da es noch keine beſchloſſene Ehe war, und wol nichts hätte daraus werden können. Es geſchah jedoch in allen Züchten und Ehren, daß ich ſie ſprach, wir hielten über allerlei Sachen ehrliches Geſpräch und trieben Neckerei, manchmal half ich ihr Latwerge machen, ſo vertrieben wir die Zeit. Inſonderheit geſchah mir ein guter Poſſen, als man die Meſſe einläuten wollte am Abend von Simon Judä, und ich ihr das Meßgeſchenk abgewinnen wollte. Da ihr Vater abweſend war, zog ich um neun Uhr am Morgen heimlich hinten in ihr Haus, das ſtets daſelbſt offen war, und als ich Niemand ſah, da alle in der untern Stube waren, ſchlich ich die Stiege hinauf bis auf den Eſtrich, und lugte zum Tageloch hinaus, um zu hören, wann man um Zwölfe die Meſſe einläutet. So wartete ich drei Stunden, mich verlangte und fror. Sobald man anfing zu läuten, ſchlich ich ſtill herab und that

Digitized by Google

die Stube auf mit dem Geſchrei: „mir die Beſcherung“, vermeinte ſie daſelbſt zu erwiſchen. Da war Niemand da, und die Magd ſagte, ſie wäre ausgegangen, wie ſie ihr geſagt hätte. Sie aber hatte ſich heimlich unter die Stiege verborgen und gewartet. Bald darauf eilte ſie mit dem Ruf in die Stube und gewann mir die Beſcherung ab. Dieſe ſchenkte ich ihr reichlich, wie ſie denn auch mir eine Beſcherung gab. Ich wollte ihr das Kettlein, das ich von Paris gebracht, verehren, da bat ſie mich, ich möchte es behalten, es möchte ihr ein Gerede verurſachen und könne ihr wol noch einmal werden. Sie nahm aber das ſchön gebundene Teſtamentlein, das ich ihr auch beſchert hatte. So hatten wir unſer Spiel eine Zeit lang, wie die jungen Leute pflegen.

Nach der Baſelmeſſe fing mein zukünftiger Schwiegervater, da er nicht mehr aufſchieben konnte, an, ſich auf die Zuſammengebung vorzubereiten, und ſie ward auf acht Tage nach Martini feſtgeſetzt. Da erſchien man um vier Uhr in ſeinem Hauſe, und es waren auf ſeiner Seite Herr Caspar Krug, der hernach Bürgermeiſter war, Martin Fickler, Meiſter Gregorius Schölin und Batt Hug, ſeine Freunde, und ſein Sohn Franz Jeckelmann; auf unſerer Seite Dr. Hans Huber, Mathias Bornhart, Henricus Petri. Man verhandelte über das zugebrachte Gut, und mein künftiger Schwiegervater vermeldete, ſeine Tochter werde mir mehr als dreihundert Pfund an Werth mitbringen, darunter hundert Floren in baarem Gelde, das andere in Kleidern. Als man meinen Vater fragte, was er mir geben würde, ſagte er, er könnte nichts nennen, er hätte kein Kind, als mich, und Alles wäre mein. Als man ihn aber ermahnte, er ſollte etwas namhaft machen, denn es könnte Aenderungen geben (wie auch nachher geſchah*), antwortete er, er hätte ſich das nicht überlegt, er wollte wol vierhundert Gulden nennen, könnte ſie mir aber nicht geben, wir ſollten dafür bei ihm den Tiſch haben, denn er hätte kein Geld, das er

*) Thomas Platter, der Vater, beirathete ſpäter noch einmal, und erhielt von ſeiner zweiten Frau noch ſechs Kinder.

Digitized by Google

mir geben könnte, er wäre anderweit viel schuldig. Darüber gab es etliche Streitigkeiten, so daß mein Schwiegervater ausbrach, er wolle seine Tochter nicht so in die Unruhe der Tischgänger stecken, lieber wollte er uns bei sich im Hause haben, und verwies meinem Vater, daß er Geld schuldig wäre, so daß mein Vater sehr bekümmert war, und wenn die Ehrenleute nicht gewehrt hätten, so wären sie vielleicht unverrichteter Sache auseinander gekommen. Das war der erste Anstoß, der mir begegnete, und eine Bekümmerniß, wie auch meiner Zukünftigen, die in der Küche solches hörte und in Aengsten stand. Doch ward die Sache geschlichtet, da mein Vater sagte, es wäre ihm nichts lieber als die Tischgänger los zu werden, das könne aber nicht so im Augenblick geschehen. Von da an war mein Vater etwas unlustig, was mir daher die ganze hochzeitliche Freude verbitterte. Man gab uns zusammen; ich verehrte meiner Hochzeiterin das goldene Kettlein, das ich von Paris gebracht, darauf gab mein Schwiegervater das Gastmahl mit gutem Gespräch und Tractation, doch keine Musik dabei, die ich am liebsten gehabt hätte.

Nach dem Nachtessen, als ich eine gute Nacht gewünscht, begleitete mich auch meiner Hochzeiterin Bruder Franz heim, welcher des Schölin Tochter hatte, die ihm ziemlich viel zugebracht hatte. Er hatte sich mit seiner Schwester von je nicht wohl vertragen können, weil er alles im Hause meistern und verwirren wollte. Das hatte sie nicht leiden wollen und dem Vater geklagt, welcher jederzeit auf ihrer Seite war. Derselbe Bruder, ein wenig berauscht, wie er auch sonst oft phantastisch wurde, nahm mich im Heimgehn bei Seite, und vermeldete mir, ich dauerte ihn, daß ich seine Schwester bekäme, die er mir schalt. Daraus kann man seinen Verstand ermessen, mir aber machte er dennoch Bedenken. Das war also der andere Anstoß bei meinen zukünftigen Freuden.

Man rüstete streng zur Hochzeit, die am Montag nachher gehalten werden sollte, mit Einkaufen und Schlachten, denn mein Vater ließ sich vernehmen, weil er einen einzigen Sohn habe, so wolle er, obgleich wir von unserer Linie keinen Blutsverwandten

Digitized by Google

oder naben Freund hatten, doch andere gute Gönner und meinem Schwiegervater zu Gefallen auch deſſen Freunde vollſtändig einladen. Und ſo lud man am Samstag die Verwandten, die Nachbarn, unſere guten Gönner, die Meiſter und Rathsherren von der Zunft zum Bären, einige von der hohen Schule, vom Adel, vom Rath, von der Schule und von den Geſellen mit ihren Weibern und Kindern, die ſie hatten.

Am Sonntag nachher, den 21. October, bot man uns auf, wie gebräuchlich. Und man rüſtete die Tiſche in meines Vaters beiden Häuſern zu, und was zur Hochzeit gehört, wobei viele halfen: und es kochte Meiſter Batt Oeſy, Wirth zum Engel. Am Abend zog ich in meines Schwiegervaters Haus, ſah zu, wie ſie Sträuße machten, blieb ſo über das Nachteſſen bei ihnen. Als ich heim kam, fand ich den Herrn Schreiber Ruſt, meines Vaters alten Bekannten, der von Burtolf uns zu Liebe auf die Hochzeit gekommen war und einen ſchönen emmenthaler Käſe mitbrachte. Der ſaß noch bei Tiſche mit meinem Vater, welcher in großem Aerger war, wie er morgen ſo eine große Anzahl Leute, die geladen waren, ſpeiſen und tractiren ſollte; er beredete ſich ſelbſt, es wäre unmöglich, er werde damit zu Schanden werden, und that gar unwirſch. Beſonders da ich heim kam, empfing er mich gar rauh mit Schelten, ich ſäße bei meiner Braut, ließe ihn ſorgen und hälfe ihm nicht, und war über mich erzürnt, daß der Herr Ruſt genug abzuwehren und zu tröſten hatte. Mir war bei dieſem dritten Anſtoß und Verbitterung meiner Hochzeitfreuden ſo bange, weil ich noch nicht gewöhnt war, ſo geſcholten zu werden, und bisher in der Regel gelobt und gut gehalten worden war; ich ſah wol, wie es fortan gehen werde, wenn ich zu Zweien auf Koſten meines Vaters leben müßte, ſo daß mir alles verleidet wurde. Ich ging mit Trauer ſchlafen und dachte oft wie ein Narr, ich wollte wieder von dannen ziehen, wenn nur das Thor offen geweſen wäre.

Am Morgen des 22. October, es war St. Cäcilientag, war ich noch ganz unmuthig, weil ich nicht viel geſchlafen hatte. So

Digitized by Google

legte ich mein Bräutigambemd, das man mir geschickt hatte, an mit einem goldenen Kragen und viel goldenen Spangen an einem kurzen Brustlatz, wie damals im Brauch war, und zog ein rothseidenes Atlaswamms und leibfarbene Hosen an. So kam ich herab und fand meinen Vater nicht mehr so unrichtig, denn als er wieder klagen wollte, während doch Alles in Ueberfluß da war, hatte er einen guten Filz von der Frau Dorothea Schenkin bekommen, die auch half und ein barsches Weib war. Als sich die Hochzeitsleute bei uns versammelt hatten, gingen wir in Procession vor meines Schwiegervaters Haus und mit mir ging Dr. Oswaldus Berus, der trotz seinem gar hohen Alter auch roth gekleidet war, mit einem oben ausgeschnittenen seidenen Atlaswamms und einem camelottnen Rock, wie ich einen anhatte, nebst dem sammtnen Baret, das man mir vor der Hochzeiterin Haus aufsetzte, worauf eine Borte von Perlen mit Blumen war. So zogen wir um neun Uhr in den Münster, darauf die Hochzeiterin in einer leibfarbenen Schaube, die führte Herr Heinrich Petri. Nach der Predigt gab man uns zusammen, ich schenkte ihr einen gewundenen Ring für acht Kronen. So zogen wir zum Jagdhof, wo man uns zu trinken gab und ich die Hochzeiterin hineinführte, der man in der obern Stube reichlich spendete.

Es waren fünfzehn Tische gedeckt, die alle wohlbesetzt waren, mit mehr als hundert und fünfzig Personen, ohne die, welche aufwarteten, von denen auch eine gute Anzahl zum Nachtisch kam. Die Tractation geschah in folgender Weise: Man setzte viermal auf, in folgender Ordnung: einen gehackten Lummel, Suppe, Fleisch, Hühner, gesottenen Hecht, Braten, Tauben, Hähne, Gänse, Reismus, Leberfülze, Käse, Obst. Man hatte allerlei guten Wein, darunter Rangenwein, der ihnen gar wohl schmeckte. Die Musik war Christelin der Bläser mit seiner Viola, Cantores waren die Schüler, sie sangen unter anderem den Gesang vom Löffeln.

Nach dem Essen, das nicht so lange währte, wie jetzt im Brauch ist, dankte Herr Jacob Meyer, Rathsherr zum Bären, ab. Es

Digitized by Google

führte Dr. Myconius die Hochzeiterin in des Dr. Oswaldus Berus Haus, da tanzte man unten im Saal, es war viel Volk und stattliche Leute dabei. Meister Lorenz schlug die Laute und der Christelin geigte dazu, denn damals war die Viola noch nicht so im Brauch, wie in jetziger Zeit. Ich wollte artig thun mit meiner Hochzeiterin, wie ich in Frankreich bei den Tänzen gewöhnt worden war, weil sie mich aber freundlich abmahnte und sich schämte, ließ ich ab, tanzte auch, doch allein, eine Gaillarde auf Myconii Anstiften.

Darnach zogen wir wieder zum Nachtessen in meines Vaters Haus. Als es ziemlich spät war, nahm man von einander Abschied, und damit es nicht viel Lärm und Neckerei gebe, verbarg ich mich in meines Vaters Kammer, wohin man auch stillschweigend meine Hochzeiterin versteckte, von der ihr Vater mit so großem Weinen Abschied nahm, daß ich meinte, sie würde sich ganz zerweinen. Ich führte sie in meines Vaters Stüblein daneben, und es kamen etliche Frauen von ihrer Bekanntschaft zu ihr und tröfteten sie; denen gab ich von einem Claret zu trinken, welchen ich in einem Fäßlein hinter dem Ofen verwahrte, und den ich selbst sehr gut gemacht hatte. Und als sie hinwegschieden, kam meine Mutter, die allzeit fröhlich war, und sagte, die junge Burschenschaft suche mich, wir sollten uns verbergen und schlafen gehen, und führte uns heimlich die Hinterstiege hinauf in meine Kammer. Dort saßen wir eine Weile, und weil es kalt war, fror uns übel, da legten wir uns im Namen Gottes schlafen, und wußte Niemand von der Burschenschaft, wo wir hingekommen waren. Wir hörten eine Weile nachher meine Mutter hinaufkommen über das verborgene Gemach, dort saß sie und sang mit heller Stimme wie eine junge Tochter, da sie doch schon im höchsten Alter war, worüber meine Hochzeiterin herzlich lachte.

Am Dienstag Morgen brachte die Magd meiner Hochzeiterin, das Käthlein, ihr andere Kleider; die ließen wir ein, und da es ein holdseliges Frauenzimmer war, trieb es viel seltsamen Schnak. Hernach sammelte sich das Hochzeitvolk wieder zum Mittagessen,

Digitized by Google

das um elf Uhr anfing, denn damals hatte man nicht so verkehrte Zeit, wie jetzt in bösem Brauch ist. Es waren ebensoviel Tische besetzt als am ersten Tag, und die Tractation nicht geringer, dazu das Brautmus, das man jetzt anstatt des Weinwarmen aufsetzte. Man tanzte aber nach dem Essen bis zur Nacht und bei dem Nachtessen war noch eine gute Zahl Volk und sonderlich alle Jungfrauen, die alle bei guter Zeit Urlaub nahmen und heimzogen.

Man hatte reichlich Geschenke gegeben auf der Hochzeit. Davon habe ich nichts bekommen als ein Becherlein und zwei Ducaten, das Uebrige nahm mein Vater zur Bestreitung der Unkosten, so weit es reichen wollte, und später, sobald ich etwas erwarb, habe auch ich noch für die Kleider ihm viel abgezahlt. Mein Vater nahm auch die hundert Gulden, die meine Frau mir zugebracht hatte, und bezahlte gleichfalls damit ab. Mein Schwiegervater hatte mir nichts geschenkt, wie er mir nachher anzeigte, weil er für mich fünf Gulden beim Doctoratmahle bezahlt hatte, damit sollte ich mich begnügen. Meine Frau brachte etwas schlechten Hausrath, eine alte Pfanne, worin man ihre Pappe gekocht, und eine breite hölzerne Schüssel, worin man ihrer Mutter, wenn sie Kindbetterin gewesen, das Essen gebracht hatte, und sonst einiges schlechte Geschirr, das sie in unserer Kammer hinter einen Rahmen steckte. Darnach fing man sogleich an, die Hausordnung zu bestellen, dazu sollte meine Frau Rath und Anordnung geben. Da gab es allerlei Bedenken. So hatte mein Vater noch Tischgänger und allerlei Unruh im Hause, so daß wir beide jungen Eheleute sehr geplagt wurden; wir wären lieber allein in einer Haushaltung gewesen, aber wir konnten's nicht durchsetzen, mußten fast drei Jahre so bei meinem Vater am Tisch bleiben und ich mich mit meiner Kammer behelfen, und um die Kranken zu verhören, mit dem untern Saal, der im Winter kalt war. Da gab es zu Zeiten allerlei Anstoß, weil ich nichts für die Küche zuschießen konnte, denn ich hatte genug zu thun, um uns zu kleiden, und manchmal, wenn ich etwas verdiente, an meinen Kleidern zu bezahlen, die ich noch in den Läden schuldig war, was mir vorgeworfen

Digitized by Google

wurde, wenn ich es nicht that. Es gab also zu Zeiten Händel, wie sich gemeiniglich zuträgt, wenn Alt und Jung bei einander wohnen. Da hätte wol meine Frau gern gehabt, daß wir allein wohnten, wollte sich mit Geringem behelfen, mein Vater sollte die versprochene Ehesteuer geben und die mir zugebrachten hundert Gulden, damit wollten wir auskommen; dies konnte aber mein Vater, da er kein baar Geld hatte, nicht thun. Ich aber wollte meinen Vater nicht erzürnen und redete also gut zu; wir wollten uns, bis ich in bessere Praxis käme, gedulden. Das bekümmerte mich, weil ich sie lieb hatte und gern gut gehalten hätte, wie eines Doctors Frau gebührt; weshalb ich sie auch lange Zeit nicht geduzt, sondern ge-ert habe; das sah mein Vater nicht gern und meinte, es sollte nicht sein. Ich hatte vor dem neuen Jahre, wie auch nachher im Frühling noch nicht viel zu thun, doch that ich mich redlich hervor, wenn etwa bei Mahlzeiten oder auch sonst Gelegenheit war, von Krankheiten zu reden, und wie ihnen abzuhelfen, so daß ich manchmal, wenn ichs daheim that im Beisein meines Schwiegervaters, wenn dieser bei uns aß, der ein guter Chirurg und auch viel erfahren war, von ihm etwas angegriffen nnd angetastet wurde: ich werde noch viel erfahren müssen, es habe bei uns eine andere Praxis. Das hörte ich als ein Junger nicht recht gern und widersprach manchmal, mußte mich jedoch demüthigen, weil ich noch keine Praxis hatte. Doch fing die Praxis an, an mich zu kommen und zuzunehmen.

Es waren der Aerzte viel, da ich gen Basel kam, graduirte und Empirici, um die Zeit anno 1557 bei siebenzehn. Da mußte ich Künste anwenden, wollte ich mich von der Praxis ernähren, und Gott bat mir dazu seinen reichen Segen mitgetheilt. Es war auch sehr berühmt damals der Ammann, den man nannte den Bauer von Utzensdorf, zu dem zog merklich viel Volk, er konnte aus dem Wasser wahrsagen und gebrauchte seltsame Künste lange Zeit, wodurch er groß Gut erobert hat. Nach ihm ist der Jude von Alsweiler lange Zeit mächtig gebraucht worden. Es war auch ein altes Weib im Gerbergäßlein, die Lülbüren genannt, die auch einen Zulauf von

Digitized by Google

Kranken hatte, wie auch beide Nachrichter allhier, Wolf und Görg, Gebrüder Käse, deren ältester Bruder zu Schaffhausen berühmt gewesen in der Arznei, wie auch ihr Vater Wolf, Nachrichter zu Tübingen.

Ich fing an, Kundschaft zu bekommen bei Bürgern und denen vom Adel, die mich besonders probirten durch Uebersendung des Harns, woraus ich weissagen mußte. Dabei wußte ich mich so zu benehmen, daß etliche sich verwunderten und anfingen mich zu brauchen. Von Tage zu Tage bekam ich je länger desto mehr Praxis sowol in der Stadt bei den Einwohnern, als auch von Fremden, welche theils zu mir kamen und sich eine Zeit lang hier aufhielten, meine Mittel zu gebrauchen, theils auch gleich wiederum fortreisten und meine Mittel sammt meinen Rathschlägen mitnahmen. Auch Fremde forderten mich in ihre Häuser und Schlösser, wohin ich eilte und mich nicht lang bei ihnen aufhielt, sondern bald wieder nach Haus eilte, damit ich vielen zu Hause wie in der Fremde dienen könnte."

Digitized by Google

10.

Aus einem Patrizierhause.

(1526. 1598.)

Wenn der Bericht des Saſtrow den harten Kampf einer heraufkommenden Familie anſchaulich macht, und die Erzählung Felix Platter's, wie dürftig auch ein tüchtiges Leben ſich damals behelfen mußte, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß in Deutſchland auch größere Reichlichkeit des Daſeins zu finden war. In den Patrizierfamilien der größern Reichsſtädte concentrirte ſich weltmänniſche Bildung, Wohlſtand und die Freude am Genuß, welche ſich oft in ſchlechtem Raffinement äußerte, aber auch Kunſt und Handwerk zu den beſten Leiſtungen ermuthigte. Was damals von Schönheitsſinn zu finden war, wird man vorzugsweiſe in dieſen Kreiſen ſuchen müſſen. Während in den größern Städten der Schweiz, den niederländiſchen Provinzen und den Seeplätzen der deutſchen Hanſa das Patrizierthum ſeine eigenthümliche Entwickelung erhielt, waren es vorzugsweiſe die großen Handelsſtädte Süddeutſchlands und unter dieſen wieder Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt am Main und Cöln, deren Patrizierhäuſer den größten Einfluß auf Luxus, höhere Induſtrie und die Bildung der Deutſchen ausübten. Die Mitglieder der alten Geſchlechter hatten einſt die Städte durch ariſtokratiſches Regiment beherrſcht, ſie waren immer noch die einflußreichſten Bürger, gewöhnt, große Geſchäfte zu leiten, die

Digitized by Google

höchſten Intereſſen zu vertreten. Dabei in der Regel Kaufleute oder große Grundbeſitzer. Aus ihren Familien wurde ein großer Theil der Kirchenpfründen beſetzt, ſie gewöhnten ſich zuerſt, ihre Söhne in Italien, dem Land ihrer Geſchäftsfreunde, die Rechte ſtudiren zu laſſen, ſie bereiteten im Aufgange der neuen Zeit der humaniſtiſchen Bildung in Deutſchland die erſten behaglichen Stätten. Häufig waren ſie Geſchäftsführer, Rathgeber, Vertraute der deutſchen Fürſten. Ihre großen Familien, durch häufige Verſchwägerungen und nicht weniger durch gemeinſame Handelsintereſſen miteinander verbunden, hatten ihre Fäden überall angeknüpft; ſie vorzüglich beſtimmten die deutſche Politik der Reichsſtädte und ſie hätten einen entſcheidenden Einfluß auf die Neugeſtaltnng des deutſchen Lebens ausüben müſſen, wäre ihr Weſen nicht vorzugsweiſe conſervativ, ihre Intereſſen nicht zuweilen undeutſch geweſen.

Sie repräſentirten die Geldmacht Deutſchlands, bei ihnen wurden von Kaiſer und Fürſten Anleihen gemacht, ſie vermittelten den größten Theil des Geld- und Wechſelverkehrs, ſoweit ihn nicht die Juden in der Hand hielten. Die großen Häuſer der Fugger, Welſer und ihrer Mittheilnehmer bildeten Handelscompagnien, welche nicht nur nach Italien und der Levante, auch über Antwerpen und den atlantiſchen Ocean Handel trieben. Bei ihnen monopoliſirte ſich der deutſche Handel nach Oſt- und Weſtindien, ſie kauften ganze Jahresernten vom König von Portugal, verbanden ſich mit ſpaniſchen Häuſern zu umfangreichen Speculationen, unternahmen eigene Fahrten nach Calcutta und beſtimmten ohne Concurrenz die Preiſe für Zucker und Gewürze des Orients, welche letztere damals in der deutſchen Küche weit größere Bedeutung hatten als jetzt.

Dieſe Herrſchaft des Capitals wurde von Fürſten und Volk mit großem Widerwillen angeſehn. Es ging durch die Waarengeſellſchaften ſehr viel Geld aus dem Lande, und Theuerung aller Luxusgegenſtände wurde durch ſie verurſacht. So war die allgemeine Klage. Denn die Verminderung des Geldwerths, welche

Digitized by Google

seit Einführung des amerikanischen Goldes eintrat, wurde nur als Steigerung aller Preise aufgefaßt, und die Kaufleute galten für die Schuldigen. Nicht nur Hutten, welchem die Vorurtheile seiner Standesgenossen tief im Fleisch saßen, auch die Reichstage eiferten gegen die Macht der großen Geldgesellschaften. Ebenfalls ohne Erfolg. Auch im Volke war die Antipathie allgemein und die Reformatoren theilten die Ansicht ihrer Zeitgenossen über die Schädlichkeit solcher Herrschaft des Capitals.

Noch läßt sich erkennen, daß auch die Häuser dieser großen Handelsfürsten nicht alle dieselbe Physiognomie hatten. Von den Augsburgern z. B. waren die Welser schon um 1512 im Interesse Reuchlin's zu Rom thätig, und ihrem unsichtbaren Einfluß hatte der große Gelehrte vielleicht mehr die Erlösung aus den Händen der Dominicaner zu danken, als den rhetorischen Kunstwerken seiner begeisterten Verehrer in Deutschland. Dagegen galten die Fugger dem Volke vorzugsweise als rücksichtslose Geldmänner und Romanisten, als Feinde Luther's und Freunde Eck's, auf dem der Verdacht lag, in ihrem Solde zu stehen; denn sie besorgten die Geldgeschäfte des Kurfürsten Albrecht von Mainz und der römischen Curie, und ein Commis der Fugger begleitete den Ablaßkasten des Tetzel und controlirte die eingehenden Beträge, auf welche das Bankierhaus dem Erzbischof von Mainz Vorschüsse gemacht hatte. Es war vielleicht die beste Unterstützung Kaiser Karl's V., daß die Interessen dieses mächtigen Hauses im Ganzen mit den seinen zusammenliefen. Dem Volke dagegen wurde die „Fuggerei" das gewöhnliche Wort für Geldwucher. Man ist versucht, eine Familieneinrichtung auf äußeren Glanz und vornehmen Verkehr noch aus der Beschreibung zu erkennen, welche Hans von Schweinichen im Jahr 1575 von ihrem Reichthum giebt.

Als damals der lüderliche Herzog Heinrich von Liegnitz mit seinem Haushofmeister in Augsburg war, erschien den schlesischen Edelleuten der Glanz dieses Hauses märchenhaft. Schweinichen, der im Verzeichnen von Geldsummen und Preisen genauer ist als

Digitized by Google

bei den unendlichen Schulden seines Herrn nöthig war, erzählt darüber Folgendes*):

„Es lud Herr Marx Fugger Se. Fürstliche Gnaden einst zu Gaste. Ein dergleichen Banket ist mir sobald nicht vorgekommen, daß auch der römische Kaiser nicht besser tractiren könnte; es war dabei überschwengliche Pracht. Das Mahl war in einem Saal zugerichtet, in dem man mehr Gold als Farbe sah. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als wenn man auf dem Eise ging. Es war ein Credenztisch aufgeschlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Trinkgeschirren besetzt und mit merkwürdigen schönen venetianischen Gläsern, er sollte, wie man sagt, weit über eine Tonne Gold werth sein. Ich wartete Sr. Fürstlichen Gnaden beim Trinken auf. Nun gab Herr Fugger Sr. Fürstlichen Gnaden einen Willkommen, ein künstlich gemachtes Schiff vom schönsten venetianischen Glas; wie ich es vom Schenktisch nehme und über den Saal gehe, gleite ich in meinen neuen Schuhen, falle mitten im Saale auf den Rücken, gieße mir den Wein auf den Hals; das neue rothdamastne Kleid, welches ich anhatte, ging mir ganz zu Schanden, aber auch das schöne Schiff zerbrach in viele Stücken. Obgleich nun bei männiglich ein groß Gelächter war, wurde ich doch berichtet, daß der Herr Fugger unter der Hand gesagt, er wollte lieber hundert Gulden als das Schiff verloren haben. Es geschah aber ohne meine Schuld, denn ich hatte weder gegessen noch getrunken. Als ich aber später einen Rausch bekam, stand ich fester, und fiel hernach kein einziges Mal, auch im Tanze nicht. Dabei waren die Herren und wir alle lustig. Der Herr Fugger führte Se. Fürstliche Gnaden im Hause spazieren, einem gewaltig großen Hause, so daß der römische Kaiser auf dem Reichstage mit seinem ganzen Hofe darin Raum ge-

*) Biographie des Hans von Schweinichen v. Büsching 1. S. 157. — Der Gastgeber ist derselbe Marcus Fugger, welcher uns das beste deutsche Werk des sechszehnten Jahrhunderts über Pferdezucht hinterlassen hat. Er selbst hatte ein großes Gestüt zuerst in Ungarn, dann am Fuße der Allgauer Alpen.

Digitized by Google

habt hat. Herr Fugger hat in einem Thürmlein Sr. Fürstlichen Gnaden einen Schatz von Ketten, Kleinodien und Edelsteinen gewiesen, auch von seltsamer Münze und Stücken Goldes, die köpfegroß waren, so daß er selbst sagte, er wäre über eine Million Gold werth. Darnach schloß er einen Kasten auf, der lag bis zum Rand voll von lauter Ducaten und Kronen. Die gab er auf zweimal hunderttausend Gulden an, welche er dem König von Spanien durch Wechsel übermacht hatte. Darauf führte er Se. Fürstliche Gnaden auf dasselbe Thürmlein, welches von der Spitze an bis in die Hälfte hinunter mit lauter guten Thalern gedeckt war. Er sagte, es wären ohngefähr siebenzehntausend Thaler. Dadurch erwies er Sr. Fürstlichen Gnaden große Ehre und daneben auch seine Macht und sein Vermögen. Man sagt, daß der Herr Fugger so viel hätte, ein Kaiserthum zu bezahlen. Er verehrte mir wegen des Falls einen schönen Groschen, der ungefähr neun Gran schwer war. Fürstliche Gnaden versahen sich auch eines guten Geschenks, aber damals bekamen Sie nichts als einen guten Rausch. Grade damals versagte der Fugger einem Grafen seine Tochter, und man erzählte, daß er ihr außer dem Schmuck zweimal hunderttausend Thaler mitgäbe.

Da bei Sr. Fürstlichen Gnaden wenig Geld vorhanden war, schickte mich mein Herr zu Herrn Fugger, viertausend Thaler von ihm zu leihen. Er schlug aber solches gänzlich ab und entschuldigte sich ganz höflich. Am andern Tag aber schickte er seinen Hofmeister zu mir, ihn bei meinem Herrn anzusagen. Da ließ er Sr. Fürstlichen Gnaden zweihundert Kronen und einen schönen Becher von achtzig Thaler Werth, dazu ein schönes Roß mit schwarzsammtner Decke verehren."

Aber neben solcher Richtung auf äußern Glanz stand im Anfang des Jahrhunderts in andern Patrizierfamilien ein weit reicheres Leben. Die Häuser der Peutinger in Augsburg, Pirkheimer in Nürnberg waren Mittelpunkte für die edelsten Interessen der Nation; die Hausherren Männer von fürstlichem Reichthum, Gutsbesitzer und Kaufherren, Staatsmänner und Kriegsleute, zugleich Gelehrte mit

Digitized by Google

eigener Forschung. Für solche Familien malte Albrecht Dürer seine besten Gemälde, zu ihnen pilgerten die reisenden Humanisten, jeder elegante Vers, jedes männliche und geistvolle Wort wurde dort zuerst herzlich gewürdigt. Als Rathgeber und Förderer in weltlichen Geschäften, als mittheilende Eigenthümer kostbarer Bibliotheken und der ersten Antikencabinette, als liberale Gastfreunde im reichlichen Haushalt wußten sie zu ehren, wer ihnen Geist, Wissen, Bildung in das Haus brachte*).

In diesen Familien erhielten auch die Frauen häufig eine Bildung, welche über die Bekanntschaft mit Spinnrocken, Küche und Gebetbuch hinausging. Was in den Schlössern der Fürsten und in den Höfen des Landadels sehr selten war, das wurde hier der Tochter möglich, ein herzliches Interesse an der Wissenschaft und Kunst, für welche die Freunde des Hauses arbeiteten. Auch für uns liegt ein besonderer Reiz auf den ersten Frauengestalten, welche durch das Morgenlicht der neuen Bildung verklärt sind. Constanze Peutinger, sie, die für Hutten den Lorbeerkranz flocht, Charitas Pirkheimer, die leidensreiche Aebtissin des Clarenklosters zu Nürnberg, später Philippine Welser, die Gemahlin des Kaisersohns, alle gehören den Kreisen deutscher Patrizier an, zarte Naturen, oft wund gedrückt von einer dornenreichen Zeit.

Zumal, wenn eine Frau sich damals selbstthätig in den literarischen Kampf hinauswagte, ward ihr das wol zum Verhängniß. Es geschah selten genug. Die Bekanntesten, Charitas Pirkheimer und Argula von Grumbach, geborne von Stauffen, erfuhren Beide, wie bitter es für Frauen ist, an dem Streit der Männer Theil zu nehmen. Die katholische Charitas schrieb einen Brief voll Verehrung an Emser, und mußte erleben, daß dies Schreiben durch die lutherische Partei mit schnöden Randglossen wieder abgedruckt wurde. Die lutherische Argula, Freundin Spalatin's, sandte einen belehrenden Brief an Rector und Universität von Ingolstadt, als diese ein Mit-

*) Vergl. die schöne Charakteristik Wilibald Pirkheimer's in D. Strauß, Hutten. I.

Digitized by Google

glied ihrer Corporation, den Arsatius Seehofer durch Gefängniß und Androhung des Feuers gezwungen hatten, siebenzehn Ketzereien zu widerrufen, welche er nach Melanchthon's Schriften den Studenten vortrug. Argula nahm sich des Magisters tapfer an, den sie achtzehnjährig und noch ein Kind nennt und erbot sich, selbst nach Ingolstadt zu kommen und die gute Sache gegen die Universität zu vertheidigen. Dafür wurde sie in Versen boshaft befehdet, auf die sie sich allerdings in Gegenreimen tapfer vertheidigte. Die letzten Lebensjahre der Charitas und ihres milden Bruders wurden durch rohe Angriffe des protestantischen Pöbels und seiner Prädikanten verbittert, Argula ward vom baierischen Hofe verbannt, ihr Mann seines Hofdienstes in Ungnade entlassen. Beide Frauen haben Einiges gemeinsam, die harmlose Eitelkeit, in welcher die katholische Aebtissin zierliches Latein, die lutherische Rittersfrau fromme Bibelsprüche im Uebermaß einzuflechten liebt. Beide leben in unschuldiger Täuschung über die Autorität der Worte, welche sie dem Publikum gönnen. Aber während Charitas mehr von einer schönen Seele hat, die sich aus der gemeinen Wirklichkeit in den stillen Verkehr mit verwandten Geistern zurückzieht, ist die Rittersfrau tapferer, unternehmender und fehdelustiger. Von der Aebtissin des Clarenklosters hielt Luther wenig, ob er seine eigene Parteigängerin von Herzen verehrte, wissen wir nicht. Er ließ sie öfter artig grüßen, schrieb ihr auch wol einmal*) in Antwort auf ihre häufigen Briefe, und vernahm abwehrend aber mit Antheil, wie sehr sie sich für seine Verheirathung interessire. Als er aber im Jahre 1530 auf der Veste Coburg verborgen lebte, und die literarische Dame sich nicht versagen konnte, den hochverehrten Mann zu besuchen, schrieb Luther noch an demselben Tage an Melanchthon, er werde das Gerücht seiner Abreise verbreiten, um dergleichen Besuche in seinem Versteck los zu werden.

Zu den angesehensten Patriziergeschlechtern in Frankfurt am

*) Der Brief ist verloren.

Digitized by Google

Main gehörten die Glauburg. Mit Männern dieser Familie war Hutten befreundet gewesen: er hatte einmal den schönen Traum gehabt, sich in Frankfurt niederzulassen, und eine Verwandte seiner Freunde zu heirathen. Auch den Feuergeist Hutten's hatte der stattliche Wohlstand, das gebildete Leben dieser Geschlechter mächtig angezogen, er selbst widerspricht eifrig dem Verdacht, als wolle er die Neuvermählte mit sich auf das Felsennest seiner Familie in die Wildniß hinausnehmen. Vorsichtiger, als sonst seine Art war, warb er um das Mädchen, damals war Arnold von Glauburg sein Vertrauter. Es war ein kurzer Traum, bald riß ihn sein Schicksal hinweg. In diese Patrizierfamilie aber sollen die folgenden Frauenbriefe einführen, sie sind abgedruckt in: Frankfurtisches Archiv von J. C. von Fichard, 1811—1815, 2. u. 3. Theil. Das erste ist der Brief einer Mutter an ihren Sohn, worin sie ihm ein Mädchen zur Gattin empfiehlt, um ihn aus dem revolutionären Wittenberg und aus der Nähe Luther's fortzuziehen. Ein Brief, charakteristisch für die Stellung der Frauen in der Familie, das Schreiben einer Frau von Energie und klugem Sinn, welche zu herrschen gewöhnt und nicht ohne Neigung zu Intriguen ist. Ihr Sohn ist der Neffe jenes Arnold von Glauburg, Sohn des Johann, welchem Hutten mit herzlichem Gruß seinen Dialog Febris zusandte.

1526.

„Margarethe Horng *) aus Frankfurt an ihren Sohn Johann von Glauburg in Wittenberg.

„Meinen freundlichen Gruß zuvor, lieb Johann, wisse, daß wir noch allsammen gesund sind, Gott hat Lob und Dank, also hoffe ich auch von dir zu hören. Lieber Johann, nachdem ich dir in dem letzten Brief geschrieben hab, daß Johann Knoblauch's Hausfrau gestorben ist, der Gott gnädig sei. Sie war meine gute Freundin,

*) Margarethe Horng von Ernstkirchen, zweimal vermählt, zuerst mit Dr. Johann von Glauburg zu Lichtenstein, dann mit Weicker Frosch, beide Geschlechter von Frankfurt.

Digitized by Google

es hat mir ihr Tod wol so weh gethan, als meiner beiden seligen Hauswirthe Absterben, wodurch mir doch groß Leid geschah; aber was Gott will, darin muß man Geduld haben. Ich und sie sind in einem Jahre hergekommen und haben uns auch so freundlich zusammengehalten, daß keine die andere mit einem Worte erzürnt hat. Sie hat mir auch ihre zwei Töchter auf ihrem Todbett so befohlen, als ob ich ihre Schwester wäre, daß ich ihre Ausstattung besorgen soll, wenn ich erlebe, daß sie sich verändern. Die eine ist jetzt mannbar und ist eine feine grade Jungfrau, sie ist in der Länge, wie deine Stiefschwester Anna, wie sie auch heißt, und ist eine feine Haushälterin, wem sie zu Theil wird, der wird sicher ihrethalb nit verderben. Ich versehe mich wol, ihr Vater wird sie bald verändern, denn es sind drei da, die um sie werben, zwei Edelmänner, und der dritte Johann Wolf Rohrbach, der Frau Ursula zu der grünen Thür*) Sohn, der ist jetzt groß, und ist seit Ostern bei der Mutter. Wiewol er nit mehr denn neunzehn Jahr alt ist, so ist doch seine Mutter mit seinen Freunden des Willens, wenn es ihm in dem Hause gerathen möchte, so würde sie ihn verändern, dieweil sie noch am Leben ist. Denn es weiß jetzt niemand, wo man mit den Söhnen hin soll, daß sie lernen und studiren, was der Seele Heil sei, daß sie nit verführt werden; und auch wenn sie lange studiren und viel Geld verthun, so bringt es ihrer manchem nicht immer Nutzen, und wär ihm vielleicht nützlicher, daß er bei seiner angebornen Ehrbarkeit bliebe, die er von Gott hat; als daß er viel studirt und die Schriften nit recht versteht, und daß ihn dann der Teufel durch Hoffart verführe und andere mit ihm, die ihm glauben, dieweil er gelehrt ist und auch das Schwatzen wohl versteht. Ein solcher führt das Volk gar in großen Irrthum. Davon wollt ich dir gar viel schreiben, aber ich hab dir es in dem letzten Brief vor diesem verheißen, ich wollte dir nicht mehr davon schreiben und will es auch nicht thun, dieweil

*) Die Rohrbach ebenfalls ein frankfurter Geschlecht. Die Mutter des jungen Rohrbach war Ursula von Melam, nach ihrem Hause zur grünen Thür benannt.

Digitized by Google

du in Wittenberg biſt; aber du wähnſt, du ſeiſt gar wohl in Wittenberg aufgehoben, Gott gebe, daß es wahr ſei, du wirſt es wol erfahren. Ferner lieb Johann, ſo wiſſe, warum ich dir jetzt alſo ſchreibe — — eine ehrliche Perſon hat mit mir jetzt geredet, des Johann Knoblauch's Hausfrau habe ihrem Hauswirth befohlen, wenn du mit ſammt deiner Freundſchaft ſeiner Tochter begehrſt, und die Tochter einen Willen dazu habe, ſo ſoll ſie der Vater dir vor andern geben. Darauf hab ich zur Antwort gegeben, ich wiſſe deine Neigung nicht und wollte dir ſchreiben und wollte dir es zu wiſſen thun; was mir dann von dir zur Antwort werde, das wollt ich dieſelbe Perſon wiſſen laſſen. Darum, lieb Sohn, ſo laß ich dich wiſſen, daß mir die Jungfrau wohl gefällt mit allem ihren Weſen, beſſer als eine andere, die ich jetzt weiß, ſo iſt auch die Mutter eine ehrbare feſte Frau geweſen. Woran ich ein viel beſſeres Gefallen habe, da ſie nicht von einer wankelmüthigen Art iſt. Denn wer nit eine geſchickte, feſte Frau hat, ſei ſie auch ſo fein und ſo reich als ſie will, ſo wird doch ein armer, kümmerlicher Mann aus ihm. Darum, lieb Johann, wenn du mir darin folgen willſt, ſo wollt ich dir's mit aller Treue rathen. — Zwar ſind elf Kinder da zu verſorgen, wovon ein Theil noch klein iſt, es iſt aber wol möglich, daß ihrer weniger werden; ſo iſt auch ein gutes Auskommen da und das Mehrtheil liegende Güter. Darum, lieb Sohn, bedenke dich, ich will dich nit zwingen zur Veränderung, aber du thätſt mir gar einen großen Gefallen mit dieſem Hauſe, denn ich ſehe noch in langer Zeit keinen Ort, der mit allem, was darum ſteht, ſo gut für dich wäre als dieſer Ort. — Lieb Johann, wenn du ein Gefallen daran hätteſt, doch ſo, daß du gern wollteſt, daß du ſie und ſie dich vorher ſehen möchte, ſo komm in der Faſtenmeſſe her mit der erſten Geſellſchaft, die dir gefällt, die durch ſichere Straßen zieht, und laß es bei dir bleiben und ſag deiner Geſellen keinem davon. Bis ein oder zwei Tage vor deinem Weggange, dann ſag es Juſtinian, daß du heim willſt. Aber du ſollſt ihm nit ſagen, weshalb du heim wollteſt, ſondern deiner Güter wegen, daß du ſie wieder beſtellſt, weil ich dir

Digitized by Google

so hart geschrieben hätte, daß ich dir die nicht mehr verwalten wolle nach den letzten drei Briefen, wie ich denn auch zu thun Willens bin, wenn du mir in keinem Stück folgen willst. Auch hast du wol Ursach, daß du ihm sein Wort abnimmst, auf daß es geheim bleibe. Lieb Johann, ich bitte dich, du wollst bedenken, wie die Zeitläuf jetzt sind, daß es sich zu dieser Zeit nit schicken will, lange unverändert zu bleiben. Ach gäbe doch mein Schwager, Herr Hammann*), dem Justinian auch eine Frau zur Zeit, dieweil dieser nach seinem Gefallen lebt, es würde ihm keine Schande sein, damit es nit mit ihm zugeht, wie mit seinem seligen Vetter Blasius, der hatte sich an die Büberei gewöhnt, und deshalb konnte ihn niemand zum Heirathen bringen, bis er alt wurde, und da hatte er keine Gesundheit und hat auch kein Kind verlassen, und seine Hausfrau hat sich wieder verändert, sie hat einen Edelmann, einen Schenk von Schweinsburg. Man sagt, sie werde bald Hochzeit machen, Gott geb ihr Glück."

So weit der Brief. Der Wunsch der klugen Mutter wurde erfüllt, ihr Sohn kehrte, wie sie vorsichtig befohlen, nach Frankfurt zurück, er heirathete das Mädchen ihrer Wahl, und lebte vierzig Jahre mit ihr in glücklicher Ehe.

Wenn auch von ihm und Anna Knoblauch keine weiteren Aufzeichnungen zugänglich sind, so sind doch in derselben Familie aus dem Ende des Jahrhunderts andere Nachrichten, welche in liebenswürdiger Weise das Verhältniß einer Braut zu ihrem Verlobten charakterisiren. Ein Enkel des Genannten, der reiche Patrizier Johann Adolf von Glauburg aus Frankfurt, lernte auf einem Besuch in Nürnberg die schöne Ursula Freher kennen, Tochter des Stadtsyndicus von Nürnberg und Schwester des berühmten Gelehrten und Staatsmanns Marquard Freher zu Heidelberg. Der Reiz und die Anmuth des Mädchens wurden in ganz Schwaben ge-

*) Hammann von Holzhausen, Vater des Hieronymus und der reiche Blasius von Holzhausen, aus einem adlichen Geschlecht von Frankfurt.

Digitized by Google

feiert. Die folgenden Briefe sind während des Brautstandes von ihr an ihn, von Nürnberg nach Frankfurt geschrieben.

1598.

1.

„Dem edlen und ehrenfesten Johann Adolf von Glauburg, meinem herzlieben Junker zu Händen."

„Edler, ehrenfester, freundlicher und herzlieber Junker! Euer Schreiben sammt der Kette hab ich mit herzlicher Freude empfangen und eure Gesundheit mit Freuden vernommen, und hab nit gern gehört, daß eure liebe Schwester und Sohn nit wohlauf sind. Gott der Allmächtige wolle es zur Besserung schicken, nach seinem göttlichen Willen. Amen. Was uns anlangt, so sind wir Gottlob ziemlich wohlauf, Gott wolle uns beiden Theilen das länger erhalten. Herzlieber Junker! der Herr Vater hätt euch gern geschrieben, doch ist uns euer Schreiben gar spät zugekommen und der Bote am Thor will wieder fort, so daß es für diesmal nit sein kann, aber mit erster Gelegenheit wird es geschehen.

Herzlieber Junker! über die Kette mache ich euch keine Vorschrift, wie ihr wollt, so bin ich's zufrieden, wie es euch gefällt, so gefällt es mir auch. Diese Kette, welche ich hier habe, will ich fleißig aufheben, wenn euch Gott zu uns hilft, so will ich sie euch mit Gelegenheit wieder zustellen, die ist mir gar zu stattlich. Mit dem Maler, das ist fertig bis auf die Kleider, die malt er noch, er vermeint in etwa zehn Tagen ganz fertig zu werden. Ich habe wol Sorge, wenn das Bild zu euch hinab*) kommt, so wird man sagen: dergleichen hätte der Junker wol auch zu Frankfurt bekommen, er hätte so weit nit ziehen dürfen.

Was die Armbänder anlangt, die hab ich nit bekommen, es ist noch gute Zeit, ich will aber darnach schicken.

Herzlieber Junker! ich weiß euch für diesmal nichts mehr zu

*) Nach Frankfurt hieß hinab, nach Nürnberg hinauf.

Digitized by Google

ſchreiben, ich bitte euch gar freundlich, ihr wollt mit dem elenden Schreiben verlieb nehmen. Es iſt in der Eile zugegangen. Ein andermal will ich's beſſer machen.

Nichts mehr, als: ihr und eure Lieben ſeid von mir und meiner Frau Mutter ganz freundlich gegrüßt und Gott dem Allmächtigen in ſeinen Schutz und Schirm befohlen. Datum den 12. September.

Liebe getreue allezeit Urſula Freherin."

2.

„Edler, ehrenfeſter, freundlicher, herzlieber, vertrauter Junker! Euch ſei meine Treue und Liebe nebſt meinem Gruß und Wünſchung von allem Lieben und Guten zuvor. Euer Schreiben habe ich mit Freuden empfangen und daraus eure und der Eurigen Geſundheit mit herzlicher Freude vernommen. Bei uns ſteht es ſo, daß wir dem treuen Gott zu danken haben, der ſei ferner mit ſeiner Gnade bei euch und uns Allen. Amen.

Was aber die Hochzeit anlangt, ſo hat ſich der Herr Vater und Frau Mutter wiederum beſonnen und wollen ſie alſo, beliebt's Gott, auf den 13. November ſein laſſen, wie der Junker denn aus des Herrn Vaters Schreiben weitläufiger vernehmen wird.

Herzlieber Junker! aus eurem Schreiben verſtehe ich ſo viel, daß ihr nämlich gern vor der Hochzeit noch einmal herauf kommen wollt. Wenn es geſchehen könnte, ſo wäre es gewißlich eine meiner größten Freuden, und würden ſich alle die Meinigen (niemand ausgenommen) herzlich erfreuen. Ich will diesmal nicht darum bitten, ſondern der Hoffnung und Zuverſicht ſein, ſo es werde geſchehen können, werde es der Junker an ſich nit ermangeln laſſen, ſondern mich Arme, Verlaſſene einmal beſuchen, worauf ich denn mit Verlangen warte. Herzlieber Junker! wißt, daß das Packet noch nit iſt gekommen. Wir haben ſchon etlichemal darnach geſchickt, da hat man uns geantwortet, ſie ſeien alle Stunden deſſelben gewärtig; ſobald es kommt, ſoll es nach eurem Begehren beſorgt werden; ich glaube,

Digitized by Google

ihr werdet wol damit bestehen. Es hat die D. Reinerin schon der Frau Mutter deswegen zugeschrieben und deutlich zu verstehn gegeben, daß man sie mit dem Brautstück*) nicht vergessen wolle. Gleichwol hat sie solche Sorge nit nöthig gehabt, dieweil ihr vorher bei guter Zeit an sie gedacht habt.

Herzlieber Junker, was aber die Hemden und Krägen anlangt, so sollt ihr wissen, daß wir gar heftig damit in Arbeit sind, und so viel davon fertig werden können, wollen wir austheilen.

Die Armbänder hab ich empfangen. Thu mich, herzlieber Junker, zum höchsten zu bedanken! sie sind gar zu schön an meine schwarzen Hände, sie gefallen mir aber doch wohl.

Was die Kleidung anlangt, so ist sicher, daß der Herr Vater gern eine Tochter wie die andere damit halten wollte; dieweil es aber diesmal nit sein kann, so hat er eingewilligt, ein Uebriges zu thun. Ich hab ganz fertig drei taffetne Kleider, das leibfarbene, ein goldgelbes, ein schwarzes. Jetzt haben wir den Schneider im Haus, der macht eins von veilchenfarbenem Damast und noch eins, womit ich zur Kirche gehn soll, und das soll sein von rothem Atlas oder von schwarzem Damast. Jetzt bitte ich, ihr wollet mich wissen lassen, zu welchem ihr am besten Lust habt.

Herzlieber und vertrauter Junker. Ich darf mich nit unterstehn, den Herrn Vater weiter zu treiben, um deswillen, weil keiner von meinen Schwestern so viel und so Stattliches gemacht worden ist. Dieweil ihr mich aber so hoch ermahnt, so muß ich gleich so unverständig sein und den Junker um etwas ansprechen, und zuvor freundlich bitten, ihr wollet mir solches ohne Arg aufnehmen, da ich es auf euer Geheiß und freundliches Begehren thue, und ist das die Bitte: herzlieber Junker, ihr wollet mir etwas zu einem Rock schicken, was euch beliebt, sei es nun leibfarben oder silberfarben, damit ich mich um so öfter anders kleiden könnte.

---

*) Hier ein Geschenk des Bräutigams an verwandte Frauen der Braut, Stücke Zeug zu Kleidern und dgl.

Digitized by Google

Herzlieber, vertrauter Junker! ich hätt noch eine große Bitte an euch. Wie ihr wol wißt, ſind meine zwei Schweſtern, die mich lieb haben und ich ſie wiederum, den möchte ich gern in eurem Namen ein wenig Etwas zu einem Brautſtück vergönnen, ſo es euch als gut erſcheint. Solches habe ich euch geſchrieben, dieweil ihr es von mir begehrt habt, daneben bitt ich den Junker, er wolle es mir nit vorübel nehmen. Ich ſchreibe es nit in der Meinung, daß es ſein muß, ſondern es ſteht allerwege Thun und Laſſen bei dem Junker, der mag es damit halten, wie es ihm gefällt.

Schicke euch hier nach eurem Begehren ein Maß meiner ſchönen Länge, wir haben nichts zugegeben, ſondern wie das Menſch iſt, ſo iſt auch das Maß. Hoffe, man ſoll mich wills Gott bald ſehn, ſo lang und ſchön als ich bin.

Von den überſchickten Weintrauben haben wir mit Freude verzehrt und thun uns wegen derſelben zum freundlichſten bedanken. Wenn wir etwas Seltenes bekommen, wollen wir es euch auch mittheilen.

Daß mein Conterfeit eurer jüngſten Tochter*) ſo wohl gefällt und ſie ihm ſo viel Ehre erzeigt, iſt mir gar lieb, laßt ſie es nur tapfer küſſen, hilft mir Gott zu ihr, will ich's ihr doppelt wiedergeben.

Die Schuhe, die ich haben muß zum ausziehen**), will ich mit erſtem machen laſſen aufs Beſte, ſo gut man's hier kann, obwol ſie hier nicht bräuchlich ſind. Herzlieber Junker, vor dem Schluß bitt ich noch eins, nämlich ihr wollet dies mein ſchlicht, einfältig und böſes Schreiben für der beſten eins aufnehmen, denn ich meine es treulich und ſchreibe aus offnem Herzen; und wollet es auch wiederum einer Antwort würdigen, welche ich gleichwol viel lieber mündlich als ſchriftlich haben möchte.

---

*) Der Bräutigam war Witwer.

**) Die Brautſchuhe, welche nach dem Hochzeitſchmauſe vom Fuß der Braut den Junggeſellen gegeben wurden.

Digitized by Google

Nicht mehr, als was euch von mir jederzeit lieb und angenehm iſt. Hiermit ſei der Junker ſammt ſeinem herzlieben Sohn und Tochter zu viel hunderttauſendmalen gegrüßt und Gott dem Allmächtigen ihr und wir alle befohlen. Datum den 10. October zu Nürnberg.

Eure getreue im ♡ ſo lang ich lebe,

Urſula Freherin."

3.

„Edler, ehrenfeſter, freundlicher, herzlieber Junker! Euch ſei mein freundlicher Gruß nebſt Lieb und Treue zuvor. Euer Schreiben hab ich mit Freuden empfangen und eure und der Eurigen Geſundheit mit herzlicher Freude vernommen. Was mich und die Meinigen anlangt, ſo haben wir dem lieben getreuen Gott zu danken; er verleihe ferner ſeine Gnade beiden Theilen. Amen. Ferner aus eurem Schreiben vernehme ich, daß es nit ſein kann, daß ihr noch vor der Hochzeit herauf kommt. Das haben wir nit gern gehört, bin gar nit zufrieden, hab gänzlich vermeint, ihr werdet kommen, hab mich auch herzlich gefreut, bin auch oft an das Fenſter gelaufen, wenn ich etwas hab hören reiten oder fahren; nun iſt es alles vergebens geweſen. Unſer lieber Herr Gott verleihe uns allen Geſundheit und helf uns mit Freuden zuſammen.

Was aber den Kranz anlangt, thu ich mich, herzlieber Junker, hoch und freundlich bedanken, daß ihr mich's habt wiſſen laſſen. Ich denke wol, wir werden viel grobe Nachrede verurſachen, weil wir die Bräuche bei euch drunten nit wiſſen, da es alles drunten anders iſt als hier oben. Ich bitt euch, ihr wollt den Kranz machen laſſen, wie er ſein ſoll, und uns zuſchicken, wie ihr ſchreibt. Und über den andern Kranz hat mich die Frau Nützelin*) berichtet, wie er ſein ſoll und habe einen beſtellt mit goldenen Spangen, er ſoll ſchon recht ge-

*) Margarethe Völker, eine Geſchlechterin aus Frankfurt, an Joachim Nützel, einen Geſchlechter in Nürnberg, verheirathet. Fichard a. a. O. S. 393.

Digitized by Google

macht werden. Mit dem Brautstück bin ich nicht wol zufrieden, daß ihr mir nicht schreibt, was ich für meine Schwestern nehmen soll, denn sie wollen nicht sagen, was sie haben wollen; ich hab Sorge, ich nehme zu viel oder zu wenig, ich wollt es gern recht machen; ich hab vermeint, ihr werdet mich wissen lassen, was und wie viel. Was das meinige anlangt, hoffe ich, ich will machen, daß ich dasselbige verdiene.

Herzlieber Junker, ich hätte noch eine große Bitte an euch wegen der Schuh, wenn ich sie thun dürfte und ihr mir es ohne Arg aufnehmen wollt. Es ist aber doch eine Schande, daß ich euch damit bemühn soll, kann es aber nit umgehn. Ich hab Schuh machen lassen und hab sie die Frau Nützelin sehn lassen, so sagt diese, sie taugen gar nichts und seien auch gar groß, sie müßten ganz klein sein, man werde mich sonst gar sehr auslachen; und hat mir gerathen, ich soll dem Junker schreiben und bitten, daß sie drunten gemacht werden; weil sie gebräuchlich sind, so könnte man's besser machen denn hier oben, da man sie hier gar nit trägt. Sie wollen mich auch gar nicht verstehn; wenn ich ihnen schon lange davon vorrede, so verstehn sie mich doch nit, habe gleichwol auch nie einen gesehn. Schicke euch hiemit, herzlieber Junker, zwei Ducaten, bitt euch, ihr wollt's durch eine eurer Mägde besorgen lassen, ihr dürft nit damit bemüht sein, ich begehr's gar nit. Sie dürfen nit gar kostbar sein, es seien nun die Wappen oder aber die Namen darauf, sie dürfen auch nit groß sein und nit lang.

Die Frau Mutter läßt euch bitten, ihr wollt ihr's nit verübel haben, daß sie euch auf euer Schreiben nit antwortet, sie habe jetzt keine Zeit, sie hat gar viel zu thun, ein andermal will sie antworten.

Herzlieber Junker, ich weiß euch nichts zu schreiben, als gestern bin ich auf der Hochzeit gewesen, da hab ich viel leiden müssen, dieweil ihr nit hier seid, und auch nit herkommt, und hat mich der Nützel an eurer Stelle heim geführt.

Ich weiß euch für diesmal nichts mehr zu schreiben, ich hab nit mehr Zeit, ich muß auf die Hochzeit gehn.

Digitized by Google

Nichts mehr, als ihr und all die Eurigen ſeid von mir und der Frau Mutter und Brüdern und Schweſtern zu hunderttauſendmalen freundlich gegrüßt, und Gott dem Allmächtigen in ſeinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eile.

Eure getreue und liebe ſchwarze, ſo lang ich lebe im ♡

Urſula Freherin."

4.

„Edler, ehrenfeſter, freundlicher, herzlieber Junker! Euch ſei mein freundlicher Gruß mit Wünſchung aller Liebe und Treue zuvor.

Euer Schreiben hab ich wol empfangen, und euer und aller der Eurigen Geſundheit mit herzlichen Freuden vernommen. Was mich und die Meinigen anlangt, ſind wir Gott Lob und Dank noch wohl auf, Gott der Allmächtige erhalte uns länger beide Theile nach ſeinem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Amen.

Was aber euer Schreiben anlangt, darin ihr ſchreibt, ihr wolltet verſpüren meine Liebe und Gehorſam, ſo hab ich mich nit lange beſonnen, dieweil die Zeit nunmehr kurz iſt und hab für mich und meine Schweſtern ziemlich in den Beutel gegriffen, doch nicht in der Meinung, daß das ſo alle Wege geſchehn ſoll; und iſt darin, herzlieber Junker, euer Befehl und Gehorſam ganz vollkommen ausgeführt, und thu ich mich und meine Schweſtern zum höchſten und freundlichſten bedanken, und wollen wir uns ſo Gott will auch bald mündlich bedanken. Ich habe auch viel auf das geſehn, wo ihr ſchreibt, daß die Pferde auch ſchon gerüſtet ſind.

Ich hoffe, ich werde eurem Befehl nachgekommen ſein, damit ihr der gefährlichen Reiſe überhoben werdet. Denn es würde mich gewißlich auch ſchwer ankommen, wenn ihr um meinetwegen ſo große Gefahr ausſtehen ſolltet.

Herzlieber Junker, wir haben auch gern gehört, daß ihr noch in der letzten Herberg zu uns kommen wollt, denn es wird in Wahr-

Digitized by Google

heit wol nöthig sein, uns von aller Gelegenheit zu unterrichten*). Gott der Allmächtige gebe Glück und Heil und helfe uns mit Freuden hinab. Die letzte Nachtherberge soll sein Stockstadt; der Herr Vater wird euch auch berichten, darnach ihr euch zu richten habt.

Auf diesmal nit mehr, als: ihr, herzlieber Junker, Sohn und Tochter seid von mir und den Meinigen ganz freundlich gegrüßt und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eil.

Eure liebe getreue, so lange ich lebe im ♡ ♡

schwarze Ursula Freherin."

---

*) Von dem Ceremoniel der Einholung und dem feierlichen Einzug in die Stadt Frankfurt. Diese Einholung auf dem freien Felde vor Oberrode geschah mit einer Pracht, welche in den Patrizierkreisen des Frankfurt von 1598 Epoche machte.

Digitized by Google

11.

Deutſcher Adel im ſechszehnten Jahrhundert.

Im Aufgange des ſechszehnten Jahrhunderts ſtehen drei Namen deutſcher Adlichen, Fronſperg, Hutten und Sickingen, welche man als Repräſentanten von drei Richtungen betrachten kann, in denen der Adel ſich damals geltend zu machen hatte, von kriegeriſcher Tüchtigkeit, Vertretung der höchſten Forderungen in Staat und Kirche und männlicher Vertretung der Intereſſen des Grundbeſitzes nach oben. Aber befremdlich wird ſelbſt dem flüchtigen Blick, daß dieſen kräftigen Männern auf eine lange Folgezeit, bis in die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, in ihren Standesgenoſſen ſo dürftige Nachfolge heranwächſt. Von Fronſperg an bis auf den böhmiſchen Junker Albrecht Waldſtein und den wilden Reiterführer Pappenheim hat das große Deutſchland keinen adlichen Feldherrn von mehr als gewöhnlicher Brauchbarkeit hervorgebracht. Es ſind einige Landsknechtführer zum Theil von bürgerlichem Herkommen, wie Schärtlin, einige deutſche Fürſten faſt alle mit mehr Prätenſion als Geſchick, in der großen Mehrzahl Spanier und Welſche, welchen die Familie Kaiſer Karl's V. und ihre Gegner die werthvollſten Siege zu danken haben. Für das geiſtige Leben Deutſchlands geſchah ſeit Hutten durch den Adel noch weniger. Die lange Reihe der Reformatoren, Gelehrten, Dichter, Baumeiſter, bildenden Künſtler, wie arm an adlichen Namen! Eine Leere, welche erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert durch die Mitglieder des Palmenordens, den Verfaſſer des Simpliciſſimus und wenige adliche Reimer der ſchleſiſchen Dichterſchule und des ſächſiſchen Hofes unter-

Digitized by Google

brochen wird! Man darf wol fragen, wie es kommt, daß ein Stand, der an Individuen so reich war und in einer merkwürdig bevorzugten Stellung zum Volke stand, so wenig in den großen Gebieten geleistet hat, welche zur Hohenstaufenzeit vorzugsweise im Besitz des Adels waren. Und sieht man näher zu, ob diese Untüchtigkeit vielleicht durch um so größere Anstrengungen für die praktischen Richtungen des Volkslebens aufgewogen war, so wird die trostlose Entdeckung nicht schwer sein, daß Ackerbau, Handwerk, Industrie, Handel durch mehre Jahrhunderte im Adel ihren größten Feind hatten. Auch das wohlwollendste Urtheil würde schwer finden, dem Landadel des fünfzehnten, sechszehnten und des halben siebenzehnten Jahrhunderts einen wohlthätigen Einfluß auf eine der großen Strömungen deutschen Lebens zuzuschreiben.

In der That war der niedere Adel — als Stand betrachtet — seit der Hohenstaufenzeit ein Unglück für Deutschland. Er war es, wie jeder privilegirte Stand in jedem Volke und zu allen Zeiten ein Hinderniß allseitig kräftiger Entwickelung geworden ist. Seit im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der Unterschied zwischen Edlen und Freien durch Gesetze, durch die Interessen und gemüthlichen Neigungen der Kaiser und durch das Schlimmste von allem, den beschränkten Idealismus, der sich innerhalb des adlichen Standes ausbildete, fixirt worden war, verfiel der Adel unaufhaltsam. Zwar in den Städten war die alte Herrschaft der privilegirten Freien in der letzten Zeit des Mittelalters gebrochen worden, dort hatte sich trotz aller Hindernisse ein schnellerer Kreislauf der Volkskraft durchgesetzt. Der Landmann konnte Bürger werden, der erfahrene Bürger konnte zum Regiment seiner Stadt, eines Bundes von Städten, zum Leiter großer Interessen aufsteigen, eine dauerhafte und wohl temperirte Menschenkraft fand immer Gelegenheit, bei Verfolgung des eigenen Interesses auch das Gedeihn von Hunderttausenden zu fördern. Der adliche Landbesitzer aber war seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts allmälich in anspruchsvolle Isolirung versunken. Arbeit war ihm Schande, den Acker bauten ihm abhängige Hintersassen.

Digitized by Google

Sein natürliches Bestreben war, so viel als möglich von ihnen zu erhalten. Immer größer wurde der Druck, durch den er sie niederhielt, immer stärker die Ansprüche, welche er als Herr des Grund und Bodens gegen die eigenen Leute erhob.

Aber der Druck des Landbaues war noch nicht die schlimmste Folge der Kastenstellung des Adels. Wenn er sein Nutzthier, den Bauer, noch mit einer gewissen Mäßigung zu behandeln vortheilhaft fand, so war er um so eifriger, seine Grundrechte nach andern Richtungen auszunutzen. Die Landstraße, der Fluß, welche an seinem Schlosse vorbeiliefen, boten ihm Gelegenheit, von dem Eigenthum Fremder für sich zu nehmen. Er erhob Zoll von Waaren und Reisenden, er drang sein schützendes Geleit auf und beraubte solche, welche dies Geleit nicht für nöthig hielten, er baute wol gar eine Brücke, wo kein Fluß war, um Brückenzoll zu erheben, er erhielt die Landstraße absichtlich in schlechtem Zustand, denn die Waaren des reisenden Kaufmanns zogen zwar unter des Kaisers Schutz, so lange sie im Wagen oder im flotten Schiffe waren, wenn der Wagen aber umfiel oder das Schiff auf den Grund stieß, gehörten — so behauptete er — nach Boden- und Ruhrrecht die Waaren dem Eigenthümer des Grundes. Zuletzt wurde er selbst Räuber und überfiel mit seinen Spießgesellen, was er erreichen konnte; die Waaren führte er nach seinem Hause, die Reisenden plünderte er und hielt sie gefangen, bis sie sich durch Lösegeld frei machten. Allerdings waren auch bei diesen Räubereien bestimmte Observanzen, nach denen der gewissenhaftere Junker ehrenhafte und unehrenhafte Beute unterschied. Aber dieser Moralcodex hatte sehr geringe Berechtigung. Es gab im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert wenig adliche Häuser, welche nicht den Namen Raubburgen verdienten. Aber auch nur wenige, aus denen immer und gegen jeden räuberisch ausgefallen wurde.

Den größten Nachtheil von solchem Leben hatte aber der Adel selbst. Seine Beutelust und Freude am Raufen kehrte sich ebenso sehr gegen Standesgenossen und gegen größere Despoten, als gegen

Digitized by Google

die Städter. In der Form der Fehde fanden beide Neigungen einen im ganzen Mittelalter giltigen Ausdruck. Wenn die Fehde durch einen Brief einige Tage vor Beginn der Feindseligkeiten angezeigt war, so galt sie nach Herkommen für ehrlich. Eine Kleinigkeit reichte hin, solche Fehde zu veranlassen. Die nie endenden Grenzstreitigkeiten, Uebergriffe bei Jagden, das Durchprügeln eines Knechtes, konnten auch alte Gesellen und befreundete Nachbarn entzweien. Dann stärkten sich beide Parteien durch Verwandtschaft und Anhang, sie warben reisige Leute und suchten durch Kundschafter zu erfahren, wie sie über Gut, Haus und Person des Gegners Vortheil erlangen könnten. Der Reichthum der Städte und der Groll, welchen der Adel gegen das aufschießende Selbstgefühl des Bürgers empfand, machten Fehden mit Städten zu einer besonders angenehmen Aufregung. Eifrig wurde die Veranlassung zum Zwiste gesucht. Jeder Fremde, der eine Beschwerde gegen eine Stadt hatte, mochte er Bauer, Bürger oder Ausländer sein, war dem beutelustigen Junker willkommen. Unter dem Vorwand, ihn in Schutz zu nehmen, raubte, brannte und entführte die Partei, welche die Fehde angesagt hatte, bis sich irgend ein Mittler fand, der nach vielem Verhandeln einen Vergleich zu Stande brachte. Wer nicht selbst eine gewinnreiche Fehde durchsetzen konnte, der schloß sich einem andern als Gehülfe an, und oft wurden alte Kameraden und Verwandte durch die wechselnden Zufälle auf die entgegengesetzten Seiten gezogen, dann stachen und schlugen sie, im Bewußtsein ihre Pflicht zu thun, wol auch aufeinander los. Solch wüstes Leben auf der Landstraße, im Waldversteck, in schlechten Spelunken, in roher Trinkgesellschaft konnte weder dem Familienleben noch irgend welchen höheren Interessen günstig sein. Es war aber auch nicht einmal geeignet, kriegerische Anlagen, mit Ausnahme der untergeordneten, zu entwickeln. Im besten Fall bildete es zur Führung eines kleinen Reitertrupps für Ueberfälle und Fouragezüge. Selbst Sickingen, die tüchtigste Junkergestalt des sechszehnten Jahrhunderts, hat in seiner entscheidenden Fehde nur sehr mittelmäßiges Feldherrntalent bewährt, und die

Digitized by Google

Tüchtigkeit des Götz steht in militärischer Hinsicht nicht höher als etwa jetzt die eines erfahrenen Husarenwachtmeisters. So wild, frevelhaft und gemeinschädlich war das Treiben grade der Rührigsten vom niedern Adel, daß der Stand in aller Ruchlosigkeit des Räuberhandwerks zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht dieselbe Schwäche, welche sie verhinderte, nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu werden, auch das letzte Verderben von ihnen fern gehalten hätte. Daß sie ein privilegirter Stand waren, der seine Mitglieder für besser hielt als den Bürger und Bauer, der in Ehe, Beschäftigung, Recht, in Sitten und Ceremoniel sich gegen andere abschloß, dies exclusive Standesgefühl hat den niedern Adel durch Jahrhunderte schwach gemacht und seine Existenz zu einem Unglück für das Volk, aber es hat ihn auch vor dem Untergange in wüstem Treiben bewahrt. Denn wie verkehrt die Neigungen eines Geschlechtes sein mögen, wenn sie die Selbstachtung der Individuen nicht schmälern, sondern erhöhen, so halten sie das Verderben vielleicht lange auf. Zwischen dem Räuber, der jetzt auf entlegener Haide den Wanderer beraubt, und dem Landjunker, der um das Jahr 1500 den nürnberger Kaufmann vom Pferde warf und bei Wasser und Brot in ein finsteres Gefängniß steckte, während seine Frau aus dem gestohlenen Tuch Röcke und Mäntel schnitt, ist in Rücksicht auf die That selbst sehr wenig Unterschied. Aber vor 350 Jahren übte der adliche Räuber den Frevel mit der Empfindung, daß sein Thun vielleicht gegen die Bestimmungen eines Reichstagsabschieds verstoße, daß es aber von dem gesammten Adel seiner Landschaft, ja von dem höchsten Herrn des Landes als ein angenehmer, im schlimmsten Fall als ein gewagter Streich betrachtet werden würde. Allerdings wenn ihn die Stadt fing, deren Bürger er geschädigt hatte, so konnte er leicht sein Leben enden, wie jetzt ein Mörder der Landstraße, aber das Recht der Stadt war nicht sein Recht, und wenn er so starb, dann wurde sein Tod von andern muntern Gesellen wahrscheinlich mit Blut gerächt. Wie unvernünftig auch die Ehrengesetze waren, nach denen er lebte, er hatte nur das Bewußtsein, daß dieselben Gesetze von tausend andern geehrt

Digitized by Google

wurden, die er für die Besten auf dieser Erde hielt. So ward es möglich, daß sich mitten in der größten Unsittlichkeit und Verschrobenheit doch bei Einzelnen männliche Tugenden erhielten: Treue gegen gegebenes Wort, Hingebung an die Freunde, gutmüthige Freundlichkeit selbst gegen die Beraubten und Gefangenen.

Doch wie warm der Antheil sein mag, den wir den — nicht zahlreichen — hellen Gestalten schenken, welche in ihrer dunklen Umgebung noch erkennbar sind, man vergesse nicht, daß schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Treiben des Landadels als eine unerträgliche Plage und ein nationales Unglück angesehen wurde.

In dieser Zeit begannen unter dem neuen Kaiser Maximilian die denkwürdigen Versuche, dem zerrütteten Körper des Reiches eine neue Verfassung und die Möglichkeit eines neuen Lebens zu geben. Die großen Institutionen, welche Waffenruhe und Gesetzlichkeit allgemein machen sollten, waren der ewige Landfriede und das Reichskammergericht. Langsam setzten sie sich durch, nicht ohne viele Störungen und Unterbrechungen. Mehr als hundert Jahre dauerte es und drei Menschengeschlechter starben dahin, bevor der niedere Adel sich an den Zwang der neuen Gesetze gewöhnte. Dagegen Fürsten und Städte, wie oft sie selbst feindlich gegeneinander haderten, hatten beide das größte Interesse, ihn zum Gehorsam zu zwingen. Nur merkwürdig! Er verlor einen Theil seiner wilden und offnen Entschlossenheit und eignete sich vorzugsweise die Fehler der neuen Zeit an. Gleich einem besiegten Stamm, dem der Ueberwinder neue Tracht, Sprache und Sitte aufdrängt, kränkelte das Geschlecht der alten Raubgesellen am Rhein und Neckar, an Elbe und Oder. Wie die Wandlung nach und nach geschah, soll hier an einigen Beispielen gezeigt werden.

Ein glücklicher Zufall hat uns drei Selbstbiographien deutscher Adlichen aus verschiedenen Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts erhalten, die des Berlichingen, des Schärtlin, des Schweinichen, alle drei wohl bekannt; die eine, so lange es deutsche Sprache giebt,

Digitized by Google

innig verbunden mit dem Namen des größten deutschen Dichters. Die drei Männer, deren Blütezeit in den Anfang, die Mitte und das Ende des großen Jahrhunderts fällt, sind in Charakter und Lebensschicksalen durchaus verschieden, aber alle drei sind Gutsbesitzer und jeder von ihnen hat seine Lebensereignisse so erzählt, daß man in die gesellschaftlichen Zustände seines Kreises belehrende Einblicke erhält. Am bekanntesten ist Götz von Berlichingen, seine Lebensgeschichte am häufigsten (zuerst 1731) gedruckt. Da auf seinem Bilde die Verklärung liegt, welche ihm dreihundert Jahr nach seinem Tode durch das reizende Gedicht Goethe's ward, so hat jetzt der Leser seiner Biographie einige Mühe, die idealen Linien des Dichters von der Gestalt des historischen Götz fern zu halten. Und doch ist das nöthig. Denn wie bescheiden und liebevoll auch Goethe die geschichtlichen Züge verwerthet hat, der historische Götz sieht in seiner wirklichen Umgebung anders aus. Als er sein Leben schrieb, ein Greis in einer Zeit, der er fremd geworden war, weilte seine Erinnerung am liebsten bei den Reiterstückchen seiner wilden Jugend. Daß sein Treiben unfruchtbar für ihn selbst und schädlich für Andere gewesen, vermögen wir ohne Mühe hinter den Zeilen zu lesen. Aber vorzugsweise charakteristisch ist, daß er in der Mitte seines Lebens gebrochen und gedemüthigt wurde, weil er bei dem großen Bauernaufstande rathlos auf die falsche Seite gerieth. Um politische Fragen zu sorgen war nicht seine Sache, kam er in eine Krisis, so handelte er nach dem Rath seiner Gönner, größerer Dynasten, welche seinen starken Arm und beharrlichen Willen für ihre Zwecke gebrauchten. Als das Bauernheer über seinen Grund hereinbrach, wußte er sich mit seinen Sippen keinen Rath und schrieb an einen Rathgeber. Die Antwort wurde durch seine Schwiegermutter und seine Frau unterschlagen, er war dem eignen Urtheil überlassen, und besaß nicht Geschick genug, sich den drängenden Insurgenten zu entziehn. Wäre er gewesen, wie viele seiner Standesgenossen, etwa wie Marx Stumpf, so hätte er die Bauern trotz allem Gelöbniß verlassen. Aber treu dem Buchstaben seines Wortes hielt er bei ihnen aus, ohne wirkliche

Digitized by Google

Treue, nicht ohne zweideutige Handlungen, bis die vier Wochen, für die er sich ihnen verpflichtet hatte, vergangen waren, er hielt aus, obgleich er in der That nicht ihr Führer, sondern ihr Gefangener war. Seitdem lebte er einige Jahre in enger Haft, dann lange Zeit in starken Freiheitsbeschränkungen auf seinem Schloß. Um ihn tummelte sich ein neues Geschlecht in leidenschaftlichem Kampfe, ihn selbst bekümmerte fortwährend, daß er doch als ehrlicher Reiter in der Bauerzeit gehandelt habe, und daß er jetzt wieder sein Wort halten und die Schritte zählen müsse, die ihm aus seinem Burgthor zu schreiten vergönnt war. Nach sechszehn Jahren einsamer Zurückgezogenheit ward er als alter Mann noch zweimal in die Kriegshändel eines jüngern Geschlechts gerufen, die ihm wenigstens keine Abenteuer und keine Gelegenheit zu Ruhm und Beute brachten. Da er endlich zweiundachtzig Jahr alt auf seiner Hornburg in Frieden starb, war Luther seit sechszehn Jahren tot, Kaiser Karl V. war vier Jahre vorher im Mönchskloster eingesargt worden, aber seine Selbstbiographie, obgleich in dem letzten Lebensjahre geschrieben, hat für die lange Zeit seit dem Jahr 1525 nur wenige Seiten. — Hier seien außer einem kleinen Abenteuer aus seiner frühen Jugend, welches zeigt, wie man sich damals in einer Dorfgasse raufte, Bruchstücke aus seinem Bericht über die nürnberger Fehde mitgetheilt:

Götz von Berlichingen.

„Um 1502. Ungefähr um Michaelis hat sich zugetragen, daß ich mit Neidhart von Thüngen, dem ich damals aufwartete, von Sottenberg herabgeritten bin. Als wir so fortziehen, werden wir zwei Reiter bei einem Hölzlein gewahr, an einem Dorfe, heißt Obereschenbach; das war Andreas von Gemünd, Amtmann zu Solleck, und sein Knecht, den hieß man den Affen. Nun hatte sich zuvor begeben, daß ich einst zu Hamelburg in die Herberge zu Herrn Neidhart und zu seinen Knechten gehen wollte, welche mehrentheils trunken waren, da war erwähnter Affe auch da, sehr voll und hatte viel Wind in der Nase, machte viel seltsame Reden und sagte: „Was will

der Junker*) thun, will er auch zu uns?“ und dergleichen höhnische Worte, womit er mich aufzubringen vermeinte. Das verdroß mich in der Stille und ich sagte zu ihm: „Was bedarf ich deiner Junkerei oder deines Gespöttes oder deiner Neckerei, wenn wir einmal im Feld zusammenstoßen, da wollen wir sehen, wer Junker oder Knecht sei.“ Jetzt nun, da wir von Sottenberg herabzogen, dachte ich, er wird's sein und mit seinem Junker reiten. Da ritt ich auf dem nächsten Weg einen großen hohen Berg hinauf und brachte im Rennen den Pfeil auf die Armbrust, und hinüber zu ihnen. Ich hatte aber noch weit bis zu ihm, da floh sein Junker dem Dorfe zu, so daß ich dachte, er mahnt die Bauern auf, aber der Knecht, der Affe, hatte auch eine Armbrust und floh ebenso wie sein Junker. Wie ich nun an ihn kam, mußte er in einem hohlen tiefen Weg dem Dorfe zu. Ich hatte noch weit bis an die Ecke, wo der Weg hineinging, ließ ihn in den hohlen Weg reiten und schoß ihn auf den Rücken. Nun hätte ich den Pfeil wol wieder auf die Armbrust bringen können, dachte aber, er wird das nicht abwarten, weil er auch einen Pfeil auf der Armbrust hat. Da ich nun keinen Menschen bei mir hatte, so ließ ich das mit der Armbrust bleiben**), und ritt ihm nach in die Höhle hinein, und da er sah, daß ich die Armbrust nicht aufgebracht hatte, wartete er meiner am Dorfthor, bis ich fast an ihn kam, da schoß er mich vorn auf den Krebs***), daß der Pfeil in Splitter ging, die mir über den Kopf hinaussprangen. Da warf ich ihm meine Armbrust an den Hals, denn ich hatte keinen Pfeil darauf, das Schwert heraus und rannte ihn zu Boden, daß sein Gaul mit der Nase auf der Erde lag. Er aber kam allemal wieder auf und schrie immer die Bauern an, sie sollten ihm helfen. Und wie ich so im Dorfe

*) Götz wartete damals noch auf und hatte den Titel Junker nicht zu beanspruchen.

**) Von zwei Armbrüsten einer Partei deckt eine die andere, indem sie den Schuß bewahrt, bis die andere gespannt hat. Der einzelne Schütze ist während des Spannens wehrlos.

***) Brustharnisch.

Digitized by Google

mit ihm umherrannte, ſtand ein Bauer da, der hatte eine Armbruſt und ſchon den Pfeil darauf, ich auf ihn zu, ehe er zum Schuß kam, ſchlug ihm den Pfeil von der Armbruſt, hielt bei ihm, ſtieß das Schwert wieder ein, redete mit ihm, gab ihm Beſcheid und ſagte: ich gehörte zu Herrn Neidhart von Thüngen und wir wären auch gut fuldaiſch. Indem kam ein ganzer Haufe Bauern mit Schweinſpießen, Handbeilen, Wurfbeilen, Holzbeilen und Steinen, ſie umringten mich — wirfſt du nicht, ſo haſt du nicht, ſchlägſt du nicht, ſo gilt es nicht — daß mir die Beile und Steine neben dem Kopf hinfuhren und mich däuchte, ſie berührten mir die Pickelhaube. Endlich lief ein Bauer heran, der hatte einen Schweinſpieß, auf ihn ritt ich zu, und als ich das Schwert wieder zog, ſchlug der Bauer und traf mich auf den Arm, daß ich dachte, er hätte mir den Arm entzwei geſchlagen, und wie ich nach ihm ſtach, fiel er mir unter den Gaul, daß ich nicht ſo viel Platz hatte, mich nach ihm zu bücken. In Summa, ich brach durch, aber doch lief noch ein Bauer heran, der hatte ein Holzbeil, aber dem gab ich einen Treffer, daß er daneben auf den Zaun fiel. Nun wollte mein Gaul nicht mehr laufen, denn ich hatte ihn ganz verſchlagen, und mir war Angſt, wie ich zum Thor hinauskommen möchte. Und wie ich demſelben zueilte, war gleich wieder einer da, der wollte das Thor zuſchlagen, aber ich kam doch hinaus, ehe er zuſchlug, und wie ich ein wenig vor das Thor hinauskam, war auch der Affe ſchon wieder da, und hatte wieder einen Pfeil auf der Armbruſt und vier Bauern bei ſich und ſchrie: her! her! her! und ſchoß damit wieder nach mir, daß ich den Pfeil auf der Erde grellen ſah. Ich demnächſt wieder auf ihn los, das Schwert heraus und jagte ſie alle fünf in das Dorf hinein. Da fingen die Bauern an und ſchlugen Sturm über mich, ich aber ritt davon und wie ich wieder Herrn Neidhart zuzog, der gar weit draußen auf dem Felde hielt, ſahen wir allenthalben nach den Bauern, aber es wollte keiner mehr zu mir kommen. Als ich faſt bei Neidhart war, ritt ein Bauer daher mit dem Pfluge, dem Sturme nach, ich über ihn und fing ihn, daß er geloben und ſchwören mußte, mir meine Armbruſt wieder

Digitized by Google

herauszubringen, denn ich hatte sie nach dem Affen geworfen, als er mich, wie vorhin gemeldet, schoß, und hatte nicht so viel Weile gehabt, daß ich sie wieder hätte langen mögen, sondern mußte sie im Wege liegen lassen. —

Um 1512. Nun will ich Niemand bergen, ich hatte Willen, auch denen von Nürnberg Feind zu werden, ging schon mit der Sache um und dachte: du mußt noch einen Handel mit dem Pfaffen, dem Bischof von Bamberg haben, damit die von Nürnberg auch in das Spiel gebracht werden. Ich warf also dem Bischof fünfundneunzig Kaufmänner nieder, die unter seinem Geleit zogen, und ich war so fromm, daß ich nichts aus dem Haufen nahm, als was nürnbergisch war. Der Nürnberger waren ungefähr an die dreißig, ich griff sie am Montag nach unseres Herrn Himmelfahrtstag am Morgen früh um acht oder neun Uhr an, und ritt denselben Dienstag, die Nacht und am Mittwoch darauf mit den Kaufmännern immer fort. Ich hatte meinen guten Hans von Selbitz bei mir und waren wir unser auch dreißig. Der andern Reisenden aber waren viele, die schob ich immer von mir ein Häuflein nach dem andern, wo mich dünkte, daß ein jeder hingehörte. Und mein Reitgesell, Hans von Selbitz, wurde vierzehn Tage darauf von ohngefähr auch des Bischofs von Bamberg Feind und brannte ihm ein Schloß und eine Stadt aus mit Namen, wenn ich's recht behalten, Vilseck, sodaß das Geschäft zwei Kappen brachte. —

Damit ein jeder wisse, wie und warum ich mit denen von Nürnberg zu Krieg und Fehde gekommen bin, so ist das die Ursache. Fritz von Littwach, ein markgräflicher Diener, mit dem ich als Knabe und im Harnisch auferzogen bin, der mir auch viel Gutes gethan, der ist einst ganz in der Nähe von Onolzbach heimlich verloren gegangen, gefangen und hinweggeführt worden, daß lange Zeit Niemand wußte, wo er hingekommen war oder wer ihn hinweggeführt hatte. Lange darauf warf der Markgraf einen Verräther nieder, der ihn verrathen und den Reitern, die ihn niedergeworfen hatten, alle Wahrzeichen gegeben hatte. Da erfuhr man zuerst, wo Fritz von

Digitized by Google

Littwach hingekommen wäre. Da habe ich Herrn Hans von Seckendorf, der selbiger Zeit markgräflicher Hofmeister war, als meinen Verwandten, der mir Gutes gönnte, angesprochen und gebeten, daß er mir das Bekenntniß des Verräthers verschaffte. Dadurch wurde ersichtlich, daß es Diener der von Nürnberg gethan haben sollten, auch ist anzunehmen, daß er in ihre Häuser und Frohnvesten geführt worden sei. Das ist der eine meiner Gründe gegen die von Nürnberg.

Ferner hatte ich einen Knecht gedungen mit Namen Georg von Gaislingen, der hatte mir versprochen in meinen Dienst zu treten, den haben die von Nürnberg bei seinem Junker Eustach von Lichtenstein hart verwundet und erstochen, auch seinen Junker hart verwundet, dieser aber ist am Leben geblieben. Obgleich nun viele andere den Nürnbergern wegen des Fritz von Littwach feindlich sein wollten, so habe ich doch keinen gemerkt, der der Katze die Schellen angehängt, wie man zu sagen pflegt, oder die Sache angegriffen hätte, als der arme treuherzige Götz von Berlichingen, der nahm sich beider an. Diesen Grund habe ich gegen die Nürnberger auf allen Tagen, an denen ich mit ihnen vor den Commissarien Kaiserlicher Majestät, auch vor geistlichen und weltlichen Fürsten verhandelte, stets und allerwege angezeigt und dargethan*).

Ich will nun weiter anzeigen, wie es in der nürnbergischen Fehde mir und meinen Verwandten gegangen ist. In Summa summarum, das Reich verordnete vierhundert Pferde gegen mich, worunter Grafen und Herren, Ritter und Knechte waren, — ihre

*) Wie Götz verfährt, ist charakteristisch. Er will mit den reichen Nürnbergern in Fehde kommen, wirft ihre Kaufleute nieder und sucht nach Grund zur Fehde, ihm genügt die Vermuthung, daß die Nürnberger einen guten Kameraden in Haft hielten, gleichviel aus welcher Ursache, und die Thatsache, daß sie in einer andern Fehde einen Knecht erstochen haben, den er hatte in Dienst nehmen wollen. Von Fritz von Littwach ist nicht weiter die Rede, als Götz genöthigt wird, sich mit den Nürnbergern zu vertragen. Daß Götz die Veranlassung vom Zaun gebrochen, war, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, selbst damals auffallend.

Digitized by Google

Fehdebriefe sind noch vorhanden, — und kam ich und mein Bruder in die Acht und Aberacht, und in etlichen Städten schossen die Pfaffen und Mönche auf der Kanzel mit Lichtern nach mir und erlaubten mich den Vögeln in den Lüften, die sollten mich fressen, und ward uns alles genommen, was wir hatten, so daß wir nicht einen Schuh breit mehr behielten. Da galt kein Feiern, wir mußten uns verbergen und dennoch that ich meinen Feinden ziemlichen Schaden, an Gütern und sonst, so daß sich Kaiserliche Majestät etlichemal dazwischen gelegt und ihre Commissarien verordnet hat, die zwischen uns handeln und alle Sachen richten und vertragen sollten; dadurch hat mir Kaiserliche Majestät viele Anschläge verhindert, und um mehr als zweihunderttausend Gulden Schaden gethan, denn ich wollte damals Gold und Geld von den Nürnbergern mir zu Wege gebracht haben. — Und wollte ich damals den von Nürnberg wol all ihr Kriegsvolk, auch den Bürgermeister selbst, der eine große goldene Kette am Halse hängen hatte und einen Streitkolben in der Hand hielt, auch alle ihre Reisige und ein Fähnlein Knechte mit Gottes Hilfe geschlagen, gefangen und niedergeworfen haben, als sie gegen Hohenkrähen zogen, ich war auch schon zu Roß und Fuß dazu geschickt und gefaßt, so daß es nicht anders als gewiß war, daß ich sie ganz in meine Hände bekam. Da hatte ich aber gute Herrn und Freunde, deren Rath bat ich, ob ich Kaiserlicher Majestät zu Ehren den von demselben angesetzten Tag besuchen oder ob ich meinen Anschlag ins Werk setzen sollte. Da war nun ihr treuer Rath, ich sollte der Kaiserlichen Majestät zu Ehren den Tag besuchen. Ihnen folgte ich zu meinem großen, merklichen Schaden. —

Ich wußte, wann die frankfurter Messe war, da zogen die von Nürnberg aus Würzburg heraus zu Fuß gen Frankfurt dem Spessart zu. Die Kundschaft war gemacht und ich warf fünf oder sechs von ihnen nieder, darunter war ein Kaufmann, den ich zum drittenmal und in einem halben Jahre zweimal gefangen und einmal an Gütern beschädigt hatte, die andern waren eitel Ballenbinder zu Nürnberg. Ich stellte mich, als wollte ich ihnen allen die Köpfe und Hände ab-

Digitized by Google

hauen, aber es war mein Ernſt nicht, und ſie mußten niederknieen und die Hände auf die Stöcke legen, da trat ich etwa einem mit dem Fuß auf den Hintern und gab dem andern eines ans Ohr, das war meine Strafe gegen ſie, und ließ ſie ſo wieder von mir fortziehn. Und der Kaufmann, den ich ſo oft niedergeworfen hatte, machte das Kreuz vor ſich und ſagte: „ich hätte mich eher des Himmels Einfall verſehn, als daß ihr mich heut niederwerfen würdet. Denn erſt vor wenig Tagen haben unſer an hundert Kaufleute zu Nürnberg auf dem Markte geſtanden, da iſt auf euch die Rede gekommen und ich habe gute Kundſchaft gehabt, daß ihr eben erſt in dem Walde, dem Hagenſchieß geweſen ſeid, und dort Güter angreifen und niederwerfen wolltet.“ Und ich ſelbſt habe mich gewundert, daß in ſo kurzer Zeit das Geſchrei von meinem Hin- und Herreiten hinauf gen Nürnberg gekommen iſt. — Bald darauf hat ſich die Kaiſerliche Majeſtät in die Sache geſchlagen und dieſelbe zu Würzburg verglichen und aufgehoben.“ — Soweit Götz.

Schärtlin von Burtenbach.

Sebaſtian Schärtlin gehört nicht ganz in die Reihe. Er iſt nicht von adlicher Herkunft und hat die Ritterwürde ſeinen militäriſchen Talenten zu danken. Im Jahre 1498 geboren, machte er ſeine Schule unter Fronſperg, und war von 1518 bis 1557 faſt in allen deutſchen Kriegshändeln thätig, im Dienſte des Kaiſers, der Stadt Augsburg, eine Zeitlang auch im Solde Frankreichs, als er wegen ſeiner Theilnahme am ſchmalkaldiſchen Kriege gezwungen wurde, Deutſchland zu verlaſſen. Er hat mehr als einmal große Heere befehligt, und ſtand als entſchloſſener, vielerfahrner Feldhauptmann in allgemeinem Anſehn. Zu Götz iſt er ein intereſſantes Gegenbild. Jener der adliche Reiter, dieſer der bürgerliche Landsknechtführer, Götz der gemüthliche Speergeſell, Schärtlin der praktiſche Geſchäftsmann. Beide haben ein Leben voll von Abenteuern, nicht frei von unverantwortlichen Thaten geführt, beide ſind im hohen Greiſenalter geſtorben; aber Götz verſplitterte Zeit und Gut

Digitized by Google

in Raubzügen und Reiterbändeln, Schärtlin half die Geschicke Deutschlands entscheiden. Götz verstand so wenig seine Zeit und seinen Vortheil, daß er, der Aristokrat, sich zum Strohmann der demokratischen Bauern gebrauchen ließ, Schärtlin verstand seine Zeit so gut, daß er selbst nach dem unglücklichen schmalkaldischen Kriege als reicher Mann in die Schweiz abzog und wenige Jahre darauf wieder siegreich in alle Ehren eingesetzt wurde. Götz hatte sein Lebelang ein starkes Gelüst nach Kaufmannsgold und hat doch aus allen seinen kecken Raubzügen schwerlich viel in seiner Truhe erhalten, Schärtlin machte sich Geld in allen Campagnen, kaufte ein Gut nach dem andern und wußte seine Dienste so hoch als möglich zu verwerthen. Beide erwiesen Charakter und Parteitreue, beide waren Kriegsleute von Ehre, und Beide hatten für unser Urtheil ein zu weites Reitergewissen. Aber Götz, über dessen Mangel an Einsicht wir zuweilen lächeln, ist vorzugsweise beutelustig und doch in seiner Art peinlich gewissenhaft, Schärtlin überall der kluge, ja großartige Egoist. Alle guten Eigenschaften des absterbenden Ritterthums sind in der einfachen Seele des Besitzers von Hornburg vereint, der Herr von Burtenbach dagegen ist in seinem Wesen durchaus Sohn der neuen Zeit: Soldat, Händler, Diplomat. Beide waren im Jahre 1544 bei dem kaiserlichen Heere, welches in Frankreich einfiel, Schärtlin in voller Manneskraft, als einer der Feldhauptleute, Götz als grauer Reiter mit einem kleinen Haufen gesammelter Knechte; Schärtlin wurde noch in demselben Jahre kaiserlicher Großmarschall und Generalcapitän und machte sich siebentausend Gulden, Götz ritt allein, krank an der Ruhr, hinter den heimkehrenden Heerhaufen nach seinem Schlosse zurück. Beide haben uns mit fester Kriegerhand ihr Leben geschrieben, am wenigsten geschickt und geordnet Götz, und doch wird man seine Biographie mit größerer menschlicher Theilnahme lesen als die des Schärtlin; denn Götzens Freude ist, seine Reiterabenteuer zu erzählen, wie man beim Glase Wein, unter guten Gesellen Erinnerungen aus alter Zeit lebendig macht, Schärtlin berichtet verständlich in chronologischer Ordnung, und gönnt dem Leser manchen trockenen, aber

Digitized by Google

lehrreichen Bericht über große politische Actionen, aber von seinen persönlichen Verhältnissen erzählt er am liebsten den Betrag seines Gewinns, und ärgerliche Händel mit seinen Gutsnachbarn.

Diese Händel nun, wie einförmig sie verlaufen, dürfen hier das größte Interesse beanspruchen. Denn grade an ihnen wird deutlich, wie sehr sich seit dem Anfange des Jahrhunderts das Treiben des Landadels geändert hat. Noch immer lodert wie in des Berlichingers Jugend die Fehdelust in den begehrlichen Seelen auf, noch immer ist rohe Gewaltthat häufig, und zahlreich werden Duodezkriege vorbereitet; aber das alte Selbstgefühl ist gebrochen, drohend schwebt das Gespenst des Landfriedens und Kammergerichts über den Hadernden, schnell mischen sich Nachbarn und gute Freunde ein und dem kaiserlichen Mandat, wie dem Willen des Landesfürsten trotzt auch der Wilde selten ungestraft. An die Stelle offener Fehde treten plötzliche Ueberfälle, hinterlistige Streiche, statt der Armbrust und des Schwertes gebrauchen die Gegner andere nicht weniger schneidende Waffen, Verläumdung, Bestechung und Intriguen. Schon seit Jahrhunderten hatte man Spottlieder bezahlt und gern gehört, und die fahrenden Sänger hatten sich dadurch gefürchtet gemacht, daß sie einem kargen Wirth an hundert Herdfeuern Böses nachsangen. Seit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts aber rief das große Interesse an Flugschriften außer zahllosen Gelegenheitsliedern auch längere Gedichte, die zum Lesen geschrieben waren, hervor. Und der kleinste Briefmaler oder Buchdrucker, jeder Buchbinder, der nach damaligem Brauch den Vertrieb kleiner Drucksachen besorgte, vermochte für wenig Geld den Feind eines Gutsbesitzers um so mehr zu kränken, je bekannter der Name des Abgesungenen war.

Schärtlin erzählt selbst:

„Anno 1557. In diesem Jahre habe ich, Sebastian Schärtlin, die Herrschaft Hohenburg sammt Bissingen*) und Hohenstein von

*) Hohenburg und Bissingen lagen im Territorium Oettingen. Die Grafen von Oettingen beanspruchten die Oberlehnshoheit über diese Güter.

Digitized by Google

einem böhmiſchen Herrn, Woldemar von Lobkowitz, und von Hans Stein um zweiundfünfzigtauſend Gulden erkauft und in Beiſein meines Sohnes, meines Tochtermanns und vieler andern vom Adel am St. Matthäustag eingenommen und von den Unterthanen zu Biſſingen auf dem Markt die Huldigung empfangen. Denſelben Sommer habe ich das Schloß Hohenſtein wieder erneuert und ſo ausbeſſern laſſen, daß man es bewohnen konnte. Um St. Michaelistag iſt mein Sohn mit Weib und Kindern dorthin gezogen, hat dort zu hauſen angefangen und hat rohe und gebrannte Steine, Holz und Kalk zum Bau des Schloſſes Biſſingen zugerüſtet und im Winter den Brunnen zurichten laſſen. Dazu haben mir die benachbarten Prälaten ſchöne eichene Hölzer gegeben, und mit ihren und der Stadt Donauwörth Roſſen, auch mit allen benachbarten Bauern ſind die Fuhren gethan.

Anno 1560, den 18. September hat mir Graf Ludwig von Oettingen meinen Bauer von dem Reutmannshof gefangen nach ſeinem Amte Harburg führen laſſen, wo der Bauer weder zu beißen noch zu brechen hatte, weil er und ſeine Söhne ſich gegen etliche öttingiſche Bauern, die ihm ein Gatter aufgemacht und mit Gewalt über ſein Land gefahren ſind, gewehrt und einen Zank mit denſelben angefangen, doch Niemanden verwundet hat. Und am Montag darauf iſt der Graf mit fünfhundert Bauern und fünfzig Pferden mit gewaltthätiger Hand in mein Holz gefallen, wo er doch keine obrigkeitlichen Rechte hatte, hat meine Eicheln abſchütteln laſſen, und hat mit Weibern und Kindern und Wagen das Meine, ohne mich zu warnen, ohne mir aufzuſagen, mit Gewalt hinweggeführt. Als ich nun am ſelbigen Tag zu Biſſingen ankam und ſolches alles erfuhr, bin ich und meine beiden Söhne, mit unſerm Vetter Ludwig Schärtlin und Hans Rumpolt von Elrichshauſen zweiunddreißig Pferde ſtark in ſeine Grafſchaft gezogen, und haben einen Bauer dicht am Schloß zu Harburg und zwei ſeiner Unterthanen von Korbach dagegen gefangen und nach Biſſingen in das Schloß geführt. Und weil ſeine Reiter und Schützen nach ihrem Einfall nahe an

Digitized by Google

Biſſingen mit Abſchießen und großem Prangen bei der Naſe vorübergezogen ſind, ſo bin ich, um das auszugleichen, mit gemeldeten Reitern auf Harburg zugeritten, den Gegner zu einem Scharmützel zu bewegen, aber Niemand wollte zu uns heraus. Doch zuletzt ſchoſſen ſie mit Doppelhaken auf uns. Der Graf ritt am Donnerſtag darauf nach Stuttgart zu einem Schießen, und da er wol voraus wußte, daß ich ihm nicht nachgeben würde, hat er mich bei Seiner Fürſtlichen Gnaden, dem Kurfürſten und Pfalzgrafen, andern Grafen, Herren und Adel übel ausgeſchrieen, und ſich unterſtanden, mir dadurch Ungnade und Ungunſt aufzulegen. Insbeſondere Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, der mir ſonſt zu Gnaden gewogen geweſen, hat mir dies Jahr hundert Gulden Gnadengeld, die er mir gab, unerwartet aufgekündigt. Der Graf hat auch ſeinen Bruder, den Grafen Friedrich ſo auf mich gehetzt, daß auch dieſer ſpäter ſich mit thätlicher Hand gegen mich erhob. — Darauf haben ſich beide Grafen zu Roß und Fuß verſtärkt, wogegen auch wir hundert gute kriegserfahrene Schützen in das Schloß Biſſingen brachten, und der Zulauf von Kriegsvolk wurde auf beiden Seiten groß. Und es haben die Grafen mich und die Meinigen ſchmählich mit Liedern und andern Gedichten, mit Sprüchen und Schriften unter das Volk gebracht, auch vor die Kaiſerliche Majeſtät, vor Kur- und andere Fürſten, Grafen und Herren. Haben mich einen Aufrührer und friedloſen Landfriedensbrecher geſcholten, mich auch für ihren Incola, Landſaſſen und Unterthan, auch Lehnsmann, der ihnen doppelt verpflichtet ſei, und ſeine Amtspflicht vergeſſen habe, allenthalben mit Lügen ausgegeben, in der Hoffnung, mich und die Meinigen durch Unwahrheit ſo zu verdämpfen. Während ich mich nun eines großen Auflaufs und Ueberzugs verſehen mußte, haben ſich der Pfalzgraf Herzog Wolfgang und Herzog Albrecht zu Baiern, als die nächſten Fürſten, darein gelegt, haben beiden Theilen geſchrieben, Friede zu halten, und ſich erboten, mit Herzog Chriſtoph gütlich darin zu verhandeln, doch ſo, daß man beiderſeits die Gefangenen frei und das geworbene Kriegsvolk laufen laſſe. Das bewilligte ich, doch weil

Digitized by Google

Graf Ludwig von Oettingen, genannt Igel, allen Unrath angefangen, forderte ich, daß er's zuerst thun solle. Aber der Graf hat die Leute nicht frei lassen wollen, sondern hat den Ratzebauer, der allein mein Unterthan ist und zu Oettingen weder gelobt noch geschworen hatte, vor das Malefizgericht gestellt. Und in Ewigkeit wird nicht bewiesen werden, daß ich und die Meinen jenen durch den Kauf mit Recht unterthan geworden sind, sondern wir haben Hohenburg und Bissingen sammt Zubehör als ein freies Gut und als eine Herrschaft, die unlehnbar ist und das Halsgericht hat, erkauft. Dennoch haben uns die Fürsten nicht zusammenlassen wollen, haben uns beide vielfältig ermahnt, Friede zu halten, darauf habe ich mein geworben Kriegsvolk beurlaubt und bei dieser Tragödie recht wohl gemerkt, daß Herzog Wolfgang, der zuvor mein gnädiger Herr war, mir auch abgefallen und feindselig geworden ist. Aber ungeachtet aller fürstlichen Unterhandlungen ist Graf Ludwig doch an einem Abende mit vielen Pferden und etlichen hundert Bauern gegen das Schloß Bissingen gerückt, hat mit unsern Reitern, von denen etliche im Felde waren und etliche herauskamen, ein Scharmützel angefangen, bei welchem keiner viel Schaden empfing. Da die Feinde nichts schaffen konnten, sind sie wieder mit Spott abgezogen.

Dies alles hab ich beim Kammergericht angebracht, und Graf Ludwig's mir zugeführte verbrecherische Handlungen geklagt und habe so gehofft, wie mir auch gelungen, ich wollte diese Sache im Wege Rechtens durchführen, besonders weil sich die Fürsten parteiisch zeigten*). Unterdeß hat Graf Igel mich allenthalben jämmerlich mit gedruckten Schriften und schmählichen Liedern verstänkert und im

*) Die Fürsten waren auf Seiten ihres Standesgenossen, dessen Geschlecht, wie bekannt, dem hohen Adel angehörte. Ihr Kampf für die Oberhoheit über adliche Güter hat im sechszehnten Jahrhundert viele Schlachtfelder, und Schärtlin erschien ihnen besonders anspruchsvoll, da sein Geburtsadel mehr als zweifelhaft war. Wer in dem letzten Grunde des Streites, von dem wir auch aus andern Quellen wissen, das bessere Recht hatte, ist hier gleichgiltig.

Beisein der Grafen von Mansfeld meinem Sohne Hans Bastian auf seinem Wappenschild über dem Wirthshaus den Zusatz „Herr von Bissingen" ausgethan, den doch nicht mein Sohn selbst, sondern der Wirth hinzugefügt; und Graf Friedrich hat zu Buchenhofen auf der Kirchweih öffentlich seinen Vogt ausrufen lassen, wenn ein Schärtlinscher hinzukomme, solle jeder auf ihn schlagen.

Anno 1561 in der Fasten ist Graf Lothar zu Oettingen nach Augsburg gekommen, hat mir viel Gutes sagen lassen, ihm sei leid, sammt seinen andern Brüdern, daß Graf Ludwig so unschicklich gegen mich handle. Auch ließ er mir klagen, da der Bruder ihm nicht sein Heirathgut, auch keine Residenz geben wolle, so wolle und müsse er feindlich gegen ihn handeln und lasse mich bitten, ihm einen Reiterdienst zu thun. Darauf bedankte ich mich für sein Mitgefühl und beklagte ihn, daß es ihm auch nicht nach Willen ginge, ließ ihm aber dabei sagen, ich stände zu seinem Bruder auf gebotenem Frieden und hinge mit ihm am Kammergericht, ich steckte auch meine Füße nicht gern zwischen Thür und Angel, wenn er aber sonst Reiterarbeit hätte, und mir's berichtete, wollte ich ihm Knecht, Pferd und Harnisch nicht versagen.

Am heiligen Himmelfahrtstage pflegt man jährlich zu Bissingen hinterm Schloß einen Jahrmarkt und Tanz zu halten, auch zu schießen, wobei mein Sohn Hans Bastian in diesem Jahr selbst war und Gesellschaft leistete. Da haben beide Grafen, Ludwig und Friedrich, den Vogt von Unterbissingen sammt einem andern reisigen Knecht gerüstet mit fünf Hakenschützen auf den Platz geschickt. Sie haben sich dort aufgestellt und den Platz halten wollen. Die hat mein Sohn angeredet, was sie sich so bewaffnet aufstellten? Dem hat der Vogt geantwortet, seine Herren hätten ihn diesen Platz zu halten daher geschickt, und die hohe Obrigkeit gehöre dem Grafen von Oettingen zu. Dem hat mein Sohn widersprochen. Die Eltern der Grafen hätten sie verkauft und sie gehörte mir zu, sie sollten sich hinwegmachen. Darauf ist der Vogt mit den Worten weggeritten, er wollte bald in anderer Gestalt wiederkommen, und alsbald haben

sich vom Fußsteig her Reiter und Fußvolk sehen lassen, worauf mein Sohn etliche Diener und Unterthanen ins Schloß und auf den Kirchthurm schickte, den Feind zu erwarten. Plötzlich sind die Gräflichen ungefähr mit vierzig Pferden und dreihundert zu Fuß spornstreichs daher geritten und gelaufen, haben in meinen Sohn, meinen Vetter Ludwig, in die Schützen und Unterthanen gestochen und geschossen, sind auch vom Platz bis zu den Schranken des Marktes gedrungen und haben das Thor mit Uebermacht geschlossen. Dagegen hat mein Sohn sich sammt den Seinen zur Wehre gestellt, auch so gut er vermochte auf sie geschossen, aus der Hand und vom Schloß und von den Thürmen, hat dabei dem Grafen zwei Pferde erschossen und zwei Mann verwundet, einen in den Leib, den andern in den Schenkel, hat sich so ihrer erwehrt und sie wieder in die Flucht getrieben. Aber ihm und den Seinen ist nichts widerfahren, Gott Lob! Als aber mein Sohn mit den Seinen wieder in das Schloß zog, zur Nacht aß und nichts mehr besorgte, zogen sie um sechs Uhr wieder heran, und Graf Lothar, der ehrbare Mann, der mir vorher viel Gutes hatte sagen lassen, that mit vier starken Büchsen auf Rädern bis an dreißig Schüsse in das Schloß und zerschoß wol zwölf Ziegeln. Um neun Uhr zogen sie wieder ab nach Unterbissingen, verstärkten sich die Nacht und kamen beide Grafen mit Geschütz und Leuten am Morgen wieder. Da mein Sohn und mein Vetter Ludwig nichts Weiteres besorgt hatten, waren sie am Morgen früh zu mir geritten, deshalb ging der Burgermeister und etliche vom Rath zu den Feinden hinaus und frugen sie, was sie damit beabsichtigten, es sei niemand im Schloß, als die Frau mit den Kindern, auch stünden die Herrschaften im Rechtsstreit und kaiserlichen Frieden. Darauf antwortete der Beamte von Harburg, sie seien gestern und auch noch heut nur in guter, freundlicher Meinung hergekommen, ihrer Herren oberste Rechte zu suchen, man habe aber auf sie geschossen und ihnen großen Schaden gethan. Sie wollten auch heut den Platz besetzen, wenn man aber auf sie schösse, solle man sehn, was sie dagegen thun würden. Darauf antworteten die von Bissingen: sie wären arme Leute,

Digitized by Google

man möchte thun, was zu verantworten sei. Darauf zogen abermals die Gräflichen, zweihundert Mann stark, wieder mit vier Büchsen und einer Trommel auf den Platz, thaten etliche Tänze, tranken und jeder nahm ein Laub von der Linde. Mit solchem Trutz und Schießen zogen sie ab und hatten einen Hinterhalt von zweitausend Mann. — Das hab ich der Kaiserlichen Majestät und darauf beim Kammergericht angezeigt und geklagt, darauf sind beiden Theilen Mandate gekommen, bei Ungnade und Strafe der Acht de non ulterius offendendo, solle man sich nicht weiter beleidigen und eine Citation, zum 20. August beim Kammergericht zu erscheinen, welches alles den Grafen insinuirt wurde, worauf beide Grafen unschicklich antworteten, es sei alles erlogen. Ich habe aber außerdem wegen Injurien protestirt.

Aus oben erzählten Gründen und weil das feindselige Wesen kein Ende nahm, auch weder Gericht noch Recht helfen konnte, habe ich nothgedrungen, um meiner Ehre willen, zur Abwehr der Belästigungen vermeldeter beider Grafen, ein Ausschreiben an die römische Kaiserliche Majestät, an Kur- und Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Stände des heiligen Reiches, auch an die fünf Viertheile des Adels und gemeine Ritterschaft gesendet, habe auch den Ständen des landsbergischen Vereins mündlichen Bericht abgestattet, sie und ihren Oberhauptmann, meinen gnädigen Herrn zu Baiern, dem ich als Stellvertreter bestellt bin, ferner die Stadt Augsburg, deren Diener ich bin, von der ganzen Handlung wohl informirt, und sie allesammt insbesondere um Rath, Hilfe oder Beistand gebeten. Diese haben ein drohendes Schreiben an die Grafen gerichtet, sie ermahnt, mich und die Meinen bei Frieden und Recht zu lassen, mit dem Zusatz, wenn dieses nicht geschähe, würden sie mich nicht verlassen. Mir aber haben sie gerathen, nichts als das Recht anzuwenden. Und weil so viele schändliche Lieder und Sprüche über mich ausgegangen sind, hat einer, dem ich vielleicht Gutes gethan, auch einen schönen Pasquillus und Lied von gemeldetem Grafen Igel von Harburg gemacht, und hat ihn ziemlich wohl angebunden.

Digitized by Google

Am 3ten October ist Igel fünfzehnhundert Mann stark zu Fuß und zu Roß, darunter etliche Landsknechte sammt fünf Stück grobem Geschütz, gegen meinen Vetter Ludwig zu Oberringingen gezogen, hat ihm etliche vom Adel hingeschickt und hat ihn auffordern lassen, sein Haus zu übergeben. Ludwig Schärtlin aber hatte, wie ihm zwei Tage vorher von mir befohlen worden, drei Landsknechte und von meinem Sohn zu Bissingen etliche Doppelhaken, Handgeschütze, Pulver und Blei zu sich hereingenommen. So wollte er den Sturm abwarten, da er von mir väterlichen Ersatz bei ritterlicher Treue und Glauben hoffte. Er ist selbst zu denen vom Adel hinausgegangen und hat ihnen mit drohenden Worten geantwortet, wenn Graf Igel freundlich und nachbarlich zu ihm käme, wie seine Brüder wol gethan, so wolle er seinen sauern Wein mit ihnen theilen, aber dergestalt könne er sein Haus nicht öffnen. Er habe ein Haus für sich selbst und nicht für den Grafen von Oettingen, und der Graf werde einen Kriegsmann darin finden. Jeder Theil zog sich hinter seine Deckung, der Graf aber schanzte sich in den Vorhof ein, schoß ihm die Zinnen von den Thürmen, alle Fenster, Dächer und Essen und zwei Personen. Ludwig Schärtlin dagegen wehrte sich tapfer, erschoß dem Grafen einen Büchsenmeister und noch eine Person, schädigte auch sonst viel vom Kriegsvolk, von denen etliche später starben. So haben sie es vom Morgen sieben Uhr bis zu sechs Uhr in die Nacht feindlich gegeneinander getrieben. In der Nacht hat Ludwig dem Grafen Lärmen und große Unruhe gemacht, sich auch unterdeß befestigt und am Morgen wieder nach seiner Zusage tapfer gewehrt. Aber als ich, Sebastian Schärtlin, Ritter, solches erfuhr, habe ich eilends vierhundert Knechte, darunter gute Schützen aus Augsburg, nach dem Rath Herzog Albrecht's von Baiern vorlaufen lassen, habe sie mit Pulver, Blei, Fußeisen und gutem Kriegsgeräth auf Bissingen geschickt. Ich habe sechsundzwanzigtausend Gulden zusammengerafft, Sturmhüte, Pulver und Blei besorgt, aus der Stadt Memmingen etliche Wägen und Geschütz, einen großen Haufen Landsknechte auch Reiter, so viel ich von den Nachbarn erhielt, alles zum

Digitized by Google

4ten nach Burtenbach beſchieden, und ich ſelbſt kam Abends dahin, als ich alles in Bewegung geſetzt hatte. In derſelben Nacht ſind Graf Wolf und Graf Lothar von Oettingen in Perſon freundlich zu mir nach Burtenbach gekommen, haben mir geklagt, daß auch ihnen ihr Bruder Graf Ludwig von ihrem väterlichen Erbtheil nichts geben wolle, und haben mich gebeten, mich mit ihnen zu verbinden. So wurde zwiſchen uns ein geſchriebener, beſiegelter Vertrag gemacht, daß die beiden Grafen ihren Bruder Friedrich mit ſeinem Geſchütz auch auf unſere Seite bringen und ihre Macht zu Fuß und Roß vereinigen ſollten, ich aber wollte fünftauſend Knechte oder andere Reiter aufbringen, und die Koſten des Krieges auslegen. Doch wenn ich die jungen Grafen zu ihrem väterlichen Erbtheil brächte, ſollten ſie zwei Drittel und ich ein Drittel von den Kriegskoſten bezahlen. Wir hofften, Graf Igel ſollte vor Oberringingen verharren und im Fall er es eroberte, vor Biſſingen ziehn, meinen Sohn zu belagern, der Graf aber hat ſich am Morgen des 4ten October erhoben und iſt ſchändlich wieder abgezogen, nachdem er meinem Vetter den Vorhof und das ganze Dorf verwüſtet, zerſchlagen, geplündert und alles, Weiber und Kinder genommen, geſtohlen, geraubt, weggeführt und getrieben. Doch fehlte wenig, daß mein Vetter ihm das eine Geſchütz abgenommen hätte. — — Aber als der Graf Igel vernommen, daß ſeine eigenen Brüder und ich uns verglichen hatten — Graf Friedrich ausgenommen, der nicht mit ihm und nicht wider ihn handeln wollte — iſt er aus dem Lande geflohn, und zum Pfalzgrafen Herzog Wolfgang und dann zu Herzog Chriſtoph von Würtemberg geritten, hat große Sachen gelogen und vorgegeben, daß ich mit Hilfe Kaiſerl. Majeſtät, Baierns, Augsburgs und des landsbergiſchen Vereins, ihn von Land und Leuten vertreiben wollte.

Dazwiſchen habe ich mich verſtärkt und wollte in zwei Tagen ausziehen, und zu Fuß und zu Roß ſiebentauſend Mann ſtark über die Donau kommen. Als aber die beiden Fürſten, Pfalz und Würtemberg, wol erkennen konnten, daß der Graf vertrieben und ein Gaſt in ſeinem Lande werden würde (denn ſchon hatten ſeine Räthe

Digitized by Google

und ganze Landschaft alles Uebrige weggebracht und Vieh, Getreide und Habe nach Nördlingen, Donauwörth und in alle umliegenden Städte geflüchtet), da sind sie beiderseits ausgezogen, der Herzog von Würtemberg persönlich, mit seinen Reitern und etlichem Geschütz, im Willen mich nicht über die Donau zu lassen, oder sich mit mir zu schlagen. Doch hat Pfalz vorher hoch in mich gedrungen, ich solle von den Waffen ablassen, Seine Fürstliche Gnaden könnte mir diesen Zug nicht gestatten. Mir haben auch die Kaiserliche Majestät und der schwäbische Kreisoberst Frieden geboten, dazu haben Baiern und die Stadt Augsburg mich vielfältig und höchlich abgemahnt, und sich allerwege erboten, diese Sache im Vertrage zu schlichten. So hab ich mit Verlust von viertausend Gulden trotz meiner Beraubung und meines Vetters Gefahren diesmal einstecken, Friede halten, eine gütige Vereinigung und einen Tag zu Donauwörth einräumen müssen. Vierzehn Tage ist dort verhandelt worden, und von beiden Fürsten, von bairischen und pfälzischen Räthen damit geendet worden, wir sollten beiderseits Frieden halten, und da zwischen uns kein Friede zu hoffen, sei kein besserer Weg, als daß ich das Gut dem Grafen verkaufe. Das wollte ich mit nichten thun und mit dem Grafen nichts zu thun haben. Doch zuletzt habe ich mich laut der gemachten Abrede darein ergeben, beide Fürsten unterthänigst zu ehren, die Herrschaft Hohenburg und Bissingen gegen baare Bezahlung von zweiundsechszigtausend Gulden zu verlassen, doch davon nicht eher abzuziehen, bis ich friedlich und sicher bis auf den letzten Pfennig bezahlt sei." —

So weit Schärtlin. Es ist trotz seiner Klagen über Verluste anzunehmen, daß der Verkauf für ihn wenigstens pecuniär vortheilhaft war, sicher aber ist, daß seine Händel mit dem Grafen deshalb nicht aufhörten. Noch Jahre lang verklagten sich die beiden Nachbarn beim Kammergericht und beim Kaiser, und dazwischen üben sie immer wieder Gewaltthat im Angriff und Vertheidigung. Zuletzt mußten die Gegner vor dem Kaiser selbst einander die Hand reichen.

Digitized by Google

Hans von Schweinichen.

Um das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden die Gewaltthaten der adlichen Gutsbesitzer anspruchloser und seltener. Der größte Theil von ihnen verwandelte sich in friedliche Landjunker, die fähigern und ärmern suchten Unterkommen an den zahlreichen Höfen. In der Jugend des Götz war jeder Landjunker ein Kriegsmann gewesen, denn er war ein Reiter, und die Traditionen des Ritterthums galten auch noch im großen Kriege. Aber grade damals bereitete sich die große Umwandlung vor, welche das Fußvolk zum Kern der neuen Heere machte, seitdem galt ein erfahrener Landsknecht, der Einfluß auf seine Kameraden hatte, oder ein bürgerlicher Büchsenmeister, der eine Kartaune gut zu richten verstand, dem Kriegsherrn mehr als ein Dutzend indisciplinirter Junker mit ihren Knechten. Hatte doch die Macht der Fürsten zumeist durch die neue Kriegskunst die Kraft des niederen Adels überwachsen, und die Enkel der freien Reichsritter zu Marschällen und Bedienten der größern Dynasten gemacht. Es kamen neue Wege, sein Glück zu machen, Schmeichelei, Bewerbung um Protection und Unterthänigkeit. Die alte Wehrkraft war verloren, aber das Bedürfniß der Aufregung war geblieben. Immer waren die Deutschen starke Trinker gewesen, jetzt wurde die rohe Völlerei, besonders in den Landschaften, welche nicht selbst Wein bauten, zum herrschenden Laster. Zerrüttete Vermögensverhältnisse, massenhafte Schulden und unerträgliche Processe störten die wenigen nüchternen Stunden des Tages. Auch die Söhne des Landadels besuchten lateinische Schulen und Universitäten, doch war die Anzahl derer, welche etwas Ordentliches lernten, nur gering, denn noch im ganzen nächsten Jahrhundert wurden höhere Staatsstellen, welche Kenntniß und Geschäftsgewandtheit verlangten, sogar wichtige Gesandtenposten, vorzugsweise mit Bürgerlichen besetzt, und dieselbe Zeit, in welcher zu den höhern Hofämtern nur der Adel befähigt erschien, war häufig genöthigt, den Sohn eines Schuhmachers oder Dorfpfarrers an fremdem Hofe mit dem Abglanz der Souveränetäts-

Digitized by Google

rechte zu umgeben und den adlichen Hofmann zu seinem untergebenen Reisemarschall zu machen. In solcher Art vegetirte der Landadel fort, bald gegen die neue Zeit kämpfend, bald mit Unterwürfigkeit dienend, bis der dreißigjährige Krieg auch seine Häuser ausbrannte, die tüchtigern Männer in einem gewaltigen Kampfe umher trieb, die schwächern noch tiefer herunterdrückte.

In dieser Uebergangsperiode am Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte Hans von Schweinichen, ein schlesischer Edelmann aus altem Geschlecht, Kammerjunker, Hofmarschall und Faktotum des abenteuerlichen Herzogs Heinrich XI. von Liegnitz. Die Gestalten beider erscheinen uns eng verbunden in zwei Biographien, welche Schweinichen verfaßt hat. Die eine ist seine eigene Lebensbeschreibung (Leben und Abenteuer des schlesischen Ritter Hans von Schweinichen, herausg. von Büsching. 3 Theile 1820 u. f.), die andere ein Auszug daraus mit einigen Veränderungen und Zusätzen: Das Leben Herzog Heinrich XI., herausg. in Stenzel: Scriptt. Rer. Siles. IV., beide Werke von hohem Werth für die Sittengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts.

Das alte Fürstenhaus der schlesischen Piasten zeigt neben wenigen bedeutenden und mehren mäßigen Regenten eine Reihe wilder und verschrobener Gesellen mit großen Ansprüchen und kleinen Kräften.

Die wilde Nachbarschaft, die isolirte Lage, die vielen Theilungen des Landes in kleine Fürstenthümer vermögen die sittliche Entartung so vieler Herzöge zu erklären, außerdem aber bleibt auffallend ein vielen gemeinsamer Zug, ein unstetes, zerfahrenes, unpraktisches Wesen, tyrannische Gelüste und mitten darin wieder einzelne Blitze von Geist und guter Laune, vor allem eine Lebenskraft, welche den Untergang dieser Entarteten wol länger aufhält als bei andern Sterblichen möglich wäre. Schon im Mittelalter macht wüste Verschwendung mehre schlesische Herzöge zu Bettlern, ein Herzog von Oppeln wurde von den Ständen des Landes sogar hingerichtet, Hans von Sagan starb im Elend. Im Jahrhundert der Reformation wird die äußere Lage der schlesischen Fürsten noch schlechter: die

Digitized by Google

meisten Häuser der Piasten vergehen, die übrigen vermögen nur mühsam sich in die neue Zeit zu schicken.

Eine der auffallendsten Gestalten unter ihnen ist Heinrich XI. von Liegnitz; der lüderliche Sohn eines Vaters, der nicht besser war. Als sein Vater Herzog Friedrich III. im Jahre 1559 von kaiserlichen Commissarien abgesetzt und als gemeinschädlich in Arrest gehalten wurde, erhielt der zwanzigjährige Sohn die Regierung des Fürstenthums. Nach zehn Jahren einer unbändigen Regierung gerieth Heinrich mit seinem Bruder Friedrich und seinem Adel in Zwist und ließ in einer despotischen Laune seine ganze Landschaft gefangen setzen. Während die Empörten ihn beim Kaiser verklagten, unternahm er selbst einen abenteuerlichen Zug durch Deutschland, eine Rund- und Bettelreise zu zahlreichen Höfen und Städten, wobei ihn Geldmangel aus einer Verlegenheit in die andere stürzte und zu jeder Art von Unwürdigkeiten brachte. Unterdeß wurde er suspendirt, und sein Bruder, der wenig besser war, als Administrator eingesetzt. Heinrich klagte, querelirte, unternahm eine neue Bittreise an deutsche Fürstenhöfe, sollicitirte endlich in Prag beim Kaiser, immer in den drückendsten Geldverlegenheiten, und setzte endlich durch, daß er sein Herzogthum zurückerhielt. Jetzt folgten neue Zügellosigkeiten und offener Widerstand gegen kaiserliche Commissarien, eine neue Absetzung und strenge Haft zu Breslau. Aus dieser Haft entwich er und trieb sich als heimatloser Abenteurer in der Fremde umher, bot sich der Königin Elisabeth von England im Kriege gegen Philipp von Spanien an und zog zuletzt nach Polen, um gegen Oesterreich zu kämpfen. Dort, in Krakau, starb er plötzlich 1586, wahrscheinlich an Gift.

Wenn es in dem zerfahrenen Wesen dieses Fürsten etwas Außerordentliches gab, so war es die souveräne Freiheit von Allem, was man sonst Rechtsgefühl und Gewissen nennt. Er hat nicht den Leichtsinn seines Hofjunkers, der sich über innere Bedenken hinwegsetzt, ihm fehlt ganz und gar die sittliche Empfindung. Und diese Rücksichtslosigkeit kommt ihm, dem vornehmen Herrn, eine

Digitized by Google

Zeit lang zu gut, denn mit gefälliger Leichtigkeit ſchlüpft er über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg, und mit Lächeln oder vornehmer Verwunderung gleitet er auch durch ſolche Situationen, bei denen wenig Andere eine brennende Schamröthe von ihren Wangen fern gehalten hätten. Wie er ſich Geld ſchafft, iſt ihm gleichgiltig; in der Noth ſchreibt er Bettelbriefe an alle Welt, ſogar er, der Proteſtant, an den römiſchen Legaten; von jedem Fürſtenhof, jeder Stadt, in welcher er einkehrt und nach damaligem Brauch bewirthet wird, verſucht er Geld zu borgen. In der Regel wird dann von den überraſchten Wirthen mit Schweinichen capitulirt, und aus der großen Anleihe wird ein kleines Reiſegeſchenk. Der Fürſt iſt auch damit zufrieden. Er hat eine Gemahlin, eine unbedeutende Frau, welche er als unvermeidlich zuweilen bei ſich erträgt, ſie muß dann verſetzen und Schulden machen, wie er, ſich bei reichen böhmiſchen Edelleuten anmelden und ſich einige Tage bewirthen laſſen, dann durch Schweinichen um ein Darlehn erſuchen, und die höfliche Ablehnung mit fürſtlicher Haltung ertragen. Das alles würde nur kläglich ſein, wenn es nicht dadurch origineller würde, daß Herzog Heinrich trotz alledem ein ſtarkes Gefühl ſeiner fürſtlichen Würde hat, die er ſo oft entehrt, und daß er in der äußeren Erſcheinung doch ein vornehmer Mann iſt. Nicht nur ſeinem Schweinichen gegenüber, ſondern auch an den fremden Fürſtenhöfen, ja ſogar im geſellſchaftlichen Verkehr mit Kaiſerlicher Majeſtät iſt er nach damaligem Tone ein liebenswürdiger Geſellſchafter, in ritterlichen Künſten wohl bewandert, immer guter Laune, glücklich über jeden Scherz, den ein Anderer macht, ſelbſt ſchlagfertig in Worten, und in ernſten Dingen, wie es ſcheint, wirklich beredt. Und dann giebt es doch einige Punkte, wo er in der That Spuren von männlichem Sinn zeigt. So ungeſchickt die tyranniſchen Streiche ſind, die er als Herzog gegen ſeine Landſchaft verſucht, ſo abenteuerlich ſeine offene Auflehnung gegen die kaiſerliche Gewalt und ſo kindiſch ſeine Hoffnung, erwählter König von Polen zu werden, ſo iſt der Grund von alledem doch die ſtete Empfindung, daß ſeine edle Her-

Digitized by Google

kunft ihm das Recht giebt, nach dem Höchſten zu ſtreben. Immer hat er politiſche Intereſſen und Pläne. Nie glückt ihm etwas, weil er unſtet und ruchlos und unzuverläſſig iſt, aber er hört nicht auf, Großes zu begehren, eine Königskrone, oder einen Feldherrnſtab. Grade dies, daß er noch anderes wollte als mit luſtigen Geſellen Wein trinken und in Nonnenkleidern durch die Straßen ziehn, hat ihn vom Throne und zuletzt ins Grab geworfen. Und noch eine andere Stelle hielt Probe. Er war ein Proteſtant. Er ſtand keinen Augenblick an, ſeinen katholiſchen Gegnern in der unverſchämteſten Weiſe Darlehne zuzumuthen; aber als ihm der päbſtliche Legat eine bedeutende Rente, ja ſeine Wiedereinſetzung in das Fürſtenthum verſprach, wenn er katholiſch würde, wies er dieſen Vorſchlag mit Verachtung zurück. Wo er ſich als Soldat engagirte, war es am liebſten gegen die Habsburger. Eine ſolche Perſönlichkeit erſcheint uns in ihrer Freiheit von Grundſätzen, der vollſtändigen Zuchtloſigkeit, dem unpraktiſchen und dabei doch unglaublich elaſtiſchen und mit hohen Projecten erfüllten Weſen, als ein Repräſentant aller der Schattenſeiten, welche das ſlaviſche Naturell entwickelt.

Andere Fürſten ſeines Geſchlechts, ſein Bruder Friedrich vor allen, ſind wieder ein Inbegriff der Fehler des deutſchen Weſens. Kleinlich, eigenſüchtig, beſchränkt, argwöhniſch, ohne Entſchluß und Energie iſt Herzog Friedrich ſein vollendetes Gegenſtück.

Ein anderes Gegenbild iſt ſein Genoſſe und Biograph, Junker Hans von Schweinichen. Dieſer närriſche Kauz iſt von Kopf bis zu Fuß ein deutſcher Schleſier. Als Knabe Page des eingeſperrten Herzog Friedrich des Vaters, und Prügeljunge Friedrich des Sohns, hatte er das wilde Treiben des liegnitzer Fürſtenhofs ſchon früh aus dem Grunde kennen gelernt und ſich in alle Myſterien deſſelben eingelebt. Sein Vater war als Gutsbeſitzer in Schulden gekommen, weil er einmal für den Herzog Heinrich Bürgſchaft geleiſtet hatte. Schweinichen war Miterbe eines tiefverſchuldeten Gutes, und hatte bis in ſein ſpätes Alter endloſe Händel mit Guts-

Digitized by Google

gläubigern, mit ſeinen Verwandten und Leuten, die für ihn gutgeſagt, und für die er gutgeſagt hatte. Das freilich war am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts das gewöhnliche Loos der Gutsherren. Außerdem aber machte er durch viele Jahre faſt alle Streiche ſeines fürſtlichen Herrn mit, und da dieſe zum großen Theil unſauberer Natur waren, ſo kam auch auf ſeinen Theil kein unbedeutendes Maß von leichtſinnigen Handlungen. Die ſittliche Bildung war allerdings im Ganzen betrachtet eine viel niedrigere als die unſerer Zeit, und er darf nur nach dem Maßſtab ſeiner Zeit gemeſſen werden. Aber bei der größten Nachſicht wird man in ſeiner Biographie einige bedenkliche Stellen finden, welche ſeine Rechnung im Himmel ſchlechter geſtellt haben müſſen als er in ſeiner Genügſamkeit annimmt. Er aber ging nicht unter. Er hatte nicht wie ein Slave, ſondern als ein Deutſcher getrunken, vielleicht noch ſtärker als ſein Herr, — denn er hatte nach damaligem Brauch ſeinem Herrn „vor dem Trunk zu ſtehn“, d. h. demſelben beim Zechen aufzuwarten und ſeine Trinkduelle auszufechten, — aber er hatte ſich immer mit einem gewiſſen Vorbehalt betrunken. Deutſchen Ordnungsſinn und das methodiſche Weſen hatte er nicht verloren, und nicht das Verſtändniß ſeiner Lage. Er war kein Mann des Schwertes und ſeine Ritterlichkeit wurde durch einen ſtarken Zuſatz von Vorſicht gemildert. Immer guter Laune und dabei ſchlau und mit einer mächtigen Suada verſehen, wußte er ſich durch die ſchwierigſten Verhältniſſe wie ein Aal durchzuwinden, mit dem offenen Weſen eines Biedermanns und dem gutmüthigſten Geſicht von der Welt. Während er am lüderlichſten war, hielt er feſt an dem Glauben an ehrbare Zukunft, und während er als verwilderter Hofmann lebte, betrachtete er ſich ſelbſt als einen ehrenfeſten Landedelmann, der die gute Meinung ſeiner Genoſſen zu bewahren habe. Er hatte ſtets ein kleines Gewiſſen fürs Haus, es war kein läſtiges und ſtrenges Gewiſſen, aber es verlangte dafür auch manchmal Gehorſam. Er ſchätzte ſich ſelbſt nicht wenig und fing allmälich an, das Treiben ſeines Herrn weniger luſtig zu finden. Das ewige Verſetzen, das Zanken mit Juden und Chriſten, die

Digitized by Google

Sorge um den täglichen Wein wurden ihm endlich zu unordentlich. Immer hatte er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hatte er vergessen anzumerken, daß er am vergangenen Abend „voll“ gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt, als eine Reihe von behaglichen Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notirt. Alles, was er für seinen Herrn versetzt hatte, findet sich in seinem Tagebuche mit ebenso genauer als überflüssiger Angabe des wahren Silberwerths bemerkt. Nachdem er so ziemlich alles versetzt hatte, erlebte er das Herzeleid, daß sein Herzog in kaiserliches Gefängniß kam, da schied er von ihm nicht ohne Wehmuth, wie man von einer Jugendliebe scheidet. Aber sein deutscher Verstand sagte ihm, daß diese Trennung für ihn selbst ein Glück war. — Nun kamen Jahre, wo er nur mit seinen Nachbarn trank, wo er sich mit dem Herzog Friedrich versöhnte, und sogar dessen Marschall wurde, wo er heirathete, ein kleines Gut pachtete und halb als Landwirth, halb als Hofmann schlecht und recht lebte, wie die andern auch. Darauf kam wieder ein anderer Fürst in das Land, Schweinichen wurde fürstlicher Rath und thätiges Mitglied der Regierung, er bekam die Gicht, er verlor seine Frau durch den Tod und heirathete sofort eine andere. Noch immer zog er unruhig in der Landschaft umher, schlichtete die Händel der Edelleute und Bauern, betrank sich noch zuweilen mit guten Kameraden, bezahlte Schulden, erwarb Grundbesitz, wurde immer älter und respectabler, und starb endlich in Ehren. Seine acht Wappenschilder glänzten sicherlich beim Begräbniß an den schwarzen Trauerpferden, wie einst bei dem Begräbniß, das er seinem seligen Herrn Vater ausgerichtet hatte, er wurde auf seinem Grabe in Stein gehauen, und darüber sein Banner in der Dorfkirche aufgehängt, während der Sarg seines unglücklichen Fürsten noch ungeweiht über der Erde stand, von eifrigen krakauer Mönchen als Ketzersarg in einer verfallenen Kapelle vermauert.

Aus den Biographien Schweinichen's wird die folgende Episode mitgetheilt. Sie fällt in das Jahr 1578, die Zeit, in welcher Her-

Digitized by Google

zog Heinrich durch kaiserlichen Befehl von der Regierung suspendirt war, und mit einem fixirten Einkommen in Hainau unter der Herrschaft seines jüngern Bruders saß. Schweinichen war damals sechsundzwanzig Jahr alt, Schärtlin wenige Monate vorher als zweiundachtzigjähriger Greis gestorben.

„Herzog Heinrich befand, daß es nicht länger möglich wäre, in Hainau Hof zu halten, und zeigte der Kaiserlichen Majestät an, da Herzog Friedrich kein Deputat mehr gäbe, wollten Seine Fürstliche Gnaden selbst nehmen, wo sie könnten. Darauf gab der Kaiser keine Antwort, sondern ließ die Dinge gehen, wie sie wollten, weil von beiden Theilen Kaiserlicher Majestät Befehlen nicht nachgelebt werden konnte; denn der eine Fürst zerbrach Töpfe, der andere Krüge. Nun wußten Fürstliche Gnaden, daß die Stände einen großen Vorrath an Getreide auf dem Gröditzberg liegen hatten, deshalb hielten der Herzog mit mir Rath, wie Sie den Gröditzberg einnehmen und dort bis zu Kaiserlicher Resolution Haus halten könnten. Dieser Sache konnte ich keinen Beifall geben, noch dazu rathen aus vielen bedenklichen Ursachen, die ich Seiner Fürstlichen Gnaden zu Gemüthe führte. Denn die Kaiserliche Majestät würden es für einen Friedensbruch auslegen, und Seine Fürstliche Gnaden würden die Sache dadurch ärger und nicht besser machen. Und weil ich darüber etwas mit dem Herzoge discurirte, so wurden Fürstliche Gnaden schlecht mit mir zufrieden und sagten, ich taugte zu solchen Sachen nicht, derowegen hätten Seine Fürstliche Gnaden bei sich beschlossen, sie wollten ausrücken und versuchen, ob sie den Berg einnehmen könnten, befahlen mir, ich sollte zwölf reisige Rosse fertig machen und den Junkern ansagen, daß sie alle mitreiten sollten, jedoch sollte ich ihnen nicht vermelden, wohinaus Fürstliche Gnaden wollten.

Obwol ich nun ferner bat, Fürstliche Gnaden sollten es nicht thun, denn Sie würden sich um Land und Leute bringen, und ich wollte deswegen abmahnen, so war doch bei Seiner Fürstlichen Gnaden nichts durchzusetzen, sondern er zog fort und befahl mir, unterdeß nicht von dem Hause Hainau zu weichen, bis er mich abriefe.

Digitized by Google

Wenn aber Seine Fürstliche Gnaden das Haus Grödițzberg in der Nacht einnehmen würden, wollten Sie sogleich einen reitenden Boten zurückschicken, und wenn ich einen Schuß hörte, sollte ich ihn sogleich einlassen und sollte dem Befehl gehorchen, den er brächte. Es zieht also mein Herr von Hainau den 18. August um zwei Uhr nach dem Grödițzberg zu. Als Fürstliche Gnaden nun unter dem Berge ins Holz kamen, hatten Sie zwei Reiter hinaufgeschickt, als wenn sie das Haus besehen wollten; diese sollten Kundschaft einziehen, wer droben sei, und wenn sie fanden, daß mein Herr nachrücken könnte, so sollten sie einen Schuß thun. Da sie nicht mehr als zwei Mannspersonen oben fanden, haben sie den Schuß abgefeuert. Schnell rückten Seine Fürstliche Gnaden hinauf, nahmen das Schloß ein und schickten mir zur dritten Stunde in der Nacht nach Abkommen einen reitenden Boten. Wie nun der Schuß vor dem Thore zu Hainau losging, erschrak ich höchlich, — und sagte deshalb zu denen, die bei mir in der Kammer lagen: dieser Schluß bringt meinen Herrn um Land und Leute. Sie verstanden das eben nicht und argwöhnten, mein Herr hätte den Herzog Friedrich entführt. Ich befahl alsbald, daß die Pforte am Schlosse geöffnet wurde. Da ließen Fürstliche Gnaden mir durch Ulrich Rausch vermelden, Sie hätten den Grödițzberg inne, gedächten auch nicht wieder herunter zu ziehen, sondern ich sollte alsbald meines Herrn übrige Rosse und Gesinde nebst den andern Sachen auf den Berg schicken.

Zwei Tage darauf lassen sich zwei polnische Herren, Johann und Georg Rasserschafsky ansagen, um Fürstliche Gnaden zu Hainau zu besuchen, was ich dem Herzog bald zu wissen that und anfrug, wie ich mich verhalten sollte. Darauf gab Fürstliche Gnaden mir zur Antwort, ich sollte sie zu Hainau ein paar Tage tractiren und aufhalten und schickte mir sechs Thaler mit zur Zehrung. Da nun die polnischen Herren sechszehn Rosse hatten, so gingen die sechs Thaler bei der ersten Mahlzeit für Wein auf, ich mußte also mit Borgen und Sorgen sehen, wie ich die Herren, welche bis zum vierten

Digitized by Google

Tage still lagen, bewirthen konnte. Darauf schrieb mir der Herr, ich sollte sie auf den Gröditzberg bringen, auch selbst mitkommen. Dort hatte der Herzog bereits eine Guardia von zwanzig Knechten mit langen Röhren und war ein Kriegsmann geworden, ließ durch sechs Trompeter und Kesseltrommeln die Herren zum Empfange anblasen. Sobald ich hinaufkam, befahlen Fürstliche Gnaden mir die Haushaltung. —

Fürstliche Gnaden wollten das Haus verproviantirt haben und befahlen mir, ich sollte vierundzwanzig Malter Mehl in Vorrath machen lassen, welches denn auch geschah, und ich kaufte auf Befehl auch acht Malter Salz. Es war ein so großer Haufen Pilze und Heidelbeeren gebacken, daß es gar nicht zu sagen ist, große Fässer voll, womit viel Geld verthan ward. Es wurden auch zwölf Schweine im Schlosse mit lauter Getreide gemästet, denen der Herzog oft selbst zu fressen gab. — Alles war auf die Belagerung des Hauses gerichtet. Es waren auch Fuhrleute zu Modelsdorf, welche Blei, das zu Breslau geladen war, nach Leipzig zu führen hatten, das erfuhren Fürstliche Gnaden und befahlen derowegen sogleich, daß zwei Fuhrleute dies Blei auf den Berg fahren sollten, welches Blei über zweihundertundfünfzig Thaler werth war. Es ward aufs Haus geschafft und blieb allda liegen. Die Kaufleute erfuhren das und klagtens dem Bischof*), welcher meinen Herrn aufforderte, das Blei sogleich wieder herauszugeben. Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht thun, sondern erboten sich, das Blei einst von ihrem Deputat zu zahlen. Folglich blieb es unbezahlt. Darüber kamen die Fuhrleute in große Ungelegenheit. — Darauf schickte Bischof Martin Commissarien auf den Gröditzberg, Fürstliche Gnaden behielten die Commissarien zwei Tage bei sich und tractirten sie wol, aber ließen sie unverrichteter Sache wieder abziehn.

Unterdeß ließ mich die Frau von Herrnsdorf zu einer Hochzeit bitten, ohne Zweifel mehr ihrer Tochter zu Gefallen, der ich nicht

*) von Breslau, Commissarius der Krone Böhmen, deren Oberherrlichkeit Schlesien „incorporirt" war.

Digitized by Google

gram war und bei der ich mich auf Liebe einließ. Deshalb bat ich Fürstliche Gnaden um Urlaub, und daß sie mir drei Rosse leihen möchten, welches Fürstliche Gnaden auch gern thaten, und weil Fürstliche Gnaden gerade ihr Gesinde in grau Tuch einkleideten, so beförderte ich, daß die, welche mit mir ritten, zu allererst gekleidet wurden. Unterdeß ließ ich mir auch Schwert und Dolch beschlagen und putzte mich aufs beste heraus. So ritt ich mit drei Rossen auf Herrnsdorf zu, wo ich bei der Jungfrau besonders gern gesehen war. Ich half die Braut nach Herrnsdorf holen, und ließ mich mit meinem Trompeter sehen. Wir waren die Hochzeit über bis auf den Sonnabend lustig und guter Dinge, und wenn einer weg wollte, hielt ihn der andere fest. Obgleich ich nun unterdeß vom Herzog zurückgefordert ward, so blieb ich doch sitzen, deshalb, damit man nicht merken möchte, daß die Pferde dem Herzog gehörten. Am Sonnabend aber ritt ich fort, und als ich unter den Gröditzberg komme, lasse ich den Trompeter blasen; wie ich aber im Schloß absitze, kommt ein guter Freund von mir und berichtet mir, daß Fürstliche Gnaden sehr zornig auf mich wären, hätten geschworen, Sie wollten mir in der Hofstube Arrest geben, ich ließ mich aber nichts anfechten, sondern ging ins Schloß, so daß der Herr mich vom Gange sehen konnte. Nun hatten Fürstliche Gnaden Polacken bei Sich zu Gaste, und in Küche und Keller war kein Vorrath vorhanden, der Trompeter blies zu Tische und hernach zog sich's eine Stunde lang hin und es ward nicht angerichtet. Fürstliche Gnaden schickten zu mir, ich sollte Essen geben lassen und aufwarten. Ich ließ dem Herzog wieder vermelden, ich hätte vernommen, Seine Fürstliche Gnaden wären zornig auf mich, deshalb hätte ich Bedenken, vor Fürstliche Gnaden zu treten, wenn ich aber Fürstlichen Gnaden die Ursache meines langen Ausbleibens melden sollte, so würden Sie wol zufrieden sein. Der Herzog aber läßt mir zurücksagen, ich sollte aufwarten, die Ursache meines längern Ausbleibens wüßte er vorher, daß ich die Jungfrau lieber gewonnen als ihn. Als ich nun bei der Tafel Fürstlicher Gnaden das Wasser darbot, sahen Fürst-

Digitized by Google

liche Gnaden sauer, ich that aber, als wenn ich mir nichts daraus machte. Fürstliche Gnaden fingen ein Saufen an, und wie es am besten losging, war kein Wein vorhanden. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir sagen, der Wein ginge ab, und den Spott brächte ich ihm zu, weil ich nicht zur rechten Zeit heimgekommen wäre. Ich ließ dem Herzog wieder zur Antwort geben, ich könnte nicht davor, warum hätten Fürstliche Gnaden nicht bei guter Zeit nach Wein geschickt. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir wieder vermelden, Sie hätten kein Geld, deswegen sollte ich schnell nach Wein schicken.

Ich lasse aber dem Herzog sagen, was ich denn thun sollte? wenn Fürstliche Gnaden mit mir zürnten, sollten Sie selber mit mir reden. Ich hatte aber noch ein Fäßlein Wein von drei Eimern verborgen im Keller liegen. Darauf läßt sich der Herzog ein Glas Wein eingießen und ruft: „Hofmeister, ich bringe dir das zu deiner Rückkehr," heißt mich zu sich kommen und sagt: „Ich bin sehr zornig auf dich gewesen, aber es ist vorüber, siehe zu, daß wir wieder Proviant bekommen, und vor allem Wein." Ich antwortete, Fürstliche Gnaden sollten nur lustig sein, Wein werde nicht fehlen, auch an anderm sollte kein Mangel sein, Fürstliche Gnaden aber hätten keine Ursache, auf mich scheel zu sehen, denn ich wäre bei schönen Augen gewesen, die Fürstliche Gnaden auch gern sehen. Darauf sagte der Herzog: „Du bist mir gut, ich bin mit dir wol zufrieden, ich habe mir wol gedacht, du würdest etwas in Vorrath haben." So waren wir wieder Herr und Diener, und alle Ungnade war weg, und ich mußte nach meiner Freude wieder in Sorgen treten und zusehn, wie ich Küche und Keller bestellte, was mir nach der Freude schwer ankam. Ich erfuhr nachher vielerlei, daß man mich bei dem Herzog angeschwärzt hätte, als wenn ich ihn verrathen wollte, und ich wäre bei Herzog Friedrich so lange gewesen, und hätte mit diesem Praktiken gemacht, was doch niemals geschehen ist; auch bin ich dazu zu ehrenhaft gewesen. Es pflegt aber an Fürstenhöfen so zu gehen, daß die Fuchsschwänzer groß und gewöhnlich sind. Ich hätte gern vom Herzog erfahren, wer es gewesen, aber Fürstliche Gnaden wollten

Digitized by Google

mir es nicht sagen, sondern gaben mir zur Antwort, Sie hätten es nicht geglaubt. —

Als der Proviant an Getreide und anderm ziemlich weg, und nichts mehr in Vorrath war, mußte ich mich nach Proviant umthun. Nun hatte Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau eine Anzahl alter Schafe, die sonst niemand kaufen wollte, und ich konnte auch sonst ohne Geld kein Vieh bekommen, weil kein Geld bei uns vorhanden war. Derowegen befahlen Seine Gnaden mir, mit meinem Vetter um die alten Schafe zu handeln, ich machte auch den Kauf mit ihm ab, für jedes Stück zwanzig Weißgroschen zu zahlen, und es waren dreihundert fünfundzwanzig Schafe. Da ich nun über den Kauf einig bin, will er sie ohne Geld oder Bürgschaft nicht verabfolgen, will auch mich zum Bürgen nicht annehmen; darum mußte ich zurück und meinem Herrn dies vermelden, womit Sie gar übel zufrieden waren, daß man Ihnen nicht trauete. Sie schreiben derowegen mit eigenen Händen an Schweinichen und begehrten, daß er auf Fürstlicher Gnaden Revers die Schafe verabfolgen lasse. Es konnte aber nicht sein, sondern Schweinichen entschuldigte sich. Darüber war der Herzog noch mehr erbittert und weil wir nichts als Pilze und Heidelbeeren zu essen hatten, befahlen Seine Fürstliche Gnaden, ich sollte auf Mittel denken, Bürgschaft zu stellen. Da ich nun früher beim Rathe zu Löwenberg um ein Darlehn von dreihundert Thalern für Fürstliche Gnaden angehalten, auch gute Vertröstung erhalten hatte, so zog ich zu den Herren von Löwenberg und bat wieder um das Anlehen von dreihundert Thalern, sie aber entschuldigten sich. Zuletzt setzte ich durch, daß sie einwilligten, für die Schafe Bürgen zu werden, wofern ich ihnen wieder Bürge für den Schaden werden wollte. — Das lehnte ich ab, bat aber, sie möchten Seiner Fürstlichen Gnaden trauen, sie würden nicht im Stich gelassen werden. So beredete ich den Rath, daß sie für die alten Höken auf ein halbes Jahr mit ihrem Siegel bürgten. Und wir bekamen wieder Proviant an den alten Schafen. Diese wurden denn oft auf achterlei Art zubereitet, Pilze auf dreierlei Art, Heidel-

Digitized by Google

beeren auf zweierlei. Damit mußten ſich Fürſtliche Gnaden und wir alle behelfen und ſchlechtes Goldberger Bier dazu trinken. Unterdeß kam der Herbſt heran und jetzt konnten wir Vögel bekommen. Als ich nun aber Dohnen im Walde legen ließ, hatte ich großes Kreuz mit dem Geſinde, denn ein jeder wollte in den Wald laufen und ſich Vögel holen. Obgleich es nun Seine Fürſtliche Gnaden ſelbſt verboten, wollte ſich doch Niemand daran kehren, ſo daß ich den Junkern deshalb in der Hofſtube Arreſt geben und das Geſinde in den Thurm ſetzen mußte. Ich kam deshalb in große Ungunſt und es wollte doch wenig helfen. Fürſtliche Gnaden gingen alle Morgen ſelbſt hinunter und holten Vögel, das war ſo auch meine Kurzweil. Sonſt war die Zeit ziemlich langweilig, obwol ich nicht viel Ruhe hatte, da ich Proviant zu ſchaffen hatte und mich darum ſehr bemühen mußte. —

Indem nun Fürſtliche Gnaden ſahen, daß es ſchwer war, ſich auf dem Grödițzberg zu erhalten, und von Herzog Friedrich auch kein Deputat bekommen konnten, wurde der Arnsdorfer Teich früher gefiſcht, als ſonſt, und mein Herr bekam Nachricht, daß in den Zügen etliche Schock Karpfen gefangen wären und in Behältern ſtänden. Deshalb befahlen Sie mir, etliche Wagen zu beſtellen und Fürſtliche Gnaden ritten ſelbſt mit fünfzehn Roſſen nach Arnsdorf. Da es ziemlich am Abend und niemand als der Teichwächter bei den Hältern zu finden war, ſo ließen Fürſtliche Gnaden aus den Hältern allerlei Fiſche aufladen, ſo viel ſie auf die fünf Wagen bringen konnten und zogen damit dem Grödițzberg zu.

Während der Herzog über den Fiſchen lud, kommt das Geſchrei nach Liegnițz. Darauf kommen Keſſel, der Burggraf, und Hans Tſchammer, Stallmeiſter, mit fünf Roſſen gerannt, zu wehren, daß keine Fiſche weggeladen würden, aber zu langſam, denn die Wagen mit den Fiſchen waren zum größten Theil weg. Auch ſahen ſie, daß Fürſtliche Gnaden in Perſon da waren, und ſtärker als ſie. Dazu gaben Fürſtliche Gnaden ihnen auch kein gutes Wort, rückten dem Keſſel an die Seite und ſagten: wo er ein Wort verlauten laſſe, das

Digitized by Google

ihm nicht gezieme, so solle er sein Gefangener sein, und werde finden, was der Herzog mit ihm als einem Rebellen thun wolle. Deshalb mußten sie fünf gerade sein lassen und dankten Gott, daß sie so davon kamen.

Am folgenden Tag mußte der Teich wieder gefischt werden. Da erwartet Herzog Friedrich, daß Herzog Heinrich wiederkomme und mehr Fische hole. Deshalb zieht er in eigner Person aus und nimmt fünfundzwanzig reisige Rosse mit, desgleichen fünfzig Hakenschützen, die unter dem Damm in die Sträucher versteckt werden. Fürstliche Gnaden aber blieben zu Hause, und schickten mich und einen Ausländer, Hans Fuchs, einen Landsknechthauptmann nebst sechs Rossen nach Arnsdorf mit dem Auftrag, Herzog Friedrich freundlich zu grüßen. Was mein Herr am vorigen Tage von Fischen selbst weggeführt hätte, dazu hätte ihn die Noth gezwungen, und er bitte, es ihm nicht übel zu nehmen. Herzog Friedrich sollte es an dem schuldigen Deputat abrechnen und Fürstliche Gnaden bäten freundlich, noch mehr Fische auf das Deputat verabfolgen zu lassen.

Herzog Friedrich aber sahe sauer, zog die Stirn sehr kraus und gab selber Antwort: Für den Gruß Fürstlicher Gnaden, wenn er aus brüderlichem Herzen geschähe, danke er. Daß ihm vor zwei Tagen die Fische aus dem Hälter weggeführt worden, das sei ihm schmerzlich, und wäre er dazu gekommen, so würde nichts Gutes entstanden sein. Er war ganz unfreundlich und sprach: er werde keine Fische mehr verabfolgen lassen, und sollten mehr Fische mit Gewalt abgeholt werden, so werde er es auch mit Gewalt wehren. — So schied ich von Herzog Friedrich und sprach Kesseln um ein Gericht Fische an, wir wollten zu Perschdorf frühstücken. Darauf befahl Herzog Friedrich sogleich, man sollte mir geben, was ich haben wollte.

Wie ich nun zu meinem Herrn mit solcher Antwort komme, sind mein Herr übel zufrieden, und machen allerlei Anschläge und wollen die Fische mit Gewalt nehmen. Indeß bekommen Sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich den nächsten Tag wieder fischen und wie-

Digitized by Google

der eine Guardia bei sich haben würde. Da sagte mein Herr zu mir: „Hans, wir müssen einen Spaß angeben, mache Rechnung, wie viel wir zu Rosse aufbringen können. Wir wollen hinunter und Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teiche ein wenig erschrecken.“ — Ich wollte aber nicht beistimmen und verwarf solchen Anschlag Seiner Fürstlichen Gnaden gänzlich, denn die Herzen würden dadurch sehr gegeneinander erbittert werden. So hätte auch Herzog Friedrich polnisch Gesinde vom Adel bei sich und sie wären stark. — Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht aufgeben, sondern versprachen mir, keinem Menschen ein böses Wort zu geben, ich würde aber wol sehen, wie er Herzog Friedrich und die Seinigen jagen würde. Darauf machte ich Rechnung, daß wir mit neunzehn Rossen, drei Trompetern, sechs Hakenschützen und zwei Lakaien herunterreiten könnten, mit solcher Anzahl waren Herzog Heinrich zufrieden und befahlen mir noch einen Wagen mit Fischfässern mitzunehmen, Herzog Friedrich werde ja nicht so grob sein, und werde ihm doch etliche Fische verehren. Am Morgen früh zogen Fürstliche Gnaden vom Berge nach Perschdorf. Dort erhielten sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich in einem Kähnchen auf dem Teich fahre. Darauf sagten Fürstliche Gnaden zu mir: „Hans, jetzt ist es Zeit, rücke vor.“ Nun hatte Herzog Friedrich an des Dammes Ende eine Schildwache gestellt, sobald sie etwas merkte, sollte ein Schuß die Losung sein. Sobald dieser Schuß von dem Herzog Friedrichischen Mann ergeht, lasse ich einen Trompeter blasen und dann einen um den andern, und hernach alle drei zusammen. Da hat sich, wie mir später berichtet worden, ein großer Tumult erhoben und Herzog Friedrich und ein jeder Diener haben nach ihrer Rüstung geschrien. Und dem Herzog Friedrich im Teiche war so bange worden, daß man ihn kaum ohne Ohnmacht hat herausbringen können. Zuletzt war er aus dem Kähnlein gesprungen und im Schlamme gewatet, so war er außer Athem gekommen. — Wie die Hakenschützen, die Herzog Friedrich bei sich haben, die Trompeter hören, so verlaufen sie sich in die Sträucher auf den Wiesen; und wie er nach den Schützen schreien läßt, ist

Digitized by Google

keiner da. Da schoß dem Herzog Friedrich das Blatt, sie fallen auf ihre Klepper und jagen mit fünf Dienern schneller als Trab nach Liegnitz zu. Sobald die andern sehen, daß ihr Herr davon reitet, folgen die alle dem Modell nach, nur neun Rosse blieben beim Hälter halten, darunter Leuthold von der Saale, Balthasar Nostitz und ein Muschelwitz. Als nun Fürstliche Gnaden ihnen nahe kommen, ziehen sie die Hüte ab, und mein Herr grüßt gnädig und fragt, wo ihr Herr wäre; da sagten sie, das wüßten sie nicht. Darauf antwortete mein Herr, er wäre nicht als ein Feind gekommen, sondern als ein Bruder. „Ich habe mir ein Fischfaß mitgenommen in der Meinung, wenn ich mit meinem Bruder mich freundlich unterredet hätte, so würde er nicht unhöflich gewesen sein, und mir ein Gericht Fische geschenkt haben. Und weil ich fremde Gäste bekommen werde, so will ich eine Mandel Hauptbechte und drei Mandeln Zahlbechte und ein Schock Hauptkarpfen nehmen." — Die, welche fischen sollten, verloren sich, und der von der Saale betheuerte noch, Seine Fürstliche Gnaden sollten keine Fische wegladen. Mein Herr aber fragte nichts danach, sondern zwang die Bauern, welche herzugelaufen waren, in die Hälter zu steigen und zu fischen. Und Fürstliche Gnaden lud die Fische selbst in Fässer und befahl den Junkern, Herzog Friedrich zu sagen, er hätte vor ihm und seinem Kriegsvolk nicht fliehen dürfen, er sei in freundlicher Meinung gekommen, aber man sehe wol, ein böses Gewissen ließe sich nicht verbergen. Herzog Friedrich sollte morgen auf den Grödițzberg kommen und die Fische essen helfen. „Wenn aber euer Herr nicht kommen will, so kommt ihr, wenn ihr redliche Leute seid; und seid nicht mehr furchtsam, wie euch heute geschehen." Hernach sagte Fürstliche Gnaden zu mir: „Hans, habe ich dir's nicht zuvor gesagt, ich wollte meinen Bruder jagen? Wie gefällt es dir? Ich will ihn auch so von Liegnitz wegjagen, du wirst sehen, es wird nicht lange dauern." So zogen wir dem Grödițzberg zu und hatten guten Muth." —

So weit Schweinichen. Der Leser wird ohne Mühe errathen, daß Niemand daran dachte, den Herzog auf seinem Schlosse anzu-

Digitized by Google

greifen. Er selbst wurde, als der Winter herankam, dieser Caprice überdrüssig und beschloß, wieder eine Reise durch Deutschland zu machen, was Schweinichen sehr verständig widerrieth, dann aber seinen Witz anstrengte, das Geld dafür zu schaffen.

Wie Schweinichen zechten und processirten Tausende seiner Genossen, aber, wie er, gab sich auch schon mancher Andere die Mühe, im Kalender neben Trinkgelagen und Spielschulden die Marktpreise des Getreides zu notiren. — Einst hatte sich Schweinichen als Page an dem ruchlosen Hofe der Piasten von Liegnitz mit einem Kameraden Logau geprügelt, und als ein Schwein zwischen die Streitenden sprang, erkannten die jungen Wilden in dem Thiere noch zitternd den Teufel, aber zweiundzwanzig Jahre nach Schweinichen's Tode gab schon ein Nachkomme jenes Logau die erste Sammlung seiner „Sinngedichte" heraus; und einundsiebzig Jahre nach Schweinichen's Tode erschien „von Hohberg's adliches Landleben," das erste landwirthschaftliche Werk eines deutschen Edelmannes. — So fanden die Nachkommen der Berlichingen, Oettingen, Schweinichen allmälich die Versöhnung mit dem Leben der Nation.

Nicht so die alten Landesherren des Schweinichen. Die furchtbare Zeit des dreißigjährigen Krieges verzehrte die noch übrige Lebenskraft der Piasten. Die letzten Häuser sanken schnell zusammen.

Es war im Jahre 1675, hundert Jahr, seitdem Herzog Heinrich und sein treuer Hans die erste wilde Fahrt nach Deutschland unternommen, da ließ sich in Schlesien auf der großen Haide von Kotzenau, die seit dem Kriege wieder wüst und öde dalag, ein fremdes, unheimliches Thier sehen, von der Art, welche in grauer Vorzeit mit ihrem Geweihe die schlesischen Büsche zerrissen hatte, damals als die ersten Piasten mit dem Jagdspieß und Federpfeil durch die Wälder zogen. Und oben im Fürstenschlosse zu Liegnitz feierte der letzte Piastenherzog, der junge Georg Friedrich mit seinem Adel den Tag seiner Geburt. Und als das seltene Wildpret auf der Tafel aufgetragen wurde, da klang der jubelnde Ton der Trompeten über die

Digitized by Google

Stadt und die Kanonen donnerten, so oft man des neuen Herzogs Gesundheit trank*). Aber den bedächtigen Leuten im Lande graute vor dem Unthier, das in ihre Wälder und zu ihrem jungen Herrn gekommen war, wie eine unförmliche Mahnung aus alter Zeit, und sie schüttelten den Kopf und prophezeiten Unheil. Das letzte Elen, das man in Schlesien erlegte, war die letzte fröhliche Mahlzeit des Piastenenkels. Wenige Tage darauf war er tot. Und als sein Sarg am Abend durch die Straßen von Liegnitz geführt wurde, die Pechkränze an allen Ecken brannten und viele hundert schwarzgekleidete Knaben mit weißen Wachskerzen vor dem toten Herrn hinzogen, da betrauerten die deutschen Schlesier in dem letzten Sproß den Untergang des großen slavischen Dynastengeschlechts, welches einst ihre Vorfahren in das Land gezogen und durch sie der Welt zuerst bewiesen hatte, daß die Vereinigung der Menschen in freien Genossenschaften dem Lande heilsamer ist, als die Herrschaft über Unterthänige. Aber den Herren des Landes selbst war diese Wahrheit kein Schutz geworden für ihr eigenes Leben.

*) Lucä, Schlesische Curieuse Denkwürdigkeiten. Lucä selbst hatte am Morgen die Festpredigt gehalten.

Digitized by Google

12.

Der deutſche Teufel

im ſechszehnten Jahrhundert.

Auch die Wahngebilde des Menſchengeſchlechts haben eine Geſchichte, ſie formen ſich um und entwickeln ſich, wie die Perſönlichkeit der Völker, denen ſie wichtig ſind. Und im Jahrhundert der Reformation hatte eine ſolche Phantaſiegeſtalt größere Wichtigkeit erhalten, als die meiſten irdiſchen Exiſtenzen. Es iſt die Kehrſeite deutſcher Bildung, welche an ihr ſichtbar wird, ihr gebührt die letzte Stelle unter den charakteriſtiſchen Geſtalten der Reformationszeit.

Die älteſten jüdiſchen Urkunden kennen den Teufel nicht. Die Schlange Eva's iſt erſt durch ſpätere Deutungen, welche auch in unſern Glauben übergingen, zum Satan geworden; der Verſucher giebt weder Kain den Gedanken des Brudermordes ein, noch nimmt er dem jüdiſchen Gott die Mühe ab, die Zauberer Pharao's durch das maſſenhafte Erzeugen von Ungeziefer und Krankheiten zu ſchlagen. Erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft drang ſein Bild aus der Religion der Perſer zu den Juden. Der Teufel verdankt ſeinen Urſprung keiner Volksreligion, d. h. keinem Gottesglauben, in welchem noch die Seele eines ganzen Volkes ſich ſchaffend und umformend abſpiegelt, denn er kam auch den Perſern erſt durch Zarathuſtra und deſſen geoffenbarte Religion. Erſt in der Seele des Einzelnen ſpannen ſich die Gegenſätze zwiſchen gut und böſe, hell und dunkel, heilbringend und ſchädlich zu einem conſequent durchgeführten Dualismus, Gegenſätze, welche in jeder Volksreligion durch die Fülle der

Digitized by Google

Bildungen immer von neuem erzeugt und immer wieder verwischt werden. Was die Speculation eines großen Religionsstifters vergeistigt hat, wird dann durch einen privilegirten Priesterstand in das starre System gefügt. Die dunkle Gestalt eines bösen Prinzips, welches dem Lichte, dem Leben, der Sittlichkeit des Menschen entgegenarbeite, erschien bereits den Persern als Fürst eines Reiches böser Geister. Nur allmälich gewann diese Gestalt bei den Juden eine entsprechende Bedeutung. Im Buche Hiob gehört Satan noch zum Hofstaat Jehovah's, der jüdische Gott unterhält sich mit ihm etwa wie ein orientalischer Despot mit seinem Generalprofoß. Allmälich entwickelt sich eine Monarchie der Teufel im Gegensatz zum Engelreiche Jehova's, eine größere Zahl von Teufelsnamen wird erfunden. Zu Christi Zeit war der Satan der Juden bereits der große Versucher der Sterblichen, er hatte Macht, in Menschen und Thiere zu fahren, und konnte durch die Beschwörungen Frommer aus solcher Behausung vertrieben werden. Es war volksthümlich, die Macht eines frommen Lehrers nach der Gewalt zu messen, die er über die Teufel ausübte. — Als sich der junge Christenglaube das griechische und römische Abendland unterwarf, wurden die antiken Götter als Bundesgenossen des Teufels betrachtet und vieler Aberglaube, der an den spätrömischen Culten hing, nahm den Teufel zum Mittelpunkt. Unterdeß dichtete die älteste Kirchenlehre die Geschichte des Satans weiter. Der persische Agromainjus (Ahriman) hatte sich als Fliege in die Welt eingedrängt, als Fliegengott übertragen auch die Uebersetzer in der Septuaginta den semitischen Götzennamen Baalsebub. Erst jetzt kam auch der Glaube, daß der Satan und seine Genossen abgefallene Engel vom Hofstaat des Herrn seien. Seitdem wird ihm der Name Luzifer, Morgenstern, nach einer falsch gedeuteten Stelle des Jesaias.

Aber die Vorstellungen, welche die ersten Kirchenväter von Person und Macht des Teufels hatten, wurden noch mehr umgeformt, als die germanischen Stämme das Gebiet des römischen Reiches unterwarfen und das Christenthum annahmen. Junge kraftvolle

Digitized by Google

Völker, deren charakteriſtiſche Eigenſchaft war, mit einer einzigen Bildſamkeit fremde Culturen in ſich aufzunehmen und gerade an ſolcher fremden Habe, welche bis dahin allen Völkern langſamen Tod gebracht hatte, das eigene Empfinden zu vertiefen und die Lebenskraft zu ſtärken. Dieſer Familie von Völkern ging die Fülle eigenen Lebens, deren höchſter Ausdruck ihr alter Götterglaube geweſen war, mit dem Chriſtenthum nicht verloren. Zwar die Namen der alten Götter verklangen allmälich; was dem neuen Glauben offenbar feindlich war, wurde durch den Eifer der Prieſter, durch Gewalt und fromme Liſt nach langer Arbeit beſeitigt, aber unter der Hülle des neuen Glaubens erhielten ſich unzählige heimiſche Geſtalten, Gebräuche und Anſchauungen. Ja ſie erhielten ſich nicht nur, ſie bildeten ſich durch das Chriſtenthum in eigenthümlicher Weiſe fort. Wie die chriſtliche Kirche an die Stätte heidniſcher Heiligthümer gebaut, wie an Donar's Eiche das Bild des gekreuzigten Heilands oder der Name eines Apoſtels gehängt wurde, ſo traten auch die Geſtalten der chriſtlichen Mythologie in Mythen und Sagen an die Stelle der alten Aſengötter und ihrer Gegner. Keine von allen Gewalten des neuen Glaubens aber erhielt eine ſo große Erbſchaft als der Teufel. Sein Name und ſein Bild verdüſterten zahlloſe heidniſche Traditionen, welche zu feſt im Volke lebten, um zu vergehen. Dabei wurde er ſelbſt durch die alten Mythen, Sagen, Märchen, und ſogar durch die Sprache, in welche er eindrang, farbiger, vielſeitiger, volksthümlicher, zuletzt gemüthlicher. Zwar übertrug das Volk ſeine Erinnerungen an die hohen Gottheiten des Heidenthums nicht nur auf ihn, auch auf Kirchenheilige, Apoſtel, ja auf Chriſtus ſelbſt, aber auch der Heidenglaube hatte dunkle Geſtalten gekannt und ein Gebiet, in welchem unheimliche Mächte walteten. Dieſer umfangreiche Theil fiel ihm faſt allein zu. Den Namen Teufel hatte er ſchon von den Griechen erhalten (Diabolos, Tiufal), jetzt wurde er nach einem deutſchen Gott Fol (vielleicht dem nordiſchen Baldur) Voland genannt, ſeine Raben und das wüthende Nachtheer erhielt er von Wuotan, den Hammer von Donar; aber

Digitized by Google

die ſchwarze Farbe, die Wolfs- oder Bocksgeſtalt, die Großmutter, die Hölle (Helja), die Bande, durch welche er gefeſſelt gedacht wurde („der Teufel iſt los") und viele ſagenhafte Ueberlieferungen kamen ihm aus einem Kreiſe heidniſcher Urgewalten, welcher ſchon den herrſchenden Menſchengöttern feindlich geweſen war. Dieſe mächtigen Dämonen, unter ihnen die dunkelfarbigen Todesgötter, gehörten nach Heidenglauben dem Urvolk der Rieſen an, welches am Weltende den Todeskampf gegen die Lichtgötter und ihre erwählten Helden zu führen hat. Sie bilden ein düſteres Reich, in welchem unförmliche Urkraft, aber auch das tiefſte Zauberwiſſen heimiſch iſt. Zu ihnen gehört die Seeſchlange, welche in mächtigem Ringe um den Erdgarten auf dem großen Grunde des Oceans liegt; zu ihnen mehrere Rieſenwölfe, welche gefeſſelt in der Tiefe der Erde liegen, oder Sonne und Mond verfolgen, die ſie am jüngſten Tage verſchlingen werden; die ungeheuern Sturmwinde, welche durch ihren Flügelſchlag die Häuſer und Schiffe der Menſchen vernichten; die Eisdämonen, welche Hagel, Schneeſturm und verwüſtende Fluten von Norden her über das Land ſenden; ferner zu ihnen vor allen die unholde Helja, die Göttin der Totenwelt. Neben dem Cultus der Aſengötter beſtand im deutſchen Heidenthum auch ein düſterer Dienſt für dieſen Dämonenkreis, und ſchon vor Einführung des Chriſtenthums müſſen, wie ſich aus frühen chriſtlichen Zeugniſſen erkennen läßt, die Prieſterinnen und Zauberer dieſer finſtern Götter gefürchtet und gehaßt worden ſein. Sie vermochten durch die Zaubermittel der Todesgöttin Unwetter über die Saat zu führen, die Viehheerden zu vernichten; wahrſcheinlich waren auch ſie es, welche Leib und Waffen der Krieger feſt machten. Die heiligen Handlungen begingen ſie bei Nacht, und dunkle Thiere opferten ſie der Todesgöttin und dem Geſchlecht der Rieſen. Dieſe Prieſterinnen ſind es vorzugsweiſe — ſo dürfen wir ſchließen —, welche als Hazuſen oder Hegiſſen, Hexen, einige Traditionen bis tief in das Mittelalter fortgepflanzt haben.

Und die Erinnerung an ihr heidniſches Weſen miſchte ſich mit einem wüſten Chaos fremden Aberglaubens, der faſt aus allen Völ-

Digitized by Google

kern der alten Welt in dem heidnischen Rom, der großen Garküche jeder frommen Superstition, zusammengeflossen war, und aus der antiken Welt auch in den christlichen Glauben eindrang. Die Strigen und Lamien, böse Geister des römischen Alterthums, welche vampyrartig das innere Leben der Menschen auszehren, Zauberweiber, welche durch die Luft fliegen und in nächtlichen Zusammenkünften schändliche Orgien feiern, waren auch zu den Germanen gekommen und hatten sich hier mit ähnlichen, vielleicht urverwandten Vorstellungen verbunden. Es ist nicht immer möglich zu erkennen, was ursprünglich deutsch ist und was fremdem Volksthum angehört.

Die abendländische Kirche stand in der ersten Zeit des Mittelalters diesem Wust unheimlicher Vorstellungen reiner gegenüber, sie verurtheilte ihn als teuflisch, aber sie strafte ihn im Ganzen, wo er nicht zu bürgerlichen Verbrechen führte, mild und human. Doch seit die Kirche selbst zum hierarchischen System erstarrte, seit die gemüthlosen Ansprüche der Päbste starke Herzen in die Ketzerei trieben, seit das Volk unter der Herrschaft der Bettelmönche verdummte, entwickelte sich allmälich in der Kirche dieser Aberglaube zu einem bornirten System. In blutigen Verfolgungen ward vernichtet, was für teuflisch galt. Seit dem dreizehnten Jahrhundert, derselben Zeit, in welcher große Volksmassen aus dem Innern Deutschlands in die Slavenländer flüchteten, bildete sich durch fanatische Mönche der widerliche Glaube aus, daß der Teufel als Herr der Hexen sich in nächtlichen Zusammenkünften mit ihnen vermische, ein förmlicher Ritus der Adoration Satans durch verfluchte Männer und Weiber, welche den christlichen Glauben abgeschworen hatten, ward erfunden und an zahlreichen Verdächtigen zunächst in Frankreich durch delegirte Inquisitoren mit Folter und Feuer gestraft. In Deutschland selbst nahmen diese Verfolgungen der Teufelsgenossen erst nach dem Scheiterhaufen des Huß überhand. Und je heftiger die Opposition der Intelligenz gegen solche Verfolgungen wurde, desto grimmiger wüthete die Kirche. Seit der unseligen Bulle Innocenz VIII., Summis

Digitized by Google

desiderantes vom Jahr 1484 begann auch in Deutschland ein massenhaftes Brennen der Hexen, das sich mit Unterbrechungen bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hineinzog. Wer einmal Hexe war, der galt der Hölle für immer verfallen, die Kirche macht jetzt kaum einen Versuch, ihn anders, als für die Hinrichtung zu bekehren, und unterscheidet genau zwischen solchen Teufelsgenossen und andern.

Denn die Verbindung des Menschen mit dem Teufel war nach dem Volksglauben von dreierlei Art. Der Mensch entsagte Gott und ging zum Cultus des Teufels über, indem er ihm den Unterthaneneid, das Homagium, leistete, so thaten die Hexen und ihre Genossen. Oder der Teufel nahm Besitz von dem lebenden Menschen, er machte ihn zum Besessenen, dieser Glaube war aus der heiligen Schrift zu den Deutschen gekommen. Endlich aber konnte der Mensch auch einen Vertrag mit dem Teufel schließen zu gegenseitigen Verpflichtungen. Der Mensch verschreibt seine Seele in einer Urkunde, die mit dem Blut seiner Adern geschrieben ist, dafür muß ihm der Teufel auf Erden seine Wünsche gewähren, Glück, Geld, Unverwundbarkeit. Obgleich das älteste bekannte Beispiel das des Romanen Theophilus ist — der Tradition nach aus dem sechsten Jahrhundert — und obgleich der Vertrag durch Handschrift erst aus einer Zeit stammen kann, in welcher römische Rechtsformen zu den Völkern des Abendlandes gekommen waren, so scheint doch die Grundlage auch dieser Teufelssagen deutsch. Denn die Voraussetzung solcher Erfindungen ist ein tiefes Gefühl der gegenseitigen moralischen Verpflichtung, welche durch solchen Vertrag hervorgebracht wird, und ein tollkühner Sinn, welcher der That eines Augenblicks die Entscheidung über die ganze Zukunft zu überlassen liebt. Der Germane, welcher im Spiel mit Würfeln oder Stabrunen seine eigene Freiheit auf den Wurf setzte, und der, welcher seine Seele dem Teufel angelobte, haben große Aehnlichkeit mit einander. Diese Bündnisse mit dem Teufel betrachtete die ältere Kirche nicht mit tötlichem Hasse; durch die Fürsprache ihrer Heiligen konnten die frevelhaften

Digitized by Google

Wagehälſe, wie Theophilus ſelbſt, gerettet und der Teufel gezwungen werden, ſeine Rechte aufzugeben. Deutſch iſt auch, daß der Teufel bei den Verträgen, welche er mit Menſchen ſchließt, ſeinerſeits den Vertrag eifrig und ehrlich zu erfüllen ſucht, der Betrügende iſt der Menſch.

Der Teufel erhielt durch dieſe Zuthaten allerdings eine Anzahl neuer Schrecken zu den alten, welche er in das Land gebracht hatte. Ueberhaupt war das Eindringen ſeiner Geſtalt kein Glück für die Volksſeele, das Harte, Ungemüthliche und Monotone, was dieſer alten Abſtraction eines perſiſchen Eiferers noch von ihrem Urſprunge her anhing, zog zahlreiche farbige und poetiſche Sagen ins Finſtre und Gemeine, und das Gemüth des Volkes wurde durch das Chriſtenthum nach dieſer einen Seite roher und ärmer, wie ſehr auch im Ganzen der ſittliche Inhalt ſeines Lebens ſich vertiefte. Dennoch that es ſein Mögliches, auch dem Teufel behagliche Seiten abzugewinnen. Schon das Rieſengeſchlecht des alten Glaubens hatte für das Volk zwei Geſichter gehabt, neben dem Schrecken ihrer dämoniſchen Natur empfand man mit Behagen auch eine harmloſe, ja burleske Seite ihres Lebens. Die Unförmlichkeit ihrer großen Körper, ihre Kraft, der ſchwerfällige Witz und auf der andern Seite wieder das Zauberwiſſen und die techniſche Kunſtfertigkeit, welche man ihnen zuſchrieb, das alles war ſchon zur Heidenzeit eine unerſchöpfliche Quelle für heitere Geſchichten geweſen, durch welche ſich das Volk unter anderem auffallende Naturgebilde und landſchaftliche Merkwürdigkeiten poetiſch erklärte. Neben den Rieſen aber hatte ſich in der Heidenzeit das zahlloſe Volk der kleineren Naturgeiſter um den Menſchen herum getummelt. Im Walde wohnten die haarigen Schrate, an dem Ufer des Baches ſang der Nix, in den Bergen hämmerte das zahlreiche Geſchlecht der Zwerge, auf dem Thau der Wieſen ſpielten die Elbe und die Idiſien, die deutſchen Feen, und durch die Luft flogen in Schwanengeſtalt oder auf Zauberroſſen die Schlachtjungfrauen Wuotan's. In Haus und Hof, in Scheuer, Rinderſtall und Milchkeller wohnten Hausgeiſter der verſchiedenſten Art, unter dem

Digitized by Google

Herdfeuer saß der Kobold, das Heinzelmännchen schlich in Katergestalt über die Balken, braune Männlein, graue Männlein und zuweilen weiße Frauen umgaben die Familie als Schutzgeister des Wohlstandes und häuslichen Behagens. Dem Schlafenden suchte die Nachtmar den Frieden des Schlummers zu stören, im Getreide saß die Roggenmume, auf dem geschlagenen Holz die kleinen Holzweibchen, im Sumpfe fuhr der Irrwirsch ruhelos umher und bemühte sich, den Menschen aus der Wagenspur des geweihten Weges zu locken. Dies kleine Geistervolk erhielt sich im Christenthum, doch wurde es furchtsam und scheu gegen den Menschen. Aus alten Sagen ist zu erkennen, mit welcher Wehmuth der Neubekehrte sein Verhältniß zu den alten Freunden als ein gestörtes betrachtete: in einigen trauern die kleinen Geister, daß sie nicht auch selig werden können, in andern werden sie durch den Glockenschlag gestört und ziehn heimlich aus der Gegend fort. Auch aus ihrem Wesen wurde mancher dunkle und schadenfrohe Zug auf den Teufel übertragen. Am meisten aber mußten die Riesen an ihn abgeben. Der Teufel wurde ein Baukünstler wie sie, er mußte große Felsblöcke durch die Luft schleppen, die er auf seiner Fahrt verlor oder im Zorne herunterwarf; er mußte ungeheure Mauern aufführen, Brücken, Schlösser, Mühlen, sogar Kirchen bauen. Und fast immer war er bei diesen Bauten der Geprellte, wie in andern Sagen die Riesen; denn was er sich zum Lohn seiner Arbeit ausbedungen hatte, das ging ihm verloren. Er hatte als Wolf oder Hund mit feurigen Augen unterirdische Schätze zu bewachen; er hatte als feuriger Drache zu fliegen und Schätze durch den Schornstein auf den Herd zu werfen. Er mußte sich sogar gefallen lassen, bei Volksfesten in Person aufzutreten, er wurde Schauspieler und stellte — in einer halb lächerlichen, halb schrecklichen Tracht den Possenreißer und viel geprügelten Gegner der himmlischen Gewalten dar. Unter den Germanen erhielt er seine Maske: die Hörner, den Bocks- oder Pferdefuß, den hinkenden Gang, den Schwanz, die schwarze Farbe. Es ist möglich, daß Erinnerungen an den antiken Satyr ihm zu Einzelheiten seines Costüms

Digitized by Google

verholfen haben, doch waren bei den feſtlichen Aufzügen des deutſchen Heidenthums abenteuerliche Thiermasken ebenfalls vorhanden; und in den jungen Städten des Mittelalters gab die Tracht des Schornſteinfegers einen ſchätzenswerthen Anhalt. So wurde er der furchtbare Feind des Menſchengeſchlechts, ein Lieblingsgegenſtand für die gute Laune der Gläubigen. Zahllos ſind die Sagen und Märchen, in denen er als Tölpel, als Betrogener dem Witz des Menſchen unterliegt, und ſehr derb iſt die Komik, die er beim heiligen Oſterſpiel und andern dramatiſchen Aufführungen wenigſtens in der zweiten Hälfte des Mittelalters entwickelt. Nach vielem Entſetzen und zahlloſen frommen Gebeten hatte ſich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das deutſche Volk ſeinen Teufel doch recht gemüthlich zugerichtet. — Sein Bild iſt freilich nicht mit den poetiſchen Charakteren zu vergleichen, welche ein frei ſchaffendes Volk ſeinen epiſchen Heldengeſtalten giebt, denn bei ihm ſind die widerſprechendſten Züge zuſammengetragen. Die Theoſophie der Perſer, der Eifer jüdiſcher Sekten, antike Mythen und frommer Kirchenglaube ſtehen hier dicht neben altdeutſcher Habe und darf man ſagen, was an dieſem abenteuerlichen Miſchmaſch der verſchiedenſten Bildungen noch menſchlich und erträglich ſcheint, das haben die Deutſchen dazugethan mit der guten Laune einer ſtarken Natur, welche auch das Ungeſunde und Vernunftwidrige zu bewältigen weiß.

So lebte das Phantaſiegebild des Teufels faſt ein Jahrtauſend im deutſchen Volk. Getreulich machte es alle großen Aufregungen und Wandlungen der Volksſeele mit. In Zeiten des religiöſen Eifers erſchien es mit wildem, menſchenfeindlichem Angeſicht, in den Tagen größeren ſinnlichen Behagens erhielt es ein poſſenhaftes, faſt harmloſes Ausſehn.

Da kam Luther und die Reformation. Wie jedermann in Deutſchland wurde auch der Teufel in den großen Kampf des Jahrhunderts hereingezogen. Das lebende Geſchlecht wurde religiös, es wurde viel gebetet, viel gepredigt, viel disputirt und gezankt. Die häufige und angelegentliche Beſchäftigung mit der Hierarchie des

Digitized by Google

Himmels zwang auch den Teufel, wie ihm schon öfter begegnet war, wieder einmal vorzugsweise zum Höllenfürsten zu werden und sich mit dem düstern Apparat seines schrecklichen Reiches zu umgeben. Er wurde raffinirter, finsterer, grausamer, so lange der Eifer und Haß gegen ihn mächtig donnerte. Den Katholiken wurde er Chef der gesammten Ketzereien, der Evangelische sah ihn in volksthümlicher Gestalt mit einem großen Blasebalg hinter dem Pabst und jedem Cardinale stehen und diesen Angriffe gegen die gereinigte Lehre einblasen. So erhielt der Teufel in dem frommen und eifrigen Jahrhundert große Arbeit. Er mischte sich in alle theologischen und politischen Händel, er saß auf Tetzel's Ablaßkasten, besuchte Luther auf der Wartburg, intriguirte zwischen dem Kaiser und Pabst, demüthigte den Protestantismus durch den schmalkaldischen Krieg und wieder die katholische Partei durch den Abfall des Kurfürsten Moritz, er erschien und hantierte mit seinen Gesellen überall im großen und kleinen Leben des Volkes.

Diese Vergrößerung seiner Wirksamkeit hätte wahrscheinlich in jeder glaubenseifrigen Zeit stattgefunden, aber in der Person und in der Lehre des großen Charakters, welcher dem ganzen sechszehnten Jahrhundert Farbe und Gepräge gab, war noch einiges Besondere, wodurch auch der Gegensatz von Allem, was heilig ist, umgeformt wurde.

Zunächst war Luther ein deutsches Bauernkind. In den Erinnerungen seiner Kindheit, wie sie in dem Kreise der Tischgenossen zu Wittenberg lebendig wurden, hat der Teufel ein sehr alterthümliches, ja heidnisches Gepräge, er macht noch die schädlichen Stürme, die Engel aber die guten Winde, wie einst die Riesenadler vom Weltrande her durch ihren Flügelschlag thaten*), er sitzt als Nix unter der Brücke und zieht Mädchen ins Wasser, mit denen er in Ehe lebt, er dient als Hausgeist im Kloster, bläst als Kobold das Feuer an,

*) Winde sind nichts anderes, denn gute oder böse Geister. Tischreden, Walch 1182.

Digitized by Google

legt als Zwerg seine Wechselkinder in die Wiegen der Menschen, bethört als Nachtmar die Schlafenden, auf das Dach zu steigen und tobt als Poltergeist in den Kammern. Namentlich in dieser letzten Thätigkeit störte er Luthern einige Mal. Zwar der Dintenfleck auf der Wartburg ist nicht zur Genüge beglaubigt, aber von einem unerfreulichen Geräusch, welches Satan ebendaselbst bei nächtlicher Weile mit einem Sack Haselnüsse angestellt hat, wußte Luther wol zu erzählen. Auch im Kloster zu Wittenberg polterte der Teufel, als Luther bei Nacht im Rempter studirte, unter ihm in der Kirchenhölle so lange, bis Luther seine Büchlein zusammenraffte und zu Bett ging. Später ärgerte er sich, daß er dem Hanswurst nicht getrotzt hatte.

So fest stand Luther in dem alten Volksglauben. Aber aus dieser Art von Teufelei machte er sich nicht viel, die bösen Geister, welche so arbeiteten, nannte er wol schlechte Teufel. Seine Meinung war, daß der Teufel unzählige seien. „Nicht alle sind geringe Partekenteufel, sondern Landteufel und Fürstenteufel, die sich eine sehr lange Zeit, wol über fünftausend Jahre wohl geübt und versucht haben, und auf das allerklügste und listigste geworden sind. „Wir," sagte er, „haben die großen Teufel, welche Doctores theologiae sind, die Türken und Papisten haben schlechte und geringe Teufel, welche nicht theologische, sondern juristische Teufel sind." Von ihnen kam alles Böse auf Erden, Krankheiten, — Luther hatte starken Verdacht, daß der Schwindel, der ihn lange plagte, nicht natürlich sei, — Feuersbrunst — „wo ein Feuer aufgeht, sitzt alle Mal ein Teufelein dahinter und bläst in die Flamme" — Mißwachs und Krieg — „und wenn uns Gott nicht die lieben heiligen Engel zu Hütern und Hakenschützen zugegeben hätte, welche wie eine Wagenburg um uns lagern, so wäre es bald mit uns aus." Und wie Luther schnell bei der Hand war, sich Charakteristisches auszumalen, so wußte er auch vom Teufel, daß er hochmüthig war und verächtliche Behandlung nicht ertragen konnte. Er gab deshalb gern den Rath, ihn durch Hohn und spöttische Fragen zu vertreiben. Satan

Digitized by Google

war auch ein trauriger Geist und konnte die fröhliche Musik durchaus nicht leiden*).

Die Folge solches Glaubens war, daß Teufelserscheinungen auch in der neuen Kirche ganz gewöhnlich wurden. Der Schwärmer erblickte den Satan im Kampfe mit dem Schutzengel, selbst den Argen begegnete, daß sie ihn da sahen, wo er am unbequemsten war. So weit wir daraus vom Aussehen des Teufels erfahren, erschien er zuweilen in der Kirchengestalt des Mittelalters als bleicher Mann in dunkler Tracht, zuweilen in der alten volksmäßigen Maske oder in den phantastischen Formen, welche durch die Erfindung der Holzschneider geläufig wurden, nicht selten aber auch in moderner bürgerlicher Tracht, in blauem Hut mit weißer Feder, oder z. B. einem exaltirten Hutmacher zu Spandau 1594 als finsterer Mann in einem Wolfspelz. Die Anfechtungen des Spandauers machten — nebenbei bemerkt — großes Aufsehen und veranlaßten kurfürstliche Decrete, in denen zur Buße gemahnt und vor der Hoffart gewarnt wurde. Der Kampf zwischen Engeln und Teufeln ging in diesem Falle vorzüglich gegen die Kleiderpracht und die großen Halskrausen.

Auch dies war noch herkömmlich. Aber Luther hatte nicht umsonst die Kirchenlehre vergeistigt, durch ihn war der Kampf des Menschen um das ewige Heil in das Gemüth des Einzelnen verlegt, vom Glauben an Gott und von dem eigenen Gewissen hing das Schicksal des Menschen ab. Dadurch wurde die Hauptthätigkeit des Satans eine andere. Auch der Streit des Menschen mit dem Bösen wurde jetzt vorzugsweise ein innerlicher. Nicht die Erscheinung des Teufels und sein Rasseln waren besonders fürchterlich, sondern seine

*) Einmal neigte Luther zu der Ansicht, daß er selbst ein oder zwei besondere Teufel zu Gegnern hätte, die stark auf ihn lauschten, und daß sie im Schlafhause im Kloster mit ihm spazieren gegangen seien. „Wenn sie mir den Kopf ganz ausgemergelt haben," sagte er, „können sie mir in den A— kriechen, da gehören sie hin." Tischreden, Walch 1203.

Digitized by Google

Einflüsterungen in die Seele des Menschen. Eine beständige innere Buße war nöthig gegen diese Gefahr, häufiges Gebet, ein immerwährendes liebevolles Denken an Gott. Von Luther's Anfechtungen war bereits die Rede. Rücksichtslos und ehrlich sprach er davon zu seinen Zeitgenossen. Das Geschlecht, welches gläubig seiner Rede lauschte, wurde durch ihn angesteckt, innere Anfechtungen wurden bei den Protestanten ganz gewöhnlich, er war auch hierbei Tröster und Vertrauter Vieler.

Der Unterschied zwischen der alten und neuen Kirche zeigte sich zunächst in der Auffassung des freien Vertrages, welchen ein Mensch mit der Hölle geschlossen hatte. In der alten Kirche war es den Gläubigen verhältnißmäßig bequem gewesen, dem Teufel zu entrinnen. Durch eine klug zusammenaddirte Summe von frommen Aeußerlichkeiten konnte der Christ, im schlimmsten Falle noch zur letzten Stunde, dem Satan entgehen, selbst wenn er sich tief mit ihm eingelassen. Daher ist bei Verträgen, welche der Teufel vor der Reformation mit dem Menschen abschließt, der Teufel fast immer der Geprellte. Solchem geschäftsmäßigen und unsittlichen Verhältniß zum Himmelreich trat Luther mit der tiefsten Empörung gegenüber. Da er die Lehre St. Augustin's stark betonte, daß der Mensch durch die Erbsünde verworfen, also eine Beute des Teufels sei und daß fortwährende innere Buße allein zur Seligkeit helfe, so verfiel jetzt der unbußfertige Sünder ohne Rettung der Hölle. Daher kommt es, daß seit dem sechszehnten Jahrhundert die Menschen, welche einen Pakt mit der Hölle geschlossen hatten, in der Regel vom Teufel geholt wurden. Allbekannt ist das traurige Ende des sagenhaften Doctor Faust, aber er war nicht die einzige Beute des Satans. Es wurde ganz gewöhnlich, zu glauben, und in hundert Flugschriften verbreitet, daß Menschen von zweideutigem Charakter, ruchlose Säufer, Spieler, Flucher oder solche, welche als Feinde bitter gehaßt wurden, in das unterirdische Reich abgeholt seien. Dann war die Hand des Teufels am verdrehten Genick des toten Sünders deutlich zu erkennen. Luther selbst war in der Lage, in einem solchen Falle einzu

Digitized by Google

ſchreiten. Ein junger Student zu Wittenberg, ein böſer Bube, hatte den Teufel gerufen und ſich ihm angeboten. Luther nahm die Sache ſehr ernſt und würdig. Er zerknirſchte zuerſt den Frevler durch ſtrenge Strafreden, dann kniete er mit ihm in der Kirche nieder, legte die Hände auf ihn, betete mit Inbrunſt und ließ den Jüngling zuletzt ein reuiges Bekenntniß nachſprechen. Damit aber war ihm die Sache abgemacht. — Auch geſchichtliche Perſönlichkeiten entgingen dem melancholiſchen Schickſal nicht, vom Teufel geholt zu werden. Der Glaube erhielt ſich über den dreißigjährigen Krieg hinaus. Ja noch im vorigen Jahrhundert wurde der Pakt, welchen der Herzog von Luxemburg, der Gegner Wilhelm's von Oranien, mit dem Teufel abgeſchloſſen hatte, ausführlich, mit allen Paragraphen dem Publikum mitgetheilt, und es iſt charakteriſtiſch für jene anſpruchsvollere Zeit, daß der Herzog unter andern Bedingungen dem Teufel auch die geſtellt hatte, ihm nur in angenehmer, keineswegs aber in ſchrecklicher Geſtalt zu erſcheinen *).

Wohlwollender betrachtete die neue Kirche nach den Vorbildern in der Bibel die Beſeſſenen. Luther und ſeine Nachfolger nahmen an, daß ſie durch eine immerhin zu vergebende Sünde, zuweilen durch ein kleines Verſehen in die Gewalt des Teufels gekommen ſeien und daß es Pflicht und Verdienſt der Gläubigen ſei, durch Gebet und Beſchwörung den Teufel auszutreiben. Nicht jeder Irrſinnige oder Epileptiſche galt vom Teufel beſeſſen, aber da man den Böſen überall vermuthete, ſo hatte man die Befriedigung, ihn oft zu finden. Die wunderlichſten Aeußerungen ſeiner Thätigkeit wurden mit gläubigem Eifer beobachtet. Am häufigſten kamen ſchwachſinnige Weiber zu der Anſicht, daß ſie vom Teufel geplagt würden, und es muß eine gewöhnliche Folge dieſer Einbildung geweſen ſein, daß ſie in ihrem

*) Des Welt-beruffenen Hertzogs von Luxenburg, geweſenen Königl. Frantzöſiſchen Generals und Hof-Marſchalls Pacta oder Verbündniß mit dem Satan und das darauf erfolgte erſchreckliche Ende. Frankfurth und Leipzig 1716. 4.

Digitized by Google

krankhaften Zuſtande kräftigen Widerwillen gegen die Geiſtlichen und die frommen Ceremonien ausſprachen, mit denen ſie beehrt wurden. Wie weit aber eine vorgefaßte Meinung das Urtheil nicht nur der Kranken, ſondern auch der Geſunden verwirren und das Zeugniß der eigenen Augen und Ohren fälſchen kann, erkennen wir mit Erſtaunen aus zahlreichen Berichten von Augenzeugen, welche in andern Dingen vollen Glauben verdienen, und vor Beſeſſenen das Unmöglichſte gläubig beobachteten. So wurde, um nur einen ſehr abgeſchmackten Fall zu erwähnen, zu Luther's Zeit in Frankfurt an der Oder eine Magd, die ſchon früher ſchwachſinnig geweſen war, in folgender Weiſe von dem Satan beſeſſen: „Wenn die gedachte Magd einem an den Rock, Bart u. ſ. w. griff, hat ſie allerwegen Geld, wie es in Frankfurt gäng und gebe war, erwiſcht und in die Hand bekommen, mit dieſem Gelde iſt ſie flugs in den Mund gefahren, hat daſſelbe gekaut und endlich verſchlungen. Solch erwiſchtes Geld hat man ihr mit Gewalt aus den Händen brechen müſſen. Ebenſo hat ſie überall Nadeln gefunden. Zuweilen hat ſie Leuten, die um ſie ſtanden, ſolches Teufelsgeld, das ſie von Wänden, Tiſchen, Bänken, aus Steinen, Erde und Mauern gegriffen, hingereicht. Es war gute Münze, Groſchen und Pfennige, auch einige ſchlechte rothe drunter.“ Dieſe unerhörte Begebenheit erzählte in einer Flugſchrift Dr. Andreas Ebert als Geiſtlicher und ſein Bericht wird von Theodor Dürrkragen, dem Richter des Stadtrathes beſtätigt. Luther wurde, wie bei hundert andern kritiſchen Fragen, auch hier um ſeine Meinung gefragt. Er war doch mißtrauiſch, begehrte zu wiſſen, ob es auch gutes Geld ſei, und gab endlich den Rath, die Magd fleißig zur Kirche zu führen und bei Gott für ſie zu bitten. Dieſe Cur hatte einige Schwierigkeit, der Teufel in dem Mädchen inſultirte den Geiſtlichen während der Predigt und ſtrafte ihn Lügen. Vergebens hatte auch ein katholiſcher Prieſter verſucht, den Teufel in ihr zu beſchwören, mit ihm trieb der Teufel nur Geſpött und verachtete ſeinen ganzen Exorcismus. Doch die Kraft des evangeliſchen Gebets zwang endlich den Satan zu weichen. Das Mädchen wurde friſch und geſund, wußte nach ihrer Geneſung von

Digitized by Google

gar nichts, und fuhr fort als Dienstmagd ein nützliches Mitglied der christlichen Gemeinde zu sein *).

So war es bei den deutschen Protestanten, so wurde es auch bei den Katholiken. Nichts ist bezeichnender für die Gewalt, welche Luther's Persönlichkeit ausübte, als der Einfluß, den sein Wesen über seine erbitterten Gegner gewann. Zwar die katholischen Dogmen widerstanden seinem Andrange, und zwischen den neuen Glaubensschanzen, die er aufgeworfen hatte, und der geschlossenen Festung der alten Kirche wüthete durch Jahrhunderte ein grimmiger Krieg. Aber seine Methode zu denken, seine Sprache und vor allem das Charakteristische seines gemüthlichen Lebens formte die deutsche katholische Kirche ebenso originell und ebenso einseitig nach seinem Bilde, wie die protestantische. Der rohe Formalismus ihrer Ablaßkrämerei und ihrer frommen Bruderschaften verschwand nicht ganz, aber er machte einer neuen Richtung auf das Innerliche des Gemüths Platz. Ernste Studien, schärferes Denken, gewandte Dialektik, und was mehr werth war, eine größere sittliche Vertiefung werden nothwendige Erfordernisse des katholischen Vorkämpfers. In Luther's Sprache und Methode lernt er predigen und seine Streitschriften verfassen, selbst die scheltenden Kraftausdrücke des großen Ketzers eignet er sich an, und sucht die volksthümliche Laune, welcher Luther nicht den kleinsten Theil seiner Erfolge verdankt, mit Glück nachzuahmen. Die Texte evangelischer Lieder, Titel und Inhalt lutherischer Werke werden immer wieder parodirt. Vielleicht ist die innere Aehnlichkeit nirgend auffallender als bei den besten Talenten der ingolstadter Hochschule. Die Andreä, Scherer und ihre Freunde könnten, wenn die Verschiedenheit in den Dogmen und vor allem der persönliche Haß nicht wäre, ebenso gut Lutheraner als Katholiken sein. So entstand auch zwischen den Geistlichen beider Confessionen ein zuweilen lächerlicher, oft widerlicher Wetteifer, den Teufel aus Besessenen auszutreiben.

*) Der Titel der Flugschrift ist: Wundere Zeitung, von einem Geldteuffel, eine seltzame, unglaubliche, doch wahrhaftige geschicht. Zu Frankfurt an der Oder beschehen, und urkundlich außgangen. 1538. 4.

Digitized by Google

Wenn da, wo beide Kirchen zusammenstießen, ein Besessener auftrat, suchte jede Confession die Macht ihres Glaubens dadurch zu beweisen, daß sie sich des Patienten bemächtigte und ihn heilte, — die Evangelischen durch das Gebet der Geistlichen und der Gemeinde, die Katholiken durch Exorcismus. Die gerettete Seele gereichte dann der glücklichen Kirche zum Ruhm. Unter den zahlreichen Berichten, welche über dergleichen Beschwörungen erschienen sind, zeichnet sich der folgende, der aus dem katholischen Lager in der Nähe von Ingolstadt stammt, durch seine Ausführlichkeit und durch einige psychologisch interessante Züge aus. Er erschien kurz nach dem Ereigniß in einer Flugschrift unter dem Titel: Erschröckliche gantz wahrhafftige Geschicht, welche sich mit Apollonia, Hannsen Geißlbrechts Burgers zu Spalt inn dem Eystätter Bistumb, Haußfrawen, verlauffen hat. Durch M. Sixtum Agricolam ꝛc. Ingolstadt 1584. Die Erzählung beginnt folgendermaßen:

„Hans Geißlbrecht, Bürger zu Spalt, hat sich nach Absterben seiner ersten Hausfrau wiederum mit Apollonia, der Witwe von weiland Hans Francke, aus Lautershausen im Markgrafenthum Brandenburg, verheirathet, allhier seine Hochzeit gehalten und länger als ein Jahr mit ihr gehauset. Doch zuletzt hat es der leidige Eheteufel dahin gebracht, daß zwischen ihnen beiden nichts Anderes als Tag und Nacht viel Zanken, Hadern, Grollen, Greinen, Keifen und Nagen gewesen, daneben ist, was am allerschrecklichsten war, großes Gotteslästern und übles Schwören mit untergelaufen. Nun kam gedachter Geißlbrecht an einem Freitag, den 19ten October des vergangenen zweiundachtzigsten Jahres, wohl bezecht heim, fing seinem alten Gebräuch nach mit seiner Hausfrau zu zanken und zu schwören an, und sie trieben solches, wie ihre meisten Nachbarn gehört, fast die ganze Nacht über. Sonnabend Morgen kommt Apollonia zu Anna Stadlerin, ihrer Nachbarin und spricht: „Liebe Stadlerin, habt ihr nicht gehört, was mein Mann heut die ganze Nacht abermals für Rohheit und Schande geübt?“ „Ja,“ spricht diese, „ich

Digitized by Google

und mein Stadler haben es leider nur zu wohl gehört, was für ein Katzengetöne und Gotteslästern ihr miteinander getrieben, die ganze Nachbarschaft verliert den Frieden, wo man so unchristlich lebt.“ Darauf fängt gedachte Apollonia in grimmigem Zorne an und spricht: „Ei, will mir unser Herregott von diesem heftigen Manne nicht helfen, so wollte ich, der Teufel käme und hülfe mir von ihm.“ Nun merkt, was geschieht! Als am gedachten Samstag Abend der Geißlbrechtin Rindvieh von der Weide heimkommt und sie dasselbe, wie gebräuchlich, melken will, da kommen zuerst zwei Vögel wie Schwalben, da doch zu dieser Zeit keine mehr im Lande sind, und fliegen ihr geschwind um den Kopf herum. Ehe sie sich recht unter der Kuh umsieht, steht ein langer Mann (es war aber leider der leibhaftige Teufel) neben ihr und spricht zu ihr: „Ach, meine liebe Appel, wie habe ich ein Mitleiden mit dir, daß es dir so übel geht, dein Leben ist so hart und armselig, hast auch einen so argen bösen Mann, der dich so schlecht hält, er hat die Absicht, alles zu verthun, damit dir nach seinem Tode nur nichts von ihm bleibe. Thue eines, sage mir zu, daß du mein sein willst. Siehe, so verspreche ich dir, daß ich dich in dieser Stunde an einen so herrlichen lustigen Ort führen will, wo du für und für nichts thun sollst als essen, trinken, singen, springen, tanzen, in Summa solche gute Tage haben, wie du dein Lebelang nie gesehen noch gehört. Denn es ist um das Himmelreich nicht so beschaffen, wie deine Pfaffen davon sagen. Ich will es dir anders weisen.“

Auf dies große Verheißen des leiblichen Satans giebt die armselige Frau ihm unbedacht die Hand und sagt ihm zu, sie wolle sein werden. In demselben Augenblicke wird gemeldete Apollonia von ihm leibhaft besessen, und alsbald giebt er ihr ein, sie solle eilends mit ihm auf den Boden, in der Hoffnung, sie solle sich dort erhenken. Als nun mehrerwähnte Geißlbrechtin von den Kühen aufspringt und der Hausthür zueilt, wird die vorgemeldete Nachbarin ihrer gewahr und schreit ihrem Mann zu: „O Ulrich, komm! die alte Schäferin — Schäfer nennt man sonst ihren Mann, den Geißlbrecht —

Digitized by Google

ist von Sinnen gekommen." Demnach laufen die beiden Eheleute zu, und ehe sie ganz zu ihr kommen, legt sie sich vor der Thür in eine Kothlache, mit der Absicht, sich darin zu ertränken. Als sie aufgehoben wird, mehre andere Nachbarn zulaufen und die besessene arme Frau wieder in das Haus bringen, begehrt sie nur stracks die Stiege auf den Boden und schreit: „O laßt mich gehn, seht ihr nicht, wie köstlich ich lebe, daß ich für und für esse, trinke, singe, springe, tanze und nur gut zu leben habe?" Als Apollonia in ihre Stube gebracht wurde, haben erstlich zwei, dann vier Mann genug an ihr zu halten gehabt. Indeß wird am Samstag grade zu Mitternacht dem ehrwürdigen und wohlgelahrten Herrn Wolfgang Agricola, Dechant und Pfarrherr, ein Bote zugeschickt, Seine Ehrwürden solle eilends auf und einen Gang zu der alten Schäferin thun, denn dieselbe wäre am Abend verrückt worden. Aber wohlgedachter Dechant meinte, die Sache wäre bei weitem nicht so heftig beschaffen, als man ihm berichtete, wollte auch so spät und in einer so heiligen Nacht nicht ausgehn, sondern vermeldete, er hätte wol Sorge getragen, das stete gottlose Zanken und Hadern werde zuletzt einen solchen Ausgang nehmen, befahl jedoch, wenn die Geißlbrechtin so unrichtig wäre, daß man sie nicht erhalten und dämmen könnte, so sollte man sie unterdeß in zwei Ketten schlagen, wie auch geschah.

Am Morgen, nachdem er die Metten verrichtet, nahm der Herr Dechant als ein Mann, der schon früher in dergleichen Fällen auf dem Platze gewesen, zur Fürsorge ein ganz kleines Heilthumtäflein, worin ein Stückchen von dem heiligen Kreuz und von der Säule, daran Christus der Herr gegeißelt worden, ferner ein agnus Dei, das im Jahre des Jubiläums, und endlich ein Stück weißes Wachs, welches vom summus pontifex selbst geweiht war, zu sich und schob das alles auf seinen Leib. Als er des Geißlbrecht's Haus zuging und die Apollonia mit ihrem betrügerischen Inwohner, der sie so übel tractirte, den Herrn Dechanten nur gewahr wurde, nimmermehr werden es die, welche nicht dabei gewesen sind, glauben können, was für ein Wüthen, Toben und Beißen sich da erhoben. Denn unge-

Digitized by Google

achtet die Frau an zwei Ketten ausgespannt lag, hatten doch noch vier Mann zu thun, um sie zu halten. Vielgedachter Herr Dechant fing an und sagte: „Ach, Appel, das sei Gott im Himmel geklagt, der große Jammer ist mir ein herzliches Leid! Christ gesegne dich, wie ist dir geschehen.“ Da fängt die arme Frau mit einer starken, männlichen, zuvor bei ihr ungewohnten Stimme an: „Hui, Pfaff, trolle dich, was frage ich nach dir und deinem Christ, ich hab' für mein Lebelang genug, siehst du nicht, wie wohl ich lebe? Ich bedarf deines Himmels nimmer.“ Darauf antwortete ihr der Herr Dechant: „Wie wohl du lebst, das sehe ich leider, dein gutes Leben wollte ich keinem Hunde, geschweige einem Menschen gönnen.“ Und zu einem Probezeichen, ob sie besessen, oder sonst natürlich verrückt wäre, nahm Herr Dechant erst das vorgemeldete Heilthum, und da sie ihm den Rücken wandte, schob er es ohne ihr Wissen mit seiner Hand auf ihren Kopf. Was sich von Stund an für Jammer, Klage und Winselei erhoben, und wie sie in den Ketten gewüthet und mit schäumendem Munde wie ein beißendes Pferd nach dem Herrn geschnappt hat, davon werden diejenigen, welche sie gehalten, und die Stube voll Leute bessere Meldung thun als Se. Ehrwürden. Ihr Geschrei war immer: „O Pfaff, o Pfaff, thu mir das Ding von dem Kopf herab, wo nicht, siehe, so sei dir geschworen, mit meinen Zähnen will ich dich zu Stücken reißen, auf das eine Bein will ich dir treten und das andere — salvo decore — aus dem Hintern reißen, dich damit zu Tode zu schlagen. O thu das Ding herab und leg mir dafür sechs lange Säcke voll Steine auf, die werden nicht so schwer sein.“ „So sage mir,“ sprach Herr Dechant, „was ist es denn? dann will ich es dir alsbald wieder herabthun.“ Da antwortete der Böse: „Was es ist, das weiß ich wol, aber ich wollte dir — cum venia — lieber etwas Anderes thun als dir das sagen.“ „Wie,“ fing Herr Dechant mit Ernst an, „du willst mit der Sprache nicht heraus? Geschwind, bringt mir eine weiße Haube, mit dieser will ich dir das geringe Ding ganz auf dem Kopf befestigen.“ „Ja,“ antwortete der Böse, „du sagst wol ein geringes Ding; wenn es so gering wäre,

Digitized by Google

würde es nicht so hart brennen." — „Ich beschwöre dich bei dem Gott Abraham's, Isaak's und Jacob's, sage an, was ist es denn?" Aber da gab er keine andere Antwort als daß er für und für von einer gewissen unsaubern weichen Speise redete, die ihm Herr Dechant selbst zu fressen rieth. Unterdeß, lieber Gott, lechzte die arme, hart gepeinigte Frau gar sehr, und hätte bei ihrem vermeinten köstlichen Wohlleben gern zu trinken gehabt. Auf den Wink des Herrn reichten ihr die Weiber zuerst Taufwasser, aber da war kein Trinken, er wollte andres Wasser haben. Der Herr redete ihn an, warum er dies nicht trinken möchte, es wäre doch auch nur Wasser. Da antwortete er: „Pfaff, jetzo lügst du, es ist deine gesalbte Taufe." Darauf gaben ihr die Weiber von dem großen Weihbrunnen, welcher alle Jahre an dem goldnen Sonntag Trinitatis gesegnet wird, aber so wenig ihr das vorige schmeckte, noch viel weniger wollte sie von diesem wissen und hören, man sollte es nur geschwind hinwegthun, denn sie wüßte wol, was es wäre. Da sagte Herr Dechant, es wäre doch nur ein Wasser, der Böse antwortete ihm ganz grimmig: „Du sagst immer, ich lüge, aber ich sehe, du kannst auch lügen, ist es doch von deinem Weihwasser." Da man ihr aber gewöhnliches Wasser reichte, sprach sie, oder er in ihr, obgleich an dem Geschirr und Wasser auch nicht der geringste Unterschied war: „Das ist von dem rechten." Darauf mischten wir die drei Wasser untereinander, machten ihr den Mund mit einem Schlüssel auf und hatten unser ein Dutzend zu schaffen, bis wir es ihr eingossen und ihr in den Hals mit Mühe hinunterstürzten. Darauf fängt sie oder er durch sie an: „O Sacramentspfaff, wie gehst du mit mir um!" Antwortete Herr Dechant: „Schmeckt dir das eine, so laß dir das andre auch schmecken; ich kenne dich wol, welch arger Gast du bist, ich und du werden noch eine bessere Sprache zu einander reden müssen, bis wir uns recht von einander scheiden." — „Wie, Pfaff, du willst mich vertreiben? Eher werde ich dich zerreißen, daß du in die Sonne fliegst." Herr Dechant gab ihm Antwort: „Höre, du verzweifelter Bösewicht — — dieweil du nach mir, dem allergeringsten päbstlichen

Digitized by Google

Pfäfflein, ſo gar großes Gelüſt haſt, ſoll dir vor aller Welt erlaubt ſein, fahre in mich, treibe deinen Hochmuth, ich will dir den Mund weit genug aufthun und kein Kreuz vormachen." Da fing der Böſe an: „Ja fahren, fahren, könnte ich dafür nur deine Zunge und deinen Finger erwiſchen und abbeißen." „Das glaube ich gern," ſagte Herr Dechant, „wenn es in deiner Macht geſtanden und du mich und jeglichen Chriſtenmenſchen im Mutterleib hätteſt können umbringen, ſo halte ich durchaus dafür, an allem möglichen Fleiß würdeſt du es nicht haben fehlen laſſen. Und höre, Satan, den Kopf halte ich feſt, bis du mir ſagſt, was in dem Täflein auf dem Kopfe iſt." Da antwortete er: „Es iſt das Heilige." „Was für ein Heiliges?" frägt Herr Dechant. Der Böſe: „Das von Jeruſalem." Herr Dechant wiederum: „Was von Jeruſalem? Kurzum, mach nicht viel Umſtände." Der Satan: „O laß mich zufrieden, du weißt, daß ich es nicht nennen kann." Der Herr Dechant: „Das ſind faule, lahme Ausreden, wenn du willſt, kannſt du es wol nennen, darum beſchwöre ich dich bei dem unſchuldigen Tod unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß du öffentlich anzeigſt, was es ſei." „O," ſagt er, „es iſt halt von dem heiligen Kreuz, daran unſer Herrgott geſtorben, und dann von der Säule, daran er gegeißelt worden." Herr Dechant wiederum: „Glaubſt du denn, daß Chriſtus für uns geſtorben?" Er: „Warum ſollte ich es nicht glauben? bin ich doch nicht weit davon geweſen." — — Darauf that Herr Dechant das Heilthum herab, nahm das vorgemeldete agnus Dei und legte es der Frau, ohne daß ſie es merkte, auf ihr Haupt. Sie klagte, wimmerte leiſe und ſchrie noch mehr als vorhin. Auf ſolche Ungeberdigkeit wollte Herr Dechant wieder hören, was es denn wäre, worüber er ſich ſo entſetzte. Da ſchrie der böſe Feind: „Ho, ho, dahin bringſt du mich nimmermehr, daß ich dir das ſage." Darauf gingen viele Reden hin und her, bis der böſe Geiſt durch den Finger Gottes getrieben wurde. Da fing er an und ſprach: „Es iſt halt ein agnus Dei." Der Herr Dechant: „Wo weiht man denn dieſelben?" Der Böſe: „O wenn die ganze Welt daſtände,

Digitized by Google

ſollte ſie mich nicht zwingen, daß ich die Stadt nennte.“ Herr Dechant: „Wol iſt in der Welt kein Ort, wo dir und deinem Haufen größerer Abbruch und Widerſtand erwieſen wird; darum mach nur nicht viel Mäuſe, ſondern ſag an, wie heißt die Stadt?“ Da ihm der Herr Dechant ſo hart auf den Socken lag und von ihm nicht laſſen wollte, fing er an: „Sie heißt R! R! R!“ Der Herr Dechant: „Hui, junger Schüler, noch beſſer.“ Der Böſe: „O! O! O!“ Der Herr Dechant: „O ein hoffnungsvoller Schüler! du verzweifelter Böſewicht! Du Todfeind des heiligen, wahren Glaubens, ſetze das M M M auch dazu, ſo hat dir Gott eine dreifache Wahrheit beſchert.“ — —

Als nun Herr Dechant leider mehr denn zu viel erfahren, wie es um das elende Weib beſchaffen war, und er dabei ſah, daß alle Mittel, mit welchen vormals Etlichen geholfen worden, gegen einen ſo mächtigen, wohlverſchanzten Feind gar nichts waren, ſtellte er die Sache diesmal ein, bis Gottes Gnade beſſere Zeit und Gelegenheit gäbe. Er befahl, man ſollte Tag und Nacht gar fleißig Achtung geben, damit ſie nur nichts erwiſche, womit ſie ſich oder einem andern einen Leibesſchaden zufügen könnte, er bat auch die Benachbarten und ihre beſtellten Wärter, für ſie zu ſorgen, wie denn auch Tag und Nacht aus brüderlichem und ſchweſterlichem Mitleiden geſchah.

Die nächſten Tage präparirte ſich wohlgemeldeter Herr Dechant ſo viel als möglich mit allem Fleiß zu der Haupthandlung und hatte genug für das zu ſorgen, was bei einem ſolchen ſpitzigen, hochgefährlichen Handel nothwendig iſt.

Unterdeß begab ſich, daß ein junges lutheriſches Predigerkäuzlein, Johannes Bäuerlein, eines hieſigen Kürſchners Sohn, welcher erſt nagelneu vom Examen hierher kam und ſchon, wie ihm dünkte, dieſelbe volle Gewalt empfangen hatte, wie der Dichter ſeiner leidigen Tragödie, welcher Anno 1545 in der Pfarrſacriſtei zu Wittenberg die Teufel von den Beſeſſenen ein- und ausgetrieben hatte; dieſer Prädicant hatte von ſeiner Mutter, die grade Geißlbrecht's Haus

gegenüber wohnt, solchen Jammer erfahren und uns etliche Mal ein- und ausgehen gesehen, hatte auch wol unter dem Volk in der Stube gestanden, aber wegen seinem großen Bart, worin all seine Kunst wie Simson's Stärke steckte, hatten wir ihn nicht erkannt. Er geht nun etliche Male in unserer Abwesenheit hinüber und sieht, wie jämmerlich und erbärmlich die arme Frau von dem bösen Geist gequält und zermartert wird. Er spricht ihr zu, aber lieber Gott! auf seine toten, kraftlosen Worte wollte Hans nicht hervorkommen, sondern der Böse trieb nur sein Affenspiel mit ihm. Zuletzt forderte er den Mann der elenden Frau zu sich und redete ihn mit diesen Worten an: „Mein lieber Hans Geißlbrecht, daß eure päbstlichen Pfaffen eurem Weibe helfen und den leidigen Satan, womit sie gar hart gestraft ist, von ihr treiben sollten, das geschieht nimmermehr, es ist ihnen unmöglich. Aber ich," sagte der kühne Degen, „würde noch einen Diener des Amtes zu mir nehmen und ihn mit dem klaren Wort Gottes austreiben." Solches wurde uns durch gedachten Geißlbrecht geoffenbart. Das verdroß alle Geistlichen, und nicht unbillig, von einem, der hier geboren, getauft, confirmirt, confitirt, communicirt und erzogen worden, dessen Vater, Mutter und Geschwister hier gut katholisch gelebt und zum Theil schon gestorben, er aber allein von ihnen apostasirt war! — so daß wir alle entschlossen waren, bei dem Act der Beschwörung, der in aller Stille auf den Donnerstag angesetzt war, hätte er mit in die Kirche gemußt, und sollten wir ihn gebunden, wie das arme Weibsbild, mit hineingeschleppt haben. Nicht daß ihm etwas Leides widerfahren sollte, sondern nur damit er sähe, was dies für eine sorgliche, große gefährliche Arbeit sei, und nicht, wie er vielleicht vermeinte, so ein Ding, als wenn man den Kater Heinz hinter dem Ofen hervorlockt. Er aber roch das Feuer, wurde gewarnt und trollte sich auf eine Zeit zum Thor hinaus.

Am Mittwoch unter der Vesper war die Noth der Kranken so groß, daß man eilends den Herrn Dechant holte, denn wenn man nicht helfe, so werde sie der böse Feind zu tausend Stücken zerreißen.

Digitized by Google

Als gedachter Herr Dechant und etliche von uns kamen, fanden wir einen Jammer, der uns unser Lebtag vor Augen steht, denn obgleich die mehr als elende Frau auf der Erde in einem elenden Bettlein an zwei Ketten ausgespannt war, daß sie keine Hand und keinen Arm zu dem andern bringen konnte, lagen und hielten noch auf jedem Arm zwei Mann, ihr eheleiblicher Bruder saß ihr rittlings über den Beinen, etliche Weiber fielen ihr über den Leib und vermeinten sie niederzudrücken, doch half es alles nichts. Der böse Feind bäumte und hob alle dermaßen über sich, daß ein Mensch unter ihrem Rücken hätte hindurchschlüpfen können, und was das allerschrecklichste war, so sah und griff man den bösen Feind zwischen Haut und Fleisch in Form und Gestalt wie eine gute lange dicke Natter oder Schlange. So geschwind wie sie von Natur auf der Erde läuft, so behende lief sie in dem Leibe hin und wieder, eine Weile in den Kopf, bald war sie in einem Arm, dann in dem andern, urplötzlich in den Füßen, und wo sie in dem Leibe lag, war die Stelle so heiß und brannte wie lauter Feuer. Zuletzt läuft das Herz wie ein ziemliches Sechserbrot auf, und der böse Feind windet sich und kriecht um das Herz herum, grade als wenn sich eine Natter um einen Baum schlägt, er rüttelt und zieht ihr Herz dermaßen zusammen, daß alles anfing zu krachen und wir alle miteinander nicht anders meinten, als der grimmige, zornige böse Geist hätte sie schon ganz erstickt und umgebracht, denn an dem ganzen Leibe wollte sich auch nicht ein Aederlein mehr regen. Der Dechant schrie und rief für und für zu Gott im Himmel. — Indem that man ihr den Mund mit einem Schlüssel auf, aber lange Zeit wollte sich kein Leben mehr finden, bis man ihr etwas eingoß, da fing das Herz wieder an zu klopfen. Das war uns allen ein Trost, wir halfen und labten alle an ihr, bis sie ein wenig zu sich kam. Alsbald gab Herr Dechant Befehl, man solle ihr das Haar auf dem Kopf sauber hinwegschneiden, denn alles war mit Blut überronnen, er verordnete auch eine Lauge, damit sollten sie die Weiber sauber waschen, er, der Herr Dechant, wollte alsbald wiederkommen.

Digitized by Google

Darauf kommt Herr Dechant heim, und fordert zu sich mich, seinen Bruder Magister Sixtus, dann Herrn Georg Wittmeier, seinen Confessarius, Herrn Bernhardt Eisen, der damals Diaconus war, den Studiosus Wilibald Plettelius, der vor kurzem von Rom aus dem deutschen Collegium gekommen war, und den Studiosus Leonhard Agricola, und erklärt uns den großen Jammer, und das sei gewiß, helfe man der armen Frau nicht noch diesen Abend, so bringe sie der böse Feind um, und wenn sie tausend Menschen werth wäre. „Darum kommt nur eilends mit mir," spricht Herr Dechant, „habt ein gutes unverzagtes Herz und fürchtet euch nicht, es soll euch kein Leid widerfahren; und wenn erforderlich ist, daß ihr mir im Exorcismus bei dem et cum spiritu tuo, oder beim Amen respondiren sollt, so gebt besonders ihr Priester fein Acht." Alsbald giebt er dem einen Studiosus unter den Rock, was ihm, dem Dechant, zu diesem Actus von Nöthen war, geht und führt uns zuerst in die Kirche, vermahnt uns allda recht treulich zum Gebet, sperrt das Sacrarium auf, nimmt aus dem Viaticum einen einzigen heiligen Partikel*), legt denselben in ein kleines Corporaltüchlein und schiebt es an den Leib hinein, zieht den Chorrock wieder aus und geht in Form und Gestalt, wie sonst immer, mit uns dem Hause zu. Darauf befiehlt er dem, der seine andere Rüstung trug, er soll damit in der Tenne bis auf weitern Bescheid warten. Er geht hinein in die Stube, kniet neben der armen Frau auf der Erde nieder, legt seine Hand, wie er stets pflegte, ihr auf den Kopf und spricht ihr zu, aber das vorige alte Schimpfen wollte wieder angehen; da greift Herr Dechant, ohne daß es ein Mensch merkt, in seinen Busen, zieht das Corporal mit der allerheiligsten Hostie heraus und legt es ihr unter seiner Hand auf den Kopf. Sobald sie diese nur empfindet, thut sie in dem Bette drei große Rucke über sich. Da sagt der Herr Dechant: „Appel, thue ich dir denn mit meiner Hand weh? Wie geht das zu, einmal kannst du sie leiden, das andere Mal nicht."

*) Hostie.

Digitized by Google

„O ja," sagte sie, „die Hand könnte ich wol leiden, allein das, was du unter der Hand hast, thu herab, sonst wirst du mich umbringen." „Das wolle Gott nicht," sagte Herr Dechant, „sage an, was ist auf deinem Haupt?" Da spricht der böse Feind: „Sieh doch, wart' ein bischen!" — [folgt Examen wie oben, endlich sagt der Böse, was es sei.] — Darauf Herr Dechant: „Aber noch Eins will ich wissen, ob du allein bist, oder sonst noch mehr Gesellen bei dir sind." „Ich bin allein," sagte der Böse. „Wie heißest du mit Namen?" Der Böse: „Ich heiße der Spielfleck." „O das ist nichts, du hast mir bis jetzt niemals gleich im Anfang die Wahrheit gesagt, ich habe sie immer mit Gewalt aus dir herausbringen müssen. Ich will auch deinen rechten Namen schon von dir erfahren, denn den soll und muß ich wissen." Also fing das Beschwören wieder an, so lange bis der Böse genöthigt war und sagte, er hieße Schwamm*). Darauf huben die Wärter und Wärterinnen an: „O das ist wahrlich sein rechter Name, denn stets hat sie ihn so gerufen und genannt." Hierauf fing Herr Dechant an: „Wohlan, so vertrau ich Gott im Himmel, wir wollen den Schwamm jetzt bald fassen und dem Luzifer in die Hölle hinunterschicken, daß er seine Schuhe damit wische." Der Böse: „O nit, o nit, verschone mein." Darauf rief mein Herr Bruder mich, den Herrn Magister Sixtus, ich solle herzutreten und das Corporal mit dem hochwürdigen heiligen Sacrament auf dem Kopf halten, und befahl, man solle alle Ketten aufschließen und hinweglegen, worüber doch Manchem schauerte. Er selbst ließ sich seinen Chorrock, Stola und Bücher hereinbringen und legte sie an, und als die arme Frau aller Bande ledig gemacht war, nahm er eine alte rothe Stola in seine Hände und sprach: „Sieh, Schwamm, jetzt komme ich zu dir in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieses dreifaltige unauflösliche göttliche Band soll dich jetzo in den Abgrund der Hölle hinabbinden, daß du

*) Bedeutet nicht: „Pilz," noch weniger „Badeschwamm," wie der Herr Dechant versteht. Es ist das bairische Wort: der Schwaim, gesprochen Schwaem: „der schwebende Schatten."

Digitized by Google

nimmermehr in Ewigkeit weder Leuten, Vieh, noch irgend einer Creatur weder schädlich noch schade seist." Er nahm ihre beiden Hände, wickelte ihr die Stola zu drei Malen herum und gebot dem Bösen bei der großen Kraft und Würdigkeit dessen, der auf der armen Frau Kopf läge, daß er sich alles weiteren Ungestüms enthalten wolle. Darauf wendete sich Herr Dechant gegen das Volk, dessen eine solche Menge war, daß Stube, Tenne, Fenster und Gasse alles voll stand, und sprach zu ihnen: — — —

Nach verrichtetem heiligen Gebet ordnete der Herr Dechant uns Studirte, die er allein zur Handreichung mitgenommen, stellt uns um das elende Weib herum, giebt einem das Buch, dem andern das Licht und einem jeglichen, was er bei diesem Handel zur Hand haben mußte, und fängt im Namen Gottes einen solchen herrlichen, in heiliger göttlicher Schrift überaus wohlbegründeten modus conjurationis an mit einem solchen Fleiß und Ernst (wie er denn hierzu ein lauteres, starkes, unverzagtes Löwenherz hatte), daß unser einem das Herz zu zittern und die Haare gen Berg zu gehen anfingen. Während nun dieser herrliche Exorcismus eine gute Zeit währte, hat der böse Feind nicht sonderlich gepoltert; nur als ein Bube die Zähne zum Fenster hineinbleckte, begehrte er, man solle ihm zulassen, dem Buben die Zähne einzustoßen, aber dies sein Begehren konnte nicht gewährt werden. Während dem Actus haben die umstehenden Leute, welche besser beobachten konnten als unser Einer, der mehr zu thun hatte, deutlich gesehen, daß die Augen der Geißlbrechtin, die von Natur schwarz, aber in diesem Elend grau und feurig wie Katzenaugen geworden waren, wieder allmälich ihre vorige natürliche Farbe annahmen, daß die Glieder, die alle verrenkt waren, wieder in ihre rechte Lage kamen, und daß der Frau ihre leibliche Farbe, Gestalt und Natur, die sich ganz verändert hatten, wieder fein frisch herzukam. Etliche, die dabei gestanden, bezeugen und betheuern, daß sie während dem einen schwarzen Vogel in Gestalt einer Amsel aus dem Munde der Frau fliegen sahen. Das geben wir für keine Wahrheit aus, weil es keiner von uns gesehen, denn wir

Digitized by Google

wollen nicht mehr Bericht geben als wir im Fall der Noth bei unſerer prieſterlichen Würde mit höchſtem Eid und gutem Gewiſſen betheuern können.

Dieſer Actus war durchaus glücklich und wohl verrichtet, Gott ſei gelobt! und gedachte Apollonia fing an, die Hände zuſammenzuſchlagen. Da neigte ſich Herr Dechant zu ihr nieder, that ihr die Stola von den Händen, fragte ſie und ſprach: „Liebe Apollonia, wie gehabſt du dich jetzt? kennſt du wieder mich und die Leute?“ Da will die befreite Frau vor Freude in dem Bettlein aufſpringen und dem Herrn Dechant um den Hals fallen — das machte manches Auge naß — aber die Glieder und der ganze Leib waren ſo ſehr zerriſſen, daß ſie ſo viel Kräfte nicht gehabt hat, ſo ſchlägt ſie ihre Hände über dem Kopf zuſammen, ſieht auf gen Himmel und ruft zu drei Malen: „O allmächtiger, ewiger Gott, dir ſei Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit! O Gott, verzeih und vergieb mir, daß ich ſo hart und ſchwer wider dich geſündigt habe! O Herr, jetzt will ich gern ſterben!“ —

So weit die Mittheilung aus der Flugſchrift. Das Ende iſt erbaulich, der tapfere Dechant erntet den Lohn ſeiner gefährlichen Arbeit, er gewinnt die Seele der Apollonia für ſeine Kirche, ſie ermahnt ihren Mann, gelobt eine Wallfahrt und die zänkiſchen Gatten leben ſeitdem, ſo ſcheint es, friedfertiger zuſammen. Was der religiöſe Eifer des Erzählers dem geiſtlichen Examen des Teufels zugedichtet hat, iſt harmloſer als in vielen ähnlichen Fällen.

Die Zärtlichkeit, mit welcher beide Kirchen um die Beſeſſenen ſorgten, und die fromme Theilnahme, mit welcher die Gläubigen ein Opfer des Teufels bedachten, machten dergleichen Zuſtände auch zu einem Gegenſtand der Speculation. So machte in Thüringen um 1560 ein Hirt, Hans Vater von Mellingen, großes Aufſehn. Er gab vor, durch den Genuß von Brot, das ihm ein übelberüchtigter Menſch mit Gewalt eingenöthigt hatte, in die Gewalt des Teufels gekommen zu ſein. Er wurde vom Teufel hart behandelt

Digitized by Google

und viel geprügelt und zeigte die Striemen. Deshalb wurde er in Flugschriften dem Gebet der Christenheit eifrig empfohlen. Aber als er einige Zeit darauf in Nürnberg erschien, mit einem blutenden Ohr, die Hände mit einem dreifarbigen Seil auf den Rücken gebunden und dort betend und bettelnd seine alte Geschichte erzählte und vorgab, der Teufel selbst habe ihm die Hände so zusammengeschnürt, nahmen die Nürnberger das Wunder zu ernst, und vor dem angelegentlichen Kreuzverhör der geistlichen und weltlichen Autoritäten sank die Frechheit des Mannes; er bekannte, daß er betrogen habe, wurde an den Pranger gestellt und aus der Stadt verwiesen. Auch die von Nürnberg verfehlten nicht, ihre Entdeckung in einer Flugschrift zu verbreiten.

Aber wahrhaft greulich war der Haß, mit welchem man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts jene andere Verbindung der Menschen mit der Hölle betrachtete, die alte Hexerei. Auch Luther glaubte an Hexen. Er erzählte gelegentlich, daß ein solches Weib seiner Mutter geschadet habe, er zürnt an einer andern Stelle sogar auf die Juristen, die dergleichen Zauberinnen, wenn sie ihren Mitmenschen schaden, nicht bestrafen. Aber solche Aeußerungen waren so arg nicht gemeint. Im Ganzen kümmerte ihn dieser ganze Kreis von Aberglauben wenig. Er, der Schreibfertige, fühlte nie Veranlassung, darüber zu seinem Volke zu reden, auch in seinen Predigten erwähnt er die Hexerei nur gelegentlich und seinem ganzen Wesen widerstand die Anwendung roher Gewalt. Wenn aber Luther's reines Gemüth ihn zur Freude für uns davor bewahrte, gegen die Teufelsliebchen zu eifern, seine Schüler und Nachfolger hatten wenig von seinem hohen Sinn. Und der junge Protestantismus war in dieser Frage nur um wenig besser als der alte Glaube. Allerdings waren in protestantischen Ländern nicht vorzugsweise Diener Gottes die Verfolger, aber die bürgerliche Obrigkeit ahmte nur zu willig das Beispiel nach, welches die geistlichen Gerichte der Katholiken, vor Allem die Jesuiten gaben. Ungezählt sind die Schlachtopfer, sie reichen sicher in die Hunderttausende. Zunächst

Digitized by Google

auf den Gebieten geiſtlicher Fürſten brach die Seuche aus, welche ganze Landſchaften verwüſtete, ſo in Eichſtädt, Würzburg, Cöln. In zwanzig Dörfern der Umgegend von Trier wurden in ſieben Jahren dreihundertachtundſechszig Perſonen hingerichtet, außer den Vielen, welche in der Hauptſtadt ſelbſt gebrannt wurden; in Braunſchweig ſtanden die Brandpfähle auf der Richtſtätte wie ein kleiner Wald. Aus jeder Landſchaft ließen ſich Hunderte, Tauſende zuſammenzählen. Jede Niederträchtigkeit wurde von den geiſtlichen und weltlichen Richtern geübt, die abgeſchmackteſten Verdachtsgründe reichten hin, ganze Dörfer auszurotten. Kein Stand, kein Alter ſicherte, Kinder und Greiſe, Gelehrte und Rathsherren wurden an den Pfahl gebunden, die Mehrzahl freilich waren Frauen. Ein Schauder ergreift uns beim Einblick in die Methode dieſer Verurtheilungen. Es iſt nicht unmöglich, obgleich keineswegs aus den Akten mit Sicherheit feſtzuſtellen, daß hier und da eines der Opfer ſelbſt in dem thörichten Wahne lebte, durch Zauberkünſte mit dem Teufel in Verbindung zu ſtehn. Es iſt nicht unmöglich, obgleich auch dies nicht mit Sicherheit zu erkennen iſt, daß ſchädliche Mittel, berauſchende Tränke und abergläubiſche Medicamente in einzelnen Fällen zum Schaden Anderer beigebracht worden ſind. Aber grade das iſt der ſtärkſte Beweis für die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens, daß ſich aus den ungeheuren Stößen der alten Hexenakten keine Ueberzeugung gewinnen läßt, daß auch nur in dem einen oder dem andern Fall das Urtheil durch wirkliche Miſſethaten der Angeſchuldigten nicht gerechtfertigt, aber doch entſchuldigt werde. Denn ſo groß war Fanatismus, Beſchränktheit oder Bosheit, daß ſchon die Anklage faſt ſicher tötete. Die Tortur wurde auf die albernſte Anſchuldigung angewandt. Wer die Tortur aushielt, ohne zu bekennen, gegen den wurde grade die Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, zum Beweiſe; ebenſo wurde Beweis jede Art von zufälligen Symptomen, ein Maal am Körper, das äußere Ausſehn, zahlreiche Zufälligkeiten. Das Vermögen der Verurtheilten ward confiſcirt, Habſucht und Rachſucht der Richter vereinigten ſich mit Rohheit und

Digitized by Google

Dummheit. Und dies greuliche Unweſen endete nicht mit dem Jahrhundert, das ganze ſiebenzehnte hindurch bis in die Mitte des achtzehnten wurden die ſchauderhaften Juſtizmorde fortgeſetzt. Erſt die Zeit des großen Friedrich machte ihnen ein Ende.

Wie groß aber auch die Wichtigkeit war, welche Luther's Lehre und Gemüth dem Teufel beilegte, der Proteſtantismus ſchadete dem Höllenfürſten doch. Die Vernunft fing langſam an, ihr Recht zu fordern. Die gelehrte Bildung der deutſchen Theologen war ſehr einſeitig, aber jedes ernſte, wiſſenſchaftliche Arbeiten leitet zu demſelben Reſultat, es hilft den vernünftigen Zuſammenhang der Dinge verſtehn. So konnten auch die Reformatoren nicht vermeiden, über das Verhältniß des Teufels zu Gott und über den Umfang ſeiner Macht nachzudenken. Die Reſultate, zu denen ſie kamen, wichen natürlich im Einzelnen voneinander ab und waren lange abhängig von alter Kirchenlehre, im Ganzen iſt eine rationaliſtiſche Strömung unter der großen Gläubigkeit ſchon im ſechszehnten Jahrhundert unverkennbar. Der Teufel ſteht unter der Zucht des Herrn, er darf nur thun, was Gott zuläßt, und erhält nur durch Verſehen und Unrecht der Einzelnen Macht über ſie. Etwas Lebendiges kann er nicht ſchaffen, allerdings aber iſt er ein ſehr gewandter „Phyſikus," der durch ſeine Schnelligkeit und große Kenntniß der Natur eine Menge überraſchender Experimente durchſetzen kann. Er iſt es, welcher die Milch fließen läßt, wenn Hexen und Zauberer eine Axt in die Wand hauen und den Stiel melken. Die Bethörten glauben, ſie ſelbſt bewirkten die Sache durch ihre Kraft, während doch die Mittel, welche der Teufel ihnen verſchreibt, nur läppiſche ſind. In der Regel ſind auch die Künſte des Teufels nur Blendwerke*). Allerdings iſt dieſe Auffaſſung noch ziemlich orthodox, aber es iſt erſichtlich, daß ſolch erklärendes Reflectiren, ſo tief in dem Weſen des Proteſtantismus begründet, mit der Zeit weitergehn und endlich die ganze Realität

*) Unter vielem Anderen z. B.: Des Teufels Nebelkappen, durch Paulum Friſium, Nagoldanum. 1583.

Digitized by Google

des Teufels in Frage stellen mußte. Dieselbe rationalistische Richtung ist hinter großer Gläubigkeit zu erkennen in einem besondern Zweige der Teufelsliteratur, welche vom sechszehnten bis in das achtzehnte Jahrhundert herein zahlreiche Federn in Bewegung setzte und große Wirkung ausübte. Es waren kleine Tractäte, meist von Theologen abgefaßt, wenige in dramatischer Form, in denen einzelne Thorheiten und Laster des Jahrhunderts geschildert und vom Standpunkt der christlichen Moral verurtheilt werden. Einige nambafte Schriftsteller brachten diese Art Literatur in Aufnahme; die Titel der Büchlein componirte man mit dem Worte Teufel: der Hofteufel, Ebeteufel, Gesindeteufel, Jagdteufel, Hosenteufel (gegen die Pluderhosen), Spielteufel, Saufteufel u. s. w. Etwa vierzig derselben gehören dem sechszehnten Jahrhundert an. Die Mehrzahl dieser moralischen Tractätlein ist langweilig, auch für unsre Kenntniß alter Culturzustände nicht besonders wichtig, aber fast in allen erscheint der Teufel schon als ein Synonym für verkehrte Neigungen der Menschennatur selbst. Und obgleich keiner der frommen Verfasser zugestanden hätte, daß er die Realität Satans bezweifele, so verflüchtigt sich ihnen doch unter den Händen sein Wesen zu einer Abstraction. Diese kleinen Schriften haben mehr als Anderes eine entsprechende rationalistische Auffassung vorbereitet.

Gefahrvoll aber war die schriftstellerische Thätigkeit der wenigen aufgeklärten Männer, welche sich im Interesse der Humanität gegen die Hexenprocesse auszusprechen wagten. Sie selbst hatten Kerker und Scheiterhaufen zu fürchten, im besten Fall den Haß und die Bosheit, welche gläubige Fanatiker auf ihre Gegner auszuschütten pflegen. Dem sechszehnten Jahrhundert gehört noch ein Name an, der immer dankbar genannt werden soll. Der protestantische Arzt Johann Weier (lat. Wierus oder Piscinarius), Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, schrieb im Jahr 1563 seine sechs Bücher: de praestigiis daemonum. Auch er glaubt noch an Schwarzkünstler, welche mit Hilfe des Teufels Unheil stiften; thun sie dies, so sollen sie der bürgerlichen Strafe verfallen, die Hexen

Digitized by Google

aber seien arme elende Mütterlein, die im schlimmsten Fall sich einbilden, Teufelswerke zu thun, häufig ganz unschuldig sind. Sein warmes Herz für die Unterdrückten, sein edler Zorn gegen die Brutalität der Hexenrichter machten ungeheures Aufsehn. Auf diesem abgegrenzten Gebiet erscheint uns Weier als eine Ergänzung zu Luther. Auch gegen ihn erhob sich die wüthende Meute der Orthodoxen. Die guten Wirkungen, welche Weier's Buch hervorgebracht, wurden durch eine Fluth von Gegenschriften größtentheils aufgehoben. Und wieder mitten in den Greueln des dreißigjährigen Krieges schrieb Friedrich Spee, der beste deutsche Jesuit, heimlich seine cautio criminalis gegen das Hexenbrennen, er ließ diese Schrift anonym in einer protestantischen Druckerei erscheinen.

Aber die volksthümlichen Umbildungen des Teufels endigten nicht mit dem Jahrhundert, in welchem Luther lehrte und Weier die Brandpfähle der Richtstätten umzuwerfen bemüht war. Der dreißigjährige Krieg stellte eine andere Seite des düstern Phantasiebildes in den Vordergrund. Als Dämon, welcher festmachte und Zauberkugeln goß, welche durch jede Rüstung gingen, lebte der Satan unter den wilden Schaaren des dreißigjährigen Krieges.

Als der Frieden kam und der Kriegsteufel sich in die Wälder zurückzog, wo er seine Künste den verwilderten Jagdgesellen lehrte, als ein verarmtes, an Glauben und Hoffnung leeres Geschlecht in dem verwüsteten Lande übrig blieb, wurde der Teufel am liebsten in einer andern alten Amtsthätigkeit aufgesucht, in einer stillen, nur durch die Begehrlichkeit der Menschen gestörten — als Hüter unterirdischer Schätze. Nicht wenig Geld und Gut war in dem langen Kriege vergraben worden, manches wurde nach dem Frieden durch glücklichen Zufall entdeckt. Das armselige, nach Gold lüsterne und ruhiger Arbeit entwöhnte Volk wurde durch solche Funde und die Hoffnung auf größere mächtig aufgeregt. Schatzgräber und Teufelsbanner, welche den Bösen vom Schatz wegzubeschwören wußten, hatte es seit uralter Zeit gegeben. Wahrscheinlich war auch dieser Aberglaube zuerst aus dem alten Rom nach Deutschland gekommen. Im

Digitized by Google

fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert waren die fahrenden Schüler die gewöhnlichen Schatzgräber, Teufelsbanner und Betrüger unwissender Landleute; ihnen folgten jetzt im siebenzehnten Italiener und Franzosen, schlaue Welsche, bis tief in das vorige Jahrhundert hinein eine Landplage.

Allmälich wurden die Hoffnungen, welche man auf den Teufel setzte, geringer, die Farbe seiner Gestalt verblich. Das Jahrhundert der Aufklärung verschmähte es zuletzt sogar, über ihn zu spotten. Er wurde, wie längst verstorbene Helden, ein Stoff für die Dichter. Er erhielt sich als Kinderfreude im Puppenspiel, der größte Dichter Deutschlands idealisirte mit höchster Grazie sein alterthümliches Bild. Zuletzt bemächtigten sich die Operndichter seiner Gestalt, und Teufelsbeschwörungen und Höllengefühle wurden in Noten correct gesungen.

Doch unten im Volk haftet noch heut der Glaube an den Teufel und seine Hexen, und noch heut versucht der alte Wahn in der orthodoxen Lehre der Katholiken und Protestanten ans Tageslicht zu dringen. Aber die jetzt noch wagen, seine reale Existenz zu behaupten, müssen sich gefallen lassen, selbst die Bezeichnung zu ertragen, welche der Böse in dem letzten Jahrhundert vorzugsweise erduldete, das Prädikat armer Teufel*).

Im Anfange des großen Jahrhunderts hatte das deutsche Volk so eifrig seinen Gott gesucht, am Ende des Jahrhunderts war der Teufel so mächtig! Dem hohen Aufschwung war eine Abspannung

*) Das Prädikat ist allerdings schon um 1550 volksthümlich, z. B. bei Hans Sachs im Schwank: Der Teuffel leſt kein Lantzknecht mehr in die Helle faren. (1553. Nürnb. G. Merckel. 4.) befiehlt der Landsknecht dem Wirth einen toten Hahn zu braten, der in der Ofenhölle hängt. Teufel Belzebock, der ebendaselbst auf einen Landsknecht lauert und bereits durch das wilde Wesen der Landsknechte sehr beunruhigt ist, nimmt an, daß die Bezeichnung des toten Hahns „armer Teufel“ ihn selbst meine, stößt entsetzt eine Ofenkachel aus und entflieht in die Hölle.

Digitized by Google

gefolgt, dem Ringen nach Christus die Furcht vor der Hölle, das Gegenbild des Heiligen drängte sich als Gespenst überall in das Leben. Gegen den Teufel donnerten die Protestanten von ihren Kanzeln, schwenkten die Katholiken den Weihwedel. Auch in andern Ländern grassirte diese geistige Krankheit, in den deutschen Landen aber war das Hexenbrennen durch viele Jahrzehnte fast die einzige öffentliche Action, bei welcher das bethörte Volk ein starkes gemüthliches Interesse bewies. Die Vielgetheiltheit und der Mangel an Gemeinsinn und großen politischen Zielen wurde der Nation zum Verderben.

Durch Pfaffengezänk und Fürsteneigennutz, durch die unseligen politischen Verhältnisse Deutschlands war der Flug des Protestantismus gehemmt, die katholische Reaction erhob wachsend ihr Haupt. Ueberall im Lande, in der Politik, auf den Kanzeln, in den Gelehrtenstuben der Geistlichen war mehr Haß als Liebe. Unter einer geistlosen Dogmatik verkümmerten die Seelen, die Herzen der Frommen wurden durch trübe Ahnungen bedrückt. Die Besseren sorgten um die elende Lage des deutschen Vaterlandes, die Gläubigsten wurden durch die Geistlichen und zahllose Kalendermacher in fortwährender Spannung und Sorge erhalten, daß das Ende der Welt bevorstehe. Grade das häufige Auftreten des Teufels erschien Vielen als Vorzeichen des nahen Weltendes. Unterdeß lebte die Masse des Volkes, Vornehme und Geringe, einem raffinirten Genuß in dem damals wohlhabenden Lande. Der Luxus war groß geworden, jede Art von Schwelgerei wurde allgemein. Wer den Teufel nicht fürchtete, fand es auch nicht behaglich, sich viel um Gott und seine Heiligen zu kümmern. Unter solchen Aspecten begann das furchtbare Jahrhundert der Kriege.

Digitized by Google

Inhalt.

(Fünfzehntes und sechszehntes Jahrhundert.)

Seite

Einleitung. Leben eines deutschen Gutsbesitzers vor 300—200—100 Jahren. — Worin jedes Leben der Vergangenheit fremdartig erscheint. — Größere Gebundenheit des Individuums in der Seele des Volkes. — Bedeutung der letzten vier Jahrhunderte . . . . . 7—26

1425. **1. Kleine Bilder aus den Hussitenkriegen.** Auswanderung der Deutschen nach dem Osten seit dem dreizehnten Jahrhundert. — Schlesien und seine slavischen Fürsten. — Colonisation, weil der Segen freier Arbeit erkannt wird. — Charakter und Schicksal der deutschen Schlesier. — Die Böhmen im Gegensatz. — Bericht des Martin von Bolkenhain. — Folgen der Hussitenkriege und spätere Schicksale der Schlesier . . . . . 27—56

1440. **2. Eine deutsche Frau am Fürstenhofe.** Entwicklung des Volksgemüths zur Hussitenzeit. — Leben an den Höfen. — Die letzten Luxemburger. — Die ungarische Krone. — Erzählung der Helene Kottanner. — Gewissenskämpfe im fünfzehnten Jahrhundert . . . . 57—82

1509. **3. Ein fahrender Schüler.** Charakteristisches des fünfzehnten Jahrhunderts. — Einführung in das sechszehnte Jahrhundert. — Bewegung im Volk, Wandertrieb, aufregende Neuigkeiten, Landsknechte, Buchdruckerkunst — deutsche Gelehrsamkeit, die Humanisten — die lateinischen Schulen, die Kinder aus dem Volk als Schüler. — Erzählung des Thomas Platter. — Einfluß der lateinischen Schule auf das Volk . . . . . 83—113

Digitized by Google

Seite

1510. **4. Seelenkämpfe eines Jünglings und sein Eintritt ins Kloster.** Bedürfnisse des Volksgemüths. — Die Kirche. — Bruderschaften. — Der Ablaß. — Opposition dagegen. — Erzählung des Friedrich Myconius **114—128**

1522. **5. Aus der Clausur in den Kampf.** Der Sturm im Volke. — Luther's Popularität. — Bericht des Ambrosius Blaurer. — Der Reiter von der Wartburg. — Erzählung des Johann Keßler . . . . . **129—144**

1517 — 1546. **6. Doctor Luther.** Seine Bedeutung für uns. — Das Tragische in seinem Leben. — Perioden desselben. — Sein Vater. — Seelenkämpfe im Kloster und wie er sich daraus erhob. — Sein Wesen im Jahre 1517. — Drei Briefe an den Pabst. — Innere Kämpfe. — Luther als Schriftsteller. — Auf der Wartburg. — Der Buchstabe der Bibel und Mängel seiner Methode. — Die Priesterehe. — Rückkehr nach Wittenberg. — Seine Stellung zur Politik. — Die Krisis. — Wie er heirathete. — Spätere Thätigkeit. — Sein Gemüth, Familie, sein Gott, die Anfechtungen, das Weltende. — Aus der Leichenrede Melanchthon's. — Brief Luther's an den Kurfürst Friedrich den Weisen v. 5. März 1522 . . . . . **145—200**

1547. **7. Deutsche Fürsten auf dem Reichstage.** Luther und Karl V. — Das römische Reich. — Möglichkeiten einer Neugestaltung. — Der Mann fehlte. — Die Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts. — Karl V. — Erzählung des Bartholomäus Sastrow. — Schwäche der kaiserlichen Macht. — Anschluß der deutschen Opposition an Frankreich. — Innere Auflösung des Reichs . . . . **201—231**

1488 — 1542. **8. Eine Bürgerfamilie.** Einkehr in die kleinen Kreise des deutschen Lebens. — Aufsteigende Volkskraft. — Die Familie. — Socialer Vorzug der protestantischen Landschaften. — Unsicherheit des Lebens. — Familiengeschichte des Bartholomäus Sastrow . . . . **232—261**

1557. **9. Eines jungen Gelehrten Hochzeit und Haushalt.** Das Weib bei den Deutschen. — Stellung der Frauen im Mittelalter. — Ehe als Bündniß zweier Familien. — Die Trauung. — Erzählung des Felix Platter . **262—283**

Digitized by Google

Seite

1526. **10. Aus einem Patrizierhause.** Die Patrizier als die Reichen und Gebildeten. — Bericht des Hans Schweinichen über den Reichthum der Fugger. — Ihre Frauen. — Clara Pirkheimer und Argula von Grumbach. — Frauenbriefe aus der Familie Glauburg 284–302

1500 — 1600. **11. Deutscher Adel im sechszehnten Jahrhundert.** Falsche Stellung zur Nation. — Unproductivität. — Allmälige Umwandlung. — Charakter des Götz von Berlichingen. Aus seiner Selbstbiographie. — Charakter Schärtlin's. — Erzählung des Schärtlin. — Hans von Schweinichen und Herzog Heinrich von Liegnitz. Erzählung des Schweinichen. — Uebergang in das moderne Leben 303–346

1600. **12. Der deutsche Teufel.** Seine ältere Geschichte, Eindringen germanischer Traditionen, Wandlungen im Mittelalter. — Luther verlegt die Hauptthätigkeit des Teufels in die Seele des Menschen. Geschäftigkeit des Teufels in der neuen Kirche. Verträge mit dem Teufel seit Luther. — Günstige Stellung der Besessenen. — Der Geldteufel zu Frankfurt. — Austreibung des Satans aus einer Besessenen. — Die Hexen. Grausame Verfolgungen. — Allmälige Verdämmerung der Teufelsgestalt im Protestantismus. — Die Teufelsbücher, die Aufklärer. — Trübe Stimmung am Ende des sechszehnten Jahrhunderts . . 347–382

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Bilder

aus der

deutschen Vergangenheit

herausgegeben

von

Gustav Freytag.

Zweiter Theil.

Vierte Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1863.

Digitized by Google

Der Verfasser hat sich das Recht der Uebersetzung vorbehalten.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Das Jahr 1600 fand ein Volk, das in den letzten hundert Jahren eine ungeheure Wandlung durchgemacht hatte. Ueberall ist der Fortschritt zu erkennen. Man vergleiche ein ernstes Buch von 1499 und 1599. Das erstere in schlechtem Latein geschrieben, dürftig der Wortvorrath, schwerfällig die Darstellung, nicht leicht verständlich der Sinn. Von selbstständigem Geist, von eigener Ueberzeugung nur wenig Spur. Um alte Schulphrasen, deren Bedeutung erst durch ein Studium ihrer allmälichen Entwicklung klar wird, übt sich der Scharfsinn im unnützen Distinguiren von Nebensachen; es ist ein greisenhaftes Wesen, fast wie in dem absterbenden Alterthum. Wol giebt es Ausnahmen, aber sie sind sehr selten. Selbst das Latein der älteren Humanisten erinnert an die spitzfindige Blödigkeit der Mönchssprache ebensosehr als an die kunstvollen Phrasen antiker Rhetoren. Von den Wenigen, welche für das Volk deutsch schreiben, wird am liebsten die Thorheit der Menschen geschildert, die Fehler der Stände, belehrend oder in Beispielen, selbst bei Sebastian Brant langsam, einförmig. Einmal überrascht in der Theologie das Aufleuchten einer tiefsinnigen Speculation von erhabenster Größe, aber sie ist eine Art Geheimlehre für die resignirten Seelen im Zwange des Klosters. Wol ist es Philosophie, aber noch getrennt vom Leben.

Ein Jahrhundert später erkennt man auch in dem mittelmäßigen Schriftsteller eine selbstständige Persönlichkeit. Der Verfasser ist gewöhnt, über den Glauben und das Erdenleben nachzudenken, er versteht, seine Empfindungen, auch leise Bewegungen der Seele darzustellen, er kämpft für eine eigene Ueberzeugung, er ist in Glauben

Digitized by Google

und Wiſſen, in Liebe und Haß eine Individualität geworden. Noch bleibt auch er übermäßig an das Gemeingültige gebunden. Aengſtlich iſt der Theologe bemüht, ſich orthodox zu erweiſen, mehr als billig eignet ſich der Schriftſteller die Arbeiten ſeiner Vorgänger zu, noch hat das Urtheil, die Gelehrſamkeit und Bildung für unſere Empfindung viel Monotones. Aber daneben erſcheint überall Individuelles und Charakteriſtiſches, in der Proſa ein eigener, oft originneller Stil, faſt immer ein kräftiger, rühriger Menſchenverſtand. Drei Generationen haben für den Glauben gekämpft, viele Einzelne ſind für ihre Ueberzeugung in den Tod, Tauſende in das Elend gegangen. Der Märtyrer iſt nicht mehr ein unerhörtes Ding, ein Monſtrum, es gehört zum Weſen des Mannes, in den höchſten Fragen eigenes Urtheil zu vertreten. Hundert Jahre früher waren es wenige ſtarke Seelen, welche ihr ſelbſtſtändiges Leben gegen die gemeingültige Mittelmäßigkeit ſetzen durften, im Volk lebten die Einzelnen vor ſich hin, ohne gemeinſame Ideen, ohne Begeiſterung; im feſtgeſchloſſenen Kreiſe der Genoſſen ſeinen Vortheil ſuchen, ſich gegen unleidlichen Druck auflehnen, das war der Inhalt ihrer Kämpfe geweſen. Jetzt aber iſt in die Nation der Enthuſiasmus gekommen, der Einzelne empfindet ſich in engem Zuſammenhange mit Millionen, er wird getragen durch die Beiſtimmung aller Gleichgeſinnten, er handelt und leidet für eine Idee. — So viel größer waren die Menſchen geworden, zunächſt in den proteſtantiſchen Landſchaften; doch auch den katholiſchen war ein Theil dieſes Segens gekommen.

Aber jede höhere Entwicklung erzeugt auch neue Verbildungen; das Kind iſt frei von mancher Krankheit, welche den Leib des Jünglings durchſchüttert. Der Proteſtantismus, der ſo Großes im Volke gethan, war noch lange nicht in ſeinen letzten Conſequenzen entwickelt. Er forderte unabläſſige innere Thätigkeit der Individuen, er drängte überall zu freier Selbſtbeſtimmung, und doch konnte er ſich noch nicht über das unleidlichſte Princip der alten Kirche erheben. Auch er wollte noch den Glauben ſeiner Angehörigen beherrſchen und jede abweichende Ueberzeugung als Ketzerei verfolgen. Luther's Rie-

Digitized by Google

sennatur hatte die eifrigen Geister zusammengehalten, er selbst hatte vorher gesagt, daß sie nach seinem Tode nicht fest bleiben würden. Er kannte seine treuen Gehilfen genau, ihre Schwächen, den Drang nach eigenen Wegen*). Melanchthon, fest in seiner Wissenschaft und den Störungen, welche das Tagesleben brachte, aber befangen und unsicher in großen Geschäften, vermochte dem Feuergeist der Entschlossenen nicht zu imponiren. Auf jenem Reichstage, der zu Augsburg 1547 begann, hatte der siegreiche Kaiser in seiner Weise auch den Streit der Kirchen einzufrieden gesucht, er hatte eine vorläufige Feststellung der Glaubensnormen, das Interim, den geschlagenen Protestanten aufgedrängt. Vom Standpunkt der Katholiken mit äußerster Toleranz, die nur erträglich war, weil sie allmälich zur alten Kirche zurückführen sollte, vom Standpunkt der eifrigen Protestanten mit unerträglicher Tyrannei, der auch da zu widerstehen war, wo sie über solche Kirchenfragen entschied, welche selbst Luther für unwesentlich, für Adiaphora gehalten hatte. Gegen diese Tyrannei erhoben sich überall die geistigen Führer der Opposition. Hunderte von Predigern ließen sich aus ihrem Amte treiben und pilgerten am Stecken ins Elend, mehr als einer fiel als Opfer der wüthenden Reaction. Es war die Heldenzeit des protestantischen Glaubens, ein großer Anblick noch für uns; einfache Prediger, Väter mit Weib und Kind, welche für eine männliche Ueberzeugung leiden; sie haben, so hoffen wir, diese Opferfähigkeit in Deutschland für alle Zeiten in die Seele des Volkes gelegt. Bald sollten ihnen Tausende von Laien nachfolgen.

Aber diese Erhebung der Seelen brachte auch eine Gefahr. Das Interim wurde der Anfang heftiger theologischer Streitigkeiten unter Luther's Anhängern selbst. Unhold ist der Verlauf dieser Händel, die besten Geister wurden verbittert und rieben ihre Kraft auf in einem Hader, für dessen einzelne Streitsätze wir uns nicht

*) Nicolaus v. Amsdorf, Antwort auff Doct. Pommer's scheltwort. 1549. 4.

Digitized by Google

mehr begeistern können. Und doch soll man von diesem Kampfe der Zeitgenossen und Schüler Luther's nicht gering denken. Es sind tüchtige Männer, welche gegen einander stehen, große Ueberzeugungen, sittlicher Ernst. Wenn es peinlich ist, den Amsdorf gegen Bugenhagen, und den Flacius, der noch vor kurzem hebräischer Lector Wittenbergs gewesen war, gegen Melanchthon selbst im Streit zu sehen, so soll man sich auch sagen, daß das Ausbrechen der Gegensätze grade die erste Folge des ungeheuren innern Fortschrittes war. Jeder der feurigen Streiter klagte so schmerzlich, daß die Gegner die Einheit der neuen Kirche zerrissen. Keiner ahnte, daß diese Zerstörung der Einheit zwar ein großer Uebelstand für ihre Herrschergelüste, aber kein geringer Fortschritt in der Charakterentwicklung der Deutschen war.

Der Kampf der Männer wurde auch ein Kampf der Universitäten, die Nachkommen Friedrich's des Weisen hatten mit dem Kurhut auch die Universität Wittenberg verloren, Melanchthon und die Wittenberger standen unter dem Einfluß des politischen Moritz und seines Bruders, die eifrigsten Lutheraner sammelten sich auf der neuen Universität Jena.

Aber diesem Geschlecht leidenschaftlicher Männer folgte eine andere Generation von Epigonen. Um das Ende des Jahrhunderts schien der deutsche Protestantismus in den meisten Landschaften sicher vor äußeren Gefahren, da kam den Geistlichen übergroße Selbstgefälligkeit, Herrschsucht, alle Fehler eines privilegirten Standes. Einflußreiche Rathgeber schwacher Fürsten, immer noch Beherrscher der öffentlichen Meinung, verfolgten sie selbst zuweilen den Andersgläubigen mit den Waffen der alten Kirche. Sie riefen einigemal die weltliche Macht gegen die Ketzer auf, der Pöbel stürmte in Leipzig Häuser der Reformirten, in Dresden wurde ein höfischer Geistlicher wegen Ketzerei, freilich auch aus politischen Gründen, sogar hingerichtet. So warf das neue Leben auch tiefe Schatten in die Seelen des Volkes.

Auch in den katholischen Territorien regte sich ein stärkeres

Digitized by Google

fremdartiges Leben. Die katholische Kirche schuf aus sich heraus eine neue Zucht der Geister, eine Methode menschlicher Bildung, die der protestantischen scharf entgegengesetzt war. Auch in der alten Kirche wurde eine größere Vertiefung des inneren Lebens erreicht, dem gemüthlichen Bedürfniß der Gläubigen wurde eine neue Lehre voll Entzücken und Entsagung, mit hohen Pflichten und einem erhabenen Ideal geboten, noch einmal wurde die Idee der alleinseligmachenden Einheit wirksam. In Spanien, in Italien erhob sich die neue Religiosität, auch sie voll Hingabe, Opfermuth, voll Talent, Kampfesfreude, voll glühender Begeisterung, reich an starker Männerkraft. Aber es war ein Glaube für Romanen, nicht für Deutsche. Was er forderte, war Vernichtung der freien Persönlichkeit, Losreißen von allen Banden der Welt, schwärmerische Devotion, willenloses Unterordnen des Mannes unter die große Gemeinschaft. Das einzelne eigene Leben hatte sich zum Opfer zu bringen, für einen großen Zweck, ohne Kritik, ohne Scrupel. Während der Protestantismus die Individuen so hoch faßte, daß er jedem die Pflicht auflegte, selbstständig von innen heraus Anschluß an das Göttliche und Verständniß der Welt zu suchen, umschloß der neue Katholicismus das Wesen des Einzelnen mit eherner Hand. Der Protestantismus war, trotz aller Loyalität der Reformatoren, im innersten Wesen demokratisch, der neue Katholicismus concentrirte alle Menschenkraft, deren rücksichtslose Hingabe er forderte, in einer geistigen Tyrannis, unter der Herrschaft der Obern in der Kirche, bald auch im Staat. So stark war die Spannung der Gegensätze zwischen Deutschen und Welschen.

Der große Vertreter dieser neuen Richtung in Kirche und Staat war der Jesuitenorden. In der leidenschaftlichen Seele eines spanischen Edelmanns brannte das düstere Feuer der neuen katholischen Lehre auf, unter asceticischen Bußübungen im engen Verkehr einer kleinen Genossenschaft bildete sich das System. Im Jahre 1540 bestätigt der Pabst die Gesellschaft, kurz darauf eilen die ersten Mitglieder des Ordens über die Alpen und den Rhein nach Deutschland, schon herrschen sie auf dem Concilium zu Trient. Ihre rücksichtslose

Digitized by Google

Entſchloſſenheit kräftigt die Schwachen, erſchreckt die Wankenden. Merkwürdig ſchnell richtet ſich der Orden in Deutſchland ein, wo noch alter Glaube unter dem neuen zu finden war; er erlangt Gunſt bei den Vornehmen, Zulauf vom Volke. Einige Fürſten übergeben ihm die geiſtliche Herrſchaft ihrer Länder, vor allen die Habsburger, neben ihnen deutſche Kirchenfürſten, welche die ſchwankende Treue ihres Gebietes nicht durch einheimiſche Kraft feſtigen können, endlich die Herzöge von Baiern, welche ſeit hundert Jahren gewöhnt waren, den Vortheil ihres Hauſes im engen Anſchluß an Rom zu ſuchen. Als die Väter zuerſt nach Deutſchland hinüberſtiegen, war die ganze deutſche Nation auf dem Wege, proteſtantiſch zu werden; noch beim Beginn des dreißigjährigen Krieges waren nach Verluſten und Erfolgen auf beiden Seiten drei Viertheile Deutſchlands ganz oder in der Majorität proteſtantiſch. Im Jahre 1650 war der ganze neue Kaiſerſtaat wieder katholiſch, und außerdem das größte Drittheil von Deutſchland. So gut hatten die fremden Prieſter ihrer Kirche gedient.

Einem Wunder gleich war ihre Thätigkeit. Vorſichtig, Schritt für Schritt, planvoll, feſt entſchloſſen, nie ſchwankend, dem Sturme weichend, unermüdlich wiederkehrend, nie das Begonnene aufgebend, nach größtem Plane auch das Kleinſte mit Aufopferung betreibend, bot dieſe Genoſſenſchaft die einzige Erſcheinung einer unbedingten, willenloſen Hingabe Aller an eine Idee, die nicht in einem Einzelnen ſich ausdrückte, ſondern in der Genoſſenſchaft. Der Orden herrſchte, aber jeder Einzelne war unfrei, auch der Ordensgeneral war verantwortlich.

Der Orden erwarb Ehre und Gunſt, wol verſtand er ſich beliebt oder unentbehrlich zu machen, wo er hinkam; aber er blieb in Deutſchland doch fremd. Das Unheimliche des furchtbaren Princips empfanden nicht nur die Proteſtanten, welche ihn ohne Aufhören mit ihren papiernen Waffen, den Flugſchriften, zu bändigen ſuchten und für jede politiſche Unthat, die aus der Nähe und Ferne berichtet wurde, verantwortlich machten. Auch in den katholiſchen Ländern blieb er ein Gaſt, ein einflußreicher, vielgeprieſener, aber den Geiſt-

Digitized by Google

lichen und Laien kam von Zeit zu Zeit die Empfindung, daß er nicht zu ihnen gehöre. Alle geistlichen Genossenschaften waren national geworden, Benedictiner, Kreuzherren, Bettelmönche, — die Jesuiten nicht. Es ist natürlich, daß in der katholischen Geistlichkeit selbst diese Empfindung am stärksten war, denn auch ihr irdischer Vortheil wurde oft durch die Jesuiten beeinträchtigt.

So stehen seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zwei entgegengesetzte Methoden der Bildung, zwei verschiedene Quellen der Sittlichkeit und Thatkraft gegen einander im Kampfe. Devotion und unbedingte Unterordnung gegen Pflichtgefühl und prüfende Selbstbestimmung, schneller, rücksichtsloser Entschluß gegen gewissenhaftes Zweifeln, weit überlegte, planvoll nach weiten Zielen hinarbeitende Energie gegen mangelhafte Disciplin, Drang zur Einheit gegen Streben nach Separation.

So erschienen die Gegensätze überall, zumeist in der Politik, an den Höfen der Fürsten. Den deutschen Fürsten war der Protestantismus in seiner unfertigen Gestalt keine Hilfe für Bildung ihres eigenen Charakters. Er hatte das Volk gehoben, er hatte auch die äußere Macht der Fürsten höher gestellt, aber er hatte ihre innere Festigkeit verringert. Schon ihre Jugendbildung wurde in der Regel zu theologisch, um praktisch zu sein. Wie unsittlich manche von ihnen waren, sie alle litten an Gewissenszweifeln; für diese Zweifel aber gab es keine schnelle Antwort, wie der katholische Beichtvater sie bereit hatte. Wie begehrlich viele von ihnen waren, auch sie hatten bereits mit einem unsichern Pflichtgefühl zu ringen, und wenn der Hofprediger ihr stiller Rathgeber war, er machte sie nicht fester. Jeder der protestantischen Fürsten stand für sich, zwischen ihren Landeskirchen war kein festes Band, viel kleines Gezänk und bitterer Haß, nicht nur zwischen Lutheranern und Reformirten, sogar zwischen den Bekennern der augsburgischen Confession. Auch dies verringerte ihre Kraft. Während die Priester der katholischen Kirche ihre Regenten fest an einander banden, halfen die protestantischen Geistlichen die Trennung ihrer Fürsten vermehren. So ist kein Zu-

Digitized by Google

fall, daß die Protestanten lange Zeit, wo sie den Altgläubigen in politischem Kampf gegenüberstehen, im Nachtheil sind. Noch war den Deutschen der neue Staatsbau nicht gefunden, und er sollte noch durch Jahrhunderte entbehrt werden, welcher den Schwerpunkt der Regierung aus dem zufälligen Willen des Herrschers heraushebt und in das Gewissen der Nation legt, welcher in geordneter Bahn den talentvollen und tüchtigen Bürger der Krone zum Beirath stellt; noch war die öffentliche Meinung schwach, die Tagespresse nicht geschaffen, das Verhältniß zu den politischen Rechten des Fürsten und des Volkes wenig bestimmt.

Und noch in der neuen Zeit, welche den deutschen Staaten diese lang entbehrte Grundlage gegeben hat, vermögen wir zu erkennen, daß der Gegensatz zwischen den beiden Methoden der Bildung nicht ganz geschwunden ist; noch heute steht feste Geschlossenheit der Verwaltung, ein schlagfertiger Mechanismus, in einzelnen Fällen eine schweigsame, consequente, rücksichtslose Politik gegen das Wesen des protestantischen Staats, welches den Herrscher zwingt zu sprechen und zu hören, seine Entschlüsse nach der Majorität der Bildung zu richten, zuweilen ein großes Wollen zu beschränken, wenn es dem Volk nicht verständlich ist. Dagegen macht dasselbe höhere Princip auch die Thorheiten der Regierenden weniger schädlich, und wenn es vielleicht ungeschickt ist, ferne Gefahr durch geheime That abzuwehren, so macht es dafür die Kraft des Widerstandes größer, den Staat dauerhafter, denn der politische Antheil des Einzelnen vergrößert seine Opferfähigkeit und adelt seine politische Sittlichkeit. Aber so weit war der Protestantismus um das Jahr 1600 noch lange nicht durchgebildet; nur in den Gemüthern lag er, und es kam darauf an, wie schnell ihm die allgemeinen Verhältnisse Deutschlands eine kräftige Entwickelung gestatten würden.

Er war durch Karl V. auch in die politische Opposition gedrängt, und er blieb in dieser Stellung. Nicht immer erschien die Politik der Habsburger der alten Kirche günstig. Oft intriguirte der Pabst auch gegen sie und ihre italienischen Ansprüche. Ja, in

Digitized by Google

dem zweiten Nachfolger Karl's, Maximilian II., lebte eine freie Bildung und ein wahrhaft kaiserlicher Sinn, der Deutschland wohl that und die vorübergehende Hoffnung erregte, daß eine Versöhnung der großen Parteien im deutschen Sinne nicht unmöglich wäre. Aber selbst den Freiesten des Geschlechts bezwang zuletzt das Interesse seines Hauses. Italien, Spanien, Ungarn und die Türkei, Freunde und Gegner zogen immer wieder in eine undeutsche Politik hinab. Und was am wichtigsten war, das Hausinteresse drängte gegenüber den eigenen Landschaften in dieselbe Richtung.

Ueberall hatte der Protestantismus auch politische Erschütterungen hervorgebracht; vom Bauernkriege bis in das nächste Jahrhundert hinein hörten die Zuckungen im Volke nicht auf. Die Reformation hatte die Zungen gelöst, sie hatte den Deutschen auch das Urtheil über ihre bürgerliche Stellung freier gemacht, sie hatte dem Einzelnen den Muth gegeben, die eigene Ueberzeugung durchzufechten. Wie der Bauer jetzt laut über die unerschwinglichen Lasten murrte, so der zünftige Bürger über die eigennützige Herrschaft der Stadtgemeinde, so auch das adliche Mitglied der Landschaft über die ungemessenen Geldforderungen des Kriegsherrn. Schnell war mit Luther's Beistimmung die wilde demokratische Bewegung von 1525 niedergeschlagen worden, aber die demokratischen Tendenzen waren deshalb nicht geschwunden, und neben ihnen schlich das Wesen der Wiedertäufer, der Socialisten des sechszehnten Jahrhunderts, von Stadt zu Stadt. Ihre Lehre, kaum in ein System zu fassen, in jeder Persönlichkeit anders gefärbt, vom harmlosen Theoretiker, der sich ein Gemeinwesen aus guten Bürgern ohne Eigennutz, voll Selbstverleugnung erdachte, wie schon der talentvolle Eberlin gethan, bis zu dem ruchlosen Fanatiker, der zu Münster das neue Zion aufrichten half mit lügenhafter Gemeinschaft der Güter und Vielweiberei; — diese Lehre fand in jeder großen Stadt Demagogen, auf dem Lande war sie unausrottbar. Karl V. hatte sie in den Reichsstädten Süddeutschlands nicht ganz vernichten können, sogar in Lübeck war sie auf eine kurze Zeit zur Herrschaft gekommen. Auch diese

Digitized by Google

Regungen hatten gegen das Ende des Jahrhunderts an Kraft verloren, aber sie arbeiteten noch in der Bevölkerung, zumeist in den Gegenden, wo die protestantische Opposition der Stände gegen den altgläubigen Landesherrn das Volk in Aufregung erhielt. So war es in Böhmen, in Mähren, in Oberösterreich. Je eifriger die Habsburger durch die Jesuiten den alten Glauben wiederherzustellen suchten, ja auch wenn sie wie Kaiser Rudolf in Unthätigkeit gewähren ließen, desto mehr wurden sie im eigenen Lande bedrängt durch die Forderungen der ständischen Opposition, wie durch die Aufregung im Volke. Und wol erkannten sie einen drohenden Zusammenhang dieser Opposition in allen Besitzungen ihres Hauses. So waren ihnen nur zwei Wege geöffnet. Entweder sie mußten selbst Protestanten werden, und das war ihnen längst unmöglich; oder sie mußten die gefährliche Lehre und die Ansprüche, welche sie in die Seelen der Menschen warf, mit Entschlossenheit vernichten, in ihrem eigenen Lande, überall. Der Habsburger kam, welcher das versuchte.

Unterdeß war der Muth der alten Kirche durch große Siege, die sie in andern Ländern erfochten hatte, hoch gestiegen. Das heftige Aufbrennen der ständischen Opposition in kaiserlichen Ländern unter schwachen Regenten drängte die Freunde der Kirche zu gemeinsamem Handeln. Gegen die drohende Offensivbewegung der katholischen Partei vereinigten sich protestantische Fürsten, wie einst zu Schmalkalden, wieder zu einer Union; die katholische Partei antwortete durch die Liga; den Protestanten aber lag die Vertheidigung der Liga ein Angriff am Herzen.

Das war die politische Lage Deutschlands vor dem dreißigjährigen Kriege; eine trostlose Lage. Das Mißbehagen war allgemein, ein Zug von Trauer, die Neigung, Uebles zu prophezeien, sind bedeutsame Zeichen dieser Zeit. Jeder tückischen Mordthat, die durch ein Flugblatt dem Volk verkündet wird, ist eine Betrachtung über die schlechte Zeit angehängt; aus zahlreichen Predigten und erbaulichen Schriften schallt schmerzliche Klage über die Verderbtheit der Menschen, die unseligen, argen, letzten Jahre vor dem Weltende. Und

Digitized by Google

doch ist, wie wir deutlich erkennen, die Sittenlosigkeit im Lande nicht auffallend größer geworden. Der Wohlstand ist in den Städten, selbst auf dem Lande im Wachsthum, es wird viel regiert, überall bessere Ordnung, größere Sicherheit des Daseins. Allerdings hat sich mit dem Reichthume Genußsucht und Luxus vermehrt, schneller dringen neue Moden ein, auch in den untern Schichten des Volkes erwacht die Begehrlichkeit, mannigfaltiger ist das Leben und theurer, und häufiger zeigt sich Gleichgültigkeit gegen das Gezänk der Geistlichen. Und gilt dies nicht als ein nationales Unglück, es ist die nicht immer anmuthige Folge größerer Ansprüche, ja sogar Bedingung des materiellen Fortschritts. Anders erschien es den Zeitgenossen. Auch die Bessern sind verdüstert, auch so freudige Naturen, wie der ehrliche Bartholomäus Ringwald, werden zu Unglückspropheten und wünschen sich den Tod.

Und doch hatte solche Trauer die höchste Berechtigung. Es war etwas krank im Leben der Deutschen, auf ihnen lastete ein Unverstandenes, das auch die Bildung der Besten verkümmerte. Es ist wahr, die Lehre Luther's war der größte geistige Fortschritt, den Deutschland je durch einen Mann gemacht hat, aber mit jeder Erweiterung der Seele steigern sich auch die Forderungen an das Leben. Der idealen Neubildung mußte eine entsprechende Fortbildung der irdischen Verhältnisse folgen, die größere Selbstständigkeit im Glauben forderte gebieterisch eine stärkere politische Kraftentwickelung. Gerade die Lehre aber, welche wie die Morgenröthe eines bessern Lebens erschienen war, sollte dazu beitragen, dem Volke das Bewußtsein seiner politischen Ohnmacht zu geben, und sie selbst sollte durch diese Ohnmacht einseitig und engherzig verbildet werden. In zahllose Territorien unter schwache Fürsten getheilt, überall von kleinlichem Gezänk umgeben und angefüllt, fehlte der deutschen Seele, was ihr zum fröhlichen Gedeihen unentbehrlich ist, eine allgemeine Erhebung, ein großes gemeinsames Wollen, das Gebiet von sittlichen Aufgaben, welches den Menschen vorzugsweise freudig und mannhaft macht, die Deutschen hatten ein Vaterland ungefähr von Lothringen bis ungefähr zur

Digitized by Google

Oder, aber sie lebten in keinem Staate wie die Bürger der Elisabeth oder Heinrich's IV.

So gingen die Deutschen schon innerlich erkrankt in einen Krieg von dreißig Jahren. Als der Krieg endete, war wenig von der großen Nation übrig. Noch hundert Jahre sollten die Nachkommen der Ueberlebenden die männlichste Empfindung entbehren, politische Begeisterung.

Luther hatte sein Volk aus den epischen Lebensformen des Mittelalters herausgehoben. Der dreißigjährige Krieg zerstörte die Volkskraft und isolirte die Deutschen zu Einzelleben, deren gemüthliche Beschaffenheit man wol eine lyrische nennen darf. Es ist eine traurige, freudenleere Zeit, welche hier nach Berichten der Zeitgenossen geschildert werden soll.

Digitized by Google

1.

Der dreißigjährige Krieg.

Das Heer.

Der Gegensatz zwischen habsburgischem Hausinteresse und deutschem Volksthum, zwischen dem alten und neuen Glauben mußte zu einer blutigen Katastrophe führen. Wer aber fragt, wie doch ein solcher Krieg durch ein ganzes Menschenalter rasen und so furchtbare Erschöpfung einer starken Nation verursachen konnte, der wird die auffallende Antwort finden, daß der Krieg deshalb so groß, schrecklich und endlos wurde, weil keine von allen hadernden Parteien im Stande war, großen und entscheidenden Krieg zu führen.

Die Heere des dreißigjährigen Krieges hatten im besten Fall die Stärke eines modernen Armeecorps. Tilly hielt vierzigtausend Mann für die höchste Truppenzahl, die sich ein Feldherr wünschen könne. Nur in einzelnen Fällen hat ein Heer diese Stärke erreicht, fast alle großen Schlachten wurden durch kleinere Massen entschieden. Zahlreich waren die Detachirungen, sehr groß der Abgang durch Gefechte, Krankheiten, Flucht. Und da kein geordnetes System der Ergänzungen bestand, schwankte der wirkliche Bestand der Armeen in höchst auffälliger Weise. Einmal zwar vereinigte Wallenstein eine größere Truppenmacht — den Angaben nach hunderttausend Mann — unter seinem Oberbefehl, aber nicht in einem Heer, ja kaum in militärischem Zusammenhang, denn die zuchtlosen Banden, mit welchen er im Jahr 1629 die deutschen Territorien dem Kaiser unterwerfen wollte, lagen über halb Deutschland zerstreut. Eine

Digitized by Google

ſolche Soldatenmaſſe erſchien allen Parteien als greuliches Wagniß. Sie war in der That nicht zu bändigen. Seitdem hat kein Feldherr auch nur die Hälfte befehligt*).

Denn noch galt es für bedenklich, mehr als höchſtens vierzigtauſend Mann in einer Schlacht zu leiten, auf einem Kriegstheater zu erhalten. Die Schlacht war ein Kampf kunſtvoll rangirter Maſſen, die Aufſtellung ſelbſt erforderte viel Zeit, das Heer in Schlachtordnung wurde als eine bewegliche Feſtung betrachtet, deren Mittelpunkt, der Feldherr ſelbſt, alles Detail beherrſchen ſollte. Sein Blick mußte das Terrain überſehen, ſein Wille jede Aufſtellung und jeden Angriff leiten. Adjutantur und Generalſtabsdienſt waren noch wenig ausgebildet. Die Heerhaufen in dichten Maſſen zuſammenhalten, die Schlachtreihe durch Terrainhinderniß ſchützen, nicht Roß nicht Mann aus Auge und Führung laſſen, gehörte zur Methode. So mußte auch auf dem Marſche das Heer feſt zuſammengehalten werden, in engen Quartieren, am liebſten in einem Lagerraum. Dazu kamen Schwierigkeiten der Verpflegung, die Landſtraßen ſchlecht, oft grundlos, die Zufuhr gezwungen, faſt immer elend geordnet. Und was in der Praxis entſcheidend war, ein Heer von vierzigtauſend Streitern beſtand wol aus hunderttauſend Menſchen. Der ungeheure Troß und das wilde Raubſyſtem zehrten ſchnell die fruchtbarſte Landſchaft aus. So hätte die größte Feldherrnkunſt kaum ein größeres Heer führen können.

Aber es war dafür geſorgt, daß man in ſolche Verlegenheit nicht kam. Weder der Kaiſer noch ein Reichsfürſt waren im Stande, vierzigtauſend Mann auch nur auf ein Vierteljahr aus ihren Einkünften zu unterhalten. Die regelmäßigen Einnahmen der Landesherren waren weit geringer als jetzt, und die Unterhaltung der Heere

*) Auch das große Heer der Kaiſerlichen, welches ſich vor der Schlacht bei Nördlingen 1634 vereinigte, war aus mehren Armeen combinirt, aus Wallenſteiniſchem Erbe, einer italieniſchen Armee, ſpaniſchen Hilfsvölkern und Truppen Maximilan's von Baiern, zuſammen vielleicht ſechszigtauſend Mann: Es blieb nur kurze Zeit beiſammen.

Digitized by Google

weit koſtſpieliger. Die Intraden beſtanden zum großen Theil aus Naturallieferungen, die bei Kriegsgefahr unſicher und ſchwer zu veräußern waren. Die Finanzen der Kriegführenden waren ſchon beim Beginn des Krieges in der traurigſten Lage. Die böhmiſchen Stände wirthſchafteten ohne Geld und Credit, auch König Friedrich von der Pfalz vermochte mit den Subſidien der proteſtantiſchen Bundesgenoſſen nicht aufzuhelfen. Im Winter von 1619 zu 1620 verhungerte, erfror und verlief die halbe böhmiſche Armee aus Mangel an Sold und Verpflegung, im September 1620 hatten die Truppen über vier und eine halbe Million Gulden Sold zu fordern, die Meuterei hörte nicht auf. Nicht viel beſſer ſtand es damals mit dem Kaiſer*), doch kamen ihm bald nachher ſpaniſche Subſidien. Und der Kurfürſt von Sachſen, deſſen Finanzen noch am beſten geordnet waren, konnte ſchon im December 1619, wo er erſt fünfzehnhundert Mann geworben hatte, den Sold nicht mehr regelmäßig zahlen. Was die Landſtände an Kriegsſteuern bewilligten, was die Wohlhabenden in ſogenannten freiwilligen Gaben leiſten mußten, reichte nirgends aus, Anleihen waren ſchon im erſten Jahr ſehr ſchwer zu realiſiren; ſie wurden bei den Bankhäuſern Süddeutſchlands, auch in Hamburg verſucht, ſelten mit Erfolg, Stadtgemeinden galten noch für zuverläſſigere Schuldner als die größten Fürſten. Selbſt mit Privatperſonen ward um die kleinſten Summen verhandelt. Sachſen hoffte 1621 auf fünfzig- bis ſechszigtauſend Gulden von den Fuggern, es verſuchte bei den Capitaliſten dreißigtauſend, ſiebenzigtauſend Gulden aufzunehmen, vergebens, für ein Darlehn von zwölftauſend Gulden Münze mußte die kurſächſiſche Regierung ebenſoviel Courant verſchreiben, im Jahr 1620 faſt fünfzig Procent mehr als ſie erhalten. Nur Maximilian von Baiern und die Liga machten für den Krieg ein großes Anleihen von 1,200,000 Gulden zu zwölf Procent bei der Kaufmannſchaft

*) Bericht des kurfürſtlich ſächſiſchen Agenten Lebzelter an den Geh. Rath zu Dresden bei K. A. Müller: das (ſächſiſche) Söldnerweſen in den erſten Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Digitized by Google

in Genua, dafür mußten die Fugger Bürge werden, welche sich wieder für ihre Bürgschaft den Salzhandel von Augsburg versichern ließen. Grade hundert Jahr vorher hatte dasselbe Bankhaus nicht unbedeutenden Antheil an der Kaiserwahl Karl's V. gehabt, auch jetzt half es den Sieg der katholischen Partei sichern, denn der böhmische Krieg wurde noch mehr durch Geldmangel als durch die Schlacht am weißen Berge entschieden.

Aber noch mißlicher war, daß die Unterhaltung eines Heeres damals fast zweimal so viel kostete als jetzt, selbst der billige Fußsoldat war noch einmal so theuer*). So begann der Krieg mit

---

*) Es lohnt diesen Verhältnissen auf selten betretenem Pfade nachzugehen.

Der zuverlässige Jacobi von Wallhausen berechnet (Kriegskunst zu Fuß. 1615) die Monatkosten eines deutschen Fußregiments von 3000 Mann in Ungarn auf mehr als 45,000 Gulden, also die Jahreskosten auf 540,000 Gulden gutes Reichsgeld. Der gute Reichsgulden war 1615 fast nur noch Rechnungsgeld, er wurde gegenüber den verschlechterten Currentgulden im Großverkehr und bei allgemeinen Werthangaben neben dem Reichsthaler als fester Werthmesser benutzt. Als solcher galt er noch 21 (der Reichsthaler 24) gute Groschen oder etwa 40 Silbergroschen unseres Geldes, und $^3/_4$ Reichsgulden oder ein Thaler unseres Geldes war damals mittlerer Preis des preußischen Scheffels Roggen, der für 1859 zu $1^2/_3$ Thaler gerechnet werden soll. Ein Regiment von 3000 Mann kostete also 1615 circa 675,000 preußische Scheffel Roggen oder über eine Million unseres Geldes und der Mann zu Fuß mehr als 225 preußische Scheffel Roggen oder 375 Thaler. Dabei ist Kleidung des Soldaten, welche der Mann sich selbst beschaffte, und Armatur, die man nur zum Theil lieferte, nur im Sold, nicht besonders berechnet. Und gar nicht gerechnet sind die allgemeinen Armeekosten und die hohen Gehalte der Generalität. — Und als frommer Wunsch und höchste Sparsamkeit erscheint dem ehrlichen Wallhausen die Unterhaltung eines Fußregiments von 3000 Mann für 324,000 Gulden gutes Reichsgeld, also für 405,000 Scheffel Roggen oder 675,000 Thaler unseres Geldes, wornach der Mann immer noch mehr als 225 Thaler kosten würde.

In der erwähnten Schrift von K. A. Müller sind nach Acten des königl. sächsischen Archivs die Jahreskosten des sächsischen Heeres von 1620 (7700 Mann Fußvolk, 1400 Pferde, 12 Stück Geschütz, zusammen nicht 10,000

Digitized by Google

allgemeiner Insolvenz der Regierungen. Auch dadurch wurde die Unterhaltung großer Armeen unmöglich.

Offenbar bestand ein verhängnißvolles Mißverhältniß zwischen der militärischen Kraft der Parteien und dem letzten Zweck jedes Krieges. Keiner der Kriegführenden vermochte die Gegner ganz niederzuwerfen. Zu klein und zu wenig dauerhaft waren die Heere, um die ausgedehnten Landstriche eines zahlreichen und kriegerischen Volkes in regulären strategischen Operationen zu bändigen. Während eine siegreiche Armee am Rhein oder um die Oder herrschte, lief ein neues Feindesheer an der Nord- oder Ostsee zusammen. Auch war das deutsche Kriegstheater nicht so beschaffen, daß dauerhafte Erfolge leicht zu erzielen waren. Fast jede Stadt, viele Landsitze waren befestigt. Noch war das Belagerungsgeschütz schwerfällig und in seinen Leistungen unsicher, noch die Vertheidigung fester Plätze verhältnißmäßig stärker als der Angriff. So wurde der Krieg zum großen Theil ein Festungskampf; jede eingenommene Stadt schwächte das siegreiche Heer durch den Abgang der Besatzungstruppen. War eine Landschaft erobert, dann war der Sieger leicht nicht im Stande, dem Besiegten in offener Feldschlacht zu widerstehen. Durch eine neue Anstrengung warf dieser den Sieger aus dem Felde, dann folgten neue Belagerungen und Eroberungen und wieder eine verhängnißvolle Zersplitterung der Kräfte.

Es war ein Krieg voll blutiger Schlachten, glorreicher Siege,

---

Mann) auf 1,537,433 Gulden berechnet, dabei ist Anwerbegeld, Rüstung, Kriegsmaterial, das ganze Fuhrwesen nicht eingerechnet. Reducirt man die Gesammtkosten von c^a 1,800,000 Gulden auf Getreidewerth, so kostete ein Heer von 10,000 Mann (darunter wenig Reiterei) 2,250,000 preußische Scheffel Roggen, oder 3,750,000 Thaler unseres Geldes, also der einzelne Mann wieder 375 Thaler. Allerdings war Ende 1619, wo der obige Anschlag gemacht wurde, der Cours eines sächsischen Guldens Landesmünze bereits c^a 1/3 niedriger als des guten Reichsguldens. — Und dennoch galten die Söldner für schlecht bezahlt, und ihre Klage war, daß sie mit Weib und Buben nicht leben könnten. Ein großer Theil des Geldes wurde veruntreut, zunächst von den Regiments- und Compagnieführern.

Digitized by Google

aber auch eines unaufhörlichen Wechsels von Glück und Verlust. Groß ist die Zahl der finsteren Heldengestalten, welche aus dem Dunst von Blut und Brand ragen: der eherne Ernst von Mansfeld, der phantastische Braunschweiger, Bernhard von Weimar, und dagegen Maximilian von Baiern und die Generäle der Liga: Tilly, Pappenheim und der tüchtige Mercy; die Führer der kaiserlichen Heere: der ruchlose Wallenstein, Altringer, die großen Franzosen Condé und Turenne, unter den Schweden Horn, Bauer, Torstenson, Wrangel und über allen der mächtige Kriegsfürst Gustav Adolf. So starke Männerkraft in der höchsten Spannung! Und doch wie langsam und schwerfällig werden politische Resultate gewonnen, wie schnell geht wieder verloren, was mit der größten Gewalt erworben schien. Wie oft wechseln den Parteien selbst die Zielpunkte, nach welchen sie stürmen, ja die Fahne, welcher sie Sieg wünschen.

Die politischen Ereignisse des Krieges dürfen hier nur kurz erwähnt werden. Er zerfällt in drei Perioden. Die erste (1618 bis 1630) ist die Zeit der kaiserlichen Siege. Die protestantischen Stände Böhmens verweigern dem Erzherzog Ferdinand gegen Recht und ihr eigenes Wort die böhmische Königskrone, und wählen den reformirten Kurfürsten von der Pfalz zum Landesherrn. Aber durch die Liga und den lutherischen Kurfürsten von Sachsen wird Ferdinand zum Kaiser erhoben, sein Gegenkönig, am weißen Berge geschlagen, verläßt als Flüchtling das Land. Hier und da flammt die protestantische Opposition auf, getheilt, ohne Plan, mit schwachen Mitteln; Baden-Durlach, der Mansfelder, der Braunschweiger, zuletzt der niedersächsische Kreis mit dem Dänenkönig unterliegen den Truppen der Liga und des Kaisers, Ferdinand II. noch als Kaiser ein Flüchtling in den Stammländern seines Hauses, wirbt durch einen erprobten Söldnerhäuptling, Wallenstein, eine Soldatenmasse, die er durch Contribution und Raub in den fürstlichen Territorien ernährt. Immer größer schwillt des Kaisers Heer, immer höher steigern sich seine Ansprüche in Deutschland, in Italien; der alte

Digitized by Google

Gedanke Karl's V. nach dem ſchmalkäldiſchen Kriege wird in dem Enkel lebendig, er will Deutſchland ſich unterwerfen, wie er Bauern und Stände in den öſterreichiſchen Provinzen unterworfen hat, jede Selbſtſtändigkeit will er brechen, Privilegien der Städte, Rechte der Stände, Stolz und Hausmacht der Fürſten, ganz Deutſchland hofft er unterzuzwingen unter ſeinen Glauben, unter ſein Haus. Aber durch ganz Deutſchland ſchallt ein Schrei des Schmerzes und der Wuth über den greulichen Flibuſtierkrieg, welchen der erbarmungsloſe Feldherr der Habsburger führt. Alle Bundesgenoſſen des Kaiſerhauſes erheben ſich drohend. Die Fürſten der Liga, vor allen Maximilian von Baiern ſehen nach dem Ausland um Hilfe, ſie ſelbſt brechen den hohen Muth des Kaiſers, er muß ſeine treuen Feldherren entlaſſen, das unmenſchliche Heer einſchränken. Ja noch mehr. Auch der heilige Vater beginnt den Kaiſer zu fürchten. Der Pabſt ſelbſt verbindet ſich mit Frankreich, um den Proteſtanten ſchwediſche Hilfe herbeizuführen*) Der „Löwe von Mitternacht" ſteigt aus der See an die deutſchen Küſten.

Die zweite Periode des Krieges beginnt. Die katholiſche Macht hat in großem Wogenſchwall die deutſchen Länder bis zu dem nördlichen Meer überfluthet. Jetzt (1630 — 1634) kommt die proteſtantiſche Gegenſtrömung, und unaufhaltſam überfährt auch ſie von Norden nach Süden zwei Drittheile von Deutſchland. Auch nach dem Tod ihres Königs behalten die ſchwediſchen Kriegsoberſten das Uebergewicht im Felde, Wallenſtein ſelbſt fällt von dem Kaiſer ab und muß heimlich getötet werden. Schon kommt der katholiſchen Partei Muthloſigkeit. Da gewinnt ſie mit letzter zuſammengefaßter Kraft die blutige Schlacht bei Nördlingen.

Es folgt die dritte Periode (1634 — 1648), vierzehn Jahre, in denen Sieg und Niederlage auf beiden Seiten ſich faſt ausgleichen. Die Schweden an das Nordmeer zurückgedrängt, ſtürmen, alle Kraft

*) Ueber die Beziehungen der Gegner Oeſterreichs zu Schweden vergleiche man Ranke's Päbſte.

Digitized by Google

anſpannend, noch einmal bis über die Mitte Deutſchlands vor, wieder fluthen die Glückswellen hin und her, aber kürzer, kraftloſer. Die Franzoſen breiten ſich beutegierig am Rhein aus, das Land verödet, Hunger und Peſt wüthen. Den Schweden wird ein Feldherr nach dem andern abgenutzt, mit unendlicher Hartnäckigkeit halten ſie das Feld und ihre Anſprüche feſt. Ihnen gegenüber ſteht ebenſo unerſchütterlich der Ligafürſt Maximilian, noch in dem letzten Decennium des Krieges kämpfen die Baiern drei Jahre lang die ruhmvollſten Feldzüge, welche dieſe Dynaſtie aufzuweiſen hat. Der fanatiſche Ferdinand iſt geſtorben, ſein Nachfolger, klüger und maßvoller, ein erprobter Kriegsmann, hält aus, weil er muß, auch er zäh und dauerhaft. Keine Partei vermag mehr eine Entſcheidung herbeizuführen. Jahrelang wird über den Frieden verhandelt, während die Feldherrn ſchlagen, Dörfer und Städte leer werden, wildes Unkraut auf den Aeckern wuchert. Und ſieht man näher zu, wie dieſer außerordentliche Krieg zu Ende geführt wird, ſo iſt ſein Ende nicht minder unerhört als der Verlauf des Kampfes. Durch Waffenſtillſtände und Neutralitäten der einzelnen Territorialherren wird allmälich das Terrain für den Kriegsſchauplatz beſchränkt. Dem Umſtand, daß das Land zu groß, die Heere zu klein waren, wird dadurch einigermaßen abgeholfen. Die Alliirten in ihrem Beſtreben, den Krieg in die kaiſerlichen Erblande zu ſpielen, begünſtigen dies Iſoliren einzelner Gebiete, die Kaiſerlichen müſſen es dulden. Beide Parteien verlieren dadurch wenig an Hilfsmitteln und Verpflegung, denn die neutraliſirten Länder ſind ſo verwüſtet, daß ſie kein Heer mehr zu erhalten vermögen. So werden mehre Fürſtenthümer Norddeutſchlands, die Mark, Sachſen, Thüringen, zuletzt Baiern vor der völligen Vernichtung bewahrt, ſo wird allmälich das Haus der Habsburger eingehegt und zum Nachgeben gebracht. Unter ſolchen Verhältniſſen kommt dem Vaterlande ein Friede, in dem faſt Alle ihre Anſprüche beſchränken, als ein Compromiß der ſtreitenden Intereſſen, welche ſich Achtung erkämpft haben, er kommt nicht vorzugsweiſe durch große Schlachten, nicht durch unwiderſtehliche politiſche Com-

Digitized by Google

binationen, ſondern zumeiſt durch eine Ermattung der Kämpfenden. Nicht im Verhältniß groß ſind die Beſitzveränderungen, nur die Fremden haben ſich eingedrängt, und Land und Volk ſind verwüſtet. Deutſchland, welches den Frieden feſtlich begeht, hat drei Viertheile ſeiner Bevölkerung verloren.

Alles dies giebt dem dreißigjährigen Krieg das Ausſehn eines Zerſtörungsproceſſes, wie er wol bei furchtbaren Naturereigniſſen eintritt. Ueber dem Hader der Parteien regt ſeine Flügel ein ſchreckliches Schickſal, es erhebt die Führer und wirft ſie in den blutigen Staub, die größte menſchliche Kraft wird wirkungslos unter ſeiner Hand, zuletzt wendet es, von Mord und Leichen geſättigt, ſein Antlitz langſam ab von dem Lande, das zu einem großen Leichenfelde geworden iſt.

Bei ſolchem Kampfe iſt hier nicht die Aufgabe, die Feldherrn und ihre Schlachten zu charakteriſiren, wol aber von den Zuſtänden des deutſchen Volkes zu ſprechen, von dem zerſtörenden und leidenden Theil der Bevölkerung, dem Heere, wie dem Bürger und Bauer.

Seit den Burgunderkriegen und den italieniſchen Kämpfen Maximilian's und Karl's V. hatte das bürgerliche Fußvolk die ritterliche Reiterei des Mittelalters in den Hintergrund gedrängt. Die Stärke der deutſchen Heere beſtand damals aus Landsknechten, freien Männern des Bürger- und Bauerſtandes, unter ihnen nur einzelne Adliche. Sie waren in der großen Mehrzahl geworbene Söldner, welche ſich freiwillig durch Vertrag auf Zeit an ihre Fahne banden. Sie betrieben den Krieg wie Handwerker, hart, emſig, dauerhaft, als zünftige Leute, die ſich ſelbſt richteten, und die Ordnung, welche ihnen der Kaiſer geſetzt hatte, mit umſtändlichem Ceremoniel und ſinnigen Gebräuchen umgaben. Aber kurz war die Blütezeit ihrer Kraft. Sie fällt genau zuſammen mit der großen Erhebung des deutſchen Volkes auf den idealen Gebieten des Lebens. Ihr Verfall beginnt faſt zu derſelben Zeit, in welcher der Bauernkrieg den Aufſchwung der untern Volksſchichten brach, in welcher die widerwärtigen Händel zwiſchen Lutheranern und Reformirten zu beweiſen ſchienen, daß auch

Digitized by Google

das neue Leben der Geiſter nicht alle Bedingungen eines ſiegreichen Fortſchrittes enthalte. Er läßt ſich datiren von ihrem Aufſtand gegen den ältern Fronſperg, jener Stunde, wo ſie ihrem Vater, dem greiſen Landsknechthelden, das Herz brachen. Vieles wirkte zuſammen, die neuen Fußſoldaten zu verderben, ſie waren Lohnkrieger auf Zeit und gewöhnten ſich bald, die Fahnen zu wechſeln, und nicht für eine Idee zu kämpfen, ſondern für eignen Vortheil und Beute. Sie waren nicht durch die Anwendung des Pulvers auf den Krieg ins Leben gerufen worden, aber ſie vorzugsweiſe eigneten ſich die neue Erfindung an. Und das Eindringen der Handfeuerwaffen in die Heere half allerdings zuerſt dazu, die Schwäche ihres Gegners, der alten Rittercavalerie, zu erweiſen, aber dieſelbe Feuerwaffe verringerte ſehr bald auch ihre eigne Tüchtigkeit. Denn noch waren ihre ſchweren, langſam feuernden Röhre nicht geeignet, auf dem Schlachtfeld den Sieg zu gewinnen. Der letzte Erfolg hing noch von dem maſſenhaften Anſturm der ſcharfen Waffe und dem Einbrechen ihrer Gewalthaufen in den Feind ab, noch kämpften die behenderen Schützen unter dem Schirm der Spießträger, welche ſich wieder mit eiſernen Schutzwaffen bedeckt hatten, um die Gefahr der Kugel zu verringern. Der Landsknecht aber wollte lieber das Rohr als den ſchweren Harniſch und Spieß tragen; ſo kam es, daß die große Maſſe der Soldaten untüchtig zum entſcheidenden Angriff wurde.

Damit vereinten ſich andere Uebelſtände. Noch gab es keine ſtehenden Heere; bei drohender Fehde wurden von großen und kleinen Territorialherren und Städten Truppen geſammelt, nach beigelegtem Kriege wieder entlaſſen. Die Fehden waren in der Regel kurz und local, ſelbſt die ungariſchen Kriege nur Sommerfeldzüge von wenigen Monaten. Die deutſchen Landesherren, in unaufhörlicher Geldnoth, ſuchten ſich durch Verſchlechterung der Münze — es wurde zur Auszahlung der Kriegsleute nicht ſelten beſonders leichtes Geld geſchlagen — durch treuloſe Verkürzung der ausgemachten Löhnung zu helfen. Solche Ungebühr demoraliſirte den Kriegsmann

Digitized by Google

nicht weniger als die kurze Dienstzeit. So wurden die Landsknechte betrogene Betrüger, Abenteurer, Plünderer und Räuber*).

Das Fußvolk trug beim Beginn des Krieges entweder das Feuerrohr oder die Pike, das Rohr zum Auflockern der feindlichen Massen, den Spieß zum Draufgehn und zur Entscheidung im Nahgefecht. Die Mannschaften der scharfen Waffe waren in der großen Mehrzahl Pikeniere, seltener Hellebardiere, zuweilen noch Schlachtschwerter als Hüter der Fahne, und Rondarschiere mit Kurzspieß und Schild. Beim Beginn des Krieges galt der Pikenier für den schweren Infanteristen, er trug Helm, Brustharnisch, Armschienen, den Degen und eine achtzehn Fuß lange Pike mit eiserner Spitze, den Schaft am besten von Eschenholz. Die Gefreiten und Subalternoffiziere führten Hellebarden oder Partisanen. Es wurde aber immer schwerer, für diese alten Landsknechtwaffen das Volk in hinreichender Anzahl zusammenzubringen, — von den Handfeuerwaffen hatten zwei die Herrschaft in den Heeren erlangt, die Gabelmuskete, bei den Kaiserlichen ein schweres Gewehr von sechs Fuß Länge mit Luntenschloß, und Kugeln, von denen zehn aufs Pfund gingen, und daneben das kürzere Hand- oder Schützenrohr, leichter und von geringerem Kaliber, welches im Anfang des Krieges auch beim Fußvolk zuweilen den veralteten Namen Arkebuse führt**). Der Musketier trug außer einem Seitengewehr mit wenig gekrümmter Spitze über die Schulter ein breites Bandelier mit elf Cylinderkapseln, in denen die Ladung steckte, einen Luntenberger und am Riemen einen Gabelstock, Furket, mit metallener Spitze, oben mit zwei metallenen Hörnern, auf den er beim Schießen die Muskete legte. Sein Haupt bedeckte noch Helm oder Sturmhaube, bald warf er auch diese letzte Schutzwaffe weg;

*) Das Beste, was bis jetzt über Taktik und Strategie des dreißigjährigen Krieges geschrieben ist, findet sich in W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. 1857. Hier sollen die Seiten des damaligen Heerwesens hervorgehoben werden, welche zu behandeln Rüstow keine Veranlassung hatte.

**) Jacobi von Wallhausen, Kriegsmanual. 1616. S. 7 und Kupfer. Die Arkebuse des sechszehnten Jahrhunderts war schwerer gewesen.

Digitized by Google

der Arkebusier zu Fuß oder Handschütz führte nicht Gabel und Bandelier, er lud aus Kugeltasche und Pulverhorn. Pikeniere und Musketiere standen in demselben Fähnlein vereinigt, doch gab es schon lange vor dem großen Kriege Fähnlein, welche nur Feuerwaffen enthielten. Aus den Schützenfähnlein mit Handrohr, der leichtesten Infanterie, die man gern als Freicompagnien von den Regimentern sonderte, entwickelten sich in der Mitte des Krieges — so viel uns bekannt zuerst bei den Hessen — Jägercompagnien, darin wol nur Einzelne mit gezogenem Rohr. Die Grenadiere, welche Handgranaten werfen, werden hier und da in geringerer Anzahl gebildet, z. B. 1634 von den Schweden im belagerten Regensburg.

Beim Beginn des Krieges war der Pikenier als schwerer Infanterist traditionell noch der angesehene Mann, noch wurde er in den Musterregistern als Doppelsöldner aufgeführt, im Lauf des Kriegs erwies er sich als schwerfällig für große Märsche, unbehilflich beim Angriff, fast unnütz, seit der Cavalerie das Einhauen und die letzte Entscheidung auf dem Schlachtfeld zugefallen war; so sank er allmälich in Verachtung, und das hübsche Urtheil des lustigen Springinsfeld*) drückt genau die Ansicht über seine Brauchbarkeit aus: „Ein Musketier ist zwar eine wohlgeplagte arme Creatur, aber er lebt in herrlicher Glückseligkeit gegen einen elenden Pikenier. Es ist verdrießlich daran zu denken, was die guten Tröpfe für Ungemach ausstehen müssen; keiner kann's glauben, der's nicht selbst erfährt, und ich meine, wer einen Pikenier niedermacht, den er verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen und kann solchen Totschlag nimmermehr verantworten, denn obgleich diese armen Schiebochsen — mit diesem spöttischen Namen werden sie genannt — creirt sind, ihre Brigaden vor dem Einhauen der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun sie doch für sich selbst niemanden ein Leid, und dem geschieht ganz Recht, der ja einem von ihnen in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich habe mein Lebtag viel scharfe

*) Grimmelshausen, Seltsamer Springinsfeld, Cap. 13.

Digitized by Google

Occasionen gesehen, aber selten wahrgenommen, daß ein Pikenier jemanden umgebracht hätte." Demungeachtet erhielten sich die Pikeniere bis gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Die Musketiere aber, die große Masse des Fußvolkes, wurden durch Gustav Adolf behender gemacht; er schaffte im schwedischen Heere die Gabel ab — die Kaiserlichen behielten sie reglementmäßig bis lange nach dem Kriege — erleichterte Gewehr und Kaliber zu Kugeln, von denen dreizehn auf's Pfund gingen, und führte statt des klapprenden Bandeliers Papierpatronen und Tasche ein. Aber auch so waren die Musketiere, ohne Bajonett, langsam feuernd und nicht geübt, in geschlossener Reihe zu kämpfen, wenig geeignet, große Entscheidungen herbeizuführen.

Dagegen wuchs der Einfluß der Cavalerie. In ihr lagen bei Beginn des Krieges noch zwei entgegengesetzte Principien im Streit. Die alte Rittertradition hatte Methode und Bewaffnung gemischt mit dem Landsknechtwesen, welches auch auf die Pferde gestiegen war. Noch galt die schwere Reiterei für eine aristokratische Truppe, noch führte der Edelmann sein Schlachtroß, die Ritterrüstung, die alte Ritterlanze und seinen Haufen Knechte, für welche er den Sold bezog, zu den Standarten der Cavalerieregimenter. Aber der Krieg machte auch diesen Resten alter Sitte allmälich ein Ende. Doch blieb der Ehrgeiz, als Freireiter mit eigner Ausrüstung und einem Knecht oder auch nur als „Einspänniger" einzutreten, und wer etwas auf sich hielt oder gute Beute gemacht hatte, drängte sich unter die Reiterstandarte. Bei den deutschen Heeren waren vier Gattungen der regulären Cavalerie, die Lanziers*), bis auf die Reiterstiefeln in voller Rüstung (ohne Schild), mit Ritterlanze oder dem Rennspieß der Landsknechte, Degen, zwei schweren Sattelpistolen (den Fäustlingen); die Küraſſiere mit gleicher Schutzrüstung, Pistolen und Degen; die Arkebusiere, später Carabiniers, halbgerüstet mit Sturmhaube, Halsring, schußfreiem Brustharnisch,

*) Wallhausen (Kriegskunst zu Pferd, 1616) hält noch viel von ihnen.

Digitized by Google

mit zwei Piſtolen und einem Handrohr an ſchmalem Bandelier; endlich die Dragoner, berittene Pikeniere oder Musketiere, welche ebenſowol zu Pferde als zu Fuß fochten. Dazu kam irreguläre Cavalerie, Kroaten, Stradioten und die Huſaren, welche faſt hundert Jahre vorher, im Jahre 1546, in Deutſchland Aufſehen gemacht hatten, als ſie Herzog Moritz von Sachſen dem König Ferdinand aus Böhmen entlieh. Damals hatte ihr Ausſehen nicht übel gefallen, ſie hatten türkiſche Rüſtung, Säbel und Tartſche getragen, waren aber als wilde Räuber im ſchlechteſten Geruch geweſen*); Guſtav Adolf brachte nur Küraſſiere und Dragoner nach Deutſchland, auch die Küraſſiere leichter gerüſtet als die kaiſerlichen, aber ihnen weit überlegen an Energie des Angriffs. Während des ganzen Krieges war es Tendenz der Reiterei, ihre ſchwere Armatur zu erleichtern; je mehr die Heere zu Kriegsbanden herabſanken, deſto zwingender wurde das Bedürfniß größerer Beweglichkeit.

Im ſechszehnten Jahrhundert war das ſchwere Geſchütz an Kaliber, Rohrlänge und Namen ſehr mannigfaltig geweſen, die ſcharfe Metz, die Kartaune, Rothſchlange, Nachtigall, Sängerin, Falkaune, das Falkonet, die Feldſchlange, das Scharfentin (Serpentin) u. ſ. w. mit Kugeln von hundert Pfund bis ein Pfund herab, außerdem Orgelgeſchütze**), Mörſer und Böller, Feuerbüchſen und

*) Pasquillus Novus der Huſſeer. (1546) 4. 9 Bl. — Rondelle oder Rundarſch (Rondache) iſt ein kleiner runder Schild; Targe, Tartſche der eckige.

**) Dies Geſchütz beſtand aus einer Anzahl kurzer Röhren, welche parallel in Reihen (Regiſtern) verbunden, eine nahezu cubiſche Maſſe bildeten, deren dem Feind zugekehrte Seite etwa ſechs bis zehn Reihen von ebenſoviel Mündungen im Quadrat geordnet wies. Dies Syſtem von Röhren ruhte auf einer Lafette, und feuerte nach den Regiſtern. Jedes einzelne Rohr aber wurde mit drei, vier und mehr Kugeln geladen, welche einzeln in Zwiſchenräumen aus dem Lauf flogen. Sollte das Feuern aufhören, ſo konnte der Mechanismus gehemmt werden Fronſperger (Kriegsordnung Buch V. Bl. 84. d. Ausg. v. 1564) rühmt, daß ſo (nach einmaligem Laden) aus hundert Röhren des Geſchützes tauſend Schüſſe geſchehen könnten. — Ein Kartätſchenſchuß that

Digitized by Google

Standbüchsen. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges waren die Formen bereits vereinfacht, man goß ganze, halbe, Viertel- und Achtelkartaunen, mit zweiundvierzig-, vierundzwanzig-, zwölf- und sechspfündigen Kugeln*), die ersten Festungs- und Positionsgeschütz, die letzten Feldgeschütze; daneben noch die unverhältnißmäßig langen Schlangen und Falken. Zum Bogenwurf aber sogenannte Kammerstücke: die Mörser, welche bald auch Haubitzen genannt wurden, die kleineren Böller für Feuerkugeln, Stinktöpfe u. s. w. und im Anfang des Krieges die Hagelstücke, welche gehacktes Eisen, Blei, Schrot, kleine Steine schossen**). Endlich von geschmiedeten Feuerwaffen für lothige Kugeln die Doppel-, einfachen und halben Haken. Immer aber war an den Stücken für Vollkugeln die Rohrlänge des Geschützes zu groß, das Pulver schlecht, der Schuß unsicher. Gustav Adolf führte kurze und leichtere Geschütze ein; seine ledernen Kanonen, kupferne Cylinder mit dichtem Hanf- und Lederüberzug, durch eiserne Reifen zusammengehalten, erhielten sich zwar nicht***), wahrscheinlich war ihre Dauerbarkeit zu gering; aber seine kurzen Vier-

in den meisten Fällen bessern Dienst. Auch war die überkünstliche Maschine zu theuer und unbehilflich. — Nebenbei sei bemerkt, daß man schon vor dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland viel an den Schußwaffen künstelte. Auch damals hatte man schon Falkonete, welche von hinten geladen wurden. Wenn sie in den Zeughäusern bis auf unsre Zeit gedauert haben, so kommt das vielleicht daher, daß sie wenig vor dem Feind zu brauchen waren.

*) Wallhausen, Archiley Kriegskunst. 1617. — Für die entsprechenden französischen Verhältnisse sind gute Angaben in Etudes sur le passé et l'avenir de l'artillerie par le prince Napoléon Louis Bonaparte T. I.

**) Auch sie wurden durch die Kartätschenschüsse der Feldgeschütze unnütz, sie selbst waren die vergrößerten Feuerbüchsen des sechszehnten Jahrhunderts. Diese Feuerbüchsen, einst eine beliebte Waffe, waren kurze Rohre von zwei Schuh Länge mit einer Seele von $1^1/_2$—2 Zoll Durchmesser gewesen, von einem Mann zu tragen. Fronsperger a. a. O. Bl. 97.

***) In der Schlacht bei Breitenfeld waren die metallenen Geschütze der Schweden übermäßig erhitzt, da thaten die Lederkanonen ihren letzten großen Dienst gegen die Kroaten. — Specification, wie und welcher Gestalt die blutige Schlacht vor Leipzig sich angefangen. 1631. 4. S. 5.

Digitized by Google

pfünder, auch für Kartätschenschuß von bester Wirkung, von denen je zwei jedem Regiment beigegeben waren, überdauerten den Krieg. Dies Feldgeschütz feuerte nicht nur aus Positionen, sondern avancirte mit ziemlicher Beweglichkeit auch während des Gefechts. Unbehilflich aber blieben die Bogenwürfe und Hohlgeschosse; die letzteren, mit Stricken umsponnen, waren runden Kanonenschlägen ähnlicher als unsern Bomben und Granaten, und blieben von unsicherer Wirkung, weil man den Zünder schlecht verfertigte und die Zeit des Springens nicht abzumessen verstand. Das alte Bedürfniß der Germanen, auch das Leblose gemüthlich herzurichten, hatte schon in früherer Zeit den einzelnen Geschützen besondere Namen gegeben, der Brauch blieb, auch seit man Stücke desselben Kalibers in größerer Zahl goß, dann wurden die einzelnen Geschütze z. B. nach den Planeten, Monaten, Zeichen des Thierkreises benannt, auch wol zusammen als lauttönendes Alphabet aufgefaßt, in diesem Fall mit einzelnen Buchstaben bezeichnet. Auch dem Kaliber, das trotz aller Vereinfachung noch zu verschieden war, erfand man immer neue Namen. So wird der hübsche Vergleich der Geschütze mit Raubvögeln fortgesetzt; die Sechsunddreißigpfünder heißen Adler, Vierundzwanzigpfünder Falken, Zwölfpfünder Geier, Sechspfünder Habicht, Dreipfünder Sperber, die sechszigpfündigen Mörser aber Eulen*). Die Fortschritte der Artillerie und ihr Einfluß auf die Kriegführung wurden nur dadurch beeinträchtigt, daß ausgelernte Geschützmeister in der letzten Hälfte des Krieges fehlten; der größte Theil der Geschützmann-

*) Project zu einem Eidgenössischen Defensionale von 1630 im Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich v. 1852. S. 60. —

Hierbei sei erwähnt, daß der bildliche Ausdruck Kraut und Loth für Pulver und Blei, welcher seit dem fünfzehnten Jahrhundert nachzuweisen ist, noch immer einer Erklärung bedarf. Loth ist schon mhd. Gewicht, Blei, Kraut (Krautkammer ist Pulverkammer) wurde im Mittelalter, ja bis in die neue Zeit zuweilen als gleichbedeutend mit „Zauber" gebraucht, z. B. in der noch lebenden Redensart: „Das müßte ja mit Kräutern zugehen."

Digitized by Google

schaft waren commandirte Infanteristen, der Verlust eines tüchtigen Artilleristen schwer zu ersetzen *).

Das Zahlenverhältniß der einzelnen Waffen änderte sich durch den Krieg. Beim Beginn war das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolk etwa wie eins zu fünf, bald wie eins zu drei, in der letzten Periode war die Reiterei zuweilen stärker als die Fußtruppen. Diese auffallende Thatsache ist zugleich ein Zeugniß für die Verschlechterung der Truppen und der Kriegführung. In den ausgesogenen Landschaften war die Erhaltung der Heere nur bei starker Reiterei möglich, welche weiter fouragiren und schneller das Terrain wechseln konnte. Und da sich zur Reiterei drängte, wer Selbstgefühl besaß oder Beute hoffte, so erhielt sich die Reiterei verhältnißmäßig in besserem Zustand als das Fußvolk, welches zuletzt in dürftiger Nachlese verzehrte, was etwa die Reiter übrig gelassen hatten. Allerdings wurde auch die Cavalerie schlechter, der Mangel an guten Kriegspferden war zuletzt noch empfindlicher als der an Menschen und die Wucht schwerer Reiterei nicht zu erhalten, während sich in der Bandenwirthschaft der letzten Jahre der Dienst der Streifcorps und Parteigänger zu großer Vollkommenheit ausbildete. Demungeachtet that auch in den Treffen die Reiterei zuletzt das Beste; denn ihr fiel wieder die Aufgabe zu, das Gefecht durch Draufgehn zur Entscheidung zu bringen. Die letzte Armee mit tüchtiger Infanterie

*) Bei dem großen Uebungschießen in Straßburg 1590 wurden aus 12 neuen Halbschlangen durch je zwei Mann nach einer Scheibe von 14 Schuh Höhe (7 Schuh im Radius um den Nagel) 14 Tage lang von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abend „ohne Unterbrechung“ vierpfündige Kugeln auf 300 Schritt geschossen. Es wurden im Ganzen 1400 Schuß abgefeuert, davon trafen 391 die Scheibe, dem einzelnen Geschütz wurden also täglich etwa 8—9 Schuß zugemuthet, darunter waren nur $^2/_7$ Treffer. Dies Resultat scheint mit Selbstgefühl erfüllt zu haben. Vergl. Bernh. Schmidt, Eygentliche Beschreibung deß löblichen Vbungschiessens mit groben Stucken. Straßb. 1590. 4. — Aus den Berichten über Belagerungen im großen Kriege sieht man, daß bei den Heeren das Treffen häufig nicht besser glückte. Ein Büchsenmeister oder Constabler, der das „Richten“ verstand, war dem Heere so werthvoll, wie einer Stadt.

Digitized by Google

und „holländiſcher Ordnung“ war die der Baiern unter Mercy von 1643 bis 1645.

Die Taktik der Armeen hatte ſich ſeit hundert Jahren langſam umgeformt. Das alte Landsknechtheer war in drei großen quadratiſchen Haufen, Avantgarde, Gewalthaufen, Arrieregarde zur Schlacht gezogen, unbekümmert um Landſtraßen und Saatfelder; vor ihm liefen commandirte Arbeiter, welche Gräben ausfüllen und Gebüſch niederſchlagen mußten, um den unförmlichen Haufen Bahn zu machen*). Zur Schlacht ſelbſt ſtellten ſich die tiefen viereckigen Maſſen des Fußvolkes nebeneinander, jeder Schlachthaufen beſtand aus vielen Fähnlein, zuweilen aus mehren Regimentern; die Reiterei ſtand in ähnlicher tiefer Aufſtellung an den Flügeln. Regelmäßige Reſerve fehlte, nur zuweilen ward einer der drei Haufen für die Entſcheidung zurückgehalten; von auserwählter Mannſchaft wurde ein „verlorner Haufen“ gebildet für gefährlichen Dienſt, zum Forciren von Flußübergängen, der Beſetzung eines entſcheidenden Punktes, Umgehung des Feindes. Seit das Feuerrohr neben der Pike überhand genommen, wurden die großen Schlachthaufen von Schützengliedern umgeben, Schützenflügel an ſie angehängt, endlich beſondere Schützenhaufen gebildet. Die Unbehilflichkeit dieſer ſchweren Schlachtmaſſen führte ſchon in den niederländiſchen Kämpfen zu einem Zerlegen der Schlachtordnung in kleinere taktiſche Körper, welche in zwei oder drei Treffen ſtanden. Aber nur langſam bildete ſich die Treffenſtellung und das Syſtem der Reſerven aus. Noch war den kaiſerlichen Heeren beim Beginn des Krieges Vieles von der alten Methode geblieben. Immer noch wurden die Fähnlein der Infanterie zu tiefen Quadraten — den Bataillonen — zuſammengefügt. Feſte Stellungen ſuchen und die Schlacht in der Defenſive aufnehmen, war gegenüber den wild anſtürmenden Türken in ruhmloſen Feldzügen zu ſehr Brauch geworden. Allerdings konnte die

*) So hatte ſie Saſtrow am Ende des ſchmalkaldiſchen Kriegs geſehen. er beſchreibt ihren Marſch ſehr anſchaulich.

Digitized by Google

Zähigkeit und die Wucht der tiefen Massen gewaltig sein, aber sie litten auch furchtbar, wenn es dem Feind gelang, mit seinem Geschütz in ihnen zu arbeiten, und sehr unbehilflich waren alle ihre Bewegungen. Gustav Adolf nahm die taktischen Neuerungen der Niederländer in geistvoller Weise auf, er stellte zur Schlacht die Infanterie sechs Mann, die Cavalerie vielleicht nur drei Mann tief, zerlegte die großen Massen in kleine Abtheilungen, welche in fester Verbindung miteinander die Einheit der „schwedischen Brigade" bildeten, er verstärkte die Cavalerie, indem er Schützencompagnien zwischen sie stellte, führte außer der Reserve- und Positionsartillerie leichte Regimentsgeschütze ein, und gewöhnte seine Soldaten an schnelle offensive Bewegungen und rücksichtsloses Vorgehn. Seine Infanterie feuerte schneller, als die kaiserliche, in der Schlacht bei Breitenfeld erschütterte zum ersten Mal nahes Pelotonfeuer die alten Wallonenregimenter Tilly's, für seine Cavalerie stellte er zuerst die Lehre auf, durch welche hundert Jahre später Friedrich der Große seine Reiterei zur ersten der Welt machte: sich nicht mit Feuern aufzuhalten, und in schnellster Gangart über den Feind herzufallen.

Während der Schlacht erkannten die Soldaten einander am Feldgeschrei und an besonderen Abzeichen, die Offiziere an den Feldbinden. Bei Breitenfeld trugen z. B. die Tilly'schen weiße Bänder um Hut und Helm, weiße Schnüre um den Arm, die Schweden grüne Zweige. Die kaiserliche Feldfarbe war roth, Gustav Adolf verbot deshalb seinen Schweden, Roth zu tragen*), die Feldbinden der schwedischen Offiziere in der Schlacht bei Lützen waren grün, die kursächsischen Feldbinden während des Krieges schwarz und gelb, später seit Erwerbung der polnischen Krone roth und weiß.

Die Soldaten standen in Fähnlein oder Compagnien, der taktischen Einheit, und diese waren zu Regimentern, der administrativen Einheit, verbunden. Das deutsche Regiment Fußvolk sollte aus 3000 Mann in 10 Fähnlein zu 300 Mann bestehen, die Fähnlein erreichten

*) Doch hatte er selbst eine Brigade, welche die rothe hieß.

Digitized by Google

selten die Normalstärke und verloren im Kriege mit reißender Schnelligkeit ihre Mannschaft. Regimenter von 1000 bis 300 Mann, Compagnien von 70, 50, 30 sind nicht selten. Vom Cavalerieregiment forderte man eine Stärke von 500—1000 Mann, die Compagniezahl war verschieden, ihre wirkliche Kriegsstärke noch wandelbarer*).

Titel und Amt der Offiziere hatten schon Aehnlichkeit mit der modernen deutschen Einrichtung. Oberst des Regiments hieß, wer das Regiment seinem Kriegsherrn geworben hatte, auch wenn er sonst Generalrang hatte, unter ihm stand der Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister. Wichtiger für den Zweck dieser Blätter sind die Offiziere der Fähnlein: der Hauptmann oder Rittmeister mit seinem Lieutenant, der Fähnrich und der Feldweibel oder Wachtmeister, Unteroffiziere und Gefreite, zuletzt der Profoß.

War der Hauptmann bei der Musterung seinem Fähnlein im Ringe als Oberhaupt und Vater vorgestellt, so bat er freundlich die lieben Kriegsleute, ihm treu und gehorsam zu sein, zählte ihre Pflichten auf, versprach, in jeder Noth zu ihnen zu halten, und Leib und Leben und alles, was er in seinen Kleidern trüge, bei ihnen zu lassen, als redlicher Mann. Leider war des Hauptmanns erste Tugend Treue in Geldsachen, sowol gegen den Oberst als gegen seine Leute: dem Musterherrn tüchtige Leute zu werben, nicht mehr Söldner anzurechnen als recht war, den Kriegsleuten aber den Sold völlig zu zahlen. Beides geschah häufig nicht; die Versuchung des Werbesystems war groß, und Gewissenhaftigkeit war in dem unsicheren Kriegsleben eine Tugend, welche leicht schwand; auch der Ehrlichste gerieth in gefährliche Klippen, wenn der Sold lange aus-

*) Squadron (quaternio) bezeichnet im Anfang des dreißigjährigen Krieges noch den Schlachthaufen der Reiterei, welcher ursprünglich aus vier Compagnien zusammengesetzt war. Die Reitercompagnie wird oft Cornet genannt, wie der Fähnrich und seine Fahne. — Das häufige Prädicat „reformirter" Oberstlieutenant, Hauptmann u. s. w. bedeutet einen Offizier, welchem seine Mannschaft so geschwunden ist, daß die etwa übrigen Leute bei einer Neubildung der Truppentheile — Reformation — andern Fahnen untergesteckt werden mußten. Er ist im Dienst, aber ohne festes Commando.

Digitized by Google

blieb oder unvollständig gezahlt wurde. Sonst sollte er ein ernster, wohlerfahrner Mann sein, billig und gütig im Gemüth, aber scharf in allen Rechtssachen. Die Woche hindurch sollte er nach altem Sprichwort sauer sehn, und die Kriegsleute nicht eher anlachen als am Sonntag, wenn man im Felde predigte, dann saßen die Leute auf der Erde und standen auf, den Hut vor dem Hauptmann abzuziehn. Wer aber eine Sturmhaube trug, behielt sie auf. — Auf dem Marsch ritt der Hauptmann, vor dem Feinde aber sollte er zu Fuß eine Pike oder die Muskete seinem Fähnlein vortragen*).

Die Fahne des Fußvolks, das Heiligthum der Compagnie, hatte etwa die Stangenlänge der unseren, aber ihr Seidenstoff reichte wie ein großes Segel fast bis zum Ende der Stange; es war schwerer Stoff, nach damaligem Zeitgeschmack mit aufgemalten allegorischen Bildern und kurzen lateinischen Sentenzen schön verziert. Die „Cornete" der Reiterei, zuweilen ausgezackt, waren kleiner und wurden an der Stange befestigt, wie unsere Fahnen. Nach der Fahnenfarbe wurden nicht selten die Regimenter benannt, z. B. bei den Kursachsen, wo der Fahnengrund immer zweifarbig war: das schwarz und gelbe, blau und weiße, roth und gelbe Regiment; dann hatte von den zehn Fahnen des Regiments jede besonderes Emblem und Motto und verschiedene Verbindung derselben Regimentsfarben: geflammt, gestreift, in Rauten; doch die Haupt- oder Leibfahne wies zuweilen die Regimentsfarben nur im Saum. Die Cornete der Reiterei hatten einfarbigen Grund, auch die Reiter bezeichnete man nach der Fahnenfarbe und nicht nach einer Uniform, die sie gar nicht trugen, z. B. zwei oranienfarbene Cornet Küraſſiere, fünf stahlgrüne Cornet Arkebusiere. Auch die Schweden unterschieden ihre Brigaden, welche in Deutschland häufig Regimenter genannt wurden, nach der Fahnenfarbe, so außer dem (gelben) Leibregiment: das grüne, blaue, weiße, rothe. Oft wurden die Regimentsfarben nach den Wappenfarben des Obersten gewählt, zumal wenn er das

*) Der Lieutenant führte eine Partisane, die Unteroffiziere Hellebarden.

Digitized by Google

Regiment geworben hatte*). — Allmälich aber wurde in allen Armeen Brauch, das Regiment nach dem Namen des Obersten zu nennen.

Im Ringe der geworbenen Kriegsleute wird das Fähnlein an die Stange gebracht und aufgerichtet, der Oberst übergiebt dem Fähnrich die Fahne und bindet sie ihm ein „als eine Braut und leibliche Tochter, aus der rechten Hand in die linke Hand, wo euch beide Arme abgeschossen oder gehauen werden, sollt ihr's in den Mund nehmen, ist keine Hilfe noch Rettung da, so verwickelt euch drein, befehlt euch Gott, um darin zu sterben und erstochen zu werden, als ein ehrlicher Mann." So lange die Fahne fliegt und ein Stück an der Stange ist, sollen die Kriegsleute dem Fähnrich in den Tod folgen, bis alles über einen Haufen an der Wahlstatt liegt. Die Fahne soll über keinem Bescholtenen oder Missethäter fliegen; ist gegen den Fahneneid gefrevelt, so darf der Fähnrich die Fahne einschlagen, und dem Frevler Fahne und Wache verbieten lassen, dann muß dieser beim Troß gehen unter Huren und Jungen, bis zum Ausgang der Sache. Der Fähnrich soll ohne Erlaubniß keine Nacht die Fahne verlassen; wenn er schläft, soll er sie bei seinem Lager haben, sich nie davon trennen; wird sie ihm durch Verrath oder schelmische Diener von der Stange gerissen, so soll der Fähnrich dem gemeinen Kriegsmann mit Leib und Leben verfallen nach ihrem Willen. Er soll ein großer, kräftiger, männlicher, tapfrer und fröhlicher Gesell sein, der erste beim Sturme, sonst freundlich mit jedermann, Fürsprecher und Friedenstifter; Strafen verhängt er nicht, daß sich kein Haß an ihn hänge. Im freien Feld bei fliegenden Fahnen werden Bestallung und Kriegsartikel vorgelesen, der Reiter darf sich ohne Erlaubniß nur so weit vom Zug oder Lager entfernen, als die Fahne gesehen werden kann; wer im Kampf von der Fahne flieht, soll dafür sterben; wer ihn niedersticht, ist straflos**); wenn der Fahnenträger eine

*) Geijer, Gesch. Schwedens, III. S. 200 erwähnt die Farben nach dem Swedish intelligencer, 1. 28.

**) Z. B. kursächsische Reiterbestallung 1619; schwedisches Kriegsrecht 1631.

Digitized by Google

Festung oder Schanze verläßt, bevor er drei Stürme ohne Entsatz ausgehalten, verfällt er dem Kriegsgericht; das Regiment verliert die Fahne, wenn es aus Feigheit eine Festung vor der Zeit übergiebt. Noch war's nicht lange her, daß das Spießrecht abgekommen war, das herbe Gericht der Landsknechte, wo vor dem Ringe der Gemeinen der Profoß den Missethäter verklagte, und vierzig erwählte Mann, Offiziere und Gemeine, das Urtheil sprachen; auch damals schlugen beim Beginn des Gerichts die Fähnriche ihre Fahnen zusammen, steckten sie verkehrt, mit der eisernen Spitze in die Erde und forderten ein Urtheil, weil die Fahne nicht über einen Missethäter fliegen dürfe. Und war der Verbrecher zum Spießen oder als Schütze zum Arkebusiren verurtheilt, dann bedankten sich die Fähnriche gegen den gemeinen Mann, schlugen die Fähnlein wieder auf und ließen sie fliegen gegen Aufgang der Sonne, trösteten den armen Sünder und versprachen ihm auf halbem Wege entgegenzulaufen und ihn dadurch zu erledigen, daß sie ihn unter den Schutz der Fahne nahmen. Und wenn die Gasse gebildet war, traten sie an das Ende derselben mit dem Rücken gegen die Sonne, der Verbrecher aber mußte die Kriegsleute segnen und um schnellen Tod bitten, dann gab ihm der Profoß mit seinem Stab drei Schläge auf die rechte Achsel und stieß ihn in die Gasse. Wer aber unehrlich war, der wurde ehrlich, wenn die Fahne dreimal über ihm geschwenkt war, so der Steckenknecht, wenn er sich ordentlich gehalten und entlassen werden sollte. Der Fähnrich erhält alle drei Jahr Geld auf ein neues Fähnlein, oder ein neues Kleid*) (achtzig bis hundert Gulden), dafür mußte er dem Fähnlein eine Verehrung geben, zwei Faß Bier oder Wein.

Die Fahne tragen war aber nicht nur ein wichtiges Amt, es war auch eine Kunst, welche Kraft, Gewandtheit und lange Uebung erforderte. Denn das „Fahnenspiel" war schon vor dem Kriege in

*) Adam Jungbans von der Olnitz, Kriegsordnung zu Wasser und Landt. 3. Ausg. Cöln, 1598. S. 3 b.

Digitized by Google

ein System gebracht; in den Kriegsjahren und unmittelbar nachher erhielt es weitere Ausbildung; deutscher, italienischer, französischer und spanischer Brauch verbanden sich; es gab Ober- und Unterhiebe, Prassaden, Stockaden, Cavaden, das vollkommene und das verkehrte Rosenbrechen und andere kunstvolle Schwenkungen; ob das Tuch ganz, ob halb fliegen, ob es über die Stange laufen, oder sich wie Wasserwellen bewegen durfte, Alles war vorgeschrieben. Und zu vielen Bewegungen der Fahne gehörten entsprechende Tritte und Beugungen des Körpers. Im Zirkelschwung drehte der Fähnrich die Fahne um das Haupt, er schwang sie zur rechten und linken Hand, in seinem Rücken, ja nach vorn und hinten durch die Beine; er warf die Stange in die Höhe, schoß, während die Stange in der Luft schwebte, sein Pistol ab oder zog den Degen, fing die Fahne dann wieder auf, schlug das Tuch von hinten um sich, stand majestätisch halb vom Tuch verhüllt, steckte den Degen zierlich wieder ein und machte Reverenz, indem er beide Knie beugte. Diese Bewegungen waren aber nicht allein um der Schönheit willen da, durch sie wurden seit dem Kriege auch die Marschweisen und einzelne Signale commandirt: deutscher Marsch, Burgundermarsch, alter Schweizermarsch, denn die Spielleute der Compagnie blickten auf den Fähnrich, sein heroisches Wesen gab ihnen die Zeichen. Bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts war das Exerciren mit der Fahne eine beliebte Turnübung der adlichen Jugend, noch Ludwig XIV. stiftete für den Dauphin einen besondern Kinderorden vom Pavillon. Seitdem ist die werthe Kunst fast verloren, die letzten Traditionen dauern in einigen entschlossenen Bewegungen des modernen Tambourmajors, das „Fahnenspiel" schwindet jetzt selbst im Circus der Kunstreiter, unter denen sich diese Technik der Landsknechtsheere am längsten erhalten hat*).

*) Wen es interessirt, die Fortschritte dieser untergehenden Kunst zu verfolgen, der vergleiche die kleinen Fahnenbüchlein vor und nach dem Kriege. Schon in dem ältesten (?) von Joh. Renner und Seb. Heußler (Nürnberg.

Digitized by Google

Das Amt des Reiterfähnrichs war weniger verantwortlich. Frisch in den Feind dringen und nach dem Angriff die Standarte in die Höhe halten, damit sich sein Volk um ihn sammle, das war seine Aufgabe. In den ungarischen Kriegen war zuweilen der Fähnrich im Range dem Lieutenant vorgegangen, und bei einigen Regimentern, z. B. der Wallensteinischen Armee, hatte sich dieser Brauch erhalten.

Der wichtigste Mann der Compagnie nächst dem Hauptmann war der Feldweibel, er war der Drillmeister, der Sprecher für die Kriegsleute, und hatte die Aufstellung des Fähnleins in die Schlachthaufen der kaiserlichen Bataillone und schwedischen Brigaden zu besorgen, die Mannschaften zu ordnen, in die vordersten und hintersten Glieder und an die Ecken die Tüchtigsten und am besten Bewaffneten, hatte die Hellebarden und kurzen Wehren einzumischen, die Schützen anzuhängen und zu führen. Er war der weise Mann der Compagnie, der Recht und Kriegsbrauch seiner Waffe genau kennen mußte.

Da das „Volk," welches aus nah und fern unter der Fahne zusammenlief, schwer zu bändigen, zum großen Theil unsicher und schlecht in Waffen geübt war, mußte die Zahl der Unteroffiziere sehr groß sein. Gewiß bestand oft mehr als der dritte Theil der Mannschaft aus Chargirten. Wer irgend kriegstüchtig oder ein sicherer Mann war, wurde durch einen Unterbefehl, Vertrauensposten und höheren Sold ausgezeichnet. Unter den zahlreichen Functionen und mannigfaltigen Namen der Subalternen sind einige besonders charakteristisch. Im Anfang des Krieges hatte noch jede Compagnie nach altem Landsknechtbrauch ihren „Führer," der wenigstens ursprünglich von den Soldaten gewählt worden war. Er war der Tribun der Compagnie, ihr Sprecher, welcher ihre Beschwerden und Anliegen dem Hauptmann vorzutragen, das Interesse des Volks

1613) ist der Brauch fremder Heere berücksichtigt, und schon damals gehörte das Fahnenspiel zu den Turnübungen der Höfe und Universitäten. Aber die kunstvollste Technik findet sich in Andr. Klette, kleine Fahnen-Schule (Nürnberg 1679).

Digitized by Google

zu vertreten hatte. Es ist leicht begreiflich, daß ein solches Amt die Disciplin der Compagnie nicht kräftigte, es wurde im Kriege beseitigt. Auch das undankbare Amt des Fouriers war von größerer Bedeutung als jetzt. Er hatte Trotz und gefürchtete Wucht gegen die Vorwürfe der Soldaten zu setzen, welche über die schlechten Quartiere haderten, die er ihnen angewiesen. Wenn das Fähnlein in ein wüstes Dorf kam, warfen alle Rottenmeister ihre Messer in den Hut des Fouriers, dann lief er von Haus zu Haus und steckte die Klingen, wie sie ihm zur Hand kamen, in den Pfosten und jede Rotte (6—8 Mann) zog dem Messer ihres Meisters nach. Wenn Arme vom Adel, Aspiranten für Offizierstellen eintraten, wurden sie zu den Gefreiten eingeschrieben, deren Zahl oft sehr groß war. Alte anspruchsvolle Landläufer zeichnete das militärische Küchenlatein durch die Titel „Ambesaten," später „Landspassaten" aus, sie waren Ordonnanzen und Boten, im Sold bevorzugt, Stellvertreter und Gehilfen der Corporale. Im Allgemeinen war das Bestreben, jeder Charge einen Stellvertreter beizuordnen; wie der Lieutenant dem Hauptmann, stand dem Fähnrich ein Corporal der Gefreiten als Unterfähnrich, dem Feldweibel die Gemeinweibel und für Wachtposten häufig auch bei der Infanterie ein Wachtmeister zur Seite, so den Offizieren die Gefreiten, den Corporalen die Landspassaten, dem Profoß der Rumormeister, u. s. w.

Die Heere bestanden mit wenigen Ausnahmen aus geworbenen Söldnern. Der Kriegsherr bevollmächtigte durch Patent einen versuchten Führer, für ihn ein Heer, ein Regiment, ein Fähnlein zu werben, dann wurden Werbeplätze gesucht, ein Musterplatz festgesetzt, auf dem sich die Geworbenen sammelten. Wer sich anwerben ließ, erhielt Lauf- oder Werbegeld, das beim Beginn des Krieges unbedeutend war und zuweilen von der Löhnung abgezogen wurde*). Im Lauf des Krieges stieg das Werbegeld und blieb dem Soldaten

*) Adam Jungbans von der Olnitz, Kriegsordnung zu Wasser und Landt, T. 2.

Digitized by Google

Auf dem Musterplatz wurde noch im Anfang des Krieges mit jedem Söldner besonders über seine Löhnung verhandelt, der Soldat hatte außer dem Servis in seinem Quartiere nichts als den Sold zu erhalten, der um 1600 für die gemeinen Fußsoldaten von fünf bis sechszehn Gulden auf den Monat betrug*). Sie mußten dafür Waffen, Kleidung und Kost selbst beschaffen, den Besatzungen wurde der Proviant durch die Quartiermeister gegen Vergütigung geliefert. Während dem großen Kriege aber kam das Handeln um den Sold ab, es ward von dem Kriegsherrn den Soldaten eine gleiche mäßige Löhnung sehr unregelmäßig gezahlt.

Bei den Kaiserlichen betrug der Sold (exclusive Verpflegung) für den Pikenier neun, den Musketier sechs Gulden, bei den Schweden war er noch niedriger, wurde aber im Anfang regelmäßiger gezahlt und für die Verpflegung bessere Sorge getragen. Die gesammte Verpflegung des Heeres wurde durch ein rohes Requisitionssystem den Landschaften aufgebürdet, auch auf befreundetem Territorium. Die Gehalte der Oberoffiziere waren sehr hoch und bildeten doch nur den kleinsten Theil ihrer Einnahme. Während der Dienstzeit wurde die Mannschaft zuweilen durch eine Controlbehörde, Musterherren oder Commissarien des Kriegsfürsten in die Rollen aufgeschrieben, um zu verhindern, daß nicht Obersten und Hauptleute für eine größere Anzahl Sold bezogen, als sie unter der Fahne beisammen hatten, dann wurden die Entlaufenen apart geschrieben, hinter jedem

*) Um 1600 war 1 Gulden gutes Reichsgeld = 40 Sgr. unseres Geldes, 1 preußischer Scheffel Roggen kostete damals durchschnittlich etwa 25 Sgr. gegen jetzt 30 Sgr. So hatten 16 Gulden Reichsgeld damals den Verkehrswerth von 25⅗ preuß. Scheffel Roggen oder von 42 Thalern unseres Geldes. Noch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte der gewöhnliche Monatsold des Landsknechts 4 Gulden Reichsgeld betragen, seitdem hieß der Betrag von 4 Gulden ein Sold. Das zunehmende Steigen der Preise und die Verschlechterung des Geldes bewirkten, daß für einfachen Sold Niemand zu werben war und daß die Doppelsöldner 3 bis 4 Sold erhielten. Wegen der Münzverwirrung sind alle Soldangaben aus den ersten Jahren des Krieges für uns wenig werth.

Digitized by Google

ein Galgen gemalt. Wer auf freier Musterung angenommen war, der wurde, wenn er untüchtig geworden oder eine gute Zeit gedient hatte, ausgemustert, frei erkannt, abgedankt und mit einem Paßbrief oder Freizettel versehen. Auch wer sich mit Urlaub von der Fahne entfernte, erhielt einen Paßzettel. Für die Kleidung sorgte der Soldat selbst; eine Uniformirung findet nur ausnahmsweise, in der Regel bei den Trabanten der Leibwache statt, und bei den schwer gerüsteten Reitern, soweit ihnen die Rüstung vom Kriegsherrn geliefert wurde, was vor dem Kriege nur zuweilen, und dann gegen Soldabzug oder so geschah, daß der Oberst nach der Campagne die Armatur zurücknahm.

Die Kriegszucht der Deutschen war beim Beginn des Krieges im schlechtesten Ruf. Die deutschen Kriegsleute galten für eitle, turbulente, auffätzige Renommisten auch bei andern Nationen*). Nicht wenig verdarb der Dienst in halbwilden Ländern, wie damals Ungarn und Polen waren, und gegen einen barbarischen Feind, die Türken. Schon wenn der Sold der Einzelnen behandelt wurde, begann die Unzufriedenheit; dem Hauptmann, der die Prätensionen des angeworbenen Söldners nicht befriedigen wollte, warf der Gekränkte die Muskete zornig vor die Füße und entfernte sich mit seinem Laufgeld, es gab kein Mittel, ihn zu halten. War das Fähnlein vereidigt, so fand der Hauptmann nur zu häufig seinen Vortheil darin, das Plündern und die nächtliche Entfernung von der Fahne zu begünstigen, denn er erhielt seinen Antheil am Raube der Soldaten. „Die ärgsten Mausköpfe waren die besten Bienen."

Tief verhaßt waren stets die Zahlherren gewesen, weil sie in der Regel den Sold unvollständig, und in schlechtem Gelde zum Regiment brachten; sie und andere Commissarien des Landesherrn waren, wenn sie in das Lager kamen, sogar Mißhandlungen ausgesetzt. Den höhern Befehlshabern wurde das Aergste nachgesagt, vor allem,

*) Jungbans am Schluß; Wallhausen, Kriegskunst zu Fuß a. m. O., z. B. S. 20.

Digitized by Google

daß sie mehr Sold empfangen als sie den Soldaten ausgezahlt. Noch schlimmer waren die Unterbefehlshaber daran. Nicht selten brach offene Meuterei aus, dann setzten die Empörer Oberst und Hauptleute ab und wählten sich Führer aus ihrer Mitte. Dergleichen geschah in Ungarn. Ja es ereignete sich noch während des Waffenstillstandes, der dem westphälischen Frieden vorausging, daß in einem bairischen Dragonerregiment ein Corporal der Garnison von Hilperstein sich zum Obersten des Regiments ernannte und mit seinem Anhang die Offiziere wegjagte; das Regiment wurde durch commandirte Völker umringt, der neue Oberst mit achtzehn ansehnlichen Rebellen gerichtet, dem Regiment die Musketen genommen, es mußte von neuem schwören und wurde als Reiterregiment neu formirt*). Gewöhnlicher Grund der Meuterei war Ausbleiben des Soldes. Dann wurden in der höchsten Noth Anleihen zu Wucherzinsen gemacht, um die Soldaten zu befriedigen. Im Jahr 1620, dem geld- und kopflosen böhmischen Sommer, meuterte das Regiment des Grafen Thurm. Der ehrliche alte Herr beruhigte durch eine Abschlagzahlung, die er bei den Marketendern entlieh, und weinte darauf bitterlich über die üble Regierung und vieles Andre. Zu derselben Zeit meuterte das Regiment des Grafen Mansfeld. Dieser begann seine Zahlung, indem er aus dem Zelt trat und mit eigner Hand zwei Soldaten niederhieb, viele schwer verwundete, worauf er sich zu Pferde setzte, unter die Meuterer sprengte und wieder mehre erschoß. Er allein mit drei Hauptleuten brach den Trotz von sechshundert Mann, nachdem er elf getötet, sechsundzwanzig schwer verwundet hatte. — Wenn für militärischen Befehl noch leidlicher Gehorsam gefunden wurde, während die Fahne flatterte, so kam doch aller Groll zu lautem Ausbruch, so oft die Fahne abgerissen und das Regiment abgedankt wurde. Dann verbargen sich der Profoß, der Hurenweibel und die Steckenknechte; Hauptmann, Lieutenant und die untern Befehlshaber mußten Schimpfreden und

*) Grimmelsbausen, Springinsfeld, Cap. 20.

Digitized by Google

Herausforderungen ertragen, und sich sagen lassen: „Ha, Kerl, du bist mein Befehlshaber gewesen, jetzt bist du nicht ein Haar besser als ich, ein Pfund deiner Haare gilt mir nicht mehr als ein Pfund Baumwolle; heraus, raufe dich mit mir*)!“ So hatten die Befehlshaber bei jeder Strafhandlung die spätere Rache des Missethäters und seiner Freunde zu fürchten. Und wie mit den Offizieren haderten die Entlassenen auch unter einander, dann standen auf einem Platz wol an die hundert Parteien in Zweikampf, die leichtfertigsten Mordthaten und Totschläge wurden verübt, die sonst nicht erhört waren, so lange die Christenheit steht. Denn es war Brauch, daß die Streitenden, während die Fahne wehte, einander die Hände gaben und gelobten, ihren Zwist am Ende der Dienstzeit auszufechten und bis dahin als Brüder in Liebe miteinander zu leben. Bei solcher Abdankung rotteten sich die Leichtfertigsten in Haufen zusammen und begannen ein „Harnischwaschen“ mit solchen Kameraden, denen die Offiziere während der Dienstzeit Gunst erwiesen hatten, d. h. sie beraubten dieselben, zogen ihnen die Kleider aus, schlugen sie auch wol gar tot. Und all solcher Frevel wurde geduldet und die machtlosen Oberbefehlshaber hatten sich gewöhnt, dergleichen als Kriegsbrauch ruhig anzusehn.

In den ungarischen Sommerfeldzügen hatten die Kriegsleute gelernt, nur während der Sommermonate bei der Fahne zu bleiben. Sie fanden ihre Rechnung dabei, nicht länger zu dienen, und meuterten, wenn ihnen solche Zumuthung gestellt wurde; denn im Herbst und Winter zogen sie oft mit zwei, drei, vier Jungen als „Gartbrüder“ durch das Land, eine furchtbare Plage für den Landmann im östlichen Deutschland. In den Gränzländern Schlesien, Oesterreich, Böhmen, Steiermark war sogar durch die Landesherrn befohlen, jedem Soldaten, der auf der Garte umherstrich, einen Heller zu geben. So ertrotzten sie täglich einen halben Gulden und mehr, ihre Jungen mausten, wo sie konnten, sie waren berüchtigte Hühner-

*) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuß, S. 20.

Digitized by Google

fänger. Wallhausen berechnet unter lebhaften Klagen, daß die Unterhaltung eines stehenden Heeres den Fürsten und Landschaften weniger kosten und ganz andere Erfolge vor dem Feinde sichern werde, als der alte schlechte Brauch.

Mehr als einmal während des langen Krieges wurden die wilden Heere durch den kräftigen Willen eines Einzelnen zu straffer Disciplin zusammengezwungen, und jedesmal wurden militärische Erfolge erreicht; nie aber hatte dergleichen Dauer. Die Disciplin des Wallensteinischen Heeres war in rein militärischen Angelegenheiten vortrefflich, dafür war greulich, was der Befehlshaber gegen Bürger und Bauer erlaubte. Auch Gustav Adolf's Genie vermochte kaum länger als ein Jahr die straffe Zucht zu erhalten, welche bei seiner Landung in Pommern die protestantischen Geistlichen häufig und triumphirend verkündet hatten. Zwar die Kriegsrechte und Artikelsbriefe aller Kriegsfürsten enthalten eine Anzahl von gesetzlichen Bestimmungen über die Schonung, welche der Soldat auch in Feindes Land gegen Menschen und ihre Habe beobachten soll. Frauen, Kranke, Greise sollen unter allen Umständen verschont, Mühlen, Pflüge nicht beschädigt werden. Aber nicht die Gesetze, sondern ihre Handhabung ist vorzugsweise charakteristisch für Beurtheilung einer Zeit.

Die Strafen selbst waren streng. Bei den Schweden: Soldabzug für das Hospital oder invalide Soldaten, das hölzerne Pferd, in Eisen gelegt, Gassenlaufen — dazu vermietheten sich harte Gesellen*), indem sie das Verbrechen auf sich nahmen — Verlust der Hand, arkebusirt, gehängt. Und für ganze Truppentheile: Verlust der Fahne, außerhalb des Lagers liegen und dasselbe reinigen, und Decimirung. Beim Beginn des Krieges war den Heeren noch Vieles von dem alten Landsknechtgebrauch erhalten, ihr „Malefizgericht," worin nach deutschem Brauch die Gemeinen durch erwählte Schöffen selbst Recht sprachen. Schon vor dem Kriege war daneben

*) Schwedisches Kriegsrecht, §. 103.

Digitized by Google

das Standrecht eingeführt worden, ein summarisches Verfahren, bei welchem Schultheiß und Schöffen nicht saßen, und die Offiziere das Urtheil in der Hand hatten. Während des Krieges organisirten sich die Militärgerichte in moderner Weise unter Vorsitz des Generalauditors, der Generalgewaltige oder Generalprofoß besorgte die Executionen. Aber auch bei den Strafen empfindet sich das Heer im Gegensatz zum Bürger und Bauer. Der Soldat wird in Eisen gelegt, nicht in Stock und Gefängniß gesetzt, kein Kriegsmann soll an einem gewöhnlichen Landgalgen oder gemeinen Hochgericht gehängt werden, sondern am Baume oder Quartiergalgen, der in den Städten für die Soldaten auf dem Marktplatz errichtet ward; die alte Formel, womit der Delinquent dem Freimann übergeben wurde, lautete: „er soll ihn führen zu einem grünen Baum und aufknüpfen an seinem besten Hals, daß der Wind unter und über ihm zusammenschlägt, und soll ihn Tag und Sonne anscheinen drei Tage, dann soll er wieder abgelöst und begraben werden, wie Kriegsgebrauch ist.“ Der meineidige Ueberläufer aber wurde an einem dürren Baume gehängt. Und wer mit dem Schwert gerichtet wird, den soll der Scharfrichter führen auf einen freien Platz, wo am meisten Volk ist, und mit dem Schwert seinen Leib in zwei Stücke schlagen, daß der Leib das größte und der Kopf das kleinste Theil bleibt. Auch der Profoß und seine Gehilfen sind nicht in der Weise unehrlich, wie der bürgerliche Scharfrichter; sogar der Steckenknecht, das gemiedene „Klauditchen“ des Heeres, welcher häufig aus Uebelthätern genommen wurde, denen man die Wahl ließ zwischen dem unehrlichen Amt oder der Strafe, konnte, wenn er sein Amt treulich versehen hatte, bei der Auflösung des Fähnleins ehrlich gemacht werden, dann erhielt er seinen Freizettel wie ein andrer wackrer Soldat und durfte ihm niemand etwas nachreden*).

Was die Heere des dreißigjährigen Krieges sehr von den modernen unterscheidet und ihren Einmarsch in eine Landschaft dem

*) Adam Jungbans a. m. O.

Digitized by Google

Einbruch eines fremdartigen Völkerstammes ähnlich machte, war der Umstand, daß der Soldat trotz der kurzen Dienstzeit im Felde seinen eignen Haushalt führte und wie ein Handwerksmeister mit Weib und Jungen wirthschaftete. Nicht nur die höhern Offiziere und Hauptleute nahmen ihre Frauen mit ins Feld, auch der Reiter oder Fußknecht fand es angenehm, zuweilen sein angetrautes Weib, häufiger eine hübsche Dirne zu unterhalten. Weiber aus allen Ländern, gestäupte, gebrannte Dirnen zogen dem Kriegshaufen zu, putzten sich nach Kräften auf, suchten Zutritt, weil sie einen Mann, Freund oder Vetter im Lager hätten. Bei der Musterung und bei der Abdankung eines Regiments wurden ehrliche Mädchen unter den grausamsten Vorspiegelungen, oft von ganzen Rotten entführt, und wenn das Geld verzehrt war, zuweilen ohne Kleider verlassen. Oder sie wurden von einem dem andern um eine Zeche Wein oder um ein paar Thaler verkauft. Mit seiner Beischläferin wohnte der Soldat unter dem engen Strohdach des Lagers und im Quartier, das Weib buk, kochte und wusch für ihn, pflegte den Erkrankten, schenkte dem Zechenden ein, duldete seine Schläge und trug auf dem Marsche Kinder, Beutestücke oder Geräthschaften der flüchtigen Wirthschaft, die nicht auf den Bagagewagen geschafft werden konnten. Es ist bekannt, daß der Schwedenkönig bei seiner Ankunft in Deutschland keine Dirnen im Lager duldete. Nach seiner Rückkehr aus Franken scheint auch diese strenge Zucht aufgehört zu haben. So wurde das Heer von einem Haufen Weiber begleitet, in jeder Abstufung des Alters und der Ansprüche, von der Frau oder „Maitresse“ des Obersten, einer großen Dame, die mit ihrem Hofstaat unter besonderer Bedeckung reiste und als einflußreiche Person vom Regiment eifrig besprochen wurde, bis zur Dirne eines armen Pikeniers, die, ihr Kind auf dem Rücken, mit wunden Füßen über das Blut der Schlachtfelder laufen mußte, und bis herab zu der Bettel, die aufgegeben hatte, begehrungswerth zu erscheinen, und durch die lange Gewöhnung an wilde Aufregungen beim Heer festgehalten wurde, wo sie sich durch die schmutzigsten Dienste erhielt. Wer die alten

Digitized by Google

Kirchenacten der Pfarrdörfer durchblättert, der findet zuweilen den Namen einer entführten Dirne, die nach Jahresfrist in ihr Heimatsdorf zurückkehrte und sich strenger Kirchenbuße unterwarf, um unter dem verderbenen Landvolk ihres Geburtsortes zu sterben. Die meisten verschlang der Krieg in der Ferne. Auch die Weiber des Lagers standen unter dem Kriegsrecht. Für grobe Vergehen wurden sie gestäupt und von den Steckenknechten aus dem Lager gestoßen. Der Soldat, mit dem sie lebten, war ihr harter Herr, für gutes Essen und Trinken wurden sie mächtig übel geschlagen, ehe sie ihr Amt recht gewöhnt wurden, und wenig wurde ihnen gehalten, was ihnen im Anfang versprochen war*). In Quartieren, wo viele Weiber zusammenlagen, war schwer Friede zu halten, da übertrug der Soldat seine Gewalt auf das Weib dem Rumormeister und dem Weibel, der einen „Vergleicher" von Armlänge in der Hand führte, womit er sie strafte. Dennoch war vielen Soldaten der größte Stolz, eine hübsche Dirne zu haben, und mancher wandte sein Alles, Sold und Beute daran, sie zu schmücken und gut zu halten. In solchen Fällen übte sie souveräne Herrschaft über ihn, und wenn der Sold ausblieb und Mangel im Lager ausbrach, stachelte sie ihn zur Meuterei. Wenn aber der rohe Mann seine Dirne arger Vergehen beschuldigte, dann konnte er sie nach scheußlichem Lagerbrauch den Reiterjungen und Troßbuben Preis geben; dann wurde die Elende von der wilden Meute der Menschen und Lagerhunde in den nächsten Busch gehetzt**). —

Mit den Weibern zogen die Kinder. Bei den Schweden waren durch Gustav Adolf Feldschulen eingerichtet, in denen die Kleinen auch im Lager unterrichtet wurden. In diesen Wanderschulen herrschte militärische Disciplin, und ein französischer Agent erzählt von der wilden Brut des Krieges, daß sie ihren Vätern beim Kugelregen die Suppe in die Laufgräben trug und in den Lagerschulen nicht

*) Frousperger, Kriegßbuch. Ausg. v. 1596, I. Bl. 88.

**) Grimmelsbausen, Landstörzerin Courage und im Simplicissimus.

Digitized by Google

von der Bank wich, wenn auch einschlagende Kanonenkugeln drei und vier aus ihrer Mitte niederstreckten *).

Der Kriegsmann, welcher nicht Lust oder Ansehn hatte, sich ein Weib zu bewahren, hielt auf einen oder mehre Buben, ein abgeseimtes hartes Geschlecht von Taugenichtsen, die ihrem Herrn aufwarteten, das Pferd striegelten, zuweilen die Armatur trugen und den zottigen Hund fütterten, behende Spione, welche weit in der Nachbarschaft nach wohlhabenden Leuten und verborgenem Gelde umherstreiften. Auch diese Buben in jeder Abstufung von Ansprüchen und Nichtsnutzigkeit, vom Pagen, der hinter dem Feldherrn herritt, bis zu dem kleinen Läufer des Subalternoffiziers, der in auffallender Kleidung, den kurzen Spieß mit Bändern verziert, vor seinem Herrn herlief, vom Reiterbuben des Küraſſiers, der im geordneten Haufen seiner Genossen hinter dem Regiment seines Herrn ritt und sich in das Gewühl stürzte, den Verwundeten herauszuziehen, oder ihm ein neues Pferd anzubieten, bis zum Bettelbuben eines ausgewetterten alten Musketiers, eines „Wolfs“ und „Eisenbeißers,“ der die Hahnenfedern seines Hutes vielleicht vor dreißig verschiedenen Fahnen geschwenkt hatte.

Bei Plünderung der Quartiere trieb es der Troß am ärgsten, auch in Freundes Land. Wenn die Weiber und Buben mit ihren Soldaten in einen Bauerhof drangen, fielen sie wie Geier über das Geflügel im Hofe, über Truhen und Kisten her, schlugen die Thüren ein, schmähten, drohten und quälten, legten sich in die Betten, und was sie nicht verzehren und rauben konnten, zerschlugen sie; war ein Kupferkessel zu groß zum Mitnehmen, so traten sie ihn ein. Beim Aufbruch zwangen sie den Wirth, anzuspannen und sie ins nächste Quartier zu fahren. Dann stopften sie den Wagen mit den Kleidern, Betten und dem Hausrath des Bauern voll und banden sich in den Rock und um den Leib, was nicht in Sack und Pack fortgebracht

*) Recueil de plusieurs pièces servans à l'histoire moderne. Cologne 1663. S. 468.

Digitized by Google

werden konnte. „Dann — so erzählt der zürnende Berichterstatter Wallhausen (Defensio patriae 1621. S. 172) — wenn die Wagen angeschirrt sind, fallen die Weiber, Kinder und Dirnen auf die Wagen wie ein Haufe Raben. Die Dirne, welche am ersten auf den Wagen kommt, nimmt den besten Platz, dann kommt der Junge ihres Herrn und bringt sein Bündel, welches von gestohlenem Gut so voll ist, daß es kaum ein Pferd tragen kann. Darauf setzt sich schnell die Dirne. So drängt eine die andere. Wenn dann die Ehefrau eines Soldaten nicht mehr Platz findet und auch zu Fuß gehen soll, da heißt es: „Ei, du schlechte Dirne, du willst dich fahren lassen, und ich bin so viel Jahre eine Soldatenfrau gewesen, ich habe so manchen Zug mitgemacht und du Balg. willst es mir zuvorthun.“ Da fallen die Dirnen und Weiber übereinander her, werfen mit Prügeln und Steinen, und wenn der Troß sich eine Weile so zerbürstet hat, läuft die Soldatenfrau zu ihrem Mann, die Haare hängen ihr um den Kopf, sie schreit und ruft: „Guck, Hans, da ist die und dessen Dirne, sitzt auf dem Wagen und will fahren, und ich soll zu Fuß gehn und bin dein Eheweib.“ Da wischt denn der Soldat an die Dirne, will sie hinunter- und seine Frau hinaufheben, da kommt auch der Dirne Soldat hinzu, der sagt: „laß mir mein Mädchen in Frieden, sie ist mir so lieb als dir deine Ehefrau;“ da wischen auch die Soldaten hintereinander her: heraus mit dem Degen, hauen, stechen einander zu Tode oder zu Krüppeln. Das ist nichts Seltenes, denn wenn man auf dem Zuge ist, vergeht fast kein Tag, daß nicht drei, vier, zehn Soldaten um der Weiber willen Leben und gerade Glieder verlieren. Ist aber dieser Actus vorbei, und das Gesindlein aufgesessen, so sind die Wagen zuweilen so schwer beladen, daß die Pferde oder Ochsen sie nicht von der Stelle bringen können. Dann sitzen zehn, zwölf Weiber, ebenso viel Kinder und etwa sechs Jungen in den schweren Packen, wie die Raupen im Kohl. Und wenn die Pferde bergauf nicht mehr fortkönnen, da stiege nicht eines vom Wagen, denn stracks wären andere Jungen und Dirnen zur Stelle, die heraufspränge, und dann brächte sie kein Teufel herab,

Digitized by Google

denn sie sagen: ei, der Wagen sei sowol für sie als für die andern; den Bauer aber schelten sie mit erschrecklichen Flüchen, fahren hinter ihm und seinem Vieh mit Prügeln her; oft sind vier, sechs Jungen um den Wagen herum, alle werfend und schlagend. So habe ich Ochsen und Pferde tot in dem Geschirre niedersinken sehn. So muß der Unterthan des Landesherrn die Dirnen und das Gut, das sie ihm gestohlen, selbst fahren.

Oft wollen die Dirnen nicht mit Ochsen fahren, dann müssen Pferde sechs Meilen weit mit großen Kosten der Landleute zur Stelle geschafft werden. Und kommen sie mit dem Geschirr ins nächste Quartier, so lassen sie die armen Leute nicht wieder nach Haus, schleppen sie fort in andere Herrschaften, zuletzt stehlen sie ihnen gar die Pferde und machen sich damit unsichtbar." —

In den ersten Jahren des Krieges hatte ein deutsches Fußregiment etliche Tage durch das Land seines eignen Kriegsherrn zu marschiren. Es fanden sich alsbald so viel Dirnen und Jungen zum Troß, als Soldaten waren, und der Troß stahl in acht Tagen den Unterthanen des Kriegsherrn so viel Pferde, daß beinahe jeder Soldat beritten war. Der Oberst, ein tüchtiger Mann, riß oft die Soldaten selbst von den Pferden und zwang sie endlich durch die äußerste Strenge, ihre Pferde zurückzugeben. Es war aber unmöglich, den Dirnen das Reiten zu wehren; da war keine, die nicht ein gestohlenes Pferd gehabt hätte, und wenn sie nicht ritten, so spannten sie drei, vier zusammen vor einen Bauerkarren*). Dann reichte die Autorität ihres Weibels nicht aus, sie zu bändigen, und es war zuweilen eine „Komödie" für die Offiziere, zuzusehn, wie eine Dirne der andern vorfahren wollte, sie jagten bei einander vorbei und fuhren einander in die Wagen; vierzig bis fünfzig Wagen hingen in wirrem Knäuel, und stundenlange Arbeit war nöthig, sie auseinanderzubringen, dazu scholl lautes Fluchen und Schwören, Haarraufen und Schlagen.

*) Wallhausen, Defensio patriae p. 177.

Digitized by Google

Die Weiber, Buben und Troßknechte ſtanden zuſammen unter der Aufſicht des Hurenweibels, eines alten für den Felddienſt untüchtigen Kriegsmannes, der ſich ohne ſonderliche Wahl durchzuhelfen ſuchte. Wer ein Bein, eine Hand oder ein Auge verlor, den erklärte der rohe Spott des Lagers für brauchbar zu dieſem Amt. Wenn der Oberſt oder Hauptmann ihn bei der Muſterung den Kriegsleuten vorſtellte, ſo ermahnte er die Soldaten, den Mann doch zu achten, weil er mit Ehren verdorben ſei. Und der Hurenweibel verneigte ſich und empfahl ſich den Kriegsleuten, und bat ſie, jeder möge ſein Weib, Kind oder Jungen ermahnen, daß ſie ſich von ihm lenken ließen ohne Trotz, und ohne ſeine Schelte übel zu nehmen*). Er war immerhin für den gemeinen Soldaten eine wichtige Perſon, und es war rathſam, ſich gut mit ihm zu ſtellen, denn er behütete die Angehörigen und die Beute des Kriegsmannes; deshalb ward auch ſein Zug, wenn er am Ende des Heeres marſchirte, durch beſondere Nachhut gedeckt. War ihm der Troß eines ganzen Regiments untergeben, ſo hatte er wol gar einen Lieutenant und Fähnrich: denn auf dem Marſch führte der Troß eine beſondere Fahne und zog in militäriſcher Ordnung, Troßknechte, Buben und handfeſte Weiber mit Spießen bewehrt, der Weibel ſelbſt an der Spitze, die hübſcheſten Dirnen in ſeiner Nähe, ſie vor Ungebühr der Buben zu ſchützen, hinter ihm der verdorbene Haufe mit Gepäck und Karren, mit Kindern und Hunden. Seine Pflicht war, zu achten, daß die Bande in den Reihen blieb und ſich nicht plündernd wie „Zigeuner oder Tartern“ in den Dörfern zerſtreute. Bezog das Heer ſeinen Lagerplatz, ſo war er der letzte, der einrückte; denn wenn die Dirnen und Buben vor den Kriegsleuten eindrangen, ſtahlen ſie den angefahrenen Lagervorrath: Heu, Stroh, Holz**). Beim Aufbruch zog er vor das Thor, hielt jeden an, der zum Troß gehörte, und zwang ihn, bei der

*) Adam Junghans a. a. O.

**) Fronſperger, Kriegßbuch. Ausg. v. 1596, III. 65 und Holzſchnitt nebſt Verſen.

Digitized by Google

Troßfahne zu bleiben; kam es zur Schlacht, so hatte er den Troß im Rücken des Heeres an gesicherter Stelle bewaffnet aufzustellen und hinter den zusammengefahrenen Wagen eine Vertheidigung vorzubereiten. Oefter wird bei solcher Gelegenheit der Troß von feindlicher Reiterei überfallen, dann war es Pflicht der Buben und Troßknechte, dem Einbruch zu widerstehn. Im Lager aber war es das Amt der Dirnen und Buben, die Gassen und Märkte, auch die „Rumplätze" zu fegen und zu säubern; es war ein harter Zwang, denn die unehrlichen Steckenknechte führten die Aufsicht, und die Dirne, welche sich der unsaubern Arbeit weigerte, konnte von den andern Weibern Preis gegeben werden. Auch wo Faschinen zu binden, Gräben zu füllen, das Geschütz an unwegsamen Stellen auszugraben war, mußten Dirnen und Buben helfen.

Außerdem gehörten zum Troß der Heere vor allem die Marketender unter Schutz und Aufsicht des Profoßen, wichtige, oft wohlhabende Leute, welche in ihren bepackten Karren einen guten Theil der Beute ansammelten, die von den Soldaten verthan wurde. Die sichersten waren bei den einzelnen Fähnlein eingeschworen, bewaffnet, und im Fall eines Angriffes zur Vertheidigung des Trosses verpflichtet. Ferner die „Commißmetzger," die „Sudelköche," Handwerker, Handelsleute und Hausirer, Wagenführer und Troßknechte: zuweilen zusammengetriebene Schanzgräber, welche unter besondern Fähnlein marschirten.

Nur einzeln entgleiten den wortreichen Schriftstellern jener Zeit Bemerkungen über diesen verachteten Theil des Heeres; doch fehlen nicht ganz Angaben, aus denen sich schließen läßt, welch großen Einfluß der Troß auf die Geschicke der Heere und der Landschaften hatte. Zunächst durch seinen ungeheuren Umfang. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts rechnet Adam Junghans in einer belagerten Festung, wo der Troß auf die möglich kleinste Zahl beschränkt ist, auf dreihundert Fußknechte, fünfzig Dirnen und vierzig Jungen, also Marketender, Pferdeknechte u. s. w. dazu gerechnet, sicher etwas mehr als ein Drittheil der Soldaten. Aber im Felde war das

Digitized by Google

Verhältniß ſchon beim Beginn des Krieges ein ganz anderes: Wallhauſen zählt*) auf ein Fußregiment deutſcher Soldaten als unvermeidlich viertauſend Dirnen, Jungen und andern Troß. Ein Regiment von dreitauſend Mann hatte zum wenigſten dreihundert Wagen und jeder Wagen war zum Brechen voll mit Weibern, Buben, Kindern, Dirnen und geplündertem Gut; wenn ein Fähnlein aus ſeinem Quartier aufbrechen ſollte, weigerte es ſich, wenn es nicht dreißig und mehre Wagen erhielt. Als beim Beginn des Krieges ein Regiment hochdeutſcher Kriegsleute dreitauſend Mann ſtark von dem Muſterplatz abzog, wo es einige Zeit gelegen hatte, folgten ihm zweitauſend Weiber und Dirnen. Der ehrliche Oberſt wollte den Troß abſchaffen, er ließ einige Tage vergehen, und als man an einen Flußübergang kam, ließ er den Troß zurück und verbot den Schiffern, in den nächſten Tagen Leute überzuſetzen. Die Dirnen aber erhoben am Ufer ein lautes Geſchrei und Weinen, als die Schiffer nicht zurückkamen; da lief das ganze Regiment auf der andern Seite ebenſo ſchreiend zuſammen. Die Soldaten riefen in hellen Haufen: „Ho, Potz ſchlapperment, ich muß meine Dirne wieder haben, ſie trägt meine Hemden, Kragen, Schuhe und Strümpfe.“ Wollte der Oberſt die Soldaten vorwärts bringen und ein großes Unglück verhüten, ſo mußte er die Dirnen und das andere Geſindlein doch mitziehen laſſen. Da wählte er ein anderes Mittel, er ließ mit der Trommel umſchlagen und ausrufen, jeder ſolle bei Leibesſtrafe ſeine Dirne abſchaffen, nur die Ehefrauen dürften bleiben. Da liefen die Soldaten mit ihren Dirnen nach allen Dörfern in der Runde zur Kirche, es gab nicht Geiſtliche genug zum Copuliren, in zwei Tagen wurden achthundert Dirnen zu Ehefrauen gemacht, darunter die elendeſten Creaturen.

Von da ab wuchs der Troß bis zum Ende des Krieges. Nur auf kurze Zeit vermochten große Heerführer, wie Tilly, Wallenſtein, Guſtav Adolf, dies größte Leiden der Heere zu beſchränken.

*) Defensio patriae p. 161 und 173.

Digitized by Google

Noch im Jahr 1650, als der Troß der zurückgebliebenen Truppen sich in den Standquartieren bedeutend vermindert hatte, zählten die vier schwedischen Compagnien, welche bei Köthen auf Grund der Nürnberger Artikel revoltirten und ihre Entlassung forderten, zusammen 690 Soldaten, 650 Weiber und 900 Kinder. Dreihundert Männer wurden auf Befehl ihres Oberstlieutenants niedergemetzelt; der Frau eines alten Unteroffiziers, welche in der Schürze 900 Thaler für das Leben ihres Mannes bot, wurde das Geld abgenommen und die Frau mit dem übrigen Troß unter Schlägen fortgejagt. Und 1648 am Ende des großen Krieges berichtet der bairische General Gronsfeld, daß bei der kaiserlichen und bairischen Armee vierzigtausend Soldaten wären, welche Kriegsrationen bekämen; und hundertvierzigtausend Personen, welche nichts bekämen; wovon dieser Troß leben solle, wenn er die Nahrung nicht erbeute, zumal es in der ganzen Gegend, wo das Heer lagere, keinen einzigen Ort gäbe, wo der Soldat ein Stück Brot kaufen könne? So ist im Jahr 1648 der Troß des Heeres drei und ein halb Mal so stark als die Zahl der Kämpfenden. Diese Zahlen sprechen deutlicher als alle Ausführungen, welche grausenhafte Masse von Elend auch um die Fahnen herumlag.

Bevor der Einfluß dargestellt wird, welchen Heeresmassen von solcher Beschaffenheit auf das Leben des deutschen Volkes ausübten, möge man sich noch einmal erinnern, daß der dreißigjährige Krieg all dies Unwesen nicht geschaffen hat, sondern in der Hauptsache vorfand. Deshalb werden hier einige Betrachtungen mitgetheilt, welche Adam Junghans von der Olnitz in seinem jetzt seltenen, oben angeführten, Büchlein zu der Zeit macht, in welcher die alte Tüchtigkeit des Landsknechtheeres in wüster Söldnerwirthschaft unterging. Sie stehen hier als Prolog zu dem ungeheuern Trauerspiel, welches zwanzig Jahre später begann.

„Ein jeder Obrist, Rittmeister oder Hauptmann weiß wol, daß ihm keine Doctoren, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen böser Buben aus allerlei Nationen,

Digitized by Google

und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles, was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen, bis man sie in eine Feldschlacht oder Stürmen bringt, wo etliche Tausende auf der Wahlstatt liegen, erschossen und erstochen; denn eines Landsknechts Leben hängt an einem Haar und seine Seele sitzet auf dem Hut oder Aermel*). Zudem wächst allezeit bei Kriegshändeln dreierlei Kraut: das ist scharfes Regiment, fünfzig verbotene Artikel und strenges Urtheil, schleuniges Recht, das bringt manchen Mann um seinen besten Hals.

Es ist nicht damit gethan, daß ein Kriegsmann stark, gerade, mannhaft, tyrannisch, blutgierig, gleich einem grimmen Löwen thut, und sich für einen Eisenfresser ausgiebt, als wollte er den Teufel allein fangen und verzehren, daß seine Mitgesellen nichts davon bekommen. Solche Hahnenreißer bringen sich muthwillig durch ihren dummen Verstand um ihr Leben und andere gute Gesellen dazu. Ein anderer ist ein Schnarcher und Pocher, der da scharrt wie ein ungestümer Gaul auf der Streu und wenn es an ein Fechten geht, und Kugeln um den Kopf pfeifen, da ist er ein Märtyrer und armer Sünder, und möchte vor Leid die Hosen verunreinigen, läßt auch wol seine eigne Wehr aus der Hand fallen. Wenn sie vor dem Zapfen sitzen, oder in Marketenderhütten oder Wirthshäusern, da haben sie viel gesehen und wollen nichts thun als balgen, da ärgert sie eine Fliege an der Wand, die hat keinen Frieden vor ihnen, dann wollen sie mit ihrem großen Fluchen den Feind schlagen. Solche Bärenstecher werden am häufigsten angetroffen: selten findet man einen, der nicht lahme Fäuste, lahme Arme, oder einen Wachtelstrich über einem Backen hat, und ist doch sein Lebtag nie recht vor den Feind gekommen. Vor solchen Gesellen mag sich ein Hauptmann wol hüten, denn sie sind gemeiniglich Aufrührer und Meuterer. Ein verständiger Kriegsmann

*) Am Hut oder Aermel wurde vor der Schlacht das Feldzeichen der gemeinen Soldaten befestigt, grüner Busch, Binde u. dergl.

Digitized by Google

meidet Hadern und Balgen, wo er darf, damit er seine Haut ganz unversehrt vor den Feind bringt. Wird man vom Feinde geschädigt, das ist eine Ehre. Wer aber muthwillig um seine Gesundheit kommt, der muß Hohn und Spott hören und ist keinem Heere etwas nütz. Ein solcher Gast muß sein Lebtag ein Eier- und Käsebettler sein und bleiben, er läuft das Land auf und nieder, bettelt das Brot, verkauft es wieder, muß sich ernähren wie ein Wolf, und wenn der Bäuerin Ratten und Mäuse in der Milch ertrunken sind, erhält er die Käse, muß der Bauern unnütze Worte auflesen und mit andern armen Bettlern Innung halten bis an sein Ende. Ferner sind auch viele, die wollen Kriegsleute sein, Mutterſöhne und Milchmäuler, wie die jungen Kälber, die von keinem Leiden wissen, sie kommen aus einer guten Küche her, haben hinter dem Ofen gesessen und Aepfel gebraten, und in warmen Betten gelegen. Wenn sie dann in fremdes Land geführt werden, und ihnen allerlei seltsame Ordnung mit Speise und Trank und andern Dingen vorkommt, da sind sie wie weiche Eier, die durch die Finger fließen, oder wie Papier, wenn's im Wasser liegt. Und so geht's nicht allein Landsknechten zu Fuß, sondern denen vom Adel auch. Führt man sie dann zu Feld in wüste Länder, wo alles verzehrt und verheert ist, und sie Brotsack und Trinkflasche nicht stets am Halse hängen haben, so wollen sie verschmachten, verhungern und verdursten, dann essen und trinken sie ungewöhnliche Dinge, woron allerlei Krankheit folgt. Solch Gesindlein bleibe zu Haus, warte des Ackerbaues oder sitze im Kramladen bei den Pfefferſäcken, und behelfe sich, wie Vater und Mutter gelebt haben, fülle den Bauch alle Abend voll und gehe zu Bett, so wird man in keinem Kriege erschlagen. Denn man sagt, und es ist auch wahr, Kriegsleute müssen harte und feste Leute sein, Stahl und Eisen gleich, und gleich den wilden Thieren, die mancherlei Speise essen. Wie auch die Scherzrede geht, ein Landsknecht muß Spitzen von Radnägeln verdauen können; ihnen muß nicht grauen, wenn sie Hunde- oder Katzenfleisch essen müssen, da es die Noth erfordert, Pferdefleisch vom Anger ist ihnen ein gutes Wildpret, und Kraut, das weder gesalzen

Digitized by Google

noch geſchmalzen iſt. Denn Hunger lehrt eſſen, wenn man in drei Wochen kein Brot geſehen hat. Das Getränk hat man umſonſt: wenn man kein Bachwaſſer bekommen kann, zecht man mit den Gänſen aus dem Pfuhl oder der Lehmpfütze. Und ſchlafen muß man unter einem Baum oder im Felde, da iſt Raum genug den Erdboden unterzulegen und den Himmel überzudecken, dort muß oft des Landsknechts Schlafkammer ſein, und von ſolchem Bett werden ihm keine Federn in den Haaren hängen. Daher kommt auch der alte Streit der Hühner und Gänſe mit den Landsknechten, weil jene ſtets in Federn ſchlafen, und die Landsknechte müſſen oft in Stroh liegen. Und noch ein anderes Thier iſt den Landsknechten zuwider, das ſind die Katzen. Weil die Kriegsleute ſelbſt gut mauſen können, darum ſind ſie den Katzen feind, und den Hunden günſtig. Wie der alte Reim ſagt: Ein Landsknecht ſoll ſtets bei ſich haben eine ſchöne Hur, einen Hund und jungen Knaben, einen langen Spieß, einen kurzen Degen; frei ſucht er den Herrn, der ihm Beſcheid thut geben. Und drei Kriegszüge ſoll ein Landsknecht thun, ehe er ein ehrlicher Mann wird. Nach dem erſten Zuge ſoll er zu Hauſe kommen und zerriſſene Kleider anhaben; nach dem zweiten Zug ſoll er zu Hauſe kommen und ſoll eine Schramme auf einem Backen mitbringen und viel von Stürmen, Schlachten, Scharmützeln und Lärmen zu ſagen wiſſen, und durch die Schramme beweiſen, daß er ein Landsknechtzeichen bekommen habe. Und beim dritten Mal ſoll er auf einem hübſchen Gaul wohlgeputzt nach Hauſe kommen und den Beutel voller Gold mitbringen, daß er ganze Kronen als Beutepfennig auszutheilen habe.

Wol iſt es ein wahres Wort, ein Kriegsmann muß Eſſen und Trinken haben, bezahle es der Küſter oder der Pfaff; denn ein Landsknecht hat weder Haus noch Hof, weder Kühe noch Kälber, und keinem trägt man die Koſt zu. Darum muß er ſich's holen, wo es iſt, und ohne Geld kaufen, ob die Bauern ſüß oder ſauer ſehen. Denn bald müſſen die Brüder Hunger leiden und böſe Tage haben, ein anderes Mal haben ſie Ueberfluß und vollauf, daß man

Digitized by Google

die Schuhe an der Erde mit Wein und Bier putzt. Dann freſſen ihre Hunde Gebratenes, die Dirnen und Jungen bekommen gute Aemter, ſie werden Haushälter und Kellermeiſter über andrer Leute Gut. Wo der Wirth mit Weib und Kind verjagt iſt, da haben Hühner, Gänſe, fette Kühe, Ochſen, Schweine und Schafe böſe Zeit. Dann theilt man das Geld mit Hüten, mißt Sammt, Seidenzeug und Tuch mit langen Spießen aus, ſchlachtet eine Kuh um der Haut willen, ſchlägt Kiſten und Kaſten auf, und wenn alles geplündert und nichts mehr da iſt, ſteckt man das Haus in Brand. Das iſt das rechte Landsknechtsfeuer, wenn fünfzig Dörfer und Flecken in Flammen ſtehen. Dann zieht man in ein ander Quartier und fängt's ebenſo wieder an. Das macht Kriegsleute luſtig und iſt ein gutes, erwünſchtes Leben, außer für den, der's zahlen muß. Das lockt zum Felde manches Mutterkind, das nicht wieder nach Hauſe kommt und ſeine Freunde auf die Füße tritt. Denn das Sprichwort ſagt: Zur Arbeit haben Landsknechte krumme Finger, lahme Hände, aber zu Mauſerei und Beuteholen ſind alle lahmen Hände gerade geworden. Das iſt vor uns ſo geweſen und bleibt auch wol ſo nach uns. Und die Landsknechte lernen dies Handwerk je länger je beſſer, und werden ſorgfältig, wie die drei Jungfrauen, die ſich vier Wiegen machen ließen, eine zum Vorrath, wenn eine zwei Kinder bekäme. Wo die Kriegsleute hingeführt werden, nehmen ſie die Schlüſſel zu allen Gemächern mit, ihre Aexte und Beile; und wenn nicht genug Pferdeſtälle an einem Orte ſind, es liegt nichts daran, ſie ſtallen die Pferde in Kirchen, Klauſen, Kapellen und herrliche Gemächer. Hat man kein dürres Holz zum Feuer, es ſchadet auch nichts, man verbrennt Stühle, Bänke, Pflüge und alles, was im Hauſe iſt; nach grünem Holz darf keiner weit fahren, man haut nur die Obſtbäume ab, die zunächſt dem Baumgarten ſtehen, denn es heißt: Wie wir leben, ſo halten wir Haus, morgen ziehn wir wieder zum Land hinaus; drum, Herr Wirth, ſeid getroſt, ihr habt ein wenig Gäſte, ihr wärt ſie gerne los, drum tragt frei auf das Beſte, und ſchreibet's an. Verbrennt das Haus verbrennt die Kreide auch. Das iſt des

Digitized by Google

Landsknechts Brauch: Rechnen und reiten, und zahlen, wenn wir wiederkehren.

Die Franzosen, Welschen und Wallonen sind den Deutschen so feind, wie den Hunden, aber die Spanier sind den Deutschen günstiger, nur daß sie unerhörte Frauenschwächer sind und zu Unzucht und gottlosem Wesen geneigt. Jedoch werden die Deutschen allwege von diesen Nationen gering geschätzt, und nicht anders genannt als die Vollsäufer, stolze Federhansen, hohe Pocher, Gotteslästerer, Hans Muffmaff mit dem Bettelsack, die gern Hasauf spielen. Und wenn man's bei Licht besieht, liegt die Wahrheit nicht weit davon. Denn der Hochdeutschen jetzt neu aufgekommener Brauch ist, wenn sie in den Krieg kommen oder einem Herrn zuziehen, so wenden sie all ihr Hab und Gut auf hoffärtige Pracht, als wollten sie zu einer Braut, zu Wohlleben oder Jungferiren reiten. Da kommen die Deutschen, welche man sonst die schwarzen Reiter nennt, dahergeritten mit silbernen Dolchen zu sieben Pfund, in Sammtkleidern, glatten Stiefeln, mit kurzen verbeinten*) Buffröhren, mit großen weiten Aermeln voller gebauschtem Zeug, sie schämen sich einen Küraß oder Rüstung zu führen, oder gar einen Speer oder ein anderes mörderisches Gewehr, wie vor Zeiten die Alten. Dazu kommt, daß sie nicht zusammenhalten. Wenn dann Hans Spanier kommt mit seinem Rennspieß und schußfester Rüstung, so müssen die Speckmuffen mit ihren kurzen Buffröhren ausreißen, oder Geld und Blut lassen.

Ferner ist auch das ein Uebelstand an den Deutschen, daß sie so sehr nachmachen, wie Affen und Narren. Sobald einer unter Kriegsvolk kommt, muß er spanische oder andre ausländische Kleider haben. Können sie die fremde Sprache ein wenig plappern, so gesellen sie sich zu den Spaniern und Welschen. Da sich aber die Deutschen so gern mit fremden Nationen vermengen, und alle ausländische Tracht und Condition gefallen lassen, man soll das Ungezieser nicht in den Pelz setzen, es kommt ohnedies herein. Es steht vor Augen, daß

*) Mit Bein ausgelegten.

Digitized by Google

fremde Völker unsre Nachbarn geworden sind, und es steht zu besorgen, sie werden uns in kurzen Jahren noch näher kommen. Aber die angränzenden Herren, welche noch in Ruhe sitzen, schlagen's in den Wind, reden gar weise davon, trösten sich selbst, und haben mit dem Mund alle Städte und Dörfer voll Kriegsvolk, Land und Leute zu vertheidigen, allen Feinden Widerstand zu thun. Aber ich fürchte, daß man lieber im Winter hinter dem Ofen, des Sommers im Schatten sitzt, im Brett spielt oder auf der Cither schlägt und mit Jungfrau Grete tanzt, als daß man sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehe. Es steht auch wieder so, obschon mancher gemeine Mann sich gern mit Schießen und anderen Waffen üben wollte, so geht das allgemeine Geschrei und die Klage durch alle Lande, daß dem gemeinen Landsassen von seiner Obrigkeit verboten sei, ein Rohr oder Büchse außerhalb seiner Thür zu tragen, oder gar abzuschießen und sich damit hören zu lassen. — Andre sagen wieder so, sie wollten bald die Mistgabel oder den Flegel hinwerfen und Kriegsleute werden, wenn es nur einmal losgehen wollte; was man nicht könne, wolle man lernen. Ach Gott, darnach lasse sich kein Land verlangen!

Deswegen und weil alle fremden Nationen nur cruci, cruci, mordio, mordio über Deutschland schreien und mit den Zähnen knirschen wie reißende Wölfe, und bitten und hoffen in deutschem Blut zu baden, so möge man Gott fleißig bitten, daß er seine Hand nicht abziehen wolle, sondern das Schifflein auf dem wilden Meer in seinen Schutz nehmen, mit seinen Flügeln bedecken, vor allem Ungestüm bewahren; denn wir sehen, wie das römische Reich von Tage zu Tage abgenommen hat, und noch für und für abnimmt. Solches Leiden kömmt von nichts anderem her, als von den Händeln der Geistlichen, worüber die ganze Welt klagt. Findet man einen rechtschaffenen Prädikanten, so sind zehn andre gegen ihn; da lobt ein jeder Krämer seine Waare, ein jeder will sein Schäflein wohl weiden und den rechten Weg zum Himmel führen, und weiß doch Niemand, als der Teufel und unser Herrgott, wo die falschen Hirten selbst hinfahren. Es schändet, lästert und verdammt einer den

Digitized by Google

andern; wenn sie auf der Kanzel stehen, ist der Teufel ihr Präceptor, der hilft ihnen regieren, daß ein Königreich mit dem andern uneins wird, ein Land aufrührerisch gegen das andre, der Nachbar kann sich nicht mehr mit dem Nachbarn vertragen, ja man findet wol an einem Tisch vier oder fünferlei Glauben sitzen, einer will auf diesen Berg, der andre auf jenen. Der ewige allmächtige Gott wolle die Herzen der lieben Hochdeutschen stärken, ihnen einen freien Muth geben und sie wieder auf die Beine bringen, daß sie dermaleinst aus der Asche wieder hervorkommen, und ihren alten Beruf und ihr gutes Lob erneuern. Gott helfe dem Gerechten."

So schrieb ein ehrlicher Subalternoffizier schon vor dem Jahr 1600.

Digitized by Google

2.

Der dreißigjährige Krieg.

Soldatenleben und Sitten.

Faſt alle Völker Europa's ſandten ihre ſchlechteſten Söhne in den langen Krieg. Nicht nur einzeln zogen fremde Söldner den Werbetrommeln zu, wie Krähen einer Walſtatt; das ganze chriſtliche Europa wurde in den Kampf hineingeriſſen; in Compagnien und Regimentern zertraten die Fremden den deutſchen Acker. Engländer und Schotten, Dänen, Schweden, Finnen fochten außer den Niederländern, die vom Volk noch als Landgenoſſen betrachtet wurden, auf Seite der Proteſtanten. Sogar die Lappländer fuhren mit ihren Rennthieren an die deutſchen Küſten, drei Compagnien derſelben brachten im Wintermonat 1630 auf ihren Schlitten Pelze für die ſchwediſche Armee über das Eis. Aber noch bunter ſah es in den kaiſerlichen Heeren aus. Die romaniſchen Wallonen, iriſche Abenteurer, Spanier, Italiener, faſt jeder ſlaviſche Stamm brach in das Land, am greulichſten die leichte Reiterei: Koſaken (1620 polniſche Hilfstruppen, ſie wurden größtentheils vom Landvolk erſchlagen), Stradioten (unter ihnen ſicher auch Muhamedaner), und am meiſten verhaßt die Kroaten. Es iſt bezeichnend für die Stellung des Kaiſers beim Beginn des Krieges, daß er faſt nur ſlaviſche und romaniſche Krieger, und nur romaniſches Geld gegen die Deutſchen zu ſetzen hatte. Durch ſie wurde die nationale Erhebung niedergeſchlagen; auch die Truppen der Liga beſtanden vielleicht zur Hälfte aus Fremden.

Digitized by Google

Faſt jedes Haar war eine Muſterkarte verſchiedener Nationalitäten, in jedem ein Durcheinander vieler Sprachen. Und der Haß der Nationen ruhte ſelten, während die Fahne flatterte. Zumal im Lager mußten die Regimenter ſorgfältig nach Beſchaffenheit ihrer kameradſchaftlichen Gefühle zuſammengelegt werden, Deutſche und Welſche immer auseinander.

Der Feldmarſchall oder Quartiermeiſter wählte den Platz des Lagers womöglich an fließendem Waſſer, auf einer Stätte, die der Vertheidigung günſtig war*). Zunächſt wurde der Raum für den Feldherrn und ſeinen Stab ausgemeſſen. Dort erhoben ſich die großen verzierten Zelte auf verbotenem Grund, der durch eine Barriere und eingeſteckte Spieße, oft durch Befeſtigungen von dem übrigen Lager getrennt war. In der Nähe blieb ein freier Platz mit der Hauptwache; weilte das Heer längere Zeit im Lager, ſo wurde dort der Feldgalgen als Warnungszeichen aufgerichtet. Jedem Regiment und Fähnlein wird mit Zweigen ſeine Stelle abgeſteckt, dann rücken die Truppen ein, Glieder und Rotten werden geöffnet, die Fahnen jedes Regiments werden in Reihen nebeneinander in die Erde geſteckt, dahinter liegt in parallelen Linien die Lagerſtätte des Fähnleins, je fünfzig Mann in einer Reihe, bei der Fahne der Fähnrich, in der Mitte der Lieutenant, am Ende der Hauptmann, hinter beiden die Zelte der Oberoffiziere und Beamten; der Feldſcheer neben dem Fähnrich, der Kaplan in der Nähe des Hauptmanns. Die Offiziere wohnen in Zelten, welche oft koniſche Form haben und mit Stricken am Erdboden befeſtigt ſind. Die Gemeinen bauen ſich auf dem angewieſenen engen Raum ihre kleinen Hütten von Stroh und Bretern. Neben der Hütte ſteckt der Pikenier ſeinen Spieß in den Boden, die Piken, Kurzſpieße, Hellebarden, Partiſanen und Standarten zeigen ſchon von weitem Rang und Waffe der Zeltbewohner. In den Hütten hauſen die Soldaten häufig zu Zweien oder Vieren, bei ihnen Weiber, Dirnen, Buben und Hunde. So lagert Fähn-

*) Wallhauſen, Kriegskunſt zu Fuß; Fronſperger, Kriegßbuch a. m. O.

Digitized by Google

lein neben Fähnlein, Regiment neben Regiment im großen Viereck oder im Kreise, das ganze Lager ist von breitem Raum umgeben, der zum Lärmplatz dient. Vor dem dreißigjährigen Kriege war es gewöhnlich, um das Lager eine Wagenburg zu schlagen, dann wurden die Train- und Bagagewagen in doppelter oder mehrfacher Reihe an einander geschoben und mit Ketten oder Klammern zum großen Viereck oder Kreis verbunden, die nothwendigen Ausgänge freigelassen. Damals hatte die Reiterei zunächst an der inneren Seite der Wagen ihr Lager; für die Pferde waren neben den Hütten und Zelten der Reiter nothdürftige Verschläge aufgerichtet. Dieser Brauch war veraltet, nur selten umschließen die Wagen das Lager, man ist bemüht, dasselbe durch Graben, Wall und die Feldgeschütze zu decken. An den Ausgängen sind Lagerwachen, außerhalb des Lagers werden Reitertrupps und eine Postenkette von Musketieren oder Schützen aufgestellt. Vor dem Zelt jedes Fähnrichs steckt die flatternde Fahne im Boden, daneben liegt eine Trommel der Compagnie, ein Musketier hält Wache, die brennende Lunte in der Hand, die Muskete wagrecht auf die Gabel gestützt.

In solchem Lager hauste das wilde Volk in zügellosem Haushalt, auch in Freundesland eine unerträgliche Plage der Umgegend. Die Landschaften, Städte und Dörfer mußten Holz, Stroh, Lebensmittel und Futter herbeischaffen, auf allen Wegen rollten die Lastwagen herzu, wurden Heerden Schlachtvieh eingetrieben. Schnell verschwanden die nächsten Dörfer vom Erdboden, alles Holzwerk und Dachstroh wurde von den Soldaten abgerissen und zum Bau der Hütten verwendet, nur die zertrümmerten Lehmwände blieben zurück. Die Soldaten und ihre Buben strichen plündernd und stehlend in der Umgegend umher, die Marketender fuhren mit ihren Karren ab und zu. Im Lager aber drängten sich die Kriegsleute vor ihren Hütten und auf den Plätzen zusammen; unterdessen kochten die Weiber, wuschen, besserten Kleider aus und haderten untereinander. Häufig war Tumult und Auflauf, ein Kampf mit blanken Waffen, eine blutige Unthat, Schlägereien zwischen den verschiedenen Waffen

Digitized by Google

oder Nationen. Alle Morgen rief die Trommel und der Ausrufer zum Gebet, auch bei den Kaiserlichen; am Sonntag früh hielt der Regimentsprediger seine Feldpredigt, dann saßen die Kriegsleute und ihr Troß andächtig auf der Erde, auch war verboten, während des Gottesdienstes in den Marketenderhütten zu liegen und Getränke zu schenken. Es ist bekannt, wie viel Gustav Adolf auf fromme Sitte und Gebet achtete, er ließ nach seiner Ankunft in Pommern im Lager zweimal täglich Betstunde halten, aber auch in seinen Kriegsartikeln war nöthig, die Trunkenheit der Feldprediger zu bedräuen.

In dem freien Raume des Lagers vor der Hauptwache war der Spielplatz, mit Mänteln überdeckt, mit Tischen besetzt, um alle drängte sich die Gesellschaft der Spieler. Dort hatte das Kartenspiel der alten Landsknechte der schnelleren Entscheidung durch Würfel weichen müssen. Oft war das Würfelspiel im Lager verboten, durch Rumormeister und Profoße verhindert worden, dann waren die Spieler heimlich hinter Hecken zusammengekommen und hatten ihr Commißbrot, Waffen, Pferde, Kleider verspielt; so fand man gerathen, diese Leidenschaft unter Aufsicht der Lagerwache zu stellen. Auf jedem Mantel oder Tisch rollten drei viereckige Würfel, in der Feldsprache „Schelmbeine“ genannt; jeder Gesellschaft stand ein Scholderer vor, ihm gehörten Mantel, Tisch und Würfel, er hatte in streitigen Fällen das Richteramt und erhielt seinen Antheil am Gewinn, oft aber auch Schläge. Denn häufig waren Betrug und falsche Würfel; manche Würfel hatten zwei Fünfen oder Sechsen, manche zwei Es oder Daus, andere waren mit Queckſilber und Blei gefüllt, mit zerschnittenen Haaren, Schwamm, Spreu und Kohlen, es gab Würfel von Hirschhorn, welche oben leicht, unten schwer waren, Niederländer, die man schleifend rollen mußte, Oberländer, welche „aus der bairischen Höhe“ geworfen werden mußten, wenn sie gut fallen sollten. Und oft wurde die lautlose Arbeit durch Flüche, Gezänk und blitzende Rappiere unterbrochen. Und zwischen den aufgeregten Gesellen schlichen lauernde Handelsleute, oft Juden, bereit,

Digitized by Google

die gefetzten Ketten, Ringe und Beuteſtücke zu ſchätzen und aufzukaufen*).

Hinter den Zelten der Oberoffiziere und des Regimentsprofoßen, durch eine breite Straße von ihnen getrennt, ſtanden die Buden und Hütten der Marketender in parallelen Querreihen. Marketender, Metzger und gemeine Garköche bildeten eine wichtige Gemeinſchaft. Der Preis ihrer Waaren, der Speiſen oder Getränke ward vom Profoß gegen eine Abgabe in Geld oder eine Naturallieferung — er erhielt z. B. von jedem Stück Rindvieh die Zunge — beſtimmt. Auf jedes Faß, welches ausgezapft wurde, ſchrieb er mit Kreide den Preis, um den ausgeſchenkt werden mußte. Dieſe Verbindung und die durch Gefälligkeiten zu erkaufende Gunſt des Gewaltigen erhielt die Lieferanten des Heeres in verhältnißmäßig ſicherer Stellung und half ihnen zu immerhin unregelmäßiger Bezahlung ihrer langen Kerbhölzer, die ſie für Offiziere wie Gemeine zurechtſchnitten. Oft hielt der Marketender luſtige Dirnen für Offiziere und Soldaten. In guten Zeiten kamen von weither Kaufleute mit theuren Stoffen, Juwelen, Gold- und Silberarbeiten und Delicateſſen in das Lager. Namentlich beim Beginn des Krieges war der Luxus und der Troß der Offiziere zum böſen Beiſpiel für das Heer ausſchweifend; jeder Hauptmann wollte einen franzöſiſchen Koch halten und die theuerſten Weine wurden von ihnen maſſenhaft verbraucht.

Die militäriſchen Zeichen des Lagers gab beim Fußvolk der Trommelſchläger, bei der Cavalerie der Trompeter, die Trommel war ſehr groß, die Schläger oft halbwüchſige Buben, zuweilen die Narren der Compagnie**). — Aber beim Beginn des Krieges hatten die deutſchen Heere wunderlicherweiſe für viele Fälle denſelben einförmigen Schlag, und jeder Befehl, welchen der Feldherr dem Lager zu geben hatte, mußte noch durch einen Herold, der hinter dem Trompeter durch das Lager ritt, ausgerufen werden. Der Herold trug

*) Simpliciſſimus I, 22.

**) Närriſche Trommelſchläger wünſcht das Fähnlein zu haben. Wallhauſen, Kriegskunſt zu Fuß. S. 28.

Digitized by Google

bei solchen Gelegenheiten über seinem Kleide einen „Levitenrock“ von bunter Seide, vorn und hinten mit dem Wappen des Kriegsherrn bestickt. Dies Ausrufen, welches den Abend vorher dem ganzen Lager die Arbeit des nächsten Tags verkündete, war schnellen und geheimen Operationen sehr hinderlich, es verschlechterte auch die Disciplin, denn es sicherte den Lungerern und Räubern des Lagers die Nacht, wenn sie auf Beute hinausschlichen.

War gute Zeit gewesen, eine Schlacht gewonnen, eine reiche Stadt geplündert, eine wohlhabende Landschaft in Contribution gesetzt, dann war alles vollauf, Speisen und Getränke billig; es kam ausnahmsweise noch in den letzten Jahren des Krieges vor, daß man im bairischen Heere einmal eine Kuh um eine Pfeife Tabak kaufen konnte*). Dann saß in den Marketenderbuden Kopf an Kopf eine gedrängte Schaar singender, prahlender, schwatzender Helden, dann hatten die Handelsleute gute Zeit, der Soldat staffirte sich neu aus, — er kaufte theure Federn auf seinen Hut, Scharlachhosen mit goldenen Gallonen, bunte Röcke und runde Maulesel für seine Dirne, dann prangte er in Zobel und Marder, Stallknechte ritten ganz in Sammt gekleidet. Die Kroaten der kaiserlichen Armee in Pommern hatten im Winter 1630—31 die Gürtel mit Gold überfüllt, und ganze Platten von Gold und Silber geschlagen vor der Brust**). Paul Stockmann, Pfarrer in Lützen, erzählt***), daß in der kaiserlichen Armee vor der Lützener Schlacht ein Reiter sein Pferd mit etlichen Schock goldener Sterne, ein anderer mit dreihundert silbernen Monden bekleidet hatte, daß Soldatendirnen die schönsten Kirchengewänder und Meßornate trugen, einige Stradioten ritten in geraubten Priesterröcken zum Jubel ihrer Kameraden. In solcher Zeit tranken die Zecher einander theuren Wein aus geraubten Altarkelchen zu und ließen aus dem erbeuteten Golde lange Ketten machen, von denen sie nach altem Reiterbrauch einzelne Glieder ab-

*) Grimmelshausen, Seltzamer Springinsfeld.

**) Arma Suecica. 1632. 4. S. 121.

***) Lamentatio secunda Lützensium. 1633. 4.

Digitized by Google

lösten, wenn sie eine Zeche zu bezahlen hatten. Aber je länger der Krieg dauerte, desto seltener wurde solche goldne Zeit. Häufiger als Ueberfluß war Mangel und Armseligkeit. Die Verwüstung der Landschaften rächte sich furchtbar an den Heeren selbst, das bleiche Gespenst des Hungers, Vorbote der Pest, schlich durch die Lagergassen und hob die knöcherne Hand gegen jede Strohhütte. Dann hörte die Zufuhr aus der Umgegend auf, die Preise der Lebensmittel wurden unerschwinglich, der Laib Brot wurde z. B. 1640 bei der schwedischen Armee in der Nähe von Gotha mit einem Ducaten bezahlt. Dann wurde der Aufenthalt im Feldlager auch für den abgehärteten Soldaten unerträglich. Ueberall hohläugige, bleiche Gesichter, in jeder Hüttenreihe Kranke und Sterbende, Gassen und Umgebung des Lagers verpestet durch die verwesenden Leiber der gefallenen Thiere. Dann war ringsum eine Wüste von unbebauten Aeckern und geschwärzten Dorftrümmern, und das Lager selbst eine grause Totenstatt; der Troß des Heeres, Dirnen und Knaben, verlor sich plötzlich in den Totengruben, nur die grimmigsten Hunde erhielten sich von ekler Nahrung, die andern wurden geschlachtet und verzehrt*). In solcher Zeit schmolzen die Heere dahin, und keine Kunst der harten Führer vermochte das Verderben abzuwenden.

Das abenteuerliche Leben des Kriegsmanns, so sehr auf leidenschaftlichen Genuß des Augenblicks gestellt, unsicher nicht nur vor dem Feind, steigerte nicht nur die Lasterhaftigkeit der Mehrzahl in das Ungeheuere, es entwickelte auch Eigenthümliches und Seltsames in Unart, Sitte und Bräuchen.

Ein breiter Strom von Aberglauben flutet durch die Seelen der Völker von der Urzeit bis zur Gegenwart. Lange Zeit wälzt er sich fast unbeachtet unter der dünnen Decke, welche Bildung und Wissen über ihn legt, und nur leise tönt dem Gebildeten sein Rauschen ins Ohr. Zuweilen erweitert die kranke Laune einer Zeit einzelne Richtungen zu einem weiten trüben Sumpfe, erstaunt sehen wir

*) Fascikel im Pfarrarchiv zu Seebergen bei Gotha.

Digitized by Google

dann die entstellten Trümmer uralter Culturzustände obenauf schwimmen. Dann scheint wieder lebendig und mächtig, was lange abgelebt und vergessen war. Auch das Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges hat eine Fülle von eigenthümlichem Aberglauben lebendig gemacht, der zum Theil noch heut dauert; es lohnt bei dieser charakteristischen Erscheinung zu verweilen.

Der Glaube, daß man den Leib gegen das Geschoß der Feinde verfesten, und wieder, daß man die eignen Waffen durch Zauber jedem Feind tötlich machen könne, ist älter als das geschichtliche Leben der germanischen Völker. Aber schon in den frühsten Zeiten hängt etwas Unheimliches an solcher Kunst, sie wird leicht dem Gefeiten selbst zum Verhängniß. Die Unverwundbarkeit ist nicht unbedingt, und gegen den Zauber der treffenden Waffe giebt es einen Gegenzauber, der stärker sein mag. Schon Achill hatte eine Ferse, die nicht gefeit war; der nordische Gott Baldur konnte durch keine Waffe verletzt werden, aber der Mistelzweig, den ein Blinder bewegte, tötete ihn; Siegfried hatte eine offene Stelle zwischen den Schultern, dieselbe Stelle, welche auch den Soldaten des dreißigjährigen Krieges für offen galt*). In zahlreichen nordischen Sagen wird von Waffenzauber berichtet. Das Schwert, die edelste Waffe des Helden, wurde gern als lebendes Wesen aufgefaßt, als tötende Schlange oder vertilgender Brand; wenn es zersprang, so „starb" es dem nordischen Dichter; Schwerter, welche Zwerge geschmiedet hatten, konnten nicht bezaubert werden, wol aber war in ihnen ein tötender Zauber verborgen; so mußte das Schwert Hagen's, des Vaters von Hilde, eines Menschen Tod sein, wenn es aus der Scheide gezogen wurde; in Griff und Klinge der Schwerter wurden Zauberrunen geritzt. Und auch der Glaube blühte schon in der nordischen Heidenzeit, daß die beste Waffe gegen hiebfeste Kämpfer und Zauberer die Kolbe oder Holzkeule sei**). Zuverlässig galten schon

*) Victorischlüssel. 1631. 4. Bl. 3. Die Flugschrift wurde wieder aufgelegt als Königl. schwedischer Victorischlüssel. 1632.

**) K. Weinhold, Altnordisches Leben. S. 204.

Digitized by Google

im deutschen Heidenthum solche Zaubermittel für finstere Nachthilfe, von Vermessenen eifrig begehrt, von wackeren Kriegsmännern gemieden, eine verhängnißvolle Gabe für die Helden der epischen Dichtung.

Den deutschen Christen wurde der Teufel die dunkle Macht, welche solchen verderblichen Schutz gewährte. Aber daneben fehlte auch die harmlosere Hoffnung nicht, daß es dem Gebet zum Christengott und seinen Heiligen ebenfalls gelingen könne, die Unverwundbarkeit zu sichern. Denn weit anders als jetzt betrachtete man im Mittelalter die zu einer Formel verbundenen Worte und ihre Zeichen, die Schrift. In der Rede lebte eine geheime Kraft, durch welche der Mensch auf die Außenwelt zu wirken vermochte. Das Gefüge der Worte in der gesprochenen Formel war nicht nur ein Schall, der von Mund zu Ohr drang, es wohnte in ihm auch eine vielleicht furchtbare und unwiderstehliche Wirkung. Schon weise Sprüchworte, kluge Lebensregeln übten besonderen Einfluß auf das Leben dessen, der sie gebrauchte; man konnte sie kaufen und wieder an andere abgeben. Auch Gott und seine Heiligen konnte man durch bestimmte Gebete veranlassen, zu erhören, ein Spruch war kräftiger als der andere. Solche Gebete und starke Sprüche fand das Mittelalter für zahllose Fälle, für viele Heilige; die Kirche war nur zu geneigt, auch auf diese heidnische Auffassung der germanischen Seele einzugehen. Außer den großen und allgemein bekannten Gebeten und Beschwörungen gab es viele geheime, die von Geistlichen und Laien in bestimmten Lebensverhältnissen eifrig gesucht und gebraucht wurden. Es war also kein befremdlicher Aberglaube, wenn die Kirche des Mittelalters ihre Gebete und Segenssprüche gegen den Tod in der Schlacht gerade so richtete, wie einst die deutsche Heidenzeit; und ganz in der Empfindungsweise jener Zeit ist es, daß diesen Gebeten und Segen auch von guten Christen sichere Wirkung zugeschrieben wurde. Solcher Schlachtsegen sind uns mehre erhalten, auch solche, durch welche sich deutsche Kaiser fest zu machen glaubten.

Die Einführung der Feuerwaffen gab diesem Aberglauben neues

Digitized by Google

Anſehn und weite Ausbreitung. Blitz und Knall des Gewehres und die fernhin treffende Kugel imponirten der Phantaſie um ſo mehr, je weniger die unvollkommene Waffe das Treffen ſicherte. Tückiſch und unberechenbar war der Lauf des tötlichen Geſchoſſes, immer ungenügender wurden die Schutzwaffen, welche die neue Methode der Kriegführung ohnedies läſtig machte. Zwar beſchäftigt ſich die Literatur der Reformationszeit nur ſelten mit dieſer Art von Zauber, ſie wird erſt um die Mitte des Jahrhunderts redſelig, wo es gilt, die Zuſtände des Volkes zu ſchildern. In den Heeren aber war der Zauberglaube allgemein und verbreitet, fahrende Schüler und Zigeuner galten für die eifrigſten Verkäufer ſeiner Geheimniſſe*), eine Generation der Landsknechte theilte ihn der nächſten mit, in Italien und den Heeren Karl's des Fünften miſchten ſich romaniſcher und deutſcher Aberglaube, und faſt jede Technik der Kunſt feſtzumachen iſt aus der Zeit Frouſperg's und Schärtlin's nachzuweiſen.

Schon Luther, der die Gedanken ſeines Volkes beſſer kannte als irgend ein anderer Zeitgenoſſe, ſtellt die Kunſt, feſt zu werden und zu machen, in ihren Hauptzügen mehr als einmal dar; er weiß von Solchen, welche die Waffen durch beſtimmte Worte und Zeichen beſchwören, ſo daß ſie an keinem Orte verletzt werden können; er ſelbſt ſah einen Jüngling, der ſich ein Schwert auf die Bruſt ſetzte und ſo heftig gegen ſich drückte, daß ſich das Heft bis zur Spitze herumbog, und doch drang die Spitze nicht in ſeine Haut. Andere aber konnten ſolche geſegnete Waffen wieder des Segens entledigen durch einen Zirkel und Zeichen, die ſie in den Sand machten. „So nahm Einer dem Andern die Kraft ſeines Meſſers.“ Andere hatten Briefe, worin viel heilige Worte und Zeichen ſtanden; wer ſie bei ſich trug, konnte nicht getötet werden. Bald war es ein Brief, den Pabſt Leo dem Kaiſer Carolus in den Krieg geſchickt haben ſollte, bald das St. Johannesevangelium, oder ſonſt etwas. Manche befahlen ſich dem

*) Zimmermann, Bezaar, Handſchrift der H. Bibl. zu Gotha, chart. Fol. No. 366.

Digitized by Google

St. Georg, Andere dem St. Christophel, Andere gar dem Teufel, auch Solche kannte er, welche Roß und Reiter zu segnen und zu bannen vermochten*). Er hatte auch einen Landsknecht gekannt, der durch den Teufel unüberwindlich gemacht, zuletzt doch erstochen wurde und vorher Tag und Stelle seines Todes angab. Und Bernhard von Milo, Landvogt zu Wittenberg, sandte Luthern schon einen geschriebenen Wundsegen zur Begutachtung, es war ein langer zusammengerollter Zettel mit wunderlichen Zeichen.

Als der Augsburger Büchsenmeister Samuel Zimmermann der Aeltere in einem Folioband unter dem Titel: Bezaar, wider alle Stich, Straich und Schüß, voller großen Geheimnussen, die Erfahrungen seines Lebens etwa bis 1591 sammelte, erwähnt er zwar nur die schützenden Künste, welche er nicht für belialisch hält, es ist aber aus seinem Manuscript zu sehen, daß ihm auch zahlreiche Teufelskünste bekannt waren, die er zu verschweigen beabsichtigt. So war im Jahre 1550 ein wohlbekannter Raufbold zu Augsburg, der oft prahlte, er wolle lieber mit Zweien oder Dreien fechten als eine gute Mahlzeit halten, so fest, daß kein Degenstich in ihn drang. Er wurde zuletzt durch einen Hellebardenschlag auf den Hinterkopf getötet; ein anderer Bekannter Zimmermann's, der gefroren war, erhielt einen furchtbaren Dolchstich, es war keine Wunde zu sehen, aber er starb doch kurz darauf an innern Folgen des Stiches. Im Jahr 1558 war ein Schütz im Regiment des Grafen Lichtenstein, der nach jedem Scharmützel feindliche Kugeln aus seinen Kleidern und vom bloßen Leibe schüttelte; oft hatte er sie und die durchgebrannten Löcher seiner Kleider gezeigt. Er wurde zuletzt von welschen Bauern erschlagen.

Die Italiener und Spanier, welche 1568 in die Niederlande zogen, führten ganze Packete und Bücher voll Zauberei, Segen und

*) Die Hauptstelle für den Aberglauben aus Luther's Zeit ist in: Der zehen gebot gotes ain Schöne nutzliche Erklerung, durch Doctor Martinum Luther Augustiner. 1520. 4. A. 3. Ferner in: Ob Kriegsleut auch im seligen Standt sein können. 1527. 4.

Digitized by Google

Beschwörungen mit sich, ohne Erfolg*). Fast bei allen Toten und Gefangenen der brandenburgischen Hilfstruppen, welche 1587 durch Burggraf Fabian von Dohna den Hugenotten zugeführt waren, fanden die Franzosen Talismane und magische Zettel um den Hals gebunden**). Als der Jesuit Georg Scheerer in der Hofkapelle zu Wien 1594 vor Erzherzog Matthias und dessen Kriegsobersten predigte, fand er für nöthig, gegen die angehängten abergläubischen Wundsegen für Hauen und Stechen, Schießen und Brennen zu eifern***).

Es ist deshalb unrichtig, wenn spätere Schriftsteller erzählen, daß die Kunst festzumachen im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zu Passau von einem Studenten (fahrenden Schüler), wie Grimmelshausen angiebt, oder wie Andere wollen, von Caspar Reithardt von Hersbruck, dem Nachrichter, in die deutschen Heere gebracht worden sei. Denn als Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau, die ruchlosen und schlecht disciplinirten Banden werben ließ, welche durch ihre Grausamkeit im Elsaß und Böhmen Schrecken verbreiteten, nahmen seine Söldner nur die alten Traditionen auf, die im deutschen Heidenthum wurzelten und durch das ganze Mittelalter fortgeschleppt worden waren. Ja sogar der Name: „Passauer Kunst," welcher seit jener Zeit gewöhnlich wird, mag auf einem Mißverständniß des Volkes beruhen, denn im sechszehnten Jahrhundert hießen alle, welche einen Zauber bei sich trugen, um unverwundbar zu sein, bei den gelehrten Soldaten Pessulanten, oder Charakteristiker, und wer die Kunst verstand, solchen Zauber zu lösen, ein Solvant. Es ist möglich, daß die erste Bezeichnung vom Volk in „Passauer" verwandelt worden ist†).

---

*) J. Dodinus, de magorum demonomania. I. 3.

**) Mart. Delrio, Disquisit. magic. VI. 1. Ursellis 1606. p. 129. Thurneisser versah die Kriegsleute der Mark mit solchen Amuleten.

***) Er gab die drei Predigten heraus unter dem Titel: Eine bewerte Kunst und Wundsegen. Ingolstadt 1593. 4.

†) Zimmermann, a. a. O. am Ende in einem interessanten Verzeichniß von militärischen Kunstausdrücken.

Digitized by Google

Schon im ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges wird die Kunst festzumachen lebhaft besprochen. Eine gute Nachricht darüber steht in: Wahrhaffter Bericht von der Belagerung und mit gestürmter Hand Eroberung der Stadt Pilsen inn Behem. 4. (1619.) Die Stelle lautet in unserer Schreibweise wie folgt:

„Ein Waghals unter den Mansfeldischen, Hans Fabel genannt, nahm einstmals ein Stutzglas Bier, ging auf den Stadtgraben zu und brachte den Belagerten eins. Dem haben sie es mit Kraut und Loth gesegnet, aber er trank sein Stutzglas Bier aus, bedankte sich gegen sie, kam in den Laufgraben und nahm fünf Kugeln aus dem Busen. Dieses Pilmiskind*), ob es gleich so sehr fest gewesen, ist doch krank geworden, und vor Eroberung der Stadt gestorben. Es ist diese zauberische Kunst (passauer Kunst) ganz gemein gewesen, ich habs mit Verwundern gesehen. Man hätte eher von einem Felsen, als von einem solchen Bezauberten etwas geschossen. Ich glaube, der Teufel steckt ihnen in der Haut. Ja, ein guter Gesell bezaubert oft den andern, wenn es auch der Bezauberte nicht weiß, noch viel weniger begehrte. Ein kleiner Junge von vierzehn oder fünfzehn Jahren ist auf den Arm geschossen worden, als er die Trommel geschlagen, dem ist die Kugel vom Arm auf die linke Brust abgesprungen und nicht eingedrungen, was Viele gesehen haben. Aber es nimmt ein böses Alter bei denen, die es gebrauchen, ich habe ihrer viel gekannt, die es gebraucht, die sind schrecklich um ihr Leben gekommen. Denn eine Gaukelei kämpft wider die andere. Ebenso gut, als man einen kann gefroren machen, kann man seinen Wundsegen öffnen. Ihre teuflischen Zauberbrote sind expreß wider das erste und andere Gebot Gottes. Fleißig gebetet und sich auf Gott verlassen, das giebt andere Mittel. Wenn Einer vor dem Feind ist und nicht bleibt, so ist es Gottes Wille. Wird er getroffen, so führen ihn die Engel in den Himmel, die Bezauberten holt der schwarze Kasper**)."

*) Bilwizkind, so viel als Teufelskind, Bilwiz ist ein alter Name für Zauberer oder Kobold.

**) Die Versuchung liegt nahe, diese Stelle in eine ältere heidnische

Digitized by Google

Zahlreich waren die Mittel, sich und Andere fest oder gefroren zu machen. Auch bei diesem Aberglauben waltete tyrannisch die Mode. Sehr alt sind die Nothhemden, Siegs- und St. Georghemden*). Sie wurden für die Landsknechte auf verschiedene Weise gefertigt. In der Christnacht sollten nach älterer Sitte unzweifelhafte Jungfrauen das leinene Garn im Namen des Teufels spinnen, weben und nähen, auf die Brust wurden zwei Häupter gestickt, das rechte bärtig, das linke wie König Beelzebub's Kopf, mit einer Krone, vielleicht dunkle Erinnerungen an die heiligen Häupter Donar's und Wuotan's**). Nach späterem Brauch mußte das Nothhemd von Mädchen unter sieben Jahren gesponnen sein, es wurde mit besondern Kreuznähten genäht und mußte verstohlen auf den Altar gebracht werden, bis drei Messen darüber gelesen waren. Ein solches Nothhemd wurde am Schlachttag unter dem Kleid angelegt. Erhielt der Träger doch eine Wunde, so war fremdes Garn unter das zauberkräftige gemischt worden.

Gern suchte der Abergläubische die Wunderkraft der christlichen Kirche für sich zu benutzen, wenn auch gesetzwidrig und mit bösem Gewissen. Man ließ das Evangelium St. Johannis subtil und geschmeidig auf zartes Papier schreiben, brachte es heimlich unter die Altardecke einer katholischen Kirche, wartete, bis der Priester drei Messen darüber gelesen hatte, steckte es in einen Federkiel oder eine ausgehöhlte Haselnuß, verkittete die Oeffnung mit spanischem Lack oder Wachs, oder ließ solche Kapseln in Gold oder Silber fassen und hing sie an den Hals. Andere empfingen beim Abendmahle die Hostie unter stiller Anrufung des Teufels, nahmen die Oblate wieder

---

Formel umzuwandeln: wer mit ehrlichen Waffen auf der Walstatt fällt, den führen die Schlachtjungfrauen nach Walhall, die mit dem Zauber der Todesgötter kämpfen, nimmt sich die Helja. — Der Name: schwarzer Kasper für Teufel findet sich schon im sechszehnten Jahrhundert.

*) Für die Heidenzeit und das Mittelalter vergl. man bei diesen und andern Bräuchen Grimm's Mythologie.

**) Henning Groß, Magica. Eisleben 1600. 4. Bl. 99 b.

Digitized by Google

aus dem Mund, lösten an einer Stelle des Leibes die Haut vom Fleische, steckten die Oblate hinein und ließen sie so verheilen. Die Wildesten freilich ergaben sich dem Teufel mit Haut und Haar; solche Gesellen konnten nicht nur andere Menschen festmachen, sondern sogar eßbare Dinge, Butter, Käse, Obst, so daß die schärfsten Messer nicht einzuschneiden vermochten*).

Auch bei den geschriebenen Zetteln, welche Wundsegen enthielten, wechselten Form und Name.

Aus dem frühen Mittelalter stammte Pabst Leonis Segen, er enthielt gute christliche Worte und Verheißungen. Ferner der Segen des Ritters von Flandern, so genannt, weil ein Ritter, der ihn einst bei sich getragen, nicht hatte enthauptet werden können; das Blatt war mit unbekannten Charakteren und Buchstaben beschrieben, dazwischen Kreuzzeichen. Dann der Benediten- oder Nothsegen, der im Augenblick der Gefahr Rohr und Schwert der Feinde band**).

Ebenso waren die paffauer Zettel des siebenzehnten Jahrhunderts auf Postpapier, Jungfernpergament, Hostien geschrieben mit Fledermausblut, mit besonderer Feder; die Aufschrift waren seltsame Charaktere, Drudenfüße, Zirkel, Kreuze, Buchstaben fremder Sprache; nach Grimmelshausen***) stand der Reim darauf: Teufel hilf mir, Leib und Seele geb ich dir. Sie bannten den Schuß und thaten das Rohr des Feindes zu, wenn sie unter den linken Arm gebunden wurden. Ja sie wurden gegessen. Aber die Ansichten über ihre Wirksamkeit waren schwankend. Sie sollten nur auf vier-

*) Victorischlüssel a. a. O.

**) Zimmermann a. a. O.

***) Wunderbares Vogelnest. II. Th. Satyrischer Pilgram. II. Th. — Grimmelshausen bespricht die Kunst festzumachen zwar gläubig, aber obenhin, als etwas längst Bekanntes, er ist in seinen Angaben nicht immer zuverlässig. Ihn interessirte mehr der Aberglaube, welcher um 1660 in besonderer Aufnahme war: die Kunst sich unsichtbar zu machen und des Alräunchen. Am Ende des Jahrhunderts grassirte die Wünschelruthe, dann wurden die Polterzeister mächtig.

Digitized by Google

undzwanzig Stunden schützen; nach andern wirkte ihr Zauber erst nach den ersten vierundzwanzig Stunden; wer vorher erschossen wurde, gehörte dem Teufel. Auch andere Zaubermittel werden zum Schutz herbeigezogen, alles Häßliche und Unheimliche wird gesammelt, und vieles, was im alten Götterglauben furchtbar gewesen war, wirkt noch jetzt mit der alten Kraft. Ein Stück von dem Strick oder der Kette, woran ein Mensch erhängt war, machte fest, ebenso der Bart eines Bockes, Augen des Wolfes, Kopf der Fledermaus und Aehnliches in einen Beutel von schwarzer Katerhaut eingewickelt und am Leibe getragen*). Fest machte die Gemskugel, eine verhärtete Masse aus dem Magen der Gemse, ferner die Haube, welche Jemand bei der Geburt auf die Welt gebracht hatte, u. a. m.; auch wer sein Lebtag keine Nieren gegessen, war sicher vor Schuß und Pestilenz, man glaubte in Augsburg, daß ein berühmter Ritter und wohlgeübter Kriegsoberster (Sebastian Schärtlin) sich dadurch vor dem Feinde bewahrt habe**).

Auch alte Hexenkräuter, Wegewart, Verbena, St. Johanniskraut, Vogelkraut, Siegwurz, Allermannsharnisch wurden zu Wundsegen gebraucht und das kräftigste von allen, die geheimnißvolle Bollwurz. Sie mußte mit dem besten neugeschliffenen Stahl ausgegraben und durfte nie mit der bloßen Hand, am wenigsten mit der linken, angegriffen werden, sie wurde wie ein agnus dei getragen. Sie war rund, fand sich nur auf der Walstatt großer Männerschlachten und war, wie Zimmermann sagt, um der verstorbenen Seelen willen geheiligt. Und außer ihr eine feuerfarbige Blume, welche die Kabbalisten Esdamanila nannten, sie schützte nicht allein den Mann, der sie trug, vor Schuß, Hieb und Feuer; wenn sie bei der ersten feindlichen Kugel in belagerter Stadt über die Mauer gehängt wurde, so band sie das feindliche Stück wenigstens auf einen Monat.

---

*) Klein, Kriegsinstitution. S. 58.

**) Zimmermann, Goth. Msc. Bl. 97.

Digitized by Google

Auch Amuletmünzen waren früh im Brauch; im Jahr 1555 wurde in dem Gefecht bei Marienburg zwischen den Prinzen Oranien und Nevers ein kleines Kind durch einen Schuß an den Hals getroffen, ein silberner Schaupfennig bog sich zusammen, das Kind blieb unverletzt; damals schrieb man so großen Erfolg noch einem Amuletzettel zu, den es neben der Schaumünze am Halse trug*). Aber zu derselben Zeit gossen bereits „Sideristen," die in astronomischer Kunst erfahren waren, festmachende Schaupfennige von Silber und feinem Gold nach „himmlischer Influenz," sie wurden am Halse getragen. Thurneisser verbreitete auch diese Art Amulete im nördlichen Deutschland**). Noch nach dem dreißigjährigen Kriege brachte ein Zufall die mansfelder St. Georgenthaler in Aufnahme, besonders die von 1611 und 1613, mit der Inschrift: „Bei Gott ist Rath und That."

In dem Ruf, fest zu sein, standen nicht nur gemeine Soldaten, auch viele hohe Befehlshaber; zwar nicht Pappenheim, der fast bei jeder Affaire eine Wunde erhielt, wol aber Holk, — den zuletzt der Teufel persönlich in die Hölle holte, — Tilly, an dem der entsetzte Wundarzt nach der Schlacht bei Breitenfeld nur Quetschungen zu verbinden hatte, Wallenstein und sein Verwandter Terzka; selbst Gustav Adolf's Schwert galt für gefeit. Auch Ahas Willenger, nach Fadinger's Tode Anführer der aufständischen österreichischen Bauern, war so gefroren, daß ihn eine Kanonenkugel sieben Schritt zurückriß, ohne in seine Haut zu dringen, endlich tötete ihn ein Offizier der Pappenheimer***). Alle Fürsten des Hauses Savoyen hielt man noch nach dem dreißigjährigen Kriege für fest. Feldmarschall Schauenburg hat es am Prinzen Thomas versuchen lassen, als er ihn in einer italienischen Festung belagerte. Dem besten Schützen hat die Büchsenkugel versagt. Man wußte nicht, ob die Männer des

*) Adam Henricpetri I. z. J. 1555.

**) Abbildungen derselben in: Moehsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin 1783.

***) Belli, Laurea Austriaca zum Jahr 1626.

Digitized by Google

hohen Hauses besondere Gnade haben, weil sie aus dem Geschlecht des königlichen Propheten David stammen, oder ob daselbst die Kunst erblich war, sich festzumachen*). Dasselbe glaubte man von den Hohenzollern noch am Ende des vorigen Jahrhunderts; daß Friedrich der Große seinem Heer für unverwundbar galt, war in der Ordnung, aber auch Friedrich Wilhelm II. war im Feldzug von 1792 nach der Ansicht alter Unteroffiziere nur durch silberne Kartätschkugeln des Feindes zu treffen**).

Es gab kaum jemand, welcher den Glauben an die geheimnißvolle Kunst nicht theilte. Der berühmte französische Feldherr Messire Jacques de Puysegur mußte im Jahr 1622 in den französischen Bürgerkriegen einen Gegner, qui avait un caractère, weil er ihn mit der Waffe nicht töten konnte, durch Nackenschläge mit einem Hebebaum umbringen lassen und über das Abenteuer seinem König berichten***). Schon bei der Blokirung von Magdeburg im Jahr 1629 wurde die Klage über solche Mittel so allgemein, daß die Kriegführenden darüber verhandelten†). Selbst Gustav Adolf verbot in § 1. seiner Kriegsartikel eifrig Götzendienst, Hexerei oder Zauberei der Waffen als eine Sünde gegen Gott.

Aber die dunkeln Mächte, welche sich der Kriegsmann zu Helfern warb, waren treulos. Sie schützten nicht gegen jedes. Schon das war unbequem, daß sie nicht vor der Hand des Scharfrichters bewahrten, Zimmermann berichtet mehre Fälle, wo die zu weit gehenden Hoffnungen eines Gefrorenen und seiner Anhänger auf der Richtstätte getäuscht wurden††). Einzelne Theile des Körpers, der Nacken und der Rücken zwischen den Schultern, die Armhöhle, die Kniekehlen galten für nicht hart oder fest. Auch war der Leib nur

*) Simplicissimus 13.

**) F. C. Laukhard's Leben. III. S. 167.

***) Les mémoires de Puysegur, Amsterdam 1690. I. p. 16.

†) Die andere Belägerung der Stadt Magdeburg. 1630. 4. zum 19ten August.

††) Goth. Mse. Bl. 81.

Digitized by Google

gefeit gegen die gewöhnlichen Metalle, Blei und Eisen. Den Gefrorenen tötete die einfachste Bauernwaffe, die Holzkeule, ferner Kugeln von edlem Metall, zumal ererbtes Silber. So konnte ein österreichischer Gouverneur von Greifswald, auf den die Schweden mehr als zwanzig Kugeln abgeschossen hatten, nur durch den geerbten silbernen Knopf, den ein Soldat in der Tasche trug, erschossen werden. So ward eine Hexe in Schleswig, die in einen Wehrwolf verwandelt war, durch Erbsilber getötet*). Auch durch andere Mischungen beim Kugelgießen sowie durch geheime Waffenweihe vermochte man den Zauber zu öffnen. Schon in der Heidenzeit feite man die Waffen, und von den alten Zaubermitteln mochten sich manche erhalten haben. Es gab Rothschwerter und Rothbüchsen. Die Schärfe des Stahls ward mit Roggenbrot, das in der Osternacht gesäuert und gebacken war, kreuzweise überstrichen, auf Klingen und Rohr wurden Zeichen geätzt; man verstand Kugeln zu gießen, welche töteten, ohne die Haut zu verletzen, andere, welche Blut haben mußten, solche welche jede Festigkeit öffneten, und präparirte diese durch Beimischung von pulverisirten Weizenkörnern, Spießglanz, Donnerkeilen, durch Ablöschen in Giften. Auch diese Künste galten für unnatürlich und gefährlich. Daneben suchte man eifrig nach „natürlichen" Kunststücken, welche ein ehrlicher Kriegsmann mit Vortheil gebrauchen könnte. Man glaubte durch Beimischung von gepulvertem Hundsgebein Büchsenpulver zu verfertigen, welches keinen Knall gab. Man richtete Pulver zu, womit man das Geschossene nicht beschädigte, aber auf Stunden betäubte, anderes, das nicht anbrannte, auch wenn man glühenden Stahl hineinsteckte. Durch Beimischung von Borax und Quecksilber wußte man Sprengpulver zu schaffen, womit man die Stücke des Feindes, die man beim Ausfall nicht zu vernageln Zeit hatte, zersprengte. Man suchte das Geheimniß, einem Menschen auch ohne Zauberei doppelte Stärke zu geben, u. s. w.

Eine eigenthümliche, ebenfalls sehr alte Art des Zaubers war

*) Müllenhoff, Sagen. S. 231. — Temme, Pommersche Sagen. Nr. 244.

Digitized by Google

das Festbannen der Feinde durch geheimnißvolle Sprüche, die im Augenblick der Noth recitirt wurden. Der Wissende vermochte ganze Haufen Reiter und Fußvolk zu stellen, d. h. unbeweglich zu machen, ebenso durch andern Spruch den Zauber wieder aufzulösen, und dieser Aberglaube hat in dem Romanusbüchlein (o. O. u. J.) noch in unserm Jahrhundert seine abgeschmackten Formeln in die katholischen Heere gebracht. Wer die Beschwörungen dieses Büchleins durchblättert, findet in einem Wust von Unsinn, unter vorgeschriebenen Kreuzzeichen, Anrufung von Heiligen und Bibelstellen, auch einige poetische Formeln, die wahrscheinlich durch fünfzig Generationen fortgepflanzt worden sind. Ein anderes Zauberkunststück war: Reiter ins Feld zu machen, d. h. zur Rettung in eigner Gefahr den täuschenden Schein hervorzubringen, als ob in der Entfernung Kriegsvolk heranziehe. Ja in größter Noth war es möglich sich und das eigene Heer zu verwandeln. So war Herzog Hans Adolf von Plön nicht nur kugelfest, und wohlbewandert in der Kunst unsichtbar zu machen, er vermochte auch einmal in den Türkenkriegen sich und seine Leute so täuschend in Bäume zu verwandeln, daß die Feinde an diese Bäume traten, und dem Herzog und seinen Leuten die Stiefeln benäßten*). Solche Beschwörungen sind Trümmer geheimer heidnischer Wissenschaft, welche in manchen Sagen und Märchen bis zur Gegenwart fortklingt. Dergleichen Ueberlieferungen mag es noch viele gegeben haben, sie waren sicher am Lagerfeuer und in der Marketenderhütte beliebter Gegenstand geheimnißvoller Unterhaltung.

Der unheimlichste Mann des Regiments war der finstere Profoß; es war natürlich, daß vorzugsweise er für einen Wissenden galt. Schon 1618 wußte der Henker von Pilsen mit einem Gehilfen alle Tage drei treffende Kugeln gegen das Mansfeldische Lager zu schießen; er wurde nach Eroberung der Stadt an einem besondern Galgen gehenkt. Noch größere Zauberkünste verstand der Profoß der Hatzfeldischen Armee von 1636, er wurde, weil er gefroren war, von

*) Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein. S. 78. Dasselbe von einem kaiserlichen Obersten in Vechta bei Kuhn, Sagen aus Westphalen. S. 19.

Digitized by Google

den Schweden mit einer Axt erschlagen. Es lag sehr im Interesse dieser Gewaltigen, den Glauben an ihre Unverwundbarkeit bei den rachelustigen Soldaten zu erhalten.

Wir dürfen zu solchem Glauben auch das Bestreben rechnen, aus dem Lauf der Gestirne den Ausgang der Kriegsaffairen und das eigne Schicksal zu lesen. Die Prognostica häuften sich während des Krieges, unermüdlich wurden aus Constellationen, Sternschnuppenfall, Kometen und atmosphärischen Erscheinungen die Schrecken der nächsten Jahre prophezeit, und durch eine gräßlichere Wirklichkeit widerlegt. Die Nativitätstellerei war allgemein. Auch das zweite Gesicht besaßen einzelne Individuen, sie empfanden vorher, wem die nächste Zukunft Verhängniß bringen werde. Als 1636 die sächsisch-kaiserliche Armee vor Magdeburg lag, war ein kranker „Mathematikus“ im Lager, der seinen Freunden vorher gesagt hatte, daß ihm der 26te Juni Verderben bringen werde. Er lag im geschlossenen Zelt, da ritt ein Lieutenant heran, knüpfte die Zeltschnüre auf, drang ein, und bat den Kranken, er möge ihm die Nativität stellen. Nach langer Weigerung prophezeite ihm der Kranke, er werde noch in dieser Stunde aufgehängt werden. Der Lieutenant, empört darüber, daß einem Cavalier solches gesagt werden dürfe, zog seinen Degen und erstach den Kranken. Es entstand ein Auflauf, der Mörder schwang sich auf sein Pferd und wäre entkommen; da wollte der Zufall, daß der Kurfürst von Sachsen neben dem General Hatzfeld mit großem Gefolge durch die Lagergasse hereinritt. Der Kurfürst rief: das wäre schlechte Disciplin im kaiserlichen Lager, wenn auch ein Kranker im Bett nicht vor Mördern seines Lebens sicher sein sollte. Der Lieutenant wurde aufgeknüpft *).

Wer für den Besitzer solcher Geheimnisse galt, der ward von seinen Kameraden gefürchtet, aber nicht geehrt **), „denn wenn sie nicht furchtsame, feige Tröpfe wären, würden sie nicht solche Mittel

*) Simplicissimus I, 2. 24.

**) Grimmelshausen, Wunderbares Vogelnest.

Digitized by Google

gebrauchen.“ Schon im sechszehnten Jahrhundert ließen einzelne Obersten jeden Gefangenen henken, bei welchem ausgeschnittene oder mit Eisen gefütterte Kugeln gefunden wurden*), „welche um einer Seele willen geheiligt waren.“ Im dreißigjährigen Kriege bat ein Feigling seinen Kameraden um einen passauer Zettel. Dieser schrieb auf einen Streifen Papier dreimal: „Wehr dich, Hundsfott!“, wickelte das Papier zusammen und ließ es den Furchtsamen in seine Kleider nähen. Seit dem Tage bildete sich jener ein, er sei fest, und ging bei allen Occasionen wie ein hörnerner Siegfried unter die Waffen, ist auch stets unverwundet davongekommen**).

Aber der Krieger hatte nicht nur um die Gunst der Schicksalsgötter, noch mehr um den Beifall seiner Kameraden zu werben. Wer aufmerksam in jene Zeit hineinsieht, der verliert zwar nicht das Grausen über die zahllosen und raffinirten Scheußlichkeiten, welche verübt werden, aber er erkennt auch, daß aus der tiefen Barbarei und Verwüstung der Seelen immer noch einzelne mildere Tugenden aufleuchten und zuweilen eine gesunde unzerstörbare Tüchtigkeit zu Tage kömmt. Der Söldner fühlte, kurze Zeit ausgenommen, keine Begeisterung für die Partei, welcher er grade diente, selbst der Glaube verlor in den wilden Gemüthern viel von seiner Fähigkeit zu erwärmen. Aber den Besseren blieb die eigne Soldatenehre und eine lebhafte Empfindung für die Ehre der Fahne, der sie geschworen hatten, jedem aber der Stolz, daß er als Krieger ein Herr der zerrütteten Welt sei, oft der einzige geistige Besitz, der ihn vom Räuber und Mörder unterschied. Nicht selten wechselte der Krieger seine Fahne, freiwillig oder gezwungen, aber auch im letztern Fall war er dem neuen Kriegsherrn zuweilen treu und zuverlässig. Die Achtung der Kameraden erwarb er nur, wenn er ein ehrlicher Soldat und kein „Hundsfott“ war, schnell bildete sich ein eigenthümlicher Codex der Soldatenehre aus, der eine wenn auch sehr verkümmerte Sittlichkeit rettete. Von der guten Laune, welche das Gefühl einer souveränen

*) Zimmermann, Goth. Mſc. a. a. O.

**) Grimmelshausen a. a. O.

Digitized by Google

Herrſchaft über Bürger und Bauer gab, ſind uns nur wenige Reſte geblieben. Die zahlreichen Soldatenlieder, welche in den Lagern ſelbſt entſtanden, ſind bis auf dürftige Trümmer verklungen*). Aber ſprichwörtliche Redensarten drücken oft genug dieſelbe Stimmung aus, welche Schiller's Reiterlied idealiſirt: „Der ſcharfe Säbel iſt mein Acker, und Beutemachen iſt mein Pflug.“ „Die Erde iſt mein Bett, der Himmel meine Decke, der Mantel mein Haus, der Wein mein ewiges Leben**).“ „Sobald ein Soldat wird geboren, ſind ihm drei Bauern auserkoren. Der erſte, der ihn ernährt, der andere, der ihm ein ſchönes Weib beſcheert, der dritte, der für ihn zur Hölle fährt***).“

Daß die Sinnlichkeit in der Regel zügellos und ohne Scham war, wird man vorausſetzen, die Völlerei, das alte deutſche Laſter, beherrſchte Offiziere wie Gemeine. Das Tabakrauchen und -Kauen oder wie man damals ſagte: Tabaktrinken, -Eſſen und -Schnupfen verbreitete ſich ſchnell in allen Heeren, und die Wachtſtuben wurden dem Nichtraucher ein beſchwerlicher Aufenthalt. Dieſer Brauch, im Anfang des Krieges durch die Holländer und engliſche Hilfstruppen zu den deutſchen Soldaten gekommen, war am Ende des Kriegs ſo gewöhnlich, daß in jedem Bauerhaus eine Pfeife zu finden war, daß die Lehrjungen und von zehn Tagelöhnern neun während der Arbeit rauchten †).

Auch die deutſche Sprache verwilderte in den Heeren, bald war es den Gemeinen modiſch, italieniſche und franzöſiſche Wörter einzumiſchen, ſogar die Ungarn, Kroaten und Czechen bereicherten den Sprachſchatz, ſie ließen uns außer ihrer „Karbatſche“ und Aehnlichem

*) Es iſt charakteriſtiſch, daß eines der beſten (Simpliciſſimus I, 2. 23.) die „Müllerflöhe“ beſingt, damals eine allgemeine Plage der Heere.

**) Philander von Sittewald, Geſicht vom Soldatenleben.

***) Grimmelshauſen, Seltzamer Springinsfeld.

†) Grimmelshauſen, Satyriſcher Pilgram II. und in dem Gedicht: Luſtige Hiſtoria, Woher das Taback-Trincken kompt, Etwas nach dem Niderländiſchen, durch Ascanium d'Oliva. 1643. 4.

Digitized by Google

auch volltönende Flüche. Den frommen Theologen waren die Soldatenflüche ein besonderer Greuel; so oft ein Soldatenmund sich öffnete, flogen die „Potz“ und „Pieu“ — rücksichtsvolle Entstellungen des göttlichen Namens — unaufhaltsam heraus. Mit großer Betrübniß hat Moscherosch einige der ärgerlichsten Fluchreden verzeichnet: „Potzbunderttausend Sack voll Enten,“ „daß dich der Donner und der Hagel mit einander erschlage,“ „fort ihr Hundertsappermentsbluthunde,“ „sauf, daß dir das höllische Feuer in den Hals fahre.“ — Aber nicht nur solche Verbrämungen kräftiger Rede füllten die Unterhaltung, auch das Rothwelsch wurde Gemeingut der Heere. Zwar nicht zuerst in dem großen Kriege, schon lange vorher hatten die entlassenen Landsknechte als „Gartbrüder“ und Mitglieder der Bettlerinnung Künste und Sprache der Fahrenden gelernt; schon vor dem Kriege hieß ihnen das Huhn „Stier,“ die Ente „deutscher Herr,“ die Gans ein „Strohbutz;“ einen Strohbutz verhören, bedeutete eine Gans fangen. Jetzt aber wurde die „Feldsprache“ nicht nur ein bequemes Hilfsmittel für den geheimen Verkehr mit dem schlechten Gesindel, welches den Heeren folgte, mit Räubern von Handwerk, jüdischen Händlern und Zigeunern, es gab auch ein Ansehn am Lagerfeuer, die geheimnißvollen Wörter umherzuwälzen. Einzelne Ausdrücke der Feldsprache sind damals ins Volk übergegangen, andere wurden durch verlaufene Studenten in die Trinkstuben der Universitäten getragen *).

*) Dionys Klein, Kriegsinstitution. 1598. 8. giebt Seite 288 eine Probe von dem Rothwelsch der Landsknechte. Welch Leninger (Landsknecht) die Hautzen und Häutzin (Bauer und Bäuerin) zum besten anstoßen (schätzen) kann und weiß sie mit gevopten (unwahren) oder gehockten (gelognen) Barlen (Worten) zu vermanen (bedrängen), item verlunscht (versteht) sich recht auf das Reckhediß (Instrument zum Hühnerfangen) und ist rund und fertig zum Robora zopfen oder genfen (zugreifen oder stehlen), der soll tags ein Hellerrichter oder Stettinger (Gulden) zum Solde haben. Aber wie vielen geschiebt es, daß sie sich übern Braithart oder Glentz alchen (über das weite Feld flüchten müssen), wie denn auch deren viel mit dem Pfeil erschossen werden, daran man die Kühe bindet (gehenkt werden).

Digitized by Google

Bei den täglichen Händeln bildete sich das „Cartell“ für Duelle mit vielen Ehrenpunkten auch unter den gemeinen Soldaten aus. Zweikämpfe waren streng verboten, Gustav Adolf strafte sie selbst an höhern Offizieren mit dem Tode; aber kein Gesetz vermochte sie zu unterdrücken. Wenn die Streitenden vor dem großen Kriege mit dem Ausfechten der Ehrensache gewartet hatten, bis das Fähnlein abgerissen war, so hörte bald auch diese Rücksicht auf, höchstens begab man sich an eine entlegene Stelle außerhalb des Lagers und Quartiers. Der Herausforderer warf nach altem Brauch seinen Handschuh hin, nach dem Zweikampf wurde derselbe von dem Geforderten oder dessen Helfern zurückgegeben, zum Zeichen, daß der Handel abgemacht sei. Die Duellanten fochten allein, oder mit zwei oder drei Secundanten, auch ein Unparteiischer ward gewählt; vor dem Kampf gelobten einander die Parteien mit Hand und Mund, nicht vor, nicht in, nicht nach dem Kampf den fechtenden Kameraden zu helfen, noch sie zu rächen, die Duellanten gaben einander die Hände und verziehen im voraus jeder dem andern seinen Tod. Man focht zu Pferde oder zu Fuß, mit Feuerwehr, Pistole oder Degen, beim Gefecht galt auch Ringen oder Niederwerfen, das Stechen galt für undeutsch, zumal der Stich in den Rücken war von zweifelhafter Anständigkeit. Wer Händel suchte, hatte die Aufgabe, vorher geschickt den Gegner zu schrauben *).

Dem Feind gegenüber herrschte milder Kriegsbrauch und einige Courtoisie. Da es so gewöhnlich war, die Partei zu wechseln, bildete sich bei den Soldaten ein Corporationsgefühl aus, welches auch den Feind umfaßte. Die Heere kannten einander ziemlich genau, nicht nur Charakter der Oberoffiziere, auch ältere Soldaten waren den Truppen am Rhein und Lech bekannt, wie den Lagern an der Elbe und Oder; jeden Tag konnte man erwarten, in den feindlichen Reihen einen alten Kameraden zu sehen oder zum Zeltgenossen einen frühern Gegner zu erhalten. In der Regel wurde der verlangte

*) Simplicissimus I, 3. 9. und Philander von Sittewald, Soldatenleben a. m. O.

Digitized by Google

Pardon, das Quartier, gegeben, oft angeboten. Nur wer gegen Kriegsbrauch gekämpft hatte, oder im Verdacht ſtand, Teufelskünſte zu brauchen, mußte, auch wenn er bat, erſchlagen werden. Zwiſchen dem honetten Sieger und Beſiegten ward Cartell geſchloſſen, der Sieger verſprach zu ſchützen, der Gefangene nicht zu fliehen. Dem Beſiegten ward die Waffe, Feldbinde und Hutfeder abgenommen; alles, was er in den Kleidern barg, gehörte dem Sieger, doch wer „holländiſches Quartier“ bekam, der behielt, was ſein Gürtel umſchloß, der anſtändige Gefangene präſentirte ſelbſt, was er in den Taſchen hatte. Der Verzweifelte konnte das Quartier aufkündigen, dann wurde er getötet, wenn er nicht ſchnell zu entfliehen wußte. Beim Transport wurden gemeine Gefangene je zwei mit einem Arm zuſammengebunden und die Neſteln aus den Hoſen genommen, daß ſie mit der freien Hand die Beinkleider halten mußten. Die Gefangenen konnten gegen Ranzion ausgelöſt werden, und dies Löſegeld wurde durch einen Tarif bei den einzelnen Heeren feſtgeſetzt. In der letzten Hälfte des Krieges, wo die Soldaten ſeltener wurden, ſteckte man die gemeinen Gefangenen ſummariſch in das Regiment, oft ohne ihnen Wahl zu laſſen. Solche Soldaten galten natürlich für unſicher, ſie benutzten gern die erſte Gelegenheit, zu der frühern Fahne zu deſertiren, wo ſie Dirne, Buben, Beute und rückſtändigen Sold gelaſſen hatten. Diſtinguirte Gefangene wurden zuweilen vom Oberſten des Regiments den gemeinen Soldaten abgekauft; ſie wurden im feindlichen Quartier mit Aufmerkſamkeit behandelt, fand doch faſt jeder Bekannte oder gar Verwandte darin.

Beute war der unſichere Gewinn, um den der Soldat ſein Leben einſetzte, auf ſie zu hoffen, die traurige Poeſie, welche ihn in verzweifelter Lage ſtandhaft erhielt. Der Sold war beſcheiden, die Zahlung unſicher, die Beute verhieß Wein, Spiel, eine ſchmucke Dirne, ein goldverbrämtes Kleid mit einem Federbuſch, ein oder zwei Pferde, die Ausſicht auf größere Bedeutung in der Compagnie und auf Avancement. Eitelkeit, Genußſucht und Ehrgeiz entwickelten dieſe Sehnſucht zu einer gefährlichen Krankheit der Heere.

Digitized by Google

Mehr als einmal wurde der Erfolg einer Schlacht dadurch vernichtet, daß die Soldaten ſich zu früh der Plünderung überließen. Nicht ſelten gelang es Einzelnen, große Beute zu machen, das Gewonnene wurde faſt immer in wüſter Schwelgerei verthan, nach dem Soldatenſprichwort: „Was mit Trommeln erobert wird, geht mit Pfeifen verloren.“ Der Ruf ſolcher Glücksfälle ging durch alle Heere. Zuweilen bekam den glücklichen Findern ihr Gewicht ſchlecht*). In der Armee des Tilly hatte ein gemeiner Soldat nach der Eroberung von Magdeburg eine große Beute, man ſprach von dreißigtauſend Ducaten, gewonnen und ſogleich wieder im Würfelſpiel verloren. Tilly ließ ihn henken, nachdem er zu ihm geſagt: „Du hätteſt mit dieſem Geld dein Lebtag wie ein Herr leben können, da du dir aber ſelbſt nicht zu nützen verſtehſt, ſo kann ich nicht einſehen, was du meinem Kaiſer nützen ſollſt.“ Noch am Ende des Krieges hatte einer von Königsmark's Truppe in der Kleinſeite von Prag eine ähnliche Summe erbeutet und auf einem Sitz wieder verſpielt. Königsmark wollte ihn ebenfalls expediren, der Soldat rettete ſich durch die unerſchrockene Antwort: „Es wäre unbillig, wenn Ew. Excellenz mich um dieſes Verluſtes willen aufhängen ließen, da ich Hoffnung habe, in der Altſtadt noch größere Beute zu erhalten.“ Dieſe Antwort galt für ein gutes Omen. — Bei der bairiſchen Armada wurde im Holtziſchen Fußregiment ein Soldat durch gleichen Glücksfall berühmt. Er war längere Zeit Musketier geweſen, kurz vor dem Frieden war er zur Pike heruntergekommen und übel bekleidet, das Hemd hing ihm hinten und vorn zu den zerriſſenen Hoſen heraus. Dieſer Geſell hatte im Treffen bei Herbſthauſen ein Faß mit franzöſiſchen Dublonen erbeutet, ſo groß, daß er es kaum forttragen konnte. Darauf entfernte er ſich heimlich vom Regiment, ſtaffirte ſich wie ein Prinz heraus, kaufte eine Kutſche und ſechs ſchöne Pferde, hielt mehrere Kutſcher, Lakaien, Pagen und einen Kammerdiener in ſchöner Livrée, und nannte ſich ſelbſt mit düſterem Humor

*) Grimmelshauſen, Springinsfeld. 11.

Digitized by Google

Oberſt Lumpus. So reiſte er nach München und lebte dort herrlich in einer Herberge. Zufällig kehrte General Holtz in derſelben Herberge ein, hörte durch den Wirth viel von Reichthum und Qualitäten des Oberſten Lumpus, und konnte ſich doch nicht erinnern, jemals unter den Cavalieren des römiſchen Reichs oder unter den Soldaten von Fortun dieſen Namen gehört zu haben. Deshalb trug er dem Wirth auf, den Fremden zum Abendeſſen einzuladen. Oberſt Lumpus nahm die Einladung an, ließ beim Confect in einer Schüſſel fünfhundert neue franzöſiſche Piſtolen und eine Kette von hundert Ducaten Werth auftragen, und ſagte dabei zum General: „Mit dieſem Tractament wollen Ew. Excellenz vorlieb nehmen, und meiner dabei beſtens gedenken.“ Der v. Holtz ſträubte ſich ein wenig, aber der freigebige Oberſt drängte mit den Worten: „Bald wird die Zeit kommen, wo Ew. Excellenz ſelbſt erkennen werden, daß ich dieſe Verehrung zu thun obligirt war. Die Schenkung iſt nicht übel angelegt, denn ich hoffe alsdann von Ew. Excellenz eine Gnade zu erhalten, die keinen Pfennig koſten ſoll.“ Darauf acceptirte der v. Holtz nach damaliger Sitte Kette und Geld mit courtoiſen Promeſſen, ſolches vorkommendenfalls zu remeritiren. Der General reiſte ab, der falſche Oberſt lebte fort; wenn er bei einer Wache vorüberfuhr, trat die Soldateska ihm zu Ehren ins Gewehr, dann warf er ihr ein Dutzend Thaler zu. Sechs Wochen darauf war ſein Geld zu Ende. Da verkaufte er Kutſche und Pferde, darauf Kleider und Weißzeug und vertrank alles. Die Diener entliefen ihm, zuletzt hatte er nichts mehr als ein ſchlechtes Kleid, und keinen Pfennig darin. Da ſchenkte ihm der Wirth, der viel an ihm gewonnen, fünfzig Thaler Reiſegeld, der Oberſt aber verweilte, bis auch das verzehrt war; wieder gab ihm der Wirth zehn Thaler als Zehrgeld; der beharrliche Schwelger aber antwortete, wenn es Zehrgeld ſein ſolle, wolle er es lieber bei ihm als bei einem andern verzehren. Als auch das verthan war, opferte der Wirth noch fünf Thaler und verbot ſeinem Geſinde, dem Verſchwender etwas dafür zu geben. Jetzt endlich quittirte er das Wirthshaus und ging in

Digitized by Google

das nächſte, wo er auch die fünf Thaler in Bier vertrank. Darauf trollte er nach Heilbronn zu ſeinem Regiment. Dort wurde er ſogleich in Eiſen geſchloſſen und mit dem Galgen bedroht, weil er auf ſo viele Wochen vom Regiment entwichen war. Da ließ er ſich zu ſeinem General führen, ſtellte ſich ihm vor, und erinnerte ihn an den Abend in der Herberge. Dem ſcharfen Verweis des Generals gab er die Antwort: er hätte ſein Lebtag nichts ſo ſehr gewünſcht, als zu wiſſen, wie einem großen Herrn zu Muthe ſei, dazu habe er ſeine Beute benutzt.

In den ungariſchen Kriegen war Geſetz geweſen, die Beute gemeinſam zu vertheilen, bald kam das ab. Doch fand der glückliche Gewinner rathſam, den Offizieren ſeiner Compagnie einen Antheil zu gönnen. Dies gemeinſame Intereſſe am Gewinn, ſo wie die Nothwendigkeit, ſich durch Requiſition in entfernten Gegenden zu erhalten, entwickelte den Parteigängerdienſt zu großer Vollkommenheit. Zunächſt unter den Truppen, welche gewöhnlich den Dienſt der Streifcorps verrichteten, wie Holk und Iſolani bei den Kaiſerlichen. Aber auch Einzelne verſuchten bei den Regimentern ihr Glück auf eigene Hand. So wurden die „Freireuter," welche ſich, ohne regelmäßigen Dienſt zu thun und — wie es ſcheint — ohne Sold zu erhalten, in die Regimenter gedrängt hatten, eine beſonders arge Plage der Landſchaften, und ſelbſt der erbarmungsloſe Bauer kam ihretwegen in „Gemüths-Commotion", er erklärte ſie wiederholt für vogelfrei und befahl ſie von den Regimentern zu jagen und niederzuſtechen, wo es auch ſei*). Außerdem aber wählten auch die einzelnen Compagnieführer die gewandteſten Leute zu dem gewinnreichen Geſchäft. Das „Parteimachen" — der Auszug zu einer geheimen Expedition — mußte in ungerader Zahl geſchehen, wenn es Glück bringen ſollte. Solche Parteien ſchlichen ſich tief in das Land hinein, das Haus eines reichen Mannes zu plündern, eine kleine Stadt zu überfallen,

*) Patent Baner's vom 6. Oktober 1637, mitgetheilt in: J. v. Bohlen, Georg Behr, ein pommerſches Lebensbild (1859 als Manuſcript gedruckt).

Digitized by Google

Waaren- oder Geldtransporte aufzufangen, Vieh und Lebensmittel heranzuführen. Mit feindlichen Besatzungen in der Nähe ward zuweilen ein Abkommen getroffen, was im gemeinsamen Bereich zu schonen sei. Jede Art von List ward bei solchen Zügen geübt, man wußte den Knall des schweren Geschützes hervorzubringen, indem man Handgewehre mit doppelter Ladung durch eine leere Tonne schoß, man benutzte Schuhe mit verkehrten Sohlen, ließ den Pferden die Hufeisen verkehrt anschlagen, den gestohlenen Kühen wurden Schuhe übergezogen, den Schweinen im Futter ein Schwamm eingegeben, an welchem ein Bindfaden befestigt war. Die Soldaten verkleideten sich in Bauern, in Frauen, und bezahlten unter den Bürgern und Landleuten der Umgegend Spione. Ihre Boten liefen mit Kundschafterzetteln, die in der Lagersprache „Feldtauben" hießen, hin und her, sie trugen ihre Briefe als Kügelchen zusammengerollt im Ohr, banden sie in das Haar zottiger Hunde, drückten sie in eine Erdscholle oder nähten sie mit grüner Seide zwischen die Blätter eines Eichenzweigs, um sie in der Noth ohne Verdacht wegzuwerfen. Die Zettel waren in Rothwelsch oder Kauderwelsch geschrieben, mit fremden Lettern, wenn verlaufene Studenten bei der Compagnie waren, vielleicht gar französisch mit griechischen Buchstaben; man übte sich zu solchem Zweck in einfacher Geheimschrift, indem man die Buchstaben der Wörter verstellte, oder verabredete, daß in jedem Worte nur der mittlere Buchstabe gelten sollte, u. s. w.*) Leicht war der Uebergang von solchem Parteigängerdienst zum unehrenhaften Lungern des Marodeurs und Freibeuters. In der ersten Hälfte des Krieges war ein neugeworbenes Regiment des Grafen Merode**) durch angestrengte Märsche und schlechte Verpflegung so heruntergekommen, daß es kaum seine Fahnenwache besetzen konnte, es löste sich auf dem Marsche fast ganz in Nachzügler auf, die an den

*) Moscherosch, Soldatenleben und Grimmelshausen, Simplicissimus an mehren Orten.

**) Simplicissimus I, 4, 13.

Digitized by Google

Zäunen und Hecken lagen, mit defecten Waffen und ohne Ordnung um die Armee herumschlichen. Seit der Zeit wurden die Nachzügler, welche der Soldatenwitz vorher Sausänger und Immenschneider (Drohnen) genannt hatte, als „Marodebrüder“ bezeichnet. Nach verlorenen Schlachten, bei schlechter Verpflegung wuchs ihre Zahl ins Ungeheure. Leicht verwundete Reiter, die ihre Pferde verloren hatten, gesellten sich zu ihnen und es war der damaligen Kriegszucht unmöglich sie zu bannen. Sie stahlen Soldatenpferde von der Weide, und aus den Quartieren, minirten bei Nacht die Zelte und zwackten hervor, was sich greifen ließ, sie lauerten an Engpässen auf die Fellseisen, welche die letzten Weiber des Trosses auf Pferden und Wagen mit sich führten.

Die Zuchtlosesten verließen dann wol ganz den Pfad ihres Heeres, lebten als Schnapphähne, Heckenbrüder, Waldfischer auf eigne Faust, bald im Kampfe, bald im Bunde mit verwilderten Landleuten, welche ein ähnliches Gewerbe trieben. Leicht war der Verkauf des gestohlenen Gutes, die jüdischen Hehler und Käufer frugen nur, was die Waare gewesen sei, ob kaiserlich, ob schwedisch, ob hessisch, um beim Verkauf den frühern Eigenthümer zu meiden. Vergeblich waren nach dem Ende des Krieges die Bemühungen der Landesherren, die großen Räuberbanden zu vernichten, sie haben in einer gewissen Continuität bis zum Anfang dieses Jahrhunderts gedauert.

So sah die Kriegsfurie aus, welche durch dreißig Jahre in Deutschland tobte. Ein Menschenalter von Blut, Mord und Brand, radicale Vernichtung der beweglichen Habe, Zerstörung der unbeweglichen, geistiges und materielles Verderben der Nation. Die Feldherren schrieben unerschwingliche Contributionen aus und bargen einen Theil davon in ihrer Tasche, der Oberst und Hauptmann brandschatzte die Städte und Dörfer, in denen seine Truppen lagerten; erbarmungslos ward das Unerschwingliche zugemuthet, dann begann ein Handeln und Feilschen, auf der einen Seite wilde Drohungen, auf der andern demüthige Bitten, im besten Fall ward zuletzt ein Abkommen getroffen und durch große Geschenke an die

Digitized by Google

Oberoffiziere beſiegelt; und ſelten ward das Abkommen gehalten, oft in der roheſten Weiſe gebrochen. Die Fürſten ſchickten ihr Silbergeſchirr und die Pferde ihres Marſtalls als Geſchenke an die Generale, die Städte Geldſummen und Fäſſer Wein an die Hauptleute, die Dörfer Reitpferde und goldene Treſſen an Cornet und Wachtmeiſter, ſo lange von ſolchen Beſtechungsmitteln noch etwas vorhanden war. Lagerte das Heer in einer Landſchaft, ſo ſuchten ſich angeſehene Gutsbeſitzer, Stifter und Dörfer durch eine salva guardia zu ſchützen. Sie wurde theuer bezahlt, mußte gut behandelt und ernährt werden, und übte doch arge Ungebühr. Lag ein Ort zwiſchen zwei Heeren, ſo mußte er von beiden Parteien die salva guardia erbitten, dann lebten wol die Feinde auf Koſten ihrer Wirthe im Cartell und friedlichen Einvernehmen. Aber nur ſelten waren Einzelne oder Ortſchaften ſo glücklich, dieſen ungenügenden Schutz zu bewahren; denn das Heer mußte leben. Schnell wurden die Preſſuren zu einem Syſtem ausgebildet, die Plünderung, Zerſtörung und Quälerei zu einem teufeliſchen Raffinement. Wenn der Soldatentrupp im Dorf oder der Landſtadt einrückte, ſprangen die Soldaten wie Teufel in die einzelnen Häuſer, die größte Düngerſtätte lockte am meiſten, denn dort war der größte Wohlſtand zu erwarten. Die Qualen, welche den Einwohnern zugefügt wurden, hatten meiſt den Zweck, das verſteckte Gut aus ihnen herauszulocken, auch ſie wurden durch beſondere Namen unterſchieden, ſo der ſchwediſche Trunk, das Rädeln. Die Plünderer ſchraubten die Steine von den Piſtolen, zwängten an ihre Stelle den Daumen der Bauern, ſie rieben die Fußſohlen mit Salz und ließen ſie von Ziegen ablecken, ſie banden die Hände auf den Rücken, zogen mit durchlöcherter Ahle ein Roßhaar durch die Zunge und bewegten dies leiſe auf und ab; ſie banden ein Seil mit Knöpfen um die Stirn und drehten es hinten mit einem Knebel zuſammen, ſie ſchnürten zwei Finger an einander und fuhren mit einem Ladeſtock auf und ab, bis Haut und Fleiſch auf den Knochen verbrannten, ſie drängten ihre Opfer in den Backofen und zündeten Stroh hinter ihnen an, dann mußten die Gequälten

Digitized by Google

durch die Flamme kriechen. Ueberall fand sich Gesindel, das sich zu ihnen schlug und die eigenen Nachbarn verrieth. Und das waren die abscheulichsten Qualen noch nicht. Was sie den Frauen und Mädchen, Greisinnen und Kindern zufügten, bleibe verschwiegen. Es gab für ein Weib in offenen Städten und auf dem Lande damals keine Rettung, als die zweifelhafte einer schnellen Flucht in eine unsichere Ferne. Die sich nicht vorher retten konnten, und nur wenige vermochten das, verfielen dem Kriege.

So hausten die Heere im Volke, jedes Bett entehrend, jedes Haus beraubend, jede Flur verwüstend, bis der allgemeine Ruin ihnen selbst Verderben brachte. Und dies dreißigjährige Verderben vollendete sich in einer gewissen Steigerung. Die Jahre 1635—1641 sind es, welche die letzte Kraft der Nation vernichten; von da bis zum Frieden liegt eine tötliche Ermattung auf dem Lande; sie theilt sich den Heeren mit, und gern möchte man erkennen, daß bitteres eigenes Elend auch bei den Soldaten einige Rücksicht auf die Existenz der Bürger und Bauern hervorgerufen habe. Wenigstens kam in die Raubsucht mehr Methode. Die gewandtesten Räuber wurden die Oberbefehlshaber. Als der schwedische General Wrangel die erste Nachricht von dem geschlossenen Frieden erhielt, trieb der wilde den Eilboten mit Scheltworten von sich, warf seinen Generalshut grimmig auf den Boden und trat ihn mit Füßen; er war noch nicht reich genug; und Graf Königsmark, einst ein armer deutscher Edelknabe, einer der ärgsten Raubvögel, welche durch Deutschland flogen, führte so viele Wagenladungen von Gold und Kostbarkeiten nach Schweden, daß er seiner Familie ein jährliches Einkommen von 130,000 Thalern hinterließ, eine Rente, die im Verhältniß der Preise 325,000 Thalern unsers Geldes entspricht. Selbst da der Krieg beendet war, wurde noch einmal das übriggebliebene Volk bis zur Verzweiflung angestrengt, die Unterhaltungskosten und Friedensgelder für die stillstehenden Truppen zu zahlen. Dann zerrannen die Heere unter der Bevölkerung.

Digitized by Google

3.

Der dreißigjährige Krieg.

Die Dörfer und ihre Geistlichen.

Oft hat mir der Soldat
Und zornige Kroat
Das Schwert ans Herz gesetzet
Und mich gar sehr zerfetzet,
Doch konnt' ich noch nicht sterben,
Kein Unfall mich verderben.

Mistlaken etlich Maß
Goß man, als in ein Faß,
Mir in den Leib zur Stunden,
Vier Kerels mich fest bunden;
Doch konnt' ich noch nicht sterben,
Kein Unfall mich verderben.

Ins Wasser ich auch must',
Da hatt' ich schlechte Lust,
Man warf mich nein gebunden,
Gott hat mich losgewunden,
Daß ich nicht durft' ersaufen:
Bin wunderlich entlaufen.

Ich war ein Exulant'
Dort im Thüringer Land,
Notleben mich ernährte,
Bis Gott die Pfarr bescheerte
Zum Heubach, und der Friede
Erfolgt durch Gottes Güte.

Hier hab' ich Christi Knecht
Die Kirch bestellet recht,
Das Wort darin gelehret,
Die Bösen abgewehret,
Die Sünder absolviret,
Und treulich informiret.

Aus: **Vier christliche Lieder von Martin Götzinger.** (1663. 8.)

Wer die Verwüstung des deutschen Volkes im jammervollen Kriege zu schildern vermöchte, der würde uns selbst und unseren Nachbarn auch auffallende Eigenthümlichkeiten des modernen deutschen Wesens verständlich machen: die merkwürdige Mischung von grüner Jugend und alter Weisheit, von springendem Enthusiasmus und unentschlossener Bedächtigkeit; vor allem, weshalb wir unter den Nationen Europas noch jetzt nach Manchem vergebens ringen, was unsere Nachbarn, nicht edler geartet, nicht stärker organisirt, nicht höher begabt, schon längst als eine sichere Habe besitzen.

Nur unbedeutenden Beitrag zu solchem Verständniß kann das Folgende liefern. An einzelnen Beispielen soll die Zerstörung der Dorfgemeinden und der Städte verständlich gemacht und dabei gezeigt werden, welche Kräfte neben den verderbenden thätig waren, das Uebrigbleibende zusammenzuhalten und die letzte Vernichtung der Nation abzuwehren. Dabei werden Verhältnisse einer be-

Digitized by Google

ſtimmten Landſchaft zu Grunde gelegt, welche durch das Kriegsunglück zwar hart betroffen wurde, aber nicht mehr als die meiſten andern Länder Deutſchlands, ja nicht ſo ſehr als z. B. die Mark Brandenburg und mehre Territorien des niederſächſiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes. Es iſt die thüringiſche und fränkiſche Seite des Waldgebirges, welches in der Mitte Deutſchlands als uralte Gränzſcheide zwiſchen dem Norden und Süden gilt; vorzugsweiſe die jetzigen Herzogthümer Gotha und Meiningen. Die folgenden Einzelheiten ſind aus Kirchenbüchern, Gemeindeacten, mehreres aus den voluminöſen Kirchen- und Schulgeſchichten, welche geiſtliche Sammler im vorigen Jahrhundert herausgaben, entnommen.

Deutſchland galt um das Jahr 1618 für ein reiches Land. Selbſt der Bauer hatte in dem langen Frieden einige Wohlhäbigkeit erlangt. Die Zahl der Dörfer in Thüringen und Franken war etwas größer als jetzt. Auch die Dörfer waren nicht ganz ohne Schutzwehr; breiter Graben, Zaun oder Wand von Lehm und Stein umgränzten oft die Stätte des Dorfes, dann war verboten, Thüren durchzubrechen, an den Hauptſtraßen hingen Thore, welche zur Nacht geſchloſſen wurden. In der Regel war der Kirchhof mit beſonderer Mauer geſchützt, er bildete mehr als einmal die Citadelle und letzte Zuflucht der Bewohner. Dorf und Flur wurden durch Nacht- und Tagwächter beſchritten. Die Häuſer waren zwar nur von Holz und Lehm in ungefälliger Form, oft in engen Dorfſtraßen zuſammengedrängt, aber ſie waren nicht arm an Hausrath und Behagen. Schon ſtanden alte Obſtbaumpflanzungen um die Dörfer und viele Quellen ergoſſen ihr klares Waſſer in ſteinerne Tröge. Auf den Düngerſtätten der eingefriedeten Höfe tummelten ſich große Schaaren von kleinem Geflügel, auf den Stoppeläckern lagen mächtige Gänſeheerden und in den Ställen ſtanden die Geſpanne der Pferde weit zahlreicher als jetzt, wahrſcheinlich ein großer ſtarkknochiger Schlag, verbauerte Nachkommen der alten Ritterroſſe, ſie, die ſtolzeſte Freude des Hofbeſitzers, daneben die „Klepper", eine uralte kleine Landrace. Große Gemeindeheerden von Schafen

Digitized by Google

und Rindern graſten auf den ſteinigen Höhenzügen und in den fetten Riedgräſern. Die Wolle ſtand gut im Preiſe und an vielen Orten wurde auf feine Zucht gehalten, die deutſchen Tuche waren berühmt und Tuchwaaren der beſte Exportartikel. Dieſe nationale Wolle, das Reſultat einer tauſendjährigen Cultur, iſt den Deutſchen im Kriege verloren gegangen. Die Dorfflur lag — wo nicht die altfränkiſche Flurtheilung in lange Bänder ſich erhalten hatte — in drei Felder getheilt, deren Hufen viel geſpalten und Beet für Beet ſorgfältig verſteint waren. Der Acker war nicht ohne höhere Cultur. Ein feinmehliger weißer Weizen wurde in das Winterfeld geſäet. Waid wurde im Norden des Rennſtiegs immer noch eifrig und mit großem Vortheil gebaut. Obgleich ſchon vor dem Kriege der fremde Indigo dem einheimiſchen Farbeſtoff Concurrenz machte, konnte der jährliche Gewinn Thüringens durch den Waid doch noch auf drei Tonnen Goldes angeſchlagen werden; dieſe Summe kam zumeiſt in das Territorium Erfurt und das Herzogthum Gotha; außerdem brachte Anis und Saflor gutes Geld, auch der Kardenbau war altheimiſch, und von Oelſaaten wurde Rübſen, wie am Rheine Raps, in die Brache geſäet. Der Flachs ward ſorgfältig durch die Waſſerröſte zubereitet, und die bunten Blüten des Mohnes und die ſchwanken Riſpen der Hirſe erhoben ſich inmitten der Aehrenfelder. An den Abhängen von warmer Lage aber waren in Thüringen und Franken damals überall Rebengärten, und dieſe alte Cultur, welche jetzt in denſelben Landſchaften faſt untergegangen iſt, muß in günſtigen Jahren doch einen ſehr trinkbaren Wein hervorgebracht haben, ſogar noch auf den Vorbergen des Waldgebirges, denn es werden in den Chroniken einzelne Weinjahre als vortrefflich gerühmt. Auch Hopfen ward fleißig gebaut und zu gutem Biere benutzt. Schon ſäete man von Futtergewächſen den Spörgel und die Pferdebohne. Die Wieſen, hochgeſchätzt, häufig eingezäunt, wurden ſorgfältiger behandelt als zweihundert Jahre ſpäter, die Maulwurfshaufen zerwerfen und die Abzugsgräben, ja ſogar Bewäſſerungsgräben ziehen und erhalten, war gewöhnlich. Schon war Erfurt Mittelpunkt eines

Digitized by Google

großen Samenhandels und höherer Gartencultur, auch von Blumen und feinen Obstsorten. Im Ganzen war, wenn man verschiedene Zeiten mit einander vergleichen darf, die landwirthschaftliche Cultur um 1618 nicht geringer als etwa um 1818. Es wird sich ergeben, daß auch in andern Beziehungen erst unser Jahrhundert ausgeglichen hat, was seit 1618 verloren wurde. —

Die Lasten, welche auf dem Bauerstand lagen, Servituten und Abgaben waren nicht gering, am größten auf den adlichen Gütern, aber es gab nicht wenig freie Bauerdörfer im Lande und das Regiment der Landesherren war weniger hart als im südlichen Franken und in Hessen. Viele geistliche Güter waren zerschlagen worden, viele Domainen und nicht wenige adliche Güter wurden von Pächtern bewirthschaftet, die Zeitpacht wurde ein beliebtes Mittel, die Bodenrente zu steigern. Das alles kam dem Bauer zu Gute. Freilich der Wildschaden war ein drückendes Leiden und auf den Gütern des verarmenden Adels war von der alten Hörigkeit noch Vieles geblieben. Aber die große Mehrzahl der Landleute war durch die neuen, römisch gebildeten Juristen zu Eigenthümern ihrer Güter erklärt worden. Wol der größte Segen, welchen das römische Recht im sechszehnten Jahrhundert den Deutschen gebracht hat. Es ist ein Irrthum, wenn man die Bureaukratie und Schreiberherrschaft als Erzeugniß der neuen Zeit betrachtet, es wurde schon damals viel regiert und die Dörfer hatten dem herzoglichen Amtsboten, der ihnen die Briefe brachte, schon oft sein kleines Zehrgeld zu zahlen. Schon wurde durch sorgliche Beamte bestimmt, wie viel Feuereimer jeder Ortsnachbar anzuschaffen habe, wie viel Tauben er halten dürfe, daß die Obstbäume geraupt, die Gräben gereinigt und jährlich eine Anzahl junger Bäume gesetzt werden müsse*). Die Gemeinderechnungen wurden seit fast hundert Jahren ordentlich geführt und von den Landesregierungen beaufsichtigt; auch auf Ortszeugnisse und Hei-

*) Z. B. in: Des Raths zu Leipzig Vornewerte Ordnung im Artikul wegen der Dorfschafften. 1596, einer Erbschaft des wirthschaftlichen Kurfürsten August.

Digitized by Google

mathſcheine ward ſchon gehalten, und die Gemeinden empfahlen einander nachbarlich in gewählten Ausdrücken ihre Angehörigen, welche aus einem Dorf nach dem andern zogen. Auch der Handelsverkehr war nicht gering. Durch Thüringen führte faſt parallel mit den Bergen eine große Handelsſtraße von der Elbe zum Rhein und Main und am Abfall des Gebirges gegen die Werra lag der große Heerpfad, welcher den Norden Deutſchlands mit dem Süden verband. Die Vecturanz auf den kunſtloſen Straßen erforderte zahlreichen Vorſpann und brachte den Dörfern Verdienſt und Kunde aus der fernen Welt, auch manche Gelegenheit, Geld auszugeben.

Seit der Reformation waren wenigſtens in allen Kirchdörfern Schulen, die Lehrer oft Theologen, auch Schullehrerinnen für die Mädchen fanden ſich zuweilen. Es wurde ein kleines Schulgeld gezahlt und ein Theil der Dorfbewohner war in die Geheimniſſe des Leſens und Schreibens eingeweiht. Der Gegenſatz zwar zwiſchen dem Landmanne und dem Städter war damals größer als jetzt, der „dumme Bauer“ war in den Stuben der Handwerker noch immer ein Lieblingsgegenſtand unholder Scherze, als charakteriſtiſche Eigenſchaften wurden ihm Rohheit, Einfalt, unredliche Pfiffigkeit, Trunkliebe und Freude an Prügeln nachgerühmt. Aber wie abgeſchloſſen und arm an wechſelnden Eindrücken ſein Leben auch damals war, man würde ſehr Unrecht thun, wenn man ihn für weſentlich ſchwächer und untüchtiger hielte als er jetzt iſt. Im Gegentheil war ſein Selbſtgefühl nicht geringer und oft beſſer berechtigt. Wol war ſeine Unkenntniß fremder Verhältniſſe größer, denn es gab für ihn noch keine regelmäßigen Zeitungen und Localblätter, und er ſelbſt war in der Regel nicht weiter gewandert als bis zur nächſten Stadt, wo er ſeine Producte verkaufte, etwa einmal über die Berge, wenn er Rübe trieb, als Thüringer nach Erfurt auf den Waidmarkt, als Franke vielleicht ins Katholiſche nach Bamberg mit ſeinem Hopfen. Auch war er in Tracht, in Sprache und Liedern nicht modiſch, wie die Städter, er gebrauchte gern alte derbe Worte, welche der Bürger für unfläthig hielt, er ſchwor und fluchte alterthümlich und ſein Be-

Digitized by Google

grüßungsceremoniel war anders verſchränkt als in den Städten, aber nicht weniger genau. Doch deshalb war ſein Leben nicht arm an Gemüth, an Sitte, ſelbſt nicht an Poeſie. Noch hatte der verklingende deutſche Volksgeſang einiges Leben und der Landmann war der eifrigſte Bewahrer deſſelben, noch waren die Feſte des Bauern, ſein Familienleben, ſeine Rechtsverhältniſſe, ſeine Käufe und Verkäufe, reich an alten farbenreichen Bräuchen, an Sprüchen und ehrbarer Repräſentation. Auch die echte deutſche Freude an hübſcher Handwerksarbeit, das Behagen an ſaubern und kunſtvollen Erbſtücken theilte der Landmann damals mit dem Bürger. Sein Hausgeräth war ſtattlicher als jetzt. Zierliche Spinnräder, welche noch für eine neue Erfindung galten, ſauber ausgeſchnittene Tiſche, geſchnitzte Stühle und Wandſchränke haben ſich einzeln — ſelten in Thüringen, öfter in Franken — bis auf unſere Zeit erhalten und werden jetzt mit den irdenen Apoſtelkrügen und ähnlichem Trinkgeſchirr von Kunſtſammlern angekauft. Groß muß der Schatz der Bauerfrauen an Betten, Kleidern, Wäſche, an Ketten, Schaumünzen und anderem Schmuck geweſen ſein, und nicht weniger begehrungswürdig waren die zahlreichen Würſte und Schinken im Rauchfang. Auch viel baares Geld lag verſteckt in den Winkeln der Truhe oder ſorglich in Töpfen und Keſſeln vergraben, denn das Aufſammeln der blanken Stücke war eine alte Bauernfreude, es war ſeit Menſchengedenken Friede geweſen und Waid und Hopfen brachten gutes Geld. Das Leben des Bauern war reichlich ohne viele Bedürfniſſe, er kaufte in der Stadt die Neſteln für ſeine Kleider, den ſilbernen Schmuck für Weib und Töchter, Würze für ſeinen ſauern Wein und was von Metallwaaren und Geräth in Hof und Küche nöthig war. Die Kleider von Wolle und Leinwand webten und ſchnitten die Frauen im Hauſe oder der Nachbar im Dorfe. Der Landmann nahm ſeine Mütze tief ab vor dem Landesherrn oder vor den gelehrten Juriſten, denn er liebte bereits die gefährliche Aufregung der Proceſſe, aber er wälzte wol auch ihnen gegenüber mit geheimem Stolz die Erinnerung an eine kupferne Ofenblaſe oder ein paar alte Scherben in ſich herum,

Digitized by Google

die er gefüllt mit ſchweren Joachimsthalern im Milchkeller oder unter ſeinem Ehebett verſteckt hatte.

So lebte der Bauer in Mitteldeutſchland noch nach dem Jahre 1618. Er hörte des Sonntags in der Schenke von wildem Kriegsgetümmel hinten in Böhmen, wo die Länder des Kaiſers lagen, um den er ſich wenig kümmerte. Er kaufte wol von einem verſchmitzten Händler ein fliegendes Blatt, oder ein Spottlied auf den verlorenen König der Böhmen; er gab einem zerſchlagenen Flüchtling von Prag oder Budweis, der bettelnd an ſeine Thür kam, von ſeinem Brot und Käſe und hörte die Schauergeſchichten deſſelben mit Kopfſchütteln. Der Amtsbote brachte ein Schreiben des Landesherrn in das Dorf, aus dem er ſah, daß auch ihm zugemuthet wurde, für neugeworbene Soldaten Geld und Getreide nach der Stadt zu liefern, er ärgerte ſich und eilte, ſeinen Schatz noch tiefer zu vergraben. Doch bald wurde ihm deutlich, daß eine ſchlechte Zeit auch gegen ihn heranziehe, denn das Geld, welches er in der Stadt empfing, wurde ſehr roth, und alle Waaren wurden theurer; auch er wurde in die heilloſe Verwirrung hineingezogen, welche ſeit 1620 durch das maſſenhafte Ausprägen werthloſen Geldes über das Land kam. Er behielt Getreide und Fleiſch zu Hauſe und zog gar nicht mehr nach der Stadt. Aber er bekam doch Händel mit Städtern und ſeinen Nachbarn, weil auch er das neue Geld bei ſeinen Zahlungen loswerden wollte, und nur gutes altes als Bezahlung annehmen. Sein Herz war voll böſer Ahnungen. So ging es bis zum Jahre 1623. Da ſah er das Unheil noch von anderer Seite heranziehen. Die Diebſtähle und Einbrüche mehrten ſich, fremdes Geſindel wurde oft auf den Landſtraßen geſehen, Trompeter ſprengten mit ſchlimmen Nachrichten nach den Städten, angeworbenes Kriegsvolk zog prahleriſch und frech vor ſeinen Hof, forderte Unterhalt, ſtahl Würſte und nahm Hühner im Schnappſack mit. Defenſioner, die neu errichtete Landmiliz, trabten in das Dorf, forderten wieder Zehrung, drängten ſich zu ihm in Quartier und beläſtigten ihn mehr als die Spitzbuben, welche ſie von ſeinen Viehſtällen abhalten ſollten.

Digitized by Google

Endlich begannen — für Thüringen seit 1623 — die Durchmärsche fremder Truppen, und die großen Leiden des Krieges senkten sich auf ihn. Fremdes Kriegsvolk von abenteuerlichem Aussehen, durch Blut und Schlachten verwildert, marschirte in sein Dorf, legte sich ihm in Haus und Bett, mißhandelte ihn und die Seinen, forderte Zehrung, Contribution, außerdem Geschenke und verschlug, verwüstete und plünderte doch noch, was ihm vor Augen kam. So ging es fort, seit 1626 mit jedem Jahre schlimmer, Banden folgten auf Banden, mehr als ein Heer setzte sich um ihn herum in Winterquartieren fest, die Lieferungen und Quälereien schienen endlos. Mit Entsetzen sah der Bauer, daß die fremden Soldaten mit einer Spürkraft, die er der Zauberei zuschrieb, aufzufinden wußten, was er tief in der Erde versteckt hatte. Wenn er ihnen aber zu schlau gewesen war, so wurde sein Loos noch schlechter, dann wurde er selbst ergriffen und durch Qualen, welche niederzuschreiben peinlich ist, gezwungen, den Versteck seiner Schätze anzugeben. Von dem Schicksal seiner Frau und seiner Töchter schweigen wir, das Greulichste wurde so gewöhnlich, daß eine Ausnahme befremdlich war. Und noch andere Leiden folgten. Seine Töchter, seine Magd, sein kleiner Knabe wurden nicht nur viehisch gemißhandelt, sie waren auch in dringender Gefahr, durch Ueberredung oder Gewalt fortgeführt zu werden. Denn jedem Heerhaufen folgte der rohe unselige Troß von Dirnen und Knaben. Aber die Wirthschaft des Landmanns ward noch in anderer Weise verwüstet. Sein Knecht hatte vielleicht einige Jahre die Schläge der fremden Soldaten ertragen, zuletzt lief er selbst unter die, welche schlugen; die Gespanne wurden vom Pfluge gerissen, die Heerden von der Weide geholt, und dadurch die Bestellung der Felder oft unmöglich gemacht.

Und doch, wie jammervoll und hilflos seine Lage war, in der ersten Hälfte des Krieges, bis zum Tode Gustav Adolf's, war doch das Schrecklichste noch verhältnißmäßig erträglich. Denn noch war selbst in Plünderung und Zerstörung ein gewisses System, einige Mannszucht hielt wenigstens die regelmäßigen Heerhaufen zusammen und ein und das

Digitized by Google

andere Jahr verlief ohne große Truppenzüge. Es ist uns möglich, in dieser ersten Zeit zu erkennen, wie viel einzelnen Gemeinden zugemuthet wurde, denn schon saßen in dieser Zeit die Landesbehörden fest in ihren Schreibstuben, und nach den Durchmärschen wurden von den betroffenen Gemeinden gewöhnlich Liquidationen über ihre Leistungen eingefordert, deren Beträge ihnen freilich nicht wieder erstattet wurden. Wer solche Liquidationen in den Gemeindearchiven durchblättert, der wird die Namen berüchtigter Heerführer, die er aus der Geschichte oder aus Schiller's Wallenstein kennt, in sehr realer Verbindung mit den Geschicken eines thüringischen Dorfes finden.

Die Wirkungen, welche ein solches Leben voll Unsicherheit und Qual auf die Seelen der Landleute ausübte, waren sehr traurig. Die Furcht, eine bebende, klägliche Furcht umzog entnervend die Herzen. Immer war ihr Gemüth voll von Aberglauben gewesen, jetzt wurde mit rührender Leichtgläubigkeit alles aufgesucht, was als Eingreifen überirdischer Gewalten gedeutet werden konnte. Man sah am Himmel die schrecklichsten Gesichter, man fand die Anzeichen furchtbaren Unheils in zahlreichen Mißgeburten, Gespenster erschienen, unheimliche Laute klangen vom Himmel und auf der Erde. In Ummerstadt z. B., Herzogthum Hildburghausen, leuchteten weiße Kreuze am Himmel, als die Feinde einrückten. Als sie in die Kammerkanzelei eindrangen, trat ihnen ein weißgekleideter Geist entgegen und winkte ihnen zurück, und niemand konnte sich von der Stelle rühren. Nach ihrem Abzuge hörte man acht Tage lang im Chor der ausgebrannten Kirche ein starkes Schnauben und Seufzen. — Zu Gumpershausen machte eine Magd großes Aufsehn im ganzen Lande. Sie erfreute sich der Besuche eines kleinen Engels, der sich bald in rothem, bald in blauem Hemdlein vor ihr aufs Bett oder den Tisch setzte, wehe schrie, vor Gotteslästerung und Fluchen warnte und schreckliches Blutvergießen verhieß, wenn die Menschheit nicht das Lästern, die Hoffart und die gestärkten und geblauten Krägen — damals eine neue Mode — abschaffen würde. Wie man aus den eifrigen Protokollen ersieht, welche die geistlichen Herren verschiedener Würden über

Digitized by Google

die Halbblödsinnige aufnahmen, verursachte ihnen nur der eine Umstand Bedenken, weshalb das Engelein nicht sie selbst besuche, sondern eine einfältige Magd.

Neben dem Schrecken zogen Trotz und wilde Verzweiflung in die Seelen. Die sittliche Verwahrlosung nahm im Landvolke furchtbar überhand. Weiber entliefen den Männern, Kinder den Eltern; die Gewohnheiten, Laster und Krankheiten der durchziehenden Heere blieben zurück, selbst wenn die Räuber aus dem verwüsteten und halb zerstörten Dorfe abzogen. Das Branntweintrinken, das seit dem Bauernkrieg in das Volk gekommen war, wurde ein gewöhnliches Laster. Die Achtung vor fremdem Eigenthum verschwand. Im Anfange des Kriegs waren die Nachbardörfer einander noch hilfreich gesinnt. Wenn die Soldaten in dem einen Dorfe Vieh forttrieben und dasselbe bei der nächsten Nachtrast wieder verkauften, so gaben die Käufer den neuen Erwerb oft den frühern Eigenthümern um den Einkaufspreis zurück. Das thaten in Franken selbst katholische und protestantische Ortschaften einander zu Liebe. Allmälich aber begann der Landmann zu stehlen und zu rauben wie der Soldat. Bewaffnete Haufen rotteten sich zusammen, zogen über die Landesgränze in andere Dörfer und entführten, was sie bedurften. Sie lauerten den Nachzüglern der Regimenter in dichtem Wald oder in Gebirgspässen auf und nahmen oft nach hartem Kampf an dem Leben der Bezwungenen eine rohe Rache, ja sie überboten die Virtuosität der Soldaten in Erfindung von Todesqualen, und es wird wenige Waldhügel geben, in deren Schatten nicht greuliche Unthat von solchen verübt ist, welche dort früher als friedliche Holzfäller und Steinbrecher ihr kunstloses Lied gesungen hatten. Es entstand allmälich ein grimmiger Corpshaß zwischen Soldaten und Bauern, der bis an das Ende des Kriegs dauerte und mehr als etwas Anderes die Dörfer Deutschlands verdorben hat. — Auch zwischen den Landschaften und einzelnen Oertern entbrannten Fehden. Hier sei aus der düstern Zeit nur eine harmlose berichtet.

So hatten die Bürger von Eisfeld noch mehre Jahre nach

Digitized by Google

dem Kriege heftige Feindschaft mit dem Kloster Banz wegen zwei wohltönenden Glocken ihrer alten Stadtkirche, dem „Banzer“ und der „Messe.“ Ein schwedischer Oberst hatte die beiden Glocken aus Banz abgeführt und dem Städtchen verkauft. Und zweimal, wenn katholische Völker in Eisfeld lagen, waren die Mönche mit Wagen und Seilen hingezogen, ihre Glocken wiederzuholen, aber das erste Mal bekamen die Mönche mit einem gewissenhaften Kroaten der Einquartierung Händel, weil sie eine Thurmuhr obenein mitnehmen wollten. Der Kroat drang mit dem Säbel auf die frommen Männer ein, und er und seine Kameraden liefen auf den Thurm und läuteten heftig mit den Glocken, so daß die Mönche von Banz für unmöglich fanden, die Glocken herunterzuholen, und an ihrer Statt nur die Thurmuhr mitnahmen. Das zweite Mal ging's ihnen nicht besser; endlich nach dem Frieden wurde ihnen als Ersatz eine andere kleine Glocke angeboten. Als sie aber auf dieser den Spruch sahen: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort,“ gingen sie kopfschüttelnd wieder nach Hause. Endlich verglich Herzog Ernst der Fromme die Sache, nahm als Dank die kleine Glocke für sich selbst und hing sie in Gotha auf dem Friedenstein auf.

Nach Kräften suchten sich die Dörfer vor der Raubgier der Soldaten zu wahren. So lange noch Geld aufzubringen war, machten sie Versuche, durch Zahlung einer Geldsumme an die vorausgesandten Offiziere die Einquartierung abzukaufen, und mancher Schurke benutzte solche Furcht und erhob in der Maske eines anmeldenden Fouriers hohe Steuern von den getäuschten Dorfsassen. Auf die Kirchthürme und hohen Punkte der Flur wurden Wachen gestellt, die ein Zeichen gaben, wenn Truppen in der Ferne sichtbar wurden. Dann brachte der Landmann, was er retten konnte, die Frauen und Kinder und leichtbewegliche Habe eilig in einen entfernten Versteck. Solche Verstecke wurden mit großem Scharfsinn ausgesucht, durch Nachhilfe noch unzugänglicher gemacht, und Wochen, ja Monate lang fristeten dort die Flüchtlinge ihr angstvolles Dasein. Im schwarzen Moor zwischen Gräben, Binsen und

Digitized by Google

Erlengebüsch, in dunkler Waldesschlucht, in alten Lehmgruben und in verfallenem Mauerwerk suchten sie die letzte Rettung. Noch jetzt zeigt an manchen Orten der Landmann mit Theilnahme auf solche Stellen. Zu Aspach in einem alten Thurm ist sechszehn Fuß über dem Boden ein großes Gewölbe mit eiserner Thür, dorthin flüchteten die Aspacher, so oft kleine Banden auf das Dorf marschirten; für längere Flucht aber hatten sie ein Feld von mehren Ackern, das mit Hainbuchen dicht umwachsen war, darum pflanzten sie Dorngebüsch, welches auf dem fruchtbaren Boden hoch wie Bäume wurde und dicht wie eine Mauer stand. In diesem Verhack, zu dem man nur auf dem Bauche kriechend gelangen konnte, hat sich die Gemeinde oft verborgen. Nach dem Kriege wurden die Dornen ausgereutet und der Boden in Hopfen-, dann in Krautländer verwandelt. Noch heißt ein Theil dieses Grundes „der Schutzdorn." — Waren die Soldaten abgezogen, dann kehrten die Flüchtlinge in ihre Häuser zurück und besserten nothdürftig aus, was verwüstet war. Nicht selten freilich fanden sie nur eine rauchende Brandstätte.

Auch nicht alle, welche geflohen waren, kamen zurück. Die Wohlhabenderen suchten sich und ihre Habe in den Städten zu bergen, wo doch die Kriegszucht ein wenig straffer und die Gefahr geringer war. Viele auch flüchteten in ein anderes Land und, wenn dort Feinde drohten, wieder in ein anderes. Die Meisten hat sicher das Elend dort nicht weniger hart geschlagen. — Aber auch die im Lande blieben, kehrten nicht alle zur heimischen Flur. Das wilde Leben im Versteck und Walde, die rohe Freude an Gewaltthat und Beute machte die Trotzigsten zu Räubern. Mit rostigen Waffen versehn, die sie vielleicht getöteten Marodeuren abgenommen hatten, führten sie unter den Fichten der Berge ein gesetzloses Leben, als Gefährten des Wolfes und der Krähe, als Wilddiebe und Wegelagerer.

So verminderte sich die Bevölkerung des flachen Landes mit reißender Schnelligkeit. Schon zur Zeit des Schwedenkönigs waren mehre Dörfer ganz verlassen, und um die geschwärzten Balken und

Digitized by Google

das Stroh der zerrissenen Dächer schlichen die Thiere des Waldes und etwa die zerlumpte Leidensgestalt eines alten Mütterleins oder eines Krüppels. Von da nahm das Unheil in solcher Steigerung zu, daß sich nichts in der neuern Geschichte damit vergleichen läßt. Zu den zerstörenden Dämonen des Schwertes kamen andere nicht weniger furchtbare und noch gefräßigere. Das Land war wenig bebaut worden und hatte eine schlechte Ernte gegeben. Eine unerhörte Theurung entstand, Hungersnoth folgte und in dem Jahre 1635 und 1636 ergriff eine Seuche so schrecklich, wie sie seit fast hundert Jahren in Deutschland nicht gewüthet hatte, die kraftlosen Leiber. Sie breitete ihr Leichentuch langsam über das ganze deutsche Land, über den Soldaten, wie über den Bauer, die Heere fielen auseinander unter ihrem sengenden Hauch; viele Oerter verloren die Hälfte ihrer Bewohner, in manchen Dörfern Frankens und Thüringens blieben nur einzelne übrig. Was noch von Kraft in einer Ecke des Landes gedauert hatte, jetzt wurde es zerbrochen. — Der Krieg aber wüthete von dieser Schreckenszeit ab noch zwölf lange Jahre. Auch er war schwächer geworden, die Heerhaufen kleiner, die Operationen aus Mangel an Lebensmitteln und Thieren unsteter und planloser, aber wo die Kriegsfurie aufflackerte, fraß sie erbarmungslos weg, was sich noch von Leben zeigte. Das Volk erreichte die letzte Tiefe des Unglücks; ein dumpfes apathisches Brüten wurde allgemein. Von den Landleuten ist aus dieser letzten Zeit wenig zu berichten. Sie vegetiren verwildert und hoffnungslos, aber nur geringe Nachrichten sind in Dorfurkunden, Pfarrbüchern und kleinen Chroniken zu finden. Man hatte in den Dörfern das Schreiben, ja fast die laute Klage, verlernt. Wo ein Heer verwüstet hatte und der Hunger wüthete, fraßen Menschen und Hunde von demselben Leichnam, Kinder wurden aufgefangen und geschlachtet. Daß jetzt eine Zeit gekommen war, wo solche, die zwanzig Jahre des Leidens ausgehalten hatten, selbst Hand an sich legten, das lesen wir aus Berichten der Gesandten, welche Jahre lang vergeblich an dem großen Frieden arbeiteten.

Digitized by Google

Man mag fragen, wie bei solchen Verlusten und so gründlichem Verderb der Ueberlebenden überhaupt noch ein deutsches Volk geblieben ist, das nach geschlossenem Frieden wieder Land bauen, Steuern zahlen und nach einem dürftigen Vegetiren von hundert Jahren wieder Energie, Begeisterung und ein neues Leben in Kunst und Wissenschaft zu erzeugen vermochte. Allerdings ist wahrscheinlich, daß sich das Landvolk ganz in schwärmende Banden aufgelöst hätte, und daß die Städte niemals im Stande gewesen wären, ein neues Volksleben hervorzubringen, wenn nicht drei Gewalten den deutschen Landmann vor der gänzlichen Zerstreuung bewahrt hätten: seine Liebe zu dem väterlichen Acker, die Bemühungen seiner Obrigkeit und vor allem der Eifer seines Seelsorgers, des Dorfpfarrers. Des Bauern Liebe zur eignen Flur, noch jetzt ein starkes Gefühl, welches gegen die wohlthätigsten Ackergesetze feindlich arbeitet, war im siebenzehnten Jahrhundert noch um vieles mächtiger. Denn der Bauer kannte außerhalb der eignen Dorfflur sehr wenig von der Welt, und die Schranken, welche ihn von einem andern Lebensberuf und anderer Herren Land trennten, waren schwer zu übersteigen. So lief er mit Zähigkeit immer wieder aus seinem Versteck nach dem zerstörten Hofe und versuchte immer wieder die zerstampften Aehren zusammenzulesen, oder in das niedergetretene Land den wenigen Samen zu streuen, den er sich gerettet hatte. Wenn sein letztes Zugthier geraubt war, spannte er sich selbst an den Pflug. Er hütete sich wol, seinem Hause ein wohnliches Aussehen zu geben, er gewöhnte sich, in Schmutz und Ruinen zu hausen, und verbarg das flackernde Feuer des Herdes vor den raubgierigen Blicken, welche vielleicht durch die Nacht nach einem warmen Neste suchten. Die kärgliche Speise versteckte er an Orte, vor welchen selbst dem ruchlosen Feinde graute, in Gräber, in Särge, unter Totenköpfe. So hauste er unter dem Zwange der Gewohnheit, der allgewaltigen, wie gering auch die Hoffnung war, daß seine Arbeit ihm selbst zu Gute kommen werde Hielt ein Gutsherr tapfer auf seinem Dorfe aus, so begleitete er in den Zeiten der Ruhe bis an die Zähne bewaffnet seine letzten Zug-

Digitized by Google

thiere auf den Acker, bereit, mit anſprengenden Räubern um die Thiere zu kämpfen.

Kaum geringeres Intereſſe als der Bauer ſelbſt, hatten ſein Landesherr und deſſen Beamte, die Dörfer zu erhalten. Je geringer die Zahl der Steuerzahlenden wurde, deſto höher ſtieg der Einzelne im Werth. Von der Reſidenzſtadt aus kümmerten ſich die Regierungen durch ihre Amtleute, Vögte und Schöſſer während des ganzen Krieges um das Schickſal der Dörfer, ja der Einzelnen. Die Actenſchreiberei wurde nur in der ärgſten Zeit unterbrochen und immer wieder angefangen. Zeugniſſe, Berichte, Eingaben und Reſcripte liefen bei all dem Elend hin und her*), Eingaben und Koſten-Liquidationen wurden unermüdlich eingefordert, und manch armer Schulmeiſter verrichtete gehorſam ſeinen Dienſt als Gemeindeſchreiber, während der Schnee durch die ausgeſchlagenen Fenſter in ſeine Schulſtube hineinwehte, die Gemeindekaſſe zerbrochen auf der Straße lag und die Dorfgemeinde, deren Rechnungen er ſchrieb, bewaffnet in den Wald gezogen war, mit finſtern ungeſetzlichen Anſchlägen, welche der Landesregierung niemals berichtet wurden. So unnütz dies Schreiberweſen in vielen Fällen war, es zog doch zahlloſe Fäden, durch welche der Einzelne an die Ordnung ſeines Staates gebunden wurde. Und daß der Mechanismus der Verwaltung ſich erhielt, war in den Pauſen und am Ende des Kriegs von größter Bedeutung.

Das beſte Verdienſt aber um die Erhaltung des deutſchen Volkes hatten die Landgeiſtlichen und ihr heiliges Amt. Zuverläſſig war ihr Einfluß in den katholiſchen Landſchaften nicht geringer als in den proteſtantiſchen, wenn uns auch wenig Nachrichten darüber

*) Der Schöſſer Johann Martin zu Heldburg berichtet z. B. den 13. September 1640 zu Gunſten des hilfloſen Pfarrers und trägt auf deſſen Verſetzung an, weil in deſſen Pfarrdorf nur noch eine Witwe nebſt noch einer Weibsperſon ſich aufhalte, und er ſelbſt, der Schöſſer, könne von den jährlichen Amtsgefällen ſeines Bezirkes, die ſich ſonſt auf einige hundert Thaler belaufen, jetzt nicht einen Groſchen herausbringen.

Digitized by Google

geblieben ſind, denn die katholiſchen Dorfpfarrer waren damals ebenſo dem Schreiben abhold, als die evangeliſchen ſchreibeluſtig. Doch an der Bildung ihrer Zeit hatten die proteſtantiſchen Pfarrer einen weit größeren Antheil. Die deutſche gelehrte Bildung war durch die Reformatoren weſentlich theologiſch geworden, und die Dorfgeiſtlichen repräſentirten dieſe Intelligenz gegenüber dem adlichen Gutsherrn und den Bauern. Sie waren in der Regel in den alten Sprachen gut bewandert, geübt, Latein zu ſchreiben und elegiſche Verſe zu machen. Sie waren ſtarke Disputirer, wohlerfahren in dogmatiſchen Streitigkeiten, voll eifrigem Zorn gegen Schwenkfeldianer, Theophraſtianer, Roſenkreuzer und Weigelianer, hartnäckig, rechthaberiſch, und ihre Lehre war ſtärker im Haß gegen die Ketzer als in Liebe gegen ihre Mitmenſchen. Ihr Einfluß auf das Gewiſſen der Laien hatte ſie hochmüthig und herrſchſüchtig gemacht, und die Begabteren unter ihnen kümmerten ſich mehr um Politik als für ihre Tugend gut war. Wenn man einen Stand verantwortlich machen darf für Unvollkommenheiten der Zeitbildung, welche er nicht geſchaffen hat, ſondern nur repräſentirt, ſo hatte die lutheriſche Geiſtlichkeit eine ſchwere und verhängnißvolle Schuld an der Verödung des Gemüthes, der unpraktiſchen Kraftloſigkeit, dem trockenen, langweiligen Formalismus, welche damals im deutſchen Leben ſehr oft zu Tage kamen. So waren die Geiſtlichen als Stand weder bequem noch beſonders liebenswerth, und ſelbſt ihre Moralität war engherzig und inhuman. Aber all dies Unrecht ſühnten ſie in den Zeiten der Armuth, der Trübſal und Verfolgung. Und unter ihnen am meiſten die armen Dorfpfarrer. Sie waren den größten Gefahren ausgeſetzt, den kaiſerlichen Soldaten am meiſten verhaßt, durch ihr Amt gezwungen, ſich dem Feinde bemerkbar zu machen; die Rohheiten, welche ſie, ihre Frauen und Töchter zu erdulden hatten, trafen tötlich ihr Anſehen in der eigenen Gemeinde. Ihr Leben wurde durch die Beiträge ihrer Beichtkinder erhalten, ſie waren nicht geübt und wenig geeignet, ſich durch körperliche Arbeit die Tage zu friſten; unter jeder Verringerung des Wohlſtandes, der Sittlich-

Digitized by Google

keit, der Menschenzahl ihres Dorfes hatten sie am meisten zu leiden. Man muß einer sehr großen Mehrzahl von ihnen das Zeugniß geben, daß sie alle diese Gefahren als echte Streiter Christi ertrugen. Die Meisten hielten bei ihren Gemeinden aus bis fast zum letzten Mann. Ihre Kirche wurde verwüstet und ausgebrannt, Kelch und Crucifix gestohlen, der Altar durch eklen Unrath beschmutzt, die Glocken vom Thurm geworfen und weggeführt. Da hielten sie den Gottesdienst in einer Scheuer, auf freiem Felde, im grünen Waldversteck. Wenn die Gemeinde zusammenschmolz, daß der Gesang der Zuhörer aufhörte und kein Cantor mehr die Bußlieder intonirte, da riefen sie den Rest ihrer Beichtkinder noch zur Betstunde zusammen. Sie waren stark und eifrig im Trösten und Strafen, denn je größer das Elend war, desto mehr Grund zur Unzufriedenheit fanden sie auch in ihrer Gemeinde. Häufig waren sie die ersten, welche von der Verwilderung der Dorfbewohner zu leiden hatten; Diebstahl und frecher Muthwille wurden am liebsten gegen solche geübt, deren zürnender Blick und feierliche Klage am meisten imponirt hatten. Ihre Schicksale sind daher vorzugsweise charakteristisch für jene eisernen Jahre, und wir sind glücklicherweise in der Lage, grade von ihnen zahlreiche Aufzeichnungen zu besitzen, oft in Kirchenbüchern, denen sie ihr Leid klagten, während kein Mensch sie hören wollte. Aus solchen Notizen thüringischer und fränkischer Pfarrgeistlicher seien hier nur wenige Beispiele mitgetheilt.

Magister Michael Ludwig war seit 1633 Pfarrer zu Sonnenfeld. Dort predigte er im Walde unter freiem Himmel seiner Gemeinde, ließ sie mit der Trommel statt mit der Glocke zusammenrufen, und Bewaffnete mußten Wache stehen, während er predigte: acht Jahre hielt er so aus, bis seine Gemeinde ganz verschwand. Da rief ein schwedischer Oberst den tapfern Mann als Prediger zum Regiment, er wurde später Präsident des Feldconsistoriums bei Torstenson und Superintendent zu Wismar. — Georg Faber, Prediger zu Gellershausen, hielt mit drei, vier Zuhörern Betstunden bei steter Lebensgefahr, stand jeden Morgen um drei Uhr auf, studirte

Digitized by Google

und lernte seine Predigten von Wort zu Wort auswendig, schrieb dabei noch gelehrte Abhandlungen über biblische Bücher.

In den benachbarten Landstädten hatten die Geistlichen nicht weniger zu ertragen. In Eisfeld z. B. war seit 1635 Rector Johann Otto, ein junger Mann, der erst geheirathet hatte; er hat acht Jahre in der allerschlimmsten Zeit mit noch einem Lehrer die ganze Schule halten müssen und dabei das Cantorat gratis versehen. Was seine Einnahmen gewesen, kann man aus Notizen sehen, die der tüchtige Mann in seinen Euklid geschrieben hat: „2 Tage gedroschen im Herbst. 1 Tag im Holz gearbeitet 1646. 2 Tage gedroschen im Januar 1647. 5 Tage gedroschen im Februar 47. $^1/_2$ Tag geschnitten. 4 Hochzeitsbriefe geschrieben, item $^1/_2$ Tag Hafer gebunden, 1 Tag geschnitten" u. s. w. Er dauerte aus und stand seinem Amt zweiundvierzig Jahre in Ehren vor. Sein Nachfolger, der große Lateiner Johann Schmidt, Lehrer des berühmten Cellarius, war unter die Soldaten gerathen und las einst auf der fürstlichen Schloßwache in einem griechischen Dichter; das sah sein Offizier mit Erstaunen und meldete es Ernst dem Frommen, der ihn zum Lehrer machte. —

Der Superintendent Andreas Pochmann ebendaselbst war als elternlose Waise mit zwei kleinen Brüdern von den Kroaten geraubt worden. Er rettete sich mit den Brüdern in der Nacht. Später wurde er als lateinischer Schüler wieder von Soldaten aufgefangen, zum Fourierschützen und dann zum Musketier gemacht. In der Garnison aber studirte er fort, fand unter seinen Kameraden Studenten aus Paris und London, mit denen er das Lateinische übte. Einst blieb er als Soldat krank am Wachtfeuer liegen, unter seinem Aermel die Pulvertasche mit anderthalb Pfund Pulver, die Flamme erreichte den Aermel und verbrannte ihn zur Hälfte; die Pulvertasche blieb unversehrt. Als er aufwachte, sah er sich allein im verlassenen Lager ohne einen Pfennig Geld. Da fand er in der Asche zwei Thaler. Damit schlug er sich auf Gotha zu; auf dem Wege kehrte er zu Langensalza in ein einsames Häuslein an der Mauer ein, eine

Digitized by Google

alte Frau nahm den Todmüden auf und legte ihn auf ein Bett. Es war die Pestwärterin, das Lager ein Pestbett, und die Krankheit wüthete damals in der Stadt; er blieb unversehrt. Wie sein Leben, ist das seiner meisten Zeitgenossen voll von wunderbaren Lebensrettungen, plötzlichen Uebergängen, unerwarteter Hilfe, ebenso wie von Todesgefahr, Mangel und häufiger Veränderung des Orts. Solche Zeiten muß man genauer ansehen, um zu verstehen, wie sich grade in einer Periode, in welcher Millionen untergegangen und verdorben sind, bei den Ueberlebenden ein fatalistischer Glaube an die göttliche Vorsehung, welche auf wunderbare Weise in das Leben des Menschen eingreift, ausgebildet hat.

Fast aus jedem Kirchdorf kann man Erinnerungen an die Leiden, die Ergebenheit und Ausdauer seiner Pfarrer zusammentragen. Freilich nur die Stärksten überwanden eine solche Zeit, ohne selbst zu verkümmern. Die endlose Unsicherheit, der Mangel an Nahrung und das gesetzlose Treiben der Soldaten und der eigenen Pfarrkinder machten viele auch in ihrer Gesinnung armselig, kriechend, bettelhaft. Ein Beispiel statt vieler. Johannes Elflein, seit 1632 Pfarrer zu Simau, wurde so arm, daß er Tagelöhnerarbeit thun mußte, Holz im Walde hauen, hacken, graben, säen, zweimal wurde ihm eine Beisteuer aus der Armenbüchse von Koburg, die man bei Kindtaufen aufstellte, zugetheilt. Endlich ließ das Consistorium zu Koburg einen Kelch seiner Kirche verkaufen, damit er sich Brot dafür schaffe. Für ein besonderes Glück hielt er, als es einmal eine vornehme, adliche Leiche gab. Da bekam er einen guten alten Reichsthaler und ein Viertel Korn. Und als er kurz darauf einem vertrauten Nachbar seinen Hunger klagte und dieser in verzweifeltem Entschluß erwiederte, er wüßte wol, was er in solchem Fall thun würde, da sagte Magister Elflein in starkem Glauben: „Mein Gott weiß schon Mittel, ehe ich sollte Hunger sterben, eher müßte ein reicher Edelmann sterben, damit ich wieder Geld zu einem Viertel Korn kriegte.“ Und er betrachtete als eine Schickung der Vorsehung, daß dies melancholische Ereigniß bald darauf eintrat.

Digitized by Google

Seine Lage war so jämmerlich, daß sogar die raubgierigen Soldaten in der Nachbarschaft ihren Buben, die sie auf Beute schickten, dringend empfahlen, sie sollten den Pfarrer von Simau in Ruhe lassen, denn der arme Tropf hätte selbst nichts. Endlich bekam er eine andere Pfarre.

An den Quellen der Itz, da wo sich das Gebirge in hoher Terrasse nach dem Main hinabsenkt, liegt das alte Kirchdorf Stelzen, ein heiliger Ort wol schon in der Heidenzeit. Dicht an der Kirche quillt ein Wunderbrunnen aus der Ecke einer geräumigen Höhle, die von uralten Buchen und Linden überschattet war. Bei dem Brunnen stand vor der Reformation eine Kapelle der heiligen Jungfrau, und manchmal waren viele hundert Grafen und Edelleute mit unzähligem Volke als Pilger dort zusammengeströmt. Das Dorf wurde zu Michaelis 1632 ganz ausgebrannt, nur Kirche, Schule und Hirtenhaus blieben stehn. Da schrieb der Pfarrer Nicolaus Schubert an die Behörde im Winter Folgendes: „Ich habe nichts mehr, denn meine acht kleine, arme, nackende, hungrige Kinder davon gebracht. Ich wohne ex mandato noch immer in dem sehr alten und wegen Mangel eines Schlots, Bodens u. s. w. gefährlichen Schulhaus, darin ich meines Studirens nicht abwarten und mich nicht behelfen kann. Denn mir fehlen Nahrung, Kleider, longe enim plura deficiunt. — Datum in meiner Elendsburg Stelzen, den 29. Januar 1633. Unterdienstwilliger und gehorsamer armer verbrannter Pfarrer das.: Nicolaus Schubert." — Er wurde versetzt. Sein Nachfolger, wieder ausgeplündert und durch einen Reiter mit einem Stoßdegen in die linke Hüfte gestochen, wurde auch versetzt; auch ein zweiter Nachfolger konnte sich nicht halten. Seitdem lag die Pfarre fünfzehn Jahre unbewohnt, der benachbarte Pfarrer Götz von Sachsendorf kam aber doch an jedem dritten Sonntag hin und hielt das Amt in dem zerstörten Dorf. Zwei Jahre lang kam kein Heller in den Kirchkasten und das Klingelsäcklein. Endlich brannte 1647 die Kirche bis auf die kahlen Wände ganz ab. —

Gregor Ewald war Pfarrer zu Königsberg. Im Jahre 1632

Digitized by Google

brannte Tilly die Stadt ab, Ewald wurde von zwei Kroaten in den Weinbergen gefangen und geplündert; als ein goldener Ring nicht vom Finger abgehen wollte, machten sie Anstalt, den Finger abzuschneiden, und hatten endlich die Nachsicht, den Ring nur mit der Haut abzuziehen und tausend Thaler Ranzion zu fordern. Ewald befreite sich dadurch, daß er den einfältigen Soldaten, welcher ihm mitgegeben wurde, die Ranzion zu holen, zuerst an eine Kellerthür führte, um ihm einen Trunk Wein zu geben, und unter dem Vorwande, den Schlüssel zu holen, entfloh, während der Soldat vor der Kellerthür stehen blieb. Auch er nahm in der Noth eine Bestallung als schwedischer Feldprediger an, lebte nach der Schlacht bei Nördlingen als Exulant ein Jahr in der Fremde, von da kehrte er zu seiner zerfallenen Gemeinde zurück, wo er noch einige Jahre mit seiner Familie Hunger und Elend ertrug.

Unter den biographischen Aufzeichnungen protestantischer Pfarrer ist eine der lehrreichsten die des Franken Martin Bötzinger. Sowol das Dorfleben zur Zeit des Krieges als die Verwilderung der Menschen wird aus seiner Erzählung zum Erschrecken deutlich. Bötzinger war kein großer Charakter, und die kläglichen Schicksale, welche er zu ertragen hatte, haben ihn nicht stärker gemacht. Ja man wird ihm das Prädicat eines recht armen Teufels schwerlich versagen. Dabei besaß er aber zwei Eigenschaften, welche ihn für uns werthvoll machen, eine unzerstörbare Lebenskraft, welche mit nicht geringem Leichtsinn verbunden war, und jenes verzweifelte deutsche Behagen, das auch der trostlosesten Lage immer noch erträgliche Seiten abzugewinnen weiß. Er war ein Poet. Seine deutschen Verse sind, wie die vorgesetzte Probe zeigt, durchaus erbärmlich, aber sie dienten ihm in der schlechtesten Zeit als zierliche Bettelbriefe, durch welche er sich Mitleiden zu verschaffen suchte. So hat er alle Amtleute und Schösser der Parochie Heldburg in einem gewissermaßen epischen Gedicht gefeiert, so die traurigen Verhältnisse von Koburg, wo er eine Zeit lang als Flüchtling verweilte.

Von dem Lebenslauf, welchen er niederschrieb, waren der Anfang

Digitized by Google

und der letzte Theil schon abgerissen, als ihn im Jahre 1730 Krauß seiner hildburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landeshistorie einverleibte. Aus diesem Fragment wird das Folgende getreu mitgetheilt. Nur die Reihenfolge der Begebenheiten, welche in seiner Selbstbiographie durcheinanderlaufen, ist hier nach den Jahren geordnet. — Böginger war Gymnasiast zu Koburg, während der Kipperzeit Student zu Jena gewesen, wurde 1626 Pfarrer zu Poppenhausen. Im Frühjahr 1627 war der junge Pfarrer in Begriff, Herrn Michael Böhme's, Bürgers und Raths zu Heldburg, einzige Tochter, Namens Ursula, zu freien.

„Als nun Anno 1627, Dienstag nach Jubilate, alle Präparatoria dazu gemacht waren, kamen an eben solchem Tag 8000 Mann sachsen-lauenburgisches Volk nebst dem Fürsten selbst vor Heldburg, schlugen ein Feldlager auf dem Samen, verderbten in acht Tagen die Stadt und das Amt dermaßen, daß weder Kalb noch Lamm, weder Bier noch Wein mehr zu bekommen war. Es wurde aus allen Aemtern Proviant zugeführet, und konnten dennoch kaum die fürstlichen Offiziere und Beamten unter ihnen aushalten. Wurden wegen Kälte, so einfiel, in die Stadt und Dorfschaften etliche Tag eingelegt. Da bin ich zu Poppenhausen im Pfarrhaus das erste Mal geplündert worden. Denn ich hatte nicht allein nichts verwahret, sondern vielmehr zugeschicket, als wenn ich einen ehrlichen Gast oder Offizier herbergen wollte. Kam um mein Weißzeug, Bettgeräth, Hemden u. s. w. Denn ich wußte noch nicht, daß die Soldaten Mauser sind und alles mitnehmen. Es mußte der Landesfürst, Herzog Casimir, selber nach Heldburg reisen, er stellte dem Lauenburger ein fürstliches Banquet an, schenkte ihm etliche stattliche Rosse und achttausend Thaler, damit er ihn nur hinwegbrächte. Nach diesem Unglück fand sich allenthalben der Segen Gottes wieder ein zur Verwunderung. Denn die Wintersaat war wegen der Hütten, Quartiere und Feuer, deren viel tausend zu sehen waren, in Grund weg, viel tausend Hütten, viel hundert Schock Stroh und anderes waren da beisammen, sie machten mehr eine Wüste als

Digitized by Google

Aecker aus. Gleichwol wuchs aus dieſen gebrannten Hüttenſtätten und Gruben ſo eine dicke Saat, daß in demſelben Jahr ein Ueberfluß der Winterfrucht war. Miraculum! — So gewann meine Hochzeit ihren Fortgang am Dienſtag nach Exaudi, und ward gehalten auf dem Rathhaus. —

Fünf Jahre lang war ein ruhiger Stand im Land bis Anno 1632, außer daß mancher kaiſerliche Zug zu zwei, drei und mehr Regimentern hin- und herzog, die im Amt Heldburg auch oft Quartier nahmen und ausmergelten. Ich hatte zu Poppenhauſen keine Noth. Wollte wünſchen, daß ich's jetzo ſo gut hätte, als ich's vorm Krieg gehabt. Da aber das Feuer des Kriegs wollte ankommen, reformirten die benachbarten Biſchöfe ſtark, ſchickten Jeſuiten und Mönche mit Diplomatibus ins Land, repetirten die geiſtlichen Güter und Klöſter. Die Fürſten hatten ihre Defenſioner hin und wieder, welche bisweilen im benachbarten Pabſtthum mauſeten und dort die Horniſſen aufſtörten. Ein jeder Verſtändige konnte wol merken, die Sache würde ärger werden. Es flüchteten auch die Edelleute, ihre Pfarrer, Vögte ꝛc. das Ihrige in unſere Städtlein und Dörfer, hofften ſicherer zu ſein als in ihren Orten.

Anno 1631 Michaeli kam König Guſtavus aus Schweden plötzlich über den Wald, als wenn er flöge. Königshofen und viel andere Orte bekam er ein, und es ging ſehr bunt daher. Unſere vom Adel warben dem König Volk, welches im Mauſen und Rauben juſt ſo arg war als die Feinde. Sonderlich nahmen ſie den benachbarten Katholiſchen ihre Kühe, Pferde, Schweine, Schafe, und trieben ſie gen Heldburg, da war ein Gekauf, eine Kuh für einen Ducaten, ein Schwein für einen Thaler. Und oft liefen die Papiſten her, und ſahen, wie und wer ihr Vieh kaufte, ſie löſeten es auch ſelber oft wieder ein. Es wurde ihnen aber ſo oft genommen, daß ſie des Löſens müde wurden, und waren die armen benachbarten Papiſten übel dran. Wir allhier zu Poppenhauſen verwahrten ihnen aus Nachbarſchaft ihr Bißchen Habe in Kirche und Häuſern, ſo weit es helfen wollte. Da ſich aber Anno 1632 das Blatt wandte, und die drei Generäle:

Digitized by Google

Friedländer, Tilly und Baierfürst, Koburg und das Land einnahmen, halfen die benachbarten Papisten rauben und brennen, und fanden wir bei ihnen keine Treue noch Sicherheit.

Als man am Abend vor Michaelis die ganze Kartaune von Koburg hörte, als Losungsschuß, daß der Feind ankäme, und sich jeder in Acht nähme: zog ich mit allen denen, so ich etliche Wochen geherbergt, nach Heldburg, wohin ich schon mein Weib und Kind geschickt hatte. Die Stadt hielt ihre Wache, meinete nicht, daß es so übel würde daher gehn. Bürgermeister und etliche des Raths rissen aus, mein seliger Schwiegervater war Verwalter über Pulver, Blei und Lunten, daß er der Wache ihre Nothdurft austheilte, er mußte wol in der Stadt bleiben. Ich hatte mit Weib und Kindern Lust aus der Stadt zu ziehen, er aber wollte nicht mich, viel weniger seine Tochter aus der Stadt lassen, hieß uns zu Haus bleiben, er hatte einen ziemlichen Beutel mit Thalern gefüllt, damit gedachte er sich im Unfall los zu machen. Aber es war der Mittag am Fest Michaelis noch nicht recht heran, da präsentirten sich vierzehn Reiter, man meinte, es wären Herzog Bernhard's Völker, aber es war sehr weit gefehlet. Diese mußte man nun einlassen ohne allen Dank. Ihnen folgten bald etliche Fußgänger, welche zum Anfang alles durchsuchten, und schlugen und schossen, wer nicht pariren wollte. Mitten auf dem Markt hatte einer von diesen vierzehn meinen Schwiegervater mit einem Pistol vor den Kopf geschlagen, daß er wie ein Ochs niedergefallen. Der Reiter ist abgestiegen, hat ihm die Hosen visitiret, und haben unsere Bürger, so auf dem Rathhaus gewesen, gesehen, daß der Dieb einen großen Klumpen Geld herausgezogen. Als dem Schwieger die Betäubung von dem Schlag vergangen und er aufgestanden war, mußte er mit in das Sternwirthshaus, wo sie zwar zu essen fanden, aber nichts zu saufen; da sprach er, er wolle heim und zu trinken bringen. Weil sie nun gedachten, er möchte ihnen ausreißen, nahmen sie das Zinn und Essen alles mit, und kamen in mein Haus. Es währte nicht lange, so forderte einer Geld; da er sich nun entschuldigte, stach ihn der Tropf mit seinem

Digitized by Google

eignen Brotmeſſer in Gegenwart meines und ſeines Weibes, daß er zu Boden ſank. Hilf Gott! wie ſchrie mein Weib und Kind. Ich ſtak in des Baders Haus über dem Ställchen im Stroh, ſprang herab und wagte mich unter ſie. Wunder war, daß ſie mich in der Pfarrkappe nicht fingen. Ich nahm meinen Schwiegervater, der da wie ein Trunkener taumelte, und trug ihn in die Badeſtube, daß er verbunden würde. Ich mußte zuſehen, daß einer eurer Mutter*) die Schuh und Kleider auszog, und dich, Sohn Michael, auf den Armen trug. Hiermit räumten ſie das Haus und die Gaſſe. Ich wagte mich weiter, ging durch Baders Höflein in meines Schwähers Kammer, trug Kiſſen und Betten hinüber, worauf wir ihn legten. Noch weiter mußte ich's wagen, ich ging in den Keller, darin ſein Bruder, Herr Georg Böhm, Pfarrer zu Lindenau, in drei Stückfäſſern zwei Fuder guten Wein liegen hatte, ich ſollte für den Schwiegervater einen Labetrunk holen, aber die Fäſſer waren oben ſo fleißig und dichte zugemacht, daß, wenn ich gleich den Zapfen herausholte, doch nichts herauslaufen wollte, ich mußte gar lange vor dem Zapfen mit großer Gefahr ſtehen, ehe ich einen Löffel voll bekam. Kaum war ich hinüber, ſo kommt ein Schelm in die Badſtuben, wirft den Kranken vom Bett, und ſucht alles aus. Ich hatte mich kaum verkrochen unter die Schwitzbank, wo ich wohl zu ſchwitzen bekam, denn am vorigen Tage war Badetag geweſen.

Weil nun in der Stadt ein Metzeln und ein Niederſchießen ſtattfand, auch niemand ſicher war, kamen in einer Stund unterſchiedliche Bürger, wollten ſich verbinden laſſen. Da gab mein Schwiegervater zu, daß ich ein Loch ſuchte und aus der Stadt käme, mein Weib und Kinder aber wollte er nicht mit mir laſſen. Alſo ging ich auf die Schloßgärten zu, und kam an der Höhe hinter das Schloß, daß ich gen Holzhauſen und Gellershauſen zu ſehen konnte, ob's ſicher wäre? Da fanden ſich Bürger und Weiber zu mir, an mir einen Troſt zu haben, und mit mir zu reiſen. Ich kam alſo

*) Bötzinger erzählt ſeinen Kindern.

Digitized by Google

über den Hundshanger Teich ins Holz, und wollte auf den Strauchbahn zu. Als wir nun bei den Heideäckern waren, ritten acht Reiter, es waren Kroaten, oben auf der Höhe. Da sie unser gewahr werden, errannten sie uns eilends. Zwei Bürger, Kührlein und Brehme, entkamen, ich mußte am meisten aushalten. Sie zogen mich aus, Schuhe, Strümpfe und Hosen und ließen mir nur die Kappe. Mit den Hosen gab ich ihnen meinen Beutel mit Geld, den ich vor drei Stunden hinten in die Hosen gesteckt und so vor den ersten Mausern erhalten hatte. Die Noth war so groß, daß ich nicht an meinen Beutel dachte, bis ich ihn das letzte Mal sah. Sie forderten tausend Thaler, darnach fünfhundert, endlich hundert für mein Leben, ich sollte mit in ihr Quartier, und mußte barfuß eine Stunde lang mit laufen. Endlich wurden sie gewahr, daß ich ein Pap oder Pfaff wäre, welches ich auch gestand, da hieben sie mit ihren Säbeln auf mich hinein, ohne Discretion und ich hielt meine Arme und Hände entgegen, habe durch Gottes Schutz nur eine kleine Wunde unten an der Faust bekommen. Etliche gaben den Rath, mich zu entmannen, der Obrist aber, ein stattlicher Mann, wollte es nicht zugeben.

Unterdessen wurden sie einen Bauer gewahr, welcher sich in den Büschen besser verkriechen wollte. Es war der reiche Caspar von Gellershausen, auf solchen ritten sie alle zu, und blieb nur einer bei mir, welcher ein geborener Schwede und gefangen worden war. Dieser sagte zu mir: „Pape, Pape, leff, leff, du müst sonst sterfen.“ Item, er wäre gut schwedisch. Ich faßte Vertrauen zu dem Rath und bat ihn, wenn ich liefe, sollte er mir zum Schein nachreiten, als wenn er mich einholen wollte. Und also geschah es, daß ich den Kroaten entkam. Der reiche Caspar aber mußte an jenem Ort elend sterben. Denn als er sich nicht ausziehen wollte, welches ich wol sah, haben sie ihm die Kniekehlen entzwei gehauen. Darüber ist er an diesem Ort liegen geblieben, und wurde nach Abzug der Feinde gefunden. Ich aber lief im groben Eichenholz ungefähr eine ganze Stunde fortwährend, konnte keinen dicken Busch ersehen, worin

Digitized by Google

ich mich verbergen konnte, fiel endlich gar in eine Waſſerlache, durch welche eine eichene Wurzel gewachſen war. Ich war ſo matt vom Laufen, daß ich nicht weiter konnte, das Waſſer fing an s. v. mir zu entgehen, und ich konnte nicht aufhören, meinte, die Blaſe wäre mir zerſprungen. Mein Herz pochte auch ſo ſehr, daß ich nicht wußte, ob ich den Pferdehufſchlag hörte, oder ob's mein Herz wäre.

Alſo ſaß ich, bis es Nacht wurde, ſtand auf und ging immer dem dicken Gebüſch nach, ſo kam ich heraus, daß ich gen Seidenſtadt hinausſehen konnte. Ich ſchlich mich ins Dorf und weil ich Hunde bellen hörte, hoffte ich Leute zu Haus anzutreffen, aber da war niemand, ich ging deswegen in einen Stadel und wollte mich zu Nacht auf dem Heu behelfen. Da ſchickt Gott, daß die Nachbarn, die im Strauchhahn ſich verkrochen gehabt, eben hinter dieſem Stadel zuſammenkommen und berathen, wo ſie ſich wieder ſammeln und wo ſie hingehen wollen. Das konnt' ich deutlich hören, ſtieg deswegen herab, und ging auf das Haus zu, da war der Bauer grad hinein, hatte ein Licht angezündet, ſtand im Keller und rahmte Milch ab, die er eſſen wollte. Ich ſtand oben am Loch, redete ihn an und grüßte ihn, er ſah auf, und ſah den untern Theil des Leibes, nämlich das Hemd und nackte Beine, und oben ſchwarz. Er erſchrak ſehr, als ich ihm aber ſagte, daß ich Pfarrer zu Poppenhauſen und von Soldaten ausgezogen wäre, trug er die Milch herauf, und ich bat ihn, daß er mir bei ſeiner Nachbarſchaft von Kleidern etwas zu wege brächte, ich wollte mit ihnen, wohin ſie auch gehen würden. Er ging aus, unterdeſſen machte ich mich über ſeinen Milchtopf und leerte ihn ganz aus. Es hat mir mein Lebtag keine Milch ſo wohl geſchmeckt. Er kam nebſt andern wieder, und brachte mir einer ein Paar alte lederne Hoſen, die von Wagentheer ſehr übel rochen; ein andrer ein Paar alte Riemenſchuhe, ein andrer zwei Strümpfe, einen grünen und einen weißen wollenen. Dieſe Livrée ſchickte ſich weder für einen Reiſenden, noch für einen Pfarrer. Dennoch nahm ich's mit Dank an, konnte aber in den Schuhen nicht gehen, denn ſie waren hart gefroren. Die Strumpfſohlen waren zerriſſen, und ich

Digitized by Google

ging alſo mit ihnen mehr barfuß als beſchuhet gen Hildburghauſen. Wenn wir uns umſahen, ſo ſahen wir, wie es im Itzgrund an vielen Orten lichterloh aufbrannte. Damals ging auch Ummerſtadt, Rodach, Eisfeld, Heldburg im Feuer zu Grunde.

Ich machte mit meiner Ankunft ein ſolches Spectakel, Schrecken und Furcht zu Hildburghauſen, daß ſich Niemand — da doch viel tauſend Fremde dahin gekommen waren, ſicher wußte, obgleich die Stadt ſtarke Wache hielt. Mir aber war nur die Sorge, wie ich ein ehrlich Kleid, Strümpfe, Schuhe ꝛc. bekommen möchte, ehe wir von da ausriſſen. Ging deswegen unbeſchuhet zu Herrn Bürgermeiſter Paul Waltz, zum Diaconus ꝛc., und bat mir etwas zu ſchenken, damit ich mich ehrlich bedecken möchte. Herr Waltz ſchenkte mir einen alten Hut, der war faſt eine Elle hoch, deformirte mich mehr als etwas anderes; gleichwol ſetzte ich ihn auf. Herr Schnetters Eidam, jetzt Diaconus zu Römhild, ſchenkte mir ein Paar Hoſen, die über den Knien zugingen, die waren noch gut, Herr Dreſſel ein Paar ſchwarze Strümpfe, der Kirchner ein Paar Schuhe. Alſo war ich ſtaffiret, daß ich ohne Scham unter ſo viel tauſend fremden Leuten, die in der Stadt Sicherheit ſuchten, und unter den Bürgern mich durfte ſehen laſſen. Der Hut aber deformirte mich gar ſehr, drum trachtete ich auf Gelegenheit, wie ich einen andern überkommen möchte. Es trug ſich aber zu, daß das ganze Miniſterium, Schulcollegen und Rath, ſich heimlich vereinigt hatten, daß ſie ohne Wiſſen der gemeinen Bürgerſchaft Nachts neun Uhr die Thore wollten öffnen laſſen und davon gehen mit Weib und Kind. Dies erfuhr ich, ging deswegen in des Herrn Stadtſchreibers Behauſung, wo die Herren ſich alle verſammelten; niemand aber wollte meiner achten noch mich kennen. Ich ſetzte mich allein über einen Tiſch im Finſtern, da wurde ich gewahr, wie ein fein ehrbarer Hut am Nagel hing. Ich dachte, wenn dieſer bei ihrem Aufbruch hängen bliebe, ſo wäre es mir gut. Geht doch ohnedies alles zu Grunde nach dem Abzug. Und was ich wünſchte und gedachte, das gerieth mir Es ging an ein Scheiden, Heulen und Valediciren, ich legte den Kopf auf den Tiſch

Digitized by Google

wie ein Schlafender. Als nun faſt jedermann im Abziehen war, hängte ich den langen Störcher an die Wand, that einen Tauſch und ging mit den andern Herren hinaus in die Gaſſe.

Da war dieſe Verabredung unter den Leuten offenbar geworden. Und unzählig viele Leute ſaßen mit ihren Packeten auf der Gaſſe, auch viele, viele Wagen und Karren waren angeſpannt, die alle, als das Thor aufging, mit fortwanderten. Als wir ins freie Feld kamen, ſahen wir, daß die guten Leutchen ſich in alle Straßen vertheilten. Da wurden viel tauſend Windlichter geſehn, dieſe hatten Laternen, dieſe Strohſchauben, andere Pechfackeln. In Summa etliche tauſend Leute zogen in Traurigkeit fort. Ich und mein Haufe kamen um zwölf Uhr Mitternacht gen Themar, welche Stadt ſich mit uns auch aufmachte, ſo daß wir abermals etliche hundert mehr wurden. Der Marſch ging auf Schwarzig, Steinbach zu, und als wir gegen Morgen in ein Dorf kamen, da wurden die Leute erſchreckt, daß ſie Haus und Hof auch zurückließen, und mit uns fortzogen. Wir waren etwa eine Stunde in der Herberge geweſen, ſo kam ſchon Poſt, daß die Kroaten dieſen Morgen wären zu Themar eingefallen, hätten die Fuhrmannsgüter oder Geleit aufgehauen, geplündert, dem Bürgermeiſter den Kopf aufgeſpalten, die Kirche ausgeplündert, auch die Orgelpfeifen auf den Markt herausgetragen ꝛc. Da war's hohe Zeit, daß wir gewichen waren. Hildburghauſen aber hat ſich darnach mit einer großen Summe Geldes und ſeinen Kelchen ranzioniren müſſen, ſonſt wäre die Stadt auch eingeäſchert worden wie andere Städte. Auf dieſer Wanderſchaft bekam ich auch ein Paar Handſchuh, Meſſer und Scheide verehret.

Das währte etwa fünf oder ſechs Tage, da kam die Poſt, die Feinde wären von Koburg aufgebrochen. Jetzt konnte ich nicht länger bleiben. Ich lief geſchwind auf Römhild zu, wo mein Herr Gevatter Cremer Amtsſchreiber war. Mußte Herrn Amtmann referiren, wie mir's gegangen. Nur dieſes Städtlein blieb ungeplündert. Herr Amtmann ließ Feuer unter ſie geben, und Gott erhielt durch des Amtmanns Vorſicht dies Städtlein. Unterdeß wurde

Digitized by Google

Römhild ganz voll Exulanten, die theils bekannt theils unbekannt waren. Ich achtete aber damals keiner Gesellschaft, überlief viel hundert Menschen und kam als erster nach Heldburg zurück, grade da man die Erschlagenen auf einem Karren auf den Gottesacker führte. Als ich solches sah, ging ich auf den Gottesacker, und fand siebenzehn Personen in einem Grab liegen, darunter waren drei Rathspersonen, eine mein Schwiegervater, der Cantor, etliche Bürger, der Hofmeister, Landknecht und Stadtknecht. Waren alle greulich zugerichtet. Nach diesem ging ich in meiner Schwiegerin Haus, da fand ich sie krank, und vom Rädeln, Zwicken mit Pistolschrauben, so übel zugerichtet, daß sie mir kaum Rede geben konnte. Sie gab sich darein, sie müßte auch sterben. Drum befahl sie, ich solle mein Weib und Kinder, welche der Feind mitgenommen, suchen lassen. Es waren aber die Kinder, du Michel anderthalb und deine älteste Schwester fünf Jahre alt. Gern hätte ich zu Heldburg etwas gegessen, es war aber weder zu essen noch zu trinken da. Laufe deswegen hungrig und erschrocken auf Poppenhausen zu, dort nicht allein mich zu erquicken, sondern auch Boten zu schaffen, die mein Weib und Kinder suchten und auslösten. Aber da erfahre ich, daß auch Poppenhäuser Kinder wären mit weggenommen worden, daß der Marsch auf viele Straßen gegangen, dazu ein Bote Leibes und Lebens unsicher wäre. Unterdessen bereiteten meine Pfarrkinder zu Poppenhausen eine Kuh, welche den Kriegsleuten entlaufen war, diese erwartete ich mit hungrigem Magen. Da aßen wir Fleisch genug ohne Salz und Brot. Ueber der Mahlzeit kam mir Post, mein Weib wäre gekommen, welches auch wahr, und also zugegangen war. Sie war von etlichen Musketieren mitsammt ihren zwei Kindern mitgenommen worden bis Altenhausen, dort war sie aus Furcht der Ehre mit zwei Kindern über die Brücke ins Wasser gesprungen. Da war sie nun von den Soldaten selbst wieder herausgezogen und mit ins Dorf gebracht worden, wo sie in der Küche die Abendmahlzeit zuschicken helfen mußte. Unterdeß kommt ein Haufe anderer Soldaten, die höher und mehr waren, und trieben diese aus dem Quartier. Da bekommt

Digitized by Google

mein Weib Gelegenheit zu entlaufen. Drehet ſich aus, und läßt die zwei Kinder im Haus unter den Soldaten. Eine arme Bettelfrau führet ſie durch heimliche Winkel aus dem Dorf, und bringt ſie ins Holz, in eine alte Spelunke, darin ſie die Nacht und den andern Tag bis gegen Abend verbleibt. Dieſen Tag brach das Volk aus allen Quartieren auf, alſo machte ſich meine Frau auf, und kam geſund und in Ehren zu mir, daß wir alle froh waren und Gott dankten. —

Wie es aber zu Heldburg unterdeß mit Mord, Brand ꝛc. hergegangen, will ich auch melden. Die Stadt Heldburg hatte Defenſioner und Ausſchuß und es war decretirt, wenn Truppen vom Feind ankämen, die Stadt zu defendiren. Denn man hoffte immer, Herzog Bernhard's Völker ſollten nicht weit ſein und das Land entſetzen. Als nun die Stadt angezündet ward, eilet mein Herr Schwiegervater mit vielen andern Bürgern und Bürgersleuten aus der Stadt, und kommt mit meinem Weib und zwei Kindern in der Nacht nach Poppenhauſen, mein Weib richtet ihm ein recht Krankenbettlein zu. Denn es war von Edelleuten und Vögten mein Pfarrhaus mit allerlei Hausgeräth in der Flucht vollgeſtopft. Und obgleich Mauſer darin geweſen, war doch noch genug da. Des Tags darauf kommt ein ganzer Haufe Reiter ins Pfarrhaus, examiniren die Meinigen, laſſen ſie aber paſſiren, weil ein Beſchädigter da lag, beſtellen die Nachtmahlzeit, ziehen fort aufs Beuten, kommen gegen Abend und bringen allerlei Raub. Da muß man ſieden und braten, es helfen auch die benachbarten Weiberlein weidlich dazu. Da die Reiter aber aufbrechen, rathen ſie meinem Schwiegervater, er ſolle nicht wol trauen, dieſer Lärm werde noch acht Tage dauern, und weil die Straße daher ginge, möchte er und ſeine Tochter Gewalt erfahren drum ſollte er, weil die nächſten Dörfer papiſtiſch wären, ſich in ein anderes Dorf machen. Das thut mein Schwiegervater und geht bei Nacht und Nebel gen Gleichmuthauſen, Sicherheit zu haben; aber die gottloſen Nachbarn bringen ein Geſchrei aus, daß die Reiter die lutheriſchen Leute verbrennen und erſchlagen wollten. Sie thaten

Digitized by Google

aber zu ihrem Vortheil, denn die Papisten liefen mit den Reitern in unsere Dörfer und Häuser, stahlen grade so sehr als andere. Da wollte mein Schwiegervater auch dort nicht länger verbleiben, er ging mit den Seinigen ins Einöder Holz und blieb da Tag und Nacht. Machte sich darnach hervor, daß er auf die Heldburger Straße gegen Einöd sehen konnte. Als er nun eines Tages niemand sonderlichs auf der Straße weder fahren noch reiten sah, und auch das kleine Glöcklein hörte, so man pflegt zu läuten, wenn man Kinder tauft, gedachte er, es wäre so, schleicht der Stadt näher zu und sieht den ganzen Weg nichts Hinderliches. Sobald er aber in die Stadt kommt, wird ihm nachgelauscht, wo er einkehre. Da kommt ein ganzer Haufe vom Troß, und führt ihn und mein Weib und die Schwiegerin in Herrn Göckel's Haus. Ach, da war ein Banquetiren und Gesaufe! Als er nun angestrengt wird, Geld zu geben, und allerlei vorwendet, haben sie ihm mit Talglichtern seine Augen, Bart und Maul scheußlich geschmieret und versenget, mein Weib aber unverschämt in der Stube vor jedermann wollen nothzüchtigen, welche aber so sehr schrie, daß ihre Mutter mit Gewalt in die Stube sprang, und sie durch die Stubenthür, welche zwar zu, aber in welcher das untere Feld mit Leisten künstlich eingemacht und zerbrochen war, hinausschlüpfte. Da hat sich der Koch über sie erbarmt und sie aus dem Haus geführt; und als ihm mein Weib etliche Ducaten, welche sie acht Tage lang vorn im Ueberschlag an ihrem Aermel erhalten, gegeben, hat er meinen Schwiegervater, aber übel zugerichtet, ihr zugestellt. Also sind sie mehr tot als lebendig aus der Stadt gegangen, und weil er der Mattigkeit halber nicht weiter kommen mögen, ins Siechhaus. Da hielten sich nicht allein die armen siechen Leute auf, sondern auch viele ehrbare Bürger und Weiber, in Hoffnung, an diesem Ort sicherer zu sein. Aber weit gefehlt. Obgleich mein Schwiegervater dem Tod nahe auf ein Bett gelegt worden, und jedermann sah, wie blutig und übel er zugerichtet war, dennoch ist er hin und her geschleppt, und ohne Zweifel von losen Leuten verrathen worden, daß er ein Reicher wäre. Meine

Digitized by Google

Schwieger hat man gerädelt, mein Weib und Kinder in die Stadt gefangen geführt, sie hat den Soldaten Hemden machen sollen. Als sie nun auf dem Kirchhof sitzet, und ihr einer ein Stück Leinwand bringet, sie soll's zerschneiden, spricht er zu seinem Kameraden: Geh hin, mache den Bauer (meinen Schwiegervater meinend) vollends tot. Dieser geht hin, kommt bald wieder und hat in seinen Armen meines Schwiegervaters Hosen und Wamms, und spricht zu meiner Frau: „dein Vater ist fertig." O Grausamkeit! — Als die Mauser genug aus der Kirche gemauset hatten an Kleidern und weißem Zeug, zogen sie aus der Stadt und mußte mein Weib mit ihnen, es wäre ihr lieb oder leid. —

Nicht lange darnach bekamen sie vor Leipzig und Lützen ihren Lohn dafür, wie an andern Orten zu lesen. Nach diesem zog man allenthalben wieder nach Haus, und fanden sich die Leute wieder. Aber das Schaf- und Rindvieh war alles weg. Ich erhielt mehr nicht als drei Kälber von acht Stück, ohne die achtundvierzig Schafe, die mit der ganzen Heerde wegkamen.

Im 1633sten Jahre starb und ward begraben Herzog Johann Casimir eben an dem Tage, da dem Gustav, König in Schweden, in diesem Land seine Leichenpredigt gethan ward. War solche Zeit ein sehr großes Rauben und Plündern, auch von Herzog Bernhard's Völkern, deren neun Regimenter im Itzgrund lagen, damit man in Sicherheit den fürstlichen Leichnam begraben konnte.

Anno 1634 war es noch viel ärger; und man merkte wol, daß in kurzem alles drüber und drunter gehen würde. Darum that ich aus dem Weg, was ich konnte, gen Stelzen zum Pfarrer, meine Betten, zwei Kühe und Kleider ꝛc., aber es ging im Herbst, nachdem Lamboy sich eingelagert, alles an allen Orten darauf, und kostete mich das Winterquartier in fünfunddreißig Wochen mehr als fünfhundert Gulden, wie ich's dem Hauptmann Krebs liquidiren mußte. Hatte in meinem Hause elf Personen, ohne Troß und Mägde. Es ist nicht zu beschreiben, was ich, mein Weib und Kinder die Zeit über haben leiden und ausstehen müssen. Konnte endlich nicht

Digitized by Google

länger vor ihnen sicher sein, machte mich krank aus dem Staube, kam nach Mitwitz und Mupperg, wo ich eben so wenig Ruhe hatte, als zu Heldburg. Sonderlich quälete mich meine Stiefmutter (sie ist vom Donner erschlagen worden), sie konnte mich nicht sehen in meinem Exil bei meinem alten Vater. Mußte mich nach Neustadt machen zu Herrn Rector M. Val. Hoffmann, jetzigem Superintendent. Aber ich war nicht allein sehr arm, sondern auch täglich kränker, weswegen ich nur gedachte, wie ich wieder gen Poppenhausen oder Heldburg käme und da stürbe. Denn ich war meines Lebens ganz müde.

Wunderlich kam ich in Finsterniß und Nacht durch die Wege und Dörfer, da es noch allenthalben unsicher war, und endlich nach Poppenhausen. Da waren meine armen Pfarrkinder und Schulmeister ja so froh, als wenn unser Herrgott gekommen wäre. Es war aber solch große Mattigkeit und Mangel, daß wir den toten Leuten ähnlicher sahen als den lebendigen. Viele lagen schon aus Hunger darnieder, und mußten gleichwol alle Tage etliche Male Ferſengeld geben und uns verstecken. Und obgleich wir unsere Linsen, Wicken und arme Speise in die Gräber und alten Särge, ja unter die Totenköpfe versteckten, wurde es uns doch alles genommen. — —

Damals mußten die noch lebendigen Leute von Haus und Hof gehen oder Hungers sterben. Wie denn zu Poppenhausen die meisten begraben wurden. Es blieben etwa noch acht oder neun Seelen, die Anno 1636 vollends darauf gingen oder entwichen. Dieselbe Gelegenheit hatte es auch mit Lindenau, welche Pfarre mir 1636 vicariatsweise vom fürstlichen Consistorium anbefohlen war. Ich konnte keine Einkünfte genießen. Aepfel, Birnen, Kraut und Rüben war meine Besoldung. So bin ich von Anno 1636 bis 1641 auch der Lindenauer Pfarrer gewesen. Ich ließ zwar die Pfarre zurichten, konnte aber wegen Unsicherheit und Plackerei nicht beständig drunten wohnen und verrichtete die Labores von Heldburg aus. Mein Zeugniß von den Lindenauern ist noch vorhanden, worin sie

Digitized by Google

bekennen, daß ich in fünf Jahren nicht zehn Gulden an Geld bekommen habe, sie haben mir aber seither den Rest mit Holz und Aepfeln richtig gemacht.

Als Anno 1640 zwischen Ostern und Pfingsten die kaiserlichen und die schwedischen Armeen zu Saalfeld ein Feldlager schlugen, wurde Franken und Thüringen nah und fern verderbet. Am Sonntag Exaudi früh vier Uhr fielen kaiserliche starke Parteien zu Heldburg ein, als die meisten Bürger noch in den Betten ruhten. Meine ganze Gasse oben herein und hinten mein Hof war in Eile voll Pferde und Reiter, nicht anders als wenn ihnen mit Fleiß mein Haus wäre gezeigt worden. Da wurde ich und mein Weib wol fünf Mal in einer Stunde gefangen; wenn ich von einem los kam, nahm mich ein anderer. Da führt' ich sie halt in Kammer und Keller, sie möchten selber suchen, was ihnen dienen könnte. Endlich verließen sie mich zwar alle und ließen mich allein im Haus, doch war Schrecken, Furcht und Angst so groß, daß ich an meine Baarschaft nicht gedachte, welche ich zehn Mal hätte können retten, wenn ich mich getraut hätte, damit fortzukommen. Aber es waren alle Häuser und Gassen voll Reiter, und wenn ich meinen Mammon zu mir gefasset, hätte geschehen können, daß ich's einem zugetragen hätte. Aber ich dachte vor Angst an kein Geld. Es ließen sich Männer und Weiber durch die Gil de Hasischen Reiter, so bei uns im Quartier lagen, hinausconvoyiren. Da kam ich wieder zu Weib und Kindern, wir begaben uns ins nächste Holz, gen Hellingen, da blieb Alt und Jung, Geistliche und Weltliche Tag und Nacht. Der meisten Leute Speise waren schwarze Wachholderbeeren. Nun wagten es etliche Bürger, gingen in die Stadt, kamen und brachten essende Waare und sonst, was ihnen lieb gewesen. Ich dachte, ach! wenn du auch könntest in dein Haus kommen und die baaren Pfennige ertappen, und damit dich und deine Kinder könntest fortbringen. Ich wagte es, schlich hinein, und ging durchs Spitzelthor aufs Mühlthor zu, welches mit Pallisaden vermacht war. Da hatte inwendig ein und der andere auf der Lausche gestanden, die mich Unwissenden er-

Digitized by Google

haſchten, wie eine Katze eine Maus. Da ward ich mit neuen Stricken gebunden, daß ich mich weder mit Geben noch Greifen behelfen konnte, ſollte entweder Geld geben oder reiche Leute verrathen. Mußte den Dieben für ihre Pferde im Herrnhof Futter ſchwingen, den Pferden zu trinken vorhalten und andere loſe Arbeit thun. Da ich mich nun etwas frei zu ſein däuchte, lief ich davon, aber unwiſſend, daß vor dem Hofthor ein ganzer Haufe Soldaten ſtand, lief ich ihnen alſo in die Arme. Welche mich mit Degen und Bandelieren ſehr wohl abſchlugen, mich beſſer mit Stricken verwahrten, und von Haus zu Haus führten, und ſollte ihnen ſagen, wem dies oder jenes Haus wäre. Alſo ward ich auch in mein Haus geführt, da ſehe ich in der Hausflur den kupfernen Schöpfkopf liegen, in welchem meine Baarſchaft, dreihundert Thaler geweſen, und dachte, hätteſt du das gewußt, daß die Vögel und Füchſe weg wären, ſo wäreſt du draußen geblieben. Weil ich nun niemand verrathen wollte, ſetzte mir einer meine eigene Kappe, die in meinem Hauſe auf der Erde lag, auf, und hieb mir mit einem Hirſchfänger auf den Kopf, daß das Blut zu den Ohren herein lief, und war kein Loch durch die Haube, denn ſie war von Filz. Noch mehr: eben dieſer ſetzte mir aus Muthwillen den Hirſchfänger auf den Bauch, wollte probiren, ob ich feſt wäre, drückte ziemlich hart auf, dennoch wollte Gott nicht, daß er mir weiter Blut abgewinnen ſollte. Zweimal in einer Stunde, nämlich in der Schneiderin Wittich Hof auf dem Miſt, zum andern Mal in des Wildmeiſters Stadel, haben ſie mir den ſchwediſchen Trunk, mit Miſtjauche gegeben, wodurch meine Zähne faſt alle wackelnd geworden. Denn ich wehrte mich, als man mir einen großen Stecken in den Mund ſteckte, ſo gut ich Gefangener konnte. Endlich führten ſie mich mit Stricken fort und ſagten, ſie wollten mich aufhängen, brachten mich zum Mühlthor hinaus auf die Brücke; da nahm einer von ihnen den Strick, womit beide Füße zuſammengezogen waren, der andere den Strick am linken Arm, ſtießen mich ins Waſſer, und hielten die Stricke, womit ſie mich regierten, auf und nieder zogen. Und weil ich um mich fehmete und Steu-

Digitized by Google

rung ſuchte, erhaſchte ich die Rechenſtecken, welche aber auf mich zuwichen, und konnte daran keinen Anhalt finden, nur daß durch Gottes Schickung mir ein Loch gemacht wurde, daß ich konnte unter die Brücke ſchlüpfen. So oft ich mich wollte anhalten, ſchlugen ſie mich mit gedachten Rechenſtecken, daß dieſelben entzwei ſprangen, wie ein Schulbakel. Als ſie ſich nun nicht allein müde gearbeitet hatten, ſondern auch dachten, ich hätte meinen Reſt, ich würde im Waſſer erſaufen, ließen ſie beide Stricke fahren, da wiſchte ich unter die Brücke wie ein Froſch, und konnte mir keiner beikommen. Da ſuche ich im Hoſenſack und finde ein Meſſerlein, ſo ſich zuſammenlegen ließ, welches ſie nicht hatten haben wollen, ob ſie mich ſchon oft durchſucht. Damit ſchnitt ich die Stricke an beiden Füßen los und ſprang hinunter Stockwerk hoch, wo die Mühlräder liegen. Es ging mir das Waſſer über den halben Leib, da warfen die Schelme Stöcke, Ziegelſteine und Prügel hinter mir her, um mir den Reſt vollends zu geben. Ich war auch willens mich ganz hinaus zu arbeiten, gegen des Müllers hintere Thür, konnte aber nicht, entweder weil die Kleider voll Waſſers mich zurück dehneten, oder vielmehr weil Gott ſolches nicht haben wollte, daß ich da ſterben ſollte. Denn wie ein trunkener Mann hin und her taumelt, alſo auch ich, und komme auf die andere Seite gegen den hintern Brauhof. Da ſie nun merkten, ich würde im Zwinger ausſteigen, laufen ſie alle in die Stadt, und nehmen mehr Geſellen zu ſich, paſſen unten bei den Gerbhäuſern auf, ob ich ihnen kommen würde. Aber als ich dieſes merkte, daß ich jetzo alleine war, blieb ich im Waſſer liegen und ſteckte meinen Kopf unter einen dicken Weidenbuſch und ruhte im Waſſer vier oder fünf Stunden, bis es Nacht und in der Stadt ſtille wurde; dann kroch ich halb tot heraus, konnte der Schläge wegen faſt keinen Athem holen. Ich ging hinab bis an die Gerbhäuſer, wurde da gewahr, daß es noch nicht ſicher war, daß einer dort Gras mähete, einer Gerberkeſſel ausriß, und wäre ſchier auf dieſen gekommen. Mußte alſo da ſtecken bis in die Nacht. Ging dann über die Brunnenröhren, den Waſſerfluß immer hinab, und kletterte

Digitized by Google

über einen Weidenſtamm, daß ich die andere Seite gegen Poppenhauſen erreichte.

Als ich an den Poppenhäuſer oder Einöder Weg kam, lag's da und dort voll Weißzeug, welches die Soldaten weggeworfen oder verloren hatten. Ich konnte mich nicht bücken, etwas aufzuheben, kam endlich nach Poppenhauſen, und fand Niemand einheimiſch denn Claus Hön, deſſen Frau eine Sechswöchnerin war, der mußte mir die Kleider vom Leibe ſchneiden, denn ich war verſchwollen, legte die naſſen Kleider ab, damit ſie trocken wurden. Er mußte mir auch ein Hemd leihen, da beſah er mir die Haut, welche ganz bunt von Schlägen war, ſpäter wurde mein Rücken und Arme ſchwarz vom Geblüte. Den andern Tag gebot mir das ſchöne Pfarrkind auszuziehen, denn er fürchtete ſich, man möchte mir nachſtellen und er meinetwegen in Unglück kommen. Alſo zog ich die naſſen Kleider mit ſeiner Hilfe an und ging fein ſachte auf Lindenau zu, immer durch die dickſten Büſche, und hielt mich jenſeit in den Lindenauer Gärten, vor denen ich das Dorf ſehen konnte. Wurde endlich gewahr, daß etliche Leutlein in ein Haus gingen, ging darauf zu, man wollte mich aber nicht einlaſſen, denn die Furcht war zu groß. Endlich, da ſie durch das Fenſter ſahen, daß ihr Pfarrer kam, kam ich ein und blieb etliche Tage bei ihnen. Denn ſie hatten einen im Quartier, der ein Lindenauer Kind war; der half ein wenig. Ich aber hatte da ein neues Unglück. Als der im Quartier Liegende mit den Lindenauern nach Schloß Einöd ging, da abzuholen, was ſie noch von ihrer Habe fanden, hielt unter der Zeit der Schultheiß, der Schmied und ich auf dem Thurm Wache; wir verſehen alle drei den Dienſt, es kommen etliche Reiter in das Dorf, ſehen uns auf dem Thurm, gehen ſtracks auf den Thurm und finden uns da beiſammen. Als wir nun aus dem ungeſtümen Auftreten und Sprache merkten, daß es Reiter wären, lernte ich leider ſteigen, ſo übel mir war, ich kletterte auf den Glockenſtuhl hinauf und legte mich wie ein Kätzchen hinter das Uhrhaus; aber es ſtieg gleichwol ein Dieb hinan und fand mich. Meine Pfarrkinder ſagten, ich wäre ihr Schulmeiſter,

Digitized by Google

baten für mich, ich wäre schon von den Soldaten übel geschlagen worden. Es half mir aber nichts. Dieser Schulmeister mußte immer mit herabsteigen, und ging der Schultheiß voran, darnach ein Reiter, ferner der Schmied, darnach ein Reiter, endlich folgte ich zögernd. Als sie nun Alle zum Kirchthor hinaus waren, blieb ich drinnen, riegelte das Thürlein zu, und lief zum andern Thor hinaus und verkroch mich in einer Rübengrube. Hilf Gott! wie wehe geschah mir, daß ich niederbücken und so auf allen Vieren eine Stunde liegen mußte. Also kam ich davon. Meine schönen Mitwächter mußten mit in eine Mühle und Säcke mit Mehl auffassen.

Freitag vor Pfingsten kam ich mit vielen Bürgern nach Koburg am Sonntag Exaudi. Es hatte mir ein Dieb meine Schuhe ausgezogen und mir alte schlechte dafür gegeben, die ich fast acht Tage trug, es waren beide Sohlen herausgefallen. Wenn es nun bei Tage Ausreißens galt, drehten sich die Schuhe ringsum und stand oft das vorderste zu hinterst. Ich mußte mich oft lassen auslachen. Also kam ich nach Koburg. Nun war mein Martyrium schon vor etlichen Tagen nach Koburg gekommen, auch die Sage, ich wäre totgemacht. Als ich nun selber kam, verwunderten sich Bürger und alte Bekannte. Dr. Kesler, Generalsuperintendent, item Consul Körner luden mich die Pfingstfeiertage etliche Mal zu Gast, und thaten die Koburger mir, Weib und Kindern vier Wochen lang viel Gutes, wie ich solches in einem Druck am Johannistag gerühmet.

Ach welch ein Jammer und Noth ward da gesehen und gehöret, da alle umliegende kleine Städtlein: Eisfeld, Heldburg, Neustadt, sammt den Dorfschaften sich in der Stadt elendiglich behelfen mußten. Da war heischen und betteln keine Schande. Doch wollte ich meinen guten Wirth Herrn Hoffmann, Apotheker, nicht gar zu sehr beschweren. Ging mit dem Pfarrer zu Walburg, Eisentraut, victum quaerendi gratia drei Wochen in die Welt, gen Culmbach, Baireuth, Hirschheid, Altorf, Nürnberg und wieder gen Koburg. Da ich nun fand, daß mein Weib und Kinder wieder zu Poppenhausen eingezogen waren und aufs Neue Gil de Hasische Reiter hatten, zog ich

Digitized by Google

heim, und war weder zu ſchleißen noch zu beißen um ſie. Was mir Gott auf der Reiſe beſcheret, mußte ich aufs Rathhaus tragen und den Soldaten geben, und waren die Kinder ſchier vor Hunger verderben. Denn ſie hatten die Zeit über nicht Kleie genug kaufen können zu Brot. Mein Superintendent Herr Grams ſtarb wegen ſchwediſchen Trunks auf dem Schloß etwa vier oder fünf Wochen nach dieſem Tumult.

Weil nun die Exactiones und Preſſuren immer fort gingen, ich keine Beſoldung haben konnte, und doch neben meiner Pfarre auch die Pfarre zu Heldburg mußte helfen verſehen, ging ich cum testimonio et consilio Dr. Kesler's und mit Recommendationſchreiben gen Eiſenach zu Herzog Albert und trug Unterſchiedlichen im Conſiſtorio meine Armuth vor. Bekam Vergünſtigung und andere Recommendation an Ihre Fürſtlicher Gnaden beide Herren Brüder, ob ich in Dero Landen könnte befördert werden. Alſo kam ich von Eiſenach nach Gotha, eben als unſer gnädiger Fürſt und Herr, Herzog Ernſt, das Kaufhaus zur Reſidenz machen ließ. Denn ich habe die Huldigung zu Gotha mit angeſehen. Das fürſtliche Conſiſtorium ließ mir bald die Pfarre Notleben vorſchlagen. Weil aber die Notleber mit ihrem alten Pfarrer ſtritten und vier Wochen Aufſchub hatten, ihren Krieg auszuführen, ſuadirte Herr Dr. Glaß, ich ſollte interim mit meiner Recommendation nach Weimar gehen und für meine arme Hausgenoſſen etwas ſammeln. Mein Vagiren aber währete bis Anno 1641. Ich kam Dienſtags den 18. Januar wieder nach Gotha, und ſtand die Pfarre für mich noch offen, welche ich in höchſter Unterthänigkeit und Dankbarkeit angenommen, und ex Matth. 20 vom Weinberge die Probepredigt gethan habe. Ich habe aber zu Notleben nicht allein unſicher gelebt, da man täglich auf die Flucht denken mußte, ſondern auch Streitigkeiten mit den Bauern gehabt, die in Kirchen- und Schulſachen das Maul immer nach Erfurt hingen und denen alle fürſtliche Ordnungen wegen des Catechismi odios waren. Ich Pfarrer mußte das bei dem Rath und Bauern entgelten, und weil alle Beſoldung in der Länderei ſtak, wo-

Digitized by Google

zu ich weder Hofmeiſter noch andere Mittel haben konnte, daß ich zurecht gekommen wäre, ſuchte ich unterthänig an um eine Translocation. Und hat unſer gnädiger Fürſt und Herr, ſobald er nach der Erbtheilung die Pfarre Crock und dies Dorf Heubach erhalten, mich zum Pfarrer hierher vorgeſchlagen, welches ich länger als ein Jahr zuvor erfuhr. Habe alſo Anno 1647 dieſe Verſetzung unterthänig angenommen und am Sonntage Judica meine Probepredigt gethan, in Gegenwart der Herren Commiſſarien und Eingepfarrten. Die Vocation bekam ich des andern Tages, und bin alſo im Namen Gottes herausgezogen mit Weib und Kind. Und dies wäre mein vierter Kirchendienſt, wo ich für meine Perſon begehre zu ſterben, ſo es Gottes Wille wäre, aber mein Weib ſehnet ſich weg, wegen großen beſchwerlichen Mangels an Dienſtboten, an einen beſſern und ebenern Ort. Ich ſtell's Gott und der Obrigkeit heim."

So weit reicht, was von der Biographie Bötzinger's erhalten iſt. — In Heubach endlich erlebte er den Frieden, und verwaltete dort noch ſechsundzwanzig Jahre ſein Amt. Er ſtarb 1673, vierundſiebenzig Jahre alt, nachdem er ſiebenundvierzig Jahre ein Leben geführt hatte, dem man das Prädicat „friedlich" nicht geben kann. Heubach war eine neue Pfarre, welche Herzog Ernſt der Fromme von Gotha eingerichtet hatte, Bötzinger der erſte Pfarrer. Er mußte in dem fürſtlichen Jagdhauſe wohnen, welches Herzog Caſimir ſich am Walde für die Zeit der Auerhahnsbalz gebaut hatte. In dem Forſthaus nebenan hauſte ein trotziger Förſter, die Gegend war wild, wenig bewohnt und das Volk durch den Krieg und geſetzloſes Waldleben verdorben. Es ſcheint, daß der neue Pfarrer den Waldmenſchen nicht beſonders willkommen war; beſonders der Förſter wurde ſein heftiger Gegner, und verſtohlen klagt der Pfarrer in lateiniſchen Diſtichen, die er in das Kirchenbuch ſchrieb, ſeinem Nachfolger das bittere Leid, welches ihm dieſer Diener des Waldes zufüge. Er warnt den zukünftigen Paſtor brüderlich vor der Schlechtigkeit des Mannes und vor deſſen böſer Frau. Aber trotz dieſer Händel läßt ſich ſchließen, daß der vielgeplagte Dulder nicht ganz unglücklich war,

Digitized by Google

eine harmlose Selbstbeschaulichkeit ist auch aus seinen lateinischen Versen zu erkennen. Als er endlich starb, wurden, wie damals Sitte war, von ansehnlichen Amtsbrüdern rühmende Gedichte auf ihn gemacht, von denen uns lateinische und deutsche erhalten sind. Sogar Herr Andreas Bachmann, Hofprediger zu Gotha, ein vornehmer Mann, gönnte „seinem lieben, alten, nunmehr seligen Amtsbruder" die Krone der Ehre, welche folgendermaßen anfängt und hier schließen soll:

„Martinus Bötzinger, ein treuer Gottesknecht,
Im Pfarramt lange Zeit, wie Hiob schlecht und recht,
Doch nimmer ohne Kreuz, ein wohlgeplagter Mann,
Wie seines Lebens Lauf des Weitern zeugen kann." —

Digitized by Google

4.

Der dreißigjährige Krieg.

Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung.

Eintönig schwirrt die Totenklage aus unzähligen Chroniken und Aufzeichnungen der Mitleidenden. Wo tausend Einzelne gerettet wurden, verdarben Millionen. Wie den Landbewohnern, zerfraß der Krieg auch den Städtern die Häuser, den Wohlstand, das Leben. Noch mannigfaltiger war hier die Arbeit der zerstörenden Gewalten, aber auch höhere Kraft war rastlos bemüht, das letzte Verderben abzuwenden.

Es ist ein wunderbares Geschick, daß den Deutschen der Krieg in denselben Jahren aufbrannte, in welchen das Interesse des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten so weit entwickelt war, daß die ersten Zeitungen entstehen konnten. In Glaubenssachen hatten Sittlichkeit und Urtheil des Einzelnen seit hundert Jahren gegen die herrschenden Gewalten gearbeitet. In der Politik war nur selten und unbehilflich von Privatleuten eine ernste Auseinandersetzung gewagt worden. Gerade als die Werbetrommeln der Fürsten auf jedem Musterplatz rasselten, begann die öffentliche Meinung ihren ersten politischen Oppositionskampf in der Presse. In einer wichtigen socialen Frage erhoben sich die geistigen Führer des Volkes gegen die Unmoralität der eigenen Landesherren. Hier soll versucht werden, kurz die Strömungen der öffentlichen Meinung darzustellen, was sie während des Kriegs aufregte und fortriß. Sie wird vorzugsweise erkannt aus der Flugschriftenliteratur, welche für und gegen den

Digitized by Google

Böhmenkönig ſtreitet, die Kipper und Wipper verurtheilt, der Größe Guſtav Adolf's huldigt, bis ſie zuletzt ſelbſt dünn und kraftlos wird, wie die Nation.

Etwa ſeit 1500 erfährt das Volk Neuigkeiten durch die Preſſe. In doppelter Form. Es ſind entweder einzelne Bogen, auf einer Seite bedruckt, faſt immer mit einem Holzſchnitt, ſeit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts mit einem Kupferſtich verziert, unter welchem der erklärende Text, häufig in Verſen ſteht. Durch ſolche fliegende Blätter werden Himmelserſcheinungen, Kometen, Mißgeburten, bald auch Schlachten zu Land und zur See, Bildniſſe von Tagesberühmtheiten und Aehnliches verbreitet. Viel von der guten Laune und dem derben Scherz der Reformationszeit iſt auf ihnen zu finden. Die Kunſt der Holzſchneider war raſtlos thätig; auch die großen Maler drückten auf ihnen manche Eigenthümlichkeit ihres Talentes vielleicht am unmittelbarſten ab. Die andere Form waren kleine Druckſchriften, vorzugsweiſe in Quart, oft ebenfalls mit Holzſchnitten geziert. Sie verkündeten zunächſt alles Neue: Krönungen, Schlachten, entdeckte Länder; jedes auffällige Ereigniß flatterte in ihnen durch das Land. Seit der Reformation wuchs ihre Zahl ins Ungeheure. Unter dem Titel Zeitungen, Relationen, Aviſos, Poſtreiter kamen ſie faſt in allen Druckerſtätten ans Licht. Neben ihnen gingen die kleinen Streitſchriften der Reformatoren, Sermone, Geſpräche, Lieder. Früh benutzten auch die Fürſten die Erfindung des Bücherdrucks, ihre Streitigkeiten dem Publikum mitzutheilen und für ſich Partei zu machen. Selbſt der Privatmann, der in ſeinem Recht geſchädigt war, focht durch eine Streitſchrift gegen den einzelnen Gegner, eine Stadtbehörde, einen fremden Landesherrn. Im ganzen ſechszehnten Jahrhundert iſt die Tendenz der kleinen nicht theologiſchen Literatur, zunächſt Neuigkeiten mitzutheilen, dann dem egoiſtiſchen Intereſſe der Einzelnen oder der Fürſten zu dienen oder die Anſichten der Gewalthaber bekannt zu machen; das Urtheil des Einzelnen über politiſche Ereigniſſe erſcheint noch vorzugsweiſe in einer Form, welche man damals für beſonders kunſtvoll hielt, als Pasquill oder

Digitized by Google

Dialog. Die Verbreitung der kleinen Neuigkeitsblätter geschah schnell und massenhaft. Seit der Reformation bildete sie sich zu einer eigenthümlichen Industrie aus. Den Buchhändlern, oder wie sie damals hießen, Buchführern, welche solche Zeitungen neben größern Werken in ihren Läden und Buden feilboten und auf die Märkte fremder Städte brachten, machten die Buchdrucker, Buchbinder und Briefmaler gefährliche Concurrenz*). Wichtige Zeitungen wurden überall nachgedruckt. Zumal längs den großen Handels- und Poststraßen am Rheine, im südlichen Deutschland machten einzelne Handlungen und Druckereien besonderes Gewerbe aus der Mittheilung von Tagesneuigkeiten, z. B. Wendelin Borsch in Nürnberg zur Ziegelhütte um 1571, Michael Enzinger in Cöln am Ende des Jahrhunderts, und Andere. Noch kamen solche Blätter unregelmäßig, aber sie enthielten schon Correspondenzen aus verschiedenen Städten, in denen nicht nur politische, auch kaufmännische Nachrichten mitgetheilt werden**). Endlich (1612) erscheinen die einzelnen Zeitungsbogen hier und da sogar mit Nummern, also in einer gewissen Con-

*) Nur ein Beispiel aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1575 beklagen sich die Buchführer in Breslau bei dem Rath über „lose Buben in Jahrmärkten, auch zwischen den Jahrmärkten, mit mancherlei Bildern, neuen Zeitungen und Liedern, die sie nicht allein verkauft, sondern auch öffentlich ausgeschrien und gesungen, Gott gebe, es sei die Wahrheit oder nicht.“ Und ebenso im Jahre 1593 über den Buchdrucker Georg Baumann, „der sich abermals unterstanden hatte, am Sonntage, als die neuen Zeitungen aus Siebenbürgen kamen, die Chorknaben aus den Schulen zu nehmen und diese Zeitungen vor jeder Pfarrkirche gemeiner Stadt verkaufen zu lassen.“ Der Buchhendler Beschwer. In Breßlaw, Anno 1590 u. folg. (Manuscript im Besitz des Herrn A. Kirchhoff in Leipzig.)

**) Ein solches Blatt: Gantz Gedenckwürdige ungerische und niederländische Newe Zeitungen. 1599. (o. O.) 4 Bll. hat bereits Form und Inhalt moderner Zeitungen. Es enthält elf kurze Correspondenzen aus verschiedenen Städten in Briefform. Darunter Nachrichten über vier Schiffe, die mit Spezereien zu Amsterdam angekommen waren, über neue Zölle, die der Hof zu Brüssel auf die Kaufmannsgüter gelegt, auf 1 Pfund Seide 10 Stüber u. s. w.

Digitized by Google

tinuität. Unterdeß war es schon längst Brauch der Kaufleute, ihren Geschäftsfreunden solche Mittheilungen schriftlich mit einiger Regelmäßigkeit zu machen*), daneben existirten einzelne Neuigkeitschreiber, welche geschriebene Zeitungen versandten. Auch diese Methode, Neuigkeiten zu verbreiten, war den Deutschen von Italien gekommen. In Venedig gab es seit dem Jahre 1536 Notizie scritte, handschriftliche Neuigkeiten in fortlaufender Reihe, die sich dort bis zur französischen Revolution erhielten. Dort war auch kurz vor 1600 die erste regelmäßige Zeitung erschienen, welche, wie berichtet wird, den Namen Gazetta von einer kleinen Münze erhielt, mit der man die einzelnen Nummern bezahlte.

Bald darauf kam auch den deutschen Zeitungen die Regelmäßigkeit. Im Jahre 1615 wurde zu Frankfurt am Main durch Egenolf Emmel, Buchhändler und Buchdrucker, die erste wöchentliche Zeitung ausgegeben, gegen welche 1616 der Reichspostverwalter Johann van der Brighden ein Concurrenzblatt: Politische Avisen, herausgab. Aus diesen beiden Unternehmungen sind die ältesten Zeitungen Deutschlands, das Frankfurter Journal und die Oberpostamtszeitung, hervorgegangen.

Aber lange blieben diese und andere Wochenzeitungen nur Neuigkeitsblätter, in denen das Urtheil über die mitgetheilten Thatsachen vorsichtig zurücktrat. Der große Strom der öffentlichen Meinung lief noch fast zweihundert Jahre in den alten Richtungen, den Flugblättern und gelegentlichen Broschüren.

Gleich bei Beginn des Kriegs wurden auch die entfernten Leser zu leidenschaftlicher Parteinahme gezwungen. Ueberall erschienen Streitschriften, Ansichten, Rathschläge, Bedenken. Die Nation war auch bei diesem geistigen Kampf in große Parteien zerrissen. Und es ist belehrend, zu sehen, wie die Schreibelust der Kämpfenden in genauem Verhältniß steht zu den Erfolgen, welche ihre Partei errungen hat. Bis zur Schlacht am Weißen Berge sind neun Zehntheile aller

*) Zeitungen in die Fremde zu schreiben ward 1631 den Kaufleuten von Leipzig verboten. Heydenreich, Chronik. S. 456.

Digitized by Google

Relationen und Streitschriften protestantisch, ihre Zahl reicht wol in die Tausende. Heftig brennt der Haß gegen die Jesuiten auf; bitter ist der Groll gegen den Kaiser, unaufhörlich wird vor der Liga gewarnt. Nächst Prag ist Straßburg einer der Mittelpunkte dieser kriegerischen Thätigkeit. Während zu Prag der Libellschreiber v. Rörig als Huß redivivus in vielen „politischen Discursen" leidenschaftlich gegen die Feinde Sturm läutete, verklagten die Straßburger Magister nach dem Muster des Italieners Boccalini dieselben Gegner vor Apollo und dem Hofstaat des Parnassus, und ihr Apollo hatte humane und aufgeklärte Sentenzen abzugeben. Vorsichtig und unsicher sind die Vertheidigungen, wie überhaupt die katholische Partei während des ganzen Kriegs im ernsten Federkampf den Protestirenden nicht gewachsen war. Aber die schnelle Flucht des neuen Königs von Böhmen ändert plötzlich die Physiognomie des literarischen Marktes. Erbeutete Geheimschriften der böhmischen Partei werden von den Gegnern veröffentlicht; um sie, die wohlbeleibten Quartanten, tobt jahrelang der Kampf dünnerer Flugblätter. Siegesfroh und rachsüchtig lärmen die Kaiserlichen. Zwar in ihren Broschüren ist immer noch Mäßigung, denn noch waren die lutherischen Sachsen zu schonen, aber um so empfindlicher treffen sie die Feinde in unzähligen Bilderbogen und Spottversen. Endlos, erbarmungslos sind die Satyren auf den flüchtigen Winterkönig, er selbst mit seinem Stolz, seiner Kopflosigkeit, seine Gemahlin und seine Kinder werden in jeder kläglichen Situation abgeschildert, Brot suchend, auf schlechtem Wagen abziehend, sich eine Grube grabend.

Aber dieser Kampf wurde unterbrochen durch einen anderen, der für immer von hohem Interesse sein soll. Es ist der Sturm der deutschen Presse gegen die Kipper und Wipper.

Von allen Schrecken des beginnenden Krieges erschien dem Volke selbst keiner so unheimlich, als eine plötzliche Entwerthung des Geldes. Für die Phantasie des leidenden Geschlechts wurde das Uebel um so ärger, weil es in die trübe Stimmung der Jahre scheinbar plötzlich einfiel, weil es überall die gehässigsten Leidenschaften

Digitized by Google

aufwühlte und Unfriede in den Familien, Haß und Empörung zwiſchen Gläubiger und Schuldner, Hunger, Armuth, Bettelhaftigkeit und Entſittlichung zurückließ. Es machte ehrſame Bürger zu Spielern, Trunkenbolden und Troßknechten, jagte Prediger und Schullehrer aus ihren Aemtern, brachte wohlhabende Familien an den Bettelſtab, ſtürzte alles Regiment in heilloſe Verwirrung und bedrohte in einem dicht bevölkerten Lande die Bewohner der Städte mit dem Hungertode.

Es war das dritte Jahr der Kriegsunruhen. Zwar hatte in Böhmen und in der Pfalz die Kriegsflamme bereits Vieles verdorben und überall züngelte dort noch die Glut aus den Trümmerhaufen, in welchen die kaiſerlichen Truppen das Kreuz des alten Glaubens aufrichteten. Ueberall war ſchwüle Luft, in allen Kreiſen des Reiches rüſtete und ſorgte man für die Zukunft. Aber der Verkehr mit den Landſchaften, in denen der Krieg ſchon gehauſt hatte, war damals verhältnißmäßig gering, die geſchlagenen Länder waren, mit Ausnahme der Pfalz, Provinzen, die dem Kaiſer ſelbſt gehört hatten, und an Elbe und Niederrhein, in Thüringen, Franken und den Territorien der Niederſachſen frug man noch, ob auch für die eigene Heimat Gefahr nahe ſei? Im Auguſt 1621 ſah der Bauer auf eine mittelmäßige Ernte; in Handel und Verkehr waren einige Stockungen eingetreten, aber auch ein erhöhter Eifer, wie bei ſtarken Rüſtungen natürlich iſt, und die männliche Jugend wurde durch das wilde Treiben der Kriegsmänner noch mehr gelockt als eingeſchüchtert. Allerdings war ſchon ſeit längerer Zeit an dem Gelde, welches im Lande umging, Ungewöhnliches bemerkt worden. Des guten ſchweren Reichsgeldes wurde immer weniger, an ſeiner Statt war viel neue Münze von ſchlechtem Gepräge und röthlichem Ausſehn in Umlauf. Noch befremdlicher fiel auf, daß die fremden Waaren fortwährend im Preiſe ſtiegen. Man empfand eine conſtante Theuerung. Wer ein Pathengeſchenk machen wollte oder fremde Kaufleute bezahlen mußte, der zahlte für die alten feinen Joachimsthaler ein immer wachſendes Agio. Aber im Localverkehr zwiſchen Stadt und Land wurde das

Digitized by Google

zahlreiche neue Geld ohne Anſtand genommen, ja es wurde mit erhöhtem Schwunge umgeſetzt. Die Maſſe des Volkes merkte nicht, daß die verſchiedenartigen Münzen, mit denen es zu bezahlen pflegte, ihm unter der Hand werthloſes Blech geworden waren; die Klügeren aber, welche das Sachverhältniß ahnten, wurden zum großen Theil Mitſchuldige an dem unredlichen Wucher der Fürſten.

Es läßt ſich noch jetzt deutlich erkennen, wie dem Volke die Erkenntniß ſeiner Lage kam, und noch jetzt werden wir erſchüttert durch den plötzlichen Schreck, die Angſt und Verzweiflung der Maſſe, und durch die Sorge und den männlichen Zorn der Denkenden. Noch jetzt fühlen wir beim Leſen der alten Berichte etwas von der Empörung, womit man die Schuldigen betrachtete. Und wenn wir auf manchen wunderlichen Irrthum der öffentlichen Meinung von damals herabſehen und auf den wohlmeinenden Eifer Einzelner, welche gute Rathſchläge gaben, ſo iſt uns ſelbſt gegenüber dieſer Zeit der Trauer und Demüthigungen ein frohes Lächeln erlaubt über die Tüchtigkeit, mit welcher ſchon damals von Männern aus dem Volke der Grund des Uebels erkannt und in einer der ſchwierigſten nationalen Fragen die rechte Antwort und durch ſie Abhilfe wenigſtens des ärgſten Unglücks gefunden wurde. Bevor hier verſucht wird, ein Bild der Kipper- und Wipperjahre zu geben, ſind einige Bemerkungen über das Geldprägen jener Zeit unvermeidlich.

Alle techniſche Fertigkeit war in alter Zeit mit Würde, Geheimniß und einem Apparat von Formeln umgeben. Nichts iſt bezeichnender für die Eigenthümlichkeit der germaniſchen Natur, als ihre Virtuoſität, auch die einförmigſte Handarbeit durch eine Fülle von gemüthlichen Zuthaten zu adeln. Und ſobald das Gemüth durch die herzliche Freude am Schaffen erregt wurde, war auch die Phantaſie des Handwerkers mit Bildern und Symbolen beſchäftigt, und behend hatte er ſein „Wiſſen“ zu einer hohen, ja heiligen Sache gemacht. — Was allen Handwerken des Mittelalters zukam, das war der Kunſt Münzen zu ſchlagen in beſonderem Grade eigen. Das Gefühl der eigenen Wichtigkeit war in dem Münzer ungewöhnlich ſtark, die

Digitized by Google

Arbeit selbst, das Behandeln edler Metalle im Feuer, galt für besonders vornehm, die unverstandenen chemischen Processe, welche durch die Alchymie mit einem Wust von phantastischen Bildern umgeben waren, imponirten den Arbeitenden weit mehr als unser Jahrhundert der rationellen Fabrikthätigkeit begreift. Dazu kam das Verantwortliche des Dienstes. Wenn der Münzer die silbernen Probirgewichte aus der schönen Kapsel hervorholte, und die kleinen Häpfchen der Eicheln auf die kunstvoll gearbeitete Probirwage setzte, um das Probirkorn darin abzuwägen, so that er dies mit einem entschiedenen Bewußtsein von Ueberlegenheit über seine Mitbürger*). Und wenn er die Silberprobe in der „Capelle" vom Blei reinigte und das fließende Silber zuerst mit zarten Regenbogenfarben überlaufen wurde, dann der bunte Ueberzug zerriß und wie ein Blitz der helle Silberschein durch die geschmolzene Masse fuhr, so erfüllte ihn dieser „Silberblick" mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen und er fühlte sich mitten in dem geheimnißvollen Schaffen der Naturgeister, die er fürchtete und durch die Kunst seines Handwerks, so weit dessen Vorschrift reichte, doch beherrschen konnte. Es war demnach in der Ordnung, daß die Münzer eine geschlossene Corporation bildeten mit Meistern, Gesellen und Lehrlingen, und daß sie eifersüchtig auf ihre Privilegien hielten. Wer des heiligen römischen Reiches Münze prägen wollte, mußte zuerst seine freie eheliche Geburt erweisen, vier Jahre niedrige Dienste thun, in dieser Zeit, nach altem Brauch, eine Narrenkappe tragen, sich für Unrecht und Ungeschick streichen und strafen lassen; dann erst wurde er zur Münzarbeit selbst zugelassen und als Münzgesell des Reiches in die Brüderschaft aufgenommen.

Aber diese strenge Ordnung, welche von Kaiser Maximilian II. noch im Jahre 1571 den Münzgesellen bestätigt wurde, vermochte schon damals nicht zu bewirken, daß in der Corporation ehrlich und

*) Quellen für die folgende Darstellung waren, außer den fliegenden Blättern und Broschüren, zunächst aus den Jahren 1620—24, auch spätere Schriften des siebenzehnten Jahrhunderts über Münzwesen, eine reiche Literatur.

Digitized by Google

fromm gearbeitet wurde. Ebensowenig bewirkten dies die Controlbestimmungen, welche auf Reichstagen und durch die Landesherren gefaßt wurden. Dem Münzmeister sollte zur Aufsicht bei jeder Münze ein Wardein zur Seite gestellt werden, welcher Feingehalt und Gewicht der geschlagenen Münzen zu prüfen hatte. Die zehn Kreise des Reiches sollten jährliche Approbationstage halten, um ihre Münzen gegenseitig zu vergleichen und die schlechten zu devalviren; jedem Kreise sollte ein Generalwardein vorstehn; für jeden Kreis ward eine bestimmte Anzahl von Münzstätten festgesetzt, in welchen namentlich die kleineren Landesherren ihr Geld ausprägen sollten. Aber alle diese Bestimmungen wurden nur unvollkommen ausgeführt.

Es gab zuverlässige Landesherren und treue Münzbeamte auch damals im Lande, aber ihre Anzahl war gering, und häufig war das Verhältniß des Münzmeisters, welcher von einem deutschen Kreise für tüchtig befunden war und in einer gesetzlichen Münze arbeitete, doch eine Thätigkeit voll befremdlicher Praktiken. Die Controle war bei dem unvollkommenen Münzverfahren schwierig, die Versuchung groß, die Moralität im Allgemeinen viel niedriger als jetzt. Vom Landesherrn bis zum Handlanger und dem jüdischen Lieferanten herab betrog bei Münzen jeder den andern. Der Landesherr ließ den Münzmeister eine Reihe von Jahren arbeiten und reich werden, er ließ vielleicht stillschweigend geschehen, daß die Landesmünze zu leicht ausgebracht wurde, um in der rechten Stunde dem Schuldigen den Proceß zu machen. Dann wurde diesem wie einem Schwamme durch einen Druck alles ausgepreßt, was er in vielen Jahren tropfenweis aufgesogen hatte. Es half ihm auch nicht, wenn er den Dienst längst quittirt hatte, die habsüchtige Gerechtigkeit wußte nach vielen Jahren noch an ihn zu kommen. Der Münzmeister aber, welcher nicht in der bequemen Lage des Löwen war, durch einen einzigen Schlag mit der Tatze seine Beute zu sichern, pflegte in unaufhörlicher Industrie seinen Münzherrn, die Lieferanten, ja sogar seinen Kassirer, die Gesellen und die Jungen zu bevortheilen, vom Publicum ganz zu geschweigen. Nicht besser machten es die andern ge-

Digitized by Google

nannten Helfer. Jedes Hand war gegen die des andern und der Fluch, welcher nach der Sage auf dem Gold der deutschen Zwerge liegt, schien im siebenzehnten Jahrhundert noch alle die zu verderben, welche die glänzenden Metalle in Geld verwandelten. — Das gewöhnliche Geschäftsverfahren war folgendes:

Der Münzmeister kaufte das Metall ein, bestritt die Kosten des Prägens und zahlte für jede Mark Cölnisch, welche er schlug, dem Landesherrn noch einen Schlagschatz, welcher, wie es scheint, für gewöhnlich vier gute Groschen betrug. Er mußte aber das feine Silber theuer bezahlen, die Löhne und die Zuthaten stiegen fortwährend im Preise. Da half er sich. Wenn er dem Münzherrn wöchentlich für tausend bis zweitausend Mark den Schlagschatz zahlte, so verschwieg er ihm fünfzig Mark, die er außerdem geprägt hatte, und behielt den Schlagschatz derselben für sich; er prägte ferner scharf, d. h. er machte das Geld am Silbergehalt um einen halben Gran schlechter, als es sein sollte (was gesetzlich noch erlaubt war); er schlug je hundert Mark am Gewicht um etwa vier Loth zu leicht, was von Niemandem gemerkt wurde, und wenn er wußte, daß das Geld sogleich in entfernte Gegenden, besonders nach Polen verführt werden sollte, so brach er am Gewicht noch dreister ab. Nicht sauberer war der Verkehr mit den Lieferanten, welche ihm das Metall herbeischafften. Durch ganz Deutschland zog sich damals ein heimlicher Handel, der vom Gesetz hart verpönt und von den städtischen Thorwächtern mit vielem Spürsinn verfolgt wurde, der Handel mit gemünztem Metall und mit eingeschmolzenem Geld. Was der Soldat an Beute gewonnen, was der Dieb aus der Kirche gestohlen hatte, wurde von den Hehlern zu flachen Kuchen oder kegelförmigen Massen verschmolzen, welche in der Kunstsprache „Plantschen" und „Könige" hießen; was dem Gelde durch Beschneiden abgekippt war oder was sonst unter falschem Namen vorsichtig versandt werden mußte, das wurde aus dem Schmelztiegel über nasse Besenreiser gegossen und so granulirt. Außerdem aber wurde von unermüdlichen Aufkäufern das gut geprägte Geld gegen schlechteres eingetauscht; kleine

Digitized by Google

Wechsler, meist wandernde Juden, zogen von Dorf zu Dorf, bis weit über die Grenzen des deutschen Reiches, und sammelten ähnlich, wie jetzt die Lumpensammler, ihre Waare von dem Landmann, dem Kriegsknechte, dem Bettler. Aller Herren Angesicht, alle Wappen und Umschriften, Roß und Mann, Löwe, Schaf und Bär, Thaler und Heller, die Heiligen von Cöln und Trier und die Denkmünzen des Ketzers Luther wurden für die Münzen zusammengekauft, getauscht, gesammelt. Die heimliche Waare wurde dann in Fässer mit Ingwer, Pfeffer, Weinstein gepackt, als Bleiweiß verzollt, in Tuchballen und Rauchwerk geschlagen. Es gab Reisewagen mit doppeltem Boden, welche besonders zu solchem Transport eingerichtet waren. Noch besserer Schutz war als Reisegefährte ein Geistlicher, für den allerbesten galt ein Trompeter, welcher dem Händler den Anschein eines fürstlichen Couriers gab. Traf sich's, daß ein vornehmer Herr nach derselben Gegend reiste, so war es am bequemsten, diesen zu bestechen, denn er und sein Gefolge, ihre Wagen und Pferde wurden an den Stadtthoren nicht untersucht. Oder der Agent verkleidete sich selbst in einen vornehmen Herrn oder Soldaten und ließ die Last durch die Reitpferde oder seine Knechte fortschaffen. Zuweilen mußte der Münzmeister unter dem Vorwande eines Besuches bei guten Freunden dem Agenten bis an die Grenze entgegenfahren, dann gingen fern von Menschenwohnungen auf einsamer Haide oder in einer Waldeslichtung die kostbaren Waaren auf Kaufmanns Parole aus einer Hand in die andere.

Unterdeß trug der kleine jüdische Händler seinen Lederſack mit alten Groschen bei Nacht auf Seitenwegen über die Gränze in zwiefacher Furcht, vor den Räubern und vor den Hütern des Gesetzes. Der lederne Sack, sein breitkrämpiger Hut und der gelbe Tuchring am Rocke, das Abzeichen des Juden im Reiche, wurde am häufigsten in der Münze gesehen. Und es bestand zwischen dem Händler und dem Münzmeister ein vertrauliches Geschäftsverhältniß, der Münzmeister erlaubte zuweilen dem Juden, das Bruchsilber im versiegelten Lederſack in die Schmelztiegel zu werfen, damit nicht gestohlenes Gut an

Digitized by Google

das Tageslicht komme*). Aber allerdings war auch diese Vertraulichkeit nicht ohne Hintergedanken. Denn dem Juden begegnete wol, daß sich unter hundert Mark, die er in Thalern lieferte, eine Mark falscher Thaler mischte, oder daß ihm die Säcke mitsammt den Münzen unterwegs naß geworden waren, was ihrer Schwere einige Loth zusetzte, oder daß ihm zwischen granulirtes Silber feiner weißer Uhrensand kam, der doch mitwog. Dafür entschädigte sich der Münzmeister, indem er die Wagschalen so zu hängen wußte, daß die eine Seite des Balkens kürzer wurde, oder indem er durch Heraufschnellen und langsames Herunterlassen der Wagschalen trotz dem lothrechten Stand des Züngleins die Waare um einige Loth leichter machte, oder er fälschte gar die Gewichte. Und was der Meister nicht that, das wagten die Münzjungen. Wenn der Lieferant noch so vorsichtig war, sie wußten ihm unter die Schmelzproben des bereits abgewogenen Silbers Kupferstaub zu mischen, um die Probe schlechter zu machen, als sie wirklich war. In solcher Weise war der Verkehr auch bei den Münzstätten, welche auf das Gesetz noch Rücksicht nahmen.

Außer den approbirten Münzern aber gab es in den meisten der zehn Kreise noch andere von leichterem Gewissen und kühnerer Thätigkeit. Nicht geradezu Falschmünzer in unserem Sinne, obgleich auch dergleichen Privatindustrie mit großer Rücksichtslosigkeit betrieben wurde. Es waren Münzer im Dienst eines Kreisstandes, welcher das Recht zu prägen hatte; dieser Standesherren und Städte waren aber zur Zeit sehr viele, und allen lag ihr Münzrecht am Herzen, weil es Einnahme brachte. Deshalb wurde von ihnen auch gegen die Reichsbeschlüsse, welche die Pflicht auferlegten, das Geld in einer approbirten Kreismünze prägen zu lassen, auf ihrem eigenen Territorium kräftig gemünzt. Zuweilen verpachteten sie ihr Münzrecht gegen eine Jahresrente, ja sie verkauften ihre Münzstätte an andere Herren, sogar an Speculanten. Dergleichen unregelmäßige

*) Noch im achtzehnten Jahrhundert, z. B. Entdeckter Jüdischer Baldober. Coburg 1737. S. 408.

Digitized by Google

Prägstellen wurden „Heckenmünzen“ genannt. Und in ihnen fand eine systematische Corruption des Geldes statt. Nach der Berechtigung des Münzers wurde nicht gefragt, wer mit Feuer und Eisen umzugehen wußte, verdang sich zu solchem Werk. Auf den vorgeschriebenen Feingehalt und das Gewicht des Geldes ward wenig Rücksicht genommen, es ward mit falschen Stempeln geprägt und auf leichte Münzen Bild des Landesherrn und Jahreszahl aus einer bessern Zeit geschlagen, ja es wurden in wirklicher Falschmünzerei die Stempel fremder Münzen nachgestochen. Den neugeprägten Münzen ward dann durch Weinstein oder Lothwasser der neue Glanz genommen. Alles unter dem Schutz des Landesherrn. Das Vertreiben des so geprägten Geldes erforderte alle Schlauheit und Vorsicht der Agenten, und es bildete sich hier eine Industrie, bei welcher, wie sich vermuthen läßt, viele Zwischenträger beschäftigt waren. Auf Reichstagen und Kreisversammlungen hatte man seit siebenzig Jahren gegen die Heckenmünzen donnernde Decrete erlassen, aber ohne Erfolg. Ja, seit Einführung des guten Reichsgeldes waren sie häufiger und arbeitsamer geworden, denn seit der Zeit lohnte ihre Arbeit besser.

So war es schon vor dem Jahre 1618. Die kleinen wie die großen Landesherren brauchten Geld und wieder Geld. Da fingen einige Reichsfürsten an — die Braunschweiger waren leider unter den ersten — die Arbeiten der verrufensten Heckenmünzer zu übertreffen. Sie ließen statt von Silber in einer schlechten Mischung von Silber und Kupfer, schwere und leichte Landesmünze schlagen. Bald wurde versilbertes Kupfer daraus. Zuletzt schlug man z. B. in Leipzig das kleine Geld gar nicht mehr von Kupfer, das man höher verwerthen konnte, sondern die Stadt gab statt dessen eckiges Blech mit einem Stempel aus. Wie eine Pest griff diese Entdeckung, Geld ohne große Kosten zu machen, um sich. Aus den beiden sächsischen Kreisen verbreitete sie sich nach den rheinischen und süddeutschen. Hundert neue Münzen wurden errichtet. Wo ein verfallener Thurm für Schmiede und Blasebalg fest genug schien, wo Holz zum Bren-

Digitized by Google

nen vollauf und eine Straße war, das gute Geld zur Münze und ſchlechtes hinauszufahren, da niſtete ſich eine Bande Münzer ein. Kurfürſten und Herren, geiſtliche Stifter und Städte wetteiferten miteinander, aus Kupfer Geld zu machen. Auch das Volk wurde angeſteckt. Seit Jahrhunderten hatten Goldmacherkunſt und Schatzgräberei die Phantaſie des Volkes beſchäftigt, jetzt ſchien die glückliche Zeit gekommen, wo jeder Fiſchtigel ſich auf des Münzers Wage in Silber verwandeln konnte. Es begann ein tolles Geldmachen. Daß reines Silber und altes Silbergeld im kaufmänniſchen Verkehr auffallend und unaufhörlich theurer wurden, ſo daß endlich für einen alten Silbergulden vier, fünf und mehr neue Gulden gezahlt werden mußten, und daß die Preiſe der Waaren und Lebensmittel langſam höher ſtiegen, das kümmerte die Menge nicht, ſo lange das neue Geld, deſſen Production ſich ja ins Unendliche vermehren ließ, immer noch willig genommen wurde. Die Nation, ohnedies aufgeregt, gerieth zuletzt in einen wilden Taumel. Ueberall ſchien Gelegenheit, ohne Arbeit reich zu werden. Alle Welt legte ſich auf Geldhandel. Der Kaufmann machte Geldgeſchäfte mit dem Handwerker, der Handwerker mit dem Bauer. Ein allgemeines Umherlungern, Schachern, Uebervortheilen riß ein. Der moderne Schwindel mit Actien und Börſenpapieren giebt nur eine ſchwache Vorſtellung von dem Treiben damaliger Zeit. Wer Schulden hatte, jetzt eilte er, ſie zu bezahlen. Wem der gefällige Münzer einen alten Braukeſſel in Geld umſchlug, der konnte dafür Haus und Acker kaufen*). Wer Gehalte, Sold und Löhne auszuzahlen hatte, der

*) Das neue Geld war faſt lauter Kupfer, nur geſotten und weiß gemacht, das hielt etwa acht Tage, dann wurde es zunderroth. Da wurden die Blaſen, Keſſel, Röhren, Rinnen und was ſonſt von Kupfer war, ausgehoben, in die Münzen getragen und zu Gelde gemacht. Ein ehrlicher Mann durfte ſich nicht mehr getrauen, Jemanden zu beherbergen, denn er mußte Sorge tragen, der Gaſt breche ihm in der Nacht die Ofenblaſe aus und laufe ihm davon. Wo eine Kirche ein altes kupfernes Taufbecken hatte, das mußte fort zur Münze und half ihm keine Heiligkeit, es verkauften's, die darin getauft waren. Müller, Chronika von Sangerhauſen, S. 10.

Digitized by Google

fand es sehr bequem, die Summen in weißgesottenem Kupfer hinzuzählen. In den Städten wurde nur noch wenig gearbeitet und nur um sehr hohes Geld. Denn wer einige alte Thaler, Goldgulden oder anderes gutes Reichsgeld als Nothpfennig in der Truhe liegen hatte — wie damals fast jedermann, — der holte seinen Vorrath heraus und setzte ihn vergnügt in das neue Geld um, da der alte Thaler merkwürdigerweise vier, ja sechs und zehn Mal so viel zu gelten schien als früher. Das war eine lustige Zeit. Wenn Wein und Bier auch theurer waren als sonst, sie waren es doch nicht in demselben Verhältniß wie das alte Silbergeld. Ein Theil des Gewinnes wurde im Wirthshaus verjubelt. Auch geneigt zu geben war man in solcher Zeit. Die sächsischen Städte bewilligten auf dem Landtage zu Torgau mit Leichtigkeit einen hohen Zuschlag zur Landsteuer, war doch Geld überall im Ueberfluß zu haben! Auch zum Schuldenmachen war man sehr bereit, denn überall wurde Geld zu günstigen Bedingungen angeboten und überall konnte man Geschäfte damit machen. Deshalb wurden von allen Seiten große Verpflichtungen übernommen. — So trieb das Volk in starker Strömung zum Verderben.

Aber es kam die Gegenströmung, zuerst leise, dann immer stärker. Zuerst klagten alle die, welche von festem Gehalt ihr Leben bestreiten mußten, am lautesten die Pfarrgeistlichen, am schmerzlichsten die Schullehrer, die armen Kalmäuser. Wer sonst von zweihundert Gulden gutem Reichsgeld ehrlich gelebt hatte, der bekam jetzt zweihundert Gulden leichtes Geld, und wenn auch, wie allerdings oft geschah, die Gehalte um einiges, bis zum vierten Theil erhöht wurden, er konnte selbst mit dem Zuschuß nicht die Hälfte, ja bald nicht den vierten Theil der nothwendigsten Ausgaben bestreiten. Die geistlichen Herren schlugen wegen diesem unerhörten Fall in der Bibel nach, fanden darin einen unverkennbaren Widerwillen gegen alle Heckenmünzerei, und begannen gegen das leichte Geld von den Kanzeln zu predigen. Die Schullehrer auf den Dörfern hungerten, so lange es gehn wollte, dann entliefen sie und vermehrten den Troß

Digitized by Google

der Vagabunden, Bettler, Soldaten. Die Dienſtboten wurden zunächſt aufſätzig. Der Lohn von durchſchnittlich zehn Gulden aufs Jahr reichte ihnen jetzt kaum hin, ihre Schuhe zu bezahlen. In allen Häuſern gab es Gezänk mit der Brotherrſchaft, Knechte und Mägde entliefen; die Knechte ließen ſich anwerben, die Mägde verſuchten es auf eigne Hand. Unterdeß verlor ſich die Jugend von den Schulen und Univerſitäten. Wenige bürgerliche Eltern waren damals ſo wohlhabend, daß ſie ihre Söhne in der Studienzeit ganz aus eignen Mitteln erhalten konnten. Dafür gab es eine Menge Stipendien, ſeit Jahrhunderten hatten fromme Leute den armen Studenten Geld geſtiftet. Der Werth der Stipendien ſchwand dem Schüler jetzt plötzlich dahin, ſein Credit in der fremden Stadt war bald erſchöpft, vielen Studirenden wurde die Exiſtenz unmöglich, ſie verfielen der Armſeligkeit und den Verſuchungen der blutigen Zeit. Noch kann man in mehren Selbſtbiographien ehrbarer Theologen leſen, welche Noth ſie damals ertragen mußten. Dem einen wurde zur Rettung, daß er in Jena alle Tage für vier Pfennige Semmel auf das Kerbholz ſeines Magiſters ſchneiden durfte, ein anderer vermochte durch Stundengeben in der Woche achtzehn Batzen zu erwerben, die er aber ſämmtlich für trocknes Brot ausgeben mußte.

Die Unzufriedenheit griff weiter. Zunächſt die Capitaliſten, welche ihr Geld ausgeliehen hatten und von den Zinſen (damals in Mitteldeutſchland fünf, ſelten ſechs Procent) lebten. Sie waren vor kurzem als wohlhabende Leute viel beneidet worden, jetzt reichten ihre Einnahmen vielleicht kaum hin, ihr Leben zu erhalten. Sie hatten tauſend gute Reichsthaler ausgeliehen und jetzt zählte ihnen der Schuldner eilig tauſend Thaler in neuem Gelde auf den Tiſch. Sie forderten ihr gutes altes Geld zurück, zankten und klagten vor Gericht; aber was ſie zurückerhalten hatten, trug des Landesherrn Bild und das alte Werthzeichen, es war geſetzlich geprägtes Geld, und der Schuldner konnte ſich mit Recht darauf berufen, daß auch er ſolches Geld in Capital, Zinſen und für Arbeit empfangen hatte. So entſtanden zahlloſe Proceſſe und die Juriſten kamen in arge Ver-

Digitized by Google

legenheit. Endlich geriethen die Städte, die Landesherren selbst in Bestürzung. Sie hatten gern das neue Geld ausgegeben, und viele von ihnen hatten es maßlos gemünzt. Jetzt aber bekamen sie bei allen Steuern und Abgaben auch nur schlechtes Geld wieder ein, für hundert Pfund Silber jetzt hundert Pfund versilbertes Kupfer, während auch für sie alles theurer geworden war und ein Theil ihrer Ausgaben durchaus in gutem Silber gemacht werden mußte. Da versuchten die Regierungen sich durch neue Unredlichkeiten zu helfen. Sie hatten erst das gute Reichsgeld durch einen Zwangscours niederzuhalten gesucht, jetzt setzten sie plötzlich den Werth ihres eigenen Geldes herab, wieder mit Zwangscours und Strafdrohung für Alle, die ihm weniger Werth gönnen würden. Aber das falsche Geld sank doch unaufhaltsam unter den verordneten Werth. Da verboten einzelne Regierungen ihr eigenes Landesgeld, das sie eben erst gemünzt hatten, für Steuern und Abgaben. Sie selbst weigerten sich wiederzunehmen, was sie in den letzten Jahren geprägt hatten. Jetzt erst merkte das Volk die ganze Gefahr seiner Lage. Ein allgemeiner Sturm gegen das neue Geld brach los. Es sank auch im Tagesverkehr bis auf ein Zehntheil seines nominellen Werthes. Die neuen Heckenmünzen wurden als Nester des Teufels verschrien, die Münzer und ihre Agenten, die Geldwechsler und wer sonst aus dem Geldhandel Geschäfte gemacht, wurden Gegenstände des allgemeinen Abscheus. Damals wurde in Deutschland für sie die Volksbezeichnung Kipper und Wipper allgemein. Die Wörter kamen von den Niedersachsen: kippen sowol auf der Geldwage betrügerisch wiegen, als auch Geld beschneiden, und wippen, das schwere Geld von der Wagschale werfen*). Man sang Spottlieder auf sie. In dem Rufe der Wachtel glaubte man ihren Namen zu hören und der Pöbel schrie „kippediwipp“ hinter ihnen her, wie hep hinter den Juden. An vielen Orten rottete sich das Volk zusammen und

*) In den Reichstagsabschieden kommen die Worte vor dem dreißigjährigen Kriege nicht vor, sie erschienen 1621 noch ziemlich neu.

Digitized by Google

stürmte ihre Wohnungen. Noch lange Jahre nachher, nach allen Schrecken des langen Krieges galt es für eine besondere Schande, wenn einer in der Kipperzeit zu Geld gekommen war. Ueberall entstanden Unordnungen, Tumulte; die Bäcker wollten nicht mehr backen, ihre Läden wurden zerschlagen; die Fleischer wollten zur vorgeschriebenen Taxe nicht mehr schlachten; Bergleute, Studenten, Soldaten tobten in wildem Aufruhr; die Stadtgemeinden versanken in Schulden bis zum Bankerott, z. B. das wohlhabende Leipzig. Aller Handel und Verkehr hörte auf, das alte Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft krachte und drohte auseinanderzubrechen. Die kleine Literatur trieb und steigerte die Stimmung und wurde selbst durch den wachsenden Unwillen gehoben. Die Gassenlieder begannen, die fliegenden Bilderbogen folgten. Die Kipper wurden unermüdlich abconterfeit, mit Höllenflammen an Haupt und Füßen, auf einer unsicheren Kugel stehend, von zahlreichen, düstern Emblemen umgeben, worunter der Strick und lauernde Raben nicht fehlten; oder in ihrer Münzstätte, Geld einsammelnd und ausfahrend, ihnen gegenüber die betende Armuth; die verschiedenen Stände wurden abgeschildert, wie sie den Geldwechslern ihren sauern Verdienst aufzählen, Soldaten, Bürger, Witwen und Waisen; der Höllenrachen wies sich geöffnet, und die Wechsler wurden durch einige Teufel emsig hineingeschleppt, alles im Zeitgeschmack mit allegorischen Figuren und lateinischen Devisen verziert und durch zornige deutsche Verse für Jedermann verständlich gemacht.

Wie im Volke erhob sich der gewaltige Sturm unter den Gelehrten. Die Pfarrgeistlichen schrien und verdammten laut, nicht nur von der Kanzel, auch durch Flugschriften. Eine Broschürenliteratur begann, welche anschwoll wie ein Meer. Einer der ersten, welche gegen das neue Geld schrieben, war W. Andreas Lampe, Pfarrer zu Halle. In einer kräftigen Abhandlung: „Von der letzten Brut und Frucht des Teufels, Leipzig 1621," bewies er mit zahlreichen Citaten aus dem alten und neuen Testament, daß alle Handwerke und Berufsarten durch göttliche Anordnung in die Welt

Digitized by Google

gekommen seien, sogar die Scharfrichter; die Kipper aber durch den Teufel, worauf er mit guten Strichen das Unheil, welches sie angerichtet, charakterisirte. Er hatte noch harte Anfechtungen zu erdulden, und wie loyal er auch die Obrigkeit schonte, es wurde ihm doch mit Klagen gedroht, sodaß er für gut fand, ein rechtfertigendes Urtheil des Schöppenstuhls zu Halle zu erwerben. Bald aber folgten ihm zahlreiche Amtsbrüder. Die Streitschriften dieser geistlichen Herren erscheinen uns unbehilflich; man thut doch gut, sie mit Achtung durchzusehn, denn die protestantische Geistlichkeit vertrat immer noch die Bildung und Redlichkeit des Volkes. Im Jahre 1621 freilich waren die Herren nicht gewöhnt, irdisches Behagen zu entbehren und die Rücksicht auf ihr eigenes Wohlbefinden hatte einen reichlichen Antheil an dem Feuer, mit welchem sie die Kipperei verfolgten.

Die Prediger exorcisirten den bösen Feind, die theologischen Facultäten ließen bald das schwere Geschütz ihrer lateinischen Gründe folgen, und wie grimmig Priesterhaß sei, zeigte z. B. das Consistorium zu Wittenberg, als es den Kippern den Genuß des Abendmahls und ehrliches Begräbniß versagen wollte. Endlich kamen auch die Juristen mit ihren Fragen, Informationen, ausführlichen Münzbedenken und Recapitulationen. Die Antworten, welche sie in dicken Broschüren gaben, waren fast immer sehr weitschweifig und ihre Argumente nicht selten spitzfindig, aber sie waren doch dringend nöthig geworden, denn der Streit über Mein und Dein, zwischen Gläubiger und Schuldner, schien unabsehbar, und unzählige Rechtshändel drohten die Leiden des Volkes ins Unerträgliche zu verlängern. Ob, wer schweres Geld ausgeliehen, Capital und Zinsen in leichtem Geld zurücknehmen müsse, und wieder, ob einer, der leichtes Geld ausgeliehen, die Rückzahlung der vollen Capitalsumme in schwerem Geld beanspruchen dürfe, das war am häufigsten Gegenstand der Untersuchung. Es muß hier bemerkt werden, daß in vielen Fällen, wo das Gesetz und der Scharfsinn streitender Juristen nicht ausreichten, ein gutes Billigkeitsgefühl, welches im Volk lebte, den

Digitized by Google

Streit beendigte. Denn damals, wo die Regierungen im Allgemeinen ſchlecht, und auch das gewiſſenhafte Recht ſehr umſtändlich und koſtſpielig war, mußte der praktiſche Sinn den Einzelnen über vieles weghelfen. Ein kleines Flugblatt, worin erzählt wird, wie ſich in einem beſtimmten Falle der geſunde Menſchenverſtand des Dorfſchulzen zu Juſtiz geholfen hatte, hat ſicher nicht weniger genützt als eine maſſive, halb lateiniſche halb deutſche „Informatio.“

In der papiernen Flut, welche uns von der damaligen Aufregung Kunde giebt, ſind es einzelne Bogen, an denen unſer Intereſſe am meiſten haftet; die Aeußerungen gebildeter und welterfahrener Männer, welche in populärer Form kurz und wirkſam zu ſagen wiſſen, worauf es ankommt. Aus verſchiedenen Zeiten des dreißigjährigen Krieges ſind uns einzelne ſolcher Flugſchriften erhalten, in denen wir noch heute entweder Energie des Charakters oder Kraft der Sprache oder echt ſtaatsmänniſche Einſicht zu bewundern haben. Vergebens fragen wir nach den Namen der Verfaſſer. Hier ſei nur an eine ſolche Schrift erinnert. Ihr Titel iſt: „Expurgatio oder Ehrenrettung der armen Kipper und Wipper, geſtellt durch Knipharbum Wipperium. 1622. Fragfurt.“

Der Verfaſſer hat den wackern Lampe zum Gegenſtand ſeines Angriffs gewählt, der vorſichtige Eifer des ſächſiſchen Geiſtlichen, deſſen vornehme Collegen ſelbſt in dem Rufe ſtanden, Kipper zu ſein (z. B. der berüchtigte Hofprediger Hoe, der böſe Geiſt des Kurfürſten), hatte die Entrüſtung eines ſtärkeren Geiſtes hervorgerufen. Es iſt ein männliches Urtheil und eine ſehr berechtigte demokratiſche Stimmung, welche aus den ſtarken Ausdrücken dieſer Schrift zu uns redet. Was ihr eigentlicher Inhalt ſei, mag man nach folgenden Stellen beurtheilen.

„Ich habe noch keinen einzigen Pfennig, geſchweige gröbere Münze geſehen, worauf der Kipper und Wipper Namen, Wappen oder Gepräge ſtände, noch viel weniger wird man als Umſchrift den neuen Wachtelgeſang „Kippediwipp“ darauf finden. Sondern man ſieht darauf wol ein ſonſt bekanntes Gepräge oder Bild, und wird

Digitized by Google

der Kipper oder Wipper nicht mit dem geringsten Buchstaben gedacht."

„Kann aber der Herr Magister die Sache noch nicht recht verstehn, so frage er doch, wer die alten Kessel am theuersten eingekauft hat, damit die Münzen befördert würden; wenn das geschieht, wird der Herr Magister in Wahrheit erfahren, wer das kupferne und blecherne Geld geprägt hat. Denn wahrlich, so mancher alte Kessel, worin so mancher guter Grütz- oder Hirsebrei gemacht ist, auch so manche gute alte Pfanne, worin so viel gutes Bier und so mancher schöne Trunk Breihahn gekocht wurde, ist verschmolzen und vermünzet worden; und dieses ist nicht von den gemeinen Kippern, sondern von den Erzkippern geschehn. Denn die andern haben keine Regalia zu münzen, und ob sie gleich als die Spür- und Jagdhunde solches ausgespürt und aufgetrieben, so haben sie es doch nur auf Befehl andern abgejagt und sind also nicht in so schwerer Verdammniß, als diejenigen (sie mögen heißen wie sie wollen), so die Regalia vom Reich haben und dieselben zum merklichen Schaden deutschen Landes mißbrauchen." —

„Keiner will in jetziger Zeit der Katze die Schelle anhängen oder wie Johannes dem Herodes die Wahrheit sagen. Aber auf die armen Schelme, die Kipper und Wipper, schimpft jedermann, während diese doch bei solchem Wechselgeschäft nichts aus eigener Macht thun, sondern was sie thun, geschieht alles mit Wissen, Willen und Beifall der Obrigkeit. Und leider bekommen sie in jetziger Zeit viel Concurrenten. Denn sobald jemand einen Pfennig oder Groschen bekommt, der ein wenig besser ist als ein anderer, so will er sogleich damit wuchern. Deshalb geht es auch so her, wie die Erfahrung zeigt, die Aerzte verlassen ihre Kranken und denken viel mehr an den Wucher als an Hippokrates und Galenus; die Juristen vergessen ihre Acten, hängen ihre Praxis an die Wand, nehmen die Wucherei zur Hand und lassen über Bartholus und Baldus lesen, wer da will. Dasselbe thun auch andere Gelehrte, studiren mehr Arithmetik als Rhetorik und Philosophie; die Kaufleute, Krämer und andere

Digitized by Google

Handelsleute treiben jetziger Zeit ihr größtes Gewerbe mit der kurzen Waare, die mit dem Münzstempel bezeichnet ist.“ —

„Aus diesem ist nun zu ersehen, daß zwar die „ungehangenen, diebischen, eidvergessenen, ehrlosen“ Kipper und Wipper nicht ganz zu entschuldigen, aber doch auch nicht in so großer Verdammniß sind, als wenn sie eben causa principalis von dem Verderben des deutschen Landes wären. Leider habe ich allerdings große Sorge, wenn's einmal an ein Teufelholen oder Aufhenken gehen wird, so werden die Kipper und Wipper, Wechsler und Wucherer, Juden und Judengenossen, Helfer und Helfershelfer, ein Dieb mit dem andern zum Teufel hinschlendern, oder mit einander zugleich aufgehenkt werden, wie jener Wirth mit seinen Gesellen. Doch mit einem Unterschied. Denn es behalten ihre Prinzipale und Patrone billig die Prärogative und Präeminenz, wie denn etliche davon allbereits dahin vorausgesandt sind. Die andern werden in kurzem auch an den vorbestimmten Ort folgen, und es hilft alsdann nichts, man mache ihnen carmina oder crimina, Verhöre oder Lobgedichte zu dieser Hinnenfahrt, — facilis descensus averni, — sie werden den Weg wol finden und bedürfen kein Glück dazu, der Teufel wird sie kuppeln all an einen Strick, und wären die Schelme noch so dick. Fiat.“ —

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß den Landesherren von mehren Seiten eine ähnliche Auffassung ihrer socialen Aussichten im Jenseits zu Ohren kam. Jedenfalls erkannten auch sie, daß nur die schleunigste Hilfe retten könnte. Es gab keine andere Hilfe als die Herabsetzung und die eiligste Einziehung der neuen Münzen und eine Rückkehr zu den alten guten Reichsmünzen. Die Fürsten und Städte verriefen also in der ersten Sorge ihr neues Geld, benutzten diese Decrete, um ihren — nicht eben alten — Abscheu vor schlechter Münze auszusprechen, und ließen wieder ehrlich mit dem soliden Schrot und Korn prägen, die das Reichsgesetz vorschrieb. Und um der maßlosen Theuerung zu steuern, beeilten sie sich, Tarife der Waaren und Löhne bekannt zu machen, worin die höchsten erlaubten Preise festgesetzt wurden. Es versteht sich, daß dies letztere Heil-

Digitized by Google

mittel auf die Dauer so wenig nutzen konnte, als das berühmte Edict Diocletian's dreizehnhundert Jahre vorher. Allein für den Augenblick half der Zwang, welchen es z. B. den städtischen Wochenmärkten, den Tagearbeitern wie den Innungen anthat, doch dazu, die ausgetretenen Fluten in das alte Bett zurückzuführen.

Und jetzt folgte dem Taumel, dem Schrecken, der Wuth eine trostlose Ernüchterung. Die Menschen sahen einander an wie nach einer großen Pest. Wer sicher auf seinem Reichthum gesessen hatte, war heruntergekommen. Mancher schlechte Abenteurer ritt jetzt als vornehmer Herr in Sammt und Seide. Im Ganzen war das Volk viel ärmer geworden. Es war lange kein großer Krieg gewesen und viele Millionen in Silber und Gold, die Ersparnisse der kleinen Leute, hatten sich in Dorf und Stadt vom Vater auf den Sohn vererbt; dieses Sparbüchsengeld war in der bösen Zeit zum größten Theil verschwunden, es war verjubelt, für Tand ausgegeben, zuletzt für Lebensmittel zugesetzt. Aber nicht dies war das größte Unheil; ein größeres war, daß in dieser Zeit Bürger und Landmann gewaltsam aus dem Gleise ihrer redlichen Tagesarbeit herausgerissen wurden. Leichtsinn, abenteuerndes Wesen und ein ruchloser Egoismus griffen um sich. Die zerstörenden Gewalten des Kriegs hatten einen ihrer bösen Geister vorausgesandt, das feste Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft zu lockern, und ein friedliches, arbeitsames und ehrliches Volk zu gewöhnen an das Heer von Leiden und Verbrechen, welches kurz darauf über Deutschland hereinbrach.

Die Jahre 1621—23 hießen fortan die Zeit der Kipper und Wipper. Die Verwirrung, die Aufregung, die Händel und die Flugschriftenliteratur dauerten bis in das Jahr 1625. — Die Lehre, welche sich die Fürsten aus den Folgen ihres frevelhaften Thuns ziehen konnten, hielt gegenüber spätern Versuchungen nicht Stand. Es schien noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts unmöglich, den Heckenmünzen und der immer wieder eintretenden Verschlechterung des Geldes gründlich abzuhelfen.

Während Tilly die Niedersachsen besiegte, als Wallenstein im

Digitized by Google

nördlichen Deutschland hauste, wogte die kleine Literatur in niedrigeren Wellen. Nach jedem Treffen, jeder Einnahme einer Stadt erschienen Kupferstiche mit Text, welche die Aufstellung der Truppen, das Aussehn der Stadt schilderten; unregelmäßige Zeitungen und Trauerlieder gaben Kunde von den Fortschritten der Kaiserlichen, dem Untergange des Mansfelders. Dazwischen entsetzten greuliche Verordnungen des Kaisers, der jetzt die Evangelischen aus seinem gesicherten Besitz hinauswarf oder durch Gewalt zu seiner Kirche zurückzwang, fruchtlose Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser. Der Kurfürst ließ endlich gegen die wachsenden Angriffe der katholischen Theologen eine Vertheidigung der augsburgischen Confession drucken. Dieses umfangreiche Werk: „Nothwendige Vertheidigung des Augapfels" genannt (1628), rief sogleich einen theologischen Krieg hervor, massenhaft eilten Gegner und Bundesgenossen ins Feld. „Brill auf den evangelischen Augapfel," „Scharfes rundes Auge auf den römischen Pabst," „Wer hat das Kalb ins Aug' geschlagen?" „Katholischer Oculist oder Staarstecher," „Venetische Brillen auf lutherische Nasen" u. s. w., das sind die herausfordernden Titel einiger der gelesensten Zankschriften. Aber dieser gelehrte Streit wurde übertönt zuerst durch lautes Klagegeschrei gegen Wallenstein, das von Pommern her durch alle Landschaften drang: der Kampf um Stralsund, die schändliche Behandlung des Pommerherzogs und seines Landes, zuletzt noch die greuliche Mißhandlung der Männer und Frauen von Pasewalk. Und wieder schwand die Klage in einem Freudengeschrei aller Protestirenden. Wieder erhob sich Hoffnung und Zuversicht; diesmal war es ein Mann, dem die Nation in dem echt deutschen Bedürfniß, zu lieben und zu verehren, entgegenjauchzte. Was die Deutschen seit hundert Jahren entbehrt hatten, das stieg aus dem Norden zu ihnen ins Land, ein Liebling, ein Held. Aber er war ein Fremder.

Auch für uns liegt in der Gestalt Gustav Adolf's noch viel von dem hellen Glanze, der ihn vor den Augen der Mitlebenden so sehr von allen Feldherren und Fürsten unterschied. Es sind nicht seine

Digitized by Google

Siege, nicht sein ritterlicher Tod, auch nicht der Umstand, daß er wie eine letzte Hilfe dem hoffnungsarmen Volksthum erschien, was ihn zu einer einzigen Gestalt in dem langen Kampfe machte. Es war der Zauber einer großen Persönlichkeit, die fest geschlossen, sicher, wie unfehlbar über die blutigen Kampffelder dahinritt, von Kopf zu Fuß Consequenz, Entschlossenheit, markige Thatkraft. Und sieht man näher zu, so erstaunt man, welch starke Gegensätze sich in diesem Charakter zu bewundernswerther Einheit banden. Kein Feldherr war systematischer, planvoller, größer im methodischen Kriege. Zucht im Heere, Ordnung in der Verpflegung, sichere Basen und Rückzugslinien für jede strategische Operation, das waren die Forderungen, die er bei seiner Ankunft auch an die deutsche Kriegführung stellte. Auch ihn, den starken Kriegsfürsten, drängte eine unwiderstehliche Nothwendigkeit von seiner guten Methode ab, aber unaufhörlich stemmte er die ganze Kraft seines Wesens wider den wilden Flibustierkrieg, der um ihn raf'te. Und doch denselben regelmäßigen Mann trieb still im Innersten ein tollkühner Muth zu dem Gewagtesten, auch in der Schlacht war sein Wesen wunderbar gehoben, wie bei einem edlen Kampfroß. Dann leuchtete es wie ein Wetter in seinen Augen, höher war seine Gestalt, ein Lächeln auf seinem Antlitz. Und wieder, wie wundervoll ist ihm, dem Menschen, die innige Verbindung von offener Biederkeit und von schlauer Politik, von aufrichtiger Frömmigkeit und von sehr irdischer Klugheit, von hochsinnigem Opfermuth und von rücksichtslosem Ehrgeiz, von herzlicher Humanität und erbarmungsloser Strenge! Und alles dies wird verklärt durch eine innere Freiheit und Sicherheit, die ihm möglich macht, humoristisch auf die verworrenen Verhältnisse, die verkümmerten Fürsten Deutschlands zu blicken. Darin zumeist ruht die unwiderstehliche Wirkung, die er auf Alle ausübt, welche vor sein Antlitz treten, in der Frische seiner Natur, der überlegenen Laune und, wo es noth that, einer ironischen Bonhommie. Unübertrefflich ist die Art, wie er die stolzen, aber unsichern Herren, die bedenklichen Städte der protestantischen Partei behandelt, er wird nicht müde, sie zum

Digitized by Google

Kriege, zum Bündniß zu treiben, immer wieder predigt er daſſelbe Thema gegen den Abgeſandten des Brandenburgers, wenn er den Nürnbergern ſchmeichelt, den Frankfurtern eine Strafrede hält.

Er war durch Stamm und Glauben mit dem deutſchen Norden eng verbunden, aber er war ein Fremder. Wol empfanden die Fürſten das jeden Augenblick. Es war nicht nur Mißtrauen gegen die höhere Kraft, was die unentſchloſſenen, z. B. den Kurfürſten von Brandenburg, von ihm entfernt hielt, bis die bitterſte Noth zur Vereinigung zwang. Wenn ſie in ihm einen neuen Herrn ahnten, ſo ſcheuten ſie doch auch eine unberechenbare nichtdeutſche Gewalt, welche ſo plötzlich und drohend in dem Reiche aufſtieg. Es war in Wenigen von ihnen immer noch Etwas von Luther's volksthümlicher Anſchauung des Reiches. Sie hatten kein Bedenken, mit Frankreich, den Niederlanden, Dänemark, ja mit dem unzuverläſſigen Bethlen Gabor zu verhandeln; alle dieſe waren außerhalb des Reiches. Innerhalb der Gränzen aber ſtanden der fanatiſche Kaiſer und ſein unerträglicher Feldherr immer noch als neue Leute, ſie mochten wieder vergehen, wie ſie groß geworden waren, alt aber war die Herrlichkeit des deutſchen Reiches, und Grundpfeiler derſelben war ihre eigene Würde. Solche Empfindung hatte nicht mehr die höchſte politiſche Berechtigung, denn der deutſche Kaiſer war des deutſchen Reiches tödlicher Feind geworden. Aber ſolcher Sinn verdient doch keine Verachtung. Und wie mehre der Fürſten, empfand im Grunde auch die Nation, ihr Streit mit dem Kaiſer war doch wie ein häuslicher Streit, der die Fremden nichts angehn ſollte. Aber ſolche Empfindung ward dem Volke verdeckt durch die Freude an der ſchönen Heldenkraft des proteſtantiſchen Königs. Während zwei Jahren huldigte ihm die öffentliche Meinung, wie ſie ſeitdem nur dem großen Friedrich von Preußen gehuldigt hat. Jedes Wort, jede kleine Anekdote wurde von Stadt zu Stadt getragen, jedem Fortſchritt ſeiner Waffen folgte ein lauter Jubelruf. Und es waren nicht nur die eifrigen Proteſtanten, welche ſo empfanden; auch in den katholiſchen Heeren und in den Landſchaften der Liga verſtummte ſchnell

Digitized by Google

der Spott, den die Landung des „Schneekönigs“ hervorgerufen hatte, fortwährend wuchs die Zahl seiner Bewunderer. Viele charakteristische Züge von ihm sind uns aufbewahrt, fast jede Unterredung, die er mit Deutschen hatte, giebt Gelegenheit, einiges von seiner Art zu erkennen. Hier möge ein kurzes Gespräch folgen, das nach seiner Landung in Pommern von einem klugen Unterhändler aufgezeichnet wurde.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte einen Bevollmächtigten, von Wilmerstorff, abgeschickt, den König zu einem Waffenstillstand mit dem Kaiser zu bringen, dann wollte der Kurfürst die Friedensvermittelungen übernehmen, er, dem bereits Wallenstein die Herrschaft über das eigne Land genommen und der Kaiser jede Nichtachtung gezeigt hatte. Die Unterredung des Königs mit dem Gesandten*) giebt ein gutes Bild von der Methode des Königs zu verhandeln. Er ist auch hierbei kurz, fest und gerade aus, trotz allen Hintergedanken, und von so überlegner Sicherheit, daß sein lebhaftes Temperament ohne Gefahr durchblitzen darf. Der Gesandte berichtet:

„Nachdem Seine Königliche Majestät mich gnädigst angehört, aber, da ich an den Vorschlag des Waffenstillstandes kam, etwas gelächelt hätte, so hat Sie mir selbst, da Niemand dabei gewesen, weitläufig geantwortet:

„Ich hätte mich wol einer andern Legation von meines Herren Schwagers Liebden versehen, nämlich, daß Sie mir vielmehr entgegenkommen und Sich mit mir zu Ihrer eignen Wohlfahrt conjungiren werde, nicht aber, daß Seine Liebden so schlecht sein sollte, diese Gelegenheit, die Gott sonderlich geschickt, nicht zu gebrauchen. Seine Liebden will die helle und klare Intention Ihrer Feinde nicht verstehen, Sie unterscheidet nicht den Prätext von der Wahrheit und bedenkt nicht, wenn dieser Vorwand aufhören sollte, das heißt, wenn man von mir nichts mehr zu besorgen hätte, daß bald ein

*) Abgedruckt in K. G. Helbig: „Gustav Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg“ — einem werthvollen Beitrag zur Geschichte des Krieges.

Digitized by Google

anderer gefunden werden würde, dennoch in Seiner Liebden Lande zu bleiben.

Ich hätte nicht erwartet, daß Seine Liebden ſich vor dem Kriege ſo ſehr entſetzen würde, daß Sie ſich darüber ſtillſitzend um all' das Ihrige bringen ließe. Oder weiß denn Seine Liebden noch nicht, daß des Kaiſers und der Seinigen Intent dieſes iſt, nicht eher aufzuhören, bis die evangeliſche Religion im Reiche ganz ausgerottet werde, und daß Seine Liebden nichts anderes zu erwarten habe, als entweder Ihre Religion zu verleugnen oder Ihr Land zu verlaſſen? Meinet Sie, daß Sie mit Bitten und Flehen und dergleichen Mitteln etwas Anderes erlangen werde? Um Gottes willen, bedenke Sie ſich doch ein wenig und faſſe einmal masculа consilia. Sie ſehe dieſen frommen Herrn, den Herzog von Pommern an, welcher auch ſo unſchuldiger Weiſe, da er gar nichts verwirkt, ſondern nur ſein Bierchen in Ruhe getrunken hat, ſo jämmerlich um das Seine gebracht worden iſt, und wie wunderbarlich Gott ihn fato quodam necessario — denn er mußte wol — errettet hat, daß er ſich mit mir verglich. Was derſelbe aus Noth gethan, das mag Seine Liebden freiwillig thun.

Ich kann nicht wiederum zurück, jacta est alea, transivimus Rubiconem. Ich ſuche bei dieſem Werke nicht meinen Vortheil, gar keinen Gewinn als die Sicherheit meines Reiches, ſonſt habe ich nichts davon als Unkoſten, Mühe, Arbeit und Gefahr an Leib und Leben. Man hat mir Urſach genug dazu gegeben, man hat zuerſt den Polen, meinen Feinden, zweimal Hilfe geſchickt und verſucht mich herauszuſchlagen, dann hat man ſich der Oſtſeehäfen bemächtigen wollen, daraus konnte ich wol verſehen, was man mit mir im Sinne hatte. Eben ſolche Urſachen hat Seine Liebden, der Kurfürſt, auch, und es wäre nunmehr Zeit, die Augen aufzumachen und ſich etwas von den guten Tagen abzubrechen, damit Seine Liebden nicht länger in ſeinem Lande ein Statthalter des Kaiſers, ja eines kaiſerlichen Dieners ſein möge: qui se fait brébis, le loup le mange.

Jetzt gerade iſt die beſte Gelegenheit, da Ihr Land der kaiſer-

Digitized by Google

lichen Soldateska ledig ist, daß Sie Ihre Festungen selbst gut besetze und vertheidige. Will Sie das nicht thun, so gebe Sie mir eine, etwa nur Küstrin, so will ich sie defendiren, und bleibet dann in Eurer Unthätigkeit, die Euer Herr so sehr liebt.

Was wollt Ihr sonst machen? denn das sage ich Euch klar voraus: Ich will von keiner Neutralität nichts wissen, noch hören. Seine Liebden muß Freund oder Feind sein. Wenn ich an Ihre Gränzen komme, muß Sie sich kalt oder warm erklären. Hier streitet Gott und der Teufel. Will Seine Liebden es mit Gott halten, wol, so trete Sie zu mir, will Sie es aber lieber mit dem Teufel halten, so muß Sie fürwahr mit mir fechten, tertium non dabitur, deß seid gewiß.

Und nehmt diese Commission auf Euch, es Seiner Liebden recht zu hinterbringen, denn ich habe nicht Leute bei mir, die ich entbehren könnte, an Sie zu schicken. Wenn mit Seiner Liebden zu tractiren wäre, so wollte ich sehn, wie ich selber an Sie kommen könnte, aber so, wie Sie Sich anstellt, ist nichts zu thun.

Seine Liebden trauet weder Gott noch Ihren guten Freunden. Darüber ist es Ihr schlecht gegangen in Preußen und in diesen Landen. Ich bin Seiner Liebden Diener und liebe Sie von Herzen, mein Schwert soll zu Ihren Diensten sein, das soll Sie bei Ihrer Hoheit, bei Land und Leuten erhalten. Aber Sie muß dazu auch das Ihrige thun.

Seine Liebden hat ein großes Interesse an diesem Herzogthum Pommern, dasselbe will ich defendiren Ihr zu gut, aber unter derselben Bedingung, wie in dem Buche Ruth dem nächsten Erben das Land angeboten wird, daß er nämlich die Ruth selbst zum Weibe nehme, so muß auch Seine Liebden diese Ruth mitnehmen, das heißt sich in dieser gerechten Sache mit mir verbinden, wenn Sie überhaupt das Land erben will. Wo nicht, so sage auch ich klar heraus, daß Sie es nimmer bekommen soll.

Dem Frieden bin ich nicht abgeneigt, habe mich genugsam dazu bequemt. Ich weiß gar wol, daß der Würfel des Krieges zweifelhaft

Digitized by Google

ist, ich habe das in so vielen Jahren, in denen ich Krieg mit verschiedenem Glück geführt habe, wol erfahren. Aber daß ich jetzt, da ich durch Gottes Gnade so weit gekommen bin, wieder hinausziehen sollte, das kann mir Niemand rathen, auch der Kaiser selber nicht, wenn er Vernunft gebrauchen will. —

Einen Waffenstillstand könnte ich auf einen Monat wol geschehen lassen. Daß Seine Liebden mit vermitteln, kann mir recht sein. Aber Sie muß sich zugleich in Positur stellen und die Waffen zur Hand nehmen, sonst wird alles Vermitteln nichts helfen. Etliche Hansestädte sind bereit, sich mit zu verbinden. Ich warte nur darauf, daß sich ein Haupt im Reiche erst hervorthue. Was könnten die beiden Kurfürsten Sachsen und Brandenburg mit diesen Städten nicht durchsetzen. Wollte Gott, daß ein Moritz da wäre!

Darauf habe ich replicirt, daß ich von seiner Kurfürstlichen Durchlaucht keinen Befehl hätte, mit Seiner Majestät über ein bewaffnetes Bündniß zu reden. Für meine geringe Person aber zweifelte ich sehr daran, daß Kurfürstliche Durchlaucht sich dazu werde verstehen können, ohne Ehre und Treue zu verletzen, salvo honore et fide sua.

Da unterbrach Seine Majestät stracks: Ja man wird Euch bald honoriren, daß Ihr um Land und Leute kommen werdet. Die Kaiserlichen werden Euch wol Treue halten, wie sie die Capitulation gehalten haben.

Ich: Man muß die Zukunft vor Augen haben und bedenken, wie Alles über den Haufen fallen würde, wenn das Unternehmen übel glückte.

König: Das wird doch geschehen, wenn Ihr still sitzet, und wäre schon geschehen, wenn ich nicht wäre hereingekommen. Seine Liebden sollten so thun, wie ich thue, und den Ausgang Gott befehlen. Ich habe in vierzehn Tagen nicht auf dem Bett gelegen. Möchte der Mühe auch wol überhoben sein und bei meiner Gemahlin zu Hause sitzen, wenn ich nicht mehr bedenken wollte. —

Ich habe darauf weiter geredet: weil Eure Königliche Majestät zufrieden sind, daß Kurfürstliche Durchlaucht Sich zum Vermittler

Digitized by Google

mache, so müßte doch Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht wenigstens die Neutralität gelassen werden.

König: Ja so lange bis ich an Ihr Land komme. Solch Ding ist doch nichts als lauter Spreu, die der Wind aufhebt und wegweht. Was ist doch das für ein Ding: Neutralität? — Ich verstehe es nicht!

Ich: Eure Königliche Majestät hat es in Preußen doch wol verstanden, wo Sie es selbst Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht und der Stadt Danzig an die Hand gegeben haben.

König: Dem Kurfürsten nicht, aber der Stadt Danzig wol, denn da war es zu meinem Vortheil. —

Hernach ist er wieder auf den Herzog von Pommern gekommen, daß der gute Herr gar wol mit ihm zufrieden wäre. Er hätte ihm Stralsund, Rügen, Usedom, Wollin und Alles schon wiedergegeben. Der Herzog habe begehrt, Seine Majestät solle sein Vater sein. „Aber Ich," sagte Seine Majestät, „habe gesagt, ich wolle lieber Sein Sohn sein, weil er doch keine Kinder hätte."

Darauf habe ich geantwortet: Ja, Königliche Majestät, das möchte wol sein, wenn nur Kurfürstliche Durchlaucht Ihr Recht der Erstgeburt in Pommern behielten.

König: Ja das soll Seine Liebden wol behalten, Sie müssen's aber mit defendiren und nicht wie Esau um einen Brei verkaufen." —

So weit der Bericht.

Als der große König, Herr des halben Deutschlands, im Staube der Schlacht dahinsank, ging ein Wehruf durch alle protestantischen Territorien. In Stadt und Land ward ein Trauergottesdienst gehalten, endlos flossen die Klagegedichte dahin, selbst die Feinde bargen ihre Freude hinter einer männlichen Theilnahme, wie sie in jenen Zeiten dem Gegner selten gegönnt wurde.

Als ein nationales Unglück wurde sein Ende betrachtet, dem Volke war der „Befreier," der „Erretter" verloren. Auch wir, ob Protestanten, ob Katholiken, vermögen nicht nur mit innigem An-

Digitized by Google

theil auf ein reines Heldenleben zu sehen, welches in den Jahren der höchsten Kraft so plötzlich erlöschte, wir sollen auch mit großem Dank die Einwirkung betrachten, die der König auf den deutschen Krieg hatte. Denn er hat in verzweifelter Zeit Das, was Luther für die ganze Nation errungen, die Freiheit der Geister und die Fähigkeit zu nationaler Kraftentwickelung, gegen die furchtbarsten Feinde deutschen Wesens, gegen einen gemüthlosen Despotismus in Staat und Kirche, vertheidigt. Aber wir vermögen auch bei ihm zu ersehen, daß das Schicksal, welches ihn traf, vorzugsweise deshalb tragisch wirkt, weil es selbst verschuldet war. Die Geschichte lehrt einige Charaktere kennen, welche nach mächtigen Thaten, schnellem Wechsel des Geschickes, plötzlich auf der Höhe ihres Ruhms, mitten unter gewaltigen, aber unfertigen Bildungen endeten. Solche Helden hat eine populäre Mischung von Seeleneigenschaften einigemal zu bevorzugten Lieblingen der Nachwelt wie der Kunst gemacht. So geschah der fast märchenhaften Heldengröße des Alterthums, dem macedonischen Alexander; so in beschränkterer Thätigkeit, bei kleineren Mitteln auch dem Schwedenkönige Gustav Adolf. Aber wie zufällig uns das tötliche Fieber oder die Kugel erscheint, welche sie fortriß, auch an ihnen ist das Verderben durch die eigene Größe eingetreten. Der Besieger Asiens war zum asiatischen Despoten geworden, bevor er starb; den „Befreier" Deutschlands erschoß ein kaiserlicher Söldner, als er durch den Staub des Schlachtfeldes stürmte, nicht wie ein Feldherr des siebenzehnten Jahrhunderts, sondern wie ein Seekönig der alten Zeit, der seine Schlachten in wilder Kampfesfreude ficht unter dem Schutz der Schlachtjungfrauen Odin's. Schon oft hatte den König ein unvorsichtiger Heldenmuth zu tollkühnem Wagniß und unnöthiger Gefahr gebracht, und lange hatten seine Getreuen gefürchtet, daß er einmal so enden werde. Ja noch mehr. Es war eine weise Politik, daß er sich an den deutschen Küsten festzusetzen suchte, um seinen Schweden die Herrschaft über die Ostsee zu sichern, daß er die Seestädte in sein Interesse zog und feste Stützpunkte an der Oder, Elbe und Weser begehrte. Welche Pflicht hatte er gegen das deutsche

Digitized by Google

Reich, deſſen eigener Kaiſer nationales Leben und volksthümliche Bildung durch romaniſches Geld und die herbeigerufenen Kriegshorden von halb Europa unterdrücken wollte? Aber als Guſtav Adolf daran dachte, ſich zum Oberherrn der deutſchen Fürſten zu machen, als er darauf ausging, ſich in Süddeutſchland eine eigene Hausmacht zu gründen, da war er nicht mehr der große Zeitgenoſſe Richelieu's, ſondern wieder der Nachkomme eines alten Normannenhäuptlings. Möglich, daß ſeine humane Kraft in längerem Leben nach vielen Siegen den größeren Theil Deutſchlands mit oder ohne Kaiſerkrone unterzwungen hätte; aber daß die Grundlage ſeiner Gewalt, daß Schweden nicht im Stande war, auf die Dauer eine Suprematie über Deutſchland auszuüben, ein entfernteres kleineres Land über das größere, das durfte auch damals keinem nüchternen Politiker zweifelhaft ſein. Der König konnte noch einige Jahre Schwedens Bauerſöhne auf den deutſchen Schlachtfeldern opfern und den ſchwediſchen Adel durch deutſche Kriegsbeute verderben, ein feſtes Haus vermochte auch er nicht für beide Völker zu zimmern. Bald hätten gewöhnliche Menſchenkräfte wieder in natürliches Verhältniß gebracht, was ſein Genie vielleicht verrücken konnte. Daher meinen wir, er ſtarb gerade da, wo ſein gewaltiges Begehren gegen ein Grundgeſetz des neuen Staatenlebens zu ringen begann, und wir dürfen außerdem annehmen, daß auch ein längeres Leben voll Erfolge für uns nicht viel geändert hätte. Als er ſtarb, war ſein natürlicher Erbe in Deutſchland bereits zwölf Jahre alt. Dieſer Erbe war Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt von Brandenburg. Guſtav Adolf aber ſtarb als der vorletzte Fürſt des Nordens, welchem der alte Zug der Skandinavier nach den Südländern Verhängniß wurde. Karl XII., der vor Friedrichshall blieb, war der letzte.

Als die Leichenklagen in Deutſchland verhallt wären, trat auch in der öffentlichen Meinung die Reaction gegen die Fremden hervor. Die katholiſche Faction hatte während des ganzen Krieges den zweifelhaften Vorzug, daß ihre Händel und inneren Gegenſätze in der Preſſe nicht zu Tage kamen; die proteſtantiſche Oppoſition aber zerfiel wieder

Digitized by Google

in Parteien. Zumal seit Sachsen 1635 im Prager Separatfrieden eine ruhmlose Versöhnung mit dem Kaiser gesucht hatte, gab es im Norden wie im Süden eine kaiserliche und eine schwedische Partei, daneben liefen schwächere Gegensätze. Die Franzosen suchten am Rhein auch durch die Presse sich Anhänger zu schaffen, ohne Erfolg. Bernhard von Weimar fand warme Verehrer, welche in ihm den Nachfolger Gustav Adolf's prophezeiten. Er besaß Feldherrntalent und einige von den herzgewinnenden Eigenschaften des großen Königs; aber sein Erbe wurde er nur darin, daß er das übergroße politische Wagniß seines Lehrers in der gefährlichsten Weise wiederholte. Er wollte eine fremde Macht benutzen und täuschen, welche größer und stärker war als er selbst; es war ein ungleicher Kampf, er selbst als der Schwächere wurde von Frankreich bei Seite gebracht, und die Fremden bemächtigten sich seiner politischen Hinterlassenschaft, seiner Festung und seines Heeres.

Während so Liebe und Haß in finsterer Zeit getheilt waren, bildete sich in den Besten der Nation ein eigenthümlicher Patriotismus, der das deutsche Volk mit seinen Leiden und Bedürfnissen den egoistischen Interessen der Gewalthaber, von denen jeder das Ganze verderben half, gegenüberstellte. Es gab keine Partei mehr, welcher ein kluger Mann von ganzem Herzen den Sieg wünschen konnte. Der Gegensatz im Glauben hatte sich abgeschwächt, die Soldaten quälten ohne Rücksicht auf Confession. Da begannen zunächst die Politiker eine neue Politik, Ratio status genannt, der alten rücksichtslosen und doch intriganten Eigensucht der Regierenden gegenüberzustellen. Auch die Staatsraison, der Vortheil des Ganzen, wie sie ihn verstanden, war noch ohne Größe, ohne tiefen sittlichen Inhalt, ohne Scheu im Gebrauch der schlechtesten Mittel. Und doch war es ein Fortschritt. Aber auch der ruhige Bürger war durch achtzehn Jahre der Noth gezwungen worden, sich um diese Politik zu kümmern. Die Charaktere der Mächtigen und ihre Interessen wurden überall besprochen. Jedermann war aus seiner provinziellen Beschränktheit aufgeschreckt und hatte dringende Gründe, auch um die Schicksale

Digitized by Google

entfernter Gegenden zu sorgen. Hunderttausende von Flüchtlingen, die Kräftigsten ihrer Heimat, hatten sich in entfernten Landschaften verbreitet, auch sie Landsleute, durch dasselbe Unglück geschlagen. So bildet sich unter den Schrecken des Krieges eine deutsche Gesinnung voll Mißtrauen gegen die Regierenden, voll Sehnsucht nach einer bessern Lage der Nation. Es war ein großer, aber theuer erkaufter Fortschritt der öffentlichen Meinung. Er ist in der politischen Literatur vorzugsweise seit dem Prager Frieden zu erkennen. Eine Probe von solcher Stimmung sei hier aus einer kleinen Flugschrift mitgetheilt, welche 1636 unter dem Titel: „Der Deutsche Brutus. Das ist: Ein abgeworffenes Schreiben"*) erschien:

„Ihr Schweden beklagt euch, Deutschland sei undankbar, es stoße euch mit Gewalt aus, man habe der Gutthaten vergessen, die Gott durch Josua erzeigt, man gedenke keiner Bündnisse, in Summa, ihr seiet weniger werth geworden, als ein altes abgemergeltes Pferd oder ein kraftloser Jagdhund, die man beide, wenn sie nicht mehr taugen, mit der Welt Danke belohnet. So geschehe euch groß Unrecht vor Gott und der Welt.

Wohlan. Noch sind Leute übrig, die euch euer Glück von Herzen gönnen, die für euch beten und ihre Devotion nach Möglichkeit erweisen. Solcher Leute Land kann man keiner Undankbarkeit beschuldigen. Und daß solcher Personen noch viel Tausende gewesen sind, das wissen selbst eure Feinde recht gut. Daß aber Eigennutz, daß heimlicher Neid, daß vertuschte Rathschläge, daß heimlich abgesonderte Verhandlungen sich gegen euch erhoben, muß man nicht alsbald der ganzen hochlöblichen Nation Deutschlands zuschreiben, son-

*) Der Titel ist in Erinnerung an das Pseudonym Hubert Languet's, des Verfassers der vindiciae contra tyrannos, gewählt. — Die Flugschrift hat auf dem Titel den fliegenden Merkur, das Zeichen der Latomus in Frankfurt a. M. Sie enthält einige — hier ausgelassene — Stellen, welche zum Sinn des Ganzen nicht passen, und vielleicht von den flüchtigen Lohnschreibern jenes literarischen Fabrikgeschäftes zugefügt sind.

Digitized by Google

dern nur den Urſachen, welche ſolche Partikularitäten zur Folge haben. Nun habt ihr für euren Theil ſelbſt doppelten Eigennutz gezeigt.

Zuerſt dadurch, daß ihr die Zölle an der Oſtſee nach eurem Gefallen erhöht habt; maßen ich von glaubwürdigen und redlichen ſeefahrenden Leuten berichtet bin, daß ihr nicht nur fünfzehn bis dreißig, ſondern bis vierzig, ja ſogar fünfzig vom Hundert den Leuten abgedrungen, und durch dieſe Blutſaugerei die Herzen betrübt habt. Und weil keine Beſſerung erfolgte, ſondern die Commercien dadurch elendiglich gehemmt und viele redliche Leute jämmerlich an den Bettelſtab gebracht und dadurch die Gemüther heftig erbittert wurden, ſind eure beſten Freunde zuerſt ins Geheim ſchwierig, und endlich durch ihr ſinkendes Glück zu euren ärgſten Feinden gemacht worden. Wollt ihr die Schuld auf die Zöllner werfen? Sie ſind eure Diener. Es iſt eine bekannte Regel des Rechts: Was ich durch meinen Diener thue, das iſt ſo, als hätte ich's ſelbſt gethan. Und ihr kommt mir grade ſo vor, wie jener, der ein Paar Schuh heimlich entführte und dieſelben nachher dem heiligen Benno opferte.

Droben im Reich haben euch Stände und Städte, ſo lange ihr ſie in Händen gehabt, voll und zur Genüge contribuirt, Unterhalt gegeben, viel, ja überviel durch die Finger geſehen und zum Zeugniß ihrer Treue Leib und Leben, Gut und Blut, ja alle ihre Freiheiten und die Religion ſelbſt zum guten Theil verloren. Regensburg bezeugt's. Augsburg beweint's. Alle mit einander bereuen's. Ihr habt die alten Regimenter zergehen laſſen, keine Compagnie completirt, weder neue noch alte bezahlt, und gleichwol ſtarke Geldpoſten auf vielen Tagſatzungen gefordert und in der That empfangen; geſchweige, was ihr euren Feinden in ihren Landen abgedrungen. Wozu iſt das Geld verwendet? Zu übermäßiger Pracht und männlich verhaßter Ueppigkeit. Das hat man mit Stillſchweigen angeſehen und aus der Noth eine Tugend gemacht. Die Kinder Iſrael, da ſie mit den Töchtern ihrer Feinde gebuhlet und zu andrer Zeit ſich ihres Sieges überhoben und ihre Brüder Juda mit dem härteſten Joch der Dienſt-

Digitized by Google

barkeit geplaget haben, sind beidemal von Gott heftig gestraft worden. Sollte's euch besser gehn, die ihr mehr als türkische Grausamkeit an vielen evangelischen Orten verübt habt? Man hat das Korn in dem Stift Magdeburg, Herzogthum Braunschweig und andern Orten mehr ausgedroschen, in Haufen aus dem Lande geführt, um großes Geld verkauft, die Gelder zu eigenem Nutzen verwendet, den armen Soldaten nichts gegeben, das Landvolk bis auf den Tod geplagt, durch Hunger getötet, aus Geldgeiz viele Festungen entweder nicht verproviantirt, oder nicht genug mit Kraut und Loth versehen, in Summa, sehr übel Haus gehalten. Jetzt sieht man sich aller Orten vom Glück verlassen, so daß man nun endlich selbst bekennt, es seien keine Geldmittel vorhanden, man könne kein Volk bekommen, das vorhandene verlaufe, die Bleibenden ließen sich vom Kriegsrecht nicht mehr bändigen. Liebe, bedenkt den Spruch Boccalini, wenn er sagt: So der Fürst ein Leben führet wie der Lucifer, was ist's Wunder, daß die Unterthanen Teufel werden?

Unsere Politici wissen gar wohl, daß die Kurfürsten im Reich königliche Würde haben. Wer hat sich aber in königlicher Magnificenz mehr über sie erhoben mit großem Comitat, mit unermeßlichen Unkosten, als euer Haupt (Oxenstierna)? Meinet ihr, es sei nicht an allen Höfen darüber geklagt worden? Die königliche Majestät, christseligen Andenkens, hätte dergleichen nimmermehr gethan. Aus diesen und unzähligen andern Ursachen sind euch Fürsten, Stände und Städte erst heimlich, dann öffentlich gram geworden. — Zu dem ist aller eingesessenen Einwohner Art, daß sie nicht wol vertragen, wenn sich Fremde höher stellen, als ihre eingebornen Fürsten.

Ihr sagt, Kursachsen hätte mit gewappneter Hand den Frieden machen sollen. Das lassen wir dahingestellt. Es ist Jedermann kund, daß etliche den Karren haben in den Dreck schieben helfen und sind darnach davongegangen. Hat Kursachsen Unrecht, so seid ihr mit euren Proceduren nicht weniger schuldig. In Summa, Jedweder, er sei wer er wolle, hat nur sein eigenes Beste gesucht;

Digitized by Google

darüber liegt Magdeburg in der Asche, Wismar im Steinhaufen, Augsburg an der Dienstkette, Nürnberg in Todesnöthen, Ulm am täglichen Fieber, Straßburg an den Franzosen, Frankfurt an der Gelbsucht und das ganze Reich ist aufgezehrt. Die Feinde haben's mit Peitschen geschlagen, ihr habt's angefangen mit Skorpionen zu züchtigen. Der Wallensteiner hat's verwundet und ihr Aerzte habt anstatt des Oels der Linderung Ziehpflaster aufgelegt, das Blut in Fäulniß gebracht und euch selbst gleich dem Krebs angehängt. Solchen Krebs muß man jetzt entweder mit Gewalt ausschneiden oder täglich durch unerträgliches Geld sättigen. Das letztere vermögen wir nicht, das erstere wünschen wir euch nicht, können's aber nicht wehren. Daß euch Gott also plagt, ist eure eigene Schuld. Unterdeß meinet ihr, Gott habe einen flächsernen Bart und lasse sich so eine Nase drehen. O nein, er sieht wol, daß ihr den Namen Freiheit vorschützet, daß ihr den Deckmantel des Evangelii braucht, und dabei wie die Türken lebt.

Ihr schreit viel von der spanischen Monarchie. Ich fürchte mich nicht vor ihr. Gebt mir einen der besten Chemiker, der so viel Kunst hat, und Erde und Erz so zu vermengen weiß, daß sie fest und unverbrüchlich an einander halten, alsdann lasset uns zusehen, ob wir uns vor der spanischen Monarchie zu fürchten haben. Ich aber fürchte, Frankreich sei uns Deutschen der zerbrochne Rohrstab Egypti, welcher dem, so sich darauf lehnet, die Hand durchbohrt. Alle Reiche haben ihren von Gott gesteckten Termin und ein Ziel, darüber sie nicht schreiten dürfen. Denn zuerst, so entstehen sie, dann wachsen sie wie ein Knabe, etliche nehmen zu wie ein Jüngling, stehen mit ihrem männlichen Alter eine Zeitlang still, nehmen wiederum ab, werden alt, verschmachten, sterben endlich, ja werden so zu nichte, daß man schier nicht weiß, wenn sie gewesen sind. Solches läßt sich mit keiner menschlichen Weisheit verhindern. Der Weise sieht das, und verwahrt sich vorher, der Thor glaubt's nicht, und gehet mit zu Grund, wie Alexandri Magni hinterlassene Generäle, die solange sein Erobertes theilten, bis die Römer ihre Meister

Digitized by Google

wurden. Und wahrlich, das Reich hat's hoch von Nöthen, daß es endlich die fremden Aerzte los werde.

Ich bin hart gewesen, aber zu solchem harten Knorren gehört eine stählerne Axt, mit dem Pelzrock kann man's nicht spalten.

Man fragt, was wird der Ausgang sein? Er steht bei Gott dem Herrn. — Habt ihr des Blutvergießens zu wenig gemacht? — Lasset Gott richten, weichet seinem Zorn. Leidet auch noch seine Kirche, so ist er doch nicht gestorben. Ihr könnt nicht klagen, daß ihr gegen aufgewandte Kosten, gegen ausgestandne Gefahr nichts bekommen habt. Kupfer habt ihr aus eurem Lande geführt, Silber und Gold aber hinein. Schweden war vor diesem Krieg hölzern und mit Stroh gedeckt, jetzt ist's steinern und prächtig zugerichtet. Und das habt ihr von den entführten Gefäßen Egypti. Das mißgönnet euch Niemand, wenn ihr nur selbst Gott dafür danken wolltet. Die Deutschen lassen sich wol bewegen, gegen ihren Kaiser aufzustehen, aber sie nehmen Keinen an, der nicht ihrer Sprache und ihrer Geburt ist. Hat das Haus Oesterreich mißgethan, so wird Gott es wol finden. Den Franzosen betreffend, so weiß ich wol, daß Gott Deutschland mit ihm strafen wird, denn wir haben dieser Nation Affengeberden, Schlaraffenkleider und leichtfertige Unart täglich in Sitten, Ceremonien, Geberden, Gastmählern, in Sprache und Kleidung sammt der Musik nachgeahmt. Wie soll es uns besser gehen, als daß wir ihnen in die Hände fallen. Aber der Franzose wird deshalb nicht zum Kaiser. Ihm gehört die Lilie, der Adler ist der Deutschen, der Orient des Türken, der Westen des Spaniers. Keiner unter ihnen kann's höher bringen.

Ich will verhoffen, man soll mir's zum Besten aufnehmen, daß ich so rund heraus den Handel beschreibe. Denn Freimüthigkeit steht einem Deutschen wohl an. Wollte Gott, daß Jeder bei Zeiten euch so unter die Augen getreten wäre. Jetzt können wir's wol beklagen, helfen will und kann Niemand. Gott allein ist nunmehr der Mann, der helfen will und kann, den müssen wir bitten, daß er

Digitized by Google

ſich endlich unſer erbarme und hoher Potentaten Herzen zum lieben und lang gewünſchten Frieden lenke."

So weit die Flugſchrift. Der Verfaſſer gehört, ohne kaiſerliche Sympathien in den Vordergrund zu ſtellen, doch weniger der ſchwediſchen Partei an als noch wir ihr angehören. Allerdings, die ſchwediſchen Söldner und Oberſten waren erbarmungsloſe Teufel geworden wie die kaiſerlichen, ſie verdarben Land und Volk grade wie die kaiſerlichen. Aber nicht ihre maßloſen Forderungen verhinderten den Frieden, ſondern das Unrecht des Kaiſers, der immer noch den fluchwürdigen Anſpruch erhob, Leben und Freiheit der Nation ſeinen Intereſſen unterzuzwingen. Wäre den Habsburgern möglich geweſen, den Confeſſionen Freiheit, Selbſtſtändigkeit der Reichsgerichte zu gewähren, faſt alle deutſchen Fürſten hätten ſich zu ihnen geſchlagen, die Fremden zu verjagen. Aber der Kampf ſtand ſo, entweder mußte die Nation gebrochen werden und alle Bildungen niedergeſchlagen, welche ſeit hundertundvierzig Jahren aus deutſchem Boden erwachſen waren, oder die Prätenſion des Kaiſerhauſes mußte bewältigt werden, gründlich, ſicher. Und das Letztere vermochten die Deutſchen ohne Hilfe der Schweden nicht mehr. So ſoll jetzt beim Rückblick auf jene Jahre jeder gut ſchwediſch ſein, der für keinen Zufall hält, daß ſpäter wohlbekannte Männer, wie Leſſing, Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Hegel, Humboldt, nicht aus den Landſchaften erblühten, in denen die Jeſuiten Ferdinand's II. Hunderttauſende aus Kirche und Schule verjagten. Damals aber fühlte der Patriot allerdings vor Allem das furchtbare Elend der Menſchen, die Schwäche des Reiches. Und höchſter Grund war zu Sorge um die Zukunft. Und von dieſem Standpunkt iſt die Broſchüre für uns eine der erſten Aeußerungen derſelben Geſinnung, welche noch heut Hunderttauſende von Deutſchen verbindet. Im dreißigjährigen Kriege erwuchs aus den bedrängten Seelen unſerer Ahnen die Liebe zu einem Vaterlande, welches noch nicht durch einen einigen Staatsbau zu politiſchem Leben gekommen iſt. Solche Empfindung lebte damals freilich nur in den Edelſten. Wir aber wollen die Wenigen ehren, welche in

Digitized by Google

hoffnungsarmen hundert Jahren die Idee eines deutschen Reiches in Lehre und Schrift auf ihre Nachkommen vererbten.

Nach Baner's verheerenden Zügen wird es in Deutschland still. Fast nur die Neuigkeiten und Staatsschriften laufen aus den Pressen, die der Krieg übrig gelassen. In den letzten Jahren füllen die Friedensverhandlungen Tausende von Druckbogen. Zuletzt wird in großen Plakaten dem armen Volk der Frieden gemeldet.

Digitized by Google

5.

Der dreißigjährige Krieg.

Die Städte.

Als der Krieg ausbrach, waren die Städte bewaffnete Hüter der deutschen Cultur, welche reich und geräuschvoll in engen Straßen, zwischen hohen Häusern arbeitete. Fast jede Stadt, nur die kleinsten Märkte ausgenommen, war gegen das offene Land abgeschlossen durch Mauer, Thor und Graben, enge und leicht zu vertheidigen waren die Zugänge, oft stand die Mauer doppelt, noch ragten häufig die alten Thürme über Zinnen und Thor. Dieses mittelalterliche Befestigungswerk war bei vielen der größeren seit hundert Jahren verstärkt worden, Bastionen aus Feld- und Backsteinen trugen schwere Geschütze, ebenso einzelne starke Thürme; oft war ein altes Schloß des Landesherrn, ein Haus des frühern Vogtes, oder des Grafen, den der Kaiser gesetzt, besonders befestigt. Es waren nicht Festungen in unserm Sinne, aber sie vermochten, wenn die Mauer dick, und die Bürgerschaft zuverlässig war, auch einem größern Heer wenigstens eine Zeit lang zu widerstehen. So hielt sich Nördlingen im Jahre 1634 achtzehn Tage gegen die vereinigten kaiserlichen Heere von König Ferdinand, Gallas und Piccolomini, — zusammen mehr als sechszigtausend Mann; — die Bürger schlugen mit nur fünfhundert Mann schwedischer Hilfstruppen sieben Stürme ab. Für solche Vertheidigung wurden Erdschanzen als Außenwerke aufgeworfen und schnell durch Gräben und Pfahlwerk verbunden. Viele Plätze aber, bei weitem mehr als jetzt, waren wirkliche Festungen. Dann bestand ihre Hauptstärke

Digitized by Google

ſchon in Außenwerken, die mit niederländiſcher Kunſt angelegt waren. Längſt hatte man erfahren, daß die Kugel der Kartaune an Steinwand und Brüſtung mehr zerſtörte als an Erdwällen.

In den größern Städten wurde ſchon viel auf Reinlichkeit der Straßen geachtet. Sie waren gepflaſtert, auch ihr Fahrweg, die Pflaſterung zum Waſſerabfluß gewölbt, Hauptmärkte, z. B. in Leipzig, ſchön mit Steinen ausgeſetzt. Längſt war man eifrig bemüht geweſen, der Stadt ſicheres und reichliches Trinkwaſſer zu ſchaffen, unter den Straßen liefen hölzerne Waſſerleitungen; ſteinerne Waſſerbehälter und fließende Brunnen, oft mit Bildſäulen verziert, ſtanden auf Markt und Hauptſtraßen. Noch gab es keine Straßenbeleuchtung; wer bei Nacht ging, mußte durch Fackel oder Laterne geleitet werden, ſpäter wurden auch die Fackeln verboten; aber an den Eckhäuſern waren metallene Feuerpfannen befeſtigt, in denen bei nächtlichem Auflauf oder Feuersgefahr Pechkränze oder harziges Holz angebrannt wurden. Es war Sitte, bei ausbrechendem Feuer das Waſſer aus den Behältern oder fließenden Brunnen in die gefährdeten Straßen laufen zu laſſen. Dafür hingen an den Straßenecken Schutzbreter, und es war Pflicht einzelner Gewerke, — in Leipzig der Gaſtwirthe — mit ſolchen Schutzbretern das Waſſer an der Brandſtätte zu ſtauen, indem man aus ihnen und zugetragenem Dünger einen Querwall zog*). Die Straßen- und Sicherheitspolizei war ſeit etwa ſechszig Jahren ſehr verbeſſert worden. Kurfürſt Auguſt von Sachſen hatte in ſeinem Lande die geſammte Verwaltung mit nicht gemeinem Geſchick neu organiſirt. Seine zahlreichen Ordnungen waren im ganzen Reiche Muſter geworden, nach denen Fürſten und Städte ihr neues Leben einrichteten.

Der Hauptmarkt war am Sonntage Lieblingsaufenthalt der Männer. Dort ſtanden nach der Predigt Bürger und Geſellen in ihrem Feſtſtaate, plaudernd, Neuigkeiten austauſchend, Geſchäfte

*) Z. B. Braunſchweiger Feuerordnung von 1647, §. 33. Leipziger Feuerordnung von 1596. Leipzig iſt gut zum Beiſpiel geeignet, es war noch eine mäßige Stadt, aber in ſtarkem Fortſchritt.

Digitized by Google

beredend. In allen Handelsstädten hatten die Kaufleute besondere Räume zu ihrem „Convent," den man schon damals die Börse nannte. Auf dem Rathsthurme durfte über der Uhr auch der Gang nicht fehlen, von dem der Thürmer seine Rundschau über die Stadt hielt, wo die Stadtpfeifer mit Posaunen und Zinken bliesen.

Die Stadtgemeinde unterhielt für ihre Bürger Bier- und Weinkeller, worin die Preise des ausgeschenkten Trunkes sorglich bestimmt wurden, für die Vornehmen besondere Trinkstuben zu anmuthiger Unterhaltung. In den alten Reichsstädten hatten die Patricier wie die Zünfte häufig ihre besonderen Clubhäuser oder Stuben, und der Luxus solcher Geselligkeit war damals verhältnißmäßig größer als jetzt. Auch die Gasthäuser waren zahlreich, sie werden in Leipzig als schön und herrlich eingerichtet gerühmt. Selbst die Apotheken standen unter Aufsicht, hatten besondere Ordnungen und Preise, sie verkauften noch viele Specereien, Delicatessen und was sonst dem Gaumen behagte. Mehr Bedürfniß als jetzt waren die Badestuben. Auch auf dem Lande fehlte selten dem Bauerhof ein kleines Badehaus, eine Badestube war in jedem größern Grundstück der Stadt. Die ärmern Bürger gingen zu den Badern, welche auch einigen Chirurgendienst verrichteten. Außerdem aber unterhielten die Städte auch große öffentliche Bäder, in denen umsonst oder gegen geringe Bezahlung mit allen Bequemlichkeiten warm und kalt gebadet wurde. Dieser uralte deutsche Brauch ging durch den Krieg fast verloren, noch jetzt ist er nicht im alten Umfange wiedergefunden.

In den ansehnlichen Städten waren die Häuser der innern Stadt um das Jahr 1618 in großer Mehrzahl aus Stein, bis drei und mehr Stock hoch, mit Ziegeln gedeckt. Die Räume des Hauses werden oft als sauber, zierlich und ansehnlich gerühmt, die Wände häufig mit gewirkten und gestickten Teppichen, sogar von Sammet, und mit schönem kostbaren Täfelwerk, auch anderem Zierat geschmückt; nicht nur in den alten großen Handelsstädten, auch in solchen, die in jüngerer Kraft aufblühten. Zierlich und sorgfältig gesammelt war auch der Hausrath. Noch war das Porzellan nicht

Digitized by Google

erfunden, reichliches Silbergeschirr fand sich nur in großen Fürstenhöfen und in wenigen der reichsten Kaufmannsfamilien. An dem einzelnen Stück von edlem Metall erfreute noch mehr die kunstvolle Arbeit des Goldschmieds als die Masse. Die Stelle des Silbers und Porzellans aber vertrat bei dem wohlhabenden Bürger das Zinn. In großer Menge, hellglänzend aufgestellt, war es der Stolz der Hausfrauen; daneben feine Gläser und Thongefäße aus der Fremde, oft bemalt, mit frommer oder schalkhafter Umschrift versehen. Dagegen war Kleidung und Schmuck auch der Männer weit bunter und kostbarer als jetzt. Noch war darin der Sinn des Mittelalters lebendig, eine Richtung des Gemüths, der unsern gerade entgegengesetzt, auf das Aeußere, das Auge Fesselnde, auf stattliche Repräsentation. Und diese Neigung wurde durch nichts so sehr erhalten als durch die entsprechenden Bemühungen der Obrigkeit, auch das äußere Aussehn des Einzelnen zu regeln und jeder Bürgerclasse ihr eigenes Recht zu geben gegen Vornehme und Geringere. Die endlosen Kleiderordnungen gaben der Kleidung eine unverhältnißmäßige Wichtigkeit, sie nährten mehr als etwas Anderes die Eitelkeit und die Sucht, sich über seinen Stand herauszuheben. Es ist für uns ein komischer Kampf, den durch vier Jahrhunderte bis zur französischen Revolution die würdigsten Behörden gegen alle Launen und Ausschreitungen der Mode führen, stets erfolglos.

In solcher Ordnung tummelte sich ein kräftiges, arbeitsames, wohlhabendes Volk mit Selbstgefühl, eifersüchtig hielt der Bürger auf Privilegien und Ansehn seiner Stadt, gern bewies er sich unter seinen Mitbürgern reich, tüchtig und unternehmend. Noch war Handwerk und Handel in starkem Gedeihen. Zwar im Großverkehr mit dem Ausland hatte Deutschland bereits viel verloren. Der Glanz der Hansa war verblichen, die großen Handelshäuser Augsburgs und Nürnbergs lebten bereits wie Erben von dem Reichthum ihrer Väter. Italiener, Franzosen, vor Allem Niederländer und Engländer waren gefährliche Rivalen geworden, auf der Ostsee flatterten schwedische, dänische, holländische Flaggen schon fröhlicher als

Digitized by Google

die von Lübeck und den Ostporten, der Verkehr mit den beiden Indien lief in neuen Straßen und fremden Stapelplätzen. Aber noch hatte der deutsche Häringsfang große Bedeutung, noch waren die ungeheuren Slavenländer des Ostens auch dem Landverkehr ein offener Markt. Und in dem weiten Reiche selbst blühte die Industrie, und ein weniger gewinnreicher, aber gesünderer Export der Landesproducte hatte einen mäßigen Wohlstand allgemeiner gemacht. Die Woll- und Lederarbeiten, Leinwand, Harnische und Waffen, die zierliche Industrie Nürnbergs wurden vom Ausland eifrig begehrt. Fast jede Stadt hatte damals eine besondere Handwerksindustrie, massenhaft unter Zucht und Controle der Innungen entwickelt. Töpfe, Tuche, Lederarbeit, Bergbau, Metallarbeit gaben den einzelnen Orten eine besondere Physiognomie, auch kleineren einen Ruf, der weit durch das Land reichte und den Bürgern zu wohlberechtigtem Stolz half. Was am meisten störte, waren die unsichern Valutenverhältnisse. In allen Städten aber, kaum die größten ausgenommen, hatte der Ackerbau mehr Wichtigkeit als jetzt. Nicht nur in den Vorstädten und Vorwerken des Stadtgrundes, auch in der innern Stadt lebten viele Bürger von Ackernahrung. In kleinern Städten hatten die meisten Eigenthum in der Stadtflur, die reicheren wol auch außerhalb. Deshalb waren in den Städten viel mehr Nutz- und Spannthiere als jetzt, und die Hausfrau erfreute sich eines eigenen Kornbodens, von dem sie selbst das Brot buk, und wenn sie geschickt war, landesübliches feines Backwerk verfertigte. Auch an dem Weinbau, der im Norden bis an das Land der Niedersachsen reichte, hatten die Städter großen Antheil; die Braugerechtigkeit galt für einen werthvollen Vorzug einzelner Häuser, fast jeder Ort braute das Bier auf eigene Art, unzählig sind die localen Namen des uralten Getränkes, auf Kraft, süßen Weingeschmack und öligen Fluß ward viel gehalten, geschätzte Biere wurden weit versendet.

Größer als jetzt war das sinnliche Behagen im Volke, lauter und unbefangener die Fröhlichkeit. Auch der Luxus der Gastmähler, zumal bei Familienfesten, war nach dem Range der Stadtbürger ge-

Digitized by Google

ſetzlich beſtimmt, auch er war durch Verordnungen nicht einzuſchränken. Es wurde in Gängen aufgeſetzt, wie noch jetzt in England; bei jedem Gange eine Anzahl ähnlicher Gerichte. Schon wurden die Auſtern ſoweit verſandt, als ſie ſelbſt die Reiſe vertragen wollten, zumal ſeit dem Eindringen der franzöſiſchen Kochkunſt zu feiner Sauce verwendet; Caviar war wohlbekannt und in der Herbſtmeſſe waren leipziger Lerchen ein berühmtes Gericht. Noch hatte in der volksthümlichen Küche außer den indiſchen Gewürzen die Lieblingswürze des Mittelalters, der Safran, viel zu färben, noch wurden ſchönverzierte Schaugerichte hoch geprieſen, zuweilen wurden auch eßbare Speiſen vergoldet aufgeſetzt und der Marzipan war an anſpruchsvoller Tafel das vornehmſte Confect.

Eifrig ſuchte der Bürger jede Gelegenheit, ſich geſellig zu vergnügen. Faſtnachtsmummereien waren auch im nördlichen Deutſchland allgemein, dann ſchwärmten die Masken durch die Straßen, das Lieblingscoſtüm war: Türken, Mohren, Indianer. Als im Kriege der Rath von Leipzig die Masken verbot, erſchienen ſie bewaffnet mit Spieß und Piſtolen, und es gab Tumult mit den Stadtwächtern. Nicht weniger beliebt waren die Schlittenfahrten, zuweilen auch ſie im Coſtüm. Weit ſeltener als jetzt war der öffentliche Tanz, ſelbſt bei Hochzeiten und Handwerkerfeſten wurde er mißtrauiſch beaufſichtigt, ſchwer war dabei der Ungebühr wilder Knaben zu ſteuern. Sie wollten ohne Mantel tanzen, ſie hoben, ſchwenkten und verdrehten ihre Tänzerinnen, das war ſtreng verboten, auch daß die Dienſtleute ſich gaffend in den Saal drängten, war der Obrigkeit zuwider. Und mit der Abenddämmerung mußte jedes Tanzvergnügen aufhören.

Die größeren Städte hatten Rennbahnen, in denen die Patricierſöhne ritterliche Uebungen hielten und nach dem Ringe ſtachen, Schießhäuſer und Schießgräben für Armbruſt und Büchſe. Große Volksfreude waren durch das ganze Land die Schützenfeſte, dazu wurden Buden, Zelte und Garküchen aufgeſchlagen. Auch an den Feſten einzelner Zünfte nahm das Volk lebendigen Antheil und faſt jede Stadt hatte ihre eigenen Volksfeſte, z. B. Erfurt ein jährliches Wettlaufen für die

Digitized by Google

Aermeren, dann liefen die Männer um Strümpfe, die Frauen um einen Pelz. Ein beliebtes Spiel der jungen Bürger, das leider in der Verkümmerung des nächſten Jahrhunderts faſt verſchwand, war das Ballſpiel. Es gab eigene Ballhäuſer und einen ſtädtiſchen Ballmeiſter. Kamen vornehme Herren in die Stadt, ſo wurde wol gar eine Lage Sand auf den Markt geſtreut und durch Pflöcke und Schnuren dort ein Spielraum abgeſteckt. Dann ſpielten die vornehmen Herren und aus den Fenſtern ſah die Bürgerſchaft fröhlich zu, wie ein junger Prinz von Heſſen den Ball warf und einer von Anhalt das Beſte that. Bei großen Jahrmärkten aber war ſeit mehr als hundert Jahren der Glückstopf ein beliebtes Spiel. Zuweilen unternahm ihn die Stadt ſelbſt, in der Regel wurde einem Speculanten die Erlaubniß gegeben. Wie das Volk ſich dafür intereſſirte, erkennen wir daraus, daß die Stadtchroniken nicht ſelten Einzelheiten darüber berichten. So war 1624 in der Michaelismeſſe zu Leipzig ein Glückstopf von 17,000 Gulden eingerichtet; der „Zettel“ koſtete 18 Pfennige. Siebenzehn ledige Zettel gingen auf einen Gewinn, der höchſte Gewinn betrug 350 Gulden, es waren an 300,000 Nieten. Die vielen Nieten machten zuletzt die Studenten zornig, ſie ſtürmten und zerſchlugen die Glücksbude. — Auch die Schauluſt des Volkes war größer als jetzt, jedenfalls genügſamer. Häufig waren Aufzüge und ſtädtiſche Feierlichkeiten, die Komödie allerdings noch ein ſeltenes Vergnügen, dafür wurde den Bürgerkindern faſt immer die Freude, ſelbſt die Rollen darzuſtellen, denn die Banden fahrender Komödianten waren noch etwas Neues und Seltſames. Schon war die Geiſtlichkeit den weltlichen Stücken nicht günſtig, dafür wurden geiſtliche Stoffe und Allegorien mit ſittlicher Tendenz immer mit burlesken Scenen verziert, und groß war die Anzahl der Spieler. Auf den Jahrmärkten ſtanden die Schaubuden häufiger als jetzt. So war auf der leipziger Oſtermeſſe von 1630 unter Anderem zu ſehen: Ein Vater mit ſechs Kindern, die ſehr ſchön auf der Laute und Geige muſicirten; ein Weib, das mit den Füßen nähen, ſchreiben, Speiſe und Trank zum Munde führen konnte; ein einjähriges Kind ganz voll Haare mit

Digitized by Google

einem Bart; von fremden Thieren zwei Mammonetaffen, ein Meerſchwein, eine Löffelgans; und wie jetzt wurden die fremden Ungeheuer durch Bilderbogen dem Volke empfohlen. Dazu Seiltänzer, Feuerfreſſer, Taſchenſpieler, ſtarke Männer, zahlreiche Bänkelſänger und Liederverkäufer.

Was aber um 1618 dem Bürger das größte Selbſtgefühl gab, war ſeine Wehrhaftigkeit. Wol jeder hatte einige Uebung im Gebrauch der Waffen. Jede größere Stadt beſaß ein Zeughaus; auch die ſchweren Geſchütze der Wälle wurden von Bürgern bedient, und eine Bürgerſchaft, welche ihre Stadt vertheidigte, war unter gewöhnlichen Verhältniſſen den jungen Compagnien der belagernden Soldaten faſt vorzuziehen. Auch Magdeburg hätte widerſtanden, wäre nicht Zucht und Pflichtgefühl der Bürger bereits ſchwächer geweſen als bei früheren Belagerungen, in denen die Jungfrau des Stadtwappens ihr Kränzlein ſo tapfer vertheidigt hatte.

Außer den Stadtbürgern gab es aber in den meiſten Kreiſen des Reiches eine Landmiliz, das Defenſionswerk. Etwa den zehnten Mann in Stadt und Land hatte man ausgehoben, regelmäßig bewaffnet, während des Dienſtes beſoldet und zur Vertheidigung innerhalb der Landesgränzen beſtimmt. Die Anfänge ſolcher Landwehr ſtammten aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Von militäriſchen Theoretikern war die Einrichtung als vortrefflich empfohlen, von Zeit zu Zeit war ſie erneuert worden. So wurde ſie in Sachſen 1612 durch die Landſtände eingeführt, 1618 renovirt. Es ſollten im Kurfürſtenthum neuntauſend Defenſioner ſein, der gemeine Mann täglich vier, der Feldwebel zehn und einen halben Groſchen Sold erhalten, die Koſten wurden auf die Häuſer vertheilt. Aber dieſe Miliz erwies ſich im Kriege als unbrauchbar. Viel zu gering war die Diſciplin; wenn nicht die Gefahr der eigenen Stadt drängte, ſuchte der fleißige Bürger ſich zu entziehen; die Folge war, daß viel loſes Volk in Waffen lief und ritt. Wenn ſie von den Ortſchaften requirirt wurden, die Pflüge auf dem Felde gegen ſtreifende Marodeure zu beſchützen, ſo forderten ſie beſondere Vergütigung, oder ſie

Digitized by Google

liefen davon, bald wurden sie dem eigenen Lande mehr zur Plage als zum Nutzen.

Wie der Krieg in den Städten zerstörte, lehrt jede Stadtchronik. Zuerst schlug die Unordnung der Kipperzeit tiefe Wunden in Wohlstand und Sittlichkeit. Dann kamen die Leiden, welche auch entfernter Krieg auf den Bürger legt, Nahrungslosigkeit und Theuerung. Alles war unsicher geworden, zuletzt wollte Jeder den Tag genießen. Roher und wilder wurde die Vergnügungssucht; fremde Moden, welche man den Soldaten und viel umherreisenden Hofleuten absah, nahmen überhand. Von 1626 ab beginnt in den deutschen Städten das Stutzerthum nach französischem Zuschnitt. Die alamode Messieurs stolzirten und belästigten auf dem steinernen Fußpfad der Straßen. Kurze Spitzbärte, das Haar lang, in gekräuselten Locken oder gar auf der einen Seite kurz geschnitten, auf der andern in Zopf oder Locke auf die Schulter hängend, große Schlapphüte, Sporen an den Füßen, den Degen vor dem Herzen, gerissene und zerschnittene Kleider, geckenhafte Geberden, dazu eine corrumpirte Sprache voll französischer Wörter. Die Frauen blieben nicht zurück; sie fingen an, die welsche Larve vor dem Gesicht zu tragen, in der Hand einen Federfächer, Fischbein in den Kleidern, verpönten Zobel, Gold- und Silberstoffe und vor Allem — was sehr bedenklich erschien — silberne, endlich gar weiße Spitzen. Solches Wesen empörte als phantastisch und unsittlich Obrigkeiten und Seelsorger. Uns erscheint es als charakteristisches Leiden einer Zeit, in welcher das alte Selbstgefühl des deutschen Bürgerthums zerbrach.

Näherten sich aber die Heere einer Stadt, dann hörte der Verkehr mit der Landschaft fast ganz auf, dann wurden die Thore sorgfältig bewacht, die Bürger erhielten sich von den aufgesammelten Vorräthen. Die Pressuren begannen, Durchmärsche, Einquartierung befreundeter Heere mit all ihren Schrecken. Noch ärger die durchziehenden Feinde. Jede Art von unsicherer Schonung mußte erkauft werden. Es war Gnade des Feindes, wenn er nicht anzündete, nicht den Stadtwald niederschlug, das Holz zu verkaufen,

Digitized by Google

nicht die Stadtbibliothek auf seine Troßwagen warf; Alles, was zum Raube einlud, die Orgel, die Kirchenbilder, mußte ausgelöst werden, sogar die Kirchglocken, welche nach Kriegsbrauch der Artillerie gehörten. Waren die Städte nicht im Stande, den Forderungen der Kriegsobersten zu genügen, dann wurden die angesehensten Bürger als Geiseln mitgeschleppt, bis die auferlegte Summe bezahlt wurde.

Galt eine Stadt aber für so fest, daß sie dem feindlichen Heer Widerstand leisten konnte, dann wurde sie beim Herannahen des Feindes mit Flüchtlingen gefüllt, deren Zahl so hoch stieg, daß an ein Unterbringen bei Bürgern gar nicht zu denken war. In Dresden z. B. kamen 1637 nach der Einnahme von Torgau in drei Tagen, vom 7ten bis 9ten Mai, zwölftausend Wagen mit flüchtigem Landvolk an. Umschloß der Feind den überfüllten Ort, dann raste um die Mauern der Kampf und innerhalb nicht weniger gefräßig Elend, Hunger und Krankheit. Der wehrhafte Flüchtling wurde zu strengem Besatzungsdienst gebraucht; auch der Adel der Nachbarschaft half zuweilen. Dehnte sich die Belagerung in die Länge, dann hatte die Theuerung einen schändlichen Wucher zur Folge, die Müller mahlten nur den Reichen, die Bäcker forderten Unerschwingliches. Die Bilder der Hungersnoth, einer Noth, wie sie damals viele Städte erlebt haben, sind zu greulich, um dabei zu verweilen. Als in Nördlingen ein Mauerthurm von den Belagerern eingenommen war und die Bürger selbst ihn ausbrannten, stürzten sich hungernde Weiber über die halbgebratenen Leichname der Feinde und trugen Stücke derselben für ihre Kinder nach Hause.

Wurde aber die Stadt im Sturm erobert, so wiederholte sich an ihr das Schicksal Magdeburgs. Massenhaftes Niedermetzeln, Entehrung der Frauen, scheußliches Quälen und Verstümmeln. Dazu kam die Pest. Wie die Seuchen damals in den Städten wütheten, ist für uns kaum glaublich. Sie rafften oft mehr als die Hälfte der Bewohner hinweg. Schon 1626 und in den nächsten Jahren hatten sie weite Landstriche geleert, von 1631 bis 1634 und am ärgsten um 1636 kehrten sie wieder.

Digitized by Google

Allerdings gab es für jede Stadt jahrelange Zwischenräume verhältnißmäßiger Ruhe, und die — nicht zahlreichen — Ortschaften, welche nur einmal im Kriege zerschlagen wurden, vermochten sich wol wieder zu erholen. Aber das Fürchterlichste von allem war die zweite, dritte, vierte Wiederholung des alten Leidens. Leipzig wurde fünfmal belagert, Magdeburg sechsmal, die meisten kleinern Städte noch öfter mit fremden Soldaten gefüllt. So verdarben die großen Städte wie die kleinen.

Aber noch nicht genug. Weite Territorien traf eine Plage ganz anderer Art: die religiöse Verfolgung. Sie wurde von der kaiserlichen Partei fast überall geübt, wo sie sich festgesetzt hatte. Den Heeren folgte ein Haufen Bekehrer, Jesuiten und Bettelmönche, auf dem Fuße. Diese verrichteten ihr Amt mit Hilfe der Soldaten. Wo der Katholicismus noch einen Boden hatte, wurden die Führer der protestantischen Partei weggefegt, vor allen die Seelsorger. Am gründlichsten in den Provinzen, in denen der Kaiser selbst Landesherr war. Viel war dort schon vor dem langen Kriege geschehen, aber noch war beim Anfang des Krieges in Oberösterreich, Mähren, Böhmen und Schlesien die politische Majorität, die rührigste Intelligenz, die Mehrzahl der Gemeinden evangelisch. Da wurde gründlich gebessert. Bürger und Landvolk wurden schaarenweise durch die Soldaten in die Beichte getrieben; wer — oft nach Gefängniß und Körperqualen — seinen Glauben nicht aufgeben wollte, mußte das Land verlassen, und viele, viele Tausende thaten das; es wurde als Gnade betrachtet, wenn den Flüchtlingen eine unzureichende kurze Frist zum Verkauf ihrer beweglichen Habe gelassen wurde.

Aus einer solchen Provinz, der einzigen, welche dem geistigen Leben der Deutschen in späterer Zeit wiedererobert wurde, sei hier das Geschick einer kleinen Stadt mitgetheilt, gerade deshalb, weil nicht die Monotonie des Elends, sondern andere charakteristische Seiten des alten Bürgerlebens zu erkennen sind.

Da, wo das Riesengebirge in die schlesische Ebene hinabfällt, liegt in fruchtbarem Thale, am Ufer des Bobers, die alte Stadt

Digitized by Google

Löwenberg, einer der ersten Orte, welche in Schlesien nach deutschem Recht eingerichtet wurden. Schon im Mittelalter eine kräftige Gemeinde, zählte sie im Jahre 1617 in Stadt und Vorstädten 738 Häuser und wenigstens 6500 Einwohner*). Stattlich erhob sie sich zwischen Wiesenstreifen und Wald mit starken Mauern, Gräben und Thorthürmen. Sie war angelegt wie fast alle deutschen Städte Schlesiens, in der Mitte ein großer Markt, „der Ring," welcher das Rathhaus und vierzehn „Bauden," privilegirte Häuser mit Schank- und Handelsgerechtigkeit, umschloß; die Häuser der innern Stadt von Stein, den hohen Giebel der Straße zugewendet, bis zu seiner Spitze vier bis fünf Stockwerke. Einst war der Unterstock zu „Lauben" gemauert gewesen; diese bedeckten Gänge waren seit etwa sechszig Jahren abgeschafft. Die Häuser enthielten im Unterstock eine große Hausflur und ein starkes Gewölbe, dahinter eine große Stube, in ihr den Backofen und über diesem eine hölzerne Bühne, die den hintern Theil des Zimmers einnahm, zu ihr führte eine Treppe, die Bühne war Speiseraum, der vordere Theil Schlafraum der Familie. Im Stock darüber war eine gute Stube, mit Holzwerk getäfelt, alles Uebrige war Kammer und Bodenraum, zu Waaren, reichlichem Hausrath, dem Getreide, der Wolle. Denn Löwenberg war eine berühmte Tuchmacherstadt; im Jahre 1617 verfertigten dreihundert Tuchmacher 13,702 Tuche**), und bis tief nach Böhmen und in das Reich, vorzüglich aber nach Polen trug der Händler ihre dauerhafte Arbeit. Das Stadtsiegel, ein Löwe im Mauerthor, war von lauterem Gold.

Im Jahre 1629 hatte die Stadt bereits viel vom Kriege gelitten. Die Bürger, verwildert, zerquält, hatten den größten Theil ihres alten Muthes verloren. In den Nachbarstädten hauste das kaiserliche Dragonerregiment Lichtenstein, welches mit Säbel und

*) Im Jahre 1770 erst 2126 Einw., im Jahre 1845 4500 Einw.

**) Ein „Tuch" hielt nach Nürnberger Rechnung 32 Ellen, der „Saum" 22 Ellen; ein „Barchat" (halb Leinen, halb Wolle) 22 Ellen. „Tuch" und „Barchat" bezeichnen den Stoff und sein Maß.

Digitized by Google

Piſtolenſchrauben die bekehrenden Jeſuiten unterſtützte. Die Bürgerſchaft der Stadt Löwenberg mit ihrer Ankunft bedroht, wurde gezwungen, ihre alten Geiſtlichen zu entlaſſen. Mit Thränen ſchieden ſie, laut weinend begleitete ſie die Volksmenge in ihre Wohnungen und trug ihnen wie zur Sühne die letzten Abſchiedsgeſchenke zu. Die Jeſuiten folgten; in der Nacht, bevor ſie kamen, richtete ſich ein Uhu zum Schrecken der Bürgerſchaft auf den Kirchthürmen häuslich ein und ängſtigte die Stadt allnächtlich durch ſein Geheul. Die Jeſuiten predigten, wie ihre Art war, täglich, verſprachen Freiheit von aller Contribution und Einquartierung, beſondere Gnade und Privilegien des Kaiſers, den Widerſpenſtigen aber auch das zeitliche Verderben. Sie brachten es ſoweit, daß die geängſtete Bürgerſchaft ſelbſt den Rath drängte, die „Confirmation“ anzunehmen; die meiſten Männer der Gemeinde genoſſen das Abendmahl nach katholiſchem Brauch, den Kelch ungeſegnet. Die ſtandhaften Bürger aber mußten in das Elend ziehen. Doch kaum hatten die Jeſuiten die Stadt verlaſſen, ſo fiel das Volk wieder ab, die Bürger liefen auf die benachbarten Dörfer, wo ſich noch evangeliſche Geiſtliche erhalten hatten, ließen dort trauen und taufen; ihre Kirche ſtand unter einem katholiſchen Pfarrer leer. Neue Drohungen, neue Gewaltthaten. Der redliche Bürgermeiſter Schubert ward in hartes Gefängniß abgeführt, aber der Rath erklärte jetzt männlich, bei der augsburgiſchen Confeſſion ſterben zu wollen; die Bürgerſchaft bedrängte ſogar den Landeshauptmann in wildem Tumult. Da ritten die Executoren des Kaiſers, die „Seligmacher,“ durch die Thore. Der größte Theil der Bürger floh mit Weib und Kind aus der Stadt, alle Dörfer waren voll Exulanten, ſie wurden durch Soldaten und abtrünnige Bürger mit Gewalt zurückgeholt und ins Gefängniß geſetzt, bis ſie Beichtzettel vorwieſen; die weiter geflohenen wurden nach Sachſen getrieben. Jetzt wurde ein neuer Rath eingeſetzt; wie es in ſolcher Zeit zu gehen pflegt, aus übel berüchtigten und untüchtigen Männern, die verlaſſenen Bürgerhäuſer wurden geplündert, viele ſchwer beladene Wagen mit Hausrath von katholiſchen Nachbarn den Soldaten ab-

Digitized by Google

gekauft und fortgeführt. Der neue Rath wirthschaftete gewissenlos, der Königsrichter — ein bekehrter Löwenberger Advokat — und die Rathsherren mißhandelten die heimlichen Protestanten und suchten sich aus dem Stadtvermögen zu bereichern. Zweihundertundfünfzig Bürger lebten mit ihren Familien als Exulanten, die eine Seite des Marktes war ganz unbewohnt, dort wuchs langes Gras und das Vieh weidete darauf. Im Winter trieb Hunger und Kälte wenigstens Frauen und Kinder in die zerstörten Häuser zurück. Einige Zeit war der leitende Geist des neuen Rathes ein zugezogener Franziscaner, Julius, gewesen, ein verwegener Gesell, gar nicht wie ein Mönch, der unter seiner Kutte goldne Armbänder trug. Dann wurde ein katholischer Pfarrer Exelmann, Sohn eines evangelischen Predigers, eingesetzt. Aber wie zerschlagen auch die Bürgerschaft war, das Amt des Pfarrers und der neuen Stadtregenten war doch nicht ohne Widerspruch. Noch waren nicht alle Mächte der Stadt bezwungen. Wie die Opposition widerstand, sei hier nach dem Bericht eines Zeitgenossen*), welchen der fleißige Sutorius in seiner Geschichte von Löwenberg (1782. Theil II) abgedruckt hat, mitgetheilt.

„Am (9ten April 1631) Morgen früh kamen die nachfolgenden Herrn, als erstlich der Pfaffe, zweitens der Königsrichter, welcher ein Advocat Elias Seiler war, drittens Georg Mümer Se. Wollenweisheit, ein Tuchmacher, viertens Schwob Franze, ein Tuchmacher, fünftens Doctor Melchior Hübner, ein gewesener Mühlknecht und verdorbener Bäcker, sechstens Meister Daniel Seiler, ein Tischler, siebentens Peter Beier, der Stadtschreiber, auf dem Rathhause zusammen und besetzten den Rathsstuhl. Der Herr Bürgermeister lag an Podagra krank. Da proponirte der Pfaffe, der die Oberhand im Rathe hatte, mit diesen Worten: „Ihr meine geliebten Kirchkinder, nach-

*) Die Handschrift — es existiren mehre alte Abschriften — ist nach Sutorius II. S. 234 vom Jahr 1631, jedenfalls von einem Augenzeugen verfertigt. Hier wurden nur wenige Längen gekürzt, ein paar Mal rauhe Scheltworte gemildert.

Digitized by Google

dem ich von euch vernommen, daß ihr an Königlicher*) Majestät Hof nach Wien eine Absendung thun wollt, so habe ich und der Herr Königsrichter reiflich befunden, daß vor eurem Aufbruch alle Weiber zu unserer Religion gezwungen würden. Dadurch werdet ihr euch bei Hofe eine große Gnade zuwege bringen. Ich will auch nicht unterlassen, euch durch Handbriefe bei meinem hochgeehrten Herrn Vetter, dem Herrn Pater Lemmermann, jetzo Königlicher Majestät Beichtvater, der gewiß in allen geheimen Rathschlägen viel gilt, zu recommandiren, wie fleißig und eifrig ihr gewesen, und die Weiber zurecht gebracht habt, so daß euch allen, die ihr jetzo beisammen seid, ein sonderlich Gratial gegeben werden soll. Derowegen fahret eifrig fort. Wollen sie nicht gutwillig, so habt ihr Thürme und Gefängnisse genug, sie damit zu zwingen."

Auf diese Proposition wurde herumvotirt, und sagte zuerst der Königsrichter: „Ja, ihr Herren, weil ich solche Reise zum Besten gemeiner Stadt gutwillig auf mich nehmen will, so befinde auch ich für sehr gut, man nehme diese Geschöpfe mit Eifer und Ernst vor. Wollen sie nicht gutwillig, so sperre man die Vornehmsten ein. Was gilt's, die Andern werden bald nachgeben. Sie werden kommen und bitten, daß man sie herauslasse. Es würde auch Mancher froh sein, daß die seine wegliefe und er sie los würde. Haben wir die Männer zurecht gebracht, so wollen wir's mit diesen Bestien auch machen."

Herr Mümerus, Seine Wollenweisheit, sagte: „Ihr Herren, ich bin nun ein Witwer bald ein halbes Vierteljahr; ich weiß davon zu sagen, was einer für Kreuz hat, wenn ihm von seinem Weibe Tag und Nacht das Gewissen gerührt wird. Es wäre wol gut, wenn Mann und Weib einen Glauben und ein Vaterunser hätten, mit den zehn Geboten möchte es nicht so dringend sein. Es wäre auch gut, daß die Weiber thäten, wie wir, weil sie unser Einkommen mit genießen und Rathsfrauen werden. Allein ich besorge, es wird schwer angehen. Ich wollte lieber fast rathen, man consultirte hierüber

*) Der Kaiser war als König von Böhmen Oberherr Schlesiens.

Digitized by Google

zuvor den Herrn Landeshauptmann, wie er es mit seinem eignen Weibe anstellen wollte. Man könnte dann einen bessern Nachdruck geben, wenn man einen bestimmten Befehl dazu hätte. Mein Weib hätte ich wol nimmermehr dazu gebracht!"

Schwob Franze sagte: „Ihr Herren, mein Weib ist mir, wie ihr wißt, dieser Tage gestorben, so daß ich nunmehr wieder frei und ein Witwer bin; ich weiß auch davon zu sagen, wie ich von meinem bösen Weibe wegen des Pabstthums geplagt worden bin. Gleichwol weiß ich nicht, wie man die Sache recht angreifen soll. Es hat gleichwol noch hübsche Weiber und Witwen unter den lutherischen Ketzern. Wäre es auch gut und übers Herz zu bringen, daß man sie alle auf einmal wegjagte und einsperrte? Ihr Herren, ihr werdet's wohl machen. Ich bin der Meinung wie mein Herr College Mümer. Wenn ich heut oder morgen freie, muß mein Weib meinen Glauben haben, oder den Mund über den Glauben halten."

Hierauf fing nun Doctor Melcher an: „Ihr Herren, Gotts Sacrament, ma — ma — man sperre sie nur zusammen ein, und la — la — lasse keine heraus, wenn sie gleich im Gefängniß verfaulen sollten, bis sie es zusagen. Ich habe gestern mein Hauskreuz darüber geschlagen. Der Teu — Teufel ho — ho — hole mich, sie muß es thun, oder ich jage sie ganz davon."

Meister Daniel Seiler sagte: „Ihr meine hohen und wohlgroßgünstigen Herren, fahret in solchem guten Werke nur mit Gewalt fort. Der Landeshauptmann hat uns hierin nichts zu befehlen, er sehe selbst zu, wie er seine ketzerische Frau zurecht bringt, welche kein geringes Aergerniß und ein Spiegel für unsere Weiber ist. Derowegen bitte ich, man fahre gegen die Weiber mit der Execution fort."

Des Herrn Stadtschreibers Peter Beier's Votum war: „Ihr Herren, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Ich habe eine böse Sieben, die beißt um sich wie der Teufel. Ich traue mir nicht, sie zu bändigen. Könnt ihr's thun, so versucht's. Ich rathe aber, daß man anfangs freundlich mit den Frauen rede, ihnen Bänke setzen lasse in der Rathsstube und sie niedersitzen heiße, ob es möglich wäre, daß

Digitized by Google

man sie mit guten Worten und hernach erst mit Drohung bekehren könnte. Vielleicht nehmen sie sich's zu Herzen."

Hierauf wurde das Concluſum gemacht von dem Pfaffen und Königsrichter. Sie sagten: „Die Zeit ist kurz, man kann nicht viel Frist geben, es heißt hier: Friß, Vogel, oder stirb."

Es läutete deswegen der Königsrichter dem Stadtknecht und fragte: „Sind die Weiber draußen?" Er sagte: „Nein, es ist noch keine da." Darauf befiehlt ihm der Richter: „Geht hin, ihr werdet sie entweder bei mir oder bei der Frau Geneußin finden." Der Stadtknecht fand aber beim Königsrichter Niemand, bei der Frau Geneußin etwa eine Mandel Weiber beisammen. Zu diesen sagte er: „Ihr Frauen, es läßt der Herr Pfarrer nebst dem Herrn Königsrichter und Einem ehrbaren Rath den Frauen einen guten Morgen sagen, und daß sie aufs Rathhaus kommen sollten, die Herren wären beisammen."

Darauf gab die Königsrichterin zur Antwort: „Ja, ja, sagt ihnen einen guten Morgen wieder; wir werden bald kommen." Also gingen die Frauen Paar und Paar, die Königsrichterin und Bürgermeisterin voran, und stiegen die Rathstreppe hinauf. Die andern Frauen aber, so sich in den Brotbänken und sonst hin und wieder in Häusern gesammelt hatten, kamen in großer Anzahl truppweise hinterdrein. Als nun der Diener im Rath angesagt, daß die Frauen da wären, fing der Königsrichter an: „Laßt sie herein." Der Diener sprach: „Herr, sie alle haben hier drin nicht Raum. Ich halte dafür, daß ihrer ein halbes Tausend beisammen ist. Das Rathhaus ist bald ganz voll. Sie sitzen auch schon zum Theil auf den Pfeiferstühlen."

Da fing der Pfaffe an: „Ei, ei, halt still, das ist nicht gut. Ich habe nicht anders gemeint, als daß zuerst nur die vornehmsten Frauen vom Rath, Schöppen und Geschwornen heraufgefordert würden. Ei, ei, was habt ihr gethan!" Da sprach der Diener: „Ew. Ehrwürden lassen sich berichten; als mir gestern der Herr Königsrichter befahl, ich sollte alle Weiber, die nicht bekehrt wären oder es nicht werden wollten, heraufordern, und bei seiner Frau anfangen, habe ich solches bestellt, und weil es ziemlich spät war, sagte ich den

Digitized by Google

meisten, die mir begegneten, eine sollte es der andern anzeigen, daß sie morgen bei Strafe kämen und nicht ausblieben. Ich vermeine, daß ich nicht unrecht gethan habe."

Da sprach der Pfaffe abermals: „Ei, ei, ihr Herren, ihr Herren, das ist nicht gut. Ich weiß nicht, wie man's macht, daß man einen Theil der Weiber los werde."

Darauf sagte der Königsrichter zum Pfaffen: „Geben sich Ew. Wohlwürden nur zufrieden; wir wollen die Sache schon machen, und anfangs nur die vornehmsten Weiber herein fordern. Wenn sie sehen, daß man ihnen durch den Sinn fährt, oder sie gar einsperren lassen will, werden sich die andern bald verlieren und davonlaufen." Es wurde deshalb beschlossen und dem Diener angedeutet, er solle den erwähnten Frauen ansagen, daß sie allein hereinkommen sollten.

Als nun der Diener solches ausgerichtet, fing die Königsrichterin an: „Mit nichten, wir lassen uns nicht trennen; wo ich bleibe, da bleibt auch mein Schwanz. Sprecht, wir lassen bitten, man solle uns nur vorlassen." Solches berichtete der Diener wieder dem Rathe hinein. Da entrüstete sich der Königsrichter und sagte mit großem Ernste: „Geht wieder hinaus und saget den elementischen Weibern, sie sollen sich nicht widerspenstig und ungehorsam zeigen, oder sie sollen erfahren, wie man mit ihnen umgehen werde." Da ging der Diener wieder hinaus und überbrachte den Befehl ernstlich, aber die guten Weiber bestanden auf ihrer vorigen Meinung und sagten, sie begehrten zu wissen, warum man sie gefordert hätte, keine lasse sich von der andern trennen; wie es einer ergehe, solle es allen ergehen. Es war darüber unter den Weibern ein großes Getümmel und Gemurmel, daß es die Herren in der Stube wol hören konnten.

Als der Diener solche Antwort wieder hereinbrachte, erschraken sie, daß sie lieber gesehen hätten, die Weiber wären, ich weiß nicht wo. Es wurde daher einhellig beschlossen, den Herrn Stadtschreiber hinauszusenden, damit er ihnen beweglich, doch freundlich mit guten Worten zuspräche, daß doch die vornehmsten Frauen hineinkommen wollten, die andern möchten nach Hause gehn; keiner solle ein Leid

Digitized by Google

widerfahren. Aber alles war vergeblich. Die Weiber blieben feſt, nicht von einander zu weichen. Und die Königsrichterin fing an und ſagte zum Stadtſchreiber: „Ja, ja, Lieber, ja, meint Ihr auch, daß wir ſo einfältig ſind, und den Poſſen nicht merken, wie man uns arme Weiber wider unſer Gewiſſen zwingen und dringen will, den Glauben zu wechſeln? Mein Mann und der Pfaffe ſind in dieſen Tagen nicht vergebens zuſammengelaufen, haben faſt Tag und Nacht bei einander geſteckt, gewiß haben ſie einen Teufel gekocht oder gebraten, den mögen ſie auch ſelber aufeſſen; ich gehe nicht mit hinein. Wo ich bleibe, da bleibt auch mein Schwanz und Anhang.“ Sie wandte ſich herum zu dem andern Haufen und ſprach: „Ihr Frauen, iſt das euer Wille?“ Da ward abermal von allen Weibern großes Geſchrei: „Ja, ja, nun wohlan, wir ſtehen Alle für einen Mann.“

Hierüber erſchraken nun der Herr Stadtſchreiber heftig, er lief eilend wieder in den Rath und brachte mit Wehmuth den Handel vor, daß der Rath in nicht geringer Gefahr wäre, denn er habe geſehen, daß faſt jede Frau ein großes Gebund Schlüſſel an der Seite bangen hätte*). Darüber entfiel ihnen der Muth ganz und gar, ſie bingen die Köpfe, und wußten weder aus noch ein; einer wünſchte ſich hier, der andere dort hinaus. Doctor Melcher faßte noch einen Muth und ſprach zum Pfaffen: „Potz Sacrament, wohlehrwürdiger Herr, hätte ich nur jetzt ein paar Hundert Musketiere, ich wollte das Pa — Pa — Pack wol niedermachen laſſen, außer denen, die auf die Knie niederfielen.“

Zuletzt colligirte ſich der Herr Stadtſchreiber etwas. „Ihr Herren, ich wüßte wol Rath, wie wir hinab und von den Weibern fortkämen. Wenn die Herren beide Thüren am Rathhauſe zuſchließen laſſen, wollen wir ſtillſchweigend aus der unterſten Rathſtube durch die Thurmthüren hinaus und uns davon machen, ſo werden ſie nicht gewahr, wo wir hinkommen. Doch ich weiß nicht, wo die

*) Das Schlüſſelbund war im Mittelalter nicht nur bedeutſames Rechtsſymbol, auch die volksthümliche Waffe der Frau.

Digitized by Google

Schlüssel zu den Thurmthüren sind.“ Dieser gute Rath gefiel Allen wohl, die Schlüssel wurden fleißig gesucht, unterdeß aber die Stadtknechte hereingerufen und befehligt, den Weibern anzudeuten, sie möchten sich ein wenig gedulden. Die Stadtknechte aber sollten sehen, wie sich einer zur vordern, der andere zur hintern Thür spielen könnte, darauf sollten sie jählings hinauslaufen und die Thür hinter sich zuschlagen.

Dieser Anschlag glückte, die guten Weiber, deren zweihundertdreiundsechszig waren, wurden so eingesperrt. Der Stadtschreiber aber machte die Thurmthüren, die seit etlichen Jahren nicht eröffnet worden, geschwinde auf, kam gelaufen und rief: „Ihr Herren fort, fort, das Loch ist offen, aber still, still, um Gottes willen stille, daß es die Weiber nicht inne werden, sonst betrügt uns der Teufel.“

Darauf liefen sie, was jeder laufen konnte, zum Theil ohne Hut und Handschuh, einer lief heim, der andere zum Nachbar, und wo jeder in der Eile sicher zu sein vermeinte. Alle wußten von erschrecklicher Angst zu sagen. Der Pfaffe lief in vollem Trabe die Kirchgasse hinauf, sah mehr rückwärts als vor sich, ob die Weiber etwa nachfolgen und ihm mit den Schlüsseln zur Messe läuten wollten. Er schloß das Pfarrhaus hinter sich zu, wie die Stadtknechte das Rathhaus. Er war so matt, daß er weder essen noch trinken mochte, seine beiden Damen hatten genug an ihm zu kühlen.

Als nun die versperrten Weiber, welche zum Theil an den Fenstern saßen, das Geschrei hörten, so unten in der Stadt umherging, daß die ehrenfesten Herren so fein ausgerissen wären, lief die Königsrichterin zur Rathstubenthür, klinkte auf, rief überlaut mit großer Verwunderung: „Der Teufel hat die Schelme alle hinabgeführt; seht, da liegt ein Hut, ein Handschuh, ein Schnupftüchel, alle Thüren sind offen. Kommt, laßt uns selbst zu Rathe sitzen und nach unsern Männern schicken, sie sollen bei Strafe kommen und unsern Bescheid anhören.“ Darauf ward von allen Weibern ein großes Geschrei und Gelächter, daß man's über den ganzen Ring hören konnte.

Digitized by Google

Zuletzt aber traten die Frauen doch zu Häuflein, zu Zehnen und Zwölfen, sie beklagten ihre Männer, Kinder und Säuglinge, die würden nichts zu essen haben. So wurden sie einig, durch etliche Weiber, die draußen vor der Thüre warteten, und auch gern drinnen bei den Versperrten gewesen wären, den Königsrichter zu bitten, sie loszulassen, und ihnen anzuzeigen, weshalb man sie heut auf das Rathhaus gefordert.

Unterdeß aber empfand der Königsrichter, daß er jetzt beim Heimgange vom Rathhaus klüger geworden als er heut früh beim Hinaufgehn gewesen, ihm däuchte, nicht alle Männer möchten so gegen ihre Frauen gesinnt sein als er. Auch sah er ein ziemliches Laufen um das Rathhaus von Kindern und Gesinde, die den Frauen gern etwas von Speise und Trank zutragen wollten, ja es war von einem guten Freunde schon angestellt, den lieben Weibern ein ganzes Viertel Bier zum Labsal zuzustoßen. Ueberdies fand sich auch schon eine Anzahl Männer zusammen, welche zu wissen begehrten, was ihre Frauen gethan, daß man sie eingesperrt hätte. Da faßte der Königsrichter wieder einen Muth und ließ die Herren cito citissime in sein Haus zu einer nothwendigen Unterredung zusammenbitten. Die vier Herren des Raths und der Stadtschreiber wurden mit großer Mühe gefunden, der Pfaffe aber hatte sich tief versteckt, und ließ sich wegen Mattigkeit und weil er Ruhe nöthig hätte, entschuldigen. Es ward aber eine wiederholte Absendung an ihn beschlossen die dem Pfaffen zu Gemüth führte, er müsse sich unfehlbar einstellen, weil er diese Händel mit verursacht habe.

Unterdeß kam der Rathsdiener aus Rathhaus gelaufen, auf wessen Geheiß, weiß man nicht, rief durch die verschlossene Thür seine Frau, die mit im Conclave war, und sagte ihr: „Deutet den andern Frauen an, daß die Herren jetzt wieder beim Königsrichter zusammengekommen sind, man wird bald heraufschicken und das Rathhaus öffnen lassen, damit eine jede wieder heimgehe.“ Darauf gab die Königsrichterin Antwort: „Ja, gar gern wollen wir uns gedulden, sitzen wir doch im Trocknen. Aber sagt ihnen auch, sie sollen uns

Digitized by Google

berichten, warum man uns heraufgefordert und ohne Verhör eingesperrt hat."

Der Pfaffe ließ sich endlich bewegen und kam zum Königsrichter in den Rath. Sie klagten einander anfangs heftig ihre Mattigkeit wegen großer ausgestandener Angst und Gefahr, weshalb ihnen auch geschwinde ein Labetrunk Wein herumgegeben ward, was sie aber sonst damals für Anschläge gemacht, habe ich so genau nicht erfahren können, weil Alles in Eile und stehend geschah und kein Protokoll daneben gehalten ward. Gewiß aber ist es, daß sie sich, wie bei Lumpenleuten Gebrauch ist, ziemlich gebissen, und Einer dem Andern bald dies bald das an den Bart geworfen haben. Doch zuletzt wurden sie einhellig, eine Absendung an die versperrten Frauen zu thun, dieselben eito loszulassen und auf das Allerfreundlichste zu bereden, damit sie das Rathhaus wieder quittiren möchten. Zur Absendung wurden vermocht: Herr Mümer, Meister Daniel und Herr Notarius.

Als diese ankamen, wurde die Thüre sogleich geöffnet, und die Abgesandten traten mitten unter die Weiber in einen Kreis.

Da fing der Stadtschreiber so an: „Ehrbare, viel ehr- und tugendsame, insonders großgünstige, liebe Frauen! Der Herr Pfarrer nebst dem Herrn Königsrichter und ein wohlweiser Rath lassen den Frauen sammt und sonders einen guten Tag vermelden, verwundern sich höchlich, daß die Frauen die Sache so übel aufgenommen und anders verstanden haben als sie gemeint war. Und weil die Frauen so inständig begehrt haben, zu wissen, warum dies geschehen, so haben gemeldete Herren uns abgefertigt, mit Wahrheit dies zu vermelden. Erstens, weil nunmehr die Marterwoche herbeikäme, an welcher in der Kirche vornehmlich von dem heiligen Sacrament gepredigt wird, so hätte man die Frauen christlich und treulich vermahnen wollen, daß sie sich dazu fleißig einstellen möchten. Zweitens wird gebeten, daß am bevorstehenden Osterfest sich die Frauen ebenfalls sämmtlich einstellen und mildreich erzeigen wollen, weil des Herrn Pfarrers Accidentien bei so geringer Anzahl der Bürger gegenwärtig schlecht wären."

Nach solchem Anbringen des Stadtschreibers wollte es Meister

Digitized by Google

Daniel, der Tischler, noch besser machen und sprach: „Meine großgünstigen Frauen! Die Frauen sollen es nicht anders verstehen, als daß dies eine freundliche Unterredung ist, und daß gar keine Gewalt angewendet werden soll. Denn meine Herren und ein hochweiser Rath haben nicht den Gebrauch, einen henken zu lassen, bevor sie ihn haben."

Auf diese leichtfertige, unbesonnene Rede, die doch ganz und gar nicht dem Rath diente, stießen ihn Herr Mümer und Herr Notarius selbst auf der Stelle an, unter den gesammten Weibern aber wurde ein großes Gelächter und Getümmel. „Ja, ja, jetzt hören wir wol, sie vergleichen uns Leuten, die gehenkt werden sollen. Ihr selber seid solche Gesellen unter einander. O ihr ungetreuen Schelme, ihr Kornwucherer, ihr Wolldiebe!" Darauf schrie die Königsrichterin: „Still, still, ihr Weiber!" und sprach zu Meister Daniel: „Hört, lieber Schwager, ihr versteht's nicht, seid auch viel zu geringe, uns wider unser Gewissen zu zwingen. O wie wird euch Gott strafen und meinen Mann dazu, der so öffentlich wider sein Gewissen handelt. Euer beider lieber seliger Vater ist ein stattlicher lutherischer Geistlicher gewesen, der hat euch etwas Anderes gelehrt. Jetzt sprecht ihr, ihr seid gut katholisch. Zu euren Schelmstücken braucht ihr euren neuen Glauben; wenn ihr betrunken seid, redet ihr selber schandlos genug von der Mutter Gottes, und wenn ihr zu euren schlechten Dirnen geht, nennt ihr euch nicht anders als Marienbrüder. O, wenn man euch euren Gewinn abschaffen wollte, den ihr aus euren Aemtern und aus den Gütern gemeiner Stadt macht, und den ihr doch alle wieder verfreßt und vertrinkt; wenn ihr wieder Hobelspäne machen und tapfer arbeiten müßtet, daß euch warm würde, wie bald solltet ihr euer Pabstthum wieder los werden. Daß euch Gott strafe! Nimmermehr sollt ihr uns unsern Glauben nehmen, ihr selbst werdet noch darüber gehenkt werden."

Die Frau Bürgermeisterin sagte: „Habt ihr sonst nichts mit uns zu reden gehabt, so hätte das auch der Pfarrer von der Kanzel thun können, und man hätte uns deshalb nicht einsperren dürfen.

Digitized by Google

Ich laſſe mich nicht ſo zur Kirche zwingen. Bei unſern vorigen Pfarrern und Predigern bin ich mit großer Freude zur Kirche gegangen, habe dort Troſt aus Gottes Wort genommen; jetzt werde ich nur noch mehr darin betrübt und geärgert, daß es Gott im Himmel zu klagen iſt. Was den Opferpfennig anbelangt, ſo ſteht einem Jeden frei, wer ihn zu geben hat, der mag ihn geben." Hierauf ſchrien die andern Weiber überlaut: „Ja, einen Teufel wollen wir dem Pfaffen auf den Kopf geben." Die Herren Abgeſandten erſchraken über ſolche Reden, baten um ihren Abtritt, ſagten kein Wort weiter und gingen davon.

Als nun die Herren Abgeſandten beim Königsrichter wieder ankamen, war der Pfaffe und die andern Herrn ſchon wieder davon gegangen; ſie machten ihre Relation und gingen auch nach Hauſe. Die Frauen waren nun gleichfalls ihres Arreſtes entledigt. Dem Königsrichter aber ſtieg die Sache ernſtlich zu Kopfe, er nahm es ſich zu Herzen, daß ihn ſeine Gedanken ſo ſchändlich betrogen, und die Sache zu einem ewigen Spott für ihn ausgelaufen war. Er ging in der Stube auf und ab, murmelte mit ſich ſelbſt, zuletzt ſagte er: „Gebt mir was zu eſſen." Als der Tiſch gedeckt und von ſeiner Magd und Kindern aufgetragen wird: eine Schüſſel Krebſe und ein Stück Weißbrot und Käſe, auch Butter, erzürnt ſich der gute Herr heftig, nimmt zuerſt das liebe Brot, dann die Butter mit der zinnernen Buttermulde, und wirft ſie zum Fenſter hinaus auf den Markt. Auch die Krebſe alle wirft er in der Stube herum, greift auch nach der Wurſt, die auch auf dem Tiſche ſtand, welche die Kinder aus Hunger wol gemocht hätten, weil ſie damals den ganzen Tag noch nichts gegeſſen hatten. Ja, er war ſo ergrimmt, daß er aus der Stube hinauslief, Schüſſeln und Tiegel zerſchlug, und Alles, was ihm unter die Hände kam, daß darüber ein Zulauf von den Nachbarn geſchah. Darnach lief er ins Stübel hinauf, und hielt ein großes Geſchrei und Weſen nur mit ſich ſelbſt, als wenn Alles voller Leute wäre. Den andern Tag ſtand er früh auf, verreiſte und übertrug ſein Amt dem Doctor Melcher.

Digitized by Google

An diesem Tage ruhten die Herren aus bis gegen Abend. Da rief der Pfarrer den Stadtknecht zu sich und befahl ihm, daß er in seinem und des Doctor Melchers, als des Vice-Königsrichters, Namen die Frau Bürgermeisterin und die Frau Geneußin auf morgen früh nach der Messe zu ihm auf den Pfarrhof fordern solle. Das bestellte der Stadtdiener. Die Bürgermeisterin gab zur Antwort: „Ja, ja, ich will kommen, will es aber zuvor meinem Herrn sagen.“ Als sie aber zur Frau Geneußin kam und es ihr auch anmeldete, war bei dieser der Eidam, Herr Krekler, der nachher Bürgermeister wurde, der gab den Bescheid: „Ist der Pfaff und Doctor Melcher euer Herr? oder sind sie die Herren meiner Frau Schwiegermutter? Antwortet, daß sie nicht kommen, es befehle ihr denn der Herr Bürgermeister.“ Das sagte der Stadtknecht dem Bürgermeister, der besann sich etwas, endlich sagte er: „Meinetwegen, sie sollen gehen, ich bin es zufrieden, damit man mir nicht die Schuld gebe.“

Am Morgen Freitag um die angeordnete Stunde ging die Frau Bürgermeisterin zum Pfaffen; die Frau Königsrichterin, welche doch gar nicht gefordert war, ebenfalls mit der Frau Geneußin. Da fing der Pfaffe an aufs freundlichste mit ihnen zu reden, und bat sehr höflich, sie sollten sich doch bequemen, und die heilige, alleinseligmachende Religion annehmen, wie ihre Herren auch gethan hätten. Sie würden sehen, wie wohl man sich dabei befände, und wie wohl es ihnen ergehen würde. Darauf gaben die Frauen sogleich zur Antwort: „Nein, wir sind von unsern Eltern und vorigen Predigern anders unterrichtet worden; dabei befinden wir uns gar wohl. In eure Religion können wir uns nicht schicken.“ Darauf sagte der Pfarrer: „So kommen die Frauen doch nur zur Kirche, oder wenn sie Kummer oder Bedenken haben, zu mir, so oft sie wollen; ich will sie gewiß fleißig unterrichten.“ Die Frauen gaben zur Antwort: „Nein, der Herr darf sich unsertwegen keine Mühe geben, wir thun's nicht.“ „Ei,“ sprach der Pfaffe, „so geben die Frauen doch gute Exempel, und gehen sie wenigstens zur Kirche und zur Messe, und

Digitized by Google

ärgern nicht etwa Andere, die schon erklärt haben, wenn die Frauen gingen, so wollten sie auch gehen." Die Frauen antworteten: „Aber wir thun's nicht. Wir wollen auch Niemandem wehren. Das sind Gewissenssachen, darüber hat Niemand als Gott zu richten." Als nun der Pfaffe sah, daß alles vergebens war, bat er: „Ei, ei, sagen sie doch wenigstens zu den andern Frauen und Weibern, sie hätten sich vierzehn Tage Bedenkzeit ausgebeten, und auch erlangt." Darauf antworteten die Frauen fast im Zorn: „Nein, lieber Herr, wir haben von unsern Eltern nicht lügen gelernt, wir wollen's von euch auch nicht lernen; wir bitten, ihr wollt uns verschonen." So gingen sie davon.

Während aber die drei Frauen beim Pfaffen waren, fanden sich unterdeß zum Verwundern schnell eine große Menge Weiber zusammen, viel mehr als das erste Mal bei einander gewesen. Dies nahm Herr Schwob Franze wahr, kam eilend und keuchend zum Bürgermeister gelaufen und sagte: „Herr, ich bitte euch um Gottes willen, habt ein Einsehen, und wehrt dem Pfaffen die Händel mit den Weibern, es sind ihrer wieder eine große Menge beisammen, die ganzen Brotbänke und alle Häuser in der Kirchgasse sind voll. Hilf mir Gott, sie erschlagen uns mitsammt dem Pfaffen; ich laufe davon."

Der gute Bürgermeister lag so krank zu Bette, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte. Er schickte eilend nach dem Pfaffen und sagte ihm ziemlich deutsch, was er für abenteuerliche Händel anfinge, dergleichen sonst in keiner Stadt gehört worden. Würde ihm von den Weibern eine Ungelegenheit begegnen, so wolle er nicht schuldig sein.

Darauf fing der Pfaffe an: „Ei, nein, Herr Bürgermeister, der Herr erzürne sich nicht so. Ich sehe, daß ich von dem leichtfertigen Mann, dem Doctor Melcher, betrogen bin, der die Sache ganz anders berichtet hat. Ich bitte, der Herr lasse den Weibern andeuten, daß sie wieder nach Hause gehen; es soll gewiß nicht mehr geschehen, was geschehen ist, das versichere ich dem Herrn hiermit."

Digitized by Google

Als dies die Weiber hörten, und daß den Frauen nichts weiter begegnet war, als was oben erzählt ist, waren sie auch zufrieden, gingen heim und legten ihre Schauben und Schlüsselbunde weg, jedoch nicht weit von sich, damit sie solche im Fall der Noth bei Tag und Nacht sogleich zur Hand hätten."

So weit der alte Bericht. Der Geistliche mußte das Jahr darauf Löwenberg schimpflich verlassen, weil seine ärgerlichen Händel nicht aufhörten. Er hatte unter anderm einen öffentlichen Bierschank mit Schöps, dem alten schlesischen Biere, errichtet. Der böse Doctor Melchior wurde später in Desperation Soldat und bei Prag gehenkt. Und die tapfern Frauen? — Wir hoffen, sie sind mit ihren Männern nach Breslau, oder nach Polen geflüchtet.

Von 1632 verfiel die Stadt mit jedem Jahr mehr, bald Schweden, bald Kaiserliche, bald evangelische, bald katholische Seelsorger; im Jahr 1639 hatte die Stadt noch vierzig Bürger und eine Schuldenlast von anderthalb Tonnen Goldes; 1641 deckten die Bürger selbst ihre Häuser ab, um keine Steuern mehr zu zahlen, und hausten in Strohhütten. Als der Friede kam, war die Stadt fast ganz „über den Haufen gefallen." Im Jahre 1656, acht Jahre später, waren wieder 121 Bürger, ungefähr 850 Einwohner in Löwenberg; etwa 87 Procent der Bevölkerung waren untergegangen.

Digitized by Google

6.

Der dreißigjährige Krieg.

Der Frieden.

Der Friede war unterzeichnet, die Gesandten hatten einander zur Bestätigung feierlich die Hand gereicht, auf allen Straßen ritten die Trompeter, das glückliche Ereigniß zu verkündigen.

Zu Nürnberg hielten die Kaiserlichen und die Schweden im großen Saale des Rathhauses das Friedensbanket*). Die hochgewölbte Halle war glänzend erleuchtet, zwischen den Kronleuchtern hingen dreißig Arten Blumen und lebendige Früchte in Goldlahn eingebunden herab; vier Musikchöre waren zu lustigem Spiel aufgestellt, in sechs verschiedenen Zimmern versammelten sich die sechs Classen der geladenen Gäste. Auf den Tafeln standen die beiden ungeheuern Schaugerichte, ein Siegesbogen und ein sechseckiger Berg, bedeckt mit mythologischen und allegorischen Figuren, lateinischen und deutschen Sinnbildern. Aufgetragen wurde in vier Gängen, jeder Gang hundertundfünfzig Speisen, dann kamen die Früchte in silbernen Schüsseln und an „lebendigen" Zwergbäumen, mit denen die ganze Tafel besetzt war; dazwischen brannte feines Rauchwerk, das einen sehr guten Geruch von sich gab. Darnach wurde das oberste Blatt der Tafel stückweis abgenommen, der Tisch von neuem mit Tellern und Servietten besetzt und mit candirten Blumen überstreut, und jetzt folgte das Confect, dazu riesige Marzipane auf zwei

*) Kurtze Beschreibung des Schwedischen Friedenmahls, gehalten zu Nürnberg den 25. Herbst-Monat des 1649. J. 4. 4 Bll.

Digitized by Google

Silberschalen, von denen jede zehn Pfund schwer war. Und wenn die Gesundheit Seiner Kaiserlichen Majestät zu Wien und Ihrer Königlichen Majestät von Schweden ausgebracht und auf das Gedeihen des geschlossenen Friedens getrunken wurde, mußte auf der Burg aus fünfzehn großen und kleinen Stücken geschossen werden. Zuletzt, als dies Friedensfest bis in die Nacht gedauert hatte, wollten die anwesenden Kriegsherren und Generäle zum Abschied noch einmal Soldaten spielen. Sie ließen sich Ober- und Untergewehr in den Saal bringen, erwählten zu Hauptleuten die beiden Gesandten: Seine hochfürstliche Durchlaucht den schwedischen Generalissimus Herrn Karl Gustav, Pfalzgrafen bei Rhein, der nachher König von Schweden wurde, und Seine Excellenz den General Piccolomini, zum Corporal aber den Feldmarschall Wrangel; alle Generäle, Obersten und Oberstlieutenants wurden zu Musketieren gemacht. So marschirten die Herren um die Tafel, schossen ein „Salve," zogen in guter Ordnung auf die Burg und brannten dort vielmals die Stücke los. Bei ihrem Rückmarsch aber wurden sie von dem Herrn Oberst Kraft scherzweis abgedankt und des Dienstes entlassen, weil nunmehr Friede sei. Für die Armen aber wurden zwei Ochsen geschlachtet und vieles Brot ausgetheilt, und aus einem Löwenrachen lief sechs Stunden lang weißer und rother Wein herab. Aus einem größern Löwenrachen waren dreißig Jahre lang Thränen und Blut geflossen.

Und wie die Herren Gesandten, rüstete das Volk in jeder Stadt, in jedem halbzerstörten Dorf eine Festfeier. Welche Wirkung die Friedensbotschaft auf die Ueberreste der deutschen Nation machte, ist noch aus rührenden Einzelnheiten zu erkennen. Den alten Landleuten erschien der Frieden als eine Rückkehr ihrer Jugend, sie sahen die reichen Ernten ihrer Kinderzeit wiederkehren, dichtbevölkerte Dörfer, die lustigen Sonntage unter der umgehauenen Dorflinde, die guten Stunden, die sie mit ihren getöteten und verdorbenen Verwandten und Jugendgenossen verlebt hatten, sie sahen sich selbst glücklicher, männlicher und besser als sie in fast dreißig Jahren voll

Digitized by Google

Elend und Entwürdigung geworden waren. Die Jugend aber, das harte, kriegerzeugte, verwilderte Geschlecht, empfand das Nahen einer wunderbaren Zeit, die ihm vorkam wie ein Märchen aus fernem Lande. Die Zeit, wo auf jedem Ackerstück des Winter- und Sommerfeldes dichte gelbe Aehren im Winde wogen, wo in jedem Stalle die Kühe brüllen, in jedem Koben ein rundes Schweinchen liegen sollte, wo sie selbst mit zwei Pferden und lustigem Peitschenknall auf das Feld fahren würden und wo kein feindlicher Soldat die Schwestern oder ihr Mädchen mit rohen Liebkosungen an sich reißen durfte; wo sie nicht mehr mit Heugabeln und verrosteten Musketen den Nachzüglern im Busch auflauern, nicht mehr als Flüchtlinge in unheimlicher Waldesnacht auf den Gräbern der Erschlagenen sitzen würden; wo die Dächer des Dorfes ohne Löcher, die Höfe ohne zerfallene Scheuern sein sollten; wo man den Schrei des Wolfes nicht in jeder Winternacht vor dem Hofthore hören müßte, wo ihre Dorfkirche wieder Glasfenster und schöne Glocken haben würde, wo in dem beschmutzten Chor der Kirche ein neuer Altar, mit einer seidenen Decke, einem silbernen Crucifix und einem vergoldeten Kelch stehen sollte und wo einst die jungen Burschen wieder Bräute zum Altar führen müßten, die den jungfräulichen Kranz im Haare trügen. Eine leidenschaftliche, schmerzliche Freude zuckte damals durch alle Seelen, auch die wildeste Brut des Krieges, das Soldatenvolk, wurde davon ergriffen. Fühlten doch selbst die harten Regierenden, die Fürsten und ihre Gesandten, daß der große Friedensact die Rettung Deutschlands vor dem letzten Verderben sei. Feierlich und mit aller Inbrunst, deren das Volk fähig war, wurde das Fest begangen. Aus demselben Kreise von Dorferinnerungen, welchem frühere Beispiele entnommen sind, sei auch die nachfolgende Festbeschreibung dem Banket der Fürsten und Feldherren entgegengestellt.

Döllstedt, ein stattliches Kirchdorf des Herzogthums Gotha, hatte schwer gelitten. Im Jahre 1636 hatte das Hatzfeldsche Corps den Ort überfallen, großen Schaden gethan, die Kirche geplündert, das Holzwerk ausgebrochen und verbrannt, wie solches der Pfarrer

Digitized by Google

Herr Deckner kurz vorher prophezeit hatte. „Dieser liebe Mann," so schrieb sein Nachfolger, Herr Pfarrer Trümper, „hatte seine Zuhörer mit gerechtem Eifer ihrer Sünden wegen gestraft. Aber seine Strafen und Warnungen hatte man verlacht, ihm allen Verdruß und Undank erwiesen, den Hopfen von den Stangen geschnitten, das Korn von den Feldern entführt, wie er Anno 1634 mit weinenden Augen klagte. So hatte er auch nichts anderes als Gottes gerechte Strafe solchen verstockten Herzen ankündigen können. Nicht nur öffentlich von der Kanzel, sondern auch noch wenige Stunden vor seinem seligen Abschied hatte er solche Klage geführt: Ach du armes Döllstedt! wie wird dir's nach meinem Abschied übel gehen! Und darauf hat er sich gegen die Kirche gewendet und sein mattes und mit dem Tode ringendes Haupt über Vermögen mit Hilfe des Wärters aufgerichtet, als wollte er aus der Kammerecke, wo er sein Leben beschlossen, die Kirche noch einmal ansehen, und hat gesagt: Ach, du liebe, liebe Kirche! wie wird dir's nach meinem Tode gehen! Mit Besen wird man dich zusammenkehren."

Seine Prophezeiung traf ein, das Dorf hatte im Jahr 1636 an 5,500 Gulden Kriegsschaden zu liquidiren, von 1627—37 zusammen 29,595 Gulden, so daß die Einwohner sich nach und nach verloren und die Stätte fast ganz wüst stand; im Jahre 1636 waren noch zwei Paar Eheleute im Dorfe; im Jahre 1641, nachdem Bauer und im Winter wieder die Franzosen gewirthschaftet hatten, war ein halber Acker Korn bestellt und vier Paar Einwohner vorhanden. Die eifrige Sorge Herzog Ernst des Frommen von Gotha bewirkte, daß sich in seinem Land die verlassenen Dörfer verhältnißmäßig schnell wieder mit Menschen besetzten. Im Jahr 1650 konnte auch in Döllstedt das „Jubel- und Friedensfest" gefeiert werden. Die Beschreibung desselben folgt hier, wie sie der damalige Pfarrer Trümper im Kirchenbuch aufgezeichnet hat.

„Den 19ten August, Morgens vier Uhr, sind wir mit unsern Adjuvanten und den Hausleuten von Gotha auf unsern Thurm gestiegen und haben den Morgensegen musicirt. Gegen sechs Uhr ist,

wie den vorigen Tag um ein Uhr auch geschehen, mit allen Glocken angefangen worden zu läuten, eine ganze Viertelstunde, halb acht wieder so lange. Unterdeß hat sich das Volk, Mann und Weib, jung und alt, außer was beim Geläute bleiben müssen, vor dem Thor versammelt, und ist 1) das Weibervolk auf einer Seite gestanden, und vor demselben der Friede, welchen die adelichen Jungfrauen mit einem schönen grünseidenen Kleide und anderem Zierat ganz schön ausstaffiret hatten, auf dem Haupt einen schönen grünen Kranz mit eingemengten gelben Flittern und einen grünen Zweig in der Hand haltend. 2) Auf der andern Seite gegen das Dorf standen die Mannspersonen, und vor denselben die Gerechtigkeit in einem schönen weißen Hemde, einen grünen Kranz auf dem Kopfe, ein bloßes Schwert und gelbe Wage in den Händen tragend. 3) Gegen das Feld auf dieser Seite standen die Junggesellen mit Röhren, etliche mit bloßen Schwertern und vor denselben der Mars, als ein Soldate gekleidet, und eine Armbrust in den Händen tragend. 4) In der Mitte standen die Schüler, Hausleute und Adjuvanten neben mir. Da habe ich eine Erinnerung gethan, daß wir oft mit thränenfließenden Augen zu unsern Thoren hätten ausfliehen und räumen müssen, und wenn der Sturm vorüber, mit Freuden wieder heimgegangen wären, ungeachtet wir alles verwüstet, zerschlagen und umgekehrt gefunden. Also wären wir billig itzund, dem lieben Gott zu Ehren, vor unser Thor herausgegangen, und weil er uns durch gnädige Verleihung des edlen, lang erwünschten Friedens von dergleichen Verwüstung, Fliehen und Fluchten errettet habe, wollten wir auch jetzt zu demselben Thore hineingehen mit Danken, und zu seinen Vorhöfen mit Loben, und wollten dazu unsere Stimme einmüthig erheben und singen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc.“ 5) Unter Musicirung dieses Gesätzleins näherten sich der Friede und die Gerechtigkeit einander mehr und mehr. Auf die Worte: „All' Fehd' hat nun ein Ende,“ steckten die mit bloßen Schwertern dieselben ein, die mit den Büchsen thaten einige Salven, und kehrten sie darauf auch um. Der Friede winkte denen hierzu Bestellten; die nahmen dem Marti, wel-

Digitized by Google

cher that, als wollte er sich wehren, seine Armbrust und zerbrachen sie ihm; Friede und Gerechtigkeit traten zusammen und küßten sich. 6) Darauf wurde der angefangene Gesang fortgesungen, und schickte man sich an zu gehen. Vor den Schülern ging Andreas Ehrhardt nach Vermögen ausgeputzt, einen Stab über der Hand, mit einem grünen Kranz umwunden. Darauf folgten die Schüler alle mit grünen Kränzen auf den Häuptern, grüne Zweige in den Händen, und hatten die kleinen weiße Hemden an, darauf die Adjuvanten und Spielleute, nach diesen ich, der Pfarrer, neben dem Herrn Pfarrer von Vargula, welcher zu mir gekommen war. Nach uns gingen die Mägdlein, die kleinen vorher, die großen darnach, alle nach ihrem Vermögen geschmückt, und grüne Kränze auf ihren Häuptern. Nach diesen ging der Friede und hinter ihnen Knaben, die trugen einen Korb mit Wecken, eine Schüssel mit Aepfeln, welche hernach unter die Kinder ausgetheilt wurden, item allerlei Früchte des Feldes.

Auf diese folgten die adelichen Jungfrauen neben ihren Muhmen, welche sie zu sich gebeten; nach ihnen die Edelleute v. Seebach, Sachsen und andere, die zu ihnen gekommen waren. Nach diesen ging die Gerechtigkeit und hinter ihr her die Heimbürger und Gerichtsschöppen, alle weiße Stäbe in den Händen tragend, mit grünen Kränzen umwunden. Hierauf folgte der Fähndrich Christian Heum in seinem besten Schmuck, mit einem Stab, daran er ging, in der Hand aber mit einem grünen Kranz umwunden. Nach diesen gingen die Mannspersonen zu Paaren mit grünen Sträußen in den Händen. Auf die Mannspersonen folgte der Mars gebunden, und hinter ihm die jungen Burschen mit den umgekehrten Röhren. Darauf folgte der Wachtmeister Herr Dietrich Grün, in seinem Schmuck, einen Stab in der Hand wie der Fähndrich; auf ihn folgten die Weibspersonen, alle auch zu Paaren in ihrer Ordnung, alle singend durch das Dorf nach der Kirche. Als der obgedachte Gesang ausgesungen war, sangen wir: „Nun lob, mein Seel, den Herrn."

In der Kirche wurde es mit Singen und Predigen der fürst-

Digitized by Google

lichen Ordnung gemäß gehalten. Nach vollendetem Gottesdienst gingen wir in voriger Ordnung aus der Kirche auf den Platz vor der Schenke, da die Mannspersonen auf einer Seite, die Weibspersonen auf der andern Seite einen halben Circul und alsdann einen feinen weiten Kreis schlossen, und wurde unter dem Hingehen gesungen: „Nun freut euch, liebe Christen gemein.“ Nach geschlossenem Kreise bedankte ich mich gegen Sämmtliche, daß sie nicht allein dem Ausschreiben unserer hohen landesfürstlichen Obrigkeit zu diesem Mahl gehorsamlich nachgelebet, sondern auch auf mein Begehren allesammt, Adliche und Unadliche, vor das Thor gegangen, und in so schöner Ordnung mir zur Kirche gefolget ꝛc., mit Vermahnung, Nachmittags dem Gottesdienst wieder fleißig beizuwohnen. Und ob ich zwar sagte, es möchte ein jeder Nachmittags aus seinem Hause zur Kirche gehen, so hatten sie sich doch allesammt wie Vormittags vor der Schenke versammlet, waren auch der Friede und die Gerechtigkeit wieder in ihrem Schmuck da, Mars aber hatte sich verloren. Als ich dessen berichtet wurde, ging ich unter dem letzten Puls mit den Schülern, Adjuvanten und Hausleuten zur Hinterthür hinaus, durch die Kirchgasse nach der Kirche, da mir jedermänniglich wiederum, wie früh geschehen, in die Kirche folgete. Darinnen wurde damals gesungen: „Nun laßt uns Gott dem Herrn ꝛc.“ Aus der Kirche gingen wir in solcher Ordnung wieder singend: „Lobt den Herrn, lobet den Herrn ꝛc.“ auf gedachten Platz, wo ich abermals gegen Fremde und Einheimische mit einem herzlichen Friedenswunsch mich bedankte. Und wurden hier vor sechs Groschen Wecken und etliche reife Aepfel unter die Kinder ausgetheilt.“

Bekannt ist, daß der große Friede sehr langsam kam, wie die Genesung aus einer tötlichen Krankheit. Die Jahre 1648—50 vom Friedensschluß bis zur Feier des Friedensfestes gehörten noch zu den schwersten der eisernen Zeit, unerschwingliche Kriegssteuern waren ausgeschrieben; die Heere der verschiedenen Parteien lagen bis zur Abzahlung auf den Landschaften, und der Druck, welchen sie auf die elenden Bewohner ausübten, war so furchtbar, daß mehr als

Digitized by Google

ein Verzweiflungsschrei der Völker sich in den Hader der immer noch verhandelnden Parteien mischte. Dazu kamen Plagen andrer Art, alle Länder wimmelten von „herrenlosem Gesindlein." Banden entlassener Kriegsknechte mit Dirnen und Troßbuben, Schaaren von Bettlern, große Räuberhaufen streiften aus einem Gebiet in das andere, sie quartierten sich gewaltsam in den Dörfern ein, welche noch Einwohner hatten, und setzten sich wol gar in den verlassenen Hütten fest. Auch die Dorfbewohner, mit schlechten Waffen versehen, der Arbeit entwöhnt, fanden es zuweilen bequemer, zu rauben, als das Feld zu bestellen, und machten heimliche Streifzüge in benachbarte Territorien, die Evangelischen in katholisches Land und umgekehrt. Sogar die fremden Söhne eines gesetzlosen Lebens, die Zigeuner, waren an Zahl und Dreistigkeit gewachsen, und lagerten phantastisch aufgeputzt, mit ihren hochbeladenen Karren, mit gestohlenen Pferden und nackten Kindern um den Steintrog des Dorfplatzes. Wo grade ein kräftiger Regent und eifrige Beamte thätig waren, wurde dem wilden Wandern nach Kräften entgegengearbeitet. Die Dorfleute des Herzogthums Gotha mußten noch im Jahre 1649 von den Kirchthürmen Wache halten, Brücken und Fährten über die Bäche des Landes besetzen und Lärm machen, so oft sie einen marschirenden Haufen erblickten. Ein System von Polizeiverordnungen, durchaus nothwendig und heilsam, war das erste Zeichen des neuen Selbstgefühls, welches die Regierungen erhalten hatten. Wer sich niederlassen wollte, dem wurde die Ansiedlung leicht gemacht. Wer fest saß, mußte angeben, wie viel Land er bebaut hatte, in welchem Zustande ihm Haus und Hof war, ob er Vieh hatte. Neue Flurbücher und Verzeichnisse der Einwohner wurden angefertigt, neue Steuern in Geld und Naturalien wurden ausgeschrieben und auch durch solchen harten Druck die Dorfbewohner zur Arbeit gezwungen. Allmälich besetzten sich die Dörfer wieder mit Menschen. Viele Familien, die sich zur Kriegszeit in die Städte geflüchtet hatten, besserten ihre verwüsteten Höfe aus, andere zogen aus dem Gebirge oder der Fremde zurück; auch verabschiedete Soldaten und Troßknechte kauften von dem Rest ihrer Beute zuweilen

Digitized by Google

Acker und ein leeres Haus, oder liefen zu dem heimischen Dorfe. — Es wurde viel geheirathet und eifrig getauft.

Aber die Erschöpfung des Volkes war doch jämmerlich groß, die Ackerstücke, deren viele geruht hatten, wurden ohne Dünger nothdürftig bestellt, nicht wenige blieben, mit wildem Buschholz und Unkraut bewachsen, noch lange als Weideland liegen. Den Grund verwüsteter Ortschaften kauften zuweilen die Nachbardörfer, an einigen Stellen zogen sich zwei oder drei kleine Gemeinden zu einer zusammen.

Noch viele Jahre nach dem Kriege muß das Aussehn der Dörfer trostlos gewesen sein. In Thüringen ist das zuweilen aus Verhandlungen mit der Obrigkeit erkennbar. Die Hausbesitzer von Siebleben und einigen andern Gemeinden um Gotha haben seit dem Mittelalter das Recht auf freies Bauholz aus dem Waldgebirge. Im Jahre 1650 forderte die Regierung auf, dieses Recht gegen Entrichtung einer herkömmlichen kleinen Abgabe von Hafer auszuüben. Da entschuldigten sich einige der Gemeinden, sie seien noch zu sehr herunter, um ans Aufbauen der schadhaften Häuser denken zu können. Zehn Jahre darauf hatte die Gemeinde Siebleben doch schon zweiundvierzig Schulknaben, welche ein geringes Schulgeld bezahlten, und das jährliche Opfergeld in der Kirche betrug über vierzehn Gulden. Ein Theil dieses Opfergeldes wurde auf kleine Almosen an Fremde verwendet, und man kann aus der sorgfältig geführten Berechnung ersehen, welcher Strom von Bettlern jeder Art durch das Land zog. Abgedankte Kriegsleute, Krüppel, Heimatlose, Greise und Kranke, darunter auch Aussätzige mit Legitimationen ihres Siechhauses, dann Exulanten aus Böhmen und Ungarn, die der Religion wegen ihre Heimat aufgegeben haben wollen, vertriebene Edelleute aus England, Irland, Polen; Sammler, welche gefangene Verwandte aus der türkischen Gefangenschaft loskaufen wollen, Reisende, welche von Wegelagerern ausgeplündert sind, ein blinder Pfarrer aus Dänemark mit fünf Kindern. Bereits sucht sich jeder Fremde durch

Digitized by Google

Zeugniſſe zu empfehlen. Die Regierung aber wird nicht müde, gegen das Beherbergen ſolcher bittenden Leute zu eifern.

Wie der Kampf, waren auch die Zuſtände, welche nach dem Kriege eintraten, außer allem Vergleich mit andern Niederlagen cultivirter Völker. Gewiß ſind in einzelnen Zeiträumen der Völkerwandekung große Landſchaften Europa's noch mehr verödet worden, zuweilen hat im Mittelalter eine Peſt die Bewohner großer Städte ebenſo ſehr decimirt; aber ſolches Unglück war entweder local und wurde leicht durch den Ueberſchuß von Menſchenkraft geheilt, der aus der Umgegend auf den geleerten Grund zuſammenſtrömte, oder es fiel in eine Zeit, wo die Völker nicht feſter auf dem Boden ſtanden als lockere Sanddünen am Strande, welche leicht von einer Stelle zur andern geweht werden. Hier aber wird eine große Nation mit alter Cultur, mit vielen hundert feſtgemauerten Städten, vielen tauſend Dorffluren, mit Acker- und Weideland, das durch mehr als dreißig Generationen deſſelben Stammes bebaut war, ſo verwüſtet, daß überall leere Räume entſtehen, in denen die wilde Natur, die ſo lange im Dienſte des Menſchen gebändigt war, wieder die alten Feinde der Völker aus dem Boden erzeugt, wucherndes Geſtrüpp und wilde Thiere. Wenn ein ſolches Unglück plötzlich über eine Nation hereinbräche, es würde ohne Zweifel auch die kleine Zahl der Ueberlebenden unfähig machen, ein Volk zu bilden, ja ſchon das Entſetzen würde ſie vernichten; hier hatte das allmäliche Eintreten der Verringerung den Ueberlebenden das Schreckliche zur Gewohnheit gemacht. Eine ganze Generation war aufgewachſen innerhalb der Zeit der Zerſtörung. Die geſammte Jugend kannte keinen andern Zuſtand, als den der Gewaltthat, der Flucht, der allmälichen Verkleinerung von Stadt und Dorf, des Wechſels der Confeſſion; man mußte ſchon auf der Höhe des Lebens ſtehen, ſich daran zu erinnern, wie es im Dorfe vor dem Kriege ausgeſehen hatte, wie viel Paare unter einer Dorflinde getanzt hatten, wie ſtark die Viehheerde im Riedgras und auf den Weidehöhen geweſen war, und wie viel einſt durch den Klingelbeutel oder Opferpfennig in der

Digitized by Google

Kirche eingesammelt werden konnte. Nicht viel anders war es in den Städten; innerhalb der meisten halb zerstörten Ringmauern gab es wüste Plätze, welche vor dem Kriege mit Häusern besetzt gewesen waren, in den schadhaften Häusern aber hatte vor dem Kriege die doppelte Zahl arbeitsamer Menschen gewohnt. Es gab Landschaften, wo ein Reiter viele Stunden umhertraben mußte, ohne an eine bewohnte Feuerstätte zu kommen; ein Bote, der von Kursachsen nach Berlin eilte, ging vom Morgen bis Abend über unbebautes Land, durch aufschießendes Nadelholz, ohne ein Dorf zu finden, in dem er rasten konnte. Und doch bezeichnet das Ende des Krieges im Ganzen nicht den niedrigsten Stand der Bevölkerung und Production. Die Zeit der größten Depression liegt etwa sechs Jahre vorher, Jahre, aus welchen Sammlungen statistischer Notizen gar nicht vorhanden sind. Denn wie es nach der Pest und Baner's Zügen aussah, davon geben nur einzelne Ortschroniken spärliche Kunde. Seit dieser Zeit half die Politik der Neutralitäten, durch welche die größeren Landesherren den Krieg von ihren Gränzen abzuhalten suchten, doch etwas dazu, die Schäden nicht zu heilen, aber die Bevölkerung und selbst den Viehstand wieder festzusetzen. Selbstverständlich aber ist der Zuwachs unter den Ueberlebenden nach so großer Verwüstung ein verhältnißmäßig starker. Die Ehen sind massenhaft durch den Tod eines Ehegatten gelöst, neue Ehe wird leicht, leere Hütten, unbebaute Aecker, fast werthlos, vermag auch der Arme leicht zu besetzen. Der Frieden fand in vielen Landschaften schon wieder neue kleine Brut. Und dennoch sind zwei Drittheile bis drei Viertheile der Menschen verloren. Noch größer sind die Verluste an Zug- und Nutzvieh, an Hausrath.

Viel ist über die Verwüstungen des Krieges geschrieben worden, aber noch fehlt die große Arbeit, welche aus allen Territorien die erhaltenen statistischen Notizen zu einem Bilde zusammenstellte. Wie ungeheuer die Arbeit sei, sie muß doch unternommen werden, denn erst aus unwiderleglichen Zahlen wird die volle Größe des Unheils verständlich. Was bisher von Einzelheiten bekannt wurde, berech-

Digitized by Google

tigt kaum zu einer ungefähren Schätzung der Einbuße, welche Deutschland an Menschen, Nutzthieren und productivem Vermögen erlitten hat. Auch die folgenden Schlüsse machen nur den Anspruch, eine persönliche Ansicht auszudrücken, wenige Beispiele sollen dieselbe unterstützen.

Die Verhältnisse von Thüringen und Franken sind nicht übel geeignet, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen. Beide Landschaften sind durch den Krieg nicht ausnahmsweise mehr heimgesucht worden als andere Länder, die Culturverhältnisse beider entsprechen bis zur Gegenwart ziemlich genau dem mittlern Durchschnitt deutscher Industrie und Landwirthschaft. Beide sind im Ganzen nicht reich. Hügellandschaften ohne großen Fluß, ohne beträchtliche Steinkohlenlager, mit einem Ackerboden, der nur in einzelnen Strichen durch besondere Fruchtbarkeit ausgezeichnet ist, waren sie bis zur Neuzeit vorzugsweise auf Landbau, Gartencultur und kleine Gebirgsindustrie angewiesen. So hat dieser Theil von Deutschland kein massenhaftes Einströmen von Menschenkraft und Capital erfahren, er ist dagegen auch nicht Schauplatz der zerstörenden Kriege Ludwig's XIV. gewesen, und die Landesherren, zumal die Enkel Friedrich's des Weisen, sind auch in argen Zeiten ziemlich schonend mit der Volkskraft umgegangen.

Hier im Herzen Deutschlands lag die alte gefürstete Grafschaft Henneberg, ein stattliches Gebiet von circa 30 Quadratmeilen und — im Jahr 1634 — von 177 Ortschaften, welche jetzt zwischen Preußen, Meiningen und Weimar getheilt sind. Mit seinem nördlichen Theil streckte es sich in die Thalschluchten des Thüringer Waldes, ja ein kleiner Theil — Ilmenau — lag auf der Nordseite des Gebirges. Nur am Westrand führte die Heerstraße, das große Gebirge deckte vom Norden und die Einwohner hatten gute Gelegenheit, sich und ihre Habe durch die Flucht in den Bergwald zu schützen. So war die Grafschaft Henneberg in verhältnißmäßig günstiger Lage. Auch war ihr gerade in den ärgsten Jahren des Krieges das Glück einer besonders sorgfältigen Verwaltung zu Theil geworden,

Digitized by Google

welche in der schlechtesten Zeit mit bewunderungswürdiger Ausdauer bemüht war, die Menschen zusammenzuhalten und zum Aufbau der eingeäscherten Dörfer zu ermuntern. Endlich kam ihr noch zu Statten, daß die Greuel des Krieges verhältnißmäßig spät, erst um 1633 eine massenhafte Zerstörung begannen; denn während Pommern und die Mark, Schlesien und Böhmen, die Länder der Nordsee und der Westen Deutschlands schon unter den Geißelhieben der Kriegsfurie todwund lagen, waren dort noch friedliche Jahre. Noch 1634 erstaunten die räuberischen Kroaten über den Wohlstand der Bauern und Bürger, die Schätze und reichen Vorräthe, die in den festgebauten Häusern aufgesammelt waren. Das glückliche Land hatte durch fast hundert Jahre Frieden gehabt und mehre hausväterliche und wohlwollende Regenten. Nicht weniger wichtig war, daß der ärgste Druck des Krieges dort auch eher endete als in andern Territorien, denn seit dem Jahre 1643 genoß das Land durch die Neutralitätspolitik seines Verwalters, Ernst des Frommen, verhältnißmäßige Ruhe. Wir sind demnach zu der Annahme berechtigt, daß diese Grafschaft verhältnißmäßig besser daran war als die Mehrzahl der deutschen Gebiete.

Von diesem Lande sind uns amtliche statistische Notizen erhalten, welche die Zahl der Familien und Häuser, sowol im Anfang der schwersten Kriegszeit — aus dem Jahre 1631, bei einigen 1634 — und nach dem Ende des Krieges — aus dem Jahre 1649, bei einigen 1652 — angeben*). Darnach verlor das Land in dem Kriege 70 Procent der Familien, 66 Procent der Wohnungen. Dies furchtbare Ergebniß wird noch grauenhafter, wenn man in Betracht zieht, was aus Hunderten kläglicher Eingaben seit dem Frieden ersichtlich wird, in welchem Zustande die überlebenden Menschen und

*) Diese werthvollen Mittheilungen sind Herrn Prof. G. Brückner in Meiningen zu verdanken, ein Theil derselben wurde in „Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik“ 1852, und weitere Ermittlungen des verdienstvollen Mannes in der „Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte“ 1857, Aprilheft, mitgetheilt.

Digitized by Google

Häuser waren: ein Theil der Wohnungen waren Nothhütten, aus Trümmern zusammengeschlagen. Da nun die Bevölkerung des Landes schon in den Jahren 1631 und 1634 zuverlässig geringer geworden war als sie im ersten Jahre des Krieges gewesen, und da ein Theil der erhaltenen Verzeichnisse bereits den Zuwachs dreier Friedensjahre enthält, so wird die Annahme mäßig sein, daß 75 Procent der Familien durch den Krieg vernichtet worden sind. Nun aber ist außer Zweifel, daß auch die Kopfzahl einer Familie im Durchschnitt beim Beginn des Krieges größer war als am Ende desselben*), daß also der Menschenverlust noch größer als 75 Procent gewesen sein muß.

Ferner aber sind uns aus 20 Ortschaften derselben Landschaft sorgfältige Verzeichnisse der Ortsbehörden auch über das Verhältniß des Viehstandes und der Scheuern aufbewahrt; darnach waren in diesen Orten von Pferden 85 Procent, von Ziegen über 83, von Kühen über 82 Procent eingegangen, die vorhandenen Pferde werden als lahm und blind, die Felder und Wiesen als verwüstet und zum Theil mit Holz bewachsen angeführt; die Schafe aber waren an allen Orten sämmtlich vernichtet**).

Es ist eine blutige Geschichte, welche durch diese Zahlen verkündet

*) Das Verhältniß ist folgendes. Es lebten in den vierzehn Aemtern der Grafschaft

Familien i. J. 1634 (1631): 13,095 — i. J. 1649 (1632): 3969.
Häuser i. J. 1634 (1631): 11,850 — i. J. 1649 (1632): 4033.

Rechnet man die Kopfzahl einer Familie vor dem Kriege im Durchschnitt zu $4\frac{1}{2}$, und nach dem Kriege, wahrscheinlich zu hoch, zu 4, so hatte die Grafschaft Henneberg im Jahre 1631 (1634): 60,975 Einwohner, i. J. 1649 (1632) 16,448 Einwohner.

**) In 19 Dörfern der frühern Herrschaft Henneberg waren im Jahre:

		1634.	1649.	1849.
	Familien	1773	316	1916
	Häuser	1717	627	1558
„ 17 Dörfern	desgl. Rinder	1402	244	1994
„ 13 „	„ Pferde	485	73	107
„ 12 „	„ Schafe	4616	—	4596
„ 4 „	„ Ziegen	158	26	286

Digitized by Google

wird. Mehr als drei Viertheile der Menschen, bei weitem mehr als vier Fünftheile ihrer Habe sind vernichtet. Und in welchem Zustand das Erhaltene!

Genau ebenso war das Schicksal der kleineren Landstädte, so weit dasselbe aus erhaltenen Angaben zu sehen ist. Nur ein Beispiel aus derselben Gegend. Das alte Kirchenbuch zu Ummerstadt, einer ackerbauenden Landstadt in der Nähe von Koburg, seit alter Zeit im Lande wohlbekannt wegen ihrer guten Töpferwaaren, berichtet Folgendes: „Ob nun wol noch im Jahre 1632 das ganze Land, wie auch hiesiges Städtlein, sehr volkreich war, also daß über 150 Bürger und auf 800 Seelen allein hier gewohnt haben, so sind doch wegen immer anhaltenden Kriegsunruhen und stetigen Einquartierungen die Leute dermaßen enerviret worden, daß von ausgestandenem großen Schrecken eine Seuche, so von dem lieben, allmächtigen und gerechten Gott über uns verhängt worden, auf fünfhundert Menschen in den Jahren 1635 und 1636 weggerafft hat, und wegen des elenden und betrübten Zustandes in zwei Jahren und darüber kein Kind zur Welt geboren worden. Diejenigen Leute, denen Gott der Allerhöchste noch das Leben gefristet, haben sich wegen Hunger und theurer Zeit, aus Mangel des lieben Brots, Kleien, Oelkuchen und Leinknoten gemahlen und gegessen, aber viele das Leben darüber geendet. Sind also die Leute in allen Ländern sehr zerstreut worden, daß der meiste Theil das liebe Vaterland nicht wiedergesehen. Anno 1640 bei dem saalfeldischen Stilllager ist Ummerstadt zur Nimmer- oder Umbrastadt worden, weil in achtzehn Wochen sich kein Mensch darin hat dürfen sehen lassen, und die Leute um alles, was sie noch gehabt, gekommen sind. Daher die Leute fast dünne worden, und über hundert Seelen nicht mehr vorhanden gewesen." — Im Jahre 1850 hatte der Ort 893 Einwohner.

Aber noch auffallender ist eine andere Beobachtung, welche aus den Tabellen der obenerwähnten hennebergischen Dörfer zu machen ist. Erst in unserem Jahrhundert hat Menschenzahl und Bestand der Nutzthiere wieder die Höhe erreicht, welche im Jahr 1634 bereits vorhan-

Digitized by Google

den war. Ja die Zahl der Häuser war in vielen Dörfern noch 1849 geringer als 1634, obgleich dort noch heut die Dorfhäuser klein und auch die Armen ängstlich bemüht sind, ein eigenes Haus zu bewahren. Zwar die Menschenzahl ist 1855 bereits nicht unbedeutend größer als 1634 nach 15 Kriegsjahren, aber der Zuwachs fällt zum größten Theil auf den jetzigen preußischen Kreis Henneberg (Schleusingen und Suhl), in welchem die eigenthümliche Ausbildung der Eisenindustrie ein stärkeres Zuströmen von Capital und Menschenkraft hervorgebracht hat*).

So sind wir allerdings zu dem Schlusse berechtigt, daß wenigstens für diesen Strich Deutschlands zweihundert Jahre nothwendig waren, Menschenzahl und productive Kraft des Landes wieder bis zu einem früheren Standpunkt zu heben. Diese Annahme wird durch andere Beobachtungen unterstützt. Die Cultur des Landes vor dem dreißigjährigen Kriege, ja selbst das Verhältniß des Getreidewerthes zu dem Silberwerth in einer Zeit, wo Getreideausfuhr nur ausnahmsweise stattfand, führen zu demselben Schluß.

Freilich ist in den letzten zweihundert Jahren die Cultur auch durch die mächtige Einwirkung des Auslandes in ganz neuen Richtungen entwickelt. Auch der Landmann baut jetzt Hackfrüchte, Klee und andere Futterkräuter, welche vor dem dreißigjährigen Kriege noch unbekannt waren, und die landwirthschaftliche Production selbst einer gleichen Menschenzahl mag doch gewinnbringender geworden sein als vor jenem Kriege. Vielleicht haben die Vorfahren vor dem Kriege viel ärmer gelebt und weniger erwirthschaftet? Man vergleiche den Viehstand. Die Schafzucht der erwähnten Dörfer hat gegenwärtig

*) Die ganze Grafschaft Henneberg hatte i. J. 1855 92,661 Einwohner gegen 60,975 i. J. 1631 (1634) und gegen 16,448 i. J. 1649 (1652). Davon aber kommen auf den preußischen Kreis Henneberg 35,426 gegen 18,158 des Jahres 1631 (1634) und gegen 5840 i. J. 1649 (1652). In diesem Industriekreise hat sich also die Bevölkerung seit dem Jahre 1631 verdoppelt, während sie in den übrigen Aemtern nur um den vierten Theil stärker geworden ist als sie in der Mitte des dreißigjährigen Krieges war.

Digitized by Google

genau den Umfang, den sie vor dem Kriege hatte. Es ist jetzt die kurze, dichtgekräuselte Wolle spanischer Heerden, welche auch in den Hürden der Bauern gezogen wird, die alte Wolle fiel in langen Flocken, sie muß nach dem Werth der Tuche und Zeuge, welche daraus gewebt wurden, und nach dem damaligen Preis der Schafe (5=1 Kuh, während bei uns das Verhältniß wie 10 : 1 ist) nicht verächtlich gewesen sein.

Ferner aber hat sich der Bestand an Pferden gegen 1634 um drei Viertel verringert. Diese auffallende Thatsache ist nur daraus zu erklären, daß die Reitertraditionen des Mittelalters auch noch auf den Landwirth Einfluß ausübten, daß die Pferdezucht bei den schlechten Wegen, welche eine weite Versendung des Getreides unmöglich machten, lohnender wurde als jetzt, während das Gebrüll der Rinder auch in den engen Hofräumen der Städte so häufig war, daß Verkauf von Milch und Butter wenig lohnte, endlich aber, daß ein größerer Theil der Landleute im Stande war, Gespannkraft zu ernähren, als jetzt. Die Zersplitterung des Grundes war damals, wie sich aus den alten Flurbüchern beweisen läßt, in Thüringen etwas — nicht beträchtlich — geringer als jetzt. Vermehrt hat sich in der Gegenwart die Zahl der Ziegen, des Nutzthiers der kleinen Leute, und die Zahl der Rinder, welche wahrscheinlich im mittleren und südlichen Deutschland jetzt auch größer und edler gezogen werden als damals. Und dies ist ein entschiedener Fortschritt der Gegenwart. Im Ganzen aber ist, nach Futterbedürfniß gerechnet, die Zahl der Thiere, welche auf dem Ackergrund mit Vortheil erhalten werden, gegenwärtig nur unbedeutend größer als im Jahre 1634*).

Neben solchen Resultaten ist unwichtig, aufzuzählen, was von beweglichem Inventarium in den Dörfern durch den Krieg vernichtet worden ist. Es ist in Thüringen möglich, auch darüber einige Sicher-

*) 10 Schafe oder Ziegen = 1 Rind oder Pferd gerechnet, ist das Verhältniß nach obiger Tabelle folgendes: 1634 wurden 2364 Stück Großvieh gehalten, 1849 aber 2579, dabei allerdings die Rinder werthvoller. Es ist ein bescheidener Fortschritt.

Digitized by Google

heit zu gewinnen, denn schon wurden damals genaue Berechnungen des erlittenen Schadens von den Regierungen eingefordert, und in mehr als einem Gemeindearchiv sind diese Berechnungen erhalten, leider meist unvollständig; es gab Jahre, in denen die Liquidation aufhörte. Soviel sich aus dem Erhaltenen ersehen läßt, betragen die berechneten Verluste einer Dorfgemeinde für die dreißig Kriegsjahre von 30—100,000 Gulden*). Berechnet man darnach die Verluste eines ganzen Landes, so wird die Summe ungeheuer.

Das Verhältniß der modernen Entwickelung von Industrie und Handel zu der alten vor dem Kriege wird kaum zu ermitteln sein. Einwohnerzahl, Production, Wohlstand und Bedeutung der kleineren Städte ist gegenwärtig sicher nicht größer, wahrscheinlich geringer als vor dem Kriege. Von den großen Städten aber haben nur wenige, z. B. Nürnberg, Erfurt, an Einwohnern verloren, viele dagegen in einer Steigerung zugenommen, welche unsern Vorfahren märchenhaft erschienen wäre. Aber wer Culturmittelpunkte der Gegenwart, wie Berlin, Hamburg, Dresden, Leipzig, München jener alten Zeit gegenüberstellt, der möge nicht vergessen, daß eine gleichere Vertheilung der Kraft und Production an viele mäßige Orte das Behagen des Einzelnen und die Kraft des Volkes nicht nach allen Richtungen geringer erweist. Und mit Vorsicht sei hier die nicht sicher zu er-

*) So hatte z. B. die Gemeinde Siebleben bei Gotha schon vor dem Beginn der schweren Zeit (nur von 1623—1630) 10,216 Fl. 12 gGr. 9½ Pf. liquidirt.

Darunter sind:

35 Kühe	356 Fl.	12	gGr.
113 Schöpse	207 „	9	„
730 Malter Hafer	1461 „	4	„
16¾ Malter Korn	76 „	18	„
Geldcontribution	4542 „	13	„
Plünderungsschaden an Geld	839 „	14	„
do. an Hausrath	464 „	20	„

Davon kostete ein Nachtlager des Obersten Isolani mit einer halben Compagnie Kroaten nebst Nachlieferungen ins Winterquartier 1063 Gulden.

Digitized by Google

weisende Muthmaßung aufgestellt, daß im Ganzen und Großen auch die städtische Industrie und der Handel Deutschlands erst in unserem Jahrhundert, etwa zu der Zeit, in welcher die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, wieder die Ausdehnung erlangt haben, welche sie vor dem Jahre 1618 hatten.

So wurde Deutschland gegenüber den glücklicheren Nachbarn, den Niederländern, den Engländern, um zweihundert Jahre zurückgeworfen.

Noch größer sind die Veränderungen, welche der Krieg in dem geistigen Leben der Nation gemacht hat. Vor andern den Landleuten. Viele alte Bräuche gingen zu Grunde, das Leben wurde leerer, leidvoller. An die Stelle des alten Hausrathes sind die rohesten Formen moderner Möbeln getreten; die kunstreichen Kelche und alten Taufbecken, fast aller Schmuck der Kirchen war verschwunden, eine geschmacklose Dürftigkeit ist den Dorfkirchen bis jetzt geblieben. Mehr als hundert Jahre nach dem Kriege vegetirte der Bauer fast eben so eingepfercht wie die Stücke seiner Heerde, während ihn der Pastor als Hirt bewachte und durch das Schreckbild des Höllenhundes in Ordnung hielt und der Gutsbesitzer oder sein Landesherr alljährlich abschor. Eine lange Zeit dumpfen Leidens. Die Getreidepreise waren in dem menschenarmen Lande fünfzig Jahre nach dem Kriege sogar niedriger als vorher, die Lasten aber, welche auf die Grundstücke gelegt wurden, so hoch gesteigert, daß noch lange der Acker mit Haus und Hof geringen Werth hatte, zuweilen umsonst gegen die Verpflichtung gegeben wurde, Dienste und Lasten zu tragen. Härter als je wurde der Druck der Hörigkeit, am ärgsten in den früheren Slavenländern, in denen ein zahlreicher Adel über den Bauern saß. Ein unnatürlicher Zwang bevormundete ihre Verheirathung, streng wurde vorgesehn, daß der Sohn des Landmanns sich nicht durch die Flucht der Dienstbarkeit, die auf seiner Zukunft lasten sollte, entzog. Nur mit schriftlicher Erlaubniß sollte er Reisen machen, sogar den Schiffern und Floßleuten wurde bei harter Strafe verboten, solche Flüchtlinge als Knechte fortzuschaffen.

Digitized by Google

Häufig beklagt sind die Schäden der Bildung, welche in den ausgeplünderten Städten zu Tage kamen; zunächst wieder Luxus, Genußsucht und rohe Lüderlichkeit, Mangel an Gemeinsinn und Selbstgefühl, Kriecherei gegen Vornehme, Herzlosigkeit gegen Niedere. Es sind die uralten Leiden eines heruntergekommenen Geschlechts. So finster, freudenleer, arm an belebendem Geiste war das Dasein, daß die Selbstmorde zum Erschrecken häufig wurden; die Obrigkeit suchte das Sonnenlicht dadurch schätzbarer zu machen, daß sie dem Henker befahl, Selbstmörder unter dem Galgen zu begraben*). Daß das Selbstregiment der Städte immer mehr durch die Landesherren beeinträchtigt wurde, war häufig noch ein Glück, denn die Verwaltung war nur zu oft arm an Urtheil und Pflichtgefühl.

Auf Stadt und Land aber legte seine eiserne Hand das neue Staatswesen, welches in dem Kriege aufgekommen war. Die alten Territorien des deutschen Reiches verwandelten sich in despotische Beamtenstaaten. Der Landesherr regierte durch seine Diener; er unterhielt jetzt ein stehendes Heer gegen seine Feinde. Seinen „Staat" von Höflingen, Beamten und Soldaten zu erhalten, war die Aufgabe des Volks. Aber damit dies möglich wurde, mußte sorgfältig auf Vermehrung der Volkszahl und größere Steuerfähigkeit der Unterthanen gehalten werden. Einige Fürsten, vor allen die Brandenburger, thaten dies in großem Sinn und legten in dieser finstern Zeit den Grund zu der Größe ihres Hauses, der Kraft ihres neuen Staats. Andere vergeudeten freilich die Volkskraft in plumper Nachahmung französischer Unsitte.

Es war eine tötliche Krisis, aus welcher Deutschland heraustrat, und theuer erkauft war der Friede. Aber das Höchste war doch gerettet, die Continuität der deutschen Entwicklung, die Fortdauer des großen inneren Processes, durch welchen das deutsche Volk sich

*) Kayserl. Privilegia und Sanctiones für Schlesien vom Jahre 1637 III. p. 737. „Die üble Sache" wird als eingerissen und gewöhnlich bezeichnet.

Digitized by Google

von der Unfreiheit des Mittelalters zu höheren Bildungen erheben konnte.

Der lange Kampf war, politisch betrachtet, ein Vertheidigungskrieg der protestantischen Partei gegen die Intoleranz des alten Glaubens und die Uebergriffe der kaiserlichen Macht. Diese Vertheidigung hatte begonnen durch eine ungeschickte Offensivbewegung in Böhmen, und das Haupt des Hauses Habsburg war formell und materiell in seinem Rechte, so lange es nur diese Bewegung niederwarf. Seine Gegner standen auf dem Boden der Revolution, die sich durch Erfolg zu rechtfertigen hatte. Von dem Tage aber, wo der Kaiser seinen Sieg benutzte, um durch Jesuiten und Soldaten die Landeshoheit der deutschen Fürsten, die alten Rechte der Städte zu unterdrücken, wurde wieder er der politische Frevler, dessen Wagniß mit der letzten Kraft der Nation zurückzuweisen war. Hier aber gilt ein höherer Gesichtspunkt, und von diesem aus war das Beginnen Ferdinand's II. noch unerträglicher. Gerade hundert Jahre vor seinem Regierungsantritt hätten alle guten Geister der deutschen Nation auf Seite des Kaisers gekämpft, wenn er gegenüber bestehendem Recht und altem Herkommen eine deutsche Kirche, einen deutschen Staat geschaffen hätte. Seitdem hatte das Geschlecht Karl's V. durch hundert Jahre, eine kurze Zeit ausgenommen, in planvoller Arbeit oder träger Gleichgiltigkeit Vieles gethan, den letzten Quell des neuen Lebens, die Selbstständigkeit der Geister im Denken und Glauben zu zerstören; es war durch hundert Jahre, eine kurze Zeit ausgenommen, Gegner des nationalen deutschen Lebens gewesen, es hatte seine spanischen und italienischen Verbindungen, es hatte die römischen Jesuiten zum Kampfe gegen die einheimische Bildung des Volkes gestellt, leider halfen dazu auch einige deutsche Fürsten. Auf solchem Wege hatte es in Deutschland groß zu werden gesucht, in demselben Sinn hatte jetzt ein übereifriger Kaiser die blutige Entscheidung heraufbeschworen. Auf seinem Haupte liegt die Schuld des unerhörten Krieges, nicht auf den deutschen Fürsten, nicht auf dem Volke. Denn kleinere Landesherren abgerechnet, haben die protestantischen Häupter

Digitized by Google

nur zu ergeben den Frieden mit ihrem Kaiser gesucht. Nur auf wenige Jahre ließen sie sich durch Wallenstein's Uebermuth, den Hohn des Wiener Hofes und das kriegerische Drängen Gustav Adolf's zu offenem Kampfe bringen, nicht vier Jahre dauerte das Bündniß der großen Kurhäuser Sachsen und Brandenburg mit den Schweden, bei erster Gelegenheit fielen sie wieder zurück, und in der letzten Zeit des Krieges war ihre kräftigste Politik die Neutralität.

Durch den Frieden erreichten die Fürsten den Zweck ihres defensiven Widerstandes, die hochfliegenden Entwürfe des kaiserlichen Hofes waren zerbrochen. Deutschland war frei. Ja, frei! Verdorben und kraftlos, durch hundert Jahre an seiner westlichen Gränze Tummelplatz und Beutestück für Frankreich. Noch sollte es ein gehäuftes Maß von Demüthigungen und Schmach über sich ausgeschüttet sehen. Aber wem sich noch heut die Hand darüber zusammenballt, der hüte sich, sie gegen den westphälischen Frieden zu erheben. Denn nicht durch ihn ist verschuldet, was noch auf ihn folgte: die Einäscherung der Pfalz, die Wegnahme Straßburgs, der Verlust von Elsaß und Lothringen. Alles das war lange vor dem dreißigjährigen Kriege verschuldet, lange vorher von patriotischen Männern geahnt worden. Seit dem schmalkaldischen Kriege war die Landeshoheit der deutschen Fürsten und die Selbstständigkeit der Theile die einzige Garantie für eine nationale Fortbildung. Man mag das tief beklagen, aber man soll es verstehn. Jetzt endlich war durch Ströme von Blut diese Selbstständigkeit der Theile gesetzlich befestigt. Wer das Jahr 1813, das erste Aufglühen des Volkes seit 1648, für etwas Glorreiches hält, wer sich je Pflichtgefühl und freie Sittlichkeit durch die strenge Lehre Kant's und seiner Nachfolger geadelt hat, wen die Freude über das Höchste, was der Mensch verstehen kann, über Natur und Seele des eigenen und fremder Völker jemals gehoben hat, wer je die Schönheit der neuern deutschen Poesie, den Nathan, den Faust, den Wilhelm Tell mit Entzücken empfunden hat, Jeder, der an dem freien Leben unserer Wissenschaft und Kunst, an den großen Entdeckungen der Naturforscher, an der kräftigen

Digitized by Google

Entwickelung der deutschen Industrie und des Landbaues herzlichen Theil hat, soll daran denken, daß mit dem Frieden von Münster und Osnabrück die Zeit beginnt, in welcher diese Entwickelungen ihre — verhältnißmäßig gesicherte — politische Grundlage gefunden haben.

Und doch hat der Krieg eine Folge gehabt, die wir noch heut mit tiefem Schmerze beklagen: er hat den dritten Theil Deutschlands für lange von dem geistigen Zusammenleben mit den Bruderstämmen abgelöst. Seit ihm wurden die deutschen Hausländer der kaiserlichen Familie in einen besonderen Staat gebunden. Gewaltsam, unablässig arbeitete das fremde Princip, welches dort herrschte. Lange empfand die gedrückte Nation kaum den Verlust. In Deutschland hatte sich der Gegensatz zwischen katholischem und protestantischem Wesen abgeschwächt, er wurde im nächsten Jahrhundert zum großen Theil aufgehoben. Auch die Territorien, welche durch den Zwang ihrer Landesherren beim alten Glauben festgehalten wurden, hatten ihren Antheil an den langsamen und schwerfälligen Fortschritten, welche seit dem Frieden gemacht wurden. Es ist nicht zu leugnen, die protestantischen Landschaften blieben lange die Führer, aber trotz manchem Gegensatz folgten auch die Altgläubigen der neuen Strömung und brüderlich flogen gewonnene Resultate der Bildung aus einer Seele in die andere, Freude und Leid waren im Ganzen gemeinsam, und wie die politischen Bedürfnisse und Wünsche der Protestanten und Katholiken dieselben waren, so wurde auch das Gefühl der geistigen Einheit allmälich lebendiger. Nicht so war es in den weiten Ländern, welche Ferdinand II. seinen Nachfolgern als wiedereobertes Gut hinterließ. Die Verluste, welche die deutschen Volksstämme erfahren hatten, waren groß, die Einbuße der österreichischen Völkerschaften war ungleich größer. Dort war etwas geschehen, was Einem, der genau zusieht, wol heut noch grauenhaft erscheinen kann. Fast die gesammte nationale Bildung, welche sich dort seit hundert Jahren trotz aller Hindernisse entwickelt hatte, war mit eiserner Ruthe weggetrieben worden. Die Masse des Volkes war geblieben, ihre Führer, wohlhabende Gutsherren, die alten ein-

Digitized by Google

gebornen Geschlechter, männliche Patrioten, charaktervolle Gelehrte, intelligente Seelsorger waren in das Exil geworfen. Niemand hat die Verbannten gezählt, die in Hunger und Kriegsnoth umkamen; auch die, welche sich in der Fremde niederließen, sind kaum annähernd zu berechnen. Sicher ging ihre Gesammtzahl in die Hunderttausende. Kursachsen verdankt den böhmischen Exulanten, daß sein Verlust an Menschen und Vermögen sich schneller ergänzte als in andern Ländern. Doch nicht die Zahl, wie hoch sie sei, giebt eine Vorstellung von dem Verlust. Denn die, welche um Glauben und politische Ueberzeugung in das Elend gingen, waren die Kräftigsten, die Führer des Volkes, die Repräsentanten der höchsten Zeitbildung. Aber nicht ihr Verlust allein machte die Länder des Kaisers so schwach und still, auch die Millionen der Zurückgebliebenen waren zerbrochen. Durch jedes niedrige Motiv, durch rohe Gewalt oder Aussicht auf irdische Vortheile von einem Glauben in den andern getrieben, hatten sie Selbstgefühl verloren und den letzten Idealismus, den auch der mittelmäßige Mann sich bewahrt, die Empfindung, eine Stelle in der Brust zu haben, welche nicht käuflich ist. Ueberall in Deutschland lebten in der schlechtesten Zeit nach dem Kriege Tausende, welche durch das Gefühl gefestigt wurden, daß auch sie den bewaffneten Bekehrern bis zum Tod widerstanden hätten, wie ihre Väter und Nachbarn. In den bekehrten österreichischen Ländern des Kaisers war dieses Gefühl selten. Fast anderthalb Jahrhunderte vegetirten die Stämme, Böhmen und Deutsche, wie in einem unheimlichen Traumleben. Der böhmische Landmann hing neben seine Bilder von Huß und Ziska die bunten Heiligen der restaurirten Kirche, aber er zündete auch den alten Ketzern eine heilige Lampe an; der Bürger zu Wien und Olmütz gewöhnte sich von dem Reich und Deutschland als vom Ausland zu sprechen, er gewöhnte sich, dem Ungarn, Italiener Kroaten bequem zu werden, aber er stand auch fremd in dem neuen Staat, der ihn jetzt umschloß. Wenig kümmerte ihn der kategorische Imperativ einer neuen Weltweisheit, spät erfuhr er, daß Schiller ein deutscher Dichter sei. Erst dann, als den Deutschen

Digitized by Google

ein neuer Frühling gekommen war, in welchem Freiheit des Geistes und Schönheit der Seele als höchstes Ziel des Erdenlebens gesucht wurde, als die neue Alterthumswissenschaft begeisterte, und der Genius Goethe's über dem Hof von Weimar leuchtete, da klang aus dem stillen Oesterreich die innigste und geheimnißvollste der Künste in einer Fülle von Melodien. Auch dort hatte das Gemüth des Volks in Haydn, Mozart, Beethoven rührenden Ausdruck gefunden.

Digitized by Google

7.

Gauner und Abenteurer.

Der Krieg hatte das Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft fürchterlich gelockert. Die alte Ordnung und Zucht der Deutschen schien beinahe verloren. Uebergroß war die Zahl der Unglücklichen, welche Haus und Hof, Nahrung und Familie verloren hatten und heimatlos in ungastlicher Fremde umherirrten; nicht weniger zahlreich die Schaar der Verdorbenen, die sich gewöhnt hatten, von Betrug, Erpressung und Raub zu leben. Dem ganzen lebenden Geschlecht war Aufregung zum Bedürfniß geworden, durch dreißig Jahre hatte das fahrende Gesindel von ganz Europa Deutschland zum Tummelplatz gewählt.

So geschah es, daß nach dem Frieden das Treiben der Glücksritter, Abenteurer und Betrüger eine merkwürdige Ausdehnung behielt. Es ist besonders charakteristisch für die nächsten hundert Jahre der Schwäche und Rohheit, ein Gegensatz zu dem dürftigen verkümmerten Familienleben, in welchem sich das Gemüth des deutschen Bürgers zusammenzog. Hier sei Einiges von diesem wilden Leben so mitgetheilt, daß die allmälichen Veränderungen deutlich werden, welche dasselbe erfuhr. Denn wie der deutsche Teufel, haben auch die Kinder des Teufels ihre Geschichte. Und ihr Geschlecht ist auch bei uns älter als der Christenglaube.

Selten denkt man sich den Zusammenhang des deutschen Lebens mit dem römischen Alterthum so innig und so ununterbrochen, als er wirklich ist. Nicht nur die Traditionen des römischen Kaiserreiches,

Digitized by Google

das Chriſtenthum, römiſches Recht, lateiniſche Sprache wurden Theile deutſcher Bildung, noch maſſenhafter haben ſich die zahlloſen kleinen Eigenthümlichkeiten der römiſchen Welt in das Mittelalter hineingerettet. Der deutſche Ackerbau erhielt von den Römern den größten Theil ſeiner Geräthſchaften, auch den Weizen, die Gerſte und die Mehrzahl der übrigen Artikel unſerer Productenbörſe. Die älteſten unſerer feineren Obſtſorten ſind römiſchen Urſprungs, ebenſo unſer Wein, viele Gartenblumen, faſt alles Gemüſe; die älteſte Fabrikation wollener, baumwollener und ſeidener Stoffe, alle älteſten Maſchinen, z. B. Waſſermühlen, die erſte Bergwerks- und Hüttenindustrie, und ſo Unzähliges, bis auf die älteſten Formen unſerer Kleider, des Hausraths, der Stühle, Tiſche, Schränke, ſogar die Felder unſerer Thürflügel. Und wenn es möglich wäre abzuwägen, was aus dem Alterthum und was aus ureigener Erfindung der Germanen unſer Leben umgiebt, ſo würde noch jetzt nach fünfzehnhundert Jahren ſich ſo viel Römiſches in unſern Feldern, Gärten, Häuſern, an unſerem Leibe, ja auch in unſerer Seele finden, daß man wol ein Recht hätte zu fragen, ob unſere Urahnen mehr unter dem Schutz des Vaters Jovis oder des wilden Wuotan geſtanden haben.

So hatte ſich mit zahlloſem Anderen auch das verachtete Geſchlecht der Gladiatoren, Hiſtrionen, Thymeliker durch die Stürme der Völkerwanderung erhalten und von Rom aus unter die Barbarenſtämme verbreitet. Sie führten den blutigen Vandalenhaufen die unzüchtigen römiſchen Pantomimen auf; ſie ſtanden vor den Hütten des fränkiſchen Häuptlings und pfiffen und ſpielten fremdartige Weiſen, welche vielleicht einſt mit den Orgien aſiatiſcher Götter nach Rom gekommen waren; ſie miſchten ſich unter die gothiſche Gemeinde, welche aus der neugebauten Kirche auf den Kirchhof ſtrömte, und öffneten dort ihren Kaſten, um einen Affen mit rother Jacke als fremdes Ungeheuer zu zeigen, oder die grotesken Figuren altlateiniſcher Drahtpuppen, den Maccus, Bucco, Papus und wie ſonſt die antiken Väter unſerer Hanswürſte heißen, vor der Gemeindejugend vorzuführen, welche vor dem fremden Wunder die großen blauen Augen

Digitized by Google

weit aufriß. Unterdeß erboten sich wol andere Glieder der Gauklerbande, den Kriegern der Gemeinde gegen Bezahlung ein Kampfspiel mit scharfen Waffen aufzuführen, mit den Kunstgriffen und Gefahren des römischen Circus; dann schloß sich der Ring der trotzigen Männer und verfolgte mit leidenschaftlicher Spannung die Wechselfälle des Kampfes um „Lohn," den die Zuschauer um so mehr bewunderten, je blutiger er wurde, während sie die Elenden, die so für Geld kämpften, mit nicht größerer Achtung betrachteten als zwei Wölfe oder hungrige Hunde. Aber für die vornehmen Zuschauer gab es noch andere lockende Künste. Auch fahrende Frauen zogen mit den Männern durch die deutschen Stämme, gewandt, frech, womöglich in glänzendem Aufzuge, Tänzerinnen, Sängerinnen, Schauspielerinnen. Wenn sie das griechische Tamburin oder die asiatische Klapper in den üppigen Windungen eines bacchischen Tanzes schwangen, so waren sie den deutschen Baronen und geistlichen Herren zwar in der Regel unwiderstehlich, ernsten Leuten aber äußerst anstößig. Schon im Jahr 554 schritt ein Frankenkönig gegen den Unfug der fremden fahrenden Weiber ein, und der würdige Hinkmar warnt seine Priester väterlich vor diesen Frauen, deren fremdklingende Bezeichnung von treuherzigen Mönchen durch ein sehr bekanntes, aber derbes Wort erklärt wird.

An solche fremde Gaukler schloß sich schnell ein zahlreicher deutscher Nachwuchs. Auch die deutschen Stämme hatten seit uralter Zeit wandernde Sänger gehabt, Träger der Neuigkeiten, Verbreiter von epischen Gesängen und Liedern. Auch diese waren von Hof zu Hof gezogen, hoch willkommen in den großen Blockhäusern der Vornehmen, geehrte Gäste, vertraute Boten, welche oft von ihren Gastfreunden noch holderen Lohn zu erhalten wußten als goldene Armringe oder neue Gewänder. Sie hatten einst am Herdfeuer zur Harfe von den abenteuerlichen Fahrten des Donnergottes nach der Riesenwelt und von dem tragischen Untergang der Nibelungen, dann von Attila's Schlachten und den Wundern der südlichen Länder gesungen. Dem neuen Christenthum aber wurde der reiche Schatz der alten einheimi-

Digitized by Google

ſchen Geſänge unheimlich. Karl der Große ſammelte noch mit großem Sinn die Heldenlieder der deutſchen Stämme, ſein pfäffiſcher Sohn Ludwig haßte und verachtete ſie ſchon. Allerdings waren dieſe Geſänge ſo voll Heidenthum, daß die Kirche Urſache hatte, in Synodalbeſchlüſſen und biſchöflichen Erlaſſen gegen ſie zu eifern. Mit ihnen kam auch das Sängergeſchlecht, welches ſie trug und verbreitete, in die Ungnade der Kirche. Die Lieder hörten deshalb nicht auf, aber ihre Sänger wurden niedriger, ſie fielen endlich, wenigſtens zum Theil, der Claſſe jener fahrenden Leute zu, und das Volk gewöhnte ſich, das ſchönſte Erbe ſeiner Vergangenheit von den Lippen verachteter Spielleute zu hören.

Und noch andere Erbſchaft aus dem deutſchen Heidenthum ward den fahrenden Leuten. Bis über die Zeit des Tacitus hinauf reichen in Deutſchland einfache dramatiſche Umzüge an den großen Feſttagen der deutſchen Götter, ſchon damals ſcheint die Laune, mit welcher der fromme Germane ſeine Götterwelt betrachtete, den Umzügen komiſche Vermummungen zugeſellt zu haben, die Geſtalten von Kobolden, Rieſen, den grauen Winter und den grünen Frühling, den Bär Donar's und wahrſcheinlich das weiße Zauberpferd Wuotan's, welche in der älteſten Form dramatiſcher Spiele, in der eines Wettkampfes oder Rechtsſtreites, gegen einander agirten. Behend fügten die fahrenden Gaukler dieſe deutſchen Masken zu den grotesken römiſchen Figuren, welche ſie in das Land gebracht hatten. Und auf den Kirchhöfen der neuen Chriſtengemeinden in Deutſchland brüllte der Bär des trinkluſtigen Aſen neben dem Begleiter des römiſchen Weingottes, dem Satyr mit ſeinen Bocksfüßen und Hörnern.

So germaniſirte ſich ſchnell das fahrende Geſchlecht und glitt während des ganzen Mittelalters zwiſchen den abgegränzten Kreiſen des Volks umher — vor dem Geſetze heimatlos und rechtlos. Die Kirche fuhr fort, das „fahrende Volk“ durch wiederholte Decrete zu beargwöhnen, die geiſtlichen Herren ſollten das Geſindel durchaus nicht anſehn und anhören, ja das Recht, an den

Digitized by Google

Sacramenten des Christenthums Theil zu nehmen, wurde ihm beschränkt. Die alten Rechtsbücher erlauben, „Klopffechter um Geld“ zu erschlagen ohne Buße, wie herrenlose Hunde; oder, was fast schlimmer war, sie gewähren dem beschädigten fahrenden Mann nur eine höhnende Scheinbuße. War ein Spielmann mit dem Schwerte oder Messer getroffen, so durfte er nur gegen den Schatten, welchen sein Beschädiger an die Wand warf, denselben Schlag oder Stoß thun.

Mit dieser „Unehrlichkeit“ aber contrastirte sehr die Beliebtheit, deren sich diese Fahrenden in der Regel erfreuten. Einzeln oder in Banden zogen sie durch das Land, bei großen Hof- und Kirchenfesten strömten sie zu Hunderten zusammen. Dann war ihnen Trank, Speise, Kleider, Geld zu spenden allgemeiner Brauch, und wol war es gerathen, sie gut zu behandeln, denn sie waren als böse Zungen allbekannt und verkündeten in Spottliedern durch alle Länder die Schande des kargen Mannes mit einer Rachsucht, welche durch das Gefühl geschärft werden mochte, daß ihnen solche Rache das beste Mittel sei, sich gefürchtet zu erhalten. Nur selten wagte ein Fürst, wie Kaiser Heinrich II., oder ein frommer Bischof ihre Banden ohne Lohn von seinen Festen fortzuweisen. Fast überall sind sie bis ins fünfzehnte Jahrhundert zu finden, wo eine größere Anzahl von Menschen Unterhaltung sucht. Sie singen Wanderlieder, Spottlieder, Liebeslieder und erzählen alte Heldensagen und Märchen aus fremden Ländern auf der Ofenbank des Bauers und in der Hausflur des Bürgers wie in der Halle der Burg. Dort ist vielleicht der Herr auf einem Kreuzzug abwesend und die Frau und das Gesinde hören ängstlich auf die Märchen und Lügen des gewandten Spielmannes. Heut ist er Erzähler fremder Wundergeschichten, morgen verstohlener Bote zwischen zwei Liebenden; dann wieder tritt er eine Zeit lang in den Dienst eines ritterlichen Minnesängers, dessen Minnelieder er mit seinem Spiel begleitet und im Lande zu verbreiten unternimmt, ungefähr wie jetzt eine Zeitschrift thut. Oder er kleidet sich noch auffallender als er sonst pflegte, nimmt einen Kolben in die Hand, setzt die Narrenkappe auf und

Digitized by Google

wird als Narr Gefährte eines Adlichen oder Begleiter eines vornehmen Geistlichen.

Wo seine Genossenschaft in Masse zusammenströmt, bei Hoflagern, Ritterspielen oder auf den Kirchhöfen bei großen Heiligenfesten, da schlägt er behend seine Zelte und Buden neben denen der Kaufleute und wandernden Krämer auf und beginnt seine Künste: Seiltanzen, Jongleurübungen, Scheinkämpfe, dramatische Aufführungen in Vermummungen, Vorzeigen von Merkwürdigkeiten, Gesang, maskirte künstliche Tänze, Aufspielen zu Reigen und Festzügen. Auf dem Kirchhofe selbst oder im Bannkreise eines Schlosses tobt dann die lärmende Lust, und die sonnengebrannten Weiber der Bande schlüpfen wol heimlich durch Nebenpforten in das geistliche Haus oder in das Herrenschloß.

Nur einige dieser Thätigkeiten des fahrenden Volks verdienen besondere Erwähnung. Der Einfluß, welchen die Spielleute auf Verbreitung und Fortbildung der epischen und lyrischen Volksdichtung gehabt haben, ist bereits erwähnt. Er ist noch jetzt deutlich aus den Heldengedichten in Volksweise zu erkennen, denn oft suchen die Spielleute ihre Standesgenossen selbst in die alte Dichtung hineinzudrängen und sorgen dafür, daß ihre poetischen Ideale keine schlechte Rolle spielen. So ist schon in den Nibelungen die sonnige Gestalt des Helden Volker, des Geigers, eine Spielmannsfigur: derber und roher renommiren ähnliche Figuren mit groteskem Anstrich in den spätern Gedichten der populären Sagenkreise, z. B. der Mönch Ilsan im Rosengarten.

Aber nicht nur unter die Helden des deutschen Epos schwärzten die fahrenden Leute verschönerte Abbilder ihres eignen Lebens ein, sie, die Verachteten, vom Heiligsten der Kirche fast Ausgeschlossenen, wußten sich sogar im Schiff und Chor der Kirche mit allem Uebermuth ihres Handwerks auszubreiten. Denn sie krochen in die ersten streng kirchlichen Anfänge des deutschen Dramas, in die heiligen Spiele des Osterfestes ein. Schon im ersten Mittelalter war der Geschichte von der Kreuzigung und Auferstehung in dem Kirchen-

Digitized by Google

ritual ein dramatischer Anstrich geworden: Wechselgesänge zwischen Christus und den Jüngern, Pilatus und den Juden, von Geistlichen im Kirchenchor gesungen, die feierliche Niederlegung eines großen Crucifixes in einem künstlichen Grabe oder der Krypte und darauf am Ostermorgen feierliche Verkündigung der Wiederauferstehung, Lobgesänge der ganzen Gemeinde und Palmenweihe. Früh fing man an, die einzelnen Rollen im dramatischen Gesange stärker hervorzuheben, ihnen außer dem Gesange auch Reden in den Mund zu legen, die Hauptrollen durch angemessene Tracht und einzelne Attribute zu unterscheiden. An andern Kirchenfesten geschah Aehnliches mit den Legenden der Heiligen, und schon im zwölften Jahrhundert werden in den deutschen Kirchen ganze Stücke dramatisch aufgeführt, zunächst noch lateinisch, von Geistlichen, im Chor. — Aber im dreizehnten Jahrhundert dringt die deutsche Sprache in den Dialog der Personen, sogleich werden die Stücke länger, die Zahl der Rollen vermehrt sich, Laien fangen an mitzuspielen, die Rede wird behaglich, zuweilen ausgelassen, und sticht wunderlich ab gegen einzelne dazwischen bewahrte lateinische Chorgesänge und Responsorien, welche nach und nach ebenfalls deutsch werden. Jetzt zeigen sich unter den biblischen Personen der Spiele dieselben komischen Figuren, die derben Scherze und der Straßenwitz, welchen die fahrenden Leute bis dahin draußen auf den Kirchhöfen vertreten hatten. Am häufigsten tritt der Narr als Knecht eines Quacksalbers auf. Seit ältester Zeit hatten die fahrenden Leute Geheimmittel, besonders solche, welche der Kirche verdächtig waren, uralten römischen Aberglauben, altdeutsche Beschwörungsformeln und wol noch Anderes, was unsauberer und gefährlicher war, durch das Land getragen. Bei den großen Kirchfesten und Märkten fehlten auch die Buden der Aerzte nicht, in denen Wundermittel feilgeboten und Wundercuren für die gläubige Menge gemacht wurden. Auch diese Buden wandernder Doctoren sind älter als Roms Blüte, sie finden sich schon auf griechischen Vasenbildern und sind über Italien mit den grotesken Masken des Arztes selbst

Digitized by Google

und des poſſenhaften Servus als ein gewinnbringendes Gewerbe des fahrenden Volkes nach Deutſchland gekommen. Dieſe Aerzte und Knechte nun treten in den geiſtlichen Spielen als Intermezzi und weit ausgeſponnene Epiſoden der heiligen Handlung auf, Zoten und Prügeleien dürfen ihnen natürlich nicht fehlen.

Aber noch eine andere populäre Perſon führte das fahrende Volk in die heiligen Spiele ein, wahrſcheinlich ihr erſtes Debüt in der Kirche, den Teufel. Lange ſchon hatte dieſer hölliſche Geiſt draußen auf dem Kirchhofe unter den Zelten Feuer geſpien und mit dem Schwanze gewedelt, und wahrſcheinlich war er ſchon oft von einem klugen Spielmann zum Entzücken der Zuſchauer geprellt und durchgeprügelt worden, ehe es ihm um das dreizehnte Jahrhundert gelang, als viel duldender Mitſpieler beim heiligen Oſterdrama zur Erbauung der frommen Gemeinde beizutragen.

In ſolch eifriger Induſtrie trieben ſich die fahrenden Leute durch das Mittelalter, jedem Stande, jeder Zeitrichtung dienend, von rauher Sitte als privilegirte Luſtigmacher gepflegt und gemißhandelt, ſie ſelbſt untereinander wahrſcheinlich in feſte Genoſſenſchaften vereinigt mit geheimen Erkennungszeichen; auch durch die äußere Tracht erkennbar, häufig am phantaſtiſchen Aufputz und daran, daß ihnen langes Haar und Bart, der Ehrenſchmuck der Freien, zu tragen verwehrt wurde.

Im fünfzehnten Jahrhundert wird die Härte des Geſetzes gegen ſie geringer. Denn das ganze deutſche Leben aller Claſſen iſt frivoler, kecker, rückſichtsloſer geworden. Große Genußſucht und auffallende Freude an burleskem Scherz, an Saitenſpiel und Tanz, Geſang und mimiſchen Darſtellungen werden in den reichgewordenen Städten allgemein. So glückt es vielen vom fahrenden Geſchlecht, ihren Frieden mit der bürgerlichen Geſellſchaft zu machen. Sie werden Hausnarren an Fürſtenhöfen, Pritſchmeiſter in den Städten, Geſellen der Stadtpfeifer, Spielleute der Landsknechtbanden; die fahrenden Frauen gehen in die Frauenhäuſer an der Stadtmauer und verfallen ſo der wohlwollenden Aufſicht einer ſtädtiſchen Polizei.

Digitized by Google

Aber mit den Spielleuten und ihrem Anhang kreuzten sich auf den Heerstraßen und im Waldversteck noch andere Kinder des Elends, weniger harmlos, dem Volke weit unheimlicher. Zunächst die Zigeuner *).

Die Zigeuner sind nach ihrer Sprache und nach dürftigen historischen Nachrichten ein Stamm des nördlichen Vorderindiens, welcher Heimat und Zusammenhang mit seinen indischen Verwandten erst zu einer Zeit verloren hat, wo die Umbildung des alten Sanskrit in die jüngern Völkersprachen schon vor sich gegangen war. Auf ihrer Wanderung nach Westen, die Jahrhunderte dauerte, müssen sie mit Arabern, Persern und Griechen in dauerndem Verkehr gelebt haben, denn die Sprachen dieser Völker haben deutlich auf ihre eigene eingewirkt. Sie sind möglicherweise um 430, wahrscheinlich um 940 in Persien. Sie zeigen sich um 1100 als „Ismaeliten" und „Kaltschmiede" in Oberdeutschland **), sie sind im vierzehnten Jahrhundert auf Cypern, im Jahre 1370 in der Walachei (als Unfreie) angesiedelt. Der Name Zigeuner ist aus ihrer Sprache verderbt, sie nennen

*) Zu vergleichen Pott, die Zigeuner in Europa und Asien. 2 Bde. 1844. — Paul Bataillard, De l'apparition et de la dispersion des Bohémiens, 1844. und Nouvelles recherches sur l'apparition, 1849.

**) Kaltschmied bedeutet Tengler, Kesselflicker. Die älteste Nachricht über sie in einer freien Bearbeitung des ersten Buches Mose, in rohen Versen, welche jedenfalls vor 1122 geschrieben ist (abgedruckt in Hoffmann's Fundgruben II.), dort werden sie als fremde Händler den Juden gegenübergestellt. Die merkwürdigen Verse lauten:

Von Ismael stammen die Ismaelitischen Leut', sie hausiren durch die Welt weit,
Wir heißen sie Kaltschmiede. Ach über ihr Leben und ihre Sitte!
Denn Alles, was sie haben feil, das hat einen Makel und ist nicht heil.
Wenn er (der Kaltschmied) was kauft, übel oder wohl, man ihm noch etwas darüber geben soll,
Und hat er verkauft seine Waaren, so ersetzt er nie mehr den Schaden.
Sie haben nicht Haus noch Heimat, es scheint ihnen überall gleich gut,
Das Land sie durchstreichen, das Volk sie mit Gaunereien beschleichen,
So betrügen sie die Menschheit, sie rauben aber nicht mit Oeffentlichkeit.

Digitized by Google

sich noch heute Sinte, Indusbewohner; auch ihre alte Angabe, daß sie aus Kleinägypten kämen, mag richtig sein, da Kleinägypten damals nicht das Nilthal, sondern die asiatischen Gränzländer bezeichnet zu haben scheint.

Im Jahre 1417 endlich erscheinen sie in großen Haufen mit lächerlichen Ansprüchen und fratzenhaftem Aufzuge von Ungarn her, zunächst in Deutschland, bald in der Schweiz, Frankreich, Italien, und erregen überall das äußerste Befremden. Eine Bande von dreihundert Erwachsenen ohne die Kinder, zieht bis zur Nordsee herauf, unter dem Befehl eines Herzogs und eines Grafen, zu Pferde und zu Fuß; die Frauen und Kinder sitzen bei dem Gepäck auf Karren. Sie sind komödiantenhaft aufgeputzt, sie führen Jagdhunde als Zeichen adelicher Geburt; wenn sie aber in der That jagen, thun sie es ohne Hunde und ohne Geräusch. Sie weisen Empfehlungen und Geleitsbriefe von Fürsten und Herren vor, auch vom Kaiser Siegismund. Sie behaupten, ihre Bischöfe hätten ihnen befohlen, sieben Jahr in der Welt herumzuwandern. Sie sind aber große Gauner, und übernachten im Freien, um besser stehlen zu können. — Im Jahre 1418 zeigen sie sich an vielen Orten in Deutschland, und in demselben Jahre unter dem Oberbefehl eines Herzogs Michel von Kleinägypten in der Schweiz. Dort muß vor Zürich ein Rendezvous mehrerer Horden gewesen sein. Sie zählen nach der niedrigsten Angabe tausend Köpfe. Sie haben zwei Herzöge und zwei Ritter, wollen von den Türken aus Aegypten verjagt sein, sie tragen viel Geld in den Taschen, das sie von den Ihrigen daheim erhalten haben wollen, sie essen gut und trinken gut und bezahlen auch gut; sie haben sich nirgend wieder so erwiesen. Von da scheinen sie sich nach Frankreich und Italien gewendet zu haben; im Jahre 1422 zeigt sich eine Bande zu Bologna und Forli unter einem Herzoge von Aegypten. Sie erzählen, der König von Ungarn habe etwa viertausend von ihnen gezwungen, sich taufen zu lassen, den Rest getötet, die Getauften zur Buße auf sieben Jahre Wanderschaft verurtheilt. Sie wollen nach Rom gehen, den Pabst zu besuchen. Im Jahre 1427 erscheint

Digitized by Google

wahrscheinlich dieselbe Bande vor Paris mit zwei Herzögen. Sie behauptet, Briefe und Segen des Pabstes zu haben. Der Pabst habe ihrethalben großen Rath gehalten und ihnen aufgegeben, sieben Jahre durch die Welt zu ziehen, ohne sich in ein Bett zu legen, dann werde er ihnen ein schönes Land zuweisen. Fünf Jahre zögen sie schon umher, auf der Wanderschaft sei ihnen König und Königin gestorben u. s. w. Andere Banden folgten diesen ersten.

Im Jahre 1424 erschien ein neuer Haufe vor Regensburg, mit Geleitbriefen von Kaiser Siegismund, von denen einer, aus dem Zips datirt, die Jahreszahl 1423 trug, und vom Chronisten mitgetheilt wird. Im Jahre 1438 kam wieder ein Haufe durch Böhmen, Oesterreich und Baiern, diesmal gar unter einem kleinen König Zindelo; auch sie behaupteten, aus Aegypten zu sein, und erklärten, sieben Jahr auf Befehl der Gottheit wandern zu müssen, weil ihre Vorfahren der Mutter Gottes und dem Jesuskinde auf ihrer Flucht nach Aegypten die Gastfreundschaft verweigert hätten.

In solchen Haufen verbreiteten sie sich im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert über ganz Europa. Es gelang ihnen aber trotz dem eitlen Aufputz und ihren schlauen Lügen nur an sehr wenig Orten, die Menschen zu täuschen. Sie erwiesen sich fast überall als arge Heiden, Zauberer, Wahrsager und höchst unverschämte Diebe. Sie selbst zersplitterten auf der weiten Fahrt in kleinere Banden; ihre Führer, welche sie mit allen Feudaltiteln schmückten, um sich ein Ansehn zu geben, gingen ihnen verloren, sie selbst wurden durch das Wanderleben und die Verfolgungen der angesessenen Leute vielfach decimirt.

Die besten Aufschlüsse über ihre Vergangenheit giebt die Sprache. Die ursprüngliche Gleichartigkeit der Zigeunersprache ist auch aus den verschiedenartigen Umwandlungen, welche dieselbe in den vielen Ländern erfahren hat, deutlich zu erkennen. Sie erscheint als die Mundart eines einzigen und besonderen indischen Stammes. Der Zigeuner ist demnach nicht Nachkomme eines Gemisches indischer Völker oder gar einzelner niedriger Kasten Indiens, sondern Enkel

Digitized by Google

eines beſtimmten Volksſtammes. Er nennt überall ſich ſelbſt: rom der Mann, den Abendländern gegenüber auch calo, der Schwarze, ſein Weib romni, ſeine Sprache romany tschib. Die Namen, welche ſein Stamm in den verſchiedenen Ländern erhalten hat, ſind ſehr zahlreich und verſchieden.

Die Sprache nun iſt ihrem Urſprung und innern Bau nach eine echte Tochter des vornehmen Sanskrit, aber ſie iſt eine Bettlerin und Diebin geworden ſeit vielen Jahrhunderten, ſie hat ſehr Vieles verloren von ihrer Schönheit, ihrem Schmuck und ihrer Aehnlichkeit mit Mutter und Schweſtern; dafür hat ſie faſt in jedem Lande, wo das Volk auf ſeiner Irrfahrt verweilte, einzelnes Fremde für ſich geſtohlen, und ihr Kleid erſcheint beim erſten Anblick mit den Lappen aller Völker überdeckt, ſo daß nur noch hier und da die echten Goldfäden ſichtbar ſind. Der Stamm hat einen großen Theil ſeiner eigenen Wörter verloren, zunächſt ſolche, welche auf Anſchauungen beruhten, die ſich in den fremden Ländern, in dem kleinen armſeligen Leben nicht erhalten konnten. Er hat den indiſchen Ausdruck verloren für den Papagei, den Elephanten und Löwen, für den Tiger und die Königsſchlange, aber den Zucker gûlo, die Seide pahr, die Weintraube drakh nennt er noch mit ihren indiſchen Namen, und den Wein mohl nach dem Perſiſchen. Ja, ihm iſt auch zu vielen immer geläufigen Bezeichnungen das indiſche Wort geſchwunden, er weiß den Sperling nicht mehr indiſch zu nennen, keinen Fiſch und faſt keine Pflanze, allerdings aber viele große und kleine Thiere, unter anderen auch dschu, die Laus. In allen Ländern aber boten ſich ihm andere Vorſtellungen, Bilder und Anſchauungen dar, und zu faul und zu ſorglos, für dieſelben eigene Wörter zu bilden, nahm er die Wörter jeder fremden Sprache an, indem er ſie nach dem Drange ſeiner Zunge ein wenig zurichtete. Dazu kam, daß die Zigeuner ſelbſt in Banden, ohne feſten Zuſammenhang unter die verſchiedenſten Völker zerſplitterten, ſo daß auch ihr erhaltenes Eigenthum nicht allen gemeinſam blieb, und in jedem Lande ein eigenthümliches Zigeuneridiom entſtand, in welchem ſich alte Erinnerungen mit der Sprache des

Digitized by Google

Landes auf originelle Weise vermischten. Endlich eignete sich der Rom fast überall außer der gewöhnlichen Landessprache auch die Sprache der Wissenden, den Diebsdialekt an, dem auch er in freundlichem Austausche Wörter seines Sprachschatzes mittheilte. In Deutschland verstand er Rothwelsch oder Jenisch, in Böhmen die Hantyrka, in Frankreich das Argot, in England den Slang, in Spanien die Germania.

Es ist belehrend, zu beobachten, wie ihm darüber die angestammte Sprache verdarb. Denn auch die Auflösung einer Sprache durch das übermächtige Einwirken einer andern geht nach bestimmten Gesetzen vor sich. Zunächst dringen die fremden Wörter in Massen ein, weil die fremde Cultur imponirt; dann wird die Satzbildung der Fremden angenommen, weil der Geist des Volkes sich gewöhnt, nach der Methode der Fremden zu denken; und zum dritten werden die eigenen Flexionen vergessen, dann wird die Sprache ein Trümmerhaufe, ein verwitterter Organismus, dem zerfressenen Felsblock ähnlich, welcher in Grus und Sand auseinanderfällt. Die Zigeunersprache hat die erste und zweite Stufe der Auflösung überall durchgemacht, in Spanien auch die dritte.

Diesem Volksstamm war in Deutschland kein behagliches Leben vergönnt. Wie ihre Hand gegen Jedermanns Gut, so arbeitete der allgemeine Haß gegen ihren Hals. Karl V. gebot sie auszuweisen, die neuen Polizeiverordnungen der Fürsten gewährten ihnen keine Duldung. Und doch wußten sie durch Wahrsagen und geheime Künste, als Aerzte an Menschen und Thieren, als Roßtäuscher und Hausirer vom Landvolk zu gewinnen. Oft mit Räuberbanden vereinigt, erhielten sie im langen Kriege als Gefolge der Heerhaufen neuen Dienst. Wallenstein brauchte sie als Spione, später auch die Schweden; ihre Dirnen wußten sich Offizieren und Gemeinen werth zu machen, die Weisen der Bande verkauften Amulete und beschlugen den Huf der Pferde.

Nach dem Kriege zogen sie frech durch das Land, das Schrecken des Landmanns. In Thüringen fiel 1663 eine Bande von mehr

Digitized by Google

als zweihundert Köpfen ein, die sich dort theilte und die sehr feindselig betrachtet wurde, weil man ihr nachsagte, daß sie das Land irgend einem Feind auskundschafte. In der That waren sie eine große Landplage geworden, gegen welche die Gesetzgebung mit charakteristischer Rücksichtslosigkeit donnerte. Ueberall kamen Befehle, sie zu vertreiben, sie galten für Spione der Türken, sie galten für Zauberer, sie waren rechtlos; noch nach dem Jahre 1700 wird in einem kleinen rheinischen Fürstenthum unter anderem erlegten Wild auch eine Zigeunerin mit ihrem Säugling aufgeführt. Eine Bande bricht wieder im achtzehnten Jahrhundert in Thüringen ein, da erklärt ein Gesetz von 1722 alle Männer für vogelfrei. Zahllos sind die Decrete, welche in den österreichischen Ländern gegen sie geschleudert werden; so sollen 1726 die Männer gehenkt, den Buben und Frauen in Böhmen das rechte, in Mähren und Schlesien das linke Ohr abgeschnitten werden; die einohrigen Weiber werden mit dem Schwert gerichtet, die Buben auf die Galeeren gesandt*). Auch in Preußen wird 1710 durch ein Edict befohlen, sobald sie sich zeigen, sollen die Sturmglocken angeschlagen und die Ortschaften gegen sie aufgeboten werden. An der Gränze werden Galgen errichtet mit der Inschrift: „Strafe des Diebes- und Zigeunergesindels Manns- und Weibspersonen.“ Noch im Jahre 1725 sollen alle Zigeuner in den preußischen Staaten, wenn sie über achtzehn Jahre alt sind, mögen sie einen Paß haben oder nicht, gehenkt werden. Noch im Jahre 1748 erneuert Friedrich der Große diese strengen Edicte. Und doch wurden die Fremden nicht ganz ausgerottet. Einen wohlthuenden Gegensatz bildet das Verhalten des civilisirten neunzehnten Jahrhunderts. 1830 wird zu Friedrichslohra in Thüringen ein menschenfreundlicher, von der Regierung warm beförderter Versuch gemacht, durch Unterstützung der Erwachsenen und Erziehung der Kinder eine Bande von ungefähr hundert Mann zu bessern. Der Versuch wird durch sieben Jahre fortgesetzt, und scheitert vollständig. —

*) Kaiserl. Privilegia und Sanctiones für Schlesien VI. S. 1834.

Digitized by Google

Der Name „fahrende Leute“ verlor sich, und manche Thätigkeit der besitzlosen Umherschweifenden wurde von dem alten Makel frei; aber die große Genossenschaft der Gauner erhielt sich in einer gewissen Organisation. Auch ihre Sprache blieb. Das Rothwelsch, von welchem uns aus dem letzten Ende des Mittelalters mehre Proben bewahrt sind, zeigt schon vor Verwilderung des Volkes durch die Hussitenkriege volle Ausbildung eines deutschen alten Gauneridioms.

Es besteht zum größten Theile aus hebräischen Wörtern, wie diese von Leuten gebraucht werden, die nicht selbst Juden sind, daneben steht auch ehrliches deutsches Sprachgut, alte schöne Wörter, und wieder zweckvolle Erfindung von bildlichen Ausdrücken, zunächst in dem Bestreben, den wahren Sinn der Rede durch ein täuschendes Bild zu verhüllen: so Windfang, der Mantel, Breitfuß, die Gans. Wenige Wörter lassen eine gehobene Stimmung ahnen, aus vielen bricht die rohe Laune verzweifelter Menschen. Und wie die Sprache, waren auch die Praktiken der Gauner schon zu großer Virtuosität ausgebildet. Die gewöhnliche Form, in welcher der Seßhafte geplündert wurde, war die des Bettelns. Die Werkheiligkeit der alten Kirche, ein unvernünftiges Almosenvertheilen, hatte überall in der Christenheit massenhaftes Bettlerwesen großgezogen. Schon in den ersten Jahrhunderten des deutschen Christenthums ist es Klage frommer Geistlichen. Auf Kirchhöfen, auf öffentlichen Plätzen lagen die Bettler, greuliche Wunden entblößend, welche oft künstlich gemacht waren, sie zogen nackt mit einer Keule, später in Kleidern mit mancherlei Waffen durch das Land und sammelten vor jedem Hofe für ihre Kinder, ihrem Heiligen zu Ehren, als gerettete Galeerensclaven der Türken, für ein Gelübde, nur bis sie ein Pfund Wachs, ein silbernes Kreuz und ein Meßgewand zusammen haben. Sie betteln zum Aufbau einer Kirche, weisen Brief und Siegel vor, ihnen liegen besondere Handtücher für ihren Priester, Garn zum Altartuch und Bruchsilber zu einem Kelch am Herzen; sie schweifen als Epileptische umher und halten Seifenschaum im Munde, oder nehmen als Priester in eine fromme Bruderschaft auf, wieder gegen Bruchsilber; ebenso

Digitized by Google

wandern die Weiber: falſche Kindbetterinnen, ſolche, die ein Ungeheuer geboren haben, z. B. eine Kröte, die in Einſiedeln als Wundergeſchöpf lebe und täglich ein Pfund Fleiſch haben müſſe. Wo ein großes Feſt gefeiert wurde, ſtrömten auch ſie in Schaaren zuſammen. Es war eine gefährliche Genoſſenſchaft, nicht immer vermochte die eiſerne Härte der alten Zeit ſie zu bändigen. Baſel ſcheint einer ihrer geheimen Sammelplätze geweſen zu ſein; ſie hatten dort eine eigene Gerichtsſtätte, auch das berühmte „Liber vagatorum“ ſcheint in der Nähe entſtanden. Dies Buch, von einem Unbekannten um 1500 geſchrieben, enthält in Gaunerſprache eine ſorgfältige Aufzählung der Gaunerklaſſen und ihrer Kunſtgriffe, am Schluß ein kleines Wörterbuch des Jargons. Oft gedruckt, von dem Basler Pamphilus Gengenbach in Reime gebracht, gefiel es Luthern ſo wohl, daß auch er das kluge Büchlein nach einem der älteſten Drucke von Neuem herausgab.

Zu dem Orden der Bettler gehörten auch die fahrenden Schüler, welche als Schatzgräber und Teufelsbanner erfolgreiche Angriffe auf die erſparten Goldgulden der Bauern und den Vorrath ihres Rauchfangs machten. Sie „wollten Prieſter werden,“ dann kamen ſie aus Rom, ſogar mit geſchorener Krone, und ſammelten zu einem Chorhemd, oder ſie waren Schwarzkünſtler, dann trugen ſie einen gelben Behang am Rocke und kamen aus Frau Venusberg; traten ſie an ein Haus, ſo riefen ſie: hier kommt ein fahrender Schüler, ein Meiſter der ſieben freien Künſte, ein Beſchwörer der Teufel, für Hagel, für Wetter, für Feuer und Ungeheuer, darauf machten ſie „Experimente.“ — Neben ihnen zog der entlaſſene Landsknecht, oft ſchon geſellt zu dem finſteren Geſchlecht der Ausgeſtoßenen, welche mit bewaffneter Hand gegen Gut und Leben der ſeßhaften Menſchen arbeiteten.

Durch das ganze Mittelalter waren die Räuber eine unvertilgbare Plage geweſen. Sie zogen ſich zuweilen in Heerhaufen von vielen hundert Köpfen zuſammen, oder ſaßen in Banden auf der Schloßmauer räuberiſcher Edelleute. Von Luther ab iſt ein zeitwei-

Digitized by Google

liger Wechsel in ihrer Hauptthätigkeit zu erkennen, wie bei herrschenden Krankheiten. Sie werden vorzugsweise Mordbrenner. In längeren Zwischenräumen erscheinen ganze Banden von Brandstiftern; Drohbriefe werden gefunden, einem geheimen Zusammenhang der Banden wird eifrig nachgespürt. Am merkwürdigsten ist die Mordbrennerzeit von 1540—42. Im mittleren Deutschland, besonders in dem Gebiet der protestantischen Häupter, des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen, erschien plötzlich fremdes Gesindel. Kassel, Nordheim, Göttingen, Goslar, Braunschweig (damals im Streit mit dem Herzog), Magdeburg wurden angesengt, Nordhausen zum Theil, Eimbeck bis auf den Grund verbrannt, dabei dreihundert und fünfzig Menschen; Dörfer und Scheunen wurden überall angezündet, freche Brandbriefe regten die Bevölkerung auf, endlich auch die Fürsten. Allgemein wurde das Geschrei, die katholische Partei habe mehr als dreihundert Mordbrenner gedungen, Pabst Paul III. sollte den Rath gegeben, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig sollte das Gesindel nach Sachsen und Hessen gesandt haben. Allerdings war dem gewissenlosen Herzog vieles Arge zuzutrauen, Pabst Paul III. aber hatte grade damals kaum ein näheres Interesse, als die Protestanten schonend zu behandeln. Denn ernsthaft wurde von beiden Seiten an einer großen Aussöhnung gearbeitet, und in Rom die Sendung des Cardinal Contarini zum großen Religionsgespräch in Regensburg vorbereitet. Doch Angst und Zorn der Deutschen war anhaltend und groß. Ueberall spürte man nach den Brennern, überall fand man ihre Spuren, viele Haufen Gesindel wurden gefangen, peinlich verhört und gerichtet. Luther beschuldigte den Herzog Heinrich öffentlich des ruchlosen Frevels, der Kurfürst und der Landgraf verklagten ihn wegen Mordbrennens auf dem Reichstag vor dem Kaiser, und umsonst vertheidigte er sich mit seinen Getreuen in seiner heftigen Weise. Zwar dem Kaiser, der damals vor allem innern Frieden und Hilfe gegen die Türken suchte, galt die Schuld für unerwiesen, aber in der öffentlichen Meinung blieb dem Fürsten der Makel. Es ist möglich, aus diesen Streit-

Digitized by Google

schriften das Wogen und Wandern der damaligen Fahrenden zu erkennen. Die Aussagen der Verhafteten sind ungenau mitgetheilt, und es ist nicht zu entscheiden, wie viel die Folter in diese hineingedichtet hat. Aber Einiges ist sehr deutlich, die Menge des Gesindels, ferner daß sie — zum Theil — mit ihren Genossen in festem Zusammenhange stehn, daß sie keine stetigen Banden bilden, sondern für die einzelnen Unternehmungen geworben werden, und zwar, wie sie mehrfach aussagen, von nicht erkennbaren Unbekannten um Geld, endlich daß ihr geheimer Verkehr durch Zeichen vermittelt wird, welche sie an auffallenden Orten, Wirthshäusern, Wänden, Thüren u. s. w. einkratzen oder einschneiden. Diese Zeichen sind zum Theil uralte deutsche Personenbezeichnungen, welche als „Hausmarken" noch jetzt auf den Giebeln alter Gebäude zu finden sind, zum Theil aber auch besondere Spitzbubenzinken. Vor allem das charakteristische Zeichen der Fahrenden: der Pfeil, einst das ankündigende Symbol der Feindschaft, die Richtung seiner Spitze zeigt den Weg, den der Zeichner genommen, kleine Striche senkrecht auf ihm, oft mit Nullen darüber, geben wahrscheinlich die Personenzahl an. Noch heute sind dieselben Zeichen zuweilen an Bäumen und Mauern der Landstraße zu sehen, und sie bezeichnen noch jetzt wie damals dem Mitglied einer Bande, daß der Eingeweihte mit seinem Gefolge den Weg gegangen sei.

Im großen Kriege hatte das Einströmen der Gauner in die Heerhaufen beigetragen, den Soldaten zu verderben. Jetzt nach dem Kriege ballte sich das Gesindel wieder in Banden zusammen. Am Rhein, am Spessart, in Böhmen, in den Niederlanden bestanden große Genossenschaften der schändlichsten Bösewichter, ganze Dörfer waren von ihnen besetzt. Die Namen von Hannickel, Nickel List, Lips Tullian wurden das Entsetzen zweier Generationen. Ihre Grausamkeit, ihre kühnen Wagnisse, ihre Kunst zu verschwinden sträubte das Haar der Furchtsamen am Kachelofen des adlichen Schlosses wie am Küchenfeuer der Dorfhütte. Eifrig wurde jeder Einbruch, jeder greuliche Mord besprochen, zuletzt barbarische Berichte über ihre Hinrichtung nebst den angehängten Warnungsversen mit Andacht gelesen.

Digitized by Google

Zu den einheimischen Umhertreibern kamen aber auch fremde. Wieder zieht, wie im Mittelalter, der Strom italienischer Abenteurer durch Deutschland. Neben dem deutschen Spielmann schrie der welsche Theriakverkäufer*), und bei dem Bär aus Böhmen trotteten die Kamele von Pisa. Venetianische Wundermittel, die Lappenjacke, Larve und die Filzmütze der italienischen Narren wandern über die Alpen und werden als neues Thorenwerk zu unserem alten Vorrath gefügt.

Von dem Treiben solcher fahrenden Leute hat der Italiener Garzoni in seinem Buch: „Piazza universale," einer Beschreibung aller Künste und Handwerke seiner Zeit (Venedig 1610. 4.), ein ergötzliches Bild gegeben. Sein Werk wurde im Jahre 1641 von Matthäus Merian, unter dem Titel: „Allgemeiner Schauplatz aller Künste, Professionen und Handwerken" ins Deutsche übertragen. Die Schilderung des Italieners porträtirt in der Hauptsache auch die Verhältnisse des westlichen Deutschlands nach dem Kriege. Daraus wird das Folgende nach Merian's deutscher Ueberarbeitung mitgetheilt:

„Die wandernden Komödianten sind in ihren Geberden unhöfliche Esel und Ruffianer, die sich bedünken lassen, sie hätten es gar schön ausgerichtet, wenn sie den gemeinen Haufen durch ihre groben Zoten zum Lachen bewegen. Ihre inventiones sind so, daß man wol die Kröten damit vergeben möchte, und reimt sich alles aufeinander, wie eine Faust auf ein Auge; sie fragen nichts darnach, wenn sie nur das Geld erhalten mögen, wozu sie genugsam geschliffen und abgerichtet sind. Und wenn sie auch leicht etwas Grobes beschneiden oder bemänteln könnten, so lassen sie sich bedünken, sie thäten ihren Sachen kein Genüge, wenn sie es nicht auf das allergröbste herausstießen: derohalben die Comödia und die ganze Ars comica in äußerste Verachtung bei ehrlichen Leuten gerathen ist, und

*) Schon im Jahre 1520. Eberlin von Günzburg: Sechster Bundesgenosse.

Digitized by Google

werden die Herren Komödianten aus etlichen Orten verwiesen, durch öffentliche Gesetze und Statuten verachtet und von ganzen Gemeinden verhöhnt und verspottet. Wenn die guten Herren in eine Stadt kommen, dürfen sie nicht wol bei einander bleiben, sondern müssen sich in unterschiedliche Wirthshäuser vertheilen, die Frau kommt von Rom, der Magnificus*) von Venedig, die Ruffiana von Padua, der Zani von Bergamo, der Gratianus von Bologna, und sie müssen etliche Tage lang umherlaufen, bis man die Erlaubniß heraus erbettelt, wollen sie sich anders mit solcher ihrer Handthierung durchbringen und ernähren; da sie doch bei denen, die sie kennen, schwerlich ankommen können, sintemal Jedermann der Unfläther überdrüssig ist, und wo sie einmal hinkommen, da riecht es noch eine geraume Zeit nach dem Unrath, den sie hinter sich lassen.

Wenn sie aber in eine Stadt kommen und ihnen zugelassen worden ist, ihre Possen zu machen, dann lassen sie sich mit Trommelschlagen und anderm Feldgeschrei hören, mit Anschlägen, daß diese oder jene Herren Komödianten angekommen seien, dann geht die Frau in Mannskleidern der Trommel nach, mit angegürtetem Degen, und wird das Volk an allen Orten geladen: „Wer eine schöne Comödiam sehen will, der komme an diesen oder jenen Ort.“ Dahin kommt denn das vorwitzige Volk gelaufen, wird um drei oder vier Kreuzer in einen Hof gelassen, da findet es ein aufgeschlagenes Gerüst und ordentliche Scenas. Zuerst geht eine herrliche Musica vorher, als wenn ein Haufen Esel zusammen schrien; dann kommt ein Prologus wie ein Landläufer aufgezogen; darnach kommen die schönen und übel gezierten Personen, die machen ein Gekäk daher, daß Jedermann anfängt die Zeit lang zu werden, und wenn vielleicht einer lacht, so geschieht solches vielmehr über die Einfalt der Zuschauer, als daß er etwas findet, was lachenswerth wäre. Da kommt ein Magnificus, der nicht drei Heller werth ist; ein Zani, der zwar

*) Hier und weiter unten die stehenden Charaktere der älteren italienischen Komödie.

Digitized by Google

das Beſte thut, beſteht aber wie eine Gans, die durch einen tiefen Dreck watet; ein Gratianus, der die Worte herausdrückt, als wenn er salva venia auf dem heimlichen Gemach ſäße, eine unverſchämte Ruffiana. Ein Buhler, dem man überdrüſſig wird länger zuzuhören; ein Spagnoll, der nichts Anderes weiß zu reden als ſein mi vida oder mi corason; ein Pedant, der allerhand Sprachen ineinander vermengt, ein Buratinus, der keine andern Geberden weiß als ſeinen Hut oder Haube in der Hand umherzudrehen. Die vornehmſte Perſon iſt ſo beſchaffen, daß ſie weder zu ſieden noch zu braten taugt, ſo daß die Umſtehenden alle miteinander ermüden und ſich ſelbſt verlachen müſſen, daß ſie ſolchen nichtigen Poſſen ſo lange zugehört haben. Und die müſſen wol müßige Leute oder übergroße Narren ſein, die ſich zum andern Mal dahin verleiten laſſen, da doch die Untüchtigkeit der Schauſpieler in der erſten Comödia, die ſie gehalten, genugſam bekannt und beſchrien worden, ſo daß auch um ihretwillen andern ehrlichen und tüchtigen Leuten deſto weniger vertraut wird.

Es gehen heutigen Tages viel andere wirkliche Schauſpiele faſt auf allen Märkten, Plätzen und Meſſen im Schwang, nämlich die Schauſpiele der Ceretaner, Theriakskrämer und anderer dergleichen Geſellen. Sie werden aber in Italia Ceretani genannt, weil ſie vermeintlich in einem Flecken in Umbria nicht weit von Spoleto, Cereto genannt, ihren Urſprung und Anfang haben und hernach allgemach in ſolchen Credit und Anſehn gekommen ſind, daß ſie, wenn ſie ſich hören laſſen, einen größern Zulauf bekommen als der beſte Doctor der freien Künſte, ja als der beſte Prediger, der jemals eine Kanzel betreten hat. Denn das gemeine Volk läuft denſelben haufenweiſe zu, ſperret Maul und Naſe auf, hört ihnen einen ganzen Tag zu, vergißt aller anderen Sorgen und Gott weiß, auch mancher Bauer erfährt es, wie unterdeſſen in ſolchem Gedränge der Beutel verwahrt wird.

Wenn man ſieht, daß dieſe Betrüger auf ihrer Bank ein ganzes Stück Arſenik, Sublimat oder anderes Gift einnehmen, damit ſie die

Digitized by Google

Güte ihres Theriaks wollen probiren, so soll man wissen, daß sie in Sommerszeiten zuvor, und ehe sie auf den Platz kommen, den Leib mit jungem Lattich, der mit Essig und vielem Oel bereitet ist, daß sie fast darin schwimmen, gefüllt haben. Im Winter aber essen sie sich voll fetter Ochsensülze, welche wohl gesotten ist. Solches aber thun sie zu dem Ende, daß durch solche Fettigkeit der Sülze und des Lattichs neben ihrer natürlichen Kälte die innerlichen Gänge im Leibe verstopft und die Schärfe oder Hitze des Gifts geschwächt werde. Wiewol sie es auch sonst auf eine sichere Weise anstellen können, nämlich daß sie, ehe sie auf den Platz treten, in die nächste Apotheke gehen, wie diese gemeiniglich in den Städten auf dem Markt, oder nicht weit davon sind, lassen sich allda eine Büchse mit Arsenik zeigen, woraus sie etliche Stücklein wählen und in Papier wickeln, und bitten den Apotheker, er wolle ihnen dieselben übersenden, wenn sie darnach schicken. Wenn sie nun ihre Waare genugsam gerühmt, daß nichts mehr übrig ist als die Probe, schicken sie einen aus den Umstehenden, damit man sich ja keines Betruges zu befürchten habe, in die Apotheke, daß er allda um das Geld, das sie ihm darzählen, Arsenicum hole. Derselbe läuft hin, damit ja an einem solchen nützlichen Werk kein Verhinderniß sei, macht sich auch wol auf dem Wege die Rechnung, obgleich er schon tausendmal betrogen worden, so könne er doch dies Mal nicht betrogen werden, er wolle sich derhalben gut vorsehen. Er kommt unterdeß in die Apotheke, heischt Arsenicum für sein Geld, empfängt es und läuft so mit Freuden, das Wunder zu sehen, zu des Theriakskrämers Tisch; derselbe hat unterdeß seine Büchslein und Schachteln bei der Hand, unter andern aber eine, worin er gemeldeten rechten Arsenicum thut, er redet und ruft dem Volk noch eine Weile zu, ehe er es einnimmt, denn zu solcher Gefahr muß man nicht zu sehr eilen; unterdeß verwechselt er sich gemeldetes Büchslein gegen ein anderes, worin so viel Stücklein Teig von Zucker, Mehl, Safran gemacht sind, daß sie den vorigen ähnlich sehen. Diese ißt er alsdann mit sonderlichen Geberden, als wenn er sich sehr fürchtete, hinein, und stehen die Bauern mit aufgesperrten Mäulern, ob er nicht bald zer-

Digitized by Google

berſten werde; er aber bindet ſich feſt, daß ſolches nicht geſchehe, ob er ſchon weiß, daß es keine Noth hat, nimmt darnach einer Kaſtanie groß von ſeinem Theriak oder Dreck ein' und es legt ſich alle Geſchwulſt, als wenn kein Gift vorhanden geweſen wäre. „Das laßt euch, liebe Herren, einen köſtlichen Theriak ſein," worauf dann die Bauern den Riemen ziehen, Gott danken, daß ſie einen ſolchen theuern Mann und ſolche köſtliche Waare um ein geringes Geld in ihr Dorf bekommen.

Wer wollte ſich aber unterſtehen, alle Liſten und Praktiken zu beſchreiben, womit ſich die Landfahrer behelfen, Geld zu machen und zuſammenzubringen? Ich hätte meinestheils Sorge, ich würde nicht alles zum Ende bringen. Doch will ich nicht unterlaſſen, etliche Griffe zu erzählen. So ſieht man auf einer Ecke des Markts einen Fortunatus mit ſeiner Fributa auftreten und mit großem Geſchrei oder Geplärr das Volk zwei oder drei Stunden aufhalten, bald mit einer neuen Zeitung, bald mit einer Hiſtorie, bald mit einem Dialog, bald mit einem lieblichen Geſang, bald hadert er mit ſeinem Knecht, bald verſöhnt er ſich wieder mit ihm, bald lacht er, daß ihm die Augen überlaufen, und was dergleichen Narrenspoſſen mehr ſein mögen, die er artig anzuſtellen weiß, bis er ſich bedünken läßt, er habe das Volk genugſam zuſammengelockt und aufgehalten; alsdann bringt er ſeine Büchslein hervor und kommt auf ſein Gelüſt zu den Hellern, die er gern hätte, und fängt an, ſeine herrliche Waare zu loben, und treibt ſolches ſo lange, bis er Etliche überredet, daß ſie ihm abkaufen.

Auf der andern Seite kommt ein anderer Quidam aufgezogen, fängt auch an zu rufen, als wenn ihm der Henker die Saiten ſtimmte, hat ſeine Waare in einem Sack auf den Schultern, und ein kochersberger Hütlein auf dem Kopf, da läuft das Volk, Jung und Alt hinzu, wollen hören und ſehen, was er doch Wunderſeltſames vorbringen werde. Er fängt deshalb an, ſeine Relation und Werbung zu thun, bringt allerhand Poſſen und Schnacken herfür, daß Jedermann lachen muß, bringt endlich mit ſeinen glimpflichen

Digitized by Google

Worten, mit seinen seltsamen Geberden, übel gehenktem Hals, halb geschornem Knebelbart, mit seinem Narrenwesen, damit ich es in einem Wort begreife, so viel zuwege, daß man ihm zuhöret und sich seine Waaren gefallen läßt. Wiewol es auch bisweilen geschieht, wenn man ihm eine Weile zugehört hat, so geht das Volk wieder davon, und läßt den Narren schreien, so lange er will; auch werfen ihn wol die Buben mit Koth, daß er seinen Kram muß aufpacken, und wiederum unverrichteter Sachen heim gehen, von wannen er gekommen ist, und wäre gleich seine Salbe noch so gut.

Sie thun auch einander selbst Schaden, denn während einer steht und meint, die Käufer werden ihm jetzo zufallen, so kommt ein anderer aus einer Gasse gestrichen, der hat ein junges Mägdlein bei sich in Bubenkleidern, welches springen und sich durch einen Reif wie ein Affe überwerfen kann, dieser beginnt auch sich hören zu lassen, da läßt das Volk den vorigen stehen und läuft diesem zu. Da fängt er alsbald an auf gut Florentinisch einen lächerlichen Schwank oder Possen zu erzählen, unterdessen arbeitet auch das Mägdlein auf der Bank, wirft sich auf alle Viere, und langet den Ring aus dem Reifen oder beuget sich überrücks und langt eine Münze unter dem rechten oder linken Fuß mit solcher höflichen Geschwindigkeit, daß die Buben eine Lust haben zuzusehen. Endlich aber kann er auch nichts weiter, als daß auch er seine Waare hervorbringt und dieselbe feil bietet, so gut als er kann.

An einer andern Ecke des Marktes tritt der Mailänder auf, mit einem sammeten Baret auf dem Haupt, darauf eine weiße Feder auf gut welfisch, stattlich gekleidet, als wenn er ein großer Herr wäre, hebt allerhand Narrenspossen an zu treiben, womit er das Volk herbeizieht, erzählt seinem Knecht, wie lieb er ihn habe; dieser aber spottet seiner, weiset die Feigen von dem Gesicht, und bohret ihm hinten einen Esel, erbietet sich eine gute Anzahl Schläge in seinem Dienst zu empfangen, rückt die Haube in die Augen, legt die Hände in die Seite und stellt sich mit verkehrtem Angesicht und verzogenem Maul, wie ein zorniger Schäferhund, um anzuzeigen, wie er sich

Digitized by Google

gegen seines Herrn Feinde wolle geberden und wehren. Dieselben kommen auch herbei (es ist aber dieselbe Gesellschaft), da ist er gänzlich erschrocken, zittert vor Furcht, kriecht unter die Bank, läßt sich allda mit Füßen treten und macht ein großes Geschrei, darzu läuft dann das Volk haufenweis. Darauf fängt auch der Herr von Mailand an, sein Büchslein herfürzuthun und läßt sich merken, was ihm angelegen sei, nämlich mit seiner köstlichen Waare jedermann zu dienen, damit man nicht so viel Geld heim trage, als man daher gebracht hat.

Bisweilen kommt auch ein Magister Leo mit seinen Macalepballen aufgezogen, von deren Invention und Nutzbarkeit er ein paar Stunden tapfer lügt und discurirt, bis die Bauern anfangen den Seckel zu ziehen, er hat wol etliche bestellt, die kommen und ihm abkaufen, sie geben für, sie seien ihm weit nachgereist, bis sie das Glück gehabt, ihn allhier anzutreffen, rühmen die Waare hoch und köstlich, als welche sie richtig gefunden und oft probirt haben. Solches Glücks nehmen dann andere auch in Acht, sind desto williger zu kaufen, und der gute Herr ist noch so liberal, daß er einem jeden, der ihm abkauft, noch ein Dütlein mit Wurmsamen verehrt, für seine Kinder; oder er hat sonst etwas, so er für das Fieber, oder für das Zahnweh, oder für das Sausen in den Ohren oder für einen andern Zufall zugiebt, was wol allein das Geld werth ist, ja es gäbe mancher wol viel darum, daß er es nur sehen möchte.

Andere haben Affen, Meerkatzen, Murmelthiere, Kamele oder andere dergleichen fremde Thiere bei sich, oder auf ihren Bänken, damit sich das närrische und fürwitzige Volk sammele, dieselben zu sehen; etliche halten Trommeln und Pfeifen, etliche Trompeten, und lassen bisweilen mit großem Feldgeschrei zusammenblasen, etliche haben andere Kurzweil, z. B. daß sie Eier auf einem ausgehöhlten Stecken auf- und ablaufen lassen, mit allerhand Veränderungen, worüber die Bauern Maul und Nasen aufsperren, und was dergleichen Gaukelei mehr sein mag, damit sie nur Volk zusammenbringen und sich eine Audienz verschaffen. Dies aber sind nur gemeine Storger und

Digitized by Google

Landfahrer, welche auch oft seltsam anlaufen, und wenn sie allen ihren Fleiß angewandt haben, werden sie bisweilen mit Dreck von dem Platz getrieben, oder müssen es ein ander Mal besser lernen anzustellen.

Die aber, so sich des Geschlechts St. Pauli rühmen, kommen mit größerem Ansehn aufgezogen, nämlich mit einer großen fliegenden Fahne, darauf steht an der einen Seite St. Paulus mit seinem Schwert, auf der andern aber ein Haufe Schlangen, welche also gemalt sind, daß man sich fürchtet, von ihnen gebissen zu werden. Da fängt einer an, den Ursprung ihres Geschlechts zu erzählen, wie St. Paulus in der Insel Malta von einer Otter gebissen worden, aber ohne Schaden, und wie dieselbe Gnade hernach auf seine Nachkommen fortgepflanzt worden sei; da hat man allerhand Proben gethan, da hat man auch allerhand Anfechtung gehabt, aber allezeit die Oberhand behalten, da hat man Siegel und Brief darüber. Endlich ergreift man die auch auf dem Tisch oder Bank stehende Schachtel, aus einer langt man einen Molch, zwei Ellen lang und armsdick, aus der andern eine große Schlange, aus der andern eine Otter, und erzählt bei einer jeden, wie man die gefangen, als die Bauern das Korn geschnitten, die deshalb in großer Gefahr gewesen, wenn man ihnen wider diese gräßlichen Thiere nicht wäre zu Hilfe gekommen. Darüber erschrecken denn die Bauern dermaßen, daß sie nicht wiederum nach Hause gehen dürfen, sie hätten denn einen Trunk von solchem köstlichen Schlangenpulver gethan, kaufen auch noch mehr, und nehmen's mit zu Haus für Weib und Kind, damit sie ja vor Schlangen und anderem giftigen Thierbiß mögen versichert sein. Und hiemit ist das Spiel nicht geendet, sondern es sind noch mehr Schachteln bei der Hand, die macht man auch auf, und langt aus einer eine rauhe Otter, aus der andern einen toten Basilisken, aus der andern ein junges Krokodil, aus Aegypten gebracht, eine indianische Eidechse, eine Tarantula aus Campania, oder dergleichen etwas, womit man die Bauern erschreckt, daß sie auch die Gnade des heiligen Paulus kaufen, welche ihnen auf einem Brieflein gegen Gebühr mitgetheilt wird.

Unterdessen, und weil das Volk noch beieinander ist, kommt

Digitized by Google

noch einer herzu, breitet seinen Mantel auf die Erde, setzet ein Hündlein darauf, welches ut, re, mi, fa, sol, la, si singen kann, es macht auch lustige Burzelbäume, etwas geringer als ein Affe, bellt auf seines Herrn Befehl den an, der am übelsten bekleidet ist, heult, wenn man den türkischen Kaiser nennt, thut einen Luftsprung, wenn man dieses oder jenes Liebchen nennet, endlich aber, denn es ist um Heller zu thun, hängt der Herr ihm ein Hütlein an die Pfote und schickt es auf den Hinterfüßen zu den Herren Umstehenden um einen Zehrpfennig, dieweil er noch eine große Reise vorhabe.

So säumt auch der Parmesaner bei dergleichen Gelegenheit nicht mit seiner Geiß, welche er auf den Platz bringt; er macht ihr allda ein Stacket, wo sie, einen Fuß hinter dem andern, auf und ab spazieren, sich oben auf einem Plätzlein, so kaum eine Hand breit ist, aufhalten, und das Salz unter den Füßen lecken muß. Er läßt sie auch mit einem langen Spieß über den Achseln, auf den hintern Beinen umhergehen, und macht also mit seiner Geiß alle, die ihm zusehen, zu solchen närrischen Böcken, daß sie ihm auch noch etliche Heller zum Futter verehren.

Auch läßt sich bisweilen ein verwegener Seilfahrer sehen, welcher so lange auf dem Seil fährt, bis er endlich ein Bein bricht, oder den Hals gar abstürzt. Oder auch ein verwegener türkischer Gaukler, welcher sich auf die Erde legt, und läßt sich mit einem großen Hammer auf die Brust schlagen, als wenn er ein Amboß wäre, oder er reißt einen dicken Pfahl, so mit Gewalt tief in die Erde geschlagen ist, in einem Ruck heraus, womit er denn einen guten Zehrpfennig, nach Mekka zu reisen, zuwege bringt.

Bisweilen findet sich auch ein getaufter Jude, welcher so lange ruft und schreit, bis er auch ein Theil Volks zu sich bringet, alsdann fängt er an von seiner Bekehrung zu predigen, woraus man im Schluß so viel lernt, daß er, anstatt zu einem frommen Christen, zu einem listigen Landstreicher geworden ist.

In Summa, es ist kein Markt in Dörfern oder in Städten, wo sich nicht etliche solcher Gesellen herzufinden, die entweder aller-

Digitized by Google

hand kurzweiliges Gaukelspiel anstellen oder unterschiedliche Droguen verkaufen. Der eine hat Wurmsamen, der andere Bilsensamen gegen das Zahnweh, der andere ein Pulver, welches — —. Ein anderer hat etwas, so man in einen Topf voll Bohnen oder Erbsen wirft, daß sie alle herauslaufen. Ein anderer verkauft Flederwische zu immerwährenden Lampendochten. Ein anderer hat oleum philosophorum und die Quintessenz, womit man bald reich werden kann, ein anderer oleum tassibarbassi wider den Frost, ein anderer eine köstliche Pomade, von Hammelschmalz bereitet, wider den Schorf, ein anderer ein Ratten- und Mäusegift, ein anderer eiserne Gebäude für die, welche ein Glied gebrochen haben, ein anderer Feuerspiegel und Brillen, mit welchen man im Dunkeln sehen kann, oder sonst allerhand wunderbare Sachen sieht. Hier steht einer, der frißt Werg, und stopft es bis in den Hals hinein, und speit Feuer heraus. Hier steht einer und verkauft Läusesalbe, das Gedächtniß damit zu stärken. Hier steht einer, der läßt sich die Hände mit heißem Fett betriefen; dort steht ein anderer, der wäscht die Hände und das Angesicht mit geschmolzenem Blei; hier steht wiederum einer, der schneidet seinem Gesellen mit einem besonderen Messer durch die Nase, ohne Schaden. An einem anderen Ort zieht einer etliche Ellen Schnüre aus dem Mund. Hier zieht einer einem, der erst von ferne kommt, einen verlornen Brief oder dergleichen etwas aus dem Munde. Hier bläst ein einfältiger Tropf in ein Büchslein, daß ihm der Ruß in das Gesicht stäubt; dort wird einem Stockfisch eine Handvoll Pferdedreck statt einer Muscate in den Mund geworfen.

Dies sind die Griffe der Storger, Landfahrer, Gaukler und anderer müßiger Leute, womit sie sich durch die Welt bringen."

So weit der Bericht nach Garzoni. Dies zahlreiche leichtfüßige Volk drängte sich, mit wenig verändertem Aussehen, auch auf den deutschen Märkten. Aber neben den alten Gauklern und Krämern war auch in Deutschland eine neue Classe der fahrenden Leute aufgekommen, harmloser, von ungleich höherem Interesse für die Gegenwart: die wandernden Komödianten. Die ersten Schauspieler, welche

Digitized by Google

einen Beruf aus ihrer Thätigkeit machten, zogen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts zuerst von England oder den Niederlanden nach Deutschland. Noch waren sie nebenbei Seiltänzer, Springer, Schaufechter und Bereiter; noch gaben sie Narren an Fürstenhöfen und den Märkten großer Städte ab, und die beliebte Figur des Pickelhärings und bald darauf des französischen Jean Potset erregte noch lange von schlechtem Bretergerüst das homerische Gelächter der leicht befriedigten Menge. Kurz darauf wurden im Süden und am Rhein die Volksmasken des italienischen Theaters vertraut. Zugleich mit den regelmäßigen Zeitungen erhielt das Volk auch die rohen Anfänge der Kunst, menschliche Charaktere und die geheimnißvollen Bewegungen einer unruhigen Seele durch Miene, Geberde und täuschenden Schein einer That darzustellen.

Und merkwürdig, fast genau zu derselben Zeit werden dem Volk die ersten behaglichen Romane geschrieben. Und auch diese frei erfundenen Bilder des wirklichen Lebens beziehen sich auf die fahrenden Leute; denn Vaganten, Abenteurer, entlassene Kriegsknechte, endlich Solche, die in wunderbare Länder reisen und dort ein Uebermaß von Merkwürdigem sehen und greuliche Gefahren mit gleichsam unzerstörbarem Leibe bestehen, werden die Helden dieser unvollkommenen Kunstbildungen. Kurz nach dem Kriege schrieb Christoph von Grimmelshausen den Simplicissimus, den Springinsfeld, die Landstörzerin Courage, das wunderbare Vogelnest; die Helden sind sämmtlich Vagirende; ihnen folgte eine Flut von Schelmenromanen und abenteuerlichen Lebensbeschreibungen.

Freudenleer war durch den Krieg die Existenz der regelmäßigen Leute geworden, unbehilflich die Sitte, arg beschmutzt die Sittlichkeit. Und doch war das Bedürfniß nach Aufregung allgemein. So lockte zur Darstellung zunächst, was dem unholden Leben der Schwachen fern lag. Sie suchten entweder mit vieler Weitschweifigkeit ein ideales Leben vornehmer und feiner Menschen in ganz fremdartiger Umgebung darzustellen, antike Schäfer und fremde Prinzen ohne Nationalität, das thaten die Hochgebildeten; oder sie suchten die gemeine

Digitized by Google

Wirklichkeit wenigſtens dadurch zu adeln, daß ſie nicht weniger unbehilflich ſeelenloſe Abſtractionen, Tugenden und Laſter, mythologiſche und allegoriſche Figuren mitten in ſie hereinſtellten; oder ſie ergriffen endlich Stoffe aus den niedrigen Kreiſen des Lebens, denen ſie ſich überlegen fühlten und deren fremdartiges Weſen doch noch lockte; ſie ſchilderten Strolche oder ſtellten Tölpel und Fratzen dar. Und dieſe letzte Kunſtthätigkeit war noch die geſündeſte. So wurde die unzarte Familie der Gaukler, Poſſenreißer und Schelme bedeutungsvoll für die Anfänge des Dramas, der Schauſpielkunſt, des Romans.

Aber neben der menſchenreichen Genoſſenſchaft, welche beſcheiden zu Fuß oder im Bretterkarren umherzog, ritten Landfahrer von höheren Anſprüchen durch das Land, Einzelnen noch ſchädlicher. Die Zukunft vorherzuwiſſen, Herrſchaft über die Geiſter der Elemente zu gewinnen, aus einem Steine Gold, aus dem Siechthum des Alters neue Jugend zu machen, war ſeit vielen Jahrhunderten die Sehnſucht der Begehrlichen. Und die, welche den Deutſchen ſolches verhießen, waren häufig wieder Fremde, wieder Italiener, oder auch Landeskinder, welche, wie das Sprichwort ſagt, dreimal in Rom geweſen waren. Seit in Italien der neue Eifer der reſtaurirten Kirche Gute und Schlechte vor das Inquiſitionstribunal zog, muß dort die Auswanderung unſicherer Menſchen beſonders häufig geworden ſein. Es iſt wahrſcheinlich das Leben eines ſolchen Charlatans, nach welchem die Abenteuer von Fauſt in dem alten Volksbuch mit gläubiger Unbehilflichkeit zuſammengeſchrieben ſind. Seit Luther's Tod wird ihr Eindringen in die deutſchen Fürſtenhöfe oft ſichtbar. Ein ſolcher Abenteurer, Hieronymus Scotus, war es, der um 1593 in Koburg die unglückliche Herzogin Anna von Sachſen-Koburg ihrem Gemahl Johann Caſimir entfremdete und durch verruchte Mittel in ſeine Gewalt brachte. Vergebens waren die Bemühungen des Herzogs, die Auslieferung des Scotus von Hamburg zu erlangen, wo er eine Zeit lang mit fürſtlichem Luxus lebte. Fünfunddreißig Jahre früher war der Vater des Herzogs, Johann Friedrich der Mittlere, durch eine dreiſte Betrügerin, welche ſich für Anna von Cleve, geſchiedene

Digitized by Google

Gemahlin Heinrich's VIII. von England, ausgab und ihm einen großen Schatz von Gold und Kleinodien versprach, wenn er sich ihrer annehme, lange getäuscht worden. Demselben Fürsten war eine andere Gläubigkeit zum herben Nachtheil geworden, denn der Einfluß, welchen Wilhelm von Grumbach, der hagere alte Wolf aus dem Rudel des wilden Albrecht von Brandenburg, über den Herzog gewann, beruhte sehr auf thörichten Prophezeiungen, die er ihm über die Kurwürde und über ungeheure Schätze gemacht hatte. Ein armer schwachsinniger Knabe, den Grumbach unterhielt, verkehrte mit Engeln, die in einem Kellerloch hausten und sich bereit erklärten, Gold zu schaffen und dem Herzog ein Bergwerk an den Tag zu bringen. Es ist aus den gerichtlichen Acten zu ersehen, daß die Englein des Bauerkindes eine — für ihre Glaubwürdigkeit ungünstige — Aehnlichkeit mit unsern kleinen alten Zwergen hatten.

In Berlin war zur Zeit des Scotus Leonhard Turneysser, ein Charlatan von mehr bürgerlicher Arbeit, als Goldmacher und Aspectenverfertiger thätig; er entzog sich durch die Flucht dem finsteren Schicksal, welches seine Berufsgenossen fast immer traf, wenn sie den Ort nicht schnell genug wechselten. Auch Kaiser Rudolf war ein großer Adept gewesen, er hatte in dem Goldtiegel seine politische Ehre und seine eigene Kaiserkrone verquickt. Die Fürsten des siebenzehnten Jahrhunderts zeigten wenigstens das leidenschaftliche Interesse von Dilettanten. Während dem Kriege war die Goldmacherkunst sehr wünschenswerth geworden. Auch in diesen Jahren drängten sich die Adepten an die Kriegsherren; je dürftiger die Zeit, desto zahlreicher, glänzender waren die Geschichten von verfertigtem Golde. Dem König Gustav Adolf sollte ein begeisterter Verehrer Gold aus Blei gemacht haben. Vor Kaiser Ferdinand III. sollten durch einen Gran rothen Pulvers aus Queckſilber mehre Pfunde Goldes gemacht und aus solchem Metall eine einzige Riesenmünze geschlagen sein. Nach dem Frieden rührten sich die Adepten an allen Höfen; wenige Residenzen, wo nicht Herd und Retorte für die geheimnißvollen Operationen erhitzt wurden. Aber wer mit dem Landesherrn

Digitized by Google

spielte, mußte sich hüten, daß die Tatze des fürstlichen Löwen sich nicht vernichtend gegen ihn erhob. Wer kein Gold machen konnte, wurde eingesperrt, und wer im Verdacht stand, doch welches machen zu können, wurde ebenso fest eingeschlossen. Der Italiener Graf Cajetan wurde zu Küstrin in einem vergoldeten Kleide an einen Galgen gehängt, dessen Balken mit Katzengold geschmückt war; der Deutsche Hector von Klettenberg wurde auf dem Königstein enthauptet, wo vierzehn Jahre vorher Böttiger in strenger Clausur statt des Goldes das unschuldigere Porzellan herausgekocht hatte. Es ist kein Zweifel, daß es den Adepten und Astrologen erging, wie es von je den Leviten eines herrschenden Aberglaubens ergangen ist; sie waren selbst von der Wahrheit ihrer Kunst überzeugt, nur hatten sie starke Zweifel an ihrem eigenen Wissen, und sie täuschten andere über ihre Erfolge, weil sie die Mittel suchten, größere Resultate zu erreichen, oder weil sie vor der Welt den Schein behalten wollten, das zu verstehen, was sie für Wahrheit hielten. Diese waren nicht die Aergsten.

Vielleicht noch schädlicher waren die gewandten Gauner, welche mit fremden vornehmen Titeln in Deutschland, in Frankreich, in England erschienen, verklärt durch den Schimmer geheimer Kunst, zuweilen Verbreiter der schmählichsten Laster, häßliche Schattengestalten, welche erst der engere Verkehr der Völker, die neue Weltbildung möglich gemacht hatte. Ihre Erlebnisse, Betrügereien, geheimnißvollen Erfolge regten die Phantasie der Deutschen lange übermächtig auf. Noch Goethe hielt es der Mühe werth, an Ort und Stelle ernsthafte Nachforschungen über den Ursprung Cagliostro's anzustellen.

Auch in dem sittlichen Siechthum der Gesellschaft, dessen Repräsentanten sie sind, kann man allmäliche Umwandlungen erkennen. Sterndeuterei und Horoskopie waren nach dem Kriege bereits ein wenig abgenützt, die Fürsten suchten das rothe Pulver oder die unbekannte Tinktur, das Volk grub nach Geldtöpfen. Eine dilettirende Beschäftigung mit der Naturwissenschaft brachte dem Volke wieder einmal die uralte Haselruthe in Ansehn, durch welche man Quellen,

Digitized by Google

Mordthaten, Diebstähle und immer noch verstecktes Geld entdecken konnte, die Vornehmen erfüllte wieder einmal der uralte Glaube an geheimnißvolle Menschen, welche durch unbekannte Schritte in unergründete Tiefen der Schöpfung eine übermenschliche Lebensdauer erlangt und vertrauten Verkehr mit der Geisterwelt hatten. Neben dem ehrlichen Freimaurerorden mit humanistischer Tendenz entstanden noch geheimnißvollere Verbindungen, worin den Schwächen der Zeit, raffinirter Sinnlichkeit und kränklichem Mysticismus durch einen weitläufigen Apparat abgeschmackter Geheimlehren geschmeichelt wurde.

Ein stärkerer Wogenschlag deutscher Volkskraft hat seit dem Ende des letzten Jahrhunderts auch diese Verbildungen fortgespült. Auch das alte Geschlecht der Fahrenden hat an Zahl und Einfluß verloren. Nur noch selten bezaubert Bajazzo mit seiner spitzen Filzmütze die Dorfjugend, der hagere Hals des Kamels streckt sich nicht mehr nach den Blütenbäumen unserer Dorfgärten aus, nicht mehr häufig rollt der schwarze Hund seine feurigen Augen auf den unterirdischen Silberkisten. Selbst die Gauner haben gelernt, höhere Ansprüche zu befriedigen.

Digitized by Google

8.

Brautstand und Ehe am Hofe.

(1661.)

Im Verkehr mit Anderen Zucht zu bewähren, sich selbst gut darzustellen, Höheren Ehrfurcht zu erweisen, von Niedrigen Achtung auch in Geberden und Anrede zu fordern, war von je deutsche Art gewesen. Genau bestimmt war die Form des Verkehrs, nicht gering die Zahl der bedeutsamen Redewendungen, welche jede gesellschaftliche Beziehung einleiteten und wie Marksteine in gebahntem Weg erhielten. Aber die Grundlage aller alten Genauigkeit war ein gesundes Selbstgefühl gewesen, welches dem Einzelnen sicher machte, was zu gewähren und zu empfangen sei, und darum war auch die Höflichkeit in der Regel wahr. Kam ein Mißklang in die Seele, dann pflegte der Deutsche auch ihn nicht zu verbergen, und dann wurde er so von Herzen grob, daß er darum bei allen westlichen Nationen berüchtigt war. Zwar ist in der Anrede an die Fürsten schon viel Devotion, das Wort unterthänig wird gebraucht wie jetzt, immer aber stehen Fürst und Bürger, Junker und Handwerker einander als Männer gegenüber, und leicht bricht ein kräftiges Wort, eine warme menschliche Empfindung durch die höfliche Form. Das änderte sich seit dem Kriege. Die alte Zucht war dahin, hart und verletzend stach die Selbstsucht der Zügellosen, der tüchtige, oft beschränkte Stolz des Bürgers, des Edelmanns war gebrochen, das einfache patriarchalische Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan in dreißig Jahren der Noth, des Mißtrauens und vielleicht gegenseitiger Verachtung

Digitized by Google

verloren. Die Menſchen waren klüger geworden, aber ſchwächer und eine große Zahl ſchlechter.

Aber die Anfänge eines neuen Weltbürgerthums wurden ſichtbar. Gnadenvoll hatte das Geſchick mit dem Verderben auch das Heilmittel geſandt. Auf einem weiten Umwege durch franzöſiſche und italieniſche Moden, nach langem Umherirren in jedem fremden Volksthum ſollte der deutſche Geiſt ſich ſelbſt wiederfinden. Es war eine ſeltſame Probe deutſcher Dauerbarkeit. Aber ſie war nöthig. Wie im Zauberſpiele Prinz Tamino, zog die arme deutſche Seele durch fränkiſches Waſſer und römiſche Hitze, und nur zuweilen klingt aus jener Zeit ein ſchwacher Flötenton in unſer Ohr, der verkündet, daß unter den fremden Gaukelbildern die deutſche Art doch nicht untergegangen iſt.

Man hat ſich gewöhnt, die geiſtige Herrſchaft Italiens und Frankreichs von Opitz bis Leſſing als eine große Kalamität zu betrachten. Es iſt wahr, ſie hat den Deutſchen weder Schönheit noch Kraft gebracht. Aber wir ſind nicht mehr in der Lage des großen Mannes, welcher vor hundert Jahren den franzöſiſchen Geſchmack bekämpfte. Ihm war Pflicht, zu haſſen, was der erwachenden Volkskraft hinderlich gegenüberſtand. Wir jedoch ſollen daneben bedenken, daß daſſelbe fremde Weſen die Deutſchen vor der äußerſten Verwilderung geſchützt hat. Sehr plump war unſer Nachäffen, auch die fremden Originale wenig liebenswerth, aber die zahlloſen Bande des internationalen Verkehrs waren es doch, an welche die Deutſchen ſich damals klammerten, um nicht in Rohheit zu verkommen.

Die ſittlichen Schranken, welche die Willkür des Einzelnen bändigen, waren zerbrochen, da halfen zuerſt dürftige äußerliche, von außen geholte: die Mode, der Reſpect, die Galanterie, der Geſchmack an fremden Feinheiten. Es war eine neue Art der Zucht. Wer die große Perücke trug, ſpäter gar den Puder im Haar, mußte das Haupt fein ſtill halten, wildes Auffahren, gewaltſames Anrennen war unmöglich; wo eigenes Zartgefühl dem Mann nicht mehr wehrte, der Frau dreiſt nahe zu treten, konnte Reifrock und Corſet ſie umſchanzen;

Digitized by Google

wo die Höflichkeit des Herzens verringert war, wurde die Pflicht galanter Conversation eine Wohlthat. In dem Kreise, welcher am liebsten unflätige Soldatenlieder sang, hatte ein geziertes Lied Damon's an Daphne hohe Berechtigung, und selbst der fade Cavalier, der in Gesellschaft mit vergoldetem Messer seine Fingernägel zuschnitt und mit französischen Floskeln um sich warf, wurde um vieles achtungswerther in Gesellschaft der zügellosen Trunkenbolde, welche im Rausch das Unanständigste thaten und den Mund nicht öffnen konnten ohne gemeine Flüche.

Schnell formte sich in Deutschland das Leben der Anspruchsvollen nach fremdem Schnitt. Schon im Kriege hatte sich viel Fremdes eingebürgert, nicht nur das Ceremoniel an den Höfen und im Verkehr der Gesandten, auch in Tracht und Umgang der Städter. Aber wie groß der Einfluß Frankreichs war, Italien half kaum weniger aus. Der Dienst des Cicisbeates, das Ceremoniel des „Staates" war aus Italien nach Frankreich gedrungen, der römische Hof blieb der Diplomatie Europas in allen Etikettefragen noch lange höchstes Vorbild. Ja beide Länder theilten sich in die Herrschaft über Deutschland. In Süden herrschte Italien bis in das achtzehnte Jahrhundert, in Wien hat es die Physiognomie der höhern Gesellschaft noch länger geformt, im Norden, zumal bei den protestantischen Höfen, galt französisches Muster: diese wie jene Nachahmung war ungeschickt. Aber während an den größern Höfen, z. B. in Wien, der Cavalier wenigstens etwas von der beweglichen Leichtigkeit der Italiener annahm, lief der gesellschaftliche Verkehr in den Städten sehr gemessen, weitschweifig, in endlosen Phrasen, die um so grotesker werden, je plumper die Menschen waren, welche sich damit schmücken.

So war auch der sonnige Pfad, auf welchem sich ein Mann der Erwählten seines Herzens näherte, anmuthig mit den Blumen fremder Sitte umpflanzt. Das Einheimische, was sich hier erhielt, wurde wenigstens durch eine mühevolle Galanterie und neue Weitläufigkeiten verbrämt. Bevor hier versucht wird, auch ein wenig von der ehrlichen

Digitized by Google

deutſchen Liebe zu zeigen, wird es ziemen, einem theilnehmenden Leſer nicht zu verhehlen, was zu galanter Liebeswerbung und Ehe gehörte. Es ſoll zunächſt berichtet werden, wie ein vornehmer Adel freite und heirathete*). So aber verlief die Freiwerbung eines Cavaliers nach dem Jahre 1650.

„Wenn eine Standesperſon zu Wien eine heirathen will, ſo bittet er ihre Eltern, ihm zu vergönnen, daß er ihr aufwarten dürfe, er muß aber ſchon vorher mit ihr bekannt ſein und wiſſen, daß ſie ihm geneigt iſt. Wenn dies ihre Eltern geſtatten, ſo iſt es ſchon halb zugeſagt, dann giebt er ſeinem Diener eine neue Liberei und kleidet ſich auch aufs beſte. Alle Tage muß er früh an ſie ſchreiben und fragen laſſen, was ſie thue, was ihr geträumet, wann ſie ausfahren, wo ſie eſſen werde. Dazu ſchickt er einen Strauß von Blumen, den bezahlt man wol bisweilen mit einem Ducaten. Da läßt ſie ihn nun die Antwort wiſſen, und er findet ſich zu rechter Zeit ein, hebt ſie in die Kutſche und reitet mit unbedecktem Haupt neben der Kutſche auf der Seite, wo ſeine Maitreſſe ſitzet. Und wenn man ankommt, ſteigt er ab, macht den Schlag auf und hebt ſie wieder heraus. In Oeſterreich ladet man ſich meiſtentheils ſelbſt bei andern zu Gaſte. Wenn er nun erfahren, wo ſeine Maitreſſe ſpeiſen will, ladet er ſich daſelbſt auch zu Gaſte, indem er eine halbe Stunde vorher hinſchickt. Dort reicht er nun bei Tiſche ſeiner Geliebten das Handwaſſer ganz allein, wenn auch andere Damen vornehmer ſind, er erbietet ſich wol, auch den andern das Waſſer zu reichen, aber keine nimmt es an, ſeine Maitreſſe aber weigert ſich nicht. Dann rückt er ihr den Stuhl, legt ihr vor, redet mit ihr; ſo oft ſie zu trinken begehrt, reicht er ihr den Trank auf dem Teller und hält ihr ſelbigen während des Trinkens unter, legt ihr friſche Teller vor, nimmt die alten hinweg und bringet allezeit ſeinen Nachbarn zur linken Hand ihre Geſundheit zu. Nach dem Tiſch reicht er ihr wieder das Handwaſſer, weshalb er auch neben ihr ſitzet, rückt wieder den Stuhl,

*) Nach (Wagenſeil): Tractatus politicus, 1687. 16.

Digitized by Google

langet ihr die Handschuh, Flor und Fächer, so sie auf dem Stuhl liegen gelassen, nebst einer tiefen Reverenz. Nach Tische nimmt die Frau des Hauses seine Dame mit sich in ihr Zimmer. Da bittet er, man wolle ihn auch hineinlassen. Das wird ihm nicht abgeschlagen, und dort bedient er sie ebenso. Von da fährt man zur Vesper und dann im Sommer in den Prater, oder im Winter mit Windlichtern im Schlitten. Dies währet zum wenigsten drei Monat.

Wenn nun drei Monat vorüber sind, so wird das „Versprechen" gehalten und man schreibet die Hochzeitsbriefe. Dann macht der Bräutigam drei Präsente. Erstens ein silbernes Kästchen, darin etliche Paar seidene Strümpfe, etliche Stücke seidenes Zeug, etliche Paar Handschuh, Tüchlein, zwölf Fächer, Bänder und Spitzen. Das zweite Präsent besteht in silbernen Galanterien, das dritte in dem Geschmeide: Armbändern, Ohrgehängen und etwa einem Gehänge von Edelsteinen oder Perlen um den Hals. Auch kleidet er die Kammerjungfer seiner Maitresse. Etliche schicken alle Tage ein neues Präsent. Dann läßt er seinem Diener wieder eine neue Liberei machen, nimmt auch mehr Diener für sich an, und dann für seine zukünftige Gemahlin zum wenigsten einen Pagen und zwei Lakaien. Die Hofdamen, so die vornehmsten sind, und mit sechs Pferden fahren, verehren ihrem Bräutigam nichts, es sei denn aus überflüssiger Liberalität, die andern schenken ihrem Liebsten ein Nachtzeug, ihre Conterfeit in einem schönen Kästchen, dann an dem Hochzeitstage das Weißzeug, sechs Hemden, sechs Ueberschläge, sechs Schnupftücher, sechs Paar Handblätter, und jedem Diener ein Hemde. Die Braut bezahlt, was auf der Hochzeit an Essen und Trinken aufgeht, der Bräutigam, was die Musikanten kosten.

Am Hochzeitstage fährt der Bräutigam gegen Abend in seinem oder dem Wagen eines genauen Freundes ganz weiß in Silberstück, ganz wie die Braut bekleidet, er hat einen Kranz von Diamanten auf, welcher aus den Kleinodien der Freunde zusammengeheftet und diesen hernach wieder zugestellt wird. Hinter ihm fahren alle

Digitized by Google

Hochzeitsgäste, so Mannspersonen sind. In der Kirche wartet er, bis die Braut kommt. Ihren Brautschweif, so drei Ellen lang ist, trägt entweder der Edelknabe oder ein junges Fräulein. Der Bräutigam geht ihr entgegen, hebt sie aus dem Wagen und führt sie hinein und so werden sie zusammengegeben. Der Trauring ist meist von Gold und Silber gemischt in Gestalt eines Lorbeerkranzes geflochten, ein Edelstein daran, um anzuzeigen, daß die Treu und Liebe unendlich sein soll. Darauf begeben sie sich ins Hochzeitshaus, wo die Mahlzeit gefeiert wird. Nach Tische nehmen die Mannspersonen sogleich Degen und Mantel und wird zum Tanze Platz gemacht, dann kommen die zwei Brautführer. Jeder hat eine brennende Fackel in der Hand, sie machen vor Bräutigam und Braut jedem eine Reverenz und fordern sie zum Tanz. Da tanzen beide allein. Dann fordert man die nächsten Verwandten und so der Reihefolge nach die Uebrigen. Und diese Ehrentänze werden unter Trompeten- und Paukenschall verrichtet. Darauf legen die Cavaliere Mantel und Degen ab, und Alles tanzt mit einander. Nach dem Tanz begleiten die Verwandten Bräutigam und Braut in die Schlafkammer, dort empfiehlt die Mutter dem Manne die Braut mit eindringlichen Worten. Dann gehen alle hinaus."

So freite der begüterte Adel in Wien, das sich nach dem Kriege schnell mit lebenslustigen Gutsherrn gefüllt hatte. Neue Familien waren in Besitz der confiscirten Güter gekommen, reichlich hatten die kaiserlichen Generäle und getreuen Räthe sich selbst bedacht. Der Aufenthalt auf dem öden Lande war langweilig; hatten doch viele große Eigenthümer ohnedies kein altes Familieninteresse an ihrem Eigenthum. Und mit dem kaiserlichen Adel drängten sich Söhne deutscher Fürsten und Viele vom alten Reichsadel nach der Kaiserstadt, dort Zerstreuungen, Bekanntschaften, Fortuna am Hof und im Heere zu suchen.

Aber wie groß auch die Devotion des adlichen Serviteurs gegen seine Maitresse war, eben so unsicher war dem ausschweifenden Geschlecht die Hoffnung auf ein glückliches Zusammenleben in der

Digitized by Google

Ehe. Und nicht günstiger war diese Aussicht in den Familien der großen Reichsfürsten.

Die Herren Deutschlands kamen nach dem Frieden eher als alle Anderen in einen Zustand, wie er ihnen behaglich war. Was das Volk leisten konnte, kam vorzugsweise ihnen zu gute. Zu den alten Neigungen, dem Trinken, Jagen und einem — nicht immer anständigen — Verkehr mit Frauen, war jetzt die Freude an Haustruppen gekommen, welche in Uniform vor dem Herrenschlosse aufzogen und auf der Landstraße um die Carosse ritten. Jeder größere Fürst unterhielt seit dem Kriege ein stehendes Heer, aus den alten Lehnsherren der Landschaft waren Generäle geworden. In diesem Jahrhundert gewinnen die großen Fürstengeschlechter Deutschlands ihre einflußreiche Stellung in der europäischen Politik, die Wettiner, die Hohenzollern, die Braunschweiger, die Wittelsbacher. Drei von ihnen erwerben Königskronen, die von Polen, von Preußen, von England, ein Haupt der Wittelsbacher trägt mehre Jahre das Diadem der römischen Kaiser. Jedes dieser Häuser erhält die Physiognomie einer großen europäischen Dynastie. Aber wie verschieden ist ihr Glück, wie trifft auch sie ein vergeltendes Schicksal. Dem Haus der Wettiner wurde zur Zeit der Reformation mit der Kaiserkrone auch eine souveräne Herrschaft über Deutschland angeboten; die Familie, auch innerlich in zwei Linien gespalten, hörte nicht auf den hohen Ruf. Im Waffenkampf der Linien verlor sie 1547 die Führerschaft. Hundert Jahre später bot sich den Wittelsbachern die Möglichkeit, durch die Vereinigung der Pfalz, der altbairischen Landschaften und Böhmens eine Hausmacht zu gründen, der auch die Habsburger nicht gewachsen sein konnten. Aber ein Sohn des Hauses schlug den andern am Weißen Berge. Nur die Habsburger und die Hohenzollern verstanden es, zusammenzuhalten.

Das allgemeine Unglück der deutschen Fürsten war, daß sie in ihren gedrückten Unterthanen nur wenig fanden, was sich Scheu und Achtung erzwang. Denn gegen das ausschreitende Gelüst des Mannes festigen sich die innern Schranken in stiller Seele am leichtesten,

Digitized by Google

wenn seine Erdenstellung einen starken Widerstand seiner Umgebung möglich macht. Ein sicheres Pflichtgefühl bildet sich nur unter dem Zwang eines starken Gesetzes. Wer darüber steht, dem wird leichter Großes zu empfinden, aber ungleich schwerer, dauerhaft das Rechte zu thun.

Früher war das Leben an den Höfen rauh, oft wild gewesen, jetzt wurde es frivol und lüderlich. Die Verbindung von raffinirtem Luxus und rohen Sitten, von strenger Etikette und übermüthiger Willkür giebt vielen Gestalten der Zeit eine besondere Häßlichkeit.

Die Fürstensöhne lernten mehr als früher. Latein war noch die Sprache der Diplomatie, dazu kam das Italienische und Französische, ferner die ritterlichen Künste, soweit sie noch bestanden, Soldatendrillen und vor Allem Politesse, die neue Kunst, in der Gesellschaft von Männern und Frauen unterhaltend und verbindlich zu sein. Einige Kenntniß der Staatsgeschäfte war nicht selten, denn immer noch waren die Händel mit den Nachbarn, beim Kammergericht und Reichshofrath, die Sollicitationen bei kaiserlicher Majestät und die Klagen an den Reichstagen ohne Maß und Ende. Aber die stille Herrschaft über das Land hatte doch ein Jurist, welcher an der Spitze der Verwaltung stand, nur selten noch ein herrschlustiger Hofprediger.

Auch die Frauen der fürstlichen Häuser hatten einigen Unterricht genossen. Mehrere von ihnen verstanden Lateinisch oder kannten den Virgil wenigstens aus einer schlechten Uebertragung in deutsche Alexandriner, den Boccaz aber aus der Ursprache. Ihre Tagesinteressen waren Rangstreitigkeiten, das Ceremoniel, der Putz, die Liebschaften ihres Mannes und vielleicht die eigenen, dazwischen nichtige Intriguen und Klätschereien, wie sie jeder Hof großzieht. Die strengeren unterhielten sich mit dem Geistlichen über Gewissensfälle und suchten Trost in ihrem Gesangbuch, ausnahmsweise auch noch im Kochbuch. Aber die deutsche Literatur war wenig gemacht, die Empfindungen einer Frau zu adeln, und was etwa die Zeit hervorbrachte, reichte nur selten in ihre Höhe hinauf: ein geschmackloses

Digitized by Google

Hofgedicht, ein italienischer Vers, zuweilen ein dicker Quartant historischen oder theologischen Inhalts, den ein submisser Autor übersandte, um ein Geldgeschenk dafür zu empfangen*). Die Ehe der Fürstin wurde durch die neue Staatsraison geschlossen. Es begegnete ihr wol, daß sie einem ausschweifenden Gatten vom ersten Tage zur Last war. Sicher wurden nicht wenige von ihnen mit ausgesuchtem Trauerpomp in die Fürstengruft gesenkt, denen niemals das Sonnenlicht einer großen Herzensneigung ihr Leben erhellt hatte. Selbst die Sorge um den Haushalt, selbst die schönste aller Sorgen, die Erziehung der Kinder, war ihnen durch die neue Einrichtung der Höfe genommen. Allerdings überwand die Gutherzigkeit der Vermählten in vielen Ehen die Mängel der Zeitbildung; aber es ist kein Zufall, daß scandalöse Vorfälle in den höchsten Familien jener Zeit so häufig sind.

Auch die häuslichen Verhältnisse dieser erlauchten Familien gehören der Geschichte an, und vieles davon ist allgemein bekannt. In jeder finden sich groteske und unholde Züge. Hier wird ein solches Bild benutzt, an das zu denken unsere Zeit keine naheliegende Veranlassung hat.

Wenn die kaiserliche Partei nach dem Jahre 1620 in Spottbildern die Königstochter aus England, Elisabeth, Gemahlin Friedrich's von der Pfalz, verfolgte, malte sie die stolze Fürstin ab, wie ihr auf der Landstraße drei Kinder an der Schürze hingen oder aus irdener Schüssel auf bloßer Erde den Kinderbrei aßen. Das zweite dieser Kinder erhielt durch den westphälischen Frieden die achte Kurwürde des deutschen Reiches. Nach vielem Schicksalswechsel, nachdem auch er das bittere Brot der Verbannung gegessen, als Prätendent vergebens die Wiedereroberung seines Landes versucht hatte, sah der neue Kurfürst Karl Ludwig von dem Fürstenschloß zu Heidelberg auf das schöne Land herab, das nur zum Theil in den Besitz seiner

*) Damals noch ein beliebtes Mittel, sich Honorar zu verschaffen, es galt Gelehrten und Dichtern für durchaus anständig.

Digitized by Google

Linie zurückgelangt war. Er war keine Natur, welche die Bürgschaften von Glück und Frieden in sich trägt. Zwar in seiner Familie galt er für lebenslustig und gutmüthig, aber er war auch reizbar, von jäher Hitze, begehrlich und anspruchsvoll, leicht beeinflußt und ohne Energie, geneigt, Gewaltthätiges vorschnell zu wagen, und doch nicht fest genug, etwas Großes auszurichten. Es scheint, daß ihm von dem Blute der Stuarts außer einem hohen Gefühl seines Ranges auch viel von dem gewissenlosen Eigensinn seines unglücklichen Oheims Karl zu Theil geworden war. Er hatte sich im Jahre 1650 mit Charlotte, Prinzessin von Hessen, vermählt, der Tochter jener starken Frau, welche als Regentin ihres Landes im Kriege mehr Thatkraft bewiesen hatte als die meisten Männer, und deren energisches Matronenantlitz wir noch jetzt in dem Portrait Engelhard Schäffler's mit Vergnügen betrachten. Dem Kurfürsten soll von der Mutter die eigene Tochter als schwer zu lenken geschildert worden sein. Auch die Kurfürstin war heftig und maßlos, sie mag durch mürrisches Wesen und Eifersucht oft den häuslichen Frieden gestört haben. Ein Fräulein ihres Hofstaates, Marie Susanne Loysa von Degenfeld, Tochter eines Parteigängers aus dem dreißigjährigen Kriege, nach allen Berichten von großer Liebenswürdigkeit und, wie es scheint, bei vieler Sanftmuth von festem Beharren, erweckte in dem Kurfürsten ein leidenschaftliches Gefühl, welches ihn jede Rücksicht vergessen ließ. Er sandte seiner Gemahlin nach ärgerlichen Händeln den Scheidebrief und vermählte sich auf der Stelle mit seiner Geliebten, welche vom kaiserlichen Hofe den Titel einer Raugräfin erhielt. Die verstoßene Kurfürstin wandte sich vergebens an den Kaiser Leopold, durch diesen eine Aussöhnung mit ihrem Gemahl zu bewirken. Diese Bittschrift wird hier nach Lünig: Die Teutsche Reichs-Cantzley, 1714, Theil 2, S. 156, mitgetheilt*).

*) Einige Längen sind gekürzt, an einer Stelle mußte für die Leser dieses Buchs das Widerwärtige gemildert werden.

Digitized by Google

„Wir von Gottes Gnaden Charlotta, Kurfürstin, Pfalzgräfin bei Rhein, geborene Landgräfin von Hessen, entbieten dem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herren Leopoldo, von Gottes Gnaden, Vater des Vaterlandes, unserm allerseits gnädigsten Herren und Gebieter, unsern verpflichteten gehorsamsten und unterthänigsten Gruß und Dienst zuvor.

Obwol die vielfältigen und schweren Reichsnegotien, mit welchen Eure Kaiserliche Majestät in dieser Zeit bemüht sein möchten, uns leicht abschrecken könnten, Dieselbe mit unsern Privatsachen zu beunruhigen, haben wir uns doch erkühnt, Eurer Kaiserlichen Majestät unsere hochdrängende Noth und gewaltsame Beleidigung, welche uns zeither ohne alles Verschulden zugestoßen, in höchster Demuth vorzutragen, weil uns sehr wohl bewußt, daß Eure Kaiserliche Majestät jederzeit beflissen waren, den Beleidigten zu ihrem Rechte allergnädigst zu verhelfen.

Es wird hoffentlich Eurer Kaiserlichen Majestät nicht unbekannt sein, daß wir uns vor ungefähr elf Jahren mit dem durchlauchtigsten Fürsten Karl Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, Kurfürsten des heiligen Reiches, in ein eheliches Verlöbniß eingelassen haben Zu dieser Zeit hat Seine Liebden sowol in vielfältigen Discursen, die vor der christlichen Copulation mit uns geführt wurden, als in dem Act der Copulation selbst uns eine immerwährende Treue und eheliche Liebe mit höchstem Betheuern zugesagt, wie von unserer Seite auch geschehen. Was uns denn zu einer solchen Gegenliebe animirt hat, daß wir Seiner Liebden nach unserem besten Vermögen, so viel weibliche Schwachheit zugelassen, in ehelichem Gehorsam aufgewartet haben. So haben wir auch durch die Gnade Gottes zwei junge Prinzen und ein Fräulein in Liebe gezeugt, so daß Seine Liebden sich billig enthalten haben sollten, uns ohne unser Verschulden die Denegation des Zusammenlebens aufzudrängen.

Wir geben aber Eurer Kaiserlichen Majestät unterthänigst zu vernehmen, daß wir nach drei höchst beschwerlichen Kindbetten an unserm Herrn Gemahl eine nicht geringe Entfremdung des Gemüthes

Digitized by Google

aus mehreren Zeichen zur Genüge verspürt haben. Das hätte uns billig einen Argwohn einflößen sollen, wenn unser getreues Gemüth nicht Gutes und Löbliches von Seiner Liebden präsumirt hätte. Denn als wir einst nach fürstlichem Brauch Seiner Liebden einen schönen apfelgrauen, neapolitanischen Hengst mit aller Zubehör zum neuen Jahr verehrten, hat er uns gesagt: „Schatz, wir begehren hinfüro solche Präsente nicht mehr, welche unsere Schatzkammer verringern," und hat noch an demselben Tag das Pferd einem Geringen vom Adel verehrt. Diese Beschimpfung hat uns so wehe gethan, daß wir sie unserer Kammerjungfer, Maria Susanna von Degenfeld, von deren heimlichem Beginnen wir zu der Zeit nicht das Geringste gewußt, mit weinenden Augen geklagt haben. Diese hat uns darauf geantwortet: wenn ihr solches einmal von ihrem künftigen Eheconsorten begegnen sollte, so würde sie ihm alle Beiwohnung versagen. Mit diesen Worten hat sie nichts anderes gewollt, als uns gegen unsern Herrn Gemahl verhetzen. Nicht lange darnach ist uns durch besagte von Degenfeld aus unserer Schublade ein Ring entwendet worden. Dies muß ohne Zweifel ein angelegter Handel gewesen sein, denn unser Herr Gemahl hat diesen Ring von uns begehrt; als wir ihn aber nicht finden konnten, ist Seine Liebden sehr über uns entrüstet worden, und so gegen uns heraus gefahren: „Ihr macht mir wunderliche Gedanken mit diesem Ringe; ich hatte gemeint, Ihr nähmt ihn besser in Acht." Worauf wir geantwortet: „Ach, mein Schatz, habe mich doch in keinem bösen Verdacht; er ist mir durch ungetreue Leute entwendet worden." Seine Liebden aber fuhren fort: „Wer mögen doch diese ungetreuen Leute sein? Vielleicht ist es ein junger Cavalier, welchem Ihr ihn wol selbst an den Finger gesteckt haben möget." Dies hat uns so wehe gethan, daß wir etwas Hartes gegen Seine Liebden geredet haben und gesagt: „So etwas würde mir kein redlicher Fürst nachreden können," worauf er gesagt: „Wer hat Euch Macht gegeben, mich einen unredlichen Fürsten zu schelten? Werde ich so etwas noch weiter von Euch hören, so soll Euch mit Maulschellen gelohnt werden." Darauf

Digitized by Google

haben wir kein Wort geantwortet, sondern heftig geweint. Die von Degenfeld aber hat uns mit falschem Gemüthe getröstet und gesprochen: „Seien Ihro Kurfürstliche Durchlaucht doch zufrieden, und bekümmern Sie sich nicht so sehr, er wird sich schon wieder finden.“ Mit diesen Worten hat sie uns damals beruhigt. Es ist uns aber nicht lange nachher von einem sehr vertrauten Diener ein sehr nachdenkliches lateinisches Brieflein eingehändigt worden, welches er von ungefähr im Gemach unseres Herrn Gemahls gefunden, dessen Inhalt wir hier beizufügen nicht umgehen können, Es lautet also:

„Dem durchlauchtigsten Kurfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig Herzog zu Baiern, dilecto meo.

„Ich kann Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht nicht mehr entgegen sein, und nicht mehr über meine Zuneigung täuschen. Vicisti, jamque tua sum, ich Unglückliche!

Maria Susanna, baronissa a Degenfeld.“

Als wir diesen Brief vielleicht durch Schickung Gottes bekommen, haben wir denselben alsbald mit großer Bestürzung angesehen. Weil wir aber in der lateinischen Sprache nicht zum Besten erfahren sind, haben wir gemeldeten unsern getreuen Diener alsbald zu dem wohlgebornen Herrn Johann Jacob Grafen von Eberstein, unserm geliebten Herrn Vetter, welcher sich zufällig zu Heidelberg aufgehalten, abgefertigt, ihn zu uns berufen lassen, und freundlich und vetterlich ersucht, ob er uns in Dolmetschung besagten Briefleins zu Hilfe kommen wolle. Dies hat er uns redlich geleistet. Aber es ist nicht zu sagen, welche große Bekümmerniß damals unser Herz eingenommen hat, als wir augenscheinlich haben sehen müssen, wie unverantwortlich und unfürstlich man mit uns umgehe. Deshalb haben wir uns in verwirrtem Gemüthe so weit erkühnet, und das Tresor der gemeldeten Degenfeldin aufbrechen lassen, welche damals nicht zugegen war, und haben nach fleißiger Durchsuchung drei Unglücksbriefe Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gefunden, welche ebenfalls latei-

Digitized by Google

nisch geschrieben waren, in denen er die Degenfeldin ebenfalls seiner Liebe versichert*).

Da haben wir zur Genüge vernehmen können, daß unser Herr Gemahl bedacht sei, uns alle Treue und Liebe aufzusagen. Diesem wollten wir bei Gelegenheit zuvorkommen und solches Seiner Liebden in verblümter Weise zu verstehen geben.

So ist denn auch geschehen, daß ungefähr nach einer Woche der durchlauchtige Herr Fridericus, Markgraf zu Baden, unser freundlich geliebter Herr Schwager und Bruder, sammt Dero geliebten Frau Gemahlin, unserer besonders herzlieben Frau Base und Schwester, von Durlach aus nach Heidelberg kam, uns zu besuchen. Als nun Seine Liebden, der Herr Markgraf, einst da wir eben bei der Tafel saßen, zu uns sprach: „Wie? Meine Frau Schwester, wie so traurig?" so antworteten wir: „Geliebter Herr Bruder, vielleicht findet sich wol noch eine Ursache unserer Traurigkeit." Worauf unser Herr Gemahl ganz erröthet sagte: „Es ist nichts Neues, daß meine Frau Gemahlin ohne gegebene Ursache zürnt." Wir aber konnten ehrenhalber solche Rede nicht unbeantwortet lassen, sondern sprachen: „Diejenigen, welche die Dienerinnen lieber sehen als die Frauen, machen mich zornig, u. s. w." Darauf hat unser Herr Gemahl sich getroffen gefunden, ist vor Zorn ganz verblichen und hat uns in Gegenwart besagter fürstlicher Personen eine solche harte Maulschelle versetzt, daß wir uns wegen des verdrüßlichen Nasenwischens von der Tafel hinwegbegeben mußten. Seine Liebden aber, der Herr Markgraf, hat mächtig darüber geeifert und auf italienisch zu unserm Herrn gesagt: „Signore electore, troppo è questo." Unser Herr Gemahl antwortete darauf: „Mio fratello, signore marchese, ma così ha voluto." Aber Seine Liebden, der Herr Markgraf, redete unserem Herrn Gemahl stark zu und sprach, wenn er ge-

*) Diese drei Briefe waren der Eingabe an den Kaiser beigelegt; sie sind nur dadurch charakteristisch, daß wenig wirkliches Gefühl aus ihnen sichtbar wird, sondern künstlich gemachte Phrasen. Ebenso ist der mitgetheilte der von Degenfeld, von welchem nur einige Sätze übersetzt sind.

Digitized by Google

wußt hätte, daß seine unbedachtsamen Reden eine solche Uneinigkeit verursachen würden, so würde er tausendmal lieber still geschwiegen haben; und wenn sich unser Herr Gemahl nicht noch vor Sonnenuntergang mit uns versöhnen werde, so seien Seine Liebden fest entschlossen, sich morgen noch vor früher Tageszeit ohne Abschied von Heidelberg hinwegzubegeben. Dies hat bei unserem Herrn Gemahl so viel bewirkt, daß er Seiner Liebden versprochen hat, uns in seiner und Dero Gemahlin Gesellschaft zu besuchen. Dies ist nach Verlauf von zwei Stunden geschehen, wo uns unser Gemahl in unserm Gemach so angeredet hat: „Zürnt mein Schatz noch mit mir?" Wir antworteten: „Versichert Euch, mein Schatz, was bei der Tafel geschehen ist, gäbe mir keine geringe Ursache, zu zürnen; aber wegen der Gegenwart meines geliebten Herrn Bruders und meiner Frau Schwester, welchen unsere Uneinigkeit nicht angenehm ist, will ich dasselbe von Herzen vergeben." Hierauf gab uns unser Herr Gemahl die Hand, und Seine Liebden sagten mit einem freundlichen Kuß: „Dieses soll das vorige Verbrechen völlig auslöschen," worauf sie wieder aus unserm Gemach schieden. Wir aber sind diese Nacht nicht bei dem Abendessen erschienen, sondern haben uns durch unser Frauenzimmer und den Hofmeister bei unserm Herrn Gemahl und den anwesenden fürstlichen Personen entschuldigen lassen, daß wir wegen nöthiger Verfertigung etlicher Schreiben nicht erscheinen könnten. Weil aber unser Gemahl gefürchtet, wir möchten unserm Herrn Bruder eröffnen, was sich zwischen uns vorgetragen, ist er deshalb Abends zehn Uhr in Begleitung zweier Leibpagen an unser Gemach gekommen, und hat daselbst angeklopft. Als wir nun vor die Thür gingen und Seine Liebden antrafen, haben wir uns wegen so unverhofften Besuchs nicht wenig gewundert und gesagt: „Wie besucht mich mein Schatz so spät?" Seine Liebden antworteten hierauf freundlich, und schickten die beiden Leibpagen wieder zurück. Weil uns aber damals eben die ungebührlichen Briefe einfielen, und weil die Betrachtung, daß wir von hohen fürstlichen Eltern geboren, uns gar beschwerlich machte, zu solcher Ungebühr ganz still zu schweigen,

Digitized by Google

haben wir gesagt: „Mein Herr Gemahl, ich bin gänzlich entschlossen, allein zu bleiben, bis sich Eure Liebden resolviren, eine gewisse Person in meine Gewalt zu geben, mit der Vollmacht, dieselbe wegen begangnem Frevel abzustrafen.“ Unser Herr Gemahl gab uns zur Antwort: „Ich möchte doch ewig wissen, wer diese Person wäre, bilde mir aber ein, das Verbrechen wird nicht so groß sein, als Eure Liebden es auslegen.“ Wir aber antworteten weiter: „Das Verbrechen ist so groß, daß die Person es nur mit ihrem Blute bezahlen könnte.“ „Ei, mein Schatz,“ sagte unser Gemahl, „das Urtheil ist allzuscharf.“ Wir aber waren bedacht, Seiner Liebden die Ursache unsers langen Bekümmernisses völlig zu entdecken, zogen deshalb den Brief, welchen unser Diener gebracht, aus dem Sacke und fingen an, mit heller Stimme darin zu lesen. Unser Herr Gemahl lachte hierüber und sprach: „Alles lauter Scherz, mein Schatz weiß ja wol, daß das Degenfeldische Fräulein sich von Jugend auf der lateinischen Sprache beflissen; deshalb habe ich sie prüfen wollen, ob sie genugsam befähigt sei, mir auf ein zugeschicktes Brieflein in der gemeldeten Sprache zu antworten. Das hat sie denn scherzweise geleistet. Und wir sind entschlossen, ihr wegen ihrer Unschuld zu secundiren.“ Wir wollten uns mit Seiner Liebden nicht zanken, sondern sprachen: „Wir haben längst gewußt, Ernst und Scherz zu unterscheiden. Beliebt es meinem Schatz, völligen Beweis zu liefern, daß es Scherz sei, so will ich mich leicht zufrieden geben.“ Unser Herr Gemahl antwortete hierauf: „Was bedarf es vieles Beweises? Euer Liebden ist ein Weibsbild, und hat bessere Mittel, die Unschuld der Degenfeld zu untersuchen als ich, für den sich das gar nicht schickt. Aber ich sehe wol, das fromme Fräulein hat alle Gnade und Huld bei Euch verloren. Weil es aber schon sehr spät ist, wolle mein Schatz mich berichten, ob es ihr beliebig sei, sich allhier mit mir zu versöhnen.“ Wir antworteten darauf: „Ich fühle mich kraft einmal gegebener Treue verbunden, demselben nicht zu widersprechen.“ Aber unser Herr Gemahl betheuerte mit einer herzlichen Umfangung hoch und theuer, daß er mit Ausnahme der Brieflein nicht wider uns gehan-

Digitized by Google

delt, verſprach auch noch einmal, fortan nicht wider uns zu handeln, wenn wir anders wieder Seiner Liebden mit gebührendem Gehorſam begegnen würden. Dies haben wir auch verſprochen, weil wir hofften, hinfort in friedlicher Ehe zu leben, was vielleicht auch geſchehen wäre, wenn der leidige Teufel nicht ſein Unkraut ausgeſäet hätte.

Denn nach drei Tagen; als der durchlauchtige Herr Markgraf von Baden wieder abgereiſt war, kam ein Patent von Eurer Kaiſerlichen Majeſtät glorwürdigſtem Herrn Vater Ferdinando höchſtſeligen Andenkens nach Heidelberg, wodurch unſer Herr Gemahl auf den Reichstag nach Regensburg citirt wurde, wohin wir uns mit unſrem Herrn Gemahl zum geſetzten Termin erhoben.

Was wir dort aber für einen großen Schimpf von unſrem Herrn Gemahl haben erdulden müſſen, das zu erzählen halten wir für unnöthig, weil Eure Kaiſerliche Majeſtät das Meiſte mit eignen Augen geſehen haben. Dies hat uns verurſachet, nach Seiner Liebden Abreiſe noch eine Zeit lang in Regensburg zu verharren. Als wir aber nach Verlauf weniger Wochen wieder zu Heidelberg ankamen, haben wir durch einen Edelmann unſrem Herrn Gemahl freundlich andeuten laſſen, daß wir geſonnen ſeien, Seine Liebden zu begrüßen. Aber unſer Herr Gemahl ſagte mit großem Unwillen zu beſagtem Edelmann: „Sagt nur der kahlen Landgräfin, — alſo nannten uns Seine Liebden — ich will mit keiner Landverderberin zu ſchaffen haben.“

Als uns nun ſolches angedeutet worden, haben wir uns nicht erkühnen dürfen, Seine Liebden anzureden, ſondern ſind ſchnurſtracks durch unſern Nebenſaal in unſer Gemach gegangen. Wir kamen aber kaum dahin, da hatten ſich ſchon vierzig von der Schweizergarde in unſer Vorgemach eingeſtellt, welche befehligt waren, uns zu verwahren und nicht herauszulaſſen, bis Seine Liebden Weiteres gebieten würden.

Da mußten wir mit großer Betrübniß erfahren, daß wir, eine geborne freie Fürſtin, eine Gefangene ſein mußten. Wir wußten nicht, was zu thun, denn unſrem Herrn Bruder, dem Landgrafen zu

Digitized by Google

Heſſen-Caſſel, konnten wir nicht ſchreiben, weil keine vertraute Perſon zu uns eingelaſſen wurde, welche wir hätten abfertigen können. So hatten wir auch keine Gelegenheit etwas durchzubringen, weil unſere Bedienten, ſo oft ſie zu uns oder von uns gingen, jedesmal von der Wache durchſucht wurden. Derowegen reſolvirten wir uns, an unſern Herrn Gemahl ſelbſt zu ſchreiben und Seine Liebden zu bitten, ob Sie uns der höchſt beſchwerlichen Haft entbinden wollten. Wir ſetzten darum das Folgende an Seine Liebden auf und ſchickten daſſelbe durch einen jungen Edelknaben Seiner Liebden während der Tafel:

„Durchlauchtigſter Fürſt, Lieber Herr. Was für große Beſchwerden ich von der allzu großen Garniſon, welche Euer Liebden vor mein Gemach zu legen Ihnen haben gefallen laſſen, die Zeit über ausgeſtanden habe, iſt nicht zu beſchreiben. Dies bewegt mich, Euer Liebden zu erinnern, Sie möchten mit mir armen Fürſtin ſo verfahren, daß Sie es vor Gott und der ganzen Welt verantworten können. Dabei wäre auch zu bedenken, ob es rühmlich ſei, ein einziges ſchwaches Weibsbild mit vierzig wohlbewehrten Hellebardirern zu bewahren, da doch zwei oder drei daſſelbe genügend verrichten können. Auch will mir nicht einfallen, was ich Sträfliches begangen haben möchte, um einen ſo harten Prozeß zu verſchulden. Bitte derohalb Euer Liebden um Gottes willen, mich auf freien Fuß zu ſtellen. Denn ich habe dieſe Zeit her wegen des ungeſtümen Polterns und Raſſelns der indiscreten Schweizer nicht drei Stunden ſchlafen können. Euer Liebden getreue bis in den Tod Charlotta, Pfalzgräfin bei Rhein.“

Nachdem unſer Gemahl dies Schreiben geleſen, befahl er, man ſolle alle Schweizer bis auf vier wieder abtreten laſſen, was auch alsbald zu unſrem guten Vergnügen geſchah. Seine Liebden aber ſchickten uns einen Brief folgenden Inhalts:

„An Charlotta, geborne Landgräfin in Heſſen. Es nimmt mich ſehr Wunder, wie Ihr ſo kühn ſein dürft, mich erſt zu fragen, warum ich Euch verwahren laſſe. Da Ihr doch nicht leugnen könnt, daß ich Euch bei meiner Rückreiſe von Regensburg nach Heidelberg ernſtlich

Digitized by Google

befohlen, mir den Tag darauf unfehlbar zu folgen. Dies aber ist erst etliche Wochen später geschehen, und in dieser Zeit ist so viel Geld aufgegangen, daß unsre ohnedies ruinirten Unterthanen eine gute Zeit daran zu verdauen haben. Auch werdet Ihr wol wissen, wie Ihr auf dem zu Regensburg gehaltenen Lustjagen mich beschimpft habt. Und als ich Euch in meinem gerechten Zorn wegen begangener Leichtfertigkeit und muthwilliger Entblößung Eures Leibes in Gegenwart der versammelten Reichsstände nur ein wenig gewehrt habe, wie Ihr mir sogleich alle eheliche Beiwohnung auf ein halbes Jahr versagt habt. Dies Verbrechen entledigt mich ganz des ehelichen Bandes. Ich bin auch gänzlich resolvirt, mich von Euch durch einen öffentlichen Actum vollständig scheiden zu lassen. Dieser mein Vorsatz hat mich bewogen, Eurer Person mich gut zu versichern, damit Ihr nicht als eine Flüchtige durch Verhetzen Eures Bruders und anderer Freunde meinem Lande Unheil erregt. Endlich, wenn Ihr Euch still und eingezogen haltet und in die Ehescheidung willigen wollt, verspreche ich bei meiner Kurfürstlichen Treue, daß ich Euch nicht allein der Verhaftung ganz entledigen, sondern auch ein Einkommen verordnen will, mit welchem Ihr Euch recht fürstlich und wohl halten könnt. Hiermit Eure schließliche Erklärung erwartend, verbleibe Ew. Liebden Kurfürst."

Als uns solches Schreiben eingehändigt wurde, wußten wir vor großer Bekümmerniß nicht, wohin wir uns entscheiden sollten. Endlich schickten wir doch eine adliche Kammerjungfer zu unsrem Herrn Gemahl mit dem Befehl, Seiner Liebden anzudeuten, daß wir gesonnen seien, in alles Begehren Seiner Liebden gutwillig zu consentiren, ausgenommen, was die Ehescheidung betreffe. Denn diese sei eine Gewissenssache und müsse wohl bedacht werden. Ich bäte deshalb, mir ein wenig Bedenkzeit zu geben. Zwar wenn es Seiner Liebden belieben sollte, aus eigner Macht eine Ehescheidung vorzunehmen, so wären wir viel zu schwach, dies zu verhindern. Doch meinten wir Seiner Liebden nie so große Ursache gegeben zu haben, uns gänzlich zu verstoßen.

Digitized by Google

Die Kammerjungfer richtete dies aufs allerbeste aus. Unser Herr Gemahl aber gab zur Antwort: „Schöne Jungfrau, saget Eurer Frau, wir sind nunmehr gesonnen, ihr fortan mehr Freiheit zu geben und die vier Schweizer vollends von ihrem Gemach wegzuführen. Es soll ihr auch erlaubt sein, hinunter in den Garten zu spazieren, wenn ihr das gefällig. Und sie soll vertrauen, daß ich schon Mittel finden werde, sie zu befriedigen. Aber sie soll sich nicht gelüsten lassen, ihrem Herrn Bruder oder Andern von unsrem Vorhaben etwas zu schreiben. Und die Ehescheidung soll sie auch eingehen, denn ich bin bedacht mich anderwärts zu verheirathen."

Die Edeljungfrau brachte uns kaum die Antwort, da wurden die vier Schweizer schleunig von unsrem Gemach abgeführt, und wir gingen denselben Abend, frische Luft zu schöpfen, in den Thiergarten. Den Tag darauf fuhr unser Herr Gemahl nach Ladenburg auf das Schloß. Abends um fünf Uhr kam zu uns der Wohlgeborne Graf von Eberstein, unser freundlicher Herr Vetter. Dieser sagte uns, daß die von Degenfeld sich schon ein Vierteljahr auf dem Schlosse Ladenburg aufhalte, und daß unser Herr Gemahl sich während meiner Abwesenheit alle Wochen dahin begeben; ja er habe einen besonderen Weg machen lassen, damit er desto schneller hinkommen könnte. Da sahen wir erst, wohin unser Herr Gemahl bis dahin gezielt hatte, wir beklagten unser Unglück mit vielem Weinen.

Acht Tage darauf schickte uns unser Herr Gemahl ein Brieflein wörtlich dieses Inhalts:

„Durchlauchtigste. Euer Liebden thue ich mit Wenigem zu wissen, daß ich mich unserer abgeredeten Ehescheidung zufolge wiederum mit dem wohlgebornen Fräulein Marie Susanna von Degenfeld ehelich eingelassen habe. Verhoff also, Euer Liebden werden Sich solches gefallen lassen, in Betracht, daß es nicht mehr geändert werden kann. Denn wir haben bereits den würdigen, unsern lieben Getreuen Samuel Heyland, Prediger der lutherischen Gemeinde unserer Stadt Heidelberg, zu uns abholen lassen, uns beide christlich zu copu-

Digitized by Google

liren. Weil ich aber wol weiß, daß Euer Liebden drei fürstliche Kinder mit mir gezeugt haben, so geziemt mir, Euer Liebden durch die Tage Ihres Lebens fürstliche Traktation zu verschaffen. Daher haben Euer Liebden von jetzt Macht, die Hälfte des Schlosses Heidelberg nach Belieben zu gebrauchen, und Sie können von dem Hofschaffner so viel Geld erhalten, als Ihnen zu Ihrem Unterhalt nöthig sein wird; nur daß Sie Sich mit meiner jetzigen Gemahlin vertragen und ihr kein Leid zufügen, damit ich nicht veranlaßt werde, Euer Liebden ungünstig zu werden.

Ich verbleibe Euer Liebden im Uebrigen bis in den Tod geneigt. Ladenburg, den 14ten April 1657. Euer Liebden Kurfürst."

Meine Antwort hierauf war folgende:

„Durchlauchtigster Fürst, hochgeborner Herr. Aus Euer Liebden Schreiben habe ich mit höchster Bestürzung vernehmen müssen, daß Euer Liebden mich nunmehr ganz und gar verstoßen und nicht gesinnt sind, mich als Gemahlin anzuerkennen. Dieses will ich, wie wehe es mir auch thut, Gott dem gerechten Richter befehlen, ich werde mich auch fortan als eine Witwe zu betrachten wissen, deren Mann noch am Leben, durch eine nichtswürdige Person leichtfertig entführt und von seinem rechtmäßigen Gemahl abgelenkt ist.

Für die guten Traktamente, welche Euer Liebden mir zugewiesen haben, thue ich mich höchlich bedanken, ich werde mich auch befleißigen, gegen die Concubine von Euer Liebden mich so zu verhalten, daß sie nicht Ursache haben wird, sich über mich zu beschweren. — Sonst ist noch ein Edelmann von Stuttgart hier, der die Nachricht bringt, daß in zehn Tagen der durchlauchtige Fürst, Herr Eberhard von Würtemberg, unser herzgeliebter Herr Vetter und Bruder, sammt seiner Frau Gemahlin nach Heidelberg uns zu besuchen kommen werde. Es wird also Euer Liebden wol hierher kommen und veranstalten, daß dieselben recht fürstlich accommodirt werden. Datum Heidelberg, den 16ten April 1657. Euer Liebden bis in den Tod geneigte, anjetzo hochbekümmerte Charlotta, rechtmäßige Kurfürstin bei Rhein."

Digitized by Google

Nach drei Tagen kam unser Herr Gemahl wieder zurück und brachte in Begleitung hundert neugeworbener Dragoner die von Degenfeld mit sich. Da erst ging uns ein rechter Stich durchs Herz, als wir sehen mußten, daß unsere frühere Dienerin uns aus dem Sattel heben und sich bei Jedermann als Kurfürstin präsentiren sollte, und wir doch auch nicht das Geringste gegen sie durften verlauten lassen. Wir hielten besondere Tafel, hatten auch unsere besonderen Bedienten, und eine eigene für uns aufgerichtete Leibgarde von zwanzig Küraſſieren.

Endlich gedachten wir unsern Herrn Gemahl noch zu erweichen. Wir ließen unsere beiden Prinzen und unser Fräulein zu uns kommen, schmückten uns und die Kinder aufs allerbeste und warteten vor der Tafelstube, bis unser Herr Gemahl von dem Mittagsmahl aufstand und herauskam. Da thaten wir sammt unsern geliebten Kindern vor Seiner Liebden einen Fußfall und baten nochmals, Seine Liebden möchte sich doch erweichen lassen. Es könnten sonst unsre herzliebe Kindlein nach seinem Tode für uneheliche Bastarde gehalten werden, wenn Seine Liebden uns nicht als rechtmäßige Gemahlin anerkennen wollten.

Unsere Kinder weinten überlaut, wie auch das ganze umstehende Hofgesinde, denn es hätte einen harten Stein erbarmen können. Unser Herr Gemahl ließ uns so knieen, stand in vollen Gedanken und wußte sich nicht sogleich zu erklären. Die Augen Seiner Liebden waren voll Wasser. Unterdeß kam die von Degenfeld daher gegangen, sah uns also knieen und sprach frech zu unserem Herrn Gemahl: „Signore Elettore, servate la parola di promessa*).“ Auf diese Worte schlug unser Herr Gemahl seine Hände über dem Haupt zusammen und ging seufzend hinweg. Wir aber konnten solche Unbilligkeit nicht länger ansehen, sondern liefen in unser Gemach und ergriffen eine geladene Pistole, entschlossen, der von Degenfeld, als einer gottlosen Eheverstörerin, eine Kugel durch dero leichtfertiges

*) Kurfürst, haltet Euer Wort.

Digitized by Google

Herz zu jagen. Aber als wir zu ihr kamen und eben losdrücken wollten, wurde uns die Piſtole von dem Wohlgeborenen Grafen, Herrn Wolf Julius von Hohenlohe weggenommen und zu einem Fenſter hinausgeſchoſſen. Als unſer Herr Gemahl aber dieſen Schuß hörte, lief er eilends aus ſeinem Gemach und fragte, wer geſchoſſen habe. Wir ſagten: „Ach, lieber Schatz, ich habe es gethan, in der Abſicht, Euer Liebden Ehre an dieſem Unthier zu rächen.“ Unſer Herr Gemahl aber ſagte: „Charlotta, Charlotta, laſſet dies unterwegens, wenn Ihr nicht ſofort von hier abgeſchafft werden wollt.“ Wir aber gingen hinweg, ohne eine Gegenantwort zu geben.

Vier Tage nachher kommt ein Poſtillon mit Bericht, daß Seine Hochfürſtliche Durchlaucht von Würtemberg innerhalb zwei Stunden ankommen würden. Darauf ſchickte unſer Herr Gemahl zu uns, uns andeutend, daß Seine Liebden mit der von Degenfeld gemeldetem Herrn Herzoge entgegenfahren würden. Wir aber ſollten Seine Liebden in dem Schloſſe empfangen. Dies geſchah auch. Man brachte drei Tage in allerhand Kurzweil zu, gemeldeten Herrn Herzog zu ehren, wir aber lebten als Verlaſſene, und wurden nicht ein einziges Mal zur Tafel gebeten, wie hoch auch unſer vielgeliebter Herr Bruder, Herzog Eberhard und deſſen Frau Gemahlin darum baten.

Endlich ließen auch wir in unſerem Gemach eine Mahlzeit zurichten und beide fürſtliche Perſonen wie auch unſern Herrn Gemahl und unſern älteſten Prinzen, Herrn Karolus, dazu berufen. Alle erſchienen, nur unſer Herr Gemahl nicht, welcher zwar auf Fürbitte des Herzogs ſchon eingewilligt hatte, ſich einzuſtellen. Aber Seine Liebden wurden von der von Degenfeld abwendig gemacht, welche, wie wir nachher erfahren, Seiner Liebden mit harten Worten zugeſetzt hatte: wo Seine Liebden zu uns gehe, ſo wolle ſie Dieſelben nicht mehr an ihre Seite kommen laſſen.

Unſer Herr Gemahl ſprach auch zu unſerem Prinzen Karolus: „Geh hin, hilf deiner Mutter und den Gäſten zuſprechen, und ſage ihr von mir, ich wäre diesmal durch üble Leibesconſtitution verhin-

Digitized by Google

dert, sie zu besuchen, es könnte aber durch Gottes Schickung zu anderer Zeit geschehen.

Wir unterredeten uns während der Mahlzeit mit beiden fürstlichen Personen, wie unsere Sache am besten anzugreifen sei, Ihro Liebden aber widerriethen uns, etwas gegen die Person der von Degenfeld vorzunehmen, sintemal wir dadurch unser Uebel ärger machen könnten. Unser Herr Bruder, Herzog Eberhard, versprach uns mit Handschlag, Seine Liebden wollten sich aufs äußerste bemühen, uns wieder zu vereinigen, insonderheit wollten aber Seine Liebden nach der Heimkehr sofort an Ihren Vasallen, Gustavus von Degenfeld, Bruder gemeldeter Erzmaitresse, sehr ernstlich schreiben und ihm befehlen, seine Schwester alsbald nach Haus zurückzufordern. Thue er dies nicht, so wollten Sie Ihre Lehen an sich nehmen und einem Andern ertheilen. Underdeß sollten wir an Eure Kaiserliche Majestät unterthänigst suppliciren, ob Dieselben geruhen wollten, uns durch allergnädigste Vermittlung wieder zu vereinigen.

Auch können wir nicht unterlassen, dies noch hinzuzusetzen, daß unser Herr Gemahl uns diese drei Jahre hindurch weder mit Worten und Werken anderweitig beleidigt hat, und wir verhoffen, Seine Liebden werde eine solche kaiserliche Intercession wol beherzigen und uns als eine sehr bedrängte und betrübte Fürstin auch einmal wieder begnadigen und nicht ganz unter solchem Kreuz versinken lassen. —

Dafür erbieten wir uns unterthänigst, Gott den Allmächtigen inbrünstig anzurufen, daß er Eurer Kaiserlichen Majestät beständige Gesundheit, langes Leben, auch glückliche Regierung und erwünschten Sieg wider Dero Feinde und alles Wohlergehen verleihen wolle. Datum Heidelberg den 26ten Juli 1661. Eurer Kaiserlichen Majestät allerunterthänigst-gehorsamste Dienerin Charlotta, Pfalzgräfin bei Rhein, geborene Landgräfin von Hessen."

So weit der Brief. — Es wird nicht leicht, einer der hadernden Persönlichkeiten warmen Antheil zu schenken. Durchaus unwürdig erscheint der Mann: die gemeine Drohung, eine thätliche

Digitized by Google

Mißhandlung, die perfiden Verſuche, ſeine Gemahlin zu täuſchen, der niederträchtige Abendbeſuch, das Einſchüchtern durch Waffengeklirr, und vor allem die Art der Scheidung und Wiedervermählung. Die kirchliche Verfaſſung der Proteſtanten war ein unfertiger Bau geblieben, der Landesherr nur zu ſehr geneigt, als oberſter Biſchof ſich ſelbſt Diſpens und Licenzen zu geben. — Aber auch die Kurfürſtin! Wie gern wir mit der tiefverletzten Gattin, der Mutter empfinden möchten, ſie erſcheint wenigſtens nicht liebenswerth, auch ſie heftig, trotzig, ſtark im Schmollen und ſchwach in dem Augenblick, wo Alles darauf ankam, ihr gutes Recht zu vertheidigen. Von jener bedenklichen Scene auf dem Reichstage ganz zu ſchweigen, gab ihr ungehorſames Zurückbleiben dem Kurfürſten allerdings nach damaliger Anſicht ein Recht, auf die Trennung der Ehe zu denken. Nicht alles Widrige dieſer kläglichen Geſchichte fällt den Individuen zur Laſt; Einzelnes, was uns ſtark verletzt, war damals gewöhnlich. Die Achtung vor der Frau war geringer, die Gemeinſchaft des Lagers war ein eiferſüchtig bewachtes Recht der fürſtlichen Frau, der Abendbeſuch ihres Gemahls eine Ehre, welche dem Hofe nicht verheimlicht wurde. Aber wie viel man auch abziehe, es bleibt noch ein ſolcher Ueberfluß an individuellen Mängeln, daß der Leſer eine peinliche Empfindung ſchwer überwinden wird.

Die Kurfürſtin überlebte ihren Gemahl und ihre Nebenbuhlerin. Bald nach dieſem Briefe wurde durch Vermittelung des Brandenburger Hofes zwiſchen den früheren Ehegatten ein Seceſſionsvertrag geſchloſſen, welcher der Kurfürſtin eine jährliche Einnahme von achttauſend Thalern verhieß, mit dem Recht, dieſelbe an jedem ihr beliebigen Ort zu verzehren. Sie weilte ſeitdem in Caſſel und erlebte, daß ihre Nebenbuhlerin dem Kurfürſten vierzehn Kinder gebar. Dieſen Kindern erwies ſie ſpäter wohlwollende Sorge; innige Freundſchaft verband ihre eigene Tochter, die berühmte Charlotte Eliſabeth, Herzogin von Orleans, Mutter des ſpäteren Regenten von Frankreich, mit einer der jungen Raugräfinnen. Und dieſer Frauenfreundſchaft verdanken wir die ſchönen Briefe der Prinzeß Charlotte

Elisabeth, welche nicht nur für die Geschichte jener Zeit wichtig, sondern auch deshalb werthvoll sind, weil sie zeigen, wie sich eine kluge, geistvolle, ehrliche Deutsche in der ungesunden Atmosphäre des Pariser Hofes unverderbt erhielt. Die Mutter des lasterhaften Regenten von Frankreich war ihr Lebelang gut deutsch. Von ihrem Vater spricht sie mit warmer Liebe, von ihrer Mutter mit kindlichem Respect.

Digitized by Google

9.

Aus deutschen Bürgerhäusern.

(1675—1681—1683.)

Die fremden Gäste: Galanterie und Ceremoniel, waren bemüht, den vornehmen Nachwuchs einer gesetzlosen Zeit zu bändigen, dem deutschen Bürger halfen dazu einheimische Geister des Landes: das Bedürfniß von Ordnung und Zucht, der Fleiß und das Pflichtgefühl. Sie verschönten ihm wieder Ehe und Familie, das Haus, den Beruf. Noch läuft die Brautwerbung in der alten deutschen Weise, noch spielt der vermittelnde Freiwerber seine Rolle, noch werden die Verlobungsgeschenke der Braut und des Bräutigams sorglich mit ihrem richtigen Geldwerth aufgezeichnet. Ja noch förmlicher ist die Werbung geworden, bis auf die Redensarten vorgeschrieben. Der Liebende hatte vorsorglich seine Anrede an die Jungfrau zu überdenken; wo eigene schöpferische Kraft nicht ausreichte, half das unentbehrliche Complimentirbuch, ein geschätztes Stück der Bibliothek. Ebenso ging es dem züchtigen Frauenzimmer; es war ihm wohlbekannt, auch durch Gedrucktes, wie wünschenswerth es sei, daß man nicht sogleich einwillige; ja die höchste Schicklichkeit forderte, daß man erst einmal ablehnte oder sich wenigstens Bedenkzeit erbat. Dann hielt der Geliebte seine zweite Rede, ein wenig feuriger, mit etwas höherem Schwung, und dann erst war der Bann gebrochen, dann durfte sie das Ja sprechen. Man war aber auch kein Schulfuchs, man wußte, daß lange Reden in solchem Fall pedantisch werden, beide ein eheliches Verlöbniß Intentionirende sollten sich kurz

Digitized by Google

fassen, der Geliebte hatte seinen Vortrag etwa so einzuleiten*): Mademoiselle! Sie vergebe mir gütigst eine Freiheit, welche zu begehen ich mich selbsten schäme, doch die Zuversicht zu Dero bekannter Freundlichkeit machet mich so dreiste, daß ich Ihr zu hinterbringen mich nicht entbrechen kann, was maßen ich entschlossen bin, meinen bisherigen Stand zu verändern, u. s. w. Und das tugendsame Frauenzimmer hatte etwa so zu antworten: Monsieur! Ich kann mir schwerlich einbilden, daß dasjenige, was Ihr mir vorzutragen beliebet, im Ernst gesprochen sei, denn mir wohlbekannt, wie wenig Anmuth ich besitze, einer so angenehmen Person zu gefallen u. s. w. — Es war Alles durch den Freiwerber vorher abgemacht, sie wußten beide, was zuletzt kommen würde, aber wie bei den Vornehmen die Galanterie, so forderte bei dem Bürger die Conduite, daß sie ihr Wollen durch eine Handlung auch äußerlich darstellten, den Entschluß feierlich zur unumstößlichen Thatsache erhoben. Von der Unruhe des Mannes, dem Herzklopfen des Mädchens ist uns nichts verzeichnet, wir hoffen, daß beide glücklich waren, wenn sie die schwere Scene durchgemacht hatten, er ohne Stocken, sie ohne ausbrechende Thränen.

In der Residenzstadt des schlesischen Fürstenthums Brieg wurde im Jahre 1644 Friedrich Lucä, Sohn eines Professors am Gymnasium, geboren. Er studirte als Reformirter zunächst in Heidelberg, dann in den Niederlanden und Frankfurt an der Oder, kehrte nach manchen Reisen und Abenteuern in seine Vaterstadt zurück, wurde Hofprediger in Brieg, nach dem Tode des letzten Piastenherzogs in Liegnitz und nach Besitzergreifung des Landes durch die Oesterreicher, Pfarrer und Hofprediger in Cassel. Er starb 1708 nach einem thätigen Leben, reich an Ehren. Als fruchtbarer historischer Schriftsteller fand er unter den Zeitgenossen Anerkennung, aber auch strenge Kritiker. Mit Leibnitz stand er in Correspondenz,

*) So noch im „Wohleingerichtetes Complimentierbuch, nebst einem Trenchier-Büchlein", 1732.

Digitized by Google

und einige interessante Briefe des großen Mannes an ihn sind uns erhalten. Auch eine Selbstbiographie hat er verfaßt, und diese ist in seiner Familie durch fünf Generationen mit Pietät bewahrt und durch einen seiner Nachkommen herausgegeben worden. (Der Chronist Friedrich Lucä. Ein Zeit- und Sittenbild herausgegeben von Dr. Friedrich Lucä. Frankfurt a. M., Brönner, 1854.) Hier sei der Bericht mitgetheilt, welchen Friedrich Lucä von seiner Freiwerbung giebt. Diese Thätigkeit voll aufregender Gefühle fällt in die Jahre, in denen er Prediger zu Liegnitz war.

„Mittlerweile, da mein Gemüthe am wenigsten mit Heirathsgedanken geschwängert war und die vorgeschlagenen Partien gar schlecht attendirete, ließ sich eine fremde Jungfrau, Elisabeth Mercers, von der ich mein Lebelang nichts gehört oder gesehen hatte, bei mir anmelden, vorhabend, das heilige Abendmahl privatim bei mir zu halten, indem sie nicht warten wollte, bis es wieder öffentlich gehalten werde, was erst kurz vorher geschehen. Dieselbe war mit Herrn General Schlepusch und dessen Frau Liebsten von Bremen hergekommen, und wohnte auf deren adlichem Rittersitz Klein-Poltwitz, anderthalb Meilen von Liegnitz.

Des Sonntags, da sich die Jungfrau einstellete, und nach verrichtetem Gottesdienst aus der Kirche in mein Haus kam, und die heilige Communion andächtig absolvirete, nahm ich Occasion, mich mit derselben über den Zustand der Kirche in Bremen zu unterhalten, ihr auch, da sie mir ein paar Kapaunen in die Küche geschickt hatte, zu danken, und ließ sie im Segen des Herrn wieder von mir gehen. Ich hatte aber bei dem ersten Anblick der Jungfrau nicht allein eine feine mir anständige Conduite in ihr verspüret, und eine schöne Conformität meines Gemüthes mit dem ihrigen empfunden, sondern es schien auch mein aufwallendes Geblüte und bewegtes Herz mir ein Merkmal zu sein, daß der Geist der Liebe etwas sonderliches mit mir vorhaben müßte, indem ich lebenslang keine solche brünstige Affektion auf irgend eine Jungfer gleich wie auf diese getragen hatte.

Digitized by Google

Dieſe meine herzliche, jedoch keuſche Liebe verbarg ich feſt in dem Herzensſchranke, und ließ keine Seele nicht das Geringſte davon erfahren. Die Jungfrau Mercers legte ſich alle Abend mit mir zur Ruhe und ſtand des Morgens in meinen Gedanken wieder mit mir auf. Etlichemal erwähnte ich von dieſer Jungfer gegen meine Haushälterin, die ein feines kluges Weib war, und dieſelbe, ohne die Urſache meines Discurſes zu merken, lobete mir die Jungfer durch alle Prädicamenta gewaltig an; wie desgleichen auch mein Glöckner ſie gar ſehr rühmete. Ich quälete mich nun mit heimlichen Liebesgedanken eine geraume Zeit, redete ſie aber meinem Gemüthe zuletzt wiederum aus, denkend: warum ſollte denn dein Gemüthe ſich vergeblich kränken über eine fremde Jungfer, welche wieder aus dem Lande zieht und dir doch nimmermehr zu Theil werden kann?

Ein halb Jahr darnach, da mir die gute Jungfer Mercers aus dem Gedächtniß entfallen war, ließ ſich die allbereit vergeſſene Jungfer abermals mit ſchöner Begrüßung durch des Herrn Baron Schlepuſches Pagen anmelden, und mir andeuten, daß ſie geſinnet wäre, wiederum zu communiciren. Sothane Botſchaft erneuerte meine alte Herzenswunde, und daher ich den Pagen weitläufig das eine und das andere, der Jungfer wegen, befragte; konnte aber wenig oder nichts von ihm erfahren. Ich ließ nun die Jungfrau Mercers durch meinen Glöckner zum Mittagsmahl auf den Sonntag einladen; ſie aber nahm dieſe Invitation nicht an, vorwendend, daß ſie gewohnet wäre, den Tag über zu faſten, an welchem ſie communicirt hätte. So kam der Sonntag heran, und nach der Kirche die Jungfer Mercers, unwiſſend meiner Liebesgedanken. Ich hielt ihr wieder wie vormals die Communion und discurirte nach derſelben Endigung mit ihr von allerlei Materien, damit ich ihre Perſon in etwas divertiren möchte. Ich hätte aber durch ſothanen Discurs ſonderlich gern erfahren, ob ſie von Adel wäre, und in Schleſien zu verbleiben Luſt trüge, konnte aber ſolches vor dieſesmal unmöglich erforſchen. Hierauf erhob ſich die Jungfer wieder aus meiner Behauſung; und weil ſie vermeinte, ich hätte eine Liebſte, recommandirte ſie ſich derſelben. Ich gab ihr

Digitized by Google

aber sogleich meinen ehelosen Stand zu verstehen, und daß ich keine Liebste nicht hätte. Bei diesem Discurse war sowol der Glöckner als auch meine Haushälterin anwesend gewesen und hatten ebenso wie ich allerseits aus der Jungfer Conduite großes Contentement geschöpft, jedoch ohne Ergründung meines Intents.

Jetzund ging wieder mein Kummer an. Die Sache reiflich überlegend hin und her, konnte ich doch noch keine Mittel ersinnen, dadurch das Geschlecht und Beschaffenheit der Jungfer Mercers, welche ich stets für eine adliche Person ansah, zu erfahren, indem ich nicht für rathsam fand, mich gegen jemanden zu expectoriren. Unterdessen begegnete mir eines Tages Herr Tobias Pirner, Pfarrer zu Nickelstadt, ein frommer, ehrlicher und aufrichtiger Mann, wiewol lutherischer Religion. Weil ich nun wußte, daß die Frau General Schlepuschin, deren Ehemann kürzlich gestorben und in die Kirche zu Liegnitz prächtig begraben war, sonntäglich sammt der Jungfer Mercers nach Nickelstadt in die lutherische Kirche zum Gottesdienst gingen, so bat ich diesen Herrn Pirner, unvermerkter Weise meinethalben dem Geschlecht und der übrigen Condition der Jungfer Mercers nachzufragen. Er obligirte sich hierzu und versprach auf die andere Woche Relation davon. Herr Pirner hielt diese Obligation treulich und referirte mir nach einer Woche in optima forma, was er von der Frau Generalin vernommen hatte. Die Jungfer Mercers war die Tochter Herrn Balthasar Mercers, gewesenen Parlamentsassessors zu Edinburg in Schottland, welcher von König Carolo I. zu Engelland vielmals in wichtigen Commissionen verwendet, einst auch bei einer Sendung nach Hamburg dortselbst mit einer goldenen Ehrenmedaille geziert worden war. Ihre Mutter, auch Elisabeth genannt, war adlichen Geschlechts gewesen, eine geborene von Kennewy aus Schottland. Als sich 1644 die gefährlichen Troublen zu Engelland herfürthaten, mußte sich ihr Herr Vater, wie auch sein Bruder, der königliche Hofprediger Robertus Mercers, weil sie Favoriten des enthaupteten Königs gewesen waren, aus Furcht vor dem Cromwell und seiner Partei mit der ganzen

Digitized by Google

Familie aus dem Königreich begeben, er zog mit den Seinigen nach Bremen, woselbſt er von eigenen Mitteln, die ziemlich groß waren, bis an ſein ſeliges Ende (1650) lebte, drei Söhne und drei Töchter ſeiner Witwe, einer frommen, gottſeligen Matrone, hinterlaſſend. Die Söhne waren in die Welt gegangen, einer davon nach Indien, einer nach den Canarien-Inſeln, und von den Töchtern hatte ſich die älteſte in London an einen Schweſterſohn Cromwell's, des adlichen Geſchlechts Cleipold, und die jüngſte zu Wanfried in Heſſen an einen Kaufmann Namens Uckermann verheirathet; die mittlere war meine Liebſte. Anno 1660 war in Bremen auch ihre Frau Mutter geſtorben, und neben ihrem Herrn Vater in der Kirche zu St. Stephan beigeſetzet worden, worauf die Jungfer Eliſabeth eine Zeit lang bei Herrn Doctor Schnellens Witwe gelebt hatte. Unterdeſſen lernte ſie die Frau Schlepuſchin, welche auf ihrem Gute Schönbeck bei Bremen wohnte, kennen, und da ſich der General und die Generalin Schlepuſchin bald darauf nach Schleſien erhoben, ſo nahmen ſie dieſelbe zur Spielgeſellin ihrer Fräulein Tochter mit ſich auf Klein-Polewitz, wo ſie allerſeits in guter Aeſtim gehalten ward.

Sothanes Vernehmen und Nachricht entzündete noch mehr meine Liebe gegen ſie, ſonderlich weil ich nun wußte, daß ſie zwar vornehmer Abkunft, aber nicht adlicher Extraction wäre, und weil auch Herr Pirner die Jungfer wegen ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit, Klugheit, Häuslichkeit und anderer Qualitäten gar hoch recommandirte, und die Frau Generalin kein Bedenken trug, bei ihrem vielen Ab- und Zureiſen derſelben ihr ganzes Hausweſen zu vertrauen. Indem nun die Ströme keuſcher Liebe mein ganzes Herz erfülleten bis zum Ueberlaufen, ſo ſchüttete ich daſſelbe zuerſt gegen dieſen ehrlichen Mann aus, und offenbarete ſeiner Verſchwiegenheit, was ich ſonſt keinem Menſchen in der ganzen Welt noch nicht entdecket hatte, nämlich: dafern es Gottes Wille und möglich wäre, verlangte ich die Jungfer Mercers zur Ehe zu haben, und bat ihn: er möge mir in dieſer importanten Sache treulich Aſſiſtenz leiſten und mein gutes Vorhaben befördern helfen.

Digitized by Google

Sothanen Dienſt wollte ſich der gute Mann zur höchſten Ehre ſchätzen, ließ ſich das Werk auch ſehr angelegen ſein, und incarminirte mein Intent zuerſt der Frau Generalin. Unterdeſſen wechſelte ich Briefe mit ihm und erhielt auch bald gute Vertröſtung. In Summa die Sache avancirte in kurzer Zeit erwünſchter Maßen, daß ſie nur noch auf einer perſönlichen Viſite beruhete. An einem Montag, nach vorhergeſchehener Anrufung Gottes, erhob ich mich zu Pferde nach Nickelſtadt, holte den Herrn Pfarrer Pirner dortſelbſt ab, und ging mit ihm nach Klein-Polewitz, eine Viertelmeile davon gelegen. In dem freiherrlichen Hofe nahm uns der Frau Generalin Tochtermann, Herr Heinrich von Poſer, königlicher Oberſteuereinnehmer der Fürſtenthümer Jauer und Schweidnitz, in Empfang, führte uns mit großer Höflichkeit in den Speiſeſaal, divertirete uns daſelbſt, als ein ſehr qualificirter und unterrichteter Cavalier, mit allerhand Diſcurſen. Bald hernach ließ mich die Frau Generalin in ihr Zimmer fordern und bewillkommte mich mit vieler Civilität, wie ſie auch mein Compliment hinwiederum ſehr günſtig annahm. Mein Anbringen contentirte ſie ſehr wohl, und that auch gute Verſicherung eines glückſeligen Ausganges meines Verlangens. Mittlerweile war die Tafel bereitet, und indem zu derſelben die Frau Generalin mit ihrer Fräulein Tochter und Herr von Poſer mit ſeiner Liebſten erſchienen, folgete auch die Jungfer Mercers, welche mich aufs höflichſte empfing. Unter währender Mahlzeit führete man allerhand luſtige Diſcurſe, und war meine Liebſte das rechte Centrum, zu der ſich alle dieſe Linien zogen. Nach Endigung der Tafel abſentirte ſich die ganze Compagnie und ließen mich und meine Liebſte allein in dem Speiſeſaal ſtehn. Bei dieſer Occaſion eröffnete ich derſelben mein Herz, und verlangte ihrer theilhaftig zu werden, hoffend: ſie würde von meiner keuſchen Liebesflamme etwas participiren, und ſelbige kraft göttlicher Providenz zum ehelichen Verbündniß ausſchlagen laſſen. Gleichwie nun gemeiniglich in Liebesſachen des Frauenzimmers Nein! ſo viel als Ja! iſt, ſo verſtand ich auch meiner Liebſten erſtes ausgeſprochenes Nein vor Ja, und ließ mich

Digitized by Google

dadurch nicht abschrecken, meine Expectorationen fortsetzend. Unterdessen aber ging die Frau Generalin und der Herr von Poser ab und zu, und vexirten uns beide Verliebte mit höflichen Scherzen. Endlich wollte sich unsere Liebe nicht länger unter den Complimenten verbergen lassen, und brach auf einmal wie der Mond hinter trüben Wolken herfür, daß es hieß: Ja, ich bin dein, und du bist mein! Jetzt ließen wir selbst die Frau Generalin und den Herrn von Poser, wie auch meinen redlichen Gewerbsmann herbeibitten, welche denn als hohe Beistände und Zeugen unser mündliches Ja mit Zusammenfügung der Hände bekräftigten. Zum Pfand meiner Liebe überreichte ich hierbei meiner Liebsten eine kleine, sehr stark mit Silber beschlagene Bibel und einen Ring mit zehn Diamanten, den ich dazu in Breslau vor dreiundfünfzig Reichsthaler hatte machen lassen. Meine Liebste aber contestirte mir ihre Liebe mit einem Ring von einem Diamant, welcher wegen seiner Größe auf neunzig Reichsthaler ästimirt ward. Als nun die Sache solchermaßen ihre Richtigkeit hatte, gingen wir des Abends wieder zur Tafel und speiseten in aller Fröhlichkeit zusammen, bis man mich und den Herrn Pirner in die wohlbereitete Schlafkammer wies. Des andern Morgens legte ich der Frau Generalin meine Dankbarkeit für die erzeigte Ehre ab, nahm von meiner Liebsten und allen Anwesenden Abschied, und kehrte mit Herrn Pirner auf Nickelstadt, und von dort auf Liegnitz zurück. Von da an correspondirte ich wöchentlich etlichemal mit meiner Liebsten, gab ihr alle Sonntage nach verrichtetem Gottesdienst zu Polewitz die Visite, regalirte sie dabei allemal mit einer sonderbaren Verehrung, und bestimmte endlich mit ihr den Elisabethentag, nämlich den 19ten November, Anno 1675, zum Termin unserer Hochzeit.

Als solchergestalt unsere Courtesie fast fünf Wochen gewähret hatte, und der festbestimmte Hochzeittag herannahte, auch alles Nothwendige herbeigeschaffet, und die Hochzeitgäste invitiret waren, namentlich aber mein früherer College zu Brieg, Herr Dares, den ich uns zu copuliren gebeten hatte, auf Klein-Polewitz eingetroffen war, schickte die Frau Generalin zwo Kutschen, die eine mit sechs und

Digitized by Google

eine mit vier Pferden bespannt, mich und meine Gäste zu Liegnitz abzuholen. Weil aber diese Kutschen nicht alle Gäste führen konnten, so lieh mir der Herr Landeshauptmann von Schweinichen, item die Aebtissin des Nonnenklosters, item der Stadtrath, je eine mit vier Pferden bespannet, sammt etlichen Kaleschen; worauf ich mich im Namen Gottes mit meinen Gästen nach Polewitz verfügte. Nach gehaltener Copulationspredigt, in welcher Herr Dares die Namen Friedrich und Elisabeth sehr sinnreich und emblematisch auslegte, geschah die Copulation bei brennenden Fackeln Abends um sechs Uhr auf dem großen Speisesaale, wobei ich von dem fürstlichen Rathe, Herrn Knichen, und von Herrn Caspar Braun, meine Liebste aber von Herrn von Poser und Herrn von Eicke, dem Bruder der Frau Generalin, geführet ward. Vor der Copulation hatte mir Fräulein von Schlepusch den Kranz präsentiret, ich ihr aber dagegen einen schönen Goldring verehret. Sobald die Copulation vollzogen war, ging man zur Tafel, welche meine Liebste auf unsere Kosten hatte herrichten lassen, und waren wir allerseits gar fröhlich und guter Dinge. Solchergestalt bewirtheten wir die Gäste noch drei Tage in höchster Fröhlichkeit und mit allem Contentement, und endigte sich alles in Einigkeit und guter Vertraulichkeit. Am vierten Tage hielt ich, begleitet von Herrn Rath Knichen und seiner Liebsten, in der Frau Generalin Leibkutsche, mit sechs Pferden bespannt, die Heimführung meiner Liebsten in Liegnitz."

Soweit der Bericht des glücklichen Gatten, er hatte durch seine Freiwerbung eine vortreffliche Hausfrau gewonnen. Vielleicht erkennt der Leser auch aus dem verschnörkelten Ausdruck, daß hier ein ehrliches Menschenherz in mächtiger Bewegung schlug.

Aber der Ausdruck herzlicher Empfindung ist ein anderer geworden. Als hundert Jahre vorher Felix Platter berichtete, wie ihm die Neigung zu seinem Mädchen entstand, drückte er sein Fühlen durch die einfachen Worte aus: „ich fing sie sehr an zu lieben;" Lucä dagegen beobachtet bereits, „daß die Ströme keuscher Liebe sein Herz erfüllen bis zum Ueberlaufen." Die Braut des Glauburgers hatte

Digitized by Google

in ihren Briefen den Bräutigam noch ehrlich „herzlieber Junker“ genannt, jetzt wird in zärtlichen Schreiben auch der Mann von dem Weibe „Schöner Engel“ angeredet*). Auch andere Nationen Europa's machten dieselbe Verbildung durch, auch bei ihnen wucherte Ziererei um das schönste Gefühl. Durch die Fremden und die gelehrten Dichter war sie den Deutschen gekommen, zum Theil eine Unart der Renaissance, entstanden aus ungeschickter Nachahmung des antiken Ausdrucks. Aber eben so sehr ein Bedürfniß des Herzens. Sich selbst und die Geliebte wollte man herausheben aus der Gemeinheit des wirklichen Lebens in eine reinere Luft, als Engel setzte man sie in das goldene Licht des Christenhimmels, als Göttin in den antiken Olymp, als Chloe in die wohlriechende Luft des Idylls. In demselben kindlichen Drang, sich und andere würdig, stattlich, groß zu machen, trug man Perücken, führte lächerliche Titulaturen ein, glaubte an den Stein der Weisen und trat in geheime Gesellschaften. Und wer eine Geschichte des deutschen Gemüths schriebe, der dürfte diese ganze Zeit wol die Periode der Sehnsucht nennen. Diese Sehnsucht war nicht gerade liebenswürdig, nach der Reihe unklar, kindisch, tölpisch, überfromm, sentimental, zuletzt lüderlich, immer aber lag die Empfindung zu Grunde, daß dem deutschen Leben Etwas fehle. War es gute Sitte? war es Lustigkeit? vielleicht die Gnade des Herrn? war es Schönheit oder Frivolität? — Oder fehlte vielleicht dem Volke noch, was die Fürsten schon lange besaßen, der Staat? — Mit den zerbrochenen Fensterscheiben des dreißigjährigen Krieges und den gesuchten Phrasen der jungen Obersten, die im Zelt des Generals Hatzfeld banketirten, fängt diese Zeit des Suchens an, sie erreicht ihren Höhepunkt in den schönen Seelen, welche um Goethe schwärmten, und in den Brüdern, welche einander im Orient umschlangen, und sie endete vielleicht mit den Freiheitskriegen und unter dem Straßenlärm von 1848.

Wie die Werbung des ehrenhaften Bürgers im siebenzehnten

*) Z. B. ein Graf Pappenheim von seiner Frau.

Digitized by Google

Jahrhundert, so war auch das Leben im Hause fest geordnet, klug überdacht bis auf das Kleinste. Die Thätigkeit war angestrengte Arbeit vom Morgen bis zum Abend, aber sie brachte ihm auch heimliche Freude. Sinnig und grübelnd saß der Handwerker über seinem Werk, auch in die Arbeit seiner Hände suchte er etwas von seinem Behagen zu legen. Sorgfältig war noch das Einzelne, liebevoll der angebrachte Schmuck. Die meisten großen Erfindungen der neueren Menschen sind in den Werkstätten deutscher Bürger ausgesonnen, freilich haben sie ihre praktische Nutzbarkeit zuweilen erst in der Fremde erlangt. Kaum war der Krieg geendet, so schnurrte die Arbeit wieder in allen Werkstätten, der Hammer pochte, das Schifflein des Webers flog, emsig suchte der Tischler schöngefasertes Holz zusammen, um mit zierlichen Arabesken Schreibtisch und Commode auszulegen. Auch der arme kleine Schreiber fing wieder an, seine Feder mit Genuß zu führen, mit schönen Schnörkeln umzog er seine Buchstaben und sah mit herzlichem Stolz auf seinen weitberühmten sächsischen Ductus. Auch der Gelehrte schrieb rastlos über dicken Quartanten. Noch war die Blütezeit deutscher Wissenschaft nicht gekommen. Zwar regte sich überall das Interesse an dem Stoff, dem Detail, und ungeheuer erscheint der Fleiß, das Wissen Einzelner. Aber noch weiß man das gewonnene Material nicht zu verarbeiten, es ist überall die Zeit des Sammelns. Historische Urkunden, Rechtsgebräuche des Volkes, die alten Werke theologischer Lehrer, die Leben der Heiligen, der Wörtervorrath aller Sprachen wird in massiven Werken zusammengetragen, der forschende Geist verliert sich an dem Unbedeutenden, ohne zu verstehen, wodurch erst das Einzelwissen lebendig gemacht wird. Er schreibt über antike Dintenfässer und Schuhe, er rechnet wol gar Länge und Breite der Arche Noä aus, und untersucht gewissenhaft, wie lang der Spieß des alten Landsknecht Goliath gewesen sein muß. So bringt dem Fleißigen die Arbeit nicht immer den vollen Segen — sie hat doch unsere großen Astronomen, das Genie des Leibnitz großgezogen, — immer aber hilft sie dazu, dem Manne einen idealen Inhalt zu geben, ein Geistiges, wofür er lebt.

Digitized by Google

Wie viel auch der Krieg verschlechtert hatte, in der Werkstatt, als Vater des Hauses fand der Bürger sich zuerst wieder. Der Schwächere zog sich ganz dahin zurück. Freude am öffentlichen Verkehr, auch die Wehrhaftigkeit wurden geringer. Knarrend drehten sich die alten Thore in den zerschossenen Stadtmauern, kleinliche Händel kreuzten sich am Rathstisch, mißgünstiges Geklätsch, boshafte Verleumdung verbitterten dem Stärkeren, der über sein Geschäft hinaus für Andere thätig war, die Stunden des Jahres. Eine krankhafte Scheu vor der Oeffentlichkeit nahm überhand. Als im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die ersten Anzeigeblätter entstanden und der Rath von Frankfurt am Main dem Unternehmer verstattete, eine wöchentliche Liste der Getauften, Getrauten, Verstorbenen zu veröffentlichen, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens, es sei unerträglich, daß man diese intimen Verhältnisse public mache. So vollständig zum Privatmann war der Deutsche geworden.

Es giebt wenige Stellen des deutschen Grundes, auf deren städtischem Gemeindeleben der Blick mit Befriedigung weilt. Vielleicht die beste Ausnahme ist Hamburg. Auch dort hatten der Krieg und sein Gefolge vieles verwüstet, aber die frische Luft, welche von dem weiten Ocean her in die Straßen der ehrsamen Freibürger wehte, stählte schnell ihre Kraft. Daß sie sich selbst regieren konnten und als ein kleiner Staat mit fremden Mächten in Verbindung standen, bewahrte ihr Bürgerthum vor übergroßer Engherzigkeit, und es scheint, daß grade sie nach dem dreißigjährigen Kriege am meisten von den Vortheilen erwarben, welche in einer Zeit der Abspannung und Schwäche dem Thatkräftigen leicht zu Theil werden. Der Landhandel nach dem Innern von Deutschland wie der Schiffsverkehr durch die Wogen der Nordsee und des atlantischen Oceans sind kurz nach dem Krieg wieder in Aufschwung. Hamburgische Gesandte und Geschäftsträger verhandeln bei den Generalstaaten wie am Hofe Cromwell's. Die Hamburger besitzen nicht nur eine Kauffarteiflotte, sondern auch eine kleine Kriegsmarine. Ihre beiden Fregatten wer-

Digitized by Google

den mehr als einmal ein Schrecken der Piraten im Mittelmeer und in den Fluten der Nordsee. Sie geleiten bald Grönland- und Archangelfahrer, bald große Flotten von vierzig bis fünfzig Kauffahrern nach Oporto, nach Lissabon, Cadix, Malta, Livorno, wo überall hamburgische Niederlassungen waren.

Dieser Verkehr, wie sehr er der Gegenwart nachsteht, war vielleicht im Verhältniß zu andern deutschen Seestädten des siebenzehnten Jahrhunderts bedeutender als jetzt. Wie jetzt nach Amerika, so gingen damals junge Hamburger nach den Küstenstädten der Nordsee, des atlantischen Oceans und des Mittelmeers und gründeten dort Geschäfte, für Commission und Spedition, auf eigne Rechnung. Auch in Hamburg bildete sich das Weltbürgerthum aus, welches noch jetzt für den Geschäftsmann der gewaltigen Stadt charakteristisch ist. Aber freilich wurde es damals den Männern schwerer, sich in die Sitten der Fremde zu schicken als dem jetzt lebenden Geschlecht. Es war nicht Pietät gegen das deutsche Reich, sondern die feste Gewöhnung an die kleinen Gewohnheiten des Lebens, die Sehnsucht nach dem guten, festen Familienzusammenhang, und wie noch jetzt, betrachteten die Hamburger das fremde Land nicht gern als ihre feste Heimat. Waren sie dort eine Reihe von Jahren in gewinnbringender Thätigkeit gewesen, so eilten sie nach Hause zurück, um mit einer deutschen Frau ihren Hausstand zu gründen. Der warme Patriotismus und die kluge Gefügigkeit in fremde Sitten, welche den Bürgern kleiner Republiken eigen ist, bildete sich in solchem Leben aus, aber auch die Unternehmungslust und Größe des Urtheils, welche damals an den Fürstenhöfen des Binnenlandes nur selten zu finden war. So zeigt die Familie eines hamburger Patriziers in jener Zeit eine Anzahl interessanter Eigenthümlichkeiten, welche wol werth sind, daß man bei ihnen verweilt.

Eine solche Familie ist die des Bürgermeisters Johann Schulte, welche durch ihre weiblichen Nachkommen noch jetzt in hamburgischen Geschlechtern fortlebt. Johann Schulte (1621—1697), aus einer alten Familie, hatte in Rostock, Straßburg, Basel studirt, Reisen

Digitized by Google

gemacht, geheirathet, als Rathssecretär, dann aber zehn Jahre als hamburgischer Gesandter bei Cromwell fungirt. Er wurde im Jahre 1668 Bürgermeister, ein würdiger gemäßigter Herr, wohlerfahren in allen Welthändeln wie im Regiment seiner guten Stadt, ein glücklicher Gatte und Familienvater. Von ihm sind Briefe an einen seiner Söhne erhalten, der im Jahr 1680 als Compagnon in ein lissaboner Geschäft trat*). Diese Briefe enthalten eine Menge von belehrenden Einzelheiten. Am interessantesten aber ist der hübsche Einblick in das Familienleben der damaligen Zeit, in das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern. Innigkeit der Empfindung von beiden Seiten, im Vater die ruhige Würde und die Weisheit des vielerfahrenen Mannes, ein starkes Gefühl seiner distinguirten Stellung, ein festes Zusammenhalten der Familienmitglieder, welche bei allen unvermeidlichen Zwistigkeiten im Innern gegen außen einen festgeschlossenen Kreis bilden.

Es war damals eine Reise nach Lissabon und eine vieljährige Trennung vom elterlichen Hause für den Scheidenden eine große Sache. Als der Sohn nach seiner Abreise unter Thränen und den frommen Segenswünschen der Eltern und Geschwister in Cuxhaven durch widrige Winde zurückgehalten wird, sendet ihm der Vater noch schnell „ein kleines Gebetbuch, item ein Buch, die lustige Gesellschaft genannt, und Gottfried Schulze's Chronica, dann auch eine Schachtel mit Cremor tartari und eine blaue Kruke mit Tamarinden und eingemachten Citronenschalen für das Uebelwerden.“ Der Sohn erinnert sich noch während der Fahrt, daß er seinem Bruder drei Mark sechs Schilling schuldig geblieben ist, und bittet ängstlich, daß die Mutter ihm die Summe von den acht Thalern abziehen möge, die sie von ihm in Verwahrung hat. Der Vater bemerkt dagegen freigebig,

*) Herausgegeben von einem seiner Nachkommen: Briefe des hamburgischen Bürgermeisters Johann Schulte Lt. an seinen in Lissabon etablirten Sohn Johann Schulte, geschrieben in den Jahren 1680—1685. Hamburg, 1856.

Digitized by Google

die acht Thaler ſollten ihm unverkürzt aufgehoben werden, der Sohn wiſſe wol, daß es ſeiner Mutter auf drei Mark nicht ankomme. Seit der Sohn in Liſſabon etablirt iſt, gehen regelmäßige Sendungen nach Liſſabon, von zerbſter und hamburger Bier, Butter, geräuchertem Fleiſch, ſo wie Recepte gegen Krankheiten, und was ſonſt die Sorge der Hausfrau dem entfernten Sohne zuwenden möchte, der Sohn dagegen ſchickt Sinaäpfel zurück und Fäßchen mit Wein. Genau berichtet der Vater die Veränderungen, welche in der Familie und der Bürgerſchaft der guten Stadt Hamburg vorgefallen ſind, und eifrig iſt er bemüht, dem Sohne Aufträge und Commiſſionsartikel von ſeinen hamburger Freunden zuzuweiſen. Bald geſteht der Sohn aus der Fremde den Eltern, daß er ein Mädchen in Hamburg liebe, natürlich eine von den Bekannten des Hauſes, und auch dieſe Liebesangelegenheit wird von dem Vater mit Theilnahme, aber immer als eine ernſte Negociation, welche ſehr vorſichtig und zart angegriffen werden müſſe, behandelt. Offenbar iſt das Beſtreben des Vaters, die Werbung und Erklärung hinauszuſchieben, bis der Sohn ſeine Jahre in der Fremde ausgehalten habe, und mit diplomatiſchem Takt geht er gerade ſo weit auf die Wünſche des Sohnes ein, um das Vertrauen deſſelben zu erhalten.

Vielleicht am meiſten bezeichnend für jene Zeit aber ſind die Rathſchläge, welche der Vater dem Sohne über die Nothwendigkeit giebt, ſich in die Gewohnheiten der Fremde zu ſchicken. Der Sohn iſt ein frommer, eifriger Proteſtant, deſſen Gewiſſen ſehr dadurch beunruhigt wird, daß er unter ſtrengen Katholiken leben und ſich in die für ihn anſtößigen Gebräuche des katholiſchen Landes fügen ſoll. Was der Vater ihm darüber ſchreibt, ſei aus den erſten Briefen mit den geringen Veränderungen, welche zum leichtern Verſtändniß nöthig ſind, mitgetheilt.

„Geliebter Sohn! Heut vor acht Tagen war mein letzter Rathsgang bei dieſer meiner Regierung für dieſes Jahr und ſchickte ich den Nachmittag nach dem Poſthauſe und ließ anfragen, ob die hiſpaniſchen Briefe angekommen, bekam aber zur Antwort, nein. Den fol-

Digitized by Google

genden Tag, am Sonnabend zu Mittag sandte mir Herr Brindts durch seinen Diener dein Schreiben vom 11/22. noch währenden Monats. So viel dein Schreiben anbelangt, so ist es uns allen zuvörderst erfreulich, daß du dich, Gott Lob, bei guter Leibesdisposition befindest, welches eine große Wohlthat Gottes ist, und dann, daß du mit deinem Compagnon wohlvergnügt bist, wofür du ebenfalls Gott dem Herrn zu danken hast, daß du in der Fremde einen so ehrlichen und dir wohlwollenden Menschen angetroffen hast. Gott lasse euch fernerhin in Friede und Einigkeit, auch einem gesunden und wohlgesegneten Stand eure Zeit, bis du, beliebt es Gott, repatriiren wirst, mit allem Vergnügen zubringen. Sonsten habe in Verlesung deines Schreibens angemerkt, daß dir der Ort Lissabon und die Einwohner, so geistliche als weltliche, noch nicht allerdings anständig seien, und du dich in deinen jetzigen Stand noch nicht recht finden könntest, daher ich denn noch einige Ungeduld von dir verspüre. Aber das kann nicht wol anders sein, daß dir die Veränderung zwischen Hamburg und Lissabon, jener und dieser Einwohner und Sitten, jener und dieser Geberde und sonsten, nicht sollte mit Befremden, ja fast mit Bestürzung und Alteration auffallen, aber du mußt wissen, daß du in diesem passu alldorten und an andern Orten gar viele Vorgänger gehabt hast, denen es ebenso ergangen und denen die große Veränderung in allen Dingen und in Religionssachen sehr befremdlich vorgekommen.

Im lateinischen Sprichwort pflegt man zu sagen: post nubila Phoebus, das ist, auf übel Wetter pflegt ein heller und angenehmer Sonnenschein zu folgen, welches der grundgütige Gott an dir in Gnaden erfüllen und geben wolle, daß, nachdem du in der See ungemeine Gefahr und Leibesschwachheit sattsam empfunden und ausgestanden, die Tage und Zeit, welche du in Portugal zubringen wirst, die vorigen sauren und bittren Tage verzuckern und versüßen und du allgemach die bösen Tage vergessen und der guten dich getrösten und erfreuen mögest, welches der Allerhöchste dir aus Gnaden beständig geben, gönnen und verleihen wolle. Amen. —

Digitized by Google

Es ſagte Schwager Gerdt Buermeiſter (welcher dich wie ſein Kind liebet) dieſer Tage zu mir, es würden dir zwar bei deiner Ankunft in Liſſabon viele Dinge etwas befremdlich vorkommen, inſonderheit auch wenn du allerhand Geſichter von Weißen, Schwarzen, Grauen und Mönchen und andern Perſonen ſehen würdeſt, allein es wäre eine Sache von etwa drei bis vier Monaten, ſo würde man deſſen und anderer Dinge all gewohnet. Nun iſt es alſo, daß man mit der Zeit alles gewohnet wird. Ich bin beſtändig vier Jahr zu Straßburg geweſen und daſelbſt es ſo gewohnt geworden, daß es mir gleich viel war, ob ich in Straßburg oder Hamburg lebete, war auch ums Geringſte nicht bekümmert.

Traue mir und Andern, die dergleichen erfahren, daß eine kurze Zeit und kleine Geduld alles zu ändern und corrigiren pfleget. Ich hoffe zu Gott, daß ich deswegen innerhalb acht bis zehn Wochen beſſere Briefe, inſonderheit wenn du allgemach in der Sprache etwas avanciren wirſt, von dir empfangen werde. Schwager Gerdt Buermeiſter ſagte, er wäre zwölf Jahre geweſen, wie er nach Liſſabon gekommen, und er könnte nicht genug beſchreiben ſein Mißvergnügen, welches er empfunden; und wie er die Mönche anſichtig geworden, hätte er gemeinet, daß es Teufel wären, hätte ſie auch von oben herab mit Waſſer begoſſen, aber darüber hätte er bald Händel gekriegt: er ſagte, daß, wenn er hätte ausgehen ſollen, ſo hätte ihm dafür gegrauet, aber es wäre ein Angewöhniß für eine kleine Zeit. — Was die Religion betrifft, ſo wirſt du vernünftig ſein und ſo viel immer möglich alle Heuchelei und alle Occaſion vermeiden und mit niemandem, auch nicht einmal mit deinem Compagnon von Religionsſachen reden oder Diſcurs führen, ſondern für dich zu rechter Zeit leſen, auch Morgens und Abends dein Gebet zu Gott mit Andacht thun und das feſte Vertrauen zu Gott haben, daß, weil er dich an den Ort ſo wunderbar berufen, er auch dein gnädiger Vater und Schutzherr wider alle vorkommende Widerwärtigkeit ſein und verbleiben werde. —

Du meldeſt, daß du allbereits einmal aus Noth daſelbſt geſün-

Digitized by Google

diget, als man die geſegnete Hoſtie daher getragen — man pflegt es ſonſten das Venerabile zu nennen — und haſt du wohlgethan, daß du für dich ein Gebet gethan, und wird der gütige Gott das wol erhöret und dir die Sünde vergeben haben. Ich kann nicht umbin, bei dieſer Occaſion zu berichten, wie es mir zu Mainz ergangen; denn als ich Anno 1642 von Hamburg nach Straßburg reiſete, und zu Frankfurt in der Meſſe vierzehn Tage ſtille liegen mußte, bin ich nach Mainz, vier Meilen von dorten, abgefahren. Da auch eben der Sonntag einfiel und ein ſonderliches Feſt bei den Catholicis gehalten wurde, ſo erkundigte ich mich, in welche Kirche der Kurfürſt zur Meſſe fahren würde, begab mich auch dahin und fand in der Kirche viele devote Leute, die auf ihren Knien ſaßen. Der eine hatte ſein rosarium oder Roſenkranz in der Hand und betete das Ave Maria und Pater noſter, andere ſchlugen mit ihrer Hand an die Bruſt, wie der bußfertige Zöllner, und bereueten ihre Sünde. Ich beſahe das Völkchen ſo etwas und lobete ihre Devotion, und wünſchete dabei, daß man bei uns Lutheranern auch eine gute Devotion in äußerlichen Geberden in den Kirchen verſpüren möchte. Inmittelſt kam der Kurfürſt gefahren und ging ins Chor. Ich als ein vorwitziger junger Menſch drang mit hinein, und weil ich wohlgekleidet war und einen rothen ſcharlachnen Mantel umhatte, ſo ließen auch die Hellebardiere mich paſſiren und ſahen mich für einen jungen Edelmann an. Unterdeſſen ſang der Herr von Andlaw die Meſſe in pontificalibus, das iſt, er hatte einen Biſchofshut oder Mütze auf ſeinem Haupt und einen Biſchofsſtab in ſeiner Hand. Ich ſahe allen dieſen Ceremonien mit guten Gedanken zu und alles war noch gut. Als aber der Herr von Andlaw den geſegneten Kelch emporhielt, da knieten alle, die bei mir ſtanden, nieder, welches ich auch that und ein Vaterunſer betete. Hierzu bin ich aus Vorwitz gekommen, du aber aus Recht, und hoffe zu Gott, er werde mir und dir den Fehler vergeben haben. Ich bin ſonſten in Frankreich und ſonderlich zu Orleans des Sonntags Nachmittags öfters in den katholiſchen Kirchen geweſen und habe eine gute Muſik gehöret, und haben mir weder Arme noch Beine gebebet, wie

Digitized by Google

du ſchreibeſt, daß dir widerfahren. Man muß ſo kein Banghaſe ſein, ſondern allemal ein beſtändiges ſtandhaftes Herz haben. Du meldeſt, daß in Liſſabon viel Pfaffen, auch viel Kirchen und Klöſter ſeien. Wohl! laß da noch ſo viel ſein, das gehet dich nichts an, laß nochmal ſo viel Pfaffen da ſein, ſie werden dich nicht beißen, warte du das deinige ab. In die Meſſe zu gehen und in die Kirche, dazu nöthiget man niemanden, und wenn du um die Oſterzeit einen Zettel von einem Geiſtlichen haben kannſt, als ob du gebeichtet und communiciret hätteſt, ſo haſt du um die Geiſtlichkeit dich nicht mehr zu bekümmern. Wenn dir aber von ferne die Pfaffen mit der geſegneten Hoſtie werden begegnen, wirſt du alle Vorſichtigkeit gebrauchen und einen Umweg nehmen oder in ein Haus gehen.

Du ſchreibſt auch, daß du allbereits viele Mißgönners da habeſt, und daß Frick und Amſing die größeſten ſeien. Mein Sohn! wer hat keine Mißgönner? Je beſſer es einem gehet, je mehr Mißgönner hat man. Darum ſagen die Holländer: idt is beter, beniedt, als beklaegt, als idt man onsen lieven Heer behaegt. Was meinſt du wol, wie viel Mißgönner ich habe, wovon ich aber die wenigſten kenne, die meiſten aber kenne ich nicht. Dawider muß man aus der Litanei ſingen: unſern Feinden, Verfolgern und Läſterern wolleſt du Herr vergeben und ſie bekehren. Ich hätte gern geſehen, daß, als Frick und Amſing dich zwei Mal invitiret, du zu ihnen gegangen wäreſt. Du ſchreibeſt, daß ſie dich würden haben etwas abfragen wollen. Aber du biſt ja kein Kind, daß ſie dir hätten können was abfragen, beſonders hätteſt du ihnen ja nur können antworten, was du gewollt und ſie wiſſen ſollen. Du ſchreibſt auch, daß Frick vor dir den Hut nicht abnähme; nun biſt du ja jünger als Frick, und kommt alſo dir ja zuvörderſt zu, daß du ihn zuerſt grüßeſt. Du meldeſt auch, daß Amſing gute Worte gäbe und Galle im Herzen habe, darauf dienet, daß man Füchſe mit Füchſen müſſe pflügen. Gieb du auch allen Leuten, ſie ſeien geiſt- oder weltlich, zu allen Zeiten gute Worte und gedenke das deine daneben, das iſt der Welt Lauf.

Digitized by Google

Es ist uns aus deinem Schreiben sonderlich lieb zu vernehmen, daß du hoffest in der portugiesischen Sprache bald zu avanciren, welches dir ein groß contentement geben wird, und ob du zwar wegen Mangel der Sprache für jetzt keine sonderliche Hilfe und Assistenz im Kaufen und Verkaufen leisten kannst, so kannst du doch die Bücher halten und alles fleißig anschreiben und verzeichnen. —

Vermahne deinen jungen Heinrich zur Gottesfurcht und mithin zu Beten und Lesen und laß ihn des Sonntags Vormittags dir des Molleri postilla auf deiner Kammer vorlesen.

Deine Mutter hat mit Günther Andreas geredet und ihm gesaget, er soll Acht haben, wenn ein Schiffer an der Börse angeschlagen wird, daß er auf Lissabon laden wolle, alsdann soll die Tonne Bier mitgesandt werden. Du hast bei deiner Frau Mutter nicht acht Mark zehn Schilling, sondern acht Rthlr. gut, das habe ich dir auch vor diesem geschrieben. Und wenn die acht Rthlr. schon zu Ende sind, so wird es auf eine Tonne Bier nicht ankommen. Du hast alle Zeit so viel und mehr gut. Wir werden dir, ob Gott will, auch einen frischen geräucherten Elblachs übersenden und verehren, denn ich habe bereits vor drei Tagen zwei Lachse in den Rauch schneiden lassen, wovon wir dir einen zugedacht haben. Und läßt sich der Lachsfang ziemlich an, wiewol sie das Pfund annoch für eine Mark verkaufen.

Am vergangenen Montag hielten wir unsere Petri- und gestern unsere Matthiä-Collation, da ich denn bequeme Gelegenheit gehabt, dich und deinen Confrater dem Herrn Bümmelmann zu recommandiren. Derselbe rühmte mir, daß er Briefe von dir hätte, und ließ sich der gute ehrliche Mann gegen mich sehr wohl aus, sagte auch, daß er mit dieser Post euch antworten wollte, also daß ich keinen Zweifel trage, Gott werde dich und deinen Confrater wol gesegnen, daß ihr nicht werdet zu klagen haben. Gott gebe dir Gesundheit, Geduld und einen beständigen freudigen Muth, auch Lust und Liebe zu deiner Handlung und vorstehenden Arbeit. Im gemeinen Sprichwort sagt man: ora et labora und laß Gott rathen. Das thu du

Digitized by Google

auch und wirf all dein Anliegen auf den Herrn, er wird's wohl machen. Womit ich für diesmal schließe, da ich vorgestrigen Tages mein siebentes Regierungsjahr zu Ende gebracht und durch Gottes Gnade und Beistand beschlossen habe; und thue dich nebst freundlicher Begrüßung von all deinen lieben Angehörigen dem sichern Schutz des großen Gottes getreulich empfehlen und verbleibe jederzeit

Hamburg, den 25ten Februari 1681.

Dein wohlaffectionirter Vater
Johann Schulte. Lt.

PS. Ich habe in meinem Schreiben, wo mir recht ist, vom 14ten Januari, erwähnet, daß der kurzweilige Heinrich Mein uns in der Schiffergesellschaft eine Rarität und Schüssel mit Fischen, welche in Lissabon gebraten waren, aufgesetzet hat. Nun könntest du etwa auf die Gedanken kommen, mir dergleichen inkünftig zu verehren, aber das thu ja nicht, denn einmal kostet es Mühe und Geld und ich frage nicht groß darnach. Vale.

PS. Deine Frau Mutter läßt dich apart gar freundlich grüßen und stehet gerne par curiosité, daß du hie und da in deinem Schreiben erwähntest, wie und in welcher Jahreszeit ihr daselbst lebet und was ihr für Erd- und Baumfrüchte nach und nach habet. Auch kannst du mit Wenigem berühren, was ihr an Fleisch und Fisch oder Zugemüse für Speise esset. Und du sollst ja zusehn, daß du gesunde Speise und von allem nicht zu viel issest. — Allhie ist zwar die Elbe auf und ziemlich gelindes Wetter, haben gar gute Elb- und Seefische, allein wir haben gar tiefe und kothige Wege und eine neblichte und dicke Luft, da bei euch außer Zweifel alles zu dieser Stunde grün und lustig ist und alles in der Blüte steht!

PS. Weil das Brieflohn auf Hispanien und Portugal etwas höher sich beläuft, als auf andere Plätze, so schreibe ich wider meine Gewohnheit und Manier etwas kleiner und compresser.

Digitized by Google

Mache kleine und leichte Briefe, schreibe aber ziemlich viel darauf und menagire auch hierin. Vale*)."

So weit der kluge Bürgermeister Johann Schulte. Er erlebte die Freude, daß sein Sohn wohlbehalten aus dem Lande der Mönche zurückkam und nach vielen Familienverhandlungen mit der Jungfrau seiner Wahl verbunden wurde.

Wol macht die Arbeit fest und dauerhaft, aber es ist zunächst das egoistische Interesse des tüchtigen Mannes, dem sie dient. — Wer aber den Beruf hat, zum Nutzen Anderer thätig zu sein, dem wird durch Pflichtgefühl sein Amt geweiht. Jede Thätigkeit, welche stark genug ist, das Leben zu erhalten, giebt dem Mann auch ein Amt. Der Gesell ist der Beamte seines Meisters, die Hausfrau bekleidet das Amt der Schlüssel, und jede Arbeit entwickelt auch im kleinsten Kreise ein Gebiet von sittlichen Pflichten. Das Pflichtgefühl des Hauses, der Werkstatt hat den Deutschen niemals gefehlt. Immer hat es Bürger gegeben, die für ihre Stadt nicht nur in den Tod gegangen sind, die ihr auch im Leben zuweilen mit Aufopferung gedient haben. Die Reformation hatte das Gefühl der Pflicht für große Gebiete irdischer Thätigkeit gesteigert, Selbstverleugnung und Opfermuth der frommen Seelsorger sollen immer hochgehalten werden. Sieht man aber näher zu, so war der letzte Grund des gesteigerten Pflichtgefühls doch vorzugsweise religiöser Natur. Es war das Gebot Gottes, dem der Mensch zu gehorchen suchte; wo die Schrift nicht mit starker Stimme befahl, war der Sinn für das Allgemeine noch nicht kräftig entwickelt, die Vorstellung von den Pflichten des eigenen Amtes unsicher.

Es ist lehrreich, daß grade die Heere des Krieges dazu beitragen sollten, dem Bürger die Pflicht des Berufes höher zu stellen. Aus der Soldatenehre entwickelte sich nicht nur ein adliches Corpsgefühl, auch dem Bürger kam aus dieser Quelle allmälich die Amtsehre. Zuerst allerdings gab es ihm Ehre vor Andern, wenn er seine Pflicht

*) Die beiden letzten Postscripte sind aus einem früheren Briefe der Sammlung entnommen.

Digitized by Google

erfüllte, aber auch in seinem Innern schaffte ihm solches Thun Befriedigung und gerechten Stolz. So erwuchs nach der Treue des Mittelalters, nach der Frömmigkeit der Reformationszeit ein neues Gebiet von sittlichen Forderungen. Noch mehr Empfindung, als consequenter Gedanke, aber es war doch ein Fortschritt. Zunächst freilich nur in den Besten.

Zwei Jahre nachdem Herr Bürgermeister Schulte seinen Sohn so väterlich ermahnt hatte, endete wenig Grade südlich von Lissabon das Leben eines Hamburgers in furchtbarer Katastrophe. Auch davon soll ein alter Bericht erzählen.

Einer der Kriegscapitäne Hamburgs war Berend Jacob Carpfanger*). Im Jahre 1623 in der Stadt geboren, machte er seine Schule, wie Brauch war, auf den Kauffahrern durch, früh wurde er Mitglied der Admiralität und endlich als Convoicapitän Befehlshaber eines der Kriegsschiffe, welche den Kauffahrer gegen Piraten zu vertheidigen hatten. Diese Marineoffiziere der Stadt hatten außerdem die oberste Polizei in ihrer Flotte auszuüben, die diplomatischen Verhandlungen in den Häfen, zuweilen auch an fremden Höfen geschickt zu leiten. Sie mußten einige Uebung in Geschäften besitzen und mit großen Herren umzugehen wissen, damit die Stadt Ehre und Ruhm von ihnen habe. Carpfanger war nach dem Urtheil seiner Stadt ein feiner, zierlicher Mann, der sich überaus wohl aufzuführen verstand. Sein Bildniß zeigt ein ernstes Antlitz, fast melancholisch, hoch die Stirn, große Augen, kräftig Kinn und Mund. Seine Gesundheit war, so scheint es, weniger fest als dem Schiffer wünschenswerth ist. Schon als Schiffer hatte er den Beweis geführt, daß er ein Seegefecht zu leiten verstand; er war oft in blutiger Action gewesen. Denn noch raubten die Barbaresken zur See und am

*) Die Nachrichten über sein Leben sind zuletzt und am sorgfältigsten gesammelt in O. Benecke, Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten, 1856. Daraus die folgenden Notizen. — Die unten mitgetheilte Flugschrift findet sich in dem Stadtarchiv von Hamburg, der Herausgeber verdankt die Kenntniß derselben freundlicher Vermittelung des Hrn. Prof. Aegidi.

Digitized by Google

Strand. Nicht mehr mit Galeeren allein, in großen Fregatten fuhren die Raubvögel unter den Schwarm der Handelsmöven. Gerade damals war der „Hund“ das Schrecken der europäischen Meere, weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus, oben im großen Ocean, ja an den Küsten der Nordsee kreuzten seine schnellen Schiffe, greulich waren die Hafengeschichten von seiner Wuth und Tollkühnheit, seinem Blutdurst. Erst im Jahre 1622 war ein Geschwader von acht hamburger Kauffahrern die Beute der „Barbaren“ geworden.

Im Jahre 1674 umgürtete der Bürgermeister der Admiralität den Capitän Carpfanger mit silbernem Degen und überreichte ihm den Admiralsstab. Damals schwor der Seemann vor dem Senat, bei der Defension der anvertrauten Flotte mannhaft zu stehen und eher Gut und Blut, Leib und Leben zu opfern, als sie und sein Schiff zu verlassen.

Seitdem machte er in den zehn Jahren bis zu seinem Tode alljährlich eine Fahrt, im Frühjahr mit seiner Flotte ausziehend, im Herbst heimkehrend. Schwere Kämpfe hatte er mit Sturm und Wellen zu bestehen; er selbst klagt, wie ungünstig ihm die Elemente seien.

So fuhr er nach Cadix, Malaga, ins nördliche Eismeer, nach Lissabon. Von einer Fahrt nach Grönland brachte seine Flotte von fünfzig Schiffen die Beute von fünfhundertundfünfzig Walfischen heim. Einmal wurde der Heimkehrende an der Elbmündung von fünf französischen Kapern angegriffen: in zwölfstündigem Kampfe schoß er zwei in den Grund, daß sie vor seinen Augen mit Mann und Maus versanken; die andern suchten das Weite. Auch gegen die brandenburgischen Kaper war er aus. Damals geschah es, daß die rothe Admiralflagge Hamburgs gegen den rothen Adler Brandenburgs drohend an die Gaffel der Besan flog. Denn der große Kurfürst war im Jahre 1679 den Hamburgern nicht hold und hatte ihnen durch seine kleinen Kriegsschiffe bereits mehre Segler abgefangen. Die Gegner trafen einander, aber Carpfanger hatte strenge Instruction, nur defensiv zu verfahren. Deshalb lief Alles gut ab. Das große Schiff flößte den Brandenburgern Respect ein, sie sandten

Digitized by Google

eine Schaluppe mit zwei Offizieren zum Gruß und „um sich die Einrichtung des Schiffes anzusehen.“ Der Hamburger tractirte sie in seiner Kajüte mit Wein, dann verabschiedeten sie sich höflich. Ihre Schiffe thaten einige Salutschüsse, welche Carpfanger mit gleicher Artigkeit erwiderte, dann segelten sie auseinander.

Und wieder traf der Capitän auf einer seiner Südfahrten die spanische Silberflotte im Kampf mit türkischen Piraten. Das Treffen stand ungünstig für die Spanier, einige schwere Gallionen waren abgeschnitten und wurden von den Räubern bewältigt. Carpfanger griff die Piraten an und befreite durch volle Lagen die spanischen Schiffe. Er wurde deshalb an den Hof Karl's II. geladen und vom König mit einer goldenen Ehrenkette beschenkt.

Kam er nun im Herbst aus Wind und Wellen in die engen Straßen der alten Stadt, so war ihm auch da wenig Ruhe gegönnt. Dann begann ein Mäkeln mit dem Senat um die aufgewandten Unkosten, ein Schreiben von Berichten, Verantwortung wegen einzelner Dispositionen, die den Herren am Rathstisch nicht einleuchteten, oder die ein Privatinteresse verletzt hatten, aller Aerger der Schreibstube, den der Seemann so bitter haßt. Denn ein kleinlicher Krämergeist fehlte dem alten Hamburg nicht. — Im Winter 1680 starb ihm sein liebes Weib in den besten Jahren.

Wieder und wieder geleitete er seine Kauffahrer nach Cadix und Malaga, im Jahre 1683 auf der Fregatte „Das Wappen von Hamburg.“ Sturm und ein leckes Schiff der Flotte hatten die Fahrt verlängert, aber schon war an der hamburger Börse bekannt gemacht, daß der Capitän die Rückfahrt aus Hispanien via Insel Wight machen werde. Da kam statt seiner eine traurige Zeitung. Diese Zeitung wird hier mitgetheilt, sie ist zugleich ein Beispiel der alten Weise, im Fluge Neuigkeiten zu verbreiten.

„Traurige Zeitung aus Cadix in Spanien.

Cadix vom 12/22. October. Guter und werther Freund! Wollte wünschen, daß dieses mein Schreiben lieber eine Freude erweckende als Trauer verursachende Zeitung sein möchte, allein wenn

Digitized by Google

wir sterbliche Menschen in dem höchsten Grade des Glücks und der Freude zu sein vermeinen, schwebet über unsern Häuptern das größte Unglück.

Solches haben leider wider jedwedes Vermuthen ich und Alle empfunden, welche sich nebst mir auf das Convoischiff „Das Wappen von Hamburg" begeben hatten.

Am 10/20. October hatten ich und unsere Hauptoffiziere, wie auch des Herrn Capitäns Sohn und dessen Cousin die Ehre, mit unserem Herrn Capitän die Abendmahlzeit einzunehmen. Da es ungefähr acht Uhr und eben an dem war, daß man von Tische aufstehen wollte, brachte unser Kajütenwächter die betrübte Zeitung, daß in der Hölle unseres Schiffes Feuer vorhanden sei. Darauf sprangen der Herr Capitän und wir allesammt erschrocken vom Tische auf und eilten nach dem Ort zu, wo wir denn befanden, daß derselbe mit allem darin liegenden Tauwerk schon in voller Flamme stand. Auf Anordnung des Capitäns wurden geschwind Eimer und Schöpfen herbeigebracht, viel Wasser eingegossen und einige Löcher eingekappt, weil diesem Ort nicht wohl beizukommen war; in der Meinung, den Brand zu löschen. Von unserem Volk, absonderlich von den Soldaten, die ihr Commandeur tapfer antrieb, ward fleißig gearbeitet, aber alles vergebens, denn man verspürte keine Minderung, sondern Zunahme des Feuers. Es wurden unterschiedliche Kanonen gelöst zum Zeichen unserer Noth, um Hilfe herbeizuschaffen; aber umsonst, weil die andern Schiffer später vorgaben, daß sie nicht gewußt, was solches Schießen zu bedeuten hätte.

Wurde also der Capitän genöthigt, unsern Lieutenant mit der kleinen Schlupe an die umliegenden Schiffe zu senden, ihnen unsern elenden Zustand zu berichten und dieselben um ihre Schlupen, Boote und um Herbeischaffung einiger Schöpfen zu ersuchen. Sie kamen zwar, hielten aber von ferne. Denn da das Feuer dem Theil des Pulvers sehr nahe war, welcher vorn im Schiff zu liegen pflegt und unmöglich wegen der großen Glut herausgebracht werden konnte, so fürchtete jedermann, daß das Schiff und wir alle mit einander

Digitized by Google

auffliegen würden, wenn die Flamme daſſelbe erreichte. Deswegen ließen viele Bootsleute von der Arbeit ab und retirirten ſich in die Boote und die große Schlupe hinter dem Schiff, oder machten ſich auch mit fremden Fahrzeugen aus dem Staube, wie ſehr man denſelben auch zurief, uns kein Volk zu entführen.

Denen in dem Boot und der großen Schlupe rief der Capitän aus dem Kajütenfenſter zu, daß ſie ſich ihres Eides, den ſie ihm und der Obrigkeit geſchworen hätten, erinnern und ihn nicht verlaſſen, ſondern wiederum an Bord kommen ſollten, weil noch keine Noth vorhanden ſei, und das Feuer mit Gott gelöſcht werden könne.

Dieſe folgten zwar dem Commando und fingen die Arbeit mit Ernſt wieder an, allein es war alles ohne Nutzen, denn das Feuer wurde je länger je größer. Der Lieutenant, der Schiffer, wie auch andere Offiziere gingen zu dem Herrn Capitän, nachdem man ſchon über zwei Stunden allen Fleiß, aber ohne Frucht, angewendet, und berichteten, daß leider keine Hilfe mehr vorhanden ſei und das gute Schiff unmöglich gerettet werden könne, ſondern es wäre hohe Zeit, ſich zu ſalviren, wofern man nicht im Schiffe verbrennen oder mit demſelben auffliegen wollte. Denn zwiſchen dem Feuer und Pulver wäre nur noch ein Bret, einen Finger dick, übrig. Der Capitän aber, welcher das Schiff immer noch zu erhalten vermeinte und ſeine Ehre höher als das Leben und alles in der Welt ſchätzte, gab zur Antwort, er wolle nicht aus dem Schiff, ſondern darin leben und ſterben. Sein Sohn fiel vor ihm auf die Knie und bat um Gottes willen, daß er ſich doch eines Andern bedenken und ſein Leben zu conſerviren ſuchen möchte. Dem antwortete er: „Pack' dich weg, ich weiß beſſer, was mir anvertraut iſt.“

Darauf befahl er dem Quartiermeiſter, dieſen ſeinen Sohn nebſt ſeinem Couſin an ein anderes Schiff abzuſetzen, wie denn auch geſchah. Er wollte auch nicht geſtatten, daß das Geringſte von ſeinem eigenen Gute fortgeſchafft werde, um dadurch nicht dem Volke den Muth zu benehmen.

Inmittelſt ſchlugen Einige vor, das Beſte wäre, ein Loch in das

Digitized by Google

Schiff zu kappen und ſolches in den Grund laufen zu laſſen; der Capitän aber wollte dies nicht bewilligen, ſondern ſagte, er hätte noch immer Hoffnung, das Schiff zu ſalviren. Andere riethen, man ſolle die Taue kappen und das Schiff an den Strand ſetzen. Dies wurde endlich bewilligt und befohlen, die Taue zu kappen. Da man aber im Begriff war, dies zu verrichten, und eben die Beſane und Focke hatte fallen laſſen und das Volk noch auf der Fockraa ſaß, kam das Pulver vorn im Schiff in Brand. Es war ihm aber durch Eingießen vieles Waſſers die Kraft benommen, und ſo flog es nur mit einem Ziſchen auf. Das Feuer brannte ungefähr bei dem Fockmaſt durch das Deck, lief, weil oben ein harter Levant wehte und das Schiff auf den Wind lag, den Maſt hinauf in die Wanten, in die Segel und in einem Augenblick über das ganze Schiff.

Als das Volk, das noch im Schiff war, ſolches ſah, ſuchte es mit erbärmlichem Schreien die Flucht. Etliche liefen nach der Kajüte, in der Meinung, dort Troſt zu finden; etliche nach der Conſtabelkammer. In dieſer letztern hatte ſich der Lieutenant auf Ordre des Capitäns, neben ſich einen Soldaten mit geladenem Gewehr, in die eine Pforte geſetzt, um zu verhindern, daß Niemand durch die Kammer in die große Schlupe laufen möchte, die hinter derſelben angebunden lag. Der Lieutenant wurde durch die Pforte hinausgedrängt und dadurch genöthigt, ſich in die Schlupe zu begeben, ihm folgte alsbald ein Haufen Volkes; Viele ſprangen in das Boot. Da daſſelbe aber ſchon vom Bord abgeſtoßen war, weil das Feuer nach hinten zu über und über brannte, und die Meinung war, daß das Feuer das Pulver hinten im Schiff erreichen und alles, was um und neben dem Schiffe wäre, mit in die Luft ſprengen möchte, ſo mußten die armen Menſchen, die noch im Schiff waren und nicht verbrennen wollten, ſich den Wellen ergeben und ins Waſſer ſpringen. Es hätte einen Stein erbarmen mögen, mit was für Rufen und Schreien dieſe elenden Menſchen häufig im Waſſer umhertrieben, ſo daß nichts zu ſehen war als lauter Köpfe.

Während nun das Feuer durch den Wind von vorn nach hin-

Digitized by Google

ten zu getrieben wurde, mit aller Macht, je länger je stärker, stand ich in der Kajüte mit unterschiedlichen Personen um den Capitän herum, sie winselten und weinten vor ihm und ermahnten ihn zugleich, daß nunmehr keine Zeit mehr übrig sei, länger zu verbleiben.

Ich ging von ihnen ab nach dem Fenster zu, um zu sehen, ob noch ein Fahrzeug vorhanden wäre, und fand die große Schlupe noch unten fest liegen; ich resolvirte mich, mein Leben Gott befehlend, und sprang durch das Kajütenfenster in die darunter liegende Schlupe, welches mir auch so wohl gelang, daß ich ohne irgend welchen Schaden in derselben salvirt wurde. Wie ich eben den Rücken vom Capitän wandte, ging er mit den neben ihm stehenden Personen, worunter der Commandeur mit einigen Soldaten und Bootsleuten war, zur Thür hinaus. Ich meinte, daß sie sich zu salviren suchten, wie sie auch Willens waren, denn wie ich vernommen, sind sie nach dem großen Rost gegangen, mit dem Vorhaben, den Capitän in ein Fahrzeug zu zwingen. Allein sie haben keines mehr gefunden. Weswegen sie denn allesammt, da ihnen die Flammen bereits über dem Kopf waren, den Capitän verlassen haben und über Bord gesprungen sind.

Sobald ich in der großen Schlupe, in welche ich gesprungen war, den Lieutenant ansichtig wurde, fragte ich denselben, ob der Capitän aus dem Schiff wäre. Er gab zur Antwort, ein holländischer Capitän hätte ihn geborgen. Als wir nun davon vergewissert zu sein vermeinten, wurde die Schlupe in aller Eile losgeschnitten, denn viel Volk, das im Wasser herumschwamm, suchte sich darin zu salviren, und die Schlupe wurde von ihnen beinahe in das Wasser gezogen, da Viele an der Seite hingen. Auch stand zu besorgen, daß wir mit auffliegen würden, wenn die Flamme das Pulver erreichte.

Da wir ohngefähr eine Kabellänge vom Schiff gekommen waren, gingen verschiedene Stücke durch die Hitze des Feuers los, und die Granaten sprangen eine nach der andern. Das Feuer erreichte end-

Digitized by Google

lich gegen ein Uhr das Pulver in der Krautkammer, und mit einem dumpfen Schlage flog das Hintertheil des Schiffes auf, worauf der noch übrige brennende Theil mit Allem, was noch darin vorhanden war, zu Grund gehen mußte, nachdem das gute Schiff im Ganzen ungefähr fünf Stunden gebrannt hatte.

Mittlerweile kamen wir mit unserer Schlupe an andere Schiffe, welche in der Bai lagen, und setzten das geborgene Volk aus, mit Ausnahme der nöthigen Ruderer, mit welchen der Lieutenant durch den übrigen Theil der Nacht an den Schiffen in der Bai den Herrn Capitän mit Schmerzen suchte. Allein vergebens, indem derselbe nirgends anzutreffen war.

Am folgenden Tage um zehn Uhr Vormittags wurde durch eine englische Schlupe an das Schiff von Capitän Thomsen aviſiret, daß die Leiche unseres Capitäns leider auf ihr Bootstau zugetrieben wäre, welche sie auch geborgen hätten.

Darauf wurde der gute, nunmehr selige Mann alsbald an das Schiff von gemeldetem Capitän Thomsen gebracht und, wie sich's gebühret, in eine reine Leinwand gekleidet, welche der Capitän Thomsen für dankbare Bezahlung hergab.

Unter allen Menschen, die bei diesem großen Unglück um das Leben gekommen (an Bootsleuten zweiundvierzig und an Soldaten zweiundzwanzig Personen), ist der selige Herr Capitän der erste gewesen, der wiedergefunden wurde. Zu seiner Bestattung wurde alsbald Anstalt gemacht, und als alles Nöthige herbeigeschafft war, ist er am 13ten dieses, als Sonnabends, allhier hinter den Puntales, allwo man an diesem Ort die fremden Nationen zu begraben pflegt, nach christlichem Gebrauch zur Erde bestattet worden. Vorher wurde von unserem Domine eine herrliche Leichenpredigt gehalten, ihn geleiteten etliche zwanzig Schlupen, worin viele vornehme Capitäne und Kaufleute gefahren wurden, jede führte die Flagge zu halber Stenge als Zeichen der Trauer; gleichermaßen bezeugten die allhier liegenden englischen, holländischen und hamburger Schiffe mit Wehen ihrer Flaggen und Göschen zu halber Stenge ihre Condolenz, unter

Digitized by Google

Lösung der Kanonen, woraus über dreihundert Schüsse gehört wurden.

Wer dieses erschreckliche Feuer und Unglück verursacht, oder durch welches Versehen dasselbe entsprungen, ist unbekannt. Der Junge des Hochbootsmanns, welcher in der Hölle gewesen war und die Lampe, die daselbst zu brennen pflegte, zu bewachen hatte, berichtet, daß er eben aus der Hölle auf das Verdeck gegangen wäre, um einen andern Jungen zu sprechen, beim Zurückkommen aber die Hölle in vollem Brande gefunden. Gott behüte ein jedes Schiff vor dergleichen Unglück und tröste diejenigen Witwen und Waisen, welche die Ihrigen dabei verloren."

Soweit die Zeitung aus Cadix. — Nach anderen Nachrichten*) ist der Capitän allein auf seinem Schiff noch bis zuletzt umhergewandelt; Andere wollen ihn an einer offenen Stückpforte gesehen haben, wie er die Hände gefaltet gen Himmel hob, nach Andern soll er sich als Letzter ins Wasser begeben haben, um sich nach Gottes Willen entweder zu retten oder unterzugehen, und es sei kein Wunder, daß der kränkliche alte Herr nach den erschrecklichen Affecten und Anstrengungen der letzten Stunden in die Tiefe gegangen sei. — Den Matrosen war etwas Wunderbares aufgefallen, drei Tauben hatten stundenlang über dem brennenden Schiffe geschwebt, so lange, bis es in die Luft flog**). — König Karl II. von Spanien ließ auf dem Grabe des hamburger Seemanns ein Denkmal errichten, welches nach Consularberichten erst im Anfange dieses Jahrhunderts durch den spanischen Krieg zerstört wurde.

Wir freuen uns, daß der Tote seinen Eid hielt. Die Ehre seines Berufes forderte seinen Tod und er starb. Denn es ist besser, daß einmal ein tüchtiger Mann, der sich wol noch retten könnte, mit seinem guten Schiff untergehe, als daß dem seefahrenden Volk in

*) Benecke a. a. O. S. 207.

**) Man verfehlte nicht die geheimnißvollen Tauben auf dem Kupfertisch eines fliegenden Blattes abzubilden, welches mit angehängter Erklärung bald darauf erschien.

Digitized by Google

Todesgefahr das Vorbild ausdauernder Kraft fehle. Er starb, wie dem Seemann ziemt, schweigsam und kalt, den eigenen Sohn wies er kurz ab, seine ganze Seele war bei seinem Amt. — Möge der deutsche Bürger nie so weit kommen, daß er die That des Mannes für etwas Seltenes und Unerhörtes halte. Auch im Binnenlande sind seit ihm viele Hunderte friedlicher Bürger gestorben, weil sie bis zum Aeußersten und darüber ihre Schuldigkeit thaten, Seelsorger bei der Seuche, Aerzte im Lazareth, hilfreiche Handarbeiter in Feuersgefahr. Und wir hoffen, daß der Leser annehme, dergleichen gebühre sich und sei bei uns in der Ordnung.

Und doch hebt sich unser Herz bei dem Gedanken, wie in denselben Jahren, in welchen Straßburg so schmählich verloren ging, ein Landsmann grade so empfand, wie wir empfinden sollen, daß nämlich da nicht viel zu erstaunen ist, und auch kein großes Geschrei und Winseln zu erheben ist, wenn einer für seine Pflicht stirbt. Und wer das Meer befährt, und wer die See nie rauschen hörte, beide sollen sein Gedächtniß ehren. Der Deutsche war nach 1648 sehr heruntergekommen, aber er verdiente doch ein besseres Leben, denn er verstand noch für eine Idee zu sterben.

Digitized by Google

10.

Deutsches Badeleben

im 17. Jahrhundert.

Allerdings war die Civilisation, trotz Krieg und Zerstörung, in beständigem Fortschritt begriffen, weil sie nicht, wie im Alterthum, von einem Volke allein, sondern durch eine große Familie von Nationen getragen wurde; aber der Segen solcher höheren Entwickelung adelte in Deutschland zunächst nur das Leben Einzelner. Nur bei glücklicher Anlage, in günstiger Lebensstellung vermochte die Bürgertugend zu gedeihen, welche für uns der werthvollste Besitz des Mannes ist. Das Jahrhundert der Reformation hatte die Menschen des Mittelalters zu selbstständigen Individualitäten vertieft, nach vielen Richtungen das Charakteristische und Selbstthätige entwickelt; aber in jener Zeit stand Jeder, auch der Weise, Starke, Gebildete noch als ein Theil der Volkskraft. Seit dem Kriege offenbart sich der Gegensatz zwischen dem Gebildeten und dem Volke. Einst hatte man „gemein" genannt, was für Alle galt und darum hoch zu achten war, jetzt hing sich die Vorstellung von etwas Unwürdigem an das gute Wort; „schlecht" war früher in der Bedeutung „einfach" ein gutes Prädicat des Menschen gewesen, jetzt wo überall das fremde Künstliche für begehrungswerth galt, wurde das Schlichte tadelnswerth. Größer wurde die Kluft zwischen den Ständen. Nicht nur in der Kleidung unterschieden sie sich; in der Geselligkeit, in der Sprache, in Lebensart treten die modischen Unterschiede grell hervor. Jeder Kreis suchte sich gegen das Eindringen der untern zu schließen, der

Digitized by Google

hohe Adel gegen den niedern, der niedere gegen den Bürger, in den Städten der Studirte gegen den Nichtstudirten, der Kaufmann gegen den Handwerker. Auch diese unholde Erscheinung war die erste Folge eines politischen Fortschrittes. Einst waren die großen Stände, Fürst, Edelmann, Bürger, Bauer, in alten sichern Verhältnissen neben einander gegangen, die Geistlichkeit und die religiöse Bewegung hatten das gesellschaftliche Ferment gebildet, welches Städter und Landedelleute in Verbindung erhielt; jetzt waren im Kriege alle Stände durcheinander geschüttelt. Ein großer Theil des Adels war in die Städte getrieben, der verarmte Gutsbesitzer suchte Unterkommen im Dienst des neuen Staates oder in der Stadtgemeinde. Sicher lag darin der Anfang eines höheren Lebens, aber die alten Ansprüche waren deshalb nicht so gleich geschwunden; je geringer die innere Berechtigung der gesellschaftlichen Trennung war, desto sorgfältiger wurde auf die äußere „Distinction" geachtet.

Servilität gegen Vornehmere wurde allgemein; sie erstreckte sich von den Verbeugungen und Titulaturen auf die Empfindung. Der Bürgertochter war es ungemeine Ehre, die modischen Complimente eines Cavaliers anzuhören, welche ihr gegenüber leicht und gleichgiltig von den Lippen flossen und das Gewagte viel glätter ausdrückten, als ihr Nachbar, der arme schulfuchsige Magister oder der ungelenke Kaufmannssohn.

Auch den geselligen Verkehr der Bürger unter einander verschlechterte das Eindringen der fremden Mode. Das vergangene Jahrhundert war im behaglichen Ausdruck nicht vorzugsweise zart gewesen; gewisse natürliche Dinge wurden unbefangen bei ihrem Namen genannt, und in der Unterhaltung wurde wol gutlaunig über sie gescherzt; das aber war geschehen, weil man dergleichen für durchaus harmlos hielt, und hatte deshalb auch die Sittlichkeit der Frauen nicht gefährdet. Jetzt wurden viele ehrliche alte Wörter verfehmt; wer sie gebrauchte, war ein „grober Flegel." Dafür wurden die Obscönitäten Mode; kühn und gewandt in Worten zu sein, nicht auszusprechen, was zu allen Zeiten für unanständig gegolten hat,

Digitized by Google

aber geschickt anzudeuten, das wurde modisch. Und die Frauen und Mädchen lernten bald darauf gut antworten; die ausgesuchten Scherzreden, Angriff und Abwehr, in den kleinern Lehrbüchern der Höflichkeit, welche der anspruchslose Bürger üben sollte, sind so bedauerlich, daß sie hier nicht mitgetheilt werden können. Die Hörner — der alte Schmuck der Bachanten, welche auf der Universität deponiren mußten — spielen darin große Rolle. Aber dieser endlose Scherz ist einer der harmlosesten*).

Daneben fehlte freilich die herzliche Heiterkeit nicht. Die Jugend spielte lange die geselligen Spiele, welche jetzt den Kindern geblieben sind. Es wurde nach Jerusalem gereist, die Büchsen drehten sich, das Hirschel wurde gejagt, Hans Plumpsack ging herum, die Blindekuh gab schöne Gelegenheit, unter dem Schein des Zufalls Dreistes zu wagen. Auch Pfänderspiele waren beliebt, doch scheinen die Küsse dabei üblicher gewesen zu sein als geistvolle Auflösungen, dafür waren die Stachelverse und Räthselfragen in Aufnahme, und wenn bei Tische an Braten oder Fisch eine Leber zu speisen war, wurde vorher der Reihe nach ein Reim darüber gemacht, keine leichte Sache; denn da galt es, etwas Zierliches hervorzubringen, der „Stock" oder „alberne Schöps" kam dabei greulich ans Tageslicht. Die Conversation wurde als ernste Angelegenheit betrachtet, auf die man sich wohl vorzubereiten hatte, Anekdoten, merkwürdige Vorfälle wurden dazu vorher gelesen; hochgeachtet war, wer einen schönen deutschen Vers applicable vortragen konnte.

Der Tanz wurde nach dem Kriege häufiger, in Familien auch am Abend, und vorzüglich an ihm erkannte man, wer sich dem löblichen Frauenzimmer der Gebühr nach rühmlich zu bezeigen wußte. Noch waren die Reihentänze bei den Bürgern beliebt. Die Dame wurde vor der Anführung mit einer kleinen Rede begrüßt, war sie verheirathet oder Braut, auch ihr Gespons. Dann hatte der Tänzer so zu führen, daß ihre Finger leicht auf den seinen lagen, im Reigen

*) Z. B. New-Alamodische Sitten-Schule. 1662. 16.

Digitized by Google

selbst sollte er nicht vorspringen, nicht die Tänzerin zu dummen Sprüngen nöthigen, die ihre Kleider bis zum Gürtel hinaufschwenkten, auch nicht der Dame mit seinen Sporen die Kleider von einander reißen. Nach dem Tanz kam wieder eine kleine Rede und Antwort. Zuletzt durfte er sie nach Hause bringen, dabei hatte er sich allerdings zu hüten, daß ihm nicht von Eifersüchtigen mit Prügeln aufgelauert wurde, was gebräuchlich war. In der Wohnung mußte sich der Tänzer zuerst bei den Eltern entschuldigen, daß er durch das Geleit seine Ehrenbezeigung verspüren lasse, dann bei der Dame, welche er der gnädigsten Obacht des Allerhöchsten befahl, mit der zarten Andeutung, daß er ihr Kopfkissen zu küssen wünsche.

Es ist nicht leicht, ein richtiges Bild von dem Gemeingiltigen alter Geselligkeit zu erhalten, denn die zahlreichen Schreiber von Komödien und Romanen geben uns meist Carikirtes, sie finden ihre Rechnung dabei, in das Niedrige hinabzuziehen. Selbst die Lehrbücher der Complimente, das heißt, der schicklichen Anreden und Antworten, berichten nur Einzelnes. So sind gerade hierin unbefangene Aufzeichnungen von Zeitgenossen belehrend.

In alter Zeit waren es wie jetzt die Bäder, in welchen auch Solche zusammenströmten, welche sich gesellig unterhalten wollten. Und das Badeleben zeigt wenigstens die Formen des behaglichen Verkehrs in der Fremde. Deshalb wird hier eine Anzahl kleiner Bilder aus Baden bei Zürich, dem berühmtesten deutschen Badeort am Ausgange des Mittelalters, mitgetheilt. Es lag nahe, zum Vergleich mit dem Treiben des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, frühere Zeiten vorzuführen, das fünfzehnte und sechszehnte.

Die Schweiz war durch den westphälischen Frieden ganz von dem Reich abgelöst worden, aber die politische Trennung hat dort das deutsche Bürgerleben nicht in fremde Bahnen geführt. Die geistige Einheit blieb erhalten, mehr als einmal haben Gelehrte, Dichter, Künstler der Schweiz den wesentlichsten Antheil an der Entwickelung des deutschen Geistes zu höheren Bildungen gehabt, noch heut ist diese innere Einheit ungeschmälert, und Deutsche wie Schwei-

Digitized by Google

zer haben Ursache, sich dazu Glück zu wünschen. Auch nach dem großen Kriege hat die Schweiz Freude und Leid des deutschen Gemüthes redlich getheilt. Auch sie hatte durch den Krieg gelitten, auch sie war damals politisch verkümmert. Ein engherziges Patricierregiment lag drückend auf den Landschaften, auch dort war Kraft, Gemeinsinn, Selbstgefühl schwach geworden.

Die folgenden Berichte aus Baden schildern Zustände, welche ebensogut das Badeleben der Deutschen innerhalb des Reiches portraitiren*).

Badeleben im Jahre 1417. Der Florentiner Franz Poggio (1380—1459), einer der großen Italiener, welche die humanistische Bildung in ihrer Heimat verbreiteten, bekleidete damals das Amt eines päbstlichen Secretärs; als solcher war er auf dem Concilium von Costnitz thätig und besuchte von dort Baden. Er beschrieb seine Reiseeindrücke in einem zierlichen lateinischen Brief an seinen Freund, den gelehrten Nicolo Nicoli, er selbst damals noch Geistlicher. Um ganz zu verstehen, wie sehr die Reformation der Kirche, welche hundert Jahre später eintrat, durch das empörte sittliche Gefühl der Völker getragen wurde, möge man auf die kühle, vornehme Freiheit im Tone des folgenden Briefes wohl achten. Poggio war ein großer Gelehrter und ein kluger Staatsmann, er gehörte zu den feinsten Köpfen des gebildeten Italiens, ja er war ein fester, männlicher Geist, der unter seinen literarischen Freunden wol zum Ernst ermahnte. Als ein jüngerer Freund, Antonius Panormita, ein Buch lasciver Epigramme geschrieben hatte, den „Hermaphrodit," lobte Poggio zwar sehr die Delicatesse und Erfindungskraft, mit

*) Die historischen Nachrichten über das Bad sind gesammelt zu finden in: Die Badenfahrt von David Heß. 1818, worin auch die nachfolgenden Berichte abgedruckt sind. — Hier ist die erste Beschreibung übersetzt aus der Straßburger Ausgabe des Poggio von 1510 (1511), Bl. 61. Der Bericht des Pantaleon wurde in unser Deutsch übertragen, die Erzählung des Merveilleux aus Heß übersetzt, aus demselben Buch die Schilderung: „Baden am Ende des achtzehnten Jahrhunderts" genommen.

Digitized by Google

welcher das Schamloseste gewagt sei, aber er fügte doch die Warnung hinzu, der Freund möge sich nicht in solchen Spielereien verlieren, die auch sein Leben in den Verdacht der Unsittlichkeit bringen könnten. Man sei ja doch ein Christ. Freilich war das Büchlein sehr arg. Aber Poggio's eigenes kirchliches Christenthum war sehr zweifelhaft, mit der antiken Bildung hatte er auch das Gemüth eines vornehmen Römers aus der Zeit des Tiber angenommen, und es macht einen unheimlichen Eindruck, zu hören, wie human und gemüthlich der Secretär des Pabstes, der Priester, der Gelehrte, die Auswüchse seiner Zeitbildung, die Lüderlichkeit der Geistlichen und Laien ansehen konnte. Sein Brief folgt hier an wenigen Stellen abgekürzt.

„Baden selbst gewährt der Seele keine, oder doch nur geringe Erheiterung; alles Andere aber hat so außerordentlichen Reiz, daß ich sehr oft träumen konnte, Venus sei von Cypern, Alles, was sonst die Welt Schönes in sich fassen mag, sei in diese Bäder zusammengewandert, so sehr hält man hier auf die Gebräuche dieser Göttin, so vollständig findest du ihre Sitten und Ausgelassenheit wieder; und so wenig man hier die Rede Heliogabal's*) gelesen hat, so vollkommen scheint man durch die Natur selbst unterrichtet zu sein.

Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, jenseit des Flusses, ist ein schönes Dorf zum Gebrauch der Bäder angelegt, in der Mitte des Dorfes ein sehr großer Platz, ringsum von prächtigen Gasthäusern umgeben, die eine Menge Menschen fassen. Jedes Haus hat sein eigenes Bad, dessen sich nur diejenigen bedienen, die in demselben einkehren. Die Zahl der öffentlichen und Privatbäder beträgt zusammen wol dreißig. Zwei besondere, von allen Seiten offene Plätze sind für die niedrigste Classe des Volkes und des gemeinen Haufens bestimmt, Weiber, Männer, Knaben und unverheirathete Mädchen, und die Hefe von Allem, was hier zusammenströmt, steigen

*) Kaiser Heliogabalus versammelte einst im alten Rom alle lüderlichen Frauen, redete sie an wie der Feldherr sein Heer und hielt mit ihnen eine öffentliche Disputation über die verschiedenen Arten der Lüste.

Digitized by Google

hinein. In dieſen Bädern befindet ſich eine die beiden Geſchlechter abſondernde Scheidewand, welche aber nur für Friedfertige gezimmert iſt; und luſtig iſt anzuſehen, wie zugleich verlebte Mütterchen und junge Mädchen nackend vor Aller Augen hinabſteigen und ihre Reize den Augen der Männer preisgeben. Mehr als einmal habe ich über dies herrliche Schauſpiel gelacht, die Spiele der Flora in Rom ſind mir dabei eingefallen, und ich habe bei mir ſelbſt die Unbefangenheit derer bewundert, die nicht einmal hinſehen und dabei nicht das mindeſte Arge denken oder reden.

Die beſondern Bäder in den Gaſthöfen ſind ſehr ſchön ausgeſchmückt und beiden Geſchlechtern gemein. Zwar werden dieſelben durch ein Getäfel getrennt, aber verſchiedene geöffnete Fenſterchen ſind darin angebracht, durch welche man miteinander trinken und ſprechen, ſich gegenſeitig ſehen und berühren kann, wie denn das häufig alles geſchieht. Außerdem ſind in der Höhe Gänge, wo ſich Männer zum Sehen und Plaudern einfinden. Denn Jedem ſteht frei, in das Bad Anderer zu treten und dort zu verweilen, um zu ſchauen, zu ſcherzen und ſein Gemüth zu erheitern und ſchöne Frauen entblößt zu ſehen, wenn ſie hineingehen und wenn ſie herausſteigen. Keine Wächter bewachen hier die Zugänge, keine Thür und vor allem kein Bedenken wegen einer Unanſtändigkeit verſchließt ſie. In mehren Bädern treten ſogar beide Geſchlechter durch denſelben Eingang ins Bad, und nicht ſelten trägt ſich's zu, daß der Mann einer nackten Frau und umgekehrt begegnet. Doch binden die Männer ein Lendentuch um, und die Weiber haben ein Linnengewand an, welches aber von oben bis in die Mitte oder an der Seite offen iſt, ſo daß weder Hals noch Bruſt, noch Arme, noch Schultern bedeckt ſind. In dem Bade ſelbſt ſpeiſen die Frauen häufig von allſeitig zuſammengetragenen Gerichten an einem Tiſch, der auf dem Waſſer ſchwimmt; wobei ſich natürlich auch die Männer einfinden. In dem Hauſe, wo ich badete, wurde auch ich eines Tages zu einem ſolchen Feſt eingeladen. Ich gab meinen Beitrag, ging aber, obgleich man mir ſehr zuſetzte, nicht hin. Und zwar nicht aus Schüchternheit, die man hier für Faulheit

Digitized by Google

und bäuerisches Wesen hält, sondern weil ich die Sprache nicht verstand; denn es kam mir abgeschmackt vor, daß ein des Deutschen unkundiger Welscher einen ganzen Tag zwischen Schönen im Bade stumm und sprachlos blos mit Essen und Trinken zubringen sollte. Zwei meiner Freunde hingegen fanden sich wirklich ein, aßen, tranken, tändelten, sprachen durch einen Dolmetsch mit den Frauen, webten ihnen mit einem Fächer Kühlung zu, kurz belustigten sich sehr. Denn nichts fehlte dem Schauspiel, als Jupiter's goldener Regen u. s. w. Meine Freunde waren jedoch mit einem Linnengewand bekleidet, wie hier die Männer tragen, wenn sie in ein Frauenbad geladen werden. Ich sah alles von der Gallerie, die Sitten und Gewohnheiten, ihr gutes Essen, ihren leichten und freien Verkehr. Wunderlich ist, zu sehen, in welcher Unschuld sie leben und mit welch unbefangenem Zutrauen die Männer zusahen, wie Fremde sich gegen ihre Frauen Freiheiten herausnahmen, nichts machte sie aufmerksam, alles legten sie gut aus. — In Plato's Republik, deren Vorschriften alles gemeinsam machen, hätten sie sich vortrefflich benommen, da sie schon ohne seine Lehre zu kennen so zu seiner Sekte neigen.

Mancher besucht täglich drei bis vier solcher Bäder und bringt dort den größten Theil seines Tages mit Singen, Trinken, ja mit Reihentänzen zu, sie spielen Laute, wenn sie sich kaum im Wasser niedergesetzt haben. Nichts aber ist reizender zu sehen, als wenn aufblühende oder erblühte Jungfrauen, mit schönem, freundlichem Angesicht, an Gestalt und Benehmen Göttinnen gleich, die Laute schlagen, dann legen sie ihr fließendes Gewand im Wasser ein wenig zurück und jede scheint eine Venus. Die Frauen haben den Brauch, die Männer, welche ihnen von oben herab zusehen, scherzweise um ein Almosen zu bitten; man wirft ihnen, zumal den hübscheren, kleine Münzen zu, die sie mit der Hand oder mit dem ausgebreiteten Linnengewand auffangen, indem eine die andere wegstößt, und werden bei diesem Spiele nicht selten alle ihre Reize enthüllt. Ebenso wirft man ihnen auch aus allerlei Blumen geflochtene Kränze hinab, mit denen sie sich das Haupt schmücken, während sie im Bade sitzen.

Digitized by Google

Ich badete nur zweimal im Tage. Aber angezogen durch die überreiche Gelegenheit zu ſchauen und zu ſcherzen, brachte ich auch die übrige Zeit mit Beſuch anderer Bäder zu und warf Münzen und Kränze gleich den andern.

Denn das Klingen und Flöten, Citherſpiel und Geſang tönte auf allen Wegen, da war weder zum Leſen noch zum Denken Zeit; hier allein weiſe zu ſein, wäre die größte Thorheit geweſen, zumal für einen, der kein Selbſtquäler ſein will, und dem nichts Menſchliches fremd iſt. Zur höchſten Luſt fehlte mir freilich der Verkehr durch die Sprache, die Hauptſache. Mir blieb alſo nichts übrig, als die Augen an den Schönen zu weiden, ihnen nachzugehen, ſie zum Spiel zu führen und wieder zurückzugeleiten. Auch war zu näherem Umgange Gelegenheit und ſo große Freiheit dabei, daß man ſich um die Geſetze des Umgangs nicht zu kümmern brauchte.

Außer ſo vielfachem Genuß gab es noch andern von nicht geringerm Reiz. Hinter den Höfen, nächſt dem Fluſſe, liegt eine große, von vielen Bäumen beſchattete Wieſe. Hier kommt nach dem Eſſen jedermann zuſammen und beluſtigt ſich mit Geſang, Tanz und mancherlei Spielen. Die meiſten ſpielen Ball, aber nicht wie bei uns, ſondern Männer und Frauen werfen einander, jedes dem, den es am liebſten hat, einen ſolchen Ball zu, worin viele Schellen ſind. Alles läuft zu, ihn zu haſchen; wer ihn bekommt, hat gewonnen und wirft ihn wieder ſeinem Liebling zu; alles ſtreckt die Hände empor, ihn zu fangen; und wer ihn hält, thut, als ob er ihn bald dieſer bald jener Perſon zuſchanzen wollte. Vielen andern Scherz übergehe ich der Kürze wegen. Dies hab' ich dir berichtet, um dir zu zeigen, wie ſehr man hier Schüler des Epikur iſt.

Aber am auffälligſten iſt die unzählige Menge der Edlen und Unedlen, welche aus weiter Ferne hier zuſammenkommen, nicht ſowol der Geſundheit als des Vergnügens willen. Alle Liebhaber, alle Verſchwender, Alle, welche für das Vergnügen da ſind, ſtrömen hier zuſammen, um ihre Wünſche zu befriedigen. Viele Frauen erheucheln Krankheit des Körpers, während ihnen etwas im Herzen

Digitized by Google

fehlt; deshalb sieht man unzählige schöne Frauen ohne Männer, ohne Anverwandte, mit zwei Mädchen und einem Diener, oder mit einem alten Mütterchen der Familie, die leichter zu täuschen als zu bestechen ist. Jede der Frauen kommt nach Kräften geschmückt mit Kleidern, Gold, Silber und Edelsteinen, nicht wie zum Baden, sondern wie zur großartigsten Hochzeit. Auch Jungfrauen der Vesta, oder vielmehr der Flora sind hier; ferner Aebte, Mönche, Laienbrüder, Geistliche, und diese leben ausgelassener als die Uebrigen, auch sie baden zum Theil mit den Frauen, schmücken das Haar mit Kränzen und vergessen alle Religion. Alle haben dieselbe Absicht, die Traurigkeit zu fliehen, Heiterkeit zu suchen, an nichts zu denken als an lustiges Leben und Unterhaltung; nicht das gemeine Gut zu theilen denken sie, sondern ihr Eigenthum einander mitzutheilen. Und merkwürdig ist bei dieser großen Anzahl, bei fast tausend Menschen von so verschiedenen Sitten, einem so trunkenen Schwarme, daß keine Zwietracht entsteht, kein Auflauf, keine Parteiungen, keine Verschwörung, kein Verfluchen. Die Männer lassen mit ihren Frauen tändeln, sehen, daß sie unter vier Augen mit ganz fremden Leuten zusammen sind, es rührt sie nicht, es wundert sie nicht; sie meinen, Alles geschieht in redlichem und häuslichem Sinne.

Wie verschieden sind diese Sitten von unsern! Wir legen immer alles aufs ärgste aus; wir finden ein Vergnügen in übler Nachrede und Beschuldigung, der kleinste Verdacht gilt uns gleich für ein offenbares Verbrechen. Oft beneide ich die Ruhe der Leute hier und verwünsche unsere Verkehrtheit, die wir rastlos suchen, rastlos begehren. Himmel, Erde und Meer wenden wir um, um Geld herauszuziehen, durch keinen Erwerb befriedigt, durch keinen Gewinn gesättigt. Stets fürchten wir künftiges Unheil und werden durch unaufhörliche Unfälle und Sorgen geschlagen; und damit wir nicht unglücklich werden, hören wir nie auf, unglücklich zu sein. Diese hier aber leben mit Wenigem zufrieden in den Tag hinein, jeder Tag ist ein Festtag, sie begehren keinen großen Reichthum, der ihnen nicht nützen würde, freuen sich ihrer Habe und fürchten nicht die Zukunft.

Digitized by Google

Wenn ihnen ein Unglück begegnet, tragen sie es mit gutem Muth. Doch genug; es ist nicht mein Vorsatz, sie zu loben und uns zu tadeln. Ich will, daß dieser Brief voll Heiterkeit sei, damit auch du, mein entfernter Freund, in dem Brief einen kleinen Theil der Unterhaltung findest, die ich hier in den Bädern genossen habe."

Soweit die gezierte Darstellung des italienischen Staatsmanns. Wol war das fünfzehnte Jahrhundert eine Zeit der Ueppigkeit und des raffinirenden Genusses, aber was der fremde Mann berichtet, ist noch nicht so arg als die Art, wie er es erzählt.

Es kam die Reformation. Selbst auf das leichte Volk der Bäder übte sie Einfluß. Ernster und nachdenklicher war das Leben geworden, und strenger die Aufsicht, welche Obrigkeit und Seelsorger übten. Auch die Zahl der Verheiratheten wurde größer, denn es gehörte zu den Lieblingssätzen der protestantischen Opposition, Ehe und Hauszucht zu fordern. Und viel geringer wurde die Genossenschaft derer, welche von gesetzlicher Ehe geschieden waren, der Prälaten und ihrer Damen, der Mönche und fahrenden Frauen. So erscheinen die Bäder von Baden nach Luther und Zwingli in einer andern Beschreibung, welche ein ehrlicher Deutscher, der Doctor der Medicin Pantaleon, ein Basler, Rector der hohen Schule und der philosophischen Facultät, gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts schrieb*). Hier folgen einige charakteristische Bruchstücke.

Badeleben um 1580: „Das freie Bad, auch Bürgerbad genannt, ist unter dem freien Himmel. Es ist so lang und breit, daß über hundert Menschen zumal darin baden können. Ringsherum ist es mit steinernen Platten besetzt und mancherlei Sitze sind darin geordnet. Eine Ecke, ein Viertheil des Bades, ist durch ein hölzernes Gatter verschlagen und für die Weiber zurecht gemacht. Weil aber oft die gemeinern Weiber dahin kommen, pflegen andere sich in dem größern Bade aufzuhalten. In diesem Bad darf jedermann, fremd

*) Wahrhafftige und fleißige Beschreibung der Vralten Statt vnd Grauschafft Baden. 1578. Cap. XII.

Digitized by Google

und heimisch, umsonst baden und sein Ergötzen lang oder kurz darin haben. Vornehmlich kommt an Samstagen das Volk aus der Stadt und von dem Land in Haufen daher und begehren Mann und Weib ihr Kurzweil zu haben und hübsch zu werden. Hierbei muß man sich aber hoch verwundern, daß sie das Schröpfen dermaßen mißbrauchen; denn es will jedermann schröpfen, und sie vermeinen meistentheils, sie hätten nit gebadet, wenn sie nit voll Hörnlein wie ein Igel hängen. Und doch wäre ihnen oft viel nützlicher, sich Blut zu dem ihrigen zuzukaufen. —

An dem St. Verenabad kommen oft der armen Leute, besonders im Mai, etliche hundert zusammen. Sie müssen aber vorher nach einer Herberge umlugen, damit sie ihr Heimwesen haben und nicht auf der Gasse liegen dürfen, wie denn auch zwei oder drei Herbergen zunächst bei dem Bade vorhanden sind. Die Armen werden durch frommer Leute Almosen täglich erhalten. Sie setzen ihre Schüsseln zu Ringe um das Bad auf die Mauer und bleiben im Bad sitzen, es darf auch keiner seine Schüssel bezeichnen. Dann legt man Geld, Brot, Wein, Suppe, Fleisch oder anderes in die Schüsseln, und niemand weiß, wem diese zugehörig sind. Werden vielleicht große Haufen zugetragen, so theilt der Wächter, der sein Häuslein an dem Bade hat, die Gaben ordentlich aus und ermahnt die Armen, zu beten und sich dankbar zu erzeigen. Darnach geht ein jeder heraus und nimmt, was in seiner Schüssel ist. Weil aber oft hier unter den Rechtschaffenen sich auch viele böse Buben und Lungerer einmischen, die nicht arbeiten mögen, sondern andern Dürftigen das Brot vor dem Munde abschneiden, so wäre nothwendig und nützlich, wenn ein jeder Arme, der sich mit Almosen durchbringen will, einen Schein von seiner Obrigkeit brächte, daß er der Sache bedürftig und das Almosen bei ihm wohl angebracht wäre. Es würden sich dann viele böse Buben schämen. — Wenn die Armen etwas gegen Zucht und Ordnung begehen, werden sie von dem Wächter gestraft und in das Taubhäuslein gesetzt, das unten beim Hause Zum Schlüssel steht. Wenn ihre Badefahrt nach einem Monat geendet ist, mahnet der Wächter sie ab und heißet sie je nach Beschaffenheit ihrer Krankheit hinwegziehen.

Digitized by Google

damit andere Leute Platz haben können. Sie müssen ihm auch bei schwerer Strafe gehorchen.

Der Stadthof ist eine große lustige Herberge mit vielen schönen Stuben, Sälen und Gemächern verziert. Daselbst sind zwei große Küchen vorhanden. Die eine gehört dem Herrn Wirth, aus welcher er die Gäste mit ganzen Mahlzeiten oder mit einzelnen Gerichten nach jedes Bedarf speist. Die andere hat einen besondern Koch für alle die, welche selbst einkaufen und ihre Speisen nach ihrem Belieben zu kochen begehren, denn solches ist einem jeden verstattet. In diesem Hof sind acht lustige Bäder, unter denen sind fünfe gemeinsam, die übrigen drei werden gewissen Personen gegen bestimmtes Geld für jede Woche mit den dazu gehörigen Gemächern verliehen. Das erste ist das Herrenbad, in welchem Männer, Edle und Nichtadliche, Geistliche und Weltliche, Jung und Alt, Katholische oder Evangelische ohne alles Disputiren und Zanken friedfertig und freundlich nach und nach zusammenkommen.

Dies Bad ist fast in gleicher Höhe mit dem Hof, und wer darin sitzt, kann durch die Thüre hinaus in den Hof sehen und mancherlei Volk besichtigen. Wer in dies Bad will, zahlt zum Einzug zwei Doppelvierer oder einen Angster und drei Kreuzer. Außerdem geben die Mitglieder alle Morgen um sechs Uhr die Suppe*), der Reihe nach eines um das andere, eines viel, das andere wenig, je nachdem einer sich sehen lassen will. Obwol vieles Essen und Trinken in dem Bade nichts nutz ist, so geschieht doch oft, daß viele, die sich um drei oder vier Uhr in das Bad setzen, ein Süpplein nothwendig haben und nicht länger ohne einen Trunk bleiben können. Doch wäre gut, wenn darin eine Ordnung eingerichtet und auf eine Person nicht mehr als ein Maß Wein gegeben würde, das brächte dem Bad einen bessern Ruf und man dürfte dann nicht öffentlich schreiben und in Druck geben, hier wäre ein Schlemmerbad, worin die volle Mette gesungen würde. Denn die Badgenossen können sich nach ihrem Gefallen über

*) Das Frühstück.

Digitized by Google

dieſe Sache vereinigen. — Man betet vor und nach der Morgenſuppe und danket dann mit einem kurzweiligen Liede dem Wirth, daß er lange in Ehren lebe, bis er wieder ein Frühſtück giebt. Darauf ernennt man den, welchen die Reihe trifft, zum nächſten Wirthe, ſetzt ihm einen Kranz auf, und droht ihm in einem Geſange, man wolle morgen zu ihm kommen, mit Pfeifen und mit Trommeln. Doch ſetzt man an Sonn- und großen Feiertagen die gemeinſame Suppe und den Geſang aus.

In dieſem Bad wird ein Schultheiß erwählt durch die Mehrband der Badgenoſſen, desgleichen ein Statthalter, Seckelmeiſter, Kaplan, Schreiber, Großweibel, Kalthans, ein Scherge und Nachrichter, die nach der Suppe zum Gericht zuſammenſitzen, um Vergehen gegen die Zucht und Ordnung, welche in dieſem oder in den andern Bädern dieſes Hofes begangen worden, zu ſtrafen und abzuſtellen. Es muß auch ein jeder Badgenoſſe dem Schultheiß mit der linken Hand an den Stab geloben, ihm zu gehorchen. Die Bußen, welche fallen, geben ſie den Armen oder zum Wein, oder verzehren ſie mit einander. So geht ihnen der Morgen in Kurzweil hin. Wenn jemand ausgebadet hat, nimmt er freundlich Urlaub und giebt ſein ehrliches Abſchiedsgeſchenk.

Das zweite Bad iſt das Frauenbad, in welchem allerlei ehrbare Frauen und Jungfrauen zuſammenkommen. In dieſem haben auch die Frauen alle Tage nach der Reihe ihre Wirthin, halten eine fröhliche Suppe, danken der Wirthin und wählen dann mit Kranz und fröhlichem Geſang eine andere, wie in dem Herrenbad. Sie haben auch eine beſondere Seckelmeiſterin, welche in den Seckel ihr Geld und Geſchenke nimmt, die ſie auch miteinander freundlich verzehren. Wenn aber bei ihnen etwas Ungeſchicktes und Strafwürdiges vorgeht, zeigen ſie es dem Schultheiß und Gericht im Herrenbad an, damit darüber etwas nach altem Brauch erkannt werde.

In dem dritten Bade — dem Keſſel — kommt allerlei Volk, Frauen und Männer, an fünfzig Perſonen, zuſammen, ſind züchtig und freundlich bei einander und jeder ißt, was ihm gefällt und was

Digitized by Google

er vermag. Doch sind auch diese dem Gericht des Herrenbads unterworfen. Es kann auch jeder aus dem Herren- oder Frauenbad in den Kessel gehn. Dagegen dürfen die aus dem Kesselbad nicht in jene Bäder gehn, außer wenn sie an der Suppe theilnehmen. Dieses Bad hat eine nützliche Wirkung und werden oft Contracte und Lahme hineingetragen, welche bald darauf frisch und gerade selbst wieder herausgehen; wie im Jahre 1577 einem Fräulein von Waldshut geschehen, welche sich nicht übereſſen und mit Ordnung gebadet hat.

Das Markgrafenbad wird besonderen Personen verliehen. Der durchlauchtige hochgeborne Jörg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg, ist darin auf einem Pferde sitzend gemalt, der daselbst im Jahre 1575 in eigener Person gebadet hat. Wenn ich an dies Bad gedenke, muß ich über einen wunderlichen Scherz lachen, der darin vorgegangen und der Erzählung werth ist.

In dem erwähnten Jahr hatten Bürgermeister und ein ehrsamer Rath der löblichen, weitberühmten Stadt Zürich dem hochgebornen Fürsten von Brandenburg ein ehrliches Badegeschenk von Wein und Hafer zugesandt und Herrn Heinrich Lochmann, dem Bannerherrn von Zürich, befohlen, dies zu präsentiren und zu überantworten. Als nun dieser mit dem Geschenk zu Baden erschien, begab sich, daß der Fürst durch das Bad ziemlich erhitzt und schwach geworden war, so daß er etliche Tage nicht zu der Tafel ging, sondern sich in seiner Schlafstube oder im Bad still hielt. Inzwischen befahl er dem Herzog Johann von Liegnitz und seinen Räthen, die fremden Gäste zu empfangen und ihnen gut anzuschirren. Als man nun so guter Dinge ward, und der Bannerherr gern den Fürsten sehen wollte, ward ihm angezeigt, der Fürst nehme jetzt niemand an, sondern halte sich in seiner Schlafstube oder dem Bade auf. Da schwur der Bannerherr und gelobte bei seiner Ehre, er müsse von dem Fürsten angenommen werden, und wolle morgen, ehe er abreite, wenn es nicht anders sein sollte, mit Stiefeln und Sporn im Bade zu dem Fürsten treten und ihm seine Hand bieten, damit er seiner Obrigkeit anzeigen könnte, er habe den Fürsten gesehen. Da ich nun auch an

Digitized by Google

derselben Tafel gesessen hatte und zu morgen von dem Fürsten aufgefordert war, mit ihm allein zu baden, habe ich dem Fürsten ehrerbietig angezeigt, was sich bei dem Nachtessen für Reden zugetragen und was der Bannerherr gedroht. Dabei erzählte ich dem Fürsten von dem hohen Alter des Bannerherrn und seinem aufrechten, tapfern Gemüth, und bat ihn, daß, wenn so etwas geschehe, Se. Fürstliche Gnade ihm dies nicht ungnädig aufnehme. Wie wir so zwei Stunden bei einander gesessen und mancherlei Sachen mit einander gesprochen, siehe, da kommt mein guter alter Lochmann als ein alter einfältiger Eidgenoß daher, wünscht dem Fürsten einen guten Tag, watet mit Stiefeln und Sporn durch das Bad und bietet dem Fürsten die Hand. Ich bemerkte, daß sich der Fürst etwas entfärbte. Darauf trat der Bannerherr zurück und bat den Fürsten, ihm zu verzeihen, denn es sei aus guter Meinung geschehen, er müsse seiner Obrigkeit von der Milde und Freundlichkeit des Fürsten erzählen können. Da hat der Fürst, als ein weiser, wohlberedeter Herr, zuerst der Obrigkeit des Bannerherrn, alsdann auch ihm wegen der Präsentation gedankt, sich auch den Zürichern zu aller Gnade entboten. So hat er ihm auch diese Dreistigkeit verziehen, die aus frommem, treuherzigem Gemüth gekommen, und hat ihm einen großen Becher Wein auf gute Freundschaft ausgebracht. Den Becher habe ich von dem Fürsten empfangen und dem Bannerherrn dargereicht, welcher dem Fürsten Bescheid that und den Becher auf mich ausbrachte. Er ist darauf ganz demüthig und fröhlich von dem Fürsten geschieden."

So lautet die Erzählung des klugen Pantaleon. Er ist kein Fremder, der unbefangen und neugierig fremde Sitten schildert, und wol mag es ihm am Herzen gelegen haben, ein freundliches Bild vom Leben im Bade zu entwerfen, und auch er gehört zu der Nation derer, welche, wie Poggio sagt, sich über nichts wundern. Aber wie seine Persönlichkeit und Auffassung sich von der des Italieners unterscheidet, wenigstens ebenso sehr hat sich im Jahrhundert der Reformation die Physiognomie des Bades geändert. Ein größerer Ernst, das Gebet, eine organisirte Selbstpolizei, sind nicht zu verkennen.

Digitized by Google

Zumal die letztere, in damaliger Zeit eine allgemein deutsche Erscheinung, verdient Beachtung. Auch die Staatsbehörde hat das Badeleben unter ihre Aufsicht genommen. Die Badegeschenke aber wurden im sechszehnten Jahrhundert den Badereisenden dargebracht, während man jetzt bei der Heimkehr die Zurückbleibenden beschenkt. Als Eitelkeit und Luxus auch diese Geschenke zu ausschweifender Höhe emportrieben, schritten die Regierungen mit Ernst dagegen ein.

In dem Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges und Ludwig's XIV. ging vieles von dem verloren, was als Folge der Reformation auch in den Bädern sichtbar geworden war, Haltung und politischer Sinn der Männer, Frömmigkeit der Frauen. Wie Deutschland, so litt auch die Schweiz. Ein engherziges, tyrannisches Regiment, unter den Gehorchenden Mangel an sicherem Selbstgefühl, Nachäfferei des Fremden, zumal französischer Sitte. Wieder wird die Genußsucht in den Bädern zur Lüderlichkeit. Aber selbst diese ist verschieden von dem frivolen, übermüthigen Treiben im fünfzehnten Jahrhundert. Der Bürger macht es sich zur Ehre, vor dem abenteuerlichen Cavalier aus der Fremde zu hofiren und seinen Schmarozer zu machen, auch die Koketterie der Frauen ist zudringlicher und gemeiner geworden, und die ziemlich unverschleierten Verhältnisse mit fremden Badegästen zeigen ein leeres Herz und zu oft einen großen Mangel an Scham. Auch aus dieser Zeit ist ein charakteristischer Bericht über dies berühmte Bad von einem leichtfertigen Franzosen, de Merveilleux, aus einem Zweig der deutschen Familie Wunderlich, erhalten. (Amusements des Bains de Bade, etc. London 1739.)

Badeleben am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. „Man hatte uns viel von dem glänzenden Auftreten des französischen Gesandten zu Baden während der schweizer Tagsatzung*) erzählt und wir hofften einen Fürstenhof zu finden, aber der gegenwärtige Gesandte gleicht in nichts seinen Vorgängern. Er hat keinen

*) Die Tagsatzung wurde damals zu Baden gehalten, weil die fremden Diplomaten sich dort am besten unterhielten.

Digitized by Google

Pagen, — der Graf de Luc hatte sechs, wie man mir sagte, ebensoviel Secretäre und ebensoviel Kammerjunker. Der jetzige hat Secretäre, die, wie man versichert, Bediente gewesen sind und keine Kammerjunker. Seine Vorgänger hielten offene Tafel von fünfzig Couverts mit drei Gängen, und speisten so alle Morgen und Abende, um den Schweizern Ehre zu erweisen. Der jetzige läßt seine Tafel zu einer Art Gabelfrühstück (Ambigu) decken: Suppe, Braten, Zwischengericht, Nachtisch; einmal wie das andere, man ißt dort nichts Gutes und nichts Warmes. Für eine Schüssel von Silber würde man sechs von seinem Zinn geben. Die Fremden und die Schweizer scheinen damit nicht zufrieden.

Aber was kümmert das uns! Wir leben mit unsren Bernerinnen und speisen vortrefflich. Sie möchten sich gern einige Lieblinge des Bacchus aus ihrer Stadt vom Halse schaffen, worunter der Sohn eines Abgeordneten ist, wir werden versuchen, diese loszuwerden, wenn wir können.

Wir kommen wenig nach der Stadt, alles, was hier Distinction hat, geht auf die Promenade, wo man sich gut unterhält. Da manche Städte der Schweiz Moden haben, welche den französischen gar nicht ähnlich sind, wie die Tracht der Frauen von Basel, Luzern, Zürich und aus andern entfernteren Cantonen, so erhält man den Eindruck einer recht fröhlichen Maskerade, wenn alle Badegäste zum Tanz versammelt sind. Die Schweizer, Männer und Frauen, sind sehr der Galanterie ergeben. Die Frauen von Zürich haben fast gar keine Gelegenheit sich zu amüsiren, als die Badezeit zu Baden, und sie wissen diese Gelegenheit nach Möglichkeit zu benutzen. Ist der französische Gesandte nicht in Baden und hält er nicht offne Tafel, so ist das Amüsement nicht eben groß. Jeder Schweizer von einiger Bedeutung war so gewöhnt, alljährlich zu Baden bei den Gesandten gute Mahlzeiten zu halten, daß man sehr mißvergnügt die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Die Mütter erzählen ihren Töchtern von dem Vergnügen, was man in früherer Zeit zu Baden hatte, und die jungen Mädchen werden dadurch angespornt,

Digitized by Google

auch sich einiges davon zu verschaffen. Sie arbeiten mit besten Kräften darauf los, und die fremden Cavaliere, welche die Einfalt dieser jungen Bürgerinnen aus den besten Häusern der Nachbarstädte zu benutzen wissen, stehn sich gut dabei. Denn es sind Töchter von Magistratspersonen, denen die Mittel nicht fehlen, in Baden zu verschwenden, und ihre Heirathen mit Söhnen ihres Landes sind so gut wie abgemacht, mit solchen, welche auf Staatsstellen speculiren, deren Ertheilung häufig von den Vätern dieser Mädchen abhängt; so kommt es, daß die kleinen Galanterien im Bade keine Störung in die Verabredungen bringen, welche über ihre Verheirathung getroffen sind. —

Der Minister erwies uns die Ehre einer Einladung, er lud uns zu einem Essen mit mehren Damen. Unter andern waren zwei Mademoisellen S— aus Schaffhausen dort, Töchter von guter Familie. Die eine hat mehr als einen Cavalier verwundet. Man unterhielt sich an diesem Tage sehr gut, ja man gewann sogar silbernes Tafelgeschirr in einer Lotterie. Der Gesandte fand Mademoiselle S. reizend und hielt sie fast den ganzen Ballabend auf seinen Knien, obgleich er noch am Fuße litt. Der Tanz hatte bei den Demoisellen eine Wirkung, welche sehr in Erstaunen setzte. Sie hatten tüchtig getanzt, folglich waren sie sehr warm geworden, da spazierten die Läuse an den Locken ihrer schönen Haare herunter. Das war ein wenig unangenehm. Die Mädchen hatten aber eine so schöne Haut, daß man sich ein Vergnügen daraus machte, ihnen das Gewürm zu entfernen, sobald etwas davon zum Vorschein kam. Die Quellen von Baden erzeugen dergleichen bei jungen Personen. Auch setzen die Deutschen Puder auf Puder, ohne sich jeden Tag gründlich zu kämmen.

Diese Demoisellen waren nicht die einzigen Schönheiten dieses zufälligen Balls, es waren sehr schöne Frauen mit ihren Männern und Anbetern dort. Auch die Züricher Damen wären gern dabei gewesen, aber ihnen war nicht erlaubt das Haus des französischen Gesandten zu besuchen, weil ihr Canton der Erneuerung des Bündnisses

Digitized by Google

mit dem Könige feindlich war; ja es war für einen Züricher ein Verbrechen, auch nur das Hotel von Frankreich zu betreten. Deshalb gingen ihre Frauen und Töchter nur in den Gärten des Gesandten spazieren, dieser verfehlte nicht, sich ebendaselbst in einem Lehnstuhle niederzulassen, auf Rechnung seines Fußleidens. Jede Eintretende kam, ihm eine Verbeugung zu machen, und das verschaffte ihm das Vergnügen, jeder von diesen schönen Bürgerinnen einen Kuß zu geben, Müttern und Töchtern."

So weit der Bericht.

Dies fade und abgeschmackte Treiben hörte allmälich um das Ende des vorigen Jahrhunderts auf. Noch bevor das Fieber der französischen Revolution die Völker Europas ergriff, änderten sich die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs und noch mehr der Sinn der Menschen. Wol war das bürgerliche Leben noch zum Erschrecken nüchtern, steif, philiströs, aber das Bedürfniß nach neuen Gedanken und tieferer Anregung war allgemein geworden. Sogar die umherziehenden Cavaliere und Abenteurer konnten nicht mehr mit der alten Frivolität die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen ausbeuten, sie mußten ein wenig Wunderthäter sein, um in die Geldbeutel anderer zu greifen.

Die deutsche Genußsucht unterdeß hatte andere Stätten gefunden. In Spaa und Pyrmont trieb die lüderliche Jugend umher, in dem Züricher Bad sammelten sich fast nur noch Bürger der Schweiz. Und so sei am Schluß der Verkehr zu Baden kurz charakterisirt, wie er am Ende des vorigen Jahrhunderts war.

Badeleben am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. „Die Magistratspersonen standen bei der Bürgerschaft in einer hohen Achtung und suchten dieselbe auch durch ein sehr abgemessenes Betragen zu unterhalten. Bei solcher Anhänglichkeit an das Formenwesen war es in jener Zeit eine Haupt- und Staatsaction, mit gehörigem Anstand nach Baden zu fahren. Man machte zuvor bei Verwandten und Bekannten Abschiedsbesuche, als wäre es um eine weite Reise zu thun. Die vornehmen Leute von Zürich be-

Digitized by Google

ſtellten ſo früh als möglich ihre Abſteigequartiere im Hinterhof, um ſich nicht mit der gemeinern Bürgerclaſſe zu vermiſchen, welche damals im Stadthof einkehrte. Der begüterte Handwerker, den man daſelbſt antraf, ward noch mit dem Titel „Meiſter“ und in der zweiten Perſon der Mehrheit begrüßt, und die patriciſchen Familien hielten ſich ausſchließend aneinander. Gleich nach der Ankunft ſtattete man ſich Ceremonienbeſuche ab, verbeugte ſich tief und ehrerbietig vor einander und beobachtete ſtreng die übliche Etikette. Es ward mehr gravitätiſch einhergeſchritten als leicht gegangen, und die freiere Bewegung junger Leute als Abweichung von der Regel betrachtet. Man zeigte ſich auch in Baden immer beſtmöglich ſtandesmäßig gekleidet und ſelbſt das Negligé war ausgeſucht und kündigte die Wichtigkeit der Perſon an. Die Herren erſchienen des Morgens in Schlafröcken von Wollendamaſt, aus deren weiten Aermeln die Manſchetten von feinem Battiſt auf die Hände hervorguckten, und die Badehren (Badmäntel) beider Geſchlechter waren mit Spitzen beſetzt und wurden nach dem Bade, um zu trocknen, auf den Stangen vor den Zimmerfenſtern hoffärtig zur Schau ausgebreitet. In Zürich bemmten, klug für jene Zeit berechnete, aber oft bis zur Uebertreibung geſteigerte Sittengeſetze die Fortſchritte des Aufwandes. Die Stoffe waren genau vorgeſchrieben, in welche beiden Geſchlechtern ſich zu kleiden erlaubt war. Die Frauenzimmer wurden beſonders ſtreng im Auge behalten und ihnen war verboten: „alles Tragen von Blonden, Franſen, Spitzen (Kanten) von Leinwand und Seide, ausgenommen an Hauben; alle durchbrochene Stickerei; alle Kleider von Flor; alle Garnirungen, mit Ausnahme derjenigen vom gleichen Stoffe des Kleides. Den Weibsperſonen, ſagte das Kleidermandat weiter, wird zwar, auf Zuſehen hin, bewilligt, die Haare zu friſiren, doch ſolle über die Friſuren nichts anderes als ein einfaches ſeidenes Band aufgeheftet werden mögen; folglich das Tragen der ſogenannten Tocquets, aller Federn und anderer Haarzieraten gänzlich verboten ſein; ferner das Tragen aller geſchmelzter und in Miniatur gemalter Arbeit von Conterfaitlen oder anderer Vorſtellungen.“

Den Männern waren nicht nur alle Oberkleider von Seide oder Sammt, sondern selbst die Futter von dergleichen Stoffen verboten, ferner alle Gold- und Silberstoffe und Bordirungen, alle gallonirten oder gestickten Pferdedecken und Schabraken, ausgenommen an den Quartiermusterungen, und beiden Geschlechtern ganz besonders und bei 50 Pfund Buße das Tragen aller ächten und nachgemachten Juwelen. Das von der Regierung aufgestellte Tribunal, welches diese Gesetze abfaßte und zu handhaben beauftragt war, hieß die Reformation. Indeß erstreckte die Gewalt der Reformation sich nicht über die Gränzen des Cantons hinaus, obgleich sie in einem eigenen Artikel die Mandate auch auf diejenigen Züricher ausdehnen wollte, welche sich in der übrigen Eidgenossenschaft und besonders in Baden aufhielten. Allein hier ließ man sich nichts vorschreiben und entschädigte sich für allen Zwang, indem man sich gerade mit demjenigen behing, was zu Hause verboten war. Manche hoffärtige Herren und Damen schafften sich für eine Badenfahrt von wenigen Wochen Gegenstände des Luxus an, die ihnen das ganze übrige Jahr unnütz waren, und prunkten damit den etwa anwesenden Reformatoren zum Trotz. Gallonirte Kleider, welche einst in der Fremde gedient hatten, kamen aus den Schränken, worin sie seit Jahren unbenutzt verwahrt gewesen, hier wieder an das Tageslicht. Die wenigen von den Aeltermüttern geerbten Juwelen wurden aus ihren Futteralen gezogen, Ohren, Hals und Brust damit geschmückt, und beim zierlichen Anfassen der Kaffeetasse der kleine Finger möglichst ausgestreckt, um den mit Smaragden, Rubinen oder gar mit einem strahlenden Diamant versehenen Ring recht sichtbar in die Augen spielen zu lassen. Im größten Gala zogen die wie Altäre aufgeputzten Gestalten in den schmutzigen Höfen und Gängen umher, bewunderten und ließen sich bewundern, und kamen damals, um ihren Staat nicht zu verderben, in dieser herrlichen Gegend selten weiter als auf die Matte oder bis in die Komödie. Es war eine steife, verschnörkelte Zeit! Daß junge Leute beiderlei Geschlechts oft zusammen, bis tief in die Nacht allein, vielleicht mehr tanzten als heut zu Tage, daß

Digitized by Google

die Herren dem Bacchus mitunter kräftig opferten, und alle sich, nach ihrer Art, auch tüchtig lustig machten, versteht sich von selbst. Alle Honoratioren, einige schon geputzt, andere noch in der ausgesuchtesten Morgenkleidung, versammelten sich gewöhnlich vor dem Essen im Hinterhofe, um einen kleinen runden steinernen Tisch, das Täfeli genannt, wo sie sich in der Regel auch nach der Mahlzeit wieder einzufinden pflegten. Hier ward mit Gemüthlichkeit alles in die Länge und Breite beschwatzt, keine Neuigkeit unbehandelt gelassen, und mancher sinnreiche, feinverblümte Scherz gewagt und angehört. Die Heimfahrt von Baden geschah meistens auch sehr abgemessen und langsamen Schrittes. Nach vielfachen, breiten und wortreich abgeleierten Empfehlungs- und Abschiedsformularen, endlich in die schwerfälligen Kutschen verpackt, fuhr man im Schritt, langsam und noch aus dem Schlage rechts und links salutirend, die Halde hinauf." —

Jetzt ist Baden ein ehrlicher, bescheidener Sommeraufenthalt geworden, der sich wenig von einem halben Hundert ähnlicher Institute unterscheidet. Noch kann man, nicht in Baden selbst, aber in andern Badeorten der Schweiz die uralte Einrichtung, daß die von gleichem Geschlecht zusammen in demselben Bassin baden und sich dabei in ungezwungener Weise amüsiren, beobachten, und noch vor Kurzem standen in dem leuker Bad die Gallerien um das Bad, von denen jeder Fremde die Badenden beobachten konnte. Aber überall hat das Treiben der Menschen auch für diese Wochen des Müßiggangs andere Formen angenommen, und die bekränzten Mädchen Poggio's, die kostbaren Suppen aus der Zeit Pantaleon's, die leichtsinnigen Patriciertöchter, welche mit fremden Cavalieren trotz Bräutigam und Vater von Bad zu Bad ziehen, sind verschwunden, und vergessen ist das langweilige Ceremoniel, durch welches einzelne Stände sich wie Kasten von einander abschlossen.

Digitized by Google

11.

Jesuiten und Juden

um 1693.

Auch die Kirchen in Deutschland litten durch die Schwäche der Nation. Beide waren daran, in gemüthloser Orthodoxie zu erstarren. Die protestantische wie die katholische Kirche hatten mit dem Leiden zu kämpfen, welches jedem festgeschlossenen kirchlichen System Verderben droht, sie wurden zu enge, das gesammte geistige und gemüthliche Leben der Menschen zu umfassen. Beiden drohte die Gefahr, daß die Sittlichkeit der Besten, daß die Wissenschaft, daß sogar das Bedürfniß eines herzlichen Verhältnisses zu Gott allmälich eine reinere Auffassung der Erdenpflichten, eine höhere Idee von dem Walten der Gottheit, ein gemüthvolleres Erfassen des Ewigen hervorbringen mochte, als sie selbst vertraten. Beide machten Anstrengungen, die großen geistigen Processe der Nation sich entweder anzueignen oder zu vernichten; beiden gelang es nur unvollständig. So war seit dem Kriege den Menschen allmälich das Bedürfniß der Toleranz gekommen. Langsam entwickelte sich diese große sittliche Forderung; zuerst zwang die äußere Nothwendigkeit, die Bekenner der verschiedenen Culte lebten mit einander im Verkehr durch Familienbande vereinigt, dann half die Gleichgiltigkeit und der Mangel an kirchlicher Frömmigkeit, der seit dem Frieden von Geistlichen häufig beklagt wurde, endlich wurde bei den Protestanten der Grundsatz Luther's wieder lebendig, daß nur von innen heraus durch Ueberzeugung und Drang des Gemüthes der Mensch zur Kirche gebracht werden dürfe. Spät und

Digitized by Google

widerwillig bequemte ſich auch die alte Kirche zu mürriſcher Duldung. So hatte die Wiſſenſchaft unter anderem gefunden, daß trotz vielen Stellen der heiligen Schrift die Sonne ſich doch nicht um die Erde drehe, ſondern unſere Erde um die Sonne. Widerwillig nahmen die Kirchen das an, nachdem ſie den Entdeckern manches Herzeleid bereitet hatten.

Die proteſtantiſche Kirche hatte verhältnißmäßig weniger Schwierigkeiten zu überwinden, aber der ariſtokratiſche Bau der katholiſchen Kirche, wieder ſo feſt gefugt, durch große politiſche Intereſſen geſtützt, vermochte weit ſchwerer ſich dem Nothwendigen zu fügen.

Wer eine Geſchichte des religiöſen Bewußtſeins unter den Deutſchen ſchriebe, der würde die merkwürdige Thatſache zu erörtern haben, daß nach dem Kriege in beiden Culten gegen die herrſchende Partei ganz gleichzeitig eine Reaction des Herzens eintritt, welche trotz der Verſchiedenheit der Dogmen und trotz einiger Verſchiedenheit in ihrem innern Proceß den Vertretern dieſer Richtung ſehr viel Aehnliches giebt. Das Bedürfniß nach Erhebung macht in einer Zeit, die an großen Empfindungen arm war, den Proteſtanten Spener, die Katholiken Spee und Scheffler zu Pietiſten und Myſtikern. Zwar der Zwang der proteſtantiſchen Kirche vermochte die Entwickelung der Individualitäten nicht mehr zu hemmen. Mit ihr konnte ſich der Gelehrte wol abfinden, wenn er aus dem Studium der Geſchichte, aus Beobachtung des Himmels, aus dem Geheimniß der Zahlen, durch Abwägen und Meſſen der Elementarkräfte zu neuen Vorſtellungen von der Welt des Geſchaffenen und dadurch auch zu neuen von dem Weſen der Gottheit kam. So erwuchs aus der proteſtantiſchen Kirche das Genie des großen Leibnitz. Auch Jeder, dem die Phantaſie wild umherflog, oder dem ein tiefſinniges Grübeln eigenthümliche Anſchauungen des Göttlichen erſchloß, vermochte ſich verhältnißmäßig leicht von der Kirchengemeinſchaft ſeiner Mitbürger zu löſen, vielleicht mit Geiſtesverwandten zu beſondern Gemeinden zu vereinigen; ſo Böhme und der verſchrobene Kuhl-

Digitized by Google

mann, ſo Zinzendorf und die Herrnhuter. In der katholiſchen Kirche war das unendlich ſchwerer. Wer ſeine eigenen Wege ging, hatte den Zorn einer ſtrengen Herrin zu empfinden, und nur ſelten bäumte ein ſtarker Geiſt gegen den Zwang auf, in den Frömmſten und Weiſeſten iſt ein Zug von Weichheit und Reſignation, wie bei Frauen.

Die herrſchende Majorität der Geiſtlichen aber hatte auch in der alten Kirche viel von ihrer Energie verloren. Daſſelbe Schickſal, welches den Proteſtantismus ſeit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts erreicht hatte, drückte jetzt auch die katholiſche Hierarchie. Selbſt der kriegeriſche Vorkämpfer der reſtaurirten Kirche, der Jeſuitenorden, hatte von ſeiner Hoheit eingebüßt; er war mächtig und reich geworden, der Zuſammenhang zwiſchen den Provinzen und Rom war gelockert, die Unabhängigkeit der einzelnen Häuſer war größer, auch ihn hatte der Fluch getroffen, welcher den Genießenden verfolgt. Er vorzugsweiſe wurde Vertreter des modernen und höfiſchen Gepränges in Kirche und Schule. Auch früher hatte der Orden glänzende Schauſtellungen und das Eingehen in die Launen der vornehmen Welt nicht verſchmäht, aber damals war er geweſen wie der Prophet Daniel, der das perſiſche Kleid nur darum trägt, um ſeinem Gott unter den Heiden zu dienen; jetzt war Daniel ſelbſt ein Satrap geworden. Durch den weſtphäliſchen Frieden war auch die große Miſſionsthätigkeit des Ordens beſchränkt. Immer noch zog er klug ſeine Kreiſe um einzelne Seelen, wer reich oder vornehm war, der wurde feſt umgarnt. Aber auch hier waren die Mittel gemeiner, durch welche er bekehrte, und nicht das Seelenheil der Geretteten, ſondern der Ruhm, welcher dem Orden daraus erwuchs, wurde ihm die Hauptſache. In den Ländern des Kaiſers war die größte Arbeit gethan. Wo hier und da noch das Ketzerthum aufglimmte, half die weltliche Obrigkeit. Nur ein Geſchlecht, zäher und hartnäckiger als die Huſſitenſöhne und die mähriſchen Brüder, reizte die Bekehrungsluſt des Ordens ohne Aufhören, das waren die Juden.

Schon zur Römerzeit mögen Juden in den Colonien am Rhein

Digitized by Google

gehauſt haben neben den Jupitertempeln des goldenen Mainz und den Bädern der ſtolzen Agrippina, ſeit dem Aufkommen der deutſchen Städte ſitzen ſie in den Mauern durch das ganze Land. Dem deutſchen Recht galten ſie als Fremde, ſie ſtanden deshalb unter dem Schutz des Kaiſers, der ſeine Gewalt über ſie dem Erzbiſchof von Mainz, dem Kanzler des Reiches, übertrug. Als des Kaiſers liebe Kammerknechte hatten ſie außer andern Steuern an ihn und die Landesherren noch einen Opferpfennig zu zahlen, der am Tage der Geburt Chriſti erhoben werden ſollte. Dieſe Steuer, eine der Einnahmequellen des Kaiſers, ſollte ihnen zwar Unterpfand für einen unſichern Schutz ſein, aber gerade ſie wurde Veranlaſſung zu den ärgſten Bedrückungen. Denn da des Kaiſers beſonderes Recht war, von ihnen Geld zu erhalten, ſo wurden vorzugsweiſe ſie bei jeder Geldnoth zu Beiträgen herangezogen. Ihre Abgaben erreichten eine unmäßige Höhe. Bei ſchnellem Geldbedarf oder aus Gnade verkaufte, verpfändete, verſchenkte der Kaiſer ſein Beſteuerungsrecht an Landesherren und Städte, denn die Jahresrente von drei, vier oder gar hundert Juden war eine ſichere und bedeutende Einnahme. So wurde auch für die Landesherren gewinnbringend, viele Juden zu beſitzen, von denen ſie nach Kräften Geld erhoben.

Den Juden dagegen war das ausſchließliche Recht gegeben, gegen Handſchrift oder Unterpfand Geld auf Zinſen auszuleihen, was den Chriſten des Mittelalters durch Pabſt und Kaiſer ſtreng verboten war*). So war natürlich, daß der ganze Geldhandel in die Hände der Juden kam. Und bei der Höhe der Zinſen, die ſie — zumal auf kurze Darlehen — nahmen, mußten ſie ſchnell große Vermögen erwerben. Aber dieſes unermeßliche Recht war nicht gegen plötzliche Eingriffe geſichert. Pabſt und Kaiſer nahmen ſich zuweilen die Freiheit, die Schuldner der Juden plötzlich von den Zinſen, ja von Zahlung des Capitals zu dispenſiren.

*) Wie dies Verbot auch von Chriſten durch Scheinkäufe und Verpfändungen umgangen wurde, gehört nicht hierher.

Digitized by Google

So wurden sie die Finanzleute der alten Zeit, unentbehrlich für den großen und kleinen Verkehr, trotz der ungeheuren Abgaben die Reichsten im Lande.

Aber dieser Reichthum stachelte immer wieder Haß und Habgier der Menge. In dem frühesten Mittelalter scheint sie der christliche Fanatismus seltener verfolgt zu haben. Seit den Kreuzzügen aber trachtet die sinkende Kirche und die Habgier des Stadtpöbels ihnen um die Wette nach Gold und Leben. Was noch heut als Sage unter den Einfältigen umherläuft, wurde gegen sie vorgebracht. Sie sollten die Brunnen vergiften und die Pest herbeiführen, sie sollten Christenkinder ermorden und ihr Blut am Passahfest gebrauchen, ihr Herz genießen; sie sollten geweihte Hostien mit Ruthen peitschen u. s. w. Fast periodisch sind die Verfolgungen, Plünderung der Häuser und massenhaftes Hinschlachten. Durch Waffen, Qualen, Gefängniß wurde ihnen das Christenthum aufgedrängt, in der Regel vergebens. Kein streitbares Volk hat heldenmüthiger roher Gewalt widerstanden als diese Waffenlosen. Die großartigsten Beispiele von beharrlichem Heldenmuth werden selbst von christlichen Erzählern berichtet. So ging es durch das ganze Mittelalter, auch noch im sechszehnten Jahrhundert suchten die Landesherren leere Kassen aus dem Beutel der Juden zu füllen, noch immer stürmte der Pöbel ihre Häuser, so 1614 in dem wilden Judenaufstand zu Frankfurt am Main. Einige große Gelehrte, Aerzte, Naturkundige erlangten ein Ansehn, welches durch alle Länder Europa's ging, selbst den Christen widerwillige Achtung einflößte, aber das waren seltene Ausnahmen.

Unter diesen Gegensätzen zog sich die unzerstörbare Lebenskraft dieses Volkes in die Form, welche den Juden bis heut geblieben ist. Vom Kaiserrecht privilegirt, vor dem Landrecht hilflos, unentbehrlich und tiefverhaßt, begehrt und verflucht, in täglicher Gefahr des Feuers, Raubes, Mordes, und wieder der stille Herr über Habe und Wohlfahrt von Hunderten, in unnatürlich abenteuerlicher Stellung, und doch in durchaus nüchterner Thätigkeit, mitten unter dem

Digitized by Google

dichtesten Schwarm der Christen und doch durch eherne Schranken von ihnen getrennt, lebten sie ein zwiefaches Leben. Aller Stolz edlen Blutes, großen Reichthums, hoher Talente, die volle Glut südlicher Empfindung, jede holde und jede dunkle Leidenschaft umschloß das Haus, die Familie, die Gemeinde; vor den Christen waren sie kalt, zäh, geduldig, furchtsam, kriechend und lauernd, gebeugt unter tausendjährigem Druck.

Bei den deutschen Beamtendespotien, welche sich seit dem dreißigjährigen Kriege ausbildeten, fanden die Juden kaum größeren Schutz vor der Wuth der Menge, und ihre geistlichen Anfechtungen wurden noch ärger. Wenn der Protestantismus, damals schwach und verkümmert, sie mehr durch abstoßenden Hochmuth als durch seine Bekehrungskünste kränkte, war die alte Kirche um so eifriger. Besser gedieh ihnen Handel und Erwerb, ja seit dem westphälischen Frieden war für sie eine glänzende Zeit gekommen. Die Verminderung des internationalen Großhandels, der Ruin alter Handelshäuser zu Nürnberg und Augsburg, die dauernde Münzverschlechterung, die unaufhörlichen Geldbedürfnisse der großen und kleinen Territorialherren begünstigten eine vielseitige Thätigkeit des jüdischen Geschäftes, welches durch ganz Deutschland gewandte Werkzeuge und von Konstantinopel bis Cadix Gastfreunde und Verwandte fand. Die Bedeutung, welche der innige Zusammenhang der Juden für den deutschen Handel in einer Zeit hatte, wo schlechte Wege, schlechte Zölle und eine sehr unwissende Gesetzgebung dem Verkehr die größten Schranken auflegten, ist noch lange nicht zur Genüge gewürdigt. In unermüdlicher Thätigkeit gruben sie wie Ameisen überall ihre geheimen Wege durch das morsche Holz des römischen Reichs; lange bevor die Briefpost und Waarenspedition ein großes Netz über die Landkreise gezogen hatten, bestanden ihre stillen Verbindungen für Brief- und Waarentransporte. Arme Schacherer und fahrende Bettler liefen als treue Agenten zwischen Amsterdam und Frankfurt, Prag und Warschau hin und her, Wechsel und Juwelen unter ihren Lumpen, ja im eigenen Leibe verbergend. In gefährlichster Zeit, durch Heere

Digitized by Google

und polizeiliche Verbote schlich der wehrlose Jude geschäftig aus einem deutschen Gebiet in das andere. Dort trug er vollwichtige kremnitzer Ducaten nach Frankfurt und brachte die leichten unter das Volk, welche die christlichen Bankhäuser der Reichsstadt so lange gewissenlos beschnitten hatten, bis sie durch eine kaiserliche Untersuchungscommission gezwungen wurden, den ungerechten Gewinn in Bestechungsgeldern zu opfern. Hier kaufte er Spitzen und neue Kirchengewänder für seine Gegner, die geistlichen Herren, dort schmuggelte er einem Landesherrn Waffen und Kriegsgeräth durch ein feindliches Territorium, hier geleitete er einen großen Transport feiner Leder aus dem Innern Rußlands bis auf die Messe von Leipzig, er allein befähigt, durch Schmeichelei, Geld und Branntwein die Habsucht der slavischen Adlichen zu überwinden. Unterdeß saßen die Reichsten in den wohlvergitterten Zimmern ihrer Judenstadt, die Wechsel und Unterpfänder der höchsten Herren im sicheren Verschluß bergend, große Bankiers, vielvermögende Leute auch nach modernem Maßstabe.

So waren die Juden damals im Verhältniß zu den Christen wahrscheinlich reicher als jetzt, jedenfalls mit den Eigenthümlichkeiten ihres Verkehrs unentbehrlicher. Sie hatten schützende Freunde am Kaiserhof wie im Harem des Sultans und im Geheimzimmer des Pabstes, sie hatten eine Aristokratie des Blutes, welche damals von den Glaubensgenossen noch hoch respectirt wurde und bei Brautfesten mit Stolz die Juwelen trug, welche ein Ahnherr vielleicht lange vor Marco Paolo unter hundertfacher Lebensgefahr aus Indien gebracht, oder ein anderer von einem der großen Maurenkönige in Granada eingetauscht hatte. Auf der Straße aber trug der Jude noch die schimpflichen Zeichen des ungeehrten Fremdlings, im Reiche eine gelbe Cocarde an seinem Rocke, in Böhmen die steife blaue Halskrause, wie er im Mittelalter den hohen gelben Hut, in Italien den rothen Mantel getragen hatte. Zwar war er der Gläubiger und Arbeitgeber zahlreicher Christen, aber er lebte in den meisten größeren Städten noch zusammengedrängt in bestimmten Straßen oder Stadttheilen.

Digitized by Google

Wenige deutsche Judengemeinden waren damals größer und wohlhabender als die zu Prag. Sie war eine der ältesten in Deutschland; sagenhafte Traditionen führen sie auf eine Zeit zurück, wo der Glaube des Gekreuzigten an der Moldau noch unbekannt war. Selten versäumt ein Reisender die engen Gassen der Judenstadt zu besuchen, wo die kleinen Häuser, wie Bienenzellen an einander gedrängt, einst den größten Reichthum und das größte Elend des Landes umschlossen, und wo der Todesengel so lange den Tropfen Galle in den Mund der Gläubigen träufeln ließ, bis auf dem unheimlichen Kirchhof jeder Zoll Erde zu Menschenasche wurde. Auf engem Raum hausten dort am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nahe an sechstausend fleißige Menschen, der große Geldhändler wie der ärmste Trödler und Lastträger, in fester Genossenschaft und gemeinsamen Interessen eng verbunden, durch ihre Industrie und unermüdliche Speculationen dem verarmten Lande unentbehrlich und doch in einem fortwährenden Krieg gegen die Sitten, die Rohheit und den Glaubenseifer des neubekehrten Königreichs.

Denn damals lebte die zweite Generation des neuen Böhmens, welches sich die Habsburger nach der Schlacht am Weißen Berge durch Blutgerichte, großartige Vertreibungen und furchtbare Dragonaden zurückgewonnen hatten. Die alten Adelsgeschlechter waren zum großen Theil ausgerottet, ein neuer kaiserlicher Adel fuhr in vergoldeten Karossen durch die schwarze Hussitenstadt, die alte biblische Wissenschaft war in die Fremde gewandert oder im Elend des langen Krieges verkommen, an die Stelle der Kelchprieſter und der böhmischen Prädicanten waren die Patres und Bettelmönche getreten; wo einst Huß die Lehre Wiklef's vertheidigt und Ziska die Lauheit der Altstädter gescholten hatte, erhob sich jetzt triumphirend das vergoldete Steinbild der Himmelskönigin. Wenig war dem Volke von seiner Vergangenheit geblieben, als die düstern Steine der Königsstadt, ein roher Pöbel und eine Neigung zu herber Frömmigkeit, welche jetzt vor den neuen Bildern der Heiligen die Ketzer verfluchte.

Digitized by Google

Aus solcher Zeit ist uns eine kleine Schrift geblieben*), welche zwei von den prager Berühmtheiten des Jesuitenordens, die Patres Eder und Christel, der erste lateinisch verfaßt, der zweite ins Deutsche übertragen haben; beide Verfasser auch sonst bekannt, der zweite als ein eifriger, aber geschmackloser deutscher Poet. Aus dieser Schrift ist der folgende Bericht entnommen. Der Auszug giebt so treu als möglich die Worte des Originals und das Charakteristische des Ausdrucks wieder. Die Erzählung lautet folgendermaßen:

„ — So sind in wenigen Jahren von einem einzigen Priester unserer Societät in der akademischen Salvatorkirche des Collegii der Gesellschaft Jesu hundertundsiebenzig Personen jüdischen Standes durch das heilbringende Taufwasser gereinigt worden.

Nebenbei will ich allhier kürzlich einiger Judenkinder sonderbare Neigung zum christlichen Glauben erwähnen. Auf der zinkower Herrschaft trug vor etlichen Jahren eine Jüdin ihr Töchterlein auf dem Arm, damit begegnete sie zufällig einem katholischen Priester, dem sie antrug, ihr Kind anzuschauen, indem sie den Schleier von dessen Gesichtlein abstreifte, nicht ohne sich zu berühmen, daß sie ein dermaßen wohlgestaltetes Töchterlein zur Welt gebracht hätte. Der Priester wurde durch dies ebenso ungereimte als unerwartete Vertrauen angemuthet, das enthüllte Kind mit dem heiligen Kreuzzeichen zu segnen, mit der beigefügten Ermahnung, daß die Mutter selbiges zur Furcht und Liebe Gottes auferziehen, im Uebrigen aber der göttlichen Vorsicht überlassen sollte. Und siehe, diese kleine Jüdin war kaum auf ihre Füße gekommen, so hielt sie sich alsbald zu christlichen Mädchen, bog mit ihnen, wenn sie niederknieten, ihre Knielein,

*) Der vollständige Titel lautet: Mannhaffte Beständigkeit des zwölfjährigen Knabens Simons Abeles, welche er, um den Christlichen Glauben zu behaupten, an Tag gegeben, da Ihn Lazarus Abeles, sein Jüdischer Vatter, aus Haß des Glaubens, zu Prag 21. Hornung im Jahre 1694 grausam ermordet. Lateinisch beschrieben von R. P. Joanne Eder Soc. Jesu Theologo. Ins Deutsche übersetzet von erwähnter Societät R. P. Bartholomaeo Christelio. Prag 1694.

Digitized by Google

ſang mit den Singenden, ging mit ihnen auf die Auen und Wälder hinaus, graſte mit ihnen, pflückte Erdbeeren und klaubte Holz zuſammen, erlernte nebenbei von ihnen das Vaterunſer und den engliſchen Gruß, wie auch den Glauben auffagen, mit einem Wort, ſie machte ſich in chriſtlicher Lehre bekannt und verlangte eifrig, getauft zu werden. Die hoch- und wohlgeborene Gräfin von Zinkow, um dieſes Mägdleins Begehren zu erfüllen, führte die Frohlockende in ihrem Wagen mit ſich nach Prag, auf daß ſie allda außerhalb der Eltern Angeſicht ſicherer zur Taufe befördert werden möchte. Nachdem die Eltern aber erkannt hatten, daß ihre Tochter durch ſo geraume Zeit ihre Anſchläge behutſam geheim gehalten hatte, bejammerten ſie ſchmerzlich, daß ihre Tochter eine Chriſtin war, und waren auf den Prieſter, der ſie im Arm der Mutter mit dem Kreuzeszeichen geſegnet hatte, herb und ungehalten, denn ihm ſchrieben ſie die ganze Zuneigung des Kindes zum Chriſtenthum zu.

Durch welche Ränke aber der Juden Treuloſigkeit bemüht war, jede Bekehrung zu hintertreiben, habe ich ſelbſt unlängſt erfahren, als mir zum erſten Mal ein Glaubenslehrling vom Judengeſchlecht, Samuel Metzel, zur Belehrung überwieſen wurde. Als Vater von vier noch unmündigen Kindern hat dieſer ſich eifrig und viel bemüht, ſelbige alle, ein wahrer Iſrael, aus dem Aegypten der Judenſtadt mit ſich zur Freiheit herauszuführen. Siehe aber! ihm wollte Roſina Metzelin, ſeine Ehegattin, die damals noch großen Abſcheu vor dem chriſtlichen Glauben hatte, nicht Folge leiſten; und weil ſie beobachtete, daß ihr die vier Kinder zugleich entzogen wurden, war ihr dieſer Kinderraub, wie einer Löwin der Verluſt ihrer Jungen, ſchwer zu ertragen. Sie forderte ihren Mann vor das biſchöfliche Ehegericht, wo ſie wenigſtens um zwei von den vier entrückten Kindern anhielt, weil ſie ihr, der Mutter, vor der Geburt beſchwerlich, bei der Geburt ſchmerzlich und nach der Geburt mühſam zu erziehen geweſen ſeien. Das hochweiſe erzbiſchöfliche Amt aber gab das Urtheil von ſich, daß dem Mann, der nächſtens getauft werden ſollte, alle Kinder zugehörten. Da hat das Weib mehr als ſich ſagen und

Digitized by Google

glauben läßt, den Verluſt überaus kläglich bejammert, und da ſie beſorgte, daß ſie auch der fünften Leibesfrucht, die noch unter ihrem Herzen verborgen lag, nach der Geburt beraubt werden möchte, war ſie emſig befliſſen, die Zeit ihrer Niederkunft vor den Chriſten zu bergen. Deshalb beſchloß ſie vor allem, ihre bisherige Herberge, die dem Ehemann und den Kindern bekannt war, zu ändern. Es iſt aber kein Rath wider den Herrn! Der Vater kam durch ſein unſchuldiges Töchterlein dahinter, das durch einige Monate beſtändig in eines Chriſten Behauſung gehalten worden war und von der Kindbettin in ihre verborgene Herberge unbehutſam eingelaſſen wurde. Auf dieſe Kundſchaft habe ich der Altſtadt Prag wohlbeſtallten Kaiſerrichter erſucht, welcher ſeinen Amtsſchreiber unverweilt in das Geburtshaus abfertigte, um von der Kindbettin, und im Fall dieſe ſich weigern würde, von den Aelteſten des Judenvolks das neugeborne Kind, als dem nunmehr getauften Vater zuſtändig, herauszubegehren. Weil aber die argliſtigen Judenköpfe zu des Kindes Auslieferung ſich nicht verſtehen wollten, wurde zu der jüdiſchen Wöchnerin eine chriſtliche Hebamme beordert, ob dieſe durch einen weiblichen gottſeligen Fund das Kind der Mutter heimlich entrücken könnte. Dieſe Hebamme begleiteten freiwillig etliche kühne chriſtliche Matronen. Als Anführerin die durch mannliche Gottſeligkeit allbekannte Ludmilla, Gemahlin des in Waſſer und Blut getauften Wenzeslaus Wymbrsky. Ihr Ehemann Wenzeslaus war mit dieſer Ehefrau und fünf Kindern von Sr. Eminenz dem Cardinal und Erzbiſchof von Prag 1464 in unſerer Kirche getauft worden. Es war der tobenden Judenſchaft überaus mißfällig, daß dreizehn Mann aus andern Geſchlechtern, dem Beiſpiel des Wenzeslaus folgend, in demſelben Jahre das Judenthum abgeſchworen hatten. Endlich kam ihnen unerträglich vor, daß Wenzeslaus in ſeinem Kaufladen, bei dem viele Juden täglich auf ihren Tandelmarkt vorbeigehen mußten, das Bildniß des gekreuzigten Heilandes öffentlich ausſtellte und jeden Freitag davor eine brennende Ampel unterhielt, Deshalb war er dem Judengeſchmeiß höchſt verhaßt und wurde oft mit Schmach

Digitized by Google

und Spottreden angefallen. Als er nun einſt ſeiner täglichen Gewohnheit gemäß eine Stunde vor Tage in die Teynkirche ging, wohin ihm ſein Bedienter vorleuchtete, fielen ihn drei bewaffnete Juden an, von denen er mit zwei vergifteten Piſtolkugeln tötlich verwundet wurde, ſo daß er am fünften Tag darauf gottſelig ſein Ende nahm, nachdem er nicht zu bewegen geweſen war, die Mörder namhaft zu machen. Der Rädelsführer derſelben wurde ſpäter ertappt und zum Rad verdammt, brachte aber, als ſein eigener Henker, ſich ſelbſt durch den Strick um. Des Getöteten Witwe, Ludmilla, war mit dem Häuflein der gottſeligen Frauen nun nicht im Stande, ſich zu der jüdiſchen Kindbettin unvermerkt einzuſchleichen, weil die Hebräer mit ihren ſcharfen Luchsaugen genau aufpaßten. Im Augenblick rotteten ſich viele derſelben zuſammen und drängten ſich mit in das Zimmer der jüdiſchen Sechswöchnerin. Es ließ ſich aber Ludmilla durch ihre Anweſenheit und die mögliche Todesgefahr nicht abſchrecken. Sie überreichte das mitgebrachte Weihwaſſer der chriſtlichen Hebamme und forderte ſie mit kräftigen Worten auf, die Mutter zu entbinden und das Kind zu taufen. Die Sache ging an. Die Hebamme erwiſchte das Kind und taufte das Neugeborne. Die Kindbettin aber ſprang raſend aus dem Bette und riß ihr das Kind mit heftigem Geſchrei gewaltthätig aus den Händen. Sofort fand ſich der Stadtrichter mit bewaffneten Männern ein, um das nunmehr chriſtliche Söhnlein von der Mutter abzuſondern. Da aber dieſe gleichſam raſend das Kind ſo feſt in ihren Armen umſchloſſen hielt, daß man zu beſorgen hatte, es möchte eher erdrückt als ihr entwunden werden, begnügte ſich der verſtändige Stadtrichter damit, den verſammelten älteren Juden ſtreng zu verbieten, daß ſie das Kind nicht zum Juden machten. Darauf wurde durch Se. Excellenz, Herrn Reichsgrafen von Sternberg, Oberſt-Burggrafen des Königreiches Böhmen, geboten, daß dieſes fünfte Kind dem Vater ausgehändigt werden ſollte. Nicht lange darnach ergab ſich auch die dem Judenthum hartnäckig zugethane Mutter, und wurde getauft. Dies zur Einleitung. —

Digitized by Google

Der jüdiſche Knabe Simon Abeles hatte zum Vater den Lazarus, zum Ahnherrn aber Moſes Abeles, welcher der Judenſchaft viele Jahre als Primas vorgeſtanden hatte. Schon in zarten Jahren wurde an dieſem Knaben eine beſondere Gemüthsneigung zum Chriſtenthum verſpürt. Wo er konnte, ſonderte er ſich von jüdiſcher Jugend ab und geſellte ſich Chriſtenknaben zu, ſpielte mit ihnen und beſchenkte ſie, um ihr Wohlwollen zu erwerben, mit ſüßen Leckerbiſſen, die er am väterlichen Tiſch zuſammengebracht hatte; der jüdiſche gekrauſte Kragen, welchen die Juden mit blauem Kraftmehl geſtärkt ringförmig um den Hals tragen und ſich dadurch hier in Böhmen von den Chriſten unterſcheiden, war dem Simon durchaus zuwider. Als das Licht ſeiner Vernunft heller wurde, erkundigte er ſich bei jeder Gelegenheit nach den chriſtlichen Geheimniſſen.

Es begab ſich, daß er von ſeinem Vater, einem Handſchuhhändler, in Geſchäften mehrmals nach dem Haus eines Chriſten, des Handſchuhmacher Chriſtoph Hoffmann, geſchickt wurde. Dort verweilte er in Betrachtung der heiligen, aber nicht der weltlichen Bilder, welche an den Wänden hingen, obgleich die letzteren koſtbarer und wegen künſtlicher Malerei anſehnlicher waren, und forſchte begierig die chriſtlichen Inwohner aus, was unter ſelbigen Bildern zu verſtehen ſei. Als ihm geantwortet wurde, daß durch das eine Chriſtus, durch ein anderes die Mutter Chriſti, die wunderthätige Gottesgebärerin von Buntzel (Bunzlau), durch jenes der heilige Antonius von Padua angedeutet werde, rief er von ganzem Herzen ſeufzend aus: O daß ich ein Chriſt werden könnte! Ueberdies bezeugte ein Jude, Rebbe Liebman genannt, daß der Knabe zuweilen ganze Nächte unter Chriſten zugebracht und ſich im väterlichen Hauſe nicht eingeſtellt habe.

Viele nun hielten dafür, daß ſolche Zuneigung zum Chriſtenthum einen übernatürlichen Urſprung habe und von einem Taufzeichen herrühre, das ihm ſchon in der Wiege von einem Chriſten eingedrückt worden ſei. Als man ſpäter dieſem ausgeſprengten Gerücht emſig nachgrübelte, wurde bezeugt, daß ein Präceptor, Stephan Hiller,

Digitized by Google

einst zu Lazarus Abeles geschickt worden sei, eine Geldschuld abzuholen, daß er allda ein allein in der Wiege liegendes Kind gefunden und dasselbe in innerlicher Herzensregung mit elementarischem in der Nähe befindlichen Wasser getauft habe. Auf Nachforschung des hochehrwürdigen erzbischöflichen Consistoriums sagte dieser Präceptor, welcher jetzt eine Kaplanstelle bekleidete, aus, daß er nicht wisse, ob das Kind des Lazarus Söhnlein gewesen sei; ja seinem Dafürhalten nach wäre selbiges vielmehr einem jüdischen Schneider zugehörig gewesen. Durch solche Aussage blieb dieser wichtige Umstand zweifelhaft.

Nachdem sich durch etliche Jahre in Simon's Gemüth die standhafte Zuneigung zum Christenthum so vergrößert hatte, daß sie von Einheimischen deutlich bemerkt wurde, und der schlaue Knabe wol voraussah, daß die Eltern und Blutsverwandten keine Mühe sparen würden, ihm einen Stein in den Weg zu rücken, dachte er vorzubauen und dem väterlichen Hause und seiner jüdischen Freundschaft zu entfliehen, bevor ihm der Paß verhauen würde. Als nun am 25ten des Heumonats 1693 der Vater Lazarus feierlichen Rasttag in der Judenschule hielt, begab sich der Sohn in ein der Judenstadt nahe gelegenes Christenhaus, welches von dem neulich getauften Juden Kawka bewohnt war, und ließ am selben Abend den Johannes Tanta zu sich berufen, einen vor mehren Jahren mit seinem ganzen Geschlecht bekehrten Juden, den er schon durchs Gerücht als einen eifrigen Mann und emsigen Anführer zum christlichen Glauben kennen gelernt hatte, denn dieser Mann, öfter sein Leben in Gefahr stellend, hatte Juden, die nach dem christlichen Glauben verlangten, und ihre neugetauften Kinder aus der Judenstadt herausgezogen, in unser Collegium St. Clement zum Unterricht geführt, war ihnen mit Nahrung, Kleidern, Fach und Dach behilflich gewesen, hatte solchen, die nicht lesen konnten, geistliche Bücher, vornehmlich aber das Leben Christi mit sonderlicher Andacht stundenlang vorgelesen, und fand seine beste Freude darin, wenn er sah, wie sie durch die heilige Taufe abgewaschen wurden. Diesem nun eröffnete Simon sein Herz treu-

Digitized by Google

lich und bat, daß Johannes ihn ins Collegium der Societät Jesu führen wolle.

Es bedurfte nicht viel Bittens, der Mann borgte bei einem christlichen Jüngling Kleider, überdeckte dem Simon den nach jüdischer Art geschorenen Kopf mit einer Perücke und führte ihn über den altstädter Platz ins Collegium. Mitten auf besagtem Platz steht aus einem einzigen Steine gehauen das große, reich übergoldete Bildniß der seligsten Gottesgebärerin. Johannes erklärte seinem christlichen Lehrling, daß dies mit Goldglanz reich überzogene Bildniß die Himmelskönigin und die besonders treue Fürbitterin aller Gläubigen bei Gott bedeute. Das hörte Simon begierig an, zog unverweilt den Hut ab, verneigte tief seinen ganzen Leib und empfahl sich mit gottseligem Seufzen der seligsten Gottesgebärerin als Pflegekind. Darauf wandte er sich zu seinem Anleiter und redete ihn so an: Wenn dies mein Vater sähe, stracks würde er mich umbringen. So erreichten sie unser Collegium Abends zwischen sieben und acht Uhr. Simon trug mir, der ich zum Thore berufen war, sein Verlangen mit ungemeiner Beredsamkeit vor, zugleich begehrte er mit so hitzigem Eifer, im christlichen Glauben unterwiesen zu werden, daß ich mich verwundern mußte. Ich stellte den Knaben noch denselben Abend dem ehrwürdigen Vater Rector des Collegiums vor. Es sah fast so aus, als befände sich der zwölfjährige Knabe, wie vor Zeiten Jesus, unter den Schriftgelehrten, indem er verschiedene Fragen wohlberedt, scharfsinnig und mit einem Urtheil, welches sein Alter überstieg, beantwortete. Als ihm vorgerückt wurde, sein später Eintritt errege den Verdacht, daß er in der Judenstadt ein Lasterstücklein begangen habe und in dem geistlichen Haus eine Zufluchtsstätte suche, antwortete Simon mit heiterem Angesicht: „Hat man Argwohn wegen einer Missethat, so forsche man nach der Wahrheit durch Ausrufen, wie es in der Judenstadt gewöhnlich ist. Wäre ich mir einer Lasterthat bewußt, so hätte ich mehr Hoffnung unter Juden ungestraft zu bleiben als unter den Christen, denn ich bin ein Enkel des Moses Abeles, ihres Primators.“ Als man ihm aber wieder zu-

Digitized by Google

ſetzte, daß er gekommen wäre, um unter den Chriſten eine Perücke, ein Deglein und alamodiſche Kleider zu tragen, machte der Knabe ein ſaures Geſicht und ſprach: „Ich muß bekennen, daß ich lange Zeit keinen Judenkragen getragen. Uebrigens verlange ich unter den Chriſten in keiner Kleiderpracht zu prangen und will mit alten Lumpen zufrieden ſein.“ Nachdem er ſolche ernſthafte Antwort von ſich gegeben, fing er an die Handſchuh von den Händen abzuſtreifen, den kleinen Degen abzugürten, die Perücke vom Kopf zu reißen und das ſaubere Oberröcklein aufzuhefteln, entſchloſſen, ſo es nöthig wäre, dem entblößten Jeſus unbekleidet nachzufolgen.

Durch ſolche unerwartete Antwort und heldenhaften Entſchluß zur Armuth trieb er den Anweſenden Zähren aus den Augen. Als ihm aber befohlen wurde, ſich wieder anzukleiden, zog er ſich bald wieder an und bezeugte mit gewichtigen Worten, die er öfter wiederholte, daß er von den Juden abtrete wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels, ſich aber den Chriſten zugeſelle, um ſich ſeines Heils zu verſichern, weil ihm wol bewußt wäre, daß es unmöglich ſei, ohne Glauben ſelig zu werden. Als er aber gefragt wurde, wer ihn gelehrt, daß der Glaube nothwendig ſei, das ewige Leben zu erwerben, ſprach er ſieben oder acht Mal: „Gott, Gott, Gott allein,“ wobei er ebenſo oft ſeufzte und mit beiden Händen auf ſeine Bruſt ſchlug. Jetzt trat er bald zu dieſem bald zu jenem Prieſter, küßte ihnen die Hände, fiel ihnen um die Knie und rief: „Patres, verlaſſet mich nicht, verſtoßet mich nicht, ſchicket mich nicht wieder unter die Juden, unterweiſet mich geſchwind, geſchwind, und (als ahnte und ſchwebte ihm das anſtehende Uebel vor) taufet mich geſchwind.“ Als nun Simon die Verſicherung bekam, daß er den Lehrlingen im chriſtlichen Glauben beigezählt werden ſollte, ſchlug er in beide Hände und hüpfte vor Freuden auf. Alle ſeine Rede ging ihm ſo reif und beſcheiden, hurtig und ohne alles Stammeln vom Munde, als hätte er es vorher lange erwogen und aus dem Schreibtäflein auswendig gelernt, ſo daß ſich einer von den vier anweſenden Prieſtern mit Verwunderung zum andern wandte und lateiniſch ſagte: „Dieſer Knabe

Digitized by Google

hat ein Mundwerk und Verstand, wenn nicht über die Natur, doch wahrlich über sein Alter."

Unterdeß war die finstre Nacht herangekommen. Da aber für dieses neue Nicodemerlein keine bequeme Nachtstätte vorhanden war, wurde er unter innerlichem Widerstreben meines Gemüthes in das Christenhaus, aus welchem er hergeführt worden war, wieder zurückgelassen, um die Nacht in Ruhe bei dem neugetauften Georg Kawka zu verbringen. Dieser wurde an die Pforte des Collegiums gerufen und der Knabe wurde ihm mit dem ausdrücklichen Befehl anvertraut, daß er ihn am nächsten Morgen in aller Frühe wieder in dem Collegium stellen solle, damit man ihn mit einer sichern Wohnung versorge.

Unterdeß nahm Lazarus die Abwesenheit des Sohnes wahr. Da er ihn weder bei Freunden noch bei andern Juden fand, fällte er bei sich das sichere Urtheil, daß sein Sohn zu den Christen übergegangen sei. Am Sonntag früh verfügte sich Lazarus in jenes Christenhaus des Handschuhmachers Hoffmann. Er fand diesen nicht zu Hause, hielt mit dem Verlust des Sohnes und seinen Schmerzen hinter dem Berge und bat des Handschuhmachers Ehefrau Anna inständig, den Georg Kawka herbeizurufen, weil er mit ihm, der sein Schuldner sei, ein wichtiges Geschäft abzumachen hätte. Nach langer hebräischer Unterhaltung mit Lazarus kam Georg Kawka eilfertig ins Collegium, aber was mir am schmerzlichsten fiel, ohne Begleitung des christlichen Lehrlings. Er schien sehr ängstlich beunruhigt, meldete aber mit keinem Wort die Unterredung mit dem Vater, sondern sprach nur, daß Simon in seiner Herberge nicht sicher genug sei, man hätte wol zu besorgen, daß er durch arglistige Anschläge der Juden herausgespielt werden möchte. Nach scharfem Verweise, weil er den Knaben grade bei solcher Gefahr nicht nach gestrigem Befehl mit sich gebracht, befahl ich ihm, sofort nach Hause zu gehn und den Simon herzuführen. Er versprach dies zwar, setzte es aber nicht ins Werk. Als nun Georg Kawka zu Hause vorgab, daß er in die Kirche gehen wolle, flehte Simon, als ahnte ihm etwas von bevorstehender Ver-

Digitized by Google

rätherei, mit Worten und Thränen, daß Georg ihn nicht im Stich lasse und den Juden, welche ihm heut unfehlbar nachstellen würden, zum Raube im Hause halte, sondern mit sich in die Kirche nehme, und so ins Collegium bringe. Da er aber unter großen Schmerzen seines Gemüths wahrnahm, daß Georg Kawka mit faulen Fischen handelte, zog er sich nach dessen Abgang wieder in seinen Schlupfwinkel unter dem Dache zurück.

Kaum hatte Georg seinen Fuß über die Schwelle gesetzt, da kam Katharina Kanderowa, ein Zinsweib, vom Lande in ihre gemiethete Kammer, bei welcher Simon seinen Schlupfwinkel hatte, und sah den Knaben im jüdischen Röcklein, das er wieder anzulegen genöthigt worden war. Da nun besagte Katharina soeben von den Juden, welche um die Hausthür herumstanden, vernommen hatte, daß sie einen Judensohn suchten, der dem Vater entflohen sei, und da sie nicht wußte, daß Simon ein Lehrling im christlichen Glauben geworden war, zog sie ihn aus seinem Winkel hervor und führte ihn gewaltthätig ins untere Vorhaus. Als der Vater den Sohn erblickte, überreichte er dem ziemlich starken Weibe dreißig weiße Groschen, damit sie den Knaben, der nicht stark genug war, sich aus ihren Händen zu winden, aus dem Hause über die Schwelle herausstoßen sollte. Gegen solche Gewaltthat rief er die Christen um Beistand an, aber vergebens, denn zwei baumstarke Juden faßten ihn, ein jeder bei einem Arm und trugen ihn, der gleichsam in der Luft schwebte, mit größter Eilfertigkeit in die Judenstadt und seines Vaters Haus. Lazarus der Vater aber ging arglistig Schritt für Schritt langsam hinterher, um den Christen vorzuplaudern, daß sein Sohn zu den Christen flüchtig geworden sei, um rechtmäßig verdienter Strafe zu entgehn. Dies schwatzte er dem Pöbel leicht ein.

Georg Kawka aber fand sich bald nach beendetem Trauerspiel bei mir ein, erzählte mir zuerst die klägliche Entführung des Simon mit nichtswürdigen lüderlichen Entschuldigungen. Ich aber redete ihm scharf zu, legte ihm klar vor Augen, weshalb sich abmerken lasse,

Digitized by Google

daß er mit den Juden unter dem Hütlein gespielt habe, und befahl ihm ernsthaft, wenn er nicht der verrätherischen Auslieferung des Simon vor Gericht schuldig sein wolle, den Simon ohne Verschub und mit allen Mitteln, auch durch Requisition christlicher Richter wieder aus den Händen der Juden herauszuziehen und ins Collegium zu liefern. Und wahrlich, es hatte das Ansehn, als folge er treulich und emsig dem Befehl. Er durchsuchte mehre Tage die ganze Judenstadt und durchstrich fast alle Häuser, wie die ihm zugesellten Begleiter bezeugten. Dadurch wandte er fast allen Argwohn der Verrätherei von sich ab, und da Simon nirgends zu finden war, befestigte er das allgemeine Gerücht, Simon sei heimlich nach Polen geschafft worden. Später wurde Georg Kawka selbst in bösem Gewissen nach Polen flüchtig und ist bis heut unsichtbar geblieben.

Simon aber, gewaltthätig in das väterliche Haus gerissen, wurde seit diesem Tage nicht mehr außerhalb der Hausschwelle gesehn. Nach der Ankunft im Hause war der Vater seines Zornes nicht mächtig und schlug den Sohn so wild mit einem Stock, daß die anwesenden Juden schon damals besorgten, er werde ihn entseelen. Sie sperrten den Simon deshalb in eine Kammer, in der sich ein späterer Zeuge, die Sara Presin, aufhielt. Der Vater aber versuchte durch wiederholtes kräftiges Anrennen die Kammerthür aufzubrechen und entfernte sich endlich entrüstet aus dem Hause. Als sein Zorn sich ein wenig gelegt hatte, übergaben ihm die Juden den schwarz geschlagenen Knaben mit dem Rath, ihn durch Fasten zu zähmen. So wurde Simon in eine andere Kammer gesperrt. Dort verbrachte er sieben schmerzvolle Monate in Hunger, Gefangenschaft, täglichen Verfluchungen, in Erwartung des oft angedrohten Todes. Als aber der Vater sah, daß des Sohnes Gemüth unbeweglich war, und Simon am Sonnabend vor dem Fastnachtsonntag wieder vor allen Hausgenossen unerschrocken erklärte, daß er getauft sein wolle, entschloß sich Lazarus zum Aeußersten. Und damit nicht Zuneigung seine Hand hemme, wählte er einen Juden, Levi Kurtzhandl, zum Gehilfen, einen Mann von wildem Gemüth und frischem Alter, der ihm schon

Digitized by Google

früher den Rath gegeben, den Knaben durch Gift zu töten. Levi Kurtzhandl lud den Knaben in die Kammer der Stiefmutter desſelben, und führte ein Geſpräch mit ihm aus dem Talmud, um ihn zu bekehren. Als aber Simon auf ſeinem Vorhaben beharrte, wurde er von den Fäuſten des Levi zerſchlagen und von ihm und dem Vater in die nächſte Kammer geriſſen. Dort fielen ihn beide grimmig an, brachen ihm das Genick und trieben ſeinen Kopf-gewaltſam an die Ecke eines hölzernen Kaſtens, wodurch der glorreiche Kämpfer Chriſti einen letzten Stoß an der linken Seite des Schlafs erhielt.

Während dieſe Grauſamkeit in der Kammer verübt wurde, war Lia, Stiefmutter des Simon, nebſt einem Geſellen, Rebbe Liebman, in der Nebenſtube mit Handſchuhmachen beſchäftigt. Bei dem Winſeln des Knaben und dem Getös der Totſchläger eilte ſie in die Kammer. Dort ſah ſie den entſeelten Leib auf dem Boden und beide Mörder um ihn auf den Knien. Darüber erſchrak die Frau ſo, daß ſie in Ohnmacht ſank, und von Kurtzhandl durch eingeflößten Eſſig zur Beſinnung gebracht werden mußte.

Nach der That kam Hennele, die Köchin des Lazarus, zurück, welche er nebſt ſeinen kleinen Kindern aus dem Hauſe geſchickt hatte. Dieſe fragte bei der Nähe des Abendeſſens, wo Simon ſei. Ihr wurde ein Eid abgefordert, die Sache geheim zu halten; worauf ihr der Vater ſelbſt ſagte, er habe mit Levi Kurtzhandl den Knaben, als einen Abtrünnigen vom Geſetz Moſis, nach dem Beiſpiel des Patriarchen Phineas, ums Leben gebracht.

Darauf berathſchlagte Lazarus mit Levi, wie die Unthat geheim zu halten, nicht nur vor den Chriſten, auch vor den Juden, zumal vor dem Geſchlecht der Burianer, welches allen, die zu den Abeles hielten, höchſt feindlich war. Levi erbot ſich, den Körper Simon's noch während der Nacht in ſein Haus zu tragen und im Keller eigenhändig zu beerdigen. Lazarus aber beſorgte, der Burian'ſche Anhang möchte dahinter kommen. Deshalb beſchloſſen ſie, den Leichnam auf dem öffentlichen Judenfriedhof begraben zu laſſen. Und da an

Digitized by Google

dem Leibe zwar der Hals unterlaufen, sonst aber keine aufgeschlagene Wunde zu sehn war, mit Ausnahme des Stoßes am linken Schlaf von der Größe eines Ducatens, so rief Lazarus seine Hausgenossen zusammen, beschwor sie und lehrte sie, wie sie einhellig sagen sollten, Simon sei in Tobsucht gefallen und so an die Ecke des Kastens gestürzt, wodurch er sich am linken Schlaf tötlich verletzt habe.

Am nächsten Morgen früh wurde der glorwürdige Kämpfer Christi durch zwei Juden, Jerochem und Hirsches Kesserlas, die Totenschauer, in höchster Stille unter die Erde gebracht.

Nach Simon's Beerdigung kam aus dem Grabe der erste Gerichtsdiener, der Gewissenswurm hervor, des gottlosen Lazarus Herz zu nagen. Die Erinnerung folterte sein Gewissen unablässig und immer schwebte ihm die weltliche Strafe vor Augen. Diese Furcht vergrößerte sehr der Handschuhmachergeselle Rebbe Liebman. Dieser hatte nach der That stracks des Abeles Haus verlassen und sich aus dem Staube gemacht und erst nach der Beerdigung wieder bei seiner Arbeit eingefunden. Als ihm Lazarus den Verlauf zu erzählen begann, fiel ihm Rebbe in die Rede mit der Betheuerung, daß er kein Wort über die Unthat zu hören verlange, da er die Judenkinder schon auf öffentlicher Gasse das ganze gestrige Trauerspiel hätte erzählen hören. Dies traf den bestürzten Lazarus wie ein Donnerschlag; ohne Zögern packte er alle leichteren Sachen zusammen, verkaufte das in der Judenstadt erbaute Haus und trat den in einem hochadlichen Hause gemietheten Kaufladen einem andern Juden ab, um sich in Polen niederzusetzen. Er war auch schon fertig, am folgenden Tage die Flucht vorzunehmen, aber durch göttliche Schickung wurde der hochadliche Hausherr, welcher ihm den Kaufladen verpachtet hatte, grade durch Gicht in der Hand verhindert, die Abtretungsschrift eigenhändig zu unterzeichnen.

Unterdeß ging am 23ten Februar ein den Christen nicht übel geneigter Jude, Johel, in der Judenstadt durch das Sommerthor, wo er spielende Kinder antraf, die einander erzählten, daß Simon

Digitized by Google

Abeles, vor drei Tagen frisch und gesund, gestern früh ohne alles Leichengepränge begraben worden sei. Johel machte sich unverweilt auf den Begräbnißplatz, sah ein frisch aufgeworfenes Grab, erwog andere Umstände und Gerüchte, und kam zu der verständigen Muthmaßung, daß Lazarus Mörder des Sohnes sei. Dies vertraute er sofort einem Concipisten der königlichen Statthalterei in größter Heimlichkeit. Nachdem ich Nachricht davon erhalten, und der jüdische Angeber mehrmals mit Ernst zu treuem Bericht ermahnt worden war, schrieb er am folgenden Tag den ganzen kläglichen Verlauf nieder, um ihn der hochadlichen Statthalterei zu überreichen. Diese befahl, den Körper des Simon ausgraben und durch bestimmte Aerzte genau besichtigen zu lassen, endlich die der That Verdächtigen, wie auch deren Mitwirker in sichern Verhaft zu nehmen. Dies alles wurde behutsam ohne Verschub ins Werk gesetzt. Der Körper wurde unter dem Schutz bewaffneter Mannschaft ausgegraben, die zusammengelaufenen Juden und der herbeigerufene Judenarzt sagten aus, daß ein bösartiger Ausschlag am Haupte und zuletzt Tobsucht dem Knaben die Seele ausgetrieben hätte. Die Herren Aerzte aber gaben das Gutachten, daß mehrere Indicien, Bruch des Genickes und eine kleine runde Wunde im Schlaf, anzeigten, daß der Knabe durch einen gewaltthätigen Schlag umgekommen sei.

Darauf wurde Lazarus Abeles vor den Leib seines Sohnes geführt. Er erblaßte und zitterte, wurde so verwirrt, daß er verstummte und eine gute Weile kein Wort richtig aussprechen und nichts deutlich beantworten konnte. Endlich, da die Herren Commissarien beständig darauf drangen, ob er des Knaben Leib kenne, gab er mit geneigtem Kopf und schwacher Stimme zur Antwort, es sei der Leib seines Sohnes Simon, und als man ihm ferner zusetzte, woher die Wunde am linken Schlaf herrühre, gab er verwirrte und widersprechende Antworten. So wurde er wieder in das Gefängniß geführt, der Körper des Knaben aber von dem jüdischen Leichenbret in einen christlichen Sarg gelegt und unterdeß in den tiefen Rathhauskeller gestellt. Die Herren Commissarien begannen unermüdlich

Digitized by Google

Christen und Juden auszufragen. Ungeachtet aller Indicien aber blieb Lazarus und die in besonderem Gewahrsam gefangenen Frauen, Lia, sein Eheweib, und Hennele, seine Köchin, fast einstimmig auf derselben Aussage: Simon habe nie die Flucht aus dem väterlichen Hause genommen, um ein Christ zu werden, sondern sei lange Zeit mit der Kopfkrätze behaftet gewesen und deshalb zu Hause gehalten worden, zuletzt habe er heftigen Widerwillen vor Speise bekommen, sei in gewaltthätiger Tobsucht gestürzet und habe sich zu Tode gefallen.

Alle Mittel, die Wahrheit zu erforschen, halfen nicht, Lazarus Abeles und die beiden einzigen Zeugen, welche man damals kannte, blieben halsstarrig.

In Gedanken darüber ging der wohlgeborene Franz Maximilian Freiherr von Klarstein, bestellter Commissarius, eines Mittags heim und schritt die Treppe in seinem Hause hinauf; da kam ihm plötzlich vor, als würde er heftig in die Seite gestoßen, er wandte sich verdrießlich um, siehe, da kam ihm auf dem ebenen Plätzlein, welches beide Stiegen von einander schied, ein stehender Knabe vor Augen, der den Kopf neigte und mit fröhlichem Angesicht holdselig lächelte, mit einem jüdischen Totenleilach überdeckt, am linken Schlaf verwundet, an Größe und Alter dem Simon gleich, wie ihn dieser Herr bei Besichtigung des Leibes mit eigenen Augen gesehn und mit lebhafter Einbildung in sein Gedächtniß gedrückt hatte. Der Herr erstaunte und dachte noch hin und her, was dies bedeuten möchte, als er mit seiner Gemahlin und etlichen Gästen bei Tische saß. Da hörte er einen Menschenfinger etliche Mal an die Thüre des Speisesaals anklopfen. Der Diener wurde hinausgeschickt und meldete, ein unbekanntes Mädchen begehre inständig, hereingelassen zu werden. Eingelassen und gütig angeredet, antwortete das vierzehnjährige Mägdlein, sie heiße Sara Vresin, wohne jetzt unter den Christen, um in dem christlichen Glauben unterwiesen zu werden, und hätte vor kurzem bei dem Zinsmann, im Haus des Lazarus Abeles als Magd gedient, dort hätte sie mit ihren Augen gesehen, wie grausam Lazarus seinem

Digitized by Google

Sohne Simon darum zugesetzt habe, weil dieser, um getauft zu werden, zu den Christen geflüchtet sei.

Auf diese und andere Aussagen wurde Sara dem Lazarus gegenübergestellt, dem sie mit großer Gemüthsfreiheit und nachdrücklichen Worten alles, was sie wußte, vorhielt. Lazarus aber leugnete alles rund ab, und rief in rasenden Verfluchungen alle Teufel auf seinen Kopf. Als er aber in seinen Kerker zurückkehrte, ergriff Verwirrung und Verzweiflung sein Gemüth, er erkannte, daß ihm sein Leugnen vor Gericht nicht mehr helfen werde, und beschloß, sich dem Rechtsverfahren durch ein letztes Mittel zu entziehen. Obwol ihm beide Schenkel und eine Hand durch Fesseln gehindert waren, so schlang er doch, statt eines Stricks die Tephilim genannten Riemen, womit die Juden beim Gebet den Kopf und die Arme umwinden, ans eiserne Fenstergitter, und erwürgte sich daran. So wurde er am folgenden Morgen erdrosselt gefunden. Denn die Juden halten aus Irrthum für zulässig, sich selbst zu erwürgen, und verüben dergleichen öfter. — Sein toter Leib wurde gerichtet.

Nach seinem Tode legten seine Frau Lia und die Dienstmagd Hennele, der Sara Presin gegenübergestellt, ein offenes Bekenntniß ab; auch der flüchtige Handschuhmachergesell Rebbe Liebman wurde eingezogen und bekannte. Seine fürstliche erzbischöfliche Gnaden bestimmten, daß Simon in der Teynkirche in der Kapelle des h. Täufers Johannes, zunächst dem Taufstein in ausgehöhltem Mauergrab von polirtem Marmelstein begraben würde, in einem sauberen, eichenen, mit rothem Sammet überzogenen und mit einem Schloß verwahrten Sarge mit drei Schlüsseln. Ferner, daß der Sarg von unschuldigen und adlichen, mit Purpur gekleideten Jünglingen zur Begräbnißstätte getragen werde. Die hochadliche Frau Sylvia Katharina, geb. Gräfin Kinsky, Sr. Excellenz des Herrn Reichsgrafen Schlick Gemahlin, ließ doppelte kostbare Kleider zu diesem Tage verfertigen, ein Unterkleid von weißem Atlas und ein rothes Oberkleid, beide mit Gold unterwirkt, mit goldenen Knöpfen besetzt und mit

Digitized by Google

goldener Posamentirarbeit geziert, schaffte auch Strümpfe von gleichem Zeuge, um die Füße zu bedecken und einen überaus schönen Kranz von goldenen und silbernen Lilien und Rosen, um das Haupt des jungfräulichen Blutzeugen zu krönen.

Kaum war sein hochwerther Leib geschmückt und in den köstlichen Sarg versetzt, so fand sich der hohe Adel beiderlei Geschlechts ein und drang mit gottseligem Ungestüm in die Kapelle, wo alle erstaunten und den wundersamen Gott priesen, als sie das heilige Pfand (den Körper des Simon) fünf Wochen nach seiner Entleibung unversehrt sahen, kein Ausdämpfen eines Geruchs verspürten und wahrnahmen, daß aus seinen tötlichen Wunden fortwährend rosafarbnes frisches Blut abtröpfelte. Weswegen auch hochangesehene Personen mit ihren Handtüchlein diesen kostbaren Saft auffaßten. Andere aber, welche mit keinem saubern Tüchlein versehen waren, oder wegen des großen Gedränges nicht zukommen konnten, machten sich über die alte Totentruhe und rissen die blutigen Hobelspäne darin weg. Darauf wurde der ehrenwerthe Leib auf dem großen Rathhaussaal diesen und den nächsten Tag ausgestellt. Es war aber auch allda überaus schwer zu ihm zu dringen. Endlich am 31ten März wurde die Beisetzung ins Werk gerichtet. Bewaffnete Macht umgab in drei Reihen das Rathhaus, durch die ganze Stadt begannen in siebenzig Kirchen die Glocken zu schallen und läuteten zwei ganze Stunden fort. Unterdeß verschmachtete die Synagoge und ganze Judenschaft fast vor Todesangst, weil sie hoch besorgte, vom christlichen Pöbel aus Rache angefallen zu werden. Es schien aber einem Wunder nicht ungleich, daß keine Gewaltthätigkeit vorgenommen wurde, da doch in den verwichenen Jahren die Christen mehr als einmal wegen geringerer Ursachen den Tandelmarkt und die Judenstadt angefallen und ausgeplündert, auch die Juden selbst angegriffen, etliche schwer beschädigt und, wie bekannt ist, gar ermordet hatten.

Als gegen zehn Uhr die Maler mit einer doppelten Abbildung des Blutzeugen Simon fertig waren, begannen die Kirchengebräuche. Nachdem der Sarg verschlossen war, schickten sich die Commissarien

Digitized by Google

an, die Schloßlöcher zu versiegeln. Da aber die papiernen Siegelzettel leicht verletzt werden konnten, wurde von den Herren Commissarien ein bequemes Seidenband verlangt. Als dies hochadliche Personen wahrgenommen, rissen sie von ihrem Haupt, Brust und Armen solche Zeuge ab. Seine Excellenz der Reichsgraf von Martinitz band ein an seinem Degenhefte hangendes Band ab. Es wurde aber zu diesem Gebrauche das Band von rothem Atlas gewählt, welches die hoch- und wohlgeborne Gräfin Kolowrat getragen, dies wurde entzweigeschnitten und über das Schloßloch herabgezogen und angesiegelt. Darauf wurde der Sarg des Märtyrers mit einer großen, von rothem Sammet kostbar gefertigten Fahne gedeckt, mitten auf dem Totenschrein stand ein zierliches Bild Unserer Lieben Frauen, an beiden Ecken Engel mit Palmenzweigen. Sechszehn von gutem Adel herstammende Jünglinge legten ihre unschuldigen Achseln unter den Leichenschrein, sie trugen rothe, mit goldenen Borten schimmernde Mäntel, Kränze von rother Seide gewunden, mit silbernen Rosen untersetzt. Dabei klang der Glockenklang durch alle drei Städte, die Wolken des Himmels heiterten sich plötzlich auf, die Volksmenge bedeckte alle Dächer, nahm alle Fenster ein, sie war nicht nur aus den drei nahen Weingebirgen, sondern auch aus fernen Flecken und Städten zusammengeströmt.

Das Heer des Leichenzuges führten die ersten Stadtbeamten, darauf folgten die unlängst getauften Jüdlein mit rothen Feldzeichen geziert, denen zwei Kirchenfahnen von gleichem Zeuge vorangetragen wurden. Ferner eine unzählbare Menge von Schulknaben aus allen Schulen der drei Städte, in acht Purpurfähnlein abgetheilt, drittens unter rothen Fahnen alle Studentlein aus den untern lateinischen Schulen. Viertens über vierhundert Köpfe der lateinischen Bruderschaft aus den Schulen, ihnen wurde Kreuz und Fahne, mit einem Sonnenschirm umgeben, mit angezündeten Wachslichtern vorgetragen. Ihnen folgte fünftens die größere Studentenbruderschaft Unserer Lieben Frauen, darunter viele Doctoren, Gerichtsbeisitzer und verschiedene vom Reichsadel; vor ihnen wurde Kreuz und Fahne mit

Digitized by Google

Sonnenschirm getragen, in ihren Händen führten sie brennende Wachskerzen und flammende weiße Windlichter. Sechstens kam das erste Sängerchor, dann die Klerisei in ihren Chorröcken, dann die zweite Sängerordnung, darauf die Leviten, Pfarrherren, hochwürdigsten Capitelherren mit dem Officianten, welchen Stadtsoldaten in langer Reihe zur Seite gingen. Siebentens trugen den glorwürdigen Leichnam des Blutzeugen (Simon's) die sechszehn geschmückten Jünglinge. Zu beiden Seiten des Sarges gingen zwölf Knaben mit rothen brennenden Fackeln, mit holländischem Purpurgewand ausbündig schön überkleidet. Achtens folgten dem Sarg die hochadlichen Vorsteher und Statthalter des Königreichs, alle in ihren Händen rothe Fackeln haltend, ihnen folgte der vornehmste Adel beider Geschlechter in großer Menge, endlich eine unzählbare gottpreisende Volksmenge. —

Der Gehilfe des Mordes, Levi Hüsel Kurtzhandl, von den Juden nicht so genannt, weil er Kurzhändler war, sondern weil sein Vater überaus kurze Hände gehabt hatte, war von wohlhabenden Eltern zu Prag geboren, von hoher Gestalt, zwanzig Jahr alt, stark, von trotzigem Gesicht, zornmüthig, wacker beredt und witzig, in talmudischen Büchern, die er elf Jahre studirt hatte, ausbündig erfahren. Er hatte sich neun Meilen von Prag bei seiner jüdischen Braut geborgen. Nach emsigen Nachforschungen wurde bewaffnete Mannschaft abgefertigt, welche ihn in Eisen legte und zu Wagen mit untergelegten Pferden am 22ten März in Prag einbrachte. Obwol die Commissarien nach frühern ähnlichen Fällen zweifelten, daß sich aus diesem harten Kieselstein ein Tropfen Wahrheit würde auspressen lassen, wurden ihm doch die Zeugen gegenübergestellt. Er aber gestand trotz der Bekenntnisse dreier Zeugen gar nichts; man bedrohte ihn mit dem Henker und der Folterbank, aber das wirkte bei ihm so viel, als wenn man einem Krebs droht, daß man ihn ersäufen wolle. Denn er traute sich zu, auch die Folterung zu überstehen und so loszukommen. Ja er erkühnte sich, zu sagen, man verfahre bei dem Gerichtshandel gegen ihn wider alles Recht und Gesetz. So wurde

Digitized by Google

er dem Rechte gemäß nach der Aussage von drei Zeugen auch ohne sein Geständniß zum Rade verdammt.

Er aber unterbrach durch sieben Monate die Vollstreckung des Richterspruchs, indem er durch einen jüdischen Blutsverwandten den Handel vor Seine Kaiserliche Majestät Leopold brachte. Durch jüdische Ränke wurde jetzt das Verfahren gehemmt und dermaßen saumselig betrieben, daß man klar bemerken konnte, der Verurtheilte suche nur einen Aufschub auf mehre Jahre, um endlich Strafmilderung zu erhalten, oder durch freiwilligen Tod vorzubauen. Endlich erwirkte das Tribunal, daß der Beschuldigte seine Schutzschrift binnen vierzehn Tagen einreichen mußte; ihre eitlen Entschuldigungen wurden zurückgewiesen und durch Kaiserliche Majestät der Richtspruch bestätigt. Er aber blieb bei seinem Wort: „Ich bin unschuldig am Blut des erschlagenen Knaben.“ Dies wiederholte er öfter vor Pater Johannes Brandstedter von der Societät Jesu, einem unermüdlichen apostolischen Arbeiter, der vier Tage nach Kurtzhandl selig an dem heftigen Gifte starb, das er bei Liebesdiensten am Krankenlager in sich gezogen. Als dieser den Verurtheilten frug, ob er den Tod gutmüthig überstehen könne und ihn zur Annahme des seligmachenden Glaubens ermahnte, antwortete Levi mit fröhlichem Gesicht ohne Verwirrung: „Ich achte den Tod so wenig als diesen Strohhalm — er hielt wirklich einen in der Hand und warf ihn darauf weg — was aber den Glauben anlangt, so wollen wir jetzt aus heiliger Schrift verhandeln, wer von uns beiden den wahren Glauben habe. Der Pater soll aber nicht denken, eine plumpe Einfalt vor sich zu haben, denn ich habe elf Jahre die talmudischen Bücher studirt.“

So begann ein Glaubensstreit, der Priester griff den Talmudisten mit theologischen Beweisthümern an, und Levi faßte alles wegen der tapferen Fähigkeit seines Witzes, zuletzt warf er seine jüdische Bibel mit Ungeduld von sich: „Dem sei wie ihm wolle, ich bleibe wie ich geboren worden.“ Da der verstockte Jüngling am nächsten Tage sein gestriges Liedlein wiederholte, griff der Priester die Sache wieder anders an, sprach ihm nicht mehr zu, sondern wandte

Digitized by Google

sich zu andern Mitgefangenen und las diesen aus der h. Schrift verschiedene Zeugnisse vor, wodurch er bewies, daß der Messias schon da gewesen sei.

Dies hörte Levi still und bedächtig an, und obwol er kein Zeichen gab, daß er geneigter zum heiligen Glauben sei, so war doch aus seinem Angesicht zu sehen, daß ihm des Priesters Gegenwart nicht so unangenehm sei wie gestern. Am dritten Tage begehrte Levi, so verhärtet er sonst war, doch, daß der Pater am Nachmittag wiederkomme, da ihm seine Anwesenheit in diesem elenden Zustand zum besondern Trost diene. Da dies der Priester muthig versprach, schien das steinharte Herz erweicht, am Nachmittag verließ sich der Pater in heiliger Einfalt so auf das Zutrauen des Juden, daß er alle andern entfernte, mit ihm allein blieb und ihn freundlich und inständig bat, er möchte ihm selbst einen Trost geben und ihm, dem Pater, als höchstes Geheimniß bei Treue und Glauben, wenn es ihm gefällig sei, erzählen, was er von dem Tode des Simon wisse. Ueber diese unerwartete Anrede erstaunte Levi sehr, er schwieg lange still, endlich aber faßte er aus diesem seltenen Vertrauen eines christlichen Priesters zu einem Juden Hochachtung vor der Aufrichtigkeit desselben und bekannte, durch die versprochene Verschwiegenheit des Paters verführt, vor ihm selbst und vor einem Mitgefangenen unter großen Schmerzenszeichen, mit eingezogenen Achseln und auf die linke Seite niedergelassenem Kopfe, daß er auf Anstiften des Vaters Lazarus Abeles gewaltthätige Hand an den Simon gelegt, und ihn aus Eifer für das Gesetz Mosis umgebracht habe.

Ueber dieses Geständniß war der Priester überaus froh und bemühte sich, ihn durch Beweise und inständiges Bitten zu vermögen, daß er sich hochherzig zu Gott wenden möchte. Levi aber wollte darauf mit keiner rechten Antwort heraus. Und da der Priester sich bei schon heranschleichender Abenddämmerung zum Heimgehn rüstete, schlug Levi seine Augen zum Himmel und sprach mit tiefem Seufzer: „Vater, wo werde ich morgen um diese Zeit sein?“ worauf der Priester versetzte: „Mein Kind, im Himmel, so du den christlichen Glauben

Digitized by Google

annimmst, stirbst du aber im Judenthum, als ein verstockter Jude in der Hölle.“ Darauf wünschte er ihm aufs freundlichste eine gute Nacht und ein seliges Ende und ging davon.

Am andern Tage fand der Priester den Verurtheilten zum bevorstehenden letzten Trauerspiel ganz weiß in weiße Leinwand gekleidet, gleichsam als hätte er sich ausgerüstet, getauft zu werden. Der Pater frug ihn nach freundlichster Begrüßung, in welchem Glauben zu sterben er sich endlich entschlossen hätte? Darauf gab Levi diese Worte zurück: „In demselben Glauben will ich sterben, in welchem Abraham, Isaak und Jacob gestorben sind. Und wie vor Zeiten Abraham seinen Sohn, so will ich heut mich selbst für meine Sünden aufopfern.“ Als ihm der Priester weiter zusetzte, sprach er mit gütigem Angesicht und unverwirrtem Gemüth: „Ich bitte zum demüthigsten, der Pater wolle mir nicht weiter mit der Taufe lästig werden, denn ich will jetzt die Psalmen beten und mich zum glückseligen Tode vorbereiten.“ Darauf begann er die Psalmen zu sprechen, aber ohne die Tephilim genannten Riemen, obwol die Juden sonst das Gebet ohne Umwinden der Stirn und Hände für Sünde halten. Er betete aber mit solcher Herzenszerknirschung und solch heftigem Brustklopfen und Thränen, daß sich die Mitgefangenen und Anwesenden über diesen büßenden Menschen heftig verwunderten.

Nach einem Gebet, das über zwei Stunden dauerte, übergab er sich hurtig in die Hände des Henkers und redete ihn mit ganz heiterem Gesicht so an: „Mache mit mir, was dir Gott und mein Richter zu thun befohlen hat.“ Darauf wandte er sich zu seinen Mitgefangenen, beurlaubte sich freundlich von ihnen und bat demüthig, ihm seine begangenen Mängel zu verzeihen. Nach zehn Uhr führte man ihn unter dem Zuschauen einer unzählbaren Volksmenge aus dem Gefängniß und band ihn in eine Ochsenhaut ein, wobei er kein Zeichen von Ungeduld oder Mißfallen von sich gab. Nur die gebundenen Hände hob er zuweilen betend zum Himmel auf. So wurde er von einem Pferde zur Walstatt geschleppt. Als er wahrnahm, daß der begleitende Priester mitten auf dem Platz in Gefahr war, von einem

Digitized by Google

Pferde ſchwer beſchädigt zu werden, und daß er durch das zulaufende Volk gedrängt wurde, bat er mit mitleidiger Stimme, daß er vorangehen möge, ſich der Gefahr zu entziehen." —

So weit die Worte des Jeſuitenberichts. Auf dem Schaffot legte Levi allem Volk ein männliches Bekenntniß ſeiner That ab, mit der Bitte, die Zeugen, welche nur die Wahrheit geſagt, nicht länger im Gefängniß zu halten. — — Die Einzelheiten der Hinrichtung waren beſonders grauſam, der erfahrene Henker vermochte — ſo erzählen die Verfaſſer — den ſtarken Körper des Verbrechers mit dem Rade nicht zu töten. Zuletzt rief Levi den Prieſter an ſeine Seite und frug ihn mit klarer Stimme, was er ihm verſpräche, wenn er ſich taufen ließe? Als ihm der Pater außer der Vergebung aller Sünden auch noch ſchnellen Tod verſprach, antwortete Levi: „Ich will getauft werden." Triumphirend eilte die Kirche mit einer Nothtaufe, ſehr geneigt, die unerhörte Körperkraft und Ruhe des Verbrechers für ein beſonderes Wunder göttlicher Vorſehung auszugeben. Levi ſprach die vorgeſprochenen Formeln kräftig nach und empfing ruhig den jetzt wirkſamen Todesſtreich.

Das iſt die traurige Geſchichte von Simon Abeles. Wer den Jeſuitenbericht unbefangen beurtheilt, wird Einiges darin finden, was die Erzähler zu verſchweigen wünſchen. Und wer mit Abſcheu auf die fanatiſchen Mörder ſieht, der wird doch den fanatiſchen Prieſtern keine Theilnahme zuwenden. Sie reißen das kaum geborene Kind aus dem Arm der Mutter, ſie halten für einen gottſeligen Fund, den Säugling ſeiner Mutter heimlich zu ſtehlen, ſie werben durch Spione und Zuträger, durch Verſprechungen, Drohungen, Aufregungen der Phantaſie ihrem Gott, der dem Gott des Evangeliums ſehr unähnlich iſt, Schaaren von Proſelyten zum „Abwaſchen"; ſie benutzen einen jammervollen Mord mit der Geſchicklichkeit erfahrener Regiſſeure, um ein wirkſames Trauerſpiel in Scene zu ſetzen, und den toten Leib eines Judenknaben, um durch Pomp, Flitter und maſſenhafte Aufzüge, womöglich durch Wunder, ihren Glauben bei Chriſten und Juden zu empfehlen. Ihr Fanatismus, im Bunde

Digitized by Google

mit der bürgerlichen Obrigkeit und willfährigem Gesetz, steht gegen den Fanatismus eines geschmähten, verfolgten, leidenschaftlichen Stammes, Liſt und Gewaltthat, Frevel und verkümmerte Sittlichkeit hier wie da.

Noch durch zwei Generationen arbeitete der Eifer der Jesuiten gegen die Juden, ein Kampf von zwei fremden Genossenschaften auf deutscher Erde. Die eine bestand aus den Söhnen der alten Wüstenbewohner, denen ihr oberster Scheich, der wilde Jehovah, vor Kamelen und Heerden im feurigen Wirbel des Wüstensturmes vorangegangen war, jeden tötend, der von ihm abfiel. Und gegen diese die Nachkommen des spanischen Edelmanns, der das Ungeheure unternommen hatte, die Seelen der Menschen zu formen wie Räder einer Maschine, alle höchste Geisteskraft dienstbar zu machen einem einzigen Zweck, einer Priesterschaft, einem bestellten Obersten des höchsten Kriegsherrn Jesus.

Was war dem Levi Kurzhand und dem Kohn Abeles der Loyola und seine Schule? Loyola, wie alt war er? Ihre Väter hatten das Opferthier geschlachtet dreitausend Jahre, bevor der erste Jesuit ein Judenherz gepeinigt hatte, ihre Enkel, so wußten sie, würden das Opfer darbringen im Reich des Messias noch dreitausend Jahr, nachdem der letzte Jesuit zu seiner Mutter Lilith versammelt wäre. Das furchtbare S. J., welches golden auf dem Stein des Collegiums prangte, wie lange konnte es dauern? Zur Zeit ihrer Großväter war es aufgekommen, zur Zeit ihrer Enkel würde es wieder ausgekratzt werden. Was war dem Samen Abraham's diese neue Erfindung? Ein Schwindel, eine kurze Plage Egyptens. Stolz sah die katholische Kirche auf siebenzehnhundert Jahre der Siege und Eroberungen, stolzer aber der verachtete Jude auf eine Vergangenheit, welche bis in das Grauen der ersten Erdentage hinaufreicht, denn sein Glaube war schon siebenzehnhundert Jahr alt gewesen, bevor der erste Christ getauft wurde. Beiden, den frommen Vätern der Kirche und den frömmeren Juden war das Urtheil befangen, das Verständniß des Höchsten gestört durch alte Tradition.

Digitized by Google

Als Jehovah auf dem Berge zu Moses sprach, wurde sein Gesetz den Wüstenhorden die Grundlage eines höher gesitteten Lebens, als Jesus den Aposteln die holde Botschaft der Liebe verkündigte, war seine Lehre ein heiliger Fund für das Menschengeschlecht. Seitdem feierten die Juden unermüdlich ihr Passahfest, mieden noch immer Borstenvieh und schwenkten den Hahn am Versöhnungstage, aber längst war ihnen die vernünftige Grundlage ihres Glaubens geschwunden, der Hirtenstaat am Rande der syrischen Wüste. Seit vielen hundert Jahren boten auch die frommen Väter der Kirche alltäglich ihr heiliges Opfer, aber schon hatten auch sie aufgehört, die Tüchtigsten unter denen zu sein, welche im Gesetz des neuen Bundes lebten. Jeder böhmische Bauer, der den kranken Juden auf der Landstraße gutherzig aufhob, ohne die Seele des Fremdlings durch Bekehrungskünste zu quälen, war christlicher als sie; jeder Gelehrte, der unter dem Zorn der Kirche sein Leben darauf setzte, zu verstehen, wie Gott den Blitz machte und die Erde im Weltraum umhertrieb, war eher ein Verkünder des Ewigen als sie; und jeder Bürger, der für seine Pflicht starb, um andere zu lehren, daß gemeines Wohl mehr gelte als das Wohl des Einzelnen, war ihrem erhabenen Vorbild näher als sie. Auch unter ihnen lebten gute, hochgesinnte Männer, der Jesuit Friedrich Spee fand seinen Tod im Pesthause, ähnlich wie jener Seemann in den Flammen. Aber die so lebten, sind uns werth, weil sie sich als gute Menschen erwiesen; ob sie für gute Priester galten, wissen wir nicht. Als derselbe Spee sich gegen das Verbrennen der Hexen empörte, welches seine Kirche so eifrig betrieb, ließ er seine Schrift ohne Namen an einem protestantischen Ort erscheinen.

Seit Moses und seit dem ersten Pfingstfest hatte sich der Herr zu keiner Zeit unbezeugt gelassen, er hatte die Nationen der Erde neuer Bildung, einem kunstvollern Leben zugeführt, er hatte neue Gebote der Sittlichkeit gegeben, welche einige der alten aufhoben, er hatte die andere Hälfte der Erde aufgeschlossen, er hatte gewollt, daß der Geist des neuen Menschen in den kleinen Raum eines Buches eingefaßt

Digitized by Google

aus einer Hand in die andere fliegen konnte, aus einer Seele in die andere, aus einem Jahrhundert in alle folgenden. Rastlos und unaufhörlich schuf und wandelte der Göttliche in den Menschen, um sie herum; immer imponirender, wichtiger, heiliger erschienen diese täglichen Offenbarungen des Ewigen dem kräftigen Manne; es war eine andere Offenbarung als die der alten Schriften, es war auch eine andere Sprache Gottes und ein anderes Antlitz des Ewigen, welches geahnt wurde. So suchte jetzt der Mensch den Gott des Menschengeschlechts, der Erde, der Welt nicht nur im alten Glauben, auch in der Wissenschaft. Neben Jesuiten und Juden lebte Leibnitz.

Lange war die Wissenschaft eine Dienerin des orthodoxen Kirchenglaubens, dann seine Gegnerin, jetzt wird sie seine Herrin. Mit ihr kam eine höhere Form der christlichen Sittlichkeit in die Welt als in den orthodoxen Kirchen gelehrt wurde, nach der Toleranz kam die Humanität, die herzliche Achtung vor dem individuellen Leben auch des Fremden, sogar des Gegners, der zu bekämpfen war.

Diese neue Bildung hat auch die Juden gehoben, ihr Fanatismus ist geschwunden, seit der christliche Eifer aufhörte, sie zu verfolgen. Und die Enkel der asiatischen Wanderstämme sind unsre Landsleute und brüderliche Mitstreiter geworden. Die geistliche Genossenschaft der Gesellschaft Jesu aber, schon einmal beseitigt, dann wieder lebendig gemacht, ist bis heut geblieben, was sie am ersten Tage ihrer Einwanderung in Deutschland war, — fremd dem deutschen Leben.

Digitized by Google

12.

Der waſunger Krieg.

(1747.)

Mit Blut und Kanonendonner begann das große Jahrhundert der Aufklärung. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg tobte an der Weſtgränze, in dem zerriſſenen Reich kämpften Baiern und Cöln unter Reichsacht im Bunde mit Ludwig XIV. gegen das Haus Habsburg.

Ohnmächtig war die Reichsverfaſſung geworden, ein Spott des Auslandes, bald kam die Zeit, wo der Deutſche ſich frug, wie das Reich doch noch immer zuſammenhalte. In Oſten ſtanden die Hohenzollern bereits mächtig neben den Habsburgern, auch die Hohenzollern ſeit dem Beginn des Jahrhunderts Könige außerhalb des Reiches, das Kurhaus Sachſen kurz vorher im unſichern Beſitz der polniſchen Wahlkrone.

Noch brannten die Scheiterhaufen über verurtheilten Hexen, noch haderten die Geiſtlichen der drei Confeſſionen in unerquicklichem Streit, noch lag auf den Maſſen die Intoleranz der Kirche, der Druck der Armſeligkeit, der Mangel an großen politiſchen Intereſſen, die Kläglichkeit der kleinen Souveraine und ihrer Höfe.

Immer ſchroffer wurde die Trennung der Stände. Der Edelmann, welcher nicht auf ſeinem Gut „verbauern" wollte, regierte zuweilen als Beamter ſeines Fürſten in den Städten, oder er ſuchte eine Offizierſtelle, oft noch in fremden Heeren; am liebſten zog er ſich an den Hof, wo er mit ſeinem Gebieter tafelte, jagte und in der Aufregung kleiner Intriguen und dem Ceremoniel des Hofdienſtes

Digitized by Google

nicht weiser und nicht mannhafter wurde. Der Begriff von Hoffähigkeit und von den höfischen Rechten des Adels wurde immer einflußreicher. Noch waren zuweilen die bürgerlichen Rechtsgelehrten des Landesherrn seine Vertreter auch gegen einen andern Staat, aber doch nur aus Noth, weil im Adel die geschulten Kräfte fehlten. Die Person des Landesherrn war von der ersten Jugend an vom Hofadel umgeben, dem nur zuweilen noch der Geistliche oder ein bürgerlicher Erzieher gegenüberstand. Die Etikette erlaubte dem Fürsten nur in einzelnen Fällen, in bestimmten Formen, mit dem Bürgerlichen zu verkehren. Es kam vor, daß ein guter Landesvater sich in einen Privatmann maskirte, in eine entlegene Stube zurückzog, einen alten Schlafrock anzog und eine Pfeife in den Mund nahm, um mit seinen Bürgern direct verkehren zu können und aus ihrem eigenen Mund ihre Wünsche zu hören. Während solcher Stunden war seine fürstliche Würde gewissermaßen suspendirt; trat er aus dem Zimmer heraus, so umgab ihn der Bann des Hofes.

Und doch fanden gerade in dieser Zeit zahlreiche Mesalliancen statt. Noch durchbrach bei Vielen vom hohen Adel eine wilde Natur den Zwang des Hofbrauches, und mehr als einmal wurde bürgerlichen Mädchen der zweifelhafte Vorzug, zur angefeindeten Gemahlin eines Fürsten aus altem Geschlechte zu werden. Selten erhielt die Frau durch den Kaiser die Rechte der Ebenbürtigkeit, in der Regel wurde die Ehe morganatisch geschlossen, den Kindern die Succession versagt.

Zu den deutschen Fürsten, deren Leben durch eine solche Verbindung aus dem Geleis gebracht wurde, gehört Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen. Geboren 1687, der jüngste von drei Brüdern, wurde er nach dem alten Brauch seines Hauses Mitregent des Landes in der Art, daß der älteste Bruder die höchsten Regierungsrechte ausübte, die jüngeren aber einen Antheil an den Landesrevenüen erhielten. Als junger Prinz hatte er Reisen gemacht, im Erbfolgekriege durch einige Campagnen als kaiserlicher Offizier gedient, beim Frieden von Rastatt war er als Generalmajor von der Armee

Digitized by Google

geschieden. Ein feuriger Jüngling, höflich und gewandt, leutselig, wie jüngeren Prinzen ziemt, nicht ohne einige geistige Interessen, — er hat, der herrschenden Mode folgend, eifrig Kunstsachen und Naturmerkwürdigkeiten gesammelt — von lebhaftem Geist, ritterlicher Haltung, war er der Liebling des Landes, das er nur dem Namen nach beherrschte. Was ihn erfüllte, trieb er eigenwillig, rücksichtslos, mit einer eisernen Ausdauer, die ihn wol zu Großem gebracht hätte. Da wurde sein Geschick, daß er Philippine Cesar, die Tochter eines hessischen Hauptmanns, Kammerfrau seiner Schwester, der Aebtissin von Gandersheim, liebgewann, er führte sie nach Holland und ließ sich mit ihr trauen.

Mehre Jahre umhüllte er seine Ehe mit Geheimniß. Sein Leben wurde unstät, seine Gemahlin hatte er in Amsterdam geborgen, die Diener hatten strengen Befehl, seinen Wohnort zu verbergen, Briefe von Haus empfing er auf Umwegen, er selbst fuhr nur ab und zu in das Land seiner Väter. Als ihm aber seine Gemahlin immer werther wurde und einige Söhne geboren hatte, da erwachte die Hartnäckigkeit seiner Natur, er offenbarte seine Vermählung und verlangte von der Familie die Anerkennung der Ehe, die Succession für seine Kinder.

Jetzt brach der Unwille seines stolzen Hauses aus. Die Anerkennung wurde verweigert. Nach Ansicht der deutschen Höfe war eine solche Ehe allerdings eine Monstrosität, aber es war immerhin zweifelhaft, ob die Bestimmungen des Lehnrechts genügten, gerade diese Ehe für ungiltig zu erklären. Deshalb traten sämmtliche Herzöge von Sachsen 1717 zusammen und beschlossen, daß alle nicht ebenbürtigen Verbindungen in ihrem Hause nur als morganatische Ehen angesehen und den Kindern daraus niemals Successionsrechte eingeräumt werden sollten*).

Anton Ulrich blieb fest. Er sollicitirte am kaiserlichen Hofe und

*) Es galt als besonders anstößig, daß eine ältere Schwester der Gemahlin Anton Ulrich's grade in Meiningen an den herzoglichen Kapellmeister Schurmann verheirathet war.

Digitized by Google

kämpfte unermüdlich gegen die Räthe des Landes, welche den großen Zwist benutzten, auch die Revenüen des Herzogs zu verkürzen. Aber durch schmale Kost war seine Natur nicht zu beugen. Als 1722 der letzte Lehnsträger des Altensteins, ein Hund von Wenckheim, auf dem Tode lag, und die Commissäre der Regierung schon um das Sterbebett standen, das erledigte Lehn in Besitz zu nehmen, da ritt plötzlich Anton Ulrich in den Schloßhof, trat trotz dem Protest der Räthe, die doch auch seine Diener waren, in das Zimmer des Sterbenden, sang das Abendlied und die Bußgesänge mit und übernachtete mit Gewehr und Pistolen im Schlosse. Sobald der Vasall die Augen zugedrückt hatte, trat er bewaffnet in das Totenzimmer und nahm nach altem Brauche Besitz von dem erledigten Lehn, indem er sich in einen rothsammtnen Lehnstuhl mit den Worten niedersetzte: „Hiermit ergreife ich Possession für meinen dritten Theil, unbeschadet der zwei Drittheile meiner Herren Gebrüder.“ Dabei rief er seine Begleiter zu Zeugen, rückte kräftig, wie der Brauch vorschrieb, mit der Hand an dem Tisch, dem Symbol der beweglichen Habe, daß das Gießbecken umschlug, und ließ einen Span aus der Thür des Sterbezimmers und des Gastzimmers ausschneiden. Darauf nahm er die Anwesenden, welche sich nicht durch Flucht entzogen hatten, in Pflicht, ritt aus dem Schlosse, schnitt Splitter aus dem Eichwald und Rasenstücke aus den Wiesen als ferneres Zeichen der Besitzergreifung und kehrte nach Meiningen zurück. Als er aber wiederkam, fand er das Burgthor verschlossen und mit Grenadieren besetzt, seine Drohungen und Protestationen hatten keinen Erfolg.

Damals hatte er den Wunsch gehabt, mit Gemahlin und Kindern ein friedliches Leben in einem eigenen Besitzthum der Heimat zu führen. Es sollte ihm so gut nicht werden. Seine Brüder brachten ein Conclusum des Reichshofraths aus, nach welchem er Frau und Kinder gar nicht in das Land seiner Väter führen, und wenn er es wagte, für diese niemals den fürstlichen Titel usurpiren sollte. Er aber zog jetzt selbst nach Wien und bewirkte dort durch große Geldsummen und durch seine Kriegsbekanntschaften, — der spanische Mi-

Digitized by Google

nister Marquis de Perlas war sein Beistand, — daß Kaiser Karl VI. Frau Philippine in den Fürstenstand des heiligen römischen Reichs erhob, ihre Söhne und Töchter aber zu Herzogen und Herzoginnen zu Sachsen mit allen Fähigkeiten und Gerechtigkeiten, also auch der Erbfolge.

Dagegen aber erhob sich wieder das ganze Haus Sachsen und die durch Erbverträge interessirten Hohenzollern und Hessen. Zunächst jedoch war Anton Ulrich Sieger. Sein ältester Bruder starb, der zweite war ein schwacher Mann. So wurde er im Jahre 1729 wirklicher Mitregent des Landes; da führte er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn unter dem Herzogshut in Meiningen ein. Elf Jahre lang freute sich der trotzige Fürst, seinen Willen durchgesetzt zu haben. Aber ihn selbst hatte der Kampf gegen sein Haus verbittert, und zu der Unruhe und Gewaltsamkeit war ihm eine Streitsucht gekommen. Widerwärtig und endlos war der Zwist um die Regierung, die Zerwürfnisse mit seinem Bruder und dessen Günstlingen; das kleine Land war in zwei Parteien getheilt, Minister und Beamte schlugen sich auf die eine oder andere Seite, zuweilen stand die Regierungsmaschine ganz still. Der Herzog lebte mit Gemahlin und Kindern meist außer Landes, in Wien. Die Processe mit den Agnaten um die Ebenbürtigkeit, welche immer noch fortliefen, ärgerliche Händel mit den Nachbarn, wurden ihm ein düsterer Genuß. Er hatte sich nicht unbedeutende Kenntniß in den Formen des öffentlichen Rechts erworben, und führte alle seine Processe selbst; sie scheinen einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch genommen zu haben.

Aber dem Siege sollte schmerzliche Niederlage folgen. Der neue Kaiser aus dem Hause der Wittelsbacher, Karl VII., war bei seiner Erwählung in sehr bestimmter Rücksicht auf die Angelegenheit Anton Ulrich's durch die Wahlcapitulation verpflichtet worden, keine notorischen Mißheirathen zu legitimiren, und wo dies bereits früher geschehen sei, das Erbfolgerecht solcher Kinder für null und nichtig zu erklären. Deshalb ward die Standeserhöhung der Herzogin von

Digitized by Google

Meiningen und ihrer Kinder widerrufen. Anton Ulrich recurrirte an den Reichstag. Vergebens. Auch dieser erklärte, daß der Herzog abzuweisen sei, und Kaiser Franz I., der Lothringer, bestätigte diese Abweisung.

Es war ein grausames Spiel des Schicksals. Die Gemahlin des Herzogs hatte das Glück, die letzte kaiserliche Entscheidung nicht zu erleben: sie starb wenige Wochen vorher, während ihr Gemahl in Frankfurt vergebens Himmel und Erde in Bewegung setzte, das Geschick abzuwenden. Aber noch um ihren Sarg haderten die Parteien. Der Bruder und Mitregent des Herzogs verweigerte die Beisetzung des Leichnams im fürstlichen Erbbegräbniß, ja auch das fürstliche Trauergeläut. Anton Ulrich stürmte von Frankfurt nach Meiningen und befahl Geläut und Beisetzung; Gebot und Verbot kreuzten einander durch mehre Wochen, bald wurde geläutet, bald wieder aufgehört. Da Anton Ulrich, der wieder nach Frankfurt geeilt war, die Beisetzung des Sarges an jedem andern Ort als im Erbbegräbniß verboten hatte, so wurde der Sarg in einem Zimmer des Schlosses mit Sand überdeckt; dort stand er anderthalb Jahr, bis im Jahr 1746 auch der letzte Bruder Anton Ulrich's starb. Da ließ der Herzog, um seiner Gemahlin noch im Tode Satisfaction zu verschaffen, die Leiche des Bruders in fürstlichem Trauerschmuck zur Schau ausstellen und dann in dasselbe Zimmer neben den Sarg seiner Gemahlin stellen und wie diesen mit Sand überschütten. Dort standen die beiden Särge noch ein Jahr, dann wurden sie beide zugleich still im Erbbegräbniß beigesetzt.

Jetzt war Anton Ulrich, einst der Jüngste seiner Familie, Alleinregent und Senior seines Geschlechts, aber Meiningen war ihm verleidet; er durfte seine geliebten Kinder daheim nicht als Herzöge einführen, darum zog er zu ihnen nach Frankfurt. Seine Agnaten verbargen kaum die Ungeduld, mit welcher sie auf seinen Tod warteten, um das Erbe des letzten Meiningers in Besitz zu nehmen. Der größte Theil seines Lebens war im Streit gegen sie verlaufen, jetzt übte er Rache. Er vermählte sich ihnen zum Possen, dreiundsechszig

Digitized by Google

Jahre alt, mit einer Prinzessin von Hessen-Philippsthal. Aus der ersten Ehe waren ihm zehn Kinder geboren, aus der zweiten wurden ihm noch acht. Jede neue Geburt zeigte er den Agnaten auf einem Bogen im größten Royalfolio an.

Er starb 1763 zu Frankfurt am Main. Noch in seinem Testament bricht der trotzige Wille aus, die beiden Söhne erster Ehe als Miterben in sein Land einzuführen. Alle Kinder der ersten Ehe starben unvermählt.

Es war ein verfehltes Leben, aber es verdient wol die Theilnahme einer spätern Generation. Eine starke Leidenschaft zerstörte seine Tage bis zur letzten Stunde. Mit einer großen Liebe drang auch ein Strom von Galle in sein Herz, ohne Aufhören rinnend, seine Zeit, sein Geld, alle seine Talente wurden in dem traurigsten aller Kämpfe, in Familienhändeln, verwendet. Großes versprach seine glänzende Jugend, und sein ganzes Mannesalter, wie fruchtlos wurde es für Andere, ja für ihn selbst! Noch als Greis saß er in einer fremden Stadt, getheilt zwischen seiner Vergangenheit und der neuen Häuslichkeit, in die er sich nicht mehr behaglich einleben konnte. Sein Geist, einst so lebhaft und rührig, sein unbeugsamer Wille, sie waren durch seine persönlichen Angelegenheiten so eingenommen, daß er als wirklicher Regent seines Landes nicht mehr das Interesse hatte, seine Pflicht zu thun.

Er war im Unrecht gewesen, als er die Tochter eines Bürgers geheirathet hatte, denn wenn auch noch kein Hausgesetz die nicht ebenbürtige Ehe verbot, er hatte seine Ehe heimlich, ohne Wissen seiner Mutter, des ältesten Bruders, des Seniors seiner Familie geschlossen. Niemand soll sich so ohne offenes Aussprechen von seiner Familie lösen, am wenigsten der Regent eines Landes. Ja er hatte vielleicht im Anfang gar nicht die Absicht gehabt, seine Gemahlin zur Herzogin zu machen.

Aber auch das Verhalten seiner Verwandten ist nicht tadellos. Abgesehen von kleinen Ungerechtigkeiten und Chikanen, mit denen sie den reizbaren Fürsten quälten, auch wirkliche Rechte desselben ver-

Digitized by Google

kürzten, waren die unförmlichen Klagschriften derselben, die zum Reichshofrath und zum Kaiser liefen, sogar öffentlich verbreitet wurden, in einem Tone gehalten, der den Fürsten mit Recht empörte. Die Cesarin wird darin eine gemeine Weibsperson genannt, ihre Kinder Bastarde, es wird bezweifelt, daß überhaupt eine Ehe geschlossen sei, und Aehnliches, was dem rabulistischen Stile der damaligen Streitschriften anzuhängen pflegte. Und vollends unerhört, — so viel uns bekannt, auch in der Fürstengeschichte — ist der Widerruf einer bereits vollzogenen Standeserhöhung.

Es war nicht unnatürlich, daß Anton Ulrich durch eigene Erfahrung auch einen Widerwillen gegen die Standesprätensionen des niederen Adels am Hofe erhielt, und es lag ganz in seinem Wesen, daß er seinen Haß bei Gelegenheit mit rücksichtsloser Härte offenbarte. Das that er kurz nach dem Tode seiner ersten Gemahlin dem verwaisten Hofe von Meiningen*).

Im Fürstenschloß zu Meiningen hatte unter den Hofchargen die Frau Landjägermeisterin Christiane Auguste von Gleichen den ersten Rang. Unter den andern hoffähigen Damen war auch eine Frau von Pfaffenrath, zwar eine geborne Gräfin Solms, aber doch nur Regierungsräthin und Frau eines eben erst geadelten Mannes, den sie noch dazu auf nicht ganz regelmäßigem Wege geheirathet hatte. Denn ihr Mann war Hauslehrer in ihrem elterlichen Hause gewesen, sie war mit ihm entflohen, und hatte nach manchen Beschwerden eine Versöhnung mit ihrer Frau Mutter und ein Adelsdiplom für ihren Gatten durchgesetzt. Jetzt wurde sie durch den Herzog Anton Ulrich von Frankfurt aus protegirt, wie der Hof

*) Für diese Darstellung sind benutzt: Archiv für die H. S. Meiningischen Lande II., 1834; darin: Biographie Anton Ulrich's. — Der wasunger Krieg von A. v. Witzleben, 1855. — Ferner die als Manuscript gedruckten Beschwerdeschriften des Meininger Hofes gegen Anton Ulrich von 1721, 1733, 1745, 1747. — Die Erzählung des Lieutenant Rauch selbst ist der Handschrift desselben entnommen, welche sich in der H. Bibliothek zu Gotha befindet.

Digitized by Google

raunte, weil ihre Schwester den Vorzug hatte, die Huldigungen des alten Herrn zu empfangen. Natürlich durfte sie nur nach dem Patent ihres Mannes rangirt werden, aber leider erhob sie Prätensionen, weil sie selbst vom hohen Adel wäre. Als sich nun im October 1746 die Thüren des Speisezimmers öffnen sollten und der Page schon zum Gebet bereit stand, da trat der Oberstallmeister an die Frau Landjägermeisterin und sagte: „Serenissimus haben befohlen, daß die Frau von Pfaffenrath den Rang vor allen Damens haben soll." Frau von Gleichen erwiderte, das werde sie sich nicht gefallen lassen, aber Frau von Pfaffenrath hatte eine günstige Aufstellung genommen und schnitt der Frau Landjägermeisterin den Vortritt ab, bevor diese es hindern konnte. Doch die entschlossene Frau Landjägermeisterin war weit entfernt von feiger Submission. Sie eilte um den Tisch zu dem herzoglichen Cabinetsminister und gab ihm die Erklärung ab, welche einer Dame von Charakter nach so unerhörter Beschimpfung ziemte: „Wenn Frau von Pfaffenrath mir nach der Tafel wieder vorgeht, so werde ich dieselbe mit Aufopferung ihres Reifrocks zurückziehen und ihr ein paar Worte sagen, welche sehr verdrießlich werden können." Der Cabinetsminister war in Verlegenheit, er kannte den resoluten Charakter der Frau von Gleichen. Endlich gab er ihr den Rath, sich vor dem Gebet vom Tische zu erheben, dann werde sie jedenfalls als erste herausgehen und den Vortritt haben. So maintenirte die Frau Landjägermeisterin ihren Posten, aber sie hatte sich sehr alterirt; und alterirt war der ganze Hof, ja er spaltete sich in zwei Parteien. Dieser Streit der Damen setzte das ganze heilige römische Reich in Bewegung, verursachte einen Feldzug zwischen Gotha und Meiningen und wurde erst durch Friedrich den Großen in einer Weise beendigt, welche sehr an die Fabel von dem Löwen erinnert, welcher den Königsantheil für sich selbst in Anspruch nahm.

Frau von Gleichen wandte sich an den abwesenden Herzog um Reparation. Sie erhielt eine starke und ungnädige Antwort. Empört durchforschte sie das frühere Leben ihrer Feindin und ließ ein

Digitized by Google

anonymes Schreiben verbreiten, in welchem die Liebesabenteuer der Comteſſe mit mehr Energie als Zartgefühl dargeſtellt wurden. Ueber dies Pasquill oder „libellus famosus“ beklagte ſich wieder Frau von Pfaffenrath bei dem Landesherrn in Frankfurt, und ſeitdem begann ein Verfahren gegen die Frau Landjägermeiſterin, welches ſelbſt damals für hart und grauſam galt. Sie ſollte der Frau von Pfaffenrath knieend Abbitte thun und ſie auf das bußfertigſte um Vergebung bitten; und als ſie ſich mit den Worten weigerte: „Lieber ſterben,“ wurde ſie nach dem Rathhauſe in Arreſt gebracht und dort von zwei Musketieren bewacht; auch ihr Mann ward in ein ungeſundes Gefängniß geſteckt. Unerſchüttert durch ſo große Leiden bat die Frau Landjägermeiſterin in einem ſchönen Briefe voll Selbſtgefühl und nobler Geſinnung den Herzog um die Befreiung ihres Gatten, um ihre Dimiſſion aus dem Hofdienſt und die Erlaubniß einer gerichtlichen Defenſion gegen die Pfaffenrath. Alles wurde ihr abgeſchlagen. Im Gegentheil wurde ſie von zwei Musketieren in die Stube der Pfaffenrath getragen, um abzubitten, und als ſie ſich wieder weigerte, fuhr man ſie auf den Markt von Meiningen, umſchloß ſie mit einem Kreis von Soldaten, und der Landrichter las ein Decret ab, in welchem dem Volke verkündet wurde, das Pasquill ſolle vor den Augen der Landjägermeiſterin durch den Schinder verbrannt werden und einem jeden Menſchen ſolle bei hundert Thaler Strafe und ſechs Wochen Gefängniß verboten ſein, noch von der Sache zu ſprechen. Der Brief wurde von dem Henker verbrannt und Frau von Gleichen wieder in das Gefängniß zurückgeführt.

Jetzt aber erhoben die Freunde der Gleichen Klage beim Reichskammergericht. Dem wiederholten Mandat des Reichskammergerichts an den Herzog Anton Ulrich und ſeine Regierung, die Eheleute von Gleichen freizugeben und nach geſchriebenem Recht zu verfahren, wurde nicht gehorcht. Darauf erhielt der Herzog Friedrich III. von Gotha durch daſſelbe Gericht das Commiſſoriale, die Frau von Gleichen und ihren Ehemann gegen alle fernere Gewalt zu ſchützen und ſelbige aus der Gefangenſchaft in Meiningen in ſichere, doch

Digitized by Google

ohnnachtheilige Verwahrung zu bringen. Herzog Friedrich forderte von Meiningen die Auslieferung der Gefangenen, man ließ aber seinen Beauftragten nicht in die Stadt, nahm ihm seine Briefe nicht ab, sondern bedeutete ihn, wenn Gotha etwa die Befreiung mit Gewalt erzwingen wolle, so habe man auch zu Meiningen Pulver und Blei. Denn zwischen Meiningen und Gotha bestanden zahlreiche Händel und große Erbitterung.

Darauf rüstete Herzog Friedrich von Gotha zu bewaffneter Execution. Er war ein wehrhafter Herr, der in holländischem und in kaiserlichem Dienste gegen Subsidien sechstausend Mann Infanterie und fünfzehnhundert Mann Cavalerie unterhielt. Außerdem besaß er eine große Anzahl Geschütze und ein starkes Offiziercorps mit mehren Generälen. Die Wehrkraft von Meiningen dagegen war gering, sie bestand fast nur aus dem alten Defensionswerk, Milizen von geringem militärischen Geschick. Diese zog man zusammen und befestigte Meiningen, so gut man in der Eile konnte. Es war aber vom Schlachtengott nicht bestimmt, daß Meiningen selbst das Kampfobject werden sollte; denn die losgelassene Kriegsfurie begnügte sich, um die meiningensche Landstadt Wasungen zu rasen. Und zwar war es ein verhängnißvoller Zufall, daß gerade dieser Ort Schauplatz des Krieges werden mußte, denn bei Ohrenbläsern galt er für das Schilda oder Schöppenstädt Meiningens, und im Lande rollte eine lügenhafte Geschichte von seinen Rathsherrn und einem großen Kürbis umher. Der Rath sollte den Kürbis verkannt und als ein fremdes Pferdei betrachtet haben, welches zum Wohl der Stadt durch vereinte Kraft der Rathsherren auszubrüten sei.

Die kriegerischen Händel, welche jetzt mitten in Deutschland zwischen den thüringischen Staaten Gotha und Meiningen ausbrachen, sind unter dem Namen des wasunger Krieges bekannt. Für die Kriegsgeschichte haben sie keine Wichtigkeit, um so charakteristischer sind sie für Bildung und Zustände der Periode, in deren Ende sie fallen. All das Misère im deutschen Reich, die Ver-

Digitized by Google

kommenheit des bürgerlichen Lebens, die rohe Unsittlichkeit der damaligen Politik, Kleinlichkeit, Zopf und Unbehilflichkeit der Reichsarmee erscheinen dabei so massenhaft, daß sie wol Heiterkeit erregen könnten, wenn nicht der bittere Ernst, die Hilflosigkeit des deutschen Reiches, zu grell ans Licht träte.

Von hier übernimmt der gothaische Lieutenant Rauch als Theilnehmer am Kriege den Bericht. Er erzählt in seinem Tagebuch, wie folgt:

„Den 15ten Februar früh Punkt ein Uhr brach unser ganzes Commando von Tambach auf und marschirte mit brennenden Flambeaux durch den Wald, über den sogenannten Rosengarten, daß wir mit Anbruch des Tages bei dem hessischen Dorfe Flohe eintrafen; unser Herr Gott wußte, wo wir hin wollten, aber wir nicht. Wir setzten unsern Marsch immer fort, durch Stadtschmalkalden durch und gerade auf Mittelschmalkalden zu.

Als die Garde zu Pferde an dem meiningenschen Dorfe Niederschmalkalden ankam, stand ein Lieutenant mit ungefähr vierundzwanzig Mann Landmiliz uns quer vor dem Wege und ließ uns nicht passiren. Hier mußten alle drei Corps Halt machen. Der Major von Benkendorff nebst dem Oberlieutenant ritten auf den dastehenden commandirenden Lieutenant zu; der Herr Major fragte ihn: Was das wäre oder was das heißen sollte, daß er uns nicht wollte passiren lassen, ob dieses hier nicht eine offene Landstraße wäre? Der Lieutenant beantwortete mit ja! es wäre eine Landstraße, aber er hätte Befehl, uns nicht passiren zu lassen. Der Herr Major von Benkendorff mochte ihm sagen, was er wollte, der Lieutenant gab ihm dennoch kein Gehör; der Major griff in seine Tasche und wollte ihm einen Brief zeigen, welchen er auch nicht annahm. Worauf der Major dem Lieutenant sagte: wenn er ihn mit seinem Volke nicht passiren ließe, so würde er durchsetzen.

Der Lieutenant gab kurze Antwort: das könnten wir thun, vor Gewalt könne er nicht. Der Herr Major ritt sogleich zur Garde, ließ das Seitengewehr ausziehen und rückte auf den Lieutenant zu

Digitized by Google

und wollte ſehen, ob er ſich etwa ſollte behandeln laſſen, aber er wich nicht von der Stelle. Der Major fragte ihn noch einmal, ob er wollte Feld geben oder nicht? Er blieb bei ſeinem Worte: Nicht von der Stelle, er hätte Befehl von ſeinem Herrn. Darauf commandirte der Herr Major an die Garde: Marſch! Marſch! und ſetzte durch.

Bei dieſem Durchjagen mochte wol ein Pferd dem meiningenſchen Lieutenant einen Schub auf die Seite gegeben haben, daß er im Wege herumtaumelte. Der Lieutenant aber erholte ſich, ergriff ſein Gewehr und ſchoß den Wachtmeiſter Starke von der Garde, weil er hinten ſchloß, in den Hinterſten, daß ſich auch ſein Pferd mit ihm bäumte und er den Hals bald dazu gebrochen, wenn nicht ein Reiter zugeſprungen wäre und das Pferd beim Zügel gefaſſet hätte. Mein guter alter Lieutenant aber, als er Feuer gegeben, begab ſich aufs Laufen. Der Reiter aber, Namens Stähm, jaget ihm ſogleich nach und will ihm den Kopf entzweihauen; der Lieutenant aber hält ſein Gewehr übern Kopf quer vor, daß auch der Reiter Stähm den Pulverſack an dem Gewehrlauf halb durchgehauen hat. Mein alter Lieutenant aber will weiter laufen und ſpringt über einen Graben weg, daß ihm der Reiter nicht kann nachfolgen, und denkt, er iſt nun fort. Der Grenadier Hellbich aber ſchlägt an, und ſchießt meinen alten Lieutenant Zimmermann im Laufen hinter das rechte Ohr, ſo daß er Knall und Fall zu Boden lag und keine Ader zuckte. Die Landmilizen, ſo noch darum ſtanden, ſahen das Spiel mit an. Die Grenadiers aber machten etliche Feuer von den Granaten unter ſie, daß ſie ſich rührten und über Zäune und Felder hinwegſprangen. Da lag nun der alte Lieutenant Zimmermann; ich ſprang hinzu und gedachte, er möchte nur eine Bleſſur haben, aber er war tot.

Unterdeſſen blieben wir immer in unſerm Marſche hinter der Garde her; im Augenblick, ehe wir es uns verſahen, kam der Major von Benkendorff mit der geſammten Garde wieder zurück und konnte nicht durch, weil ſie im Dorfe alle Straßen mit Wagen und Karren verſperrt hatten, er kam juſt noch zum Luſtfeuer der Granaten. Der Herr Major rief ſogleich den Bauern zu, ſie ſollten den Schulzen,

Digitized by Google

oder wer ihre Obrigkeit im Dorfe wäre, herauskommen laſſen, wenn ſie ihr Dorf nicht wollten angeſteckt haben.

Der Schulze und die Bauern, welche ihren alten Lieutenant tot liegen ſahen, den ſie jederzeit für eine Landwehr gehalten hatten, und welche auch von weitem einige Granaten in ihren Gärten gemerkt hatten, waren in Angſt und ſtürmten an die Glocke, daß alle Bauern in der Geſchwindigkeit herbei mußten.

Augenblicklich waren alle Wagen und Karren aus dem Wege geräumt, daß wir konnten gerade durchmarſchiren. Mittlerweile läuft die verjagte Landmiliz gerade auf das Dorf Schwallungen zu, welches wir wieder zu paſſiren hatten und wo wiederum ein Offizier mit dreißig Mann Landmiliz commandirt ſtand; ſie verkündigte, was von uns in dem Dorfe Niederſchmalkalden geſchehen. Der Offizier aber, welcher ein Schuſter ſeiner Profeſſion war, als er von den geflüchteten Leuten einen ſolchen Rapport erhält, nimmt ſeine Mannſchaft, die mit ihm gehen will, und reißt aus nach Waſungen zu, ehe er uns zu ſehen bekommt. Wir aber wiſſen von dem ganzen Handel nichts, ob dort wieder Volk ſteht oder nicht. Unterwegs aber kommt ein Mann zu uns und erzählt uns, wie in dem Dorfe Schwallungen ein Offizier mit Volk da ſtände, und das Thor beſetzt hätte. Wir kehren uns aber an alles nicht, ſetzen unſern Marſch immer fort.

Als wir vor dem benannten Dorfe ankamen, ſetzten wir uns in Züge, machten die Bajonetts wieder auf, und gedachten: wie wird es nun da zugehen! Wir marſchirten fort; als wir ans Thor kamen, war Offizier und alles Volk davon gelaufen, und war nicht ein einziger Menſch, der uns einen Widerſtand thun wollte. Wir marſchirten mit unſern aufgepflanzten Bajonetten gerade durch, da ſahen wir die zurückgebliebenen Leute des ausgeriſſenen Schuſterfähndrichs in der Montirung und den Patrontaſchen aus den Bodenfenſtern gucken.

Mein guter Schuſterfähndrich war weg, und hatte ſich mit der Mannſchaft, ſo mit ihm gegangen, zu Waſungen in das Thor poſtirt, wo wieder ein Lieutenant, welcher ein guter Bartputzer war, — welches

Digitized by Google

ich aus der Erfahrung nach diesem erkannte, weil er mich selbst barbieret, — sich postirt hatte und uns erwartete. Das Thor von Wasungen war zweimal mit Blockthoren fest zugemacht, aber eine Schildwache stand außen, worauf der Major von Benkendorff dieser zurief: sie sollte aufmachen. Die Schildwache aber excusirte sich, sie könne es nicht; benannter Herr Major fragte sie: „wer sonsten?“ sie antwortete: „der Lieutenant.“ Der Major sagte: er solle seinen Lieutenant rufen, worauf er eiligst lief und ihn herausholte. Da kam mein guter Bartputzer Lieutenant angestiegen, der Mann war vor Angst schon tot und im Gesicht weißer als sein Hemd. Der Herr Major redete ihn mit harten Worten an: was das wäre, daß die Thore zugemacht wären; ob hier nicht eine offene Landstraße durchginge? Er beantwortete es mit Ja! — Also, sagte der Major von Benkendorff, sollte er augenblicklich aufmachen oder wir wollten es selbst thun. Als er dieses Compliment von dem Herrn Major solenniter bekam, war er vollends halbtot. Er bat um Pardon, er könne nicht aufmachen, sondern die Rathsherren, die hätten das Thor verschlossen. Die Antwort war: er möge gleich die Rathsherren beischaffen. Mein Gott! wer war froher als der gute Barbier, der lief, als wenn ihm der Kopf brennte, unterdessen aber der Schusterfähndrich ließ sich nicht hören noch sehen.

Endlich kamen die Rathsherren herbei.

Als ich diese Männer zu dem kleinen Pförtchen herauskriechen sah, dachte ich: was Teufel! sind das Rathsherren? das mögen wol schöne sein. Der Rathsherr sah doch noch ein bischen reputirlich aus, aber der Bürgermeister war bis in die Kniekehlen voller Kuhdünger, und mußte eben vom Stallausmisten geholt worden sein. Hierauf fragte der Major von Benkendorff: ob sie die Rathsherren wären? sie antworteten: ja, was unser Begehren wäre? Der Major fragte: ob das hier nicht eine Landstraße auf Nürnberg wäre? sie sagten: ja. Warum sie denn die Thore zumachten und versperrten, und uns nicht durchpassiren lassen wollten? Der Rathsmeister aber antwortete: sie hätten Befehl von ihrer Herrschaft, kein Volk durch-

Digitized by Google

paſſiren zu laſſen, deswegen müßten ſie das Thor zuhalten, und ſie müßten thun, was ihnen ihr Herr beföhle. Der Major von Benkendorff aber wiederholte vorige Worte und ſagte zu ihnen: ſie müßten uns aufmachen und nur geſchwind, denn wir müßten weiter marſchiren, und wenn ſie nicht aufmachten, ſo würden wir es ſelbſt thun. Der Rathsmeiſter beantwortete dies und ſagte: wir könnten machen, was wir wollten, er aber dürfe uns nicht aufmachen, noch viel weniger aufmachen laſſen. Der mit Kuhmiſt beſchmutzte Bürgermeiſter aber fing an: Ja! wenn wir weiter marſchiren wollten, ſo könnten wir ja da hinten weg marſchiren. Ich gedachte bei mir, wenn du nur ſollteſt den verfluchten kothigen Kerl gleich umbringen. Der Herr Major rief mir ſogleich zu, alle Zimmerleute vom ganzen Commando ſollten hervorkommen, welches augenblicklich geſchah. Hierauf fragte der Major nochmals, ob ſie im Guten aufmachen wollten, ſonſt ließ er die Thore ſogleich einhauen; ſie thäten jetzt ſehen, daß wir ſelbſt aufmachen könnten, wenn ſie ihre Thore nicht lieber ganz behalten wollten.

Der Herr Major gedachte, ſie würden ſich reſolviren und aufmachen, aber ſie ſagten, ſie machten nicht auf, und wir könnten thun, was wir wollten. Hierauf rief der Herr Major: Allons Zimmerleute' hauet die Thore ein. Darauf fingen die Zimmerleute an zu hauen. Wie ſich das Pochen und Krachen anfing, hätte ein Menſch ſehen ſollen, wie die Rathsherren, worunter der Bürgermeiſter mit war, und der halbtote Bartputzer Lieutenant anfingen zu laufen, als ob ſie der Teufel fortführte. Augenblicklich waren beide Thore eingehauen und marſchirte das ganze Commando mit Trompeten, Trommeln und Pfeifen zur Stadt hinein.

Als wir nun zum Thore hineinmarſchirten, ſtanden der gute Barbierlieutenant und der Schuſterfähndrich mit ihrer Mannſchaft da, präſentirten ihr Gewehr und ſalutirten alle beide vor unſern Offizieren des Commandos.

Hier hielten wir nun alle, wie wir waren; ein Jeder war hungrig und durſtig. Wir Offiziere ſelbſt ließen uns was zu trinken

Digitized by Google

von Bürgersleuten holen, wir ſtanden und ſahen einander an und fragten einer den andern. Es lag Schnee und war kalt, die Leute fingen an ungeduldig zu werden. Ich ging in den Gaſthof, wo der Herr Obriſtlieutenant bei den Räthen war, ſie deliberirten, ich konnte nicht mit ihnen zu ſprechen kommen. Die Bürgersleute brannten ſchon Licht an, es wollte kein Ende daraus werden.

Endlich kam der Herr Obriſtlieutenant und ſchickte ſogleich nach den Rathsherren, welche ſchon alle in ihrer Verſammlung waren, wegen des eingehauenen Thors deliberirten und ihren Bericht nach Meiningen machten. Der Rathsmeiſter aber mußte den Braten wol merken, er machte ſich auf die Seite und ließ die andern alle ſitzen, denn alle Menſchen mochten wol einſehen, daß wir nicht weiter konnten, da es Nacht war. Da nun der Rathsmeiſter weg war, wollte keiner zum Obriſtlieutenant hingehen und rief immer einer den andern. Endlich bequemte ſich doch einer und ſagte: „Einer muß hin, es mag paſſiren, was will.“ Als dieſer zum Obriſtlieutenant kam, wurde ihm der Vortrag gethan, die Stadt müßte uns ein Nachtlager geben, ſie wollte oder wollte nicht. Der Herr Obriſtlieutenant ſagte noch, morgen mit dem Frühſten marſchiren wir fort; die Bürger wären nicht ſchuldig, den Soldaten auch nur das Geringſte zu geben, denn dieſe müßten für ihr Geld leben; wenn ſie es aber bezahlten, könnte man ihnen Alles geben; und er ſollte ſich nicht lange beſinnen. Der Rathsherr bat um Vergebung und ſagte, er könnte es für ſich nicht thun, er wollte mit den andern Collegen darüber ſprechen, wie ſie geſinnt wären.

Darauf marſchirte ich mit dem guten Rathsherrn wieder fort nach dem Schlundhauſe zu, wo die andern Rathsherren ſaßen. Als ich mit dem Bevollmächtigten in die Stube trat, brachte er des Herrn Obriſtlieutenant ſeine Worte vor und meldete, daß der Herr Commandant ein Nachtquartier für die Völker haben wollte, denn Nacht wäre es, morgen mit dem Tage müßten ſie wieder marſchiren. Er könnte den Bürgern nicht helfen, ſie wollten oder wollten nicht. Wenn ſie es nicht thun wollten, ſo ſollten ſie es dem Herrn Lieutenant Rauch

Digitized by Google

nur ſagen, ſo ließe er die Leute truppweiſe in die Häuſer rücken, möchte ſie bekommen, wer ſie wollte, denn die Soldaten lebten für ihr Geld. Kein Bürger wäre ſchuldig ihnen etwas zu geben, als eine warme Stube und eine Lagerſtatt.

Hier ſoll nun ein Jeder hören, was bei den Rathsherren für Dinge vorkamen. Der erſte fing an und ſagte: „Ich gebe mein Wort nicht dazu, wer hat ſie geheißen ſo lange hier warten, ſie hätten ſchon lange weiter marſchiren können, wenn ſie gewollt hätten.“ Der andere ſagte: „Ihr habt Recht, Gevatter Kurtz, ich wollte mich lieber zerreißen, ehe ich das wollte mit eingeſtändig ſein.“ Der dritte fing an und ſagte: „So! erſtlich haben ſie uns die Thore eingehauen, und da ſie nicht weiter kommen können, ſollen wir auch noch Quartier geben, durchaus nicht.“ Der vierte ſagte: „Der Herr Commandant ſcheint ein braver Herr zu ſein, er mag aber ſagen, was er will, es bleibet doch nicht dabei, man muß ihnen doch was zu eſſen geben, denn ſie bringen ja nichts mit.“ Der fünfte fing an und ſagte: „Das war recht, Herr Gevatter Hopf, weiß er noch, wie es uns ging, als die kaiſerlichen Reiter kamen? die machten es ebenſo. Darnach hatten wir ſie, weg konnten wir ſie wieder nicht bringen, wir mußten ſie brav behalten.“ Der ſechſte ſagte: „Das geht gar nicht an, wir können ihnen kein Quartier geben, wir müſſen zuvor einen Befehl von unſerer Herrſchaft haben, ſonſt werden wir geſtraft.“ Der ſiebente fing an: „Habe ich nicht geſagt, ihr Herren, daß es ſo würde kommen, was halten die Leute ſo lange draußen? Gelt, der Rathsmeiſter Herr Läufer hat ſich aus dem Staube gemacht und ziehet ſeinen Kopf aus der Schlinge, da ſitzen wir nun. Gebt Achtung, ſie ſprechen, ſie wollen morgen wieder fort, ja, ſie ſind geſtern und heute marſchirt, ſie werden morgen brav liegen bleiben und morgen einen Raſttag halten. Meine Gedanken betrügen mich nicht; wie wäre es denn, ihr Herren, wenn wir einen Mann zu Pferde nach Meiningen ſchickten?“

Ich hatte den ganzen Rathſchluß mit angehört, jetzt fing ich an und ſagte: „Ihr Herren, ihr kommt zu keinem Schluß, es wird kein

Digitized by Google

Ende und kein Stiel daraus, ich will das meinem Commandanten wieder melden, es mag euch darnach gehen, wie es will." Der aber, so mit mir beim Obriſtlieutenant geweſen, bat mich, ich ſollte nur noch ein klein wenig verziehen, ſie wollten nur zu dem Herrn Rentcommiſſarius Sachſe und dem Herrn Stadtſchreiber ſchicken und dieſe befragen. Hier ging der Streit wieder an, keiner wollte dahin gehen. Endlich ließ ſich einer bereden, kam aber gar bald wieder und ſagte, ſie wären alle beide nach Meiningen geritten, als wir die Thore eingehauen hätten. Da fing ich an: „Nun, ihr Herren, macht was ihr wollt, ich warte keinen Augenblick mehr."

Darauf fing der achte und letzte an, welcher mit mir beim Obriſtlieutenant geweſen war: „Ihr Herren, was wollen wir thun, ſie ſind einmal hier, ihr habt gehört, was der Herr Commandant geſagt, wenn wir ihnen kein Quartier geben, ließe er die Leute in die Häuſer gehen, wohin ſie wollten. Wenn ihr das Haus voll kriegt, gebt nicht mir die Schuld, ich gehe heim und mache mein Haus zu. Soviel als auf mich kommen, will ich nehmen, die andern weiſe ich wieder vor euer Haus. Ihr habt das Unglück heut gehört. Unten bei Schmalkalden liegt Gevatter Böhler's Schwager, der Lieutenant Zimmermann, und iſt tot, die Thore ſind eingehauen, unten ſtehen die Soldaten und fluchen alle Donnerwetter; ihr Herren, laßt uns Billete machen. Die Soldaten auf dem Markt ſprechen, wenn ſie nur die Bauern, die beim Lieutenant geweſen, auch tot geſchoſſen hätten. Was wäre das für ein Unglück! und ſie ſprechen, es werden noch mehr tot geſchoſſen werden, das wäre der Letzte noch nicht. So könnte das Unglück über uns kommen. Ja, ſagte er, ihr Herren, wenn wir auch ſo einen Herrn hätten, wie der gothaiſche Herr iſt, aber unſer Herr bekümmert ſich um uns nicht, er ſitzt oben in Frankfurt, es mag uns gehen, wie Gott will. Und wer weiß, worauf dies angefangen iſt, die Leute kommen gewiß nicht für die lange Weile. Man kann kein Wort von ihnen erfahren. Und wie bald geht eine Nacht dahin, und wenn es auch zweie wären. Es ſind doch unſere Grenznachbarn, warum ſollten wir ihnen denn nicht ein Nachtlager geben?"

Digitized by Google

Da bequemten sie sich und kriegten ihren alten Steuerfuß vor, worauf ich ihnen die Stärke von unserm ganzen Commando sagen mußte.

Darauf bekam ich den Befehl, dem Volk bei Ausgebung der Billete anzubefehlen, daß sich keiner auskleiden und jeder das Gewehr bei seiner Lagerstatt stehen haben sollte, und sobald ein Spiel gerührt würde, sollte jeder Soldat sich mit seinem Ober- und Untergewehr augenblicklich bei seinem Chef einfinden, und sofern einer besoffener Weise erscheinen würde, der sollte durch das ganze Commando bis auf den Tod mit Spießruthen bestraft werden, weshalb auch dem präsenten Steckenknecht sogleich Befehl ertheilt wurde, noch diesen Abend sechshundert Ruthen zu schneiden.

Alle Offiziere kleideten sich nicht aus, sie blieben meist in einer Gesellschaft zusammen, um den Morgen früh alert zu sein. Als der Morgen anrückte, hörten die Bürger so gut auf die Trommel als die Offiziere. Auch die Bürger hatten vermuthlich eine unruhige Nacht gehabt, warum? weil sie schlecht mit Betten versehen waren, und diese den Soldaten gegen ein nächtliches Douceur mochten untergelegt haben. Dies konnte man daraus schließen, daß die Nacht über alle Häuser mit Lichtern versehen waren. Am Morgen wurde statt der Vergatterung von der Stabsgrenadierwacht Reveille geschlagen. Nun ist jedem Soldaten wohl bekannt, daß Reveilleschlagen still liegen oder Rasttag bedeutet, da stießen wir unsere Köpfe zusammen; auch die Bürger, als sie sahen, daß der Soldat nicht aufbrach und sich zum Marsch bequemte, muckten und stießen ihre Köpfe zusammen, es war ein heimliches Zischen unter ihnen, das vom Teufel war. Mein Wirth selbst, ein Rathsherr, kam und frug mich, was das zu bedeuten hätte, daß wir nicht weiter marschirten. Ich konnte ihm keinen Bescheid sagen.

Nunmehro fing das Elend an, nun konnte essen, wer Brot mit brachte. Die Bürger schlugen sich mit den Soldaten und fingen an, warum wir nicht gestern oder heute früh hinmarschirt wären, wohin wir gesollt hätten. Geigten die Wahrheit. Es war ein solcher Auf-

Digitized by Google

ſtand, daß ich ihn nicht genugſam beſchreiben kann. Was arme Bürger waren, die nichts an Vermögen und Häuſern hatten, die flüchteten, ihre Häuſer wurden von Soldaten aufgebrochen. Dieſe waren nachgehends Wirthe und Soldaten und wurde ein Exceß auf den andern gemacht.

Mittlerweile wurden alle Rathsherren und Bürgermeiſters nach Meiningen berufen, allwo ihnen von ihrer Obrigkeit bei vieler Strafe auferlegt wurde, den Bürgern anzudeuten, daß ſie keinem ſächſiſch-gothaiſchen Soldaten weder für Geld noch ſo, etwas verabfolgen ſollten. Die Bäcker ſollten nicht backen, die Fleiſcher nicht ſchlachten, die Wirthe nichts zu eſſen machen, die Brauhöfe nicht brauen. Welches auch die Rathsherren den Bürgern wirklich publicirten. Und wahrhaftig, ich war nicht capabel, nur um drei Pfennige Käſe zu bekommen. Die Bürger, was vernünftige Leute waren, baten uns ſelbſt, daß wir es ihnen nicht übel nehmen ſollten; hier mußten wir gute Worte geben, anſtatt daß ſie uns welche hätten geben ſollen. Wollte ich Brot haben, ſo mußte ich nach Stadtſchmalkalden ſchicken, und mehr Botenlohn geben, als ich Brot bekam.

So blieben wir liegen und warteten auf die Meininger, welche noch immer nicht kamen. Unterdeß fanden wir ein Mittel; wir ließen alle unſere Lebensmittel in Schmalkalden holen, das Bier wurde im heſſiſchen Dorfe Tambach gekauft, die Juden aus dem Ritterſchaftlichen trugen uns Fleiſch zu. Endlich wurden die waſunger Bürger auch falſch, rückten ihrer Obrigkeit ins Haus und ſagten: „Wir ſollen haben den Verdruß und andere Herrſchaften den Genuß, das gehen wir nicht ein, wir haben angelobt, allen Befehlen unſerer Obrigkeit nachzuleben, aber ſie ſoll uns auch ſchützen. Iſt ſie nicht vermögend, uns dieſe Leute vom Hals zu ſchaffen, ſo werden wir backen, brauen und kochen.“ Und von der Stunde an fingen ſie alles an. In vielen Jahren hatten die Bürger nicht ſo viel Bier gebraut und ausgeſchenkt als nachgehends, alle Wochen drei und vier Gebräue; Bäcker fingen an zu backen, die viele Jahre das Handwerk eingelegt, desgleichen Metzger. Da liefen die weiſen Rathsherren wieder nach

Digitized by Google

Meiningen und machten von alle dem Rapport, worauf die Bürger am andern Tage wieder aufs Rathhaus gerufen wurden bei zwanzig Gulden Strafe. Sie waren aber so widerhaarig und gingen nicht, sondern schickten ihre barfüßigen Jungen hin und kehrten sich an keinen Befehl mehr. Da das die weisen Rathsherren mit einsahen, fingen sie selbst an und brauten. — —

Den 22ten Mai, am zweiten Pfingsttage 1747, mußte vermuthlich beim Herrn Major S . . . ein Rapport eingelaufen sein, von dem wir Offiziers alle nichts erfuhren. Hierauf war ein Laufen und Rennen nach dem Bären, zu dem Geheimerath Flörcke, daß es ganz erstaunlich war; bald liefen sie hinein in den Bären, bald wieder heraus. Ich dachte: was Teufel ist das? Doch gedachte ich, wenn etwas passirt, mußt du es doch erfahren. — Die Bürgersleute fingen selbst an und fragten: Was läuft aber der Herr Commandant so in den Bären? Ja, ich konnte keine Antwort darüber geben.

Während des vielen Laufens und Rennens ging ich mit dem Fähnrich Köhler an die Thore, um die Schildwachen zu visitiren, und als wir an das Oberthor kamen, kamen uns die Majors von S . . . und von B . . und der Capitän von-W. . . . . entgegen. Der Major von S . . . ging gerade auf mich los und fragte mich insgeheim, ob ich etwas Neues wüßte? Ich antwortete: „Nein!" worauf er mir sagte, ob ich wüßte, daß uns die Meininger heute Nacht attaquiren wollten? Ich antwortete: „Immerhin, wenn sie kommen, müssen sie anpochen, wir wollen schon mit ihnen fertig werden." — Ob ich denn meine Frau nicht wolle fortschicken? — „Nein, sagte ich, sie ist am heiligen Abend erst gekommen und geht nicht eher wieder weg, als den Tag nach Pfingsten." — Ja, wenn aber die Meininger kommen? — „So hänge ich ihr auch einen Degen um, war meine Antwort, so mag sie sich auch mit wehren." . .

Hier fing der Major S . . . an und sagte: Ich sollte hier meine Disposition machen, wie alle Thore und Posten besetzt werden sollten. Da hieß es recht mit sichtlichen Augen betrogen werden. Vor menschlichen Augen Disposition zu machen und sie nicht zu halten! —

Digitized by Google

Alle Vorſchläge, die ich nach meinem einfältigen Lieutenantsverſtand gethan, wurden gut acceptirt und kurz ausgezogen, um ſie bei der Parole auszugeben. —

Als ich nun hinunter kam, rief ich zum Volk: richt Euch! und alles Plaudern hab' ein End'. — Darauf fing ich auf dem rechten Flügel zu richten an, aber kaum hatte ich vier bis fünf Rotten gerichtet, ſo kam der Capitän W . . . . . gelaufen und ſagte mir: ob ich denn nicht gehört, ich ſollte gleich mit ihm kommen. Hier bricht der Anfang von ihrem geſchloſſenen Kriegsrath aus. — Ich ſäumte nicht lange, ſondern lief gleich zum Herrn Major und fragte, was er zu befehlen hätte, worauf er mir zur Antwort gab, ich ſollte dreißig Dragoner nehmen und hinunter nach dem Bären marſchiren und mich beim Geheimerath Flörcke melden, um ihn nach Schwallungen in Sicherheit zu bringen. Ich antwortete ihm ſogleich: „Herr Major, bitte um Vergebung, das kommt mir nicht zu und ich thue es nicht, es ſind andere Offiziere da, die dazu zu commandiren ſind, aber ich nicht." — Kurzum, ich hörte nun, daß mich der Herr Geheimerath haben wollte. Wer hätte ſich einen ſolchen Streich träumen laſſen ſollen? ich hätte davon etwas wiſſen ſollen! tauſend Schwerenoth! ich hätte den Geheimerath aus Waſungen bringen wollen; lieber in die Werra hätte ich ihn geführt. — Hier half nun keine weitere Vorſtellung, ich ſollte und mußte fort. Das war der erſte Streich! — Darauf ich dem Major zur Antwort gab: „So muß ich mir's für eine Ehre ſchätzen, da ſo viele Offiziers beim Commando ſind und der Geheimerath ſo gutes Vertrauen auf mich ſetzt;" worauf ich noch die Ordre erhielt, daß ich dem Unteroffizier am untern Thore ſagen ſolle, daß er es melden ließe, ſobald ich mit dem Geheimerath hinaus wäre. Das war der zweite Streich. Wer hätte ſich ſolche (ich will nicht ſchreiben, wie ich denke) Streiche einbilden können? Als ich hernach dahinter kam, da wünſchte ich, daß alle Pferde vor dem Wagen krepirt wären, damit ich nicht durch ſolche Liſt aus Waſungen wäre gebracht worden. —

Ich ging nun fort, nahm einen Corporal, Görnlein, und

Digitized by Google

neunundzwanzig Dragoner, und marſchirte vor den Bären, wo ich einen Wagen vor der Thüre fand, den Kerl oder die Bedienung aber in der Thüre ſtehen ſah. Ich rief ihm zu, er ſolle ſeinem Herrn melden, daß ich da wäre, worauf mir der Herr Geheimerath aus dem Wagen zurief: ich bin ſchon da. Ich detaſchirte hierauf den Corporal mit vierzehn Mann hinter den Wagen und marſchirte mit den übrigen vor demſelben her.

Als ich nun an das Unterthor kam, rief ich den Unteroffizier und befahl ihm, dem Herrn Major melden zu laſſen, daß ich und der Herr Geheimerath auspaſſirt wären. Mittlerweile ſteht das Volk in größter Confuſion auf dem Sammelplatz; aber als der Gefreite gemeldet hat, daß ich mit dem Geheimerath hinauspaſſirt wäre, ſtellt der Major gleich die Ordre, daß alles Volk die Gewehre anſetzen und in ſeine Quartiere gehen ſollte, um ſeine Bagage zu holen; als dieſes weg iſt, ſchickt er nach den Wachen und läßt ſagen, daß alles ſogleich abgehen und ſich bei ſeinem Quartier verſammeln ſollte, welches denn auch geſchieht. Hier werden alle Vorpoſten vergeſſen. Endlich durch Lärmen und Schreien werden ſolches auch die außenſtehenden Poſten gewahr und gehen ohne Befehl weg. Wie nun die Leute von den Wachen auf den Markt kommen, ſo ſehen ſie ſchon einige Leute wieder mit ihrer Bagage aus den Quartieren kommen, und nun ſetzen ſie ihre Gewehre auch hin und gehen auch fort, um ihre Bagage zu holen. Unterdeſſen ſchickt der Major fort, läßt alle unſere Patente abreißen und in den Pulverwagen ſchmeißen.

Doch noch nicht genug. — Die Zeit mochte ihm wol zu lange werden, bevor die Leute wieder zuſammenkamen, oder hatte ihn die Todesangſt ſchon ſtrangulirt, oder wurde er von ſeinen Herren Kameraden dazu animirt, kurzum: er beſchließt, einſtweilen den Aufbruch zu machen, geht hinunter zum Volk und ruft: Allons! Marſch! obgleich das Volk noch lange nicht zuſammen geweſen. Hier fragte der Hauptmann Brandis, welcher nicht mit in ihren Kriegsrath conſentiret, was das wäre? worauf ihm der Major von S . . . antwortet, ſie marſchirten in das breitunger Amt. Der gute

Digitized by Google

Mann, welcher vor dem meininger Thore lag, läuft nun geſchwind nach Hauſe, wirft ſeine Sachen zuſammen in den Mantelſack und läßt ſie hereinſchleppen. Der hätte auch können verloren gehen. —

Als nun der Capitän Brandis mit dem Musketier, welchem er ſeine Sachen aufgepackt hatte, wieder auf den Sammelplatz kam, ſo war alles weg, und es ſtanden nur noch einzelne Gewehre da. Er ſchickte alſo ſeinen Kerl fort und wartete auf die übrige Mannſchaft. Nun muß jedermann wiſſen: erſtlich hat der Major von S . . . nicht gewartet, bis alles Volk wieder beiſammen geweſen, noch viel weniger hat er an die Artillerie gedacht, daß ſolche auseinander genommen und in die verdeckten Wagen gepackt würde, ſondern er hat blos Marſch! Marſch! gerufen, und die kranken Offiziers (den Capitän Ruprecht) und die kranken Soldaten vergeſſen; auch iſt er, ohne die Truppen aufgeſtellt zu haben, fortmarſchirt, ſowie der Hirte das Vieh zum Thore hinaustreibt, und iſt ſolches ein ſo ſchändlicher Anblick geweſen, daß es nicht genugſam zu beſchreiben. —

Hier kömmt nun der Capitän Brandis mit den noch geſammelten Leuten die Stadt hinunter marſchirt, worauf die Bürger ihnen nachrufen: Da laufen ſie wie die Spitzbuben, am Tage ſind ſie hereinmarſchirt und des Nachts laufen ſie wieder fort, wie die Schelme und Diebe. Mein guter Major von S . . . iſt auf und davon; der Capitän Brandis verbeißt alles mit Geduld und marſchirt immer mit ſeinem Trüppchen ſachte nach. Als er heraus vor die Stadt auf eine Anhöhe kommt, machen einige Waſunger ein bischen Feuer hinter ihm her, welches wol ſo verſteckte Leute geweſen ſind; und als er eine Ecke weiter fortmarſchirt, ſo findet er unſere Artillerie in einem Hohlwege liegen, ohne einen Mann zur Bedeckung dabei, und es liegen bald die Räder bald die Lafetten oben, und bald bleibt gar ein Stück ſtehen; denn da es an Ketten fehlte, ſo hatten die Kanoniers die Kanonen mit Lunten an die Pulverwagen gebunden und dieſe zerriſſen alle Augenblicke. Der Capitän Brandis bleibt aber mit ſeiner Mannſchaft bei der Artillerie.

Digitized by Google

Nun muß ich meine gute Veranſtaltung beſorgen und in Richtigkeit bringen. Als ich an den Ort Schwallungen herankam, ließ ich mein Volk und den Wagen Halt machen, ging hin zu dem Geheimerath und fragte: „wo ſoll ich Sie hinbringen laſſen?“ worauf er mir halbtot antwortete: „ins obere Wirthshaus.“ Das wußte aber der Teufel nicht, bis ſich ein Dragoner fand, der früher da gelegen, und uns hinführte; denn ich wußte weder um das Dorf, noch wo das Wirthshaus lag, es war blind erdenfinſter, und regnete, als wenn man das Waſſer mit Stützen vom Himmel heruntergießen thäte. — Als ich nun an das beſtimmte Wirthshaus kam, ließ ich das Thor öffnen und den Wagen in den Hof fahren; der Geheimerath ſtieg mit ſeinem Kanzliſten, der bei ihm war, aus und retirirte ſich in eine obere Stube, da er ſchon beſſer als ich da Beſcheid wußte. Ich beſetzte gleich den Wagen auf jeder Seite mit einer Schildwache, weil die Kanzlei darin lag, die übrigen Leute ließ ich das Gewehr an das Haus vor dem Regen ſicher ſtellen und ſetzte noch eine Schildwache dazu, damit Gewehr und Geheimerath zugleich bewacht würden. Ich bekümmerte mich auch nicht weiter um den Geheimerath, denn ich hatte ihn auf Anordnung des Majors von S. in Sicherheit gebracht, ungefähr ſo, wie die Küchlein vor dem Katz ſicher ſind, da es ein meiningenſches Dorf war, und man nach der Beſchreibung keine ärgere Schelme im ganzen Lande finden konnte, als die Bewohner von Schwallungen.

Ich hatte nun meiner Ordre nachgelebt, und ſchickte darauf meinen Unteroffizier zu dem Lieutenant Griesheim, der mit vierzig oder fünfzig Dragonern in benanntem Dorfe lag, die alle in guter Ruhe lagen und von unſern Händeln nichts wußten, und ließ ihm ſagen: es wäre Lärm im Brotſacke, ich hätte den Herrn Geheimerath anhero gebracht, er möchte kommen und mich ablöſen. Eine kurze Weile darauf kam auch der Lieutenant, der ſich ſehr verwunderte, daß ich als Adjutant mit einem Commando hierher käme; es käme ihm ganz ſo à propos heraus.

Ich ſagte: mir kommt es noch bedenklicher vor. Dieſes half

Digitized by Google

nun alles nichts; ich bat ihn, er sollte nur machen und seine Leute herbeischaffen, damit ich wieder mit meinem Commando nach Wasungen abmarschiren könnte; worauf er sich alle Mühe gab und selbst fortlief. Als er ungefähr fünfzehn Mann zusammen hatte, sagte ich zu ihm, er sollte Posten fassen, ich wollte mich einstweilen wieder auf den Marsch begeben, welches er denn auch that und ablösen ließ. Nun mußte ich ja wol respectswegen zum Herrn Geheimerath gehen und ihn fragen: ob er etwas nach Wasungen zu befehlen habe, worauf mich der Mann anfuhr wie einen Scheundrescher, und mich fragte: ob ich keine Disposition oder Ordre habe, hier zu bleiben? Ich war aber auch geputzt und begegnete ihm mit der schönsten, unvergleichlichsten Antwort: „Nein, der Teufel hat mir weder Ordre noch Disposition gegeben, hier zu bleiben. Und es ist auch meine Function nicht gewesen, Sie hierher zu bringen." — Das sollte ich mit dem Major von S . . . ausmachen. — Worauf ich ihm wieder antwortete: „das werde ich auch thun." — Darauf redete er mir zu und fragte: was ich in Wasungen thun wollte? das ganze Commando marschire ja aus und würde gleich kommen. — „So, fing ich an, ist die Karte so gemischt? Das ist recht gut." — Als ich nun noch in der Stube des Herrn Geheimeraths stand, hörte ich Pferde trappeln, und ich hinaus, die Treppe hinunter, und fragte, wer da wäre. Da bekam ich die Antwort: „wir sind es." Da erschrak ich, daß mir fast Hören und Sehen verging, da waren es die beiden Herren Majors, die sogleich vom Pferde herab und die Treppe hinauf sprangen nach des Kriegsraths Stube zu und ich hinterdrein.

Da wollten sie nun wol einander Rapport thun, daß sie für ihre Person glücklich aus dem belagerten Wasungen gekommen wären; aber ich ließ den Herrn Major von S . . . nicht zu Worte kommen, sondern fragte ihn: „Herr Major, was für eine Manier ist das, daß man mich mit einer solchen List aus Wasungen schickt, auch mir nicht sagt, daß man ausmarschiren will, und ich noch Frau und Kind und mein ganzes bischen Vermögen darin habe? Ist das Kriegsgebrauch? Ich weiß nicht, ob diese Dinge mit Geld erkauft

Digitized by Google

sind, oder was ich denken soll. Sind das die Projecte, die heute am Tage gemacht worden? Ins Teufels Namen, ich bin heute nicht jung oder Soldat geworden, vielleicht weiß ich so gut und besser als Sie, was zum Handwerk gehört." Ich war in einer solchen Wuth, daß ich auch mein Leben gleich mit ihm angesetzt hätte. —

Nun, mein lieber Leser, ist hier zu merken, daß bis dato noch nicht ein einziger Mann vom ganzen Commando weder zu hören noch zu sehen, und ich noch nicht wußte, wie der ganze Umstand war. Der Major von S... wollte mich trösten, ich sollte, sagte er, mir wegen meiner Sachen nicht leid sein lassen, er stände mir dafür; ich antwortete ihm aber gleich: „Herr Major, wie können Sie für meine Sachen stehen? Warum sind Sie denn nicht gestanden und haben mich mit einem solchen Betrug aus Wasungen geschickt? das ist nicht erlaubt." Endlich wollte der Herr Geheimerath seine Worte auch dazu geben, und zwar mit einer solchen Bedingung, als der Herr Major sollte mich doch abführen, so viel war seine Meinung. Ich fing aber an und sagte: „Mord Sacrament, hier hat mir kein Schreiber etwas zu befehlen; wenn ich ein Commandant bin und etwas thun will, so muß ich auch meinen Untergebenen sagen, was geschehen soll und was sie thun sollen; aber so ist es wider die Ehre meines Herrn gehandelt."

Darauf ging ich aus der Stube fort, und als ich zur Wache hinunter in den Hof kam, so kam der gothaische Bürger Pleißner, ein Zinngießer, welcher zu eben der Zeit in Wasungen auf Besuch gewesen war, in den Hof eingetreten, und sagte von freien Stücken zu mir: „Daß Gott erbarme, Herr Lieutenant, was war das für ein Anblick in Wasungen, mir ist angst und bange geworden, als unsre Leute ausmarschirten, da ich doch ein gothaischer Bürger bin. Als unsre Leute zum Unterthor hinausmarschirten, so kam die Landmiliz zum Oberthor herein und visitirte alle Häuser, auch hat der Fähnrich Christ schon einen Mann von Capitän Brandis Compagnie, der auf Schildwache vergessen worden war und in sein Quartier gehen wollte, um seine Bagage zu holen, nach Meiningen führen lassen.

Digitized by Google

Die Miliz ist ganz des Teufels, sie visitirt alle Häuser und sagt, sie wolle alles nach Meiningen bringen."

Einem jeden Menschen will ich zu überlegen geben, wie mir zu Muthe wurde. Der Hauptmann Ruprecht und viele Soldaten waren in Wasungen krank zurückgelassen worden, meine Frau und Kind und mein bischen Lumpen war auch noch darin, und als ich nun hörte, daß der Musketier Huthmann schon nach Meiningen abgeführt worden sei, da wurde es mir vollends schwarz vor den Augen. — Ich fragte den Bürger, wo denn unsere Leute wären? „Ach, sagte der, draußen liegen sie alle truppweise unter den Bäumen, und der Hauptmann Brandis ist fast noch bei Wasungen. Die Stücke liegen alle im Wege, das unterste Theil zu oben, sie können gar nicht fort, denn sie haben keine Ketten, womit sie die Stücke anbinden, sondern sie haben Lunten dazu genommen und die reißen alle Minuten entzwei. Ich bin lange dabei geblieben, aber die Wasunger feuerten hinter uns her, daß es vom Teufel war, und weil es auch so stark regnete, wollte ich nur machen, daß ich unter Dach käme. Unsre Leute liegen so zerstreut auf der Straße umher, daß sie in zwei Stunden noch nicht alle da sind, und außer dem Capitän Brandis habe ich auch keinen Offizier gesehen. Die Leute fluchen, daß der Himmel herunterfallen möchte; mir ist angst und bange geworden, und ich bin fortgelaufen."

Da stand ich und wußte meines Leibes keinen Rath, und war auch noch immer kein Mann vom ganzen Commando zu hören noch zu sehen, und regnete ganz erstaunlich. Endlich kam der alte Grenadiercorporal Döhler mit ungefähr zehn Grenadieren mitten durch das Dorf und den tiefsten Koth gewatet; ich erkannte seine Stimme von weitem, seine Leute fluchten ganz erstaunlich, und rief ihnen zu: „Was hilft das Fluchen, es ist doch nun nicht anders zu machen." „Ei Sapperment, sagte der Corporal, ich habe zwei Campagnen mitgemacht, aber solch einen Haushalt habe ich noch nicht erlebt. Ist das erlaubt, unser Hauptmann liegt noch in Wasungen krank und unser Herr Major, der sich unsrer annehmen sollte, der ist mit dem

Digitized by Google

Major von S... zum Teufel; wir ſind verlaſſene Leute, aber hole mich der Teufel, ich will mit den paar Mann, die ich hier habe, gerade nach Gotha marſchiren." Ich fragte ihn, wo denn die andern Grenadiers wären, aber er wußte nicht, ob ſie voraus oder zurück waren. „Einen Offizier, ſagte er, haben wir nicht, und es nimmt ſich auch keiner unſrer an," und ſo ging ein jeder hin, wohin er wollte. — Er wußte nicht, daß die Majors im Wirthshauſe waren. Hatte aber der alte Corporal ein loſes Maul gehabt, ſo hatten es die Grenadiere noch viel ärger.

Hier hatte ich nun genug zu thun, die Grenadiers zu beſänftigen, und das ging ſo fort, alle viertel- oder halbe Stunden ein Trüppchen, und hatten die erſten gelärmt, waren die andern noch viel ſchlimmer. Endlich kam auch, ganz zuletzt, die Artillerie an, da es ſonſten gebräuchlich, die Artillerie, in was für Umſtänden man auch marſchire, entweder vorn oder in der Mitte zu bewahren, ſo wie ein Menſch ſeine Seele bewahrt. Hier konnte man ſehen, daß dieſer Commandant noch nie Artillerie bei einem Corps oder einer Armee hatte marſchiren ſehen, die doch nach Kriegsgebrauch jedes Mal bedeckt werden mußte.

Das Volk wurde aber immer wilder, und ich mußte ihm zureden, daß es ſich vor den Bauern ſcheue, die zu ihren Bodenfenſtern herausſchauten, uns zuhörten und ihr Geſpött darüber hatten. —

Endlich fügte Gott, daß es mit Regnen aufhörte. Ein Dragoner hatte uns auf eine Wieſe geführt, welche hart am Wege lag, worauf ich den rechten Flügel an denſelben ſtellte und das Commando richtete und nachgehends in Züge und halbe Diviſionen eintheilte. Als ich im Abtheilen war, kamen einige Pferde, die ich von weitem wohl hörte, geſagt, ſo denke ich: es kömmt der Feind daher; ich rief und ſchrie ſogleich nach dem rechten Flügel, es ſollten einige Mann ausrücken und anrufen, und lief ſelbſt zu und riß einem Grenadier ſein Gewehr aus der Hand, weil ich meines während des Abtheilens weggegeben, und ſetzte mich mit einigen Grenadieren mitten in den Weg und rief: „Wer da?" — Darauf antwortete mir eine wohlbekannte Stimme, welche ich ſogleich für die des Herrn Majors

Digitized by Google

von Benkendorff erkannt hatte, wie er denn meine Stimme auch beim Anrufen gleich erkannt hatte, und rief: „Kennt Ihr mich nicht?“ Ja, lieber Gott! an der Stimme erkannte ich ihn, aber in der Finsterniß war das früher unmöglich. Hier sendete Gott den Jacob zu den Kindern in der Wüste; hier traf das Wort ein: Keinen hat Gott verlassen, der ihm vertraut allezeit.

Sein erstes Wort war: „Kinder, was macht Ihr da?“ Ich erwiederte: „Herr Major, das weiß unser Herr Gott, aber ich nicht; wir sind herausgeführt worden, daß wir nicht wissen, wie wir herausgekommen sind.“ Er fragte weiter: „Seid ihr alle marschirt?“ — „Ja, da ist niemand mehr drinnen als die Kranken und was sie gefangen genommen.“ — „O mon dieu!“ sagte er, „wir müssen wieder hinein, und sollten wir alle davor sitzen bleiben, wo sind eure Herren Majors?“ „Im schwallunger Wirthshaus.“ — Darauf rief er: „Allons Kinder! zumarschirt,“ und jagte, was er konnte, nach dem Wirthshaus zu, wo er sie wol bei einer guten Bouteille Wein angetroffen haben mochte, den guten Abend aber und das Compliment, so er ihnen geboten haben mag, habe ich nicht gehört.“ —

So weit der wackere Rauch. — In seinem weitern Verlaufe erzählt das Tagebuch, wie die gothaischen Truppen sich ermannten und wieder nach Wasungen zurückzogen. Dort hatten sich unterdeß die feindlichen Milizen aus Meiningen festgesetzt. Nicht gerade in der kriegerischen Bedeutung des Wortes. Sie saßen vielmehr lustig im Wirthshause, höchst überrascht, daß die Besatzungstruppen nicht einmal ihren Anblick ausgehalten hatten. Deshalb neigten sie zu der gefährlichen Ansicht, daß ihre Gegner gar nicht zurückkehren würden, hatten aber doch, um behaglicher zu sein, die Thore der wiedereroberten Stadt zugeschlossen und feierten jetzt mit ihren Wasunger Freunden ein Siegesfest in dem Getränk, welches Gotha verlassen. Aber geräuschlos nahte ihnen das Verderben. Nach ein Uhr in der Nacht nähert sich der erbitterte Rauch mit seinen Grenadieren der sorglosen Stadt, wieder donnern die Aexte, ein Thor wird

Digitized by Google

gesprengt und die Regulären dringen wieder ein. Jetzt kommt an Meiningen die Reihe, der eigenen Rettung zu gedenken. Die Milizen sind eifrig die Stadt zu verlassen, nur zwischen Jägern aus Meiningen und den Eindringenden werden einige Schüsse gewechselt. Noch zieht ein Oberst von Meiningen mit Cavallerie und der Hauptcolonne heran, aber die Cavallerie flieht nach einem Schuß aus grobem Geschütz und die Hauptcolonne entfernt sich, zuletzt machen andere Milizen noch einen Schlußversuch anzugreifen, auch sie werden durch einige Schüsse verscheucht; die gothaischen Truppen behaupten Wasungen.

Sogleich nach der ersten Einnahme von Wasungen hatte man zu Meiningen selbst in größter Bestürzung Frau von Gleichen mit ihrem Manne in einen Wagen gesetzt und den gothaischen Truppen zugeschickt. Dort war man aber gar nicht erfreut, die Veranlassung der Händel beseitigt zu sehen, und die armen Hofchargen fanden einen sehr kalten Empfang. Beider Gesundheit war durch Aerger, Gram und die lange Kerkerhaft gebrochen, schon im Jahre 1748 starb Herr von Gleichen und bald darauf seine Frau. Unterdeß schwirrten die Flugschriften und die Promemorias, Mandate des Reichskammergerichts und ministerielle Sendschreiben über diese Affaire in Deutschland hin und her, die gothaischen Truppen hielten Wasungen besetzt, Anton Ulrich weigerte sich hartnäckig, die Entschädigungsansprüche Gothas anzuerkennen, und zahlreiche fürstliche Stimmen wurden laut, welche den Spruch des Reichskammergerichts und die Execution der Gothaer als eine Verletzung der Souveränetätsrechte eines deutschen Regenten verurtheilten. Das that auch Friedrich der Große.

Da, als der Herzog von Gotha grade in zweifelhafter Situation war, bot sich für ihn eine neue Aussicht und ein neues Streitobject. Der Herzog von Weimar war gestorben und hatte verfügt, daß sein Vetter in Gotha während der Minderjährigkeit seines einzigen Sohnes die Vormundschaft führen sollte. Schnell setzte sich der Herzog von Gotha in den Besitz der Vormundschaft, ließ sich huldigen, und wieder entbrannte ein heftiger Zank mit Anton Ulrich

Digitized by Google

und dem Herzog von Koburg, welche das Recht der Gothaer auf die Vormundschaft bestritten. Da stellte Friedrich II. von Preußen dem bedrängten Herzog von Gotha seine guten Dienste in Aussicht, wenn dieser ihm die auserwählte Gardemannschaft von Weimar, zweihundert Mann, als ein kleines Geschenk offeriren und ihn dadurch obligiren wollte. Dies geschah. Mit zweihundert Mann weimarischer Garde erkaufte sich der Herzog von Gotha seine Bestätigung als Administrator dieses Landes und die Beendigung des wasunger Streites. Zweihundert Landeskinder von Weimar, welche der Streit gar nichts anging, wurden in willkürlichster Weise weggegeben, wie eine Heerde Schafe. Ein fremder Fürst verschacherte sie gegen alles Recht.

Die zweihundert aber zogen mit König Friedrich in den siebenjährigen Krieg.

Digitized by Google

Schluß.

Mit dem Namen des großen Königs enden diese Mittheilungen. Die Zustände seiner Zeit, obgleich sehr verschieden von dem Leben der Gegenwart, sind uns doch nicht mehr unbekannt, auch Einzelheiten sind durch Geschichte und Literatur Gemeingut des Volkes geworden. Friedrich wurde zum Helden der Nation. Ihn feierte der Deutsche mehr als er einst Gustav Adolf gefeiert hatte. Weit über sein mäßiges Gebiet hinaus beherrschte er die Seelen. Im entfernten Alpenthal, bei Männern mit anderer Sprache und anderem Glauben wurde er in Bild und Schrift wie ein Heiliger geehrt. Er war ein starker Regent, ein genialer Feldherr, aber was dem Deutschen mehr galt, er war in der höchsten Erdenstellung ein großer Mann. Seine Persönlichkeit war es, welche auch die Fremden, auch die Feinde zu seinen Bewunderern machte. Durch ihn kam dem Volke der Enthusiasmus für deutsche Größe, Wärme für die höchsten irdischen Interessen, wieder Theilnahme an einem deutschen Staat. In drei Jahrhunderten war er der dritte Mann, an welchem die nationale Begeisterung sich anrankte, der zweite, welchem vergönnt war, durch sein Wesen die Nation zu erheben und besser zu machen. Denn besser, reicher, glücklicher wurden die Deutschen, als sie über den engen Interessen ihres Privatlebens, außer kleinem literarischen Hader ein großes Menschengebild sahen, verwegen das Höchste begehrend, kämpfend, leidend, ausharrend, festhaltend. Er war von ihrem Blut, er war trotz seiner französischen Liebhabereien durchaus ein deutsches Kind aus harter Zeit, er gehörte zu ihnen. Da kam in die Enkel der

Digitized by Google

Bürger, welche den großen Krieg erduldet hatten, zum ersten Male seit hundert Jahren wieder eine Ahnung der eigenen Tüchtigkeit. Herzlich freut uns, wie die armen Dichter Einen befangen, dem die deutsche sapphische Ode oder die Ausrufungszeichen eines schwungvollen Bardenliedes so wenig Genuß gewährten; noch mehr erfreut uns, wie die Leute im Reich, ja im Oesterreichischen sich seinethalb stritten, wie er in jede Familie drang, wie sich alte Genossen heftig über ihn entzweiten, und wie sein Name all überall Parteiung aufregte, neue Interessen, politische Leidenschaft. Das war der größte Segen seines großen Lebens. Er zwang die Privatmenschen in Deutschland, Politik zu treiben, er schuf den Deutschen einen Staat, der, geliebt und gehaßt, unabläßig nöthigte auf ihn zu sehen, sich um ihn zu kümmern.

Aber die Begeisterung für einen Helden giebt vielleicht die Fähigkeit der Kraftentwickelung, noch keine sichere Kraft. Die Deutschen sollten noch Schweres erfahren, seit ihnen der große König gestorben war. Er hatte nur die ersten Anfänge eines deutschen Staats hinterlassen, noch lagen die Trümmer des mittelalterlichen Kaiserreichs wehrlos gegen den westlichen Feind, noch war der Fluch nicht in Segen gewandelt, der seit Karl dem V. auf dem deutschen Reiche lag. Noch einmal überfluteten romanische Heere die deutschen Länder, noch einmal verband sich eine Liga deutscher Fürsten dem fremden Eroberer, auch der Staat des großen Friedrich wurde zerbrochen, die letzte Hoffnung schien geschwunden, das deutsche Volk zertrümmert.

Aber in der Stube des deutschen Bürgers sah nicht umsonst das Bild des alten Königs mit dem dreispitzigen Hute und seinem kleinen Zopf ernsthaft in das neue Wesen hinein, nicht umsonst waren die Mütter des lebenden Geschlechts in die Kirche gelaufen, für den Sieg seiner Waffen zu beten. Jetzt erst offenbarte sich der volle Segen seines starken Lebens. In dem deutschen Volke wurde der Geist des großen Mannes wieder lebendig. Fünfzig Jahre, nachdem der König aus dem siebenjährigen Kriege heimge-

Digitized by Google

kehrt war, dreihundert Jahre nachdem Luther in heißem Ringen seinen Gott gesucht hatte, erhob sich die deutsche Nation zu dem größten Kampfe, den sie je ausgefochten. Jetzt sandte der Vater den Sohn, das Weib den Gatten in den Krieg, mit Gesang zog der Deutsche dem Tod entgegen, dem deutschen Geiste einen Leib, dem Vaterland einen Staat zu suchen.

Das Jahr 1813 bezeichnet uns hier den Abschluß des großen Kampfes, der im Jahre 1517 begann. Von dem Streit des wittenberger Augustiners gegen den Ablaß bis zum Marsch der deutschen Freiwilligen gegen Napoleon führt der Geist des Volkes einen großen Vertheidigungskrieg gegen unheimische Gewalten, welche ihn, einst den Besieger des Römerreiches, von Rom aus übermächtig bedrängen. In diesem Kampf von dreihundert Jahren tritt der Deutsche aus der Gebundenheit des Mittelalters in die Freiheit heraus. Aber es ist ein dreihundertjähriger Streit zwischen Tod und Leben. Der Geist des Volkes wird frei, der Staat geht ihm verloren. Die Nation wird durch dies unnatürliche Verhältniß fast vernichtet. Nach tötlicher Erschöpfung des Volkes erhebt sich langsam, unbehilflich die gerettete Seele, schwach, krank, ihre Erdenhülle, den Staat suchend. In gewaltiger Kraftentwickelung erobert sie im Aufgange des Jahrhunderts die Grundlage desselben.

Jetzt erst wird der deutsche Protestantismus lebendig, gesund, ein männlicher Erwerb. Nicht mehr in den Dogmen der Kirche liegt er, denn Katholiken und Protestanten haben an ihm bereits gleichen Antheil. Er ist eine nationale Bildung geworden, der Ausdruck des deutschen Volksgemüths, die eigene deutsche Art auf jedem Gebiet des idealen und praktischen Lebens.

Noch haben wir alle die Empfindung, wie mangelhaft und unfertig die Entwickelungen dieses höchsten Lebensprinzips deutscher Nation sind. Aber diese Empfindung macht uns muthig und arbeitsam.

Was hier nach alten Aufzeichnungen abgedruckt wurde, sind einzelne Berichte vergangener Menschen. Es sind zuweilen unbedeutende Momente aus dem Leben der Kleinen. Aber wie uns jede

Digitized by Google

Lebensäußerung eines fremden Mannes, der vor unser Auge tritt, sein Gruß, seine ersten Worte das Bild einer geschlossenen Persönlichkeit geben, ein unvollkommenes und unfertiges Bild, aber doch ein Ganzes: so hat, wenn wir nicht irren, auch jede Aufzeichnung, in welcher das Treiben des Einzelnen geschildert wird, die eigenthümliche Wirkung, uns mit plötzlicher Deutlichkeit ein farbiges Bild von dem Leben des Volkes zu geben, ein sehr unvollständiges und unfertiges Bild, aber doch auch ein Ganzes, an welches eine Menge von Anschauungen und Kenntnissen, welche wir in uns tragen, blitzschnell anschießen, wie die Strahlen um den Mittelpunkt eines Krystalles.

Und wenn jedes solche Bild eine Ahnung davon giebt, daß sich in der Seele jedes Menschen auch ein Miniaturbild von der Persönlichkeit seines Volkes findet, so wird eine nach der Zeit geordnete Reihe dieser Berichte, wie zufällig und willkürlich auch manches darin sein mag, doch noch etwas Anderes erkennen lassen. Wir werden die Bewegung und allmähliche Umwandlung einer höheren geistigen Einheit, die uns hier ebenfalls wie eine geschlossene Persönlichkeit entgegentritt, wahrnehmen. Und darum helfen auch diese kleinen Bilder vielleicht ein wenig zu lebendigerem Verständniß dessen, was wir das Leben eines Volkes nennen.

Denn überall erscheint uns der Mensch durch Sitte und Gesetz, durch die Sprache und den ganzen gemüthlichen Inhalt seines Wesens als kleiner Theil eines größeren Ganzen. Zwar empfinden wir auch dies Größere als geistige Einheit, welche, wie der Einzelne, irdisch und vergänglich erscheint, aber als ein Gebilde, welches sein Erdenleben in Jahrhunderten vollendet, wie der Mann in Jahren. Wie der Mann, entwickelt auch das Volk seinen geistigen Gehalt im Laufe der Zeit, gefördert und gehemmt, eigenthümlich, charakteristisch, originell, aber mächtiger und großartiger. Und weiter. Aus Millionen Einzelnen besteht das Volk, in Millionen Seelen flutet das Leben des Volkes dahin; aber das unbewußte und bewußte Zusammenwirken von Millionen schafft einen geistigen Inhalt, bei welchem der Antheil des Einzelnen oft für unser Auge ver-

Digitized by Google

ſchwindet, bei welchem uns zuweilen die Seele des ganzen Volkes zur ſelbſtſchöpferiſchen lebendigen Einheit wird. Welcher Menſch hat die Sprache erſchaffen, wer das älteſte Volksrecht erfunden, wer hat in erhobener Stimmung den poetiſchen Ausdruck, den Vers erdacht? Nicht Einer erfand dies für ſeine praktiſchen Zwecke, es war ein gemeinſames geiſtiges Leben, welches in Tauſenden, die zuſammen lebten, aufbrach. Alle großen Schöpfungen der Volkskraft, angeſtammte Religion, Sitte, Recht, Staatsbildung, ſind für uns nicht mehr die Reſultate einzelner Männer, ſie ſind organiſche Schöpfungen eines höheren Lebens, welches zu jeder Zeit nur durch das Individuum zur Erſcheinung kommt und zu jeder Zeit den geiſtigen Gehalt der Individuen in ſich zu einem mächtigen Ganzen zuſammenfaßt. Jeder Menſch trägt und bildet in ſeiner Seele die geiſtige Habe des Volkes, jeder beſitzt die Sprache, ein Wiſſen, eine Empfindung für Recht und Sitte, in jedem aber erſcheint dies allgemeine Nationale gefärbt, eingeengt, beſchränkt durch ſeine Individualität. Die ganze Sprache, das geſammte ſittliche Empfinden repräſentirt nicht das Individuum, ſie ſtellen ſich nur dar, wie der Accord in dem Zuſammenklingen der einzelnen verbundenen Töne, in der Geſammtheit, dem Volke. So darf man wol, ohne etwas Myſtiſches zu meinen, von einer Volksſeele ſprechen.

Und ſieht man näher zu, ſo erkennt man mit Verwunderung, daß die Entwickelungsgeſetze dieſer höhern geiſtigen Perſönlichkeit ſich merkwürdig von denen unterſcheiden, welche den Mann frei machen und binden. Für ſich und ſeine Zwecke lebt der Menſch, frei erwählend, was ihm ſchade oder nütze; verſtändig formt er ſein Leben, vernünftig beurtheilt er die Bilder, welche aus der großen Welt in ſeine Seele fallen. Aber nicht mehr bewußt, nicht ſo zweckvoll und verſtändig wie die Willenskraft des Mannes, arbeitet das Leben des Volks. Das Freie, Verſtändige in der Geſchichte vertritt der Mann, die Volkskraft wirkt unabläſſig mit dem dunkeln Zwange einer Urgewalt, und ihre geiſtigen Bildungen entſprechen zuweilen in auffallender Weiſe den Geſtaltungsproceſſen der ſtillſchaffenden Natur-

Digitized by Google

kraft, die aus dem Samenkorn der Pflanze Stiel, Blätter und Blüthe hervortreibt.

Und von solchem Standpunkt verläuft das Leben einer Nation in einer unaufhörlichen Wechselwirkung des Ganzen auf den Einzelnen und des Mannes auf das Ganze. Jedes Menschenleben, auch das kleine, giebt einen Theil seines Inhalts ab an die Nation, in jedem Manne lebt ein Theil der schöpferischen Gesammtkraft, er trägt Seele und Leib aus einer Generation in die andere, er bildet die Sprache fort, er bewahrt das Rechtsbewußtsein, alle Resultate seiner Arbeit kommen dem Ganzen wie ihm selbst zu gute. Millionen leben so, daß der Inhalt ihres Daseins still und unbemerkbar mit dem großen Strom zusammenrinnt. Nach allen Richtungen aber entwickeln sich aus der Menge bedeutende Persönlichkeiten, die als gestaltende größeren Einfluß auf das Ganze gewinnen. Zuweilen erhebt sich eine gewaltige Menschenkraft, welche in großen Gebieten auf eine Zeit lang das übermenschliche Leben des Volkes beherrscht und einer ganzen Zeit das Gepräge eines einzelnen Geistes aufdrückt. Dann wird unserm Auge das gemeinsame Leben, welches auch durch unser Haupt und unser Herz dahinströmt, fast so vertraut, wie uns die Seele eines einzelnen Menschen werden kann; dann erscheint die ganze Kraft des Volkes auf einige Jahre im Dienste des Einzelnen, ihm wie einem Herrn gehorchend. Das sind die großen Perioden in der Bildung eines Volks. — Eine solche Gestalt war Luther für die Deutschen.

Aber kein Volk entwickelt sein Seelenleben ohne Zusammenhang mit andern Nationen. Wie die Individuen einander auf Seele und Leib einwirken, so ein Volk auf das andere. Von dem geistigen Inhalt einer Nation geht in die andere über. Auch die praktischen Bildungen einer Volkskraft, sein Staat, seine Kirche werden durch die fremden Gewalten fortgebildet, gehemmt, zerstört. Eng ist die Verbindung der Völkerseelen in Europa, vielfach der Gegensatz ihrer praktischen Interessen. Unaufhörlich erfährt eine Nationalität durch die andere Stärkung, Trübung, Umbildung. Zuweilen gewinnt die

Digitized by Google

energiſche Entwickelung einer beſtimmten Volkskraft auf lange Zeit überwiegenden Einfluß auf andere, ſo daß ſie dieſen durch Jahrhunderte ihr Abbild eindrückt. So thaten einſt die Juden, die Griechen, die Römer. Auch das deutſche Volk hat dieſe Einwirkung fremder Kraft zu Glück und Unheil erfahren. Aus der antiken Welt kam der heilige Glaube des Gekreuzigten zu den wilden Söhnen des Urvaters Tuiſco, mit ihm zahlloſe Traditionen des Römerreiches, das geſammte Leben der Kriegerſtämme umbildend; durch das ganze Mittelalter war das Volk bemüht, den fremden Erwerb zu eigener Habe umzuarbeiten. Und wieder, am Ende dieſer Periode, nach tauſend Jahren, begann eine neue Einwirkung der antiken Welt. Wieder ſtrömte geiſtiger Inhalt des Alterthums, ein lange verſchütteter Quell. Aus ihm kam der Idealismus der Humaniſten, der Vorgänger Luther's, der Idealismus der deutſchen Dichter, der Vorgänger der Freiheitskriege. Und dagegen aus der romaniſchen Welt drang in die deutſche mit gewaltſamem Fordern der Deſpotismus des ſiebenten Gregor und des dritten Innocenz, die Devotion der reſtaurirten Kirche, die Eroberungsluſt Frankreichs. Da wurde Deutſchland verheert und das Leben des Volkes kam in tötliche Gefahr; aber das Fremde, welches übermächtig eingedrungen war, half auch zur Geneſung. Was die Fremden ſchufen in Wiſſenſchaft und Kunſt, Italiener, Franzoſen, Engländer, auch das breitete ſich über das deutſche Leben, und an dem fremden Erwerb klammerte ſich die deutſche Bildung feſt vom dreißigjährigen Krieg bis auf Leſſing.

Es iſt Aufgabe der Wiſſenſchaft, das ſchaffende Leben der Nationen zu erforſchen. Ihr ſind die Seelen der Völker die höchſten geiſtigen Gebilde, welche der Menſch zu erkennen noch befähigt iſt. In jeder einzelnen ſuchend, jedem erhaltenen Abdruck der vergangenen nachſpürend, auch die Splitter der zerſtörten beachtend, alles Erkennbare verbindend, ſucht ſie als letztes Ziel das Leben des ganzen Menſchengeſchlechts auf der Erde als eine geiſtige Einheit zu erfaſſen, mehr ahnend und deutend als begreifend. Während frommer Glaube die Idee des perſönlichen Gottes mit unbefangener Sicherheit über

Digitized by Google

das Leben der einzelnen Menschen stellt, sucht der Diener der Wissenschaft das Göttliche bescheiden in großen Bildungen zu erkennen, welche, wie gewaltig sie den Einzelnen überragen, doch sämmtlich am Leben des Erdballs haften. Aber wie klein er sich ihre Bedeutung auch gegenüber dem Unbegreiflichen, in Zeit und Raum Endlosen denken möge, in diesem immerhin begrenzten Kreise liegt alles Große, was wir zu erkennen fähig sind, alles Schöne, was wir je genossen, und alles Gute, wodurch wir je unser Leben geweiht. Für Das aber, was wir noch nicht wissen und zu erforschen bemüht sind, eine unermeßliche Arbeit. Und diese Arbeit ist, das Göttliche in der Geschichte zu suchen.

Digitized by Google

Inhalt.

(Siebenzehntes und achtzehntes Jahrhundert.)

Seite

Einleitung. Rückblick auf die Resultate des sechszehnten Jahrhunderts. — Größere Ausbildung der Individualitäten. — Mängel der protestantischen Bildung. — Die Erhebung des Katholicismus. — Gegensatz der romanischen und deutschen Art. — Politische Schwäche des Protestantismus. — Die Habsburger. — Das Mißbehagen im Volke 5—16

1618 — 1638. **1. Der dreißigjährige Krieg. Das Heer.** Stärke der Heere. — Kosten. — Methode der Kriegführung. — Der politische Verlauf des Krieges. — Organisation der Heere: Fußvolk. Reiterei. Artillerie. — Die Schlacht. — Die Würden: Hauptmann, Fähndrich und Fahne, Unteroffizier. — Sold. — Kriegszucht. — Strafen. — Der Troß und seine Disciplin. — Schilderung des Soldatenlebens vor dem Kriege durch Adam Junghans 17—64

1618 — 1648. **2. Der dreißigjährige Krieg. Soldatenleben und Sitten.** Gemisch der Nationen. — Das Lager, Spiel, Luxus, Mangel. — Aberglaube. — Laster. — Lagersprache. — Cartell. Gefangenschaft. — Beute. — Parteigänger und Spione. — Marodeure. — Pressuren . . . . . 65—97

1618 — 1648. **3. Der dreißigjährige Krieg. Die Dörfer und ihre Geistlichen.** Beschaffenheit der Dörfer. — Stellung und Sitten des Landmannes. — Einwirkung des Krieges: Geldverwirrung, Durchmärsche, Einquartirung, Quälereien. — Furcht, Trotz, Verwilderung. — Liebe zur Heimat. — Die Seelsorger und ihre Ausdauer. — Schicksale des Pfarrers Bötzinger . . . . . 98—139

Digitized by Google

Seite

1618 — 1648. **4. Der dreißigjährige Krieg. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung.** Das Aufkommen der Zeitungen. — Kampf der Presse beim Beginn des Krieges. — Die Kipperzeit. — Das Geldprägen. — Verschlechterung des Geldes im Jahre 1621 und Wirkung auf das Volk. — Erkenntniß der Gefahr, Aufregung, Sturm in der Presse. — Probe aus der Flugschrift: Exburgatio der Kipper. Die Abhilfe. — Theologische Streitschriften. Begeisterung für Gustav Adolf. — Charakter des Königs. — Eine Unterredung des Königs mit dem Gesandten von Brandenburg. Das Schicksal Gustav Adolf's. Opposition der Presse gegen die Schweden. — Der deutsche Patriotismus in der Presse. — Die Flugschrift: der deutsche Brutus. — Nutzen der Schweden für Deutschland. 140–180

1618 — 1648. **5. Der dreißigjährige Krieg. Die Städte.** Physiognomie der Städte im Jahre 1618. — Einwirkung des Krieges. Luxus, Contribution, Belagerungen. — Religiöse Verfolgung. — Die Frauen von Löwenberg . . 181–207

1650. **6. Der dreißigjährige Krieg. Der Frieden.** Festmahl der Gesandten zu Nürnberg. — Festfeier in einem thüringischen Dorfe. — Zustand des Landes nach dem Kriege. — Seine Verwüstungen. — Versuch einer Schätzung. — Die Folgen für die österreichischen Provinzen. 208–232

7. Gauner und Abenteurer. Ihre Zunahme durch den Krieg. — Ihre Geschichte. — Die fahrenden Leute des Mittelalters. — Zigeuner und ihre Sprache. — Rothwelsch und die Bettler. — Fahrende Schüler. — Räuber und Mordbrenner. — Fremde Gaukler. — Schilderung der Vagirenden nach Garzoni. — Komödianten und Einfluß der Abenteurer auf die Literatur. — Vornehme Gauner. — Goldmacher 233–265

1661. **8. Brautstand und Ehe am Hofe.** Die Mode und Galanterie als fremde Mittel, Zucht zu erhalten. — Brautwerbung einer Standesperson in Wien. Die fürstlichen Familien. — Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz. — Brief der Kurfürstin Charlotte von der Pfalz an den Kaiser. — Urtheil über sie und ihren Gemahl. 266–291

Digitized by Google

Seite

9. Aus deutſchen Bürgerhäuſern. Ordnung und
1675. Zucht bei Brautwerbung. — Erzählung des Friedrich
Lucä. Veränderung im Ausdruck herzlicher Empfindung.
— Leben im Hauſe. — Aufblühen Hamburgs. — Brief
1681. des Bürgermeiſter Schulte an ſeinen Sohn in
Liſſabon. — Das Pflichtgefühl des Mannes. — Berend
1683. Jacob Carpfanger. — Traurige Zeitung aus Cadix 292—323

1419. **10. Deutſches Badeleben.** Standesunterſchied. —
1578. Formen der Geſelligkeit. — Das Badeleben. — Poggio.
um — Baden im 15ten Jahrh. nach Poggio. — Im
1690. 16ten Jahrh. nach Pantaleon. — Im 17ten
1780. Jahrh. nach de Merveilleux. — Im 18ten Jahrh.
nach Heß . . . . . 324—346

11. Jeſuiten und Juden. — Verfall der Kirchen.
— Proteſtanten und Katholiken. — Auch die Jeſuiten ſind
ſchwächer geworden. — Lage der Juden ſeit dem Mittel-
alter. — Ihre gewinnbringenden Geſchäfte. — Die Juden
1693. in Prag. — Geſchichte des Simon Abeles. —
Sieg der Humanität über die religiöſe Intoleranz . . . 347—380

1747. **12. Der waſunger Krieg.** Haltloſigkeit des deut-
ſchen Reichs. — Die Trennung der Stände ſchroffer. —
Anton Ulrich von Meiningen und Philippine Ceſar. — Der
Hofſtreit am Hofe von Meiningen. — Urſache des Krieges.
— Tagebuch des gothaiſchen Lieutenant
Rauch über den Zug nach Waſungen . . . . 381—413

Schluß. Von Friedrich dem Großen bis zur Gegen-
wart. — Zweck dieſer Bilder. — Die Seele des Volkes . 414—421

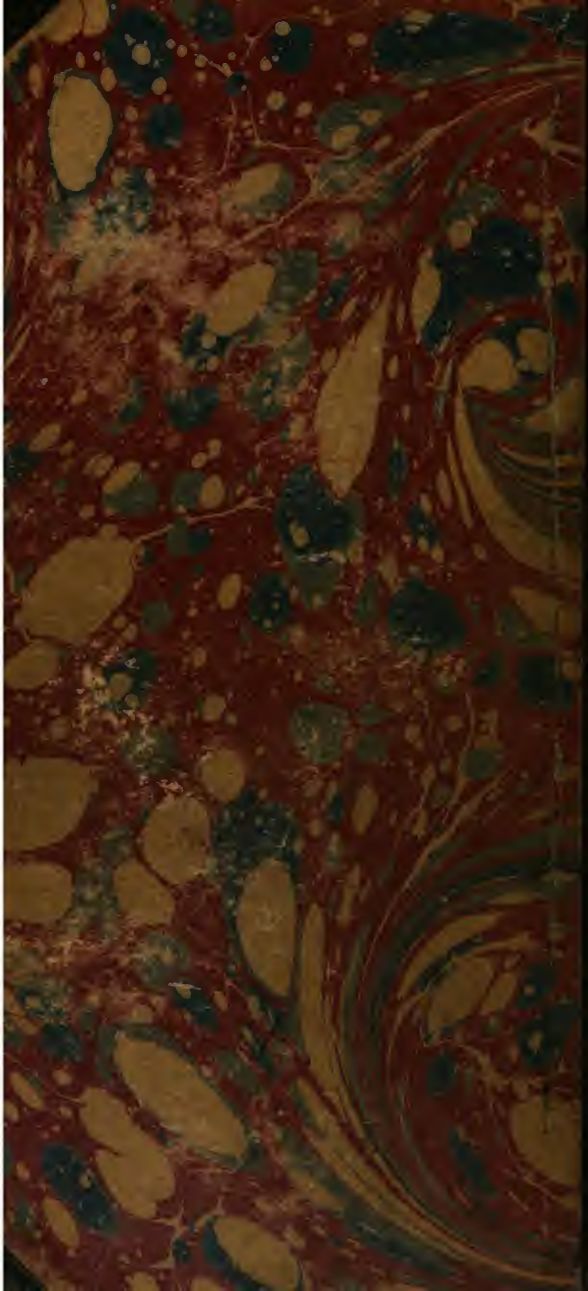
Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google